



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

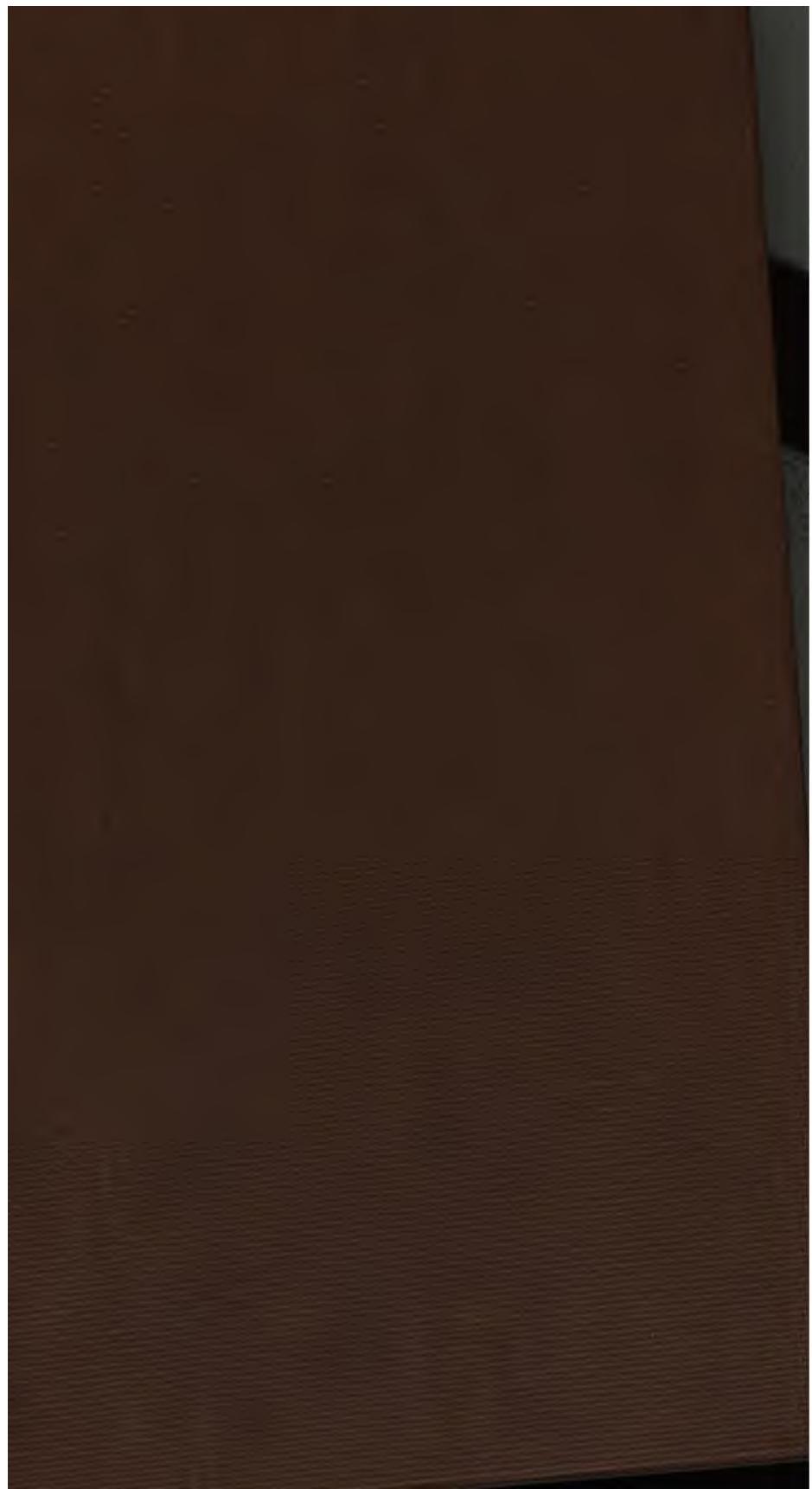
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

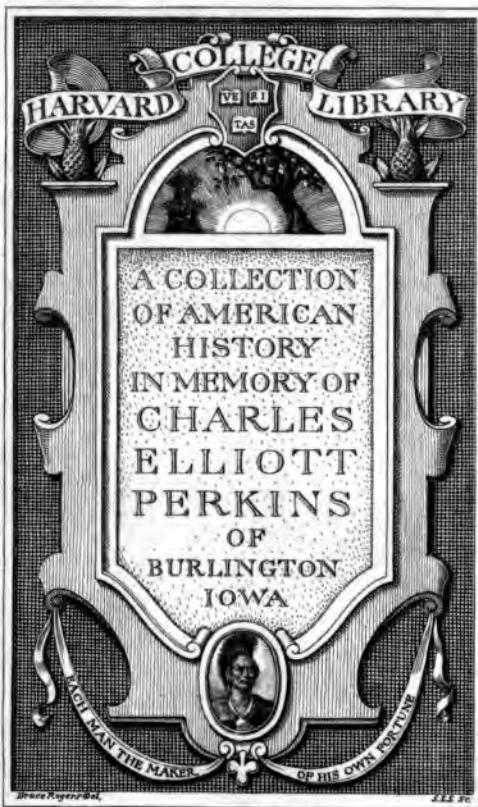
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



US 10048, 45, 22







Dawn's Morning

Feb. 12-141-144 & 145  
Washington if  
to day or not

---

Reeves P. 445859 d.

Conn. B. ~~021145~~

070819

002570

022237.





Die  
Vereinigten Staaten  
United  
von  
Nordamerika  
von  
Friedrich von Raumer,  
Professor der Geschichte in Berlin u. s. w.

If we compare the present condition of our union, with its actual state at the close of our revolution, the history of the world furnishes no example of a progress in improvement, in all the important circumstances which constitute the happiness of a nation, which bears any resemblance to it.

*MONROE seventh message, p. 267.*

Zwei Theile in Einem Bande.

C. H. Vogeler

Philadelphia.

J. H. Schwabe und Comp.

1846.

US 10048.45.22

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUL 1 1914

CHARLES ELLIOTT PERKINS  
MEMORIAL COLLECTION

1  
2 4 7 9  
3 5 8  
x 1 3 3

## Vorwort des amerikanischen Herausgebers.

Kein Werk dürfte sich besser eignen, als das vorliegende, die deutsche Bevölkerung der vereinigten Staaten mit den politischen, geschichtlichen, geographischen, statistischen, kirchlichen, staatsrechtlichen, und sonstigen Verhältnissen dieses Landes vertraut zu machen. Jeder Leser, der neue Ankömmling, der vieljährige Einwohner, ja selbst der Eingeborene, wird in diesem umfassenden Werke Belehrung, und in den unbefangenen Urtheilen des gelehrten Verfassers reichen Stoff zum Denken finden.

Die besten Zeitschriften des Landes, so wie das Urtheil der höchst gestellten amerikanischen Staatsmänner, sprechen sich gleich günstig über diesen eines deutschen Gelehrten würdigen Leitfaden zur Verständniß amerikanischer Zustände aus.

Seit Herr von Raumer im vorigen Jahre dieses Werk verfaßt, haben sich manche von ihm besprochene Verhältnisse in diesem Lande geändert; so z. B. ist ein neues Postgesetz erlassen, sind Texas, Florida und Iowa vom Congresse als Bundesstaaten anerkannt worden. Diese Veränderungen machten einige Abänderungen im Texte nothwendig. Minder wesentliche Berichtigungen sind an ihrem Platze eingeschaltet.

An dem übrigen Inhalte des Werkes ist nichts Weiteres verändert, als daß statt der vom Verfasser mitgetheilten, dem großen Publikum nicht interessanten Tabellen über einzelne Schulverfassungen und Fabrikerzeugnisse, eine allgemeine Uebersicht über die Bevölkerung der vereinigten Staaten beigefügt wurde.

Durch diese Abänderung glaubte der Herausgeber an dem so schätzbarren Werke des Herrn von Raumer Nichts zu schmälern, ja demselben vielleicht einen erhöhten Werth zu geben.



## V o r r e d e .

Meine geschichtlichen Arbeiten führten mich von der alten zur mittleren, endlich zur neuen und neuesten Geschichte. Hier wird gewöhnlich die französische Revolution von Bewunderern als das Höchste menschlicher Entwicklung bezeichnet, von den Gegnern aber als ein unwiderleglicher Beweis menschlicher Thorheit und Sündhaftigkeit verdammt. Jenen scheint, über das Erreichte hinaus, kaum ein weiterer Fortschritt möglich; diese verzweifeln an aller Zukunft. Beide Ansichten genügten mir in keiner Weise, und je mehr ich wünschte, die wahrhafte Gegenwart und die wahrscheinliche Zukunft der Menschheit kennen zu lernen, desto mehr überzeugte ich mich, daß diese keineswegs allein in Europa liege, und daß man über den Glanz, oder die Gräuel der französischen Revolution, viel zu sehr die germanisch-amerikanische aus den Augen verloren habe.

Erbnbeginnig nahm ich nach einander unzählige Reisebeschreibungen zur Hand;—aber welche Antworten wurden mir meist zu Theil!! Ein Land, später entstanden und in jeder Beziehung unvollkommener als die anderen Welttheile, widerwärtiges Klima, ansteckende Krankheiten, eine platte Demokratie, hervorgegangen aus widerrechtlicher, verdammlicher Empörung, anmaßliches Verwerfen aller natürlichen ständischen Unterschiede, und daneben schändliche Mishandlung der Neger und Indianer. Ueberall Parteiung im Staate, Zersplitterung der Sектen, Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft und Kunst, eine übermäßige Verehrung des Mammon, gieriges Streben nach materiellen Verbesserungen mit Zurücksetzung des Geistigen und Gemüthlichen, nirgends Treue und Glauben, nirgends die Unnehmlichkeit höherer Bildung, Mangel aller Geschichte, aller großen poetischen Erinnerungen u. s. w.

Kann man sich wundern, wenn ein wohlunterrichteter Schriftsteller\*) zornig sagt: „ich habe fast alle Reisebeschreibungen gelesen, welche seit 30 Jahren über die vereinigten Staaten gedruckt wurden, und es hat mich in Erstaunen gesetzt, daß man über irgend einen Gegenstand solch eine Masse von Widersprüchen und Thorheiten zu Tage fördern kann.“ — Seit 1786 (bemerkte John Fan) habe ich kaum sechs fremde Reisende gefunden, die etwas von Amerika verstanden;— und diese Zahl (fügt ein kundiger Recensent hinzu) ist noch zu hoch!

Trotz jenes Ladeis und dieser Wegweiser oder Abweiser, wuchs meine Sehnsucht, die jugendliche Gegenwart des merkwürdigen Landes zu sehen, und mir daselbst von achten Propheten über eine große Zukunft Weissagen zu lassen. Dennoch ward auch mir (obwohl ich mich sorgfältig vorbereitet hatte, und mich

\*) Hinton Topography.

bestrebte, ein fleißiger Schüler zu sein) von Amerikanern oft und rund heraus gesagt: „kein Fremder könne über irgend etwas Amerikanisches gründlich urtheilen und angemessen Bericht abstatten.“ — Neuherungen solcher Art zeigten mir immer mehr die Größe und Schwierigkeit meiner Aufgabe; sie trieben mich zu verdoppelten wissenschaftlichen Anstrengungen, konnten mich aber dennoch nicht ganz entmuthigen. Zuviel derart weil schwerlich zu läugnen ist, daß der Eingeborene, welcher immer zu Hause bleibt, gar leicht einseitig wird; daß Reisen hingegen den Gesichtskreis erweitert und aufhellst. Erst wenn man sich ein oder mehrere Male von seiner Heimath getrennt hat, kann man diese und die Fremde ganz begreifen. Wenn ferner selbst die eingeborenen Amerikaner (sehr natürlich) über unzählige Dinge verschiedener Meinung sind; so muß man es auch einem Reisenden verstatthen, daß er sich der einen oder der andern Ansicht anschließt. Endlich verlangen die meisten Amerikaner, sobald man sie lobt, gar keinen langen Aufenthalt oder das Indigenat: nur wenn sich Zadel einmischt, erhebt sich fast immer Klage über Vorurtheile, Unwissenheit, Schwierigkeit, das Amerikanische zu begreifen, kurzen Aufenthalt u. s. w.

Wahr bleibt es indessen, daß sich die Beobachter sehr selten auf den für Amerika passenden Standpunkt stellen, weshalb selbst Wohlwollende die Dinge oft schief, verzerrt und in falschem Lichte erblicken. Einzelne, aufgegriffene, geringe Anekdoten sollten das ganze Volk charakterisiren, ja herabsezzen, und Beobachtungen auf Dampfwagen, Dampfböten und in Wirthshäusern gemacht, waren wohl oft die einzigen Quellen zuverlässlicher Darstellungen. Im Eifer über unlängbare, unangenehme Kleinigkeiten, sehen sie nichts von den großen welthistorischen, ja einzigen Erscheinungen, tadeln Alles was anders ist als in der Heimath, seufzen nach Königen, Hofhaltungen, Edelleuten, Soldaten, Orden, Titeln, Staatskirchen, Erstgeburtsrecht u. dgl.; suchen in den Wältern des Westens Routs und Soires und parfümirte Elegants und Dandys, und schelten die Amerikaner über allerlei Mängel (welche diese längst kennen), gehen aber nirgends darauf ein, wie man sie behandeln müsse und wegschaffen könne.

Vielleicht hätte ich mich auch in solchen Irrwegen festgefahren, wenn mich nicht überall die unterrichtesten Männer jedes Faches mit der allergrößten Dienstfertigkeit und Gesälligkeit unterstützt und belehrt hätten. Ich sage ihnen hiefür laut den herzlichsten und innigsten Dank: und wenn ich nicht jeden Einzelnen meiner Lehrer und Freunde nenne, nicht jede einzelne Gesälligkeit, jede belehrende und heitere Gesellschaft erwähne, so geschieht dies keineswegs aus Mangel an Gefühl, sondern weil ich fürchten muß, die auf jeder Seite vorkommenden Wiederholungen, würden auch den freundlichsten Leser ermüden. Deshalb habe ich nur Bruchstücke aus meinen Reisebriefen als einen Anhang des Buches abdrucken lassen. Sie haben zwar keine objektive, aber doch eine persönliche Wahrheit und zeigen die ersten Eindrücke des Augenblicks. Die For-

derung: ich hätte schärfer zeichnen, pikanter schreiben, das Verlegende der Karikatur, ja selbst das Unstößige nicht scheuen sollen; ist meiner Natur zuwider. Bin ich dennoch wider Willen in diesen Fehler verfallen, so bitte ich ihn zu verzeihen und andere Irrthümer (die in einem Buche so mannigfaltigen Inhalts, trotz des sorgfältigsten Bemühens nicht zu vermeiden sind) gütigst zu entschuldigen. Uebrigens zeigt schon der geringe Umfang meines Buches, daß ich alle Gegenstände nicht einmal berühren wollte, wie viel weniger erschöpfen konnte.

Wahrscheinlich aber werden mir Manche (wie schon oft) vorwerfen: ich leide an einem viel ärgeren Uebel und sei gedankenlos und gesinnungslos, weil ich nicht die ganze Wahrheit in einem Aeußersten, in einem Extreme sehe; sondern mich bemühe zu dem Mittelpunkte vorzudringen, von wo aus sich Leben und Bewegung nach allen Seiten verbreitet. Die Extreme bezeichnen aber in der Regel (wie bei den Pendelschwingungen) nur die Punkte des Unhaltens und Umkehrens, und von ihnen geht die nach beiden Richtungen treibende Kraft nicht aus. Gewiß dachte sich Aristoteles bei seiner Energie des Seins, Denkens und Fühlens keineswegs eine bloße Verneinung; seine energische Mitte war kein dummes Sichniederlassen zwischen zwei Stühlen, was kein Mensch loben und anempfehlen kann, der noch seine fünf Sinne beisammen hat.

Das Europäische kann weder Kurzweg in Nordamerika, noch das Nordamerikanische in Europa nachgeahmt werden. Vorzüge wie Mängel können aber zur Lehre und Besserung dienen.

Viele hatten mir daheim geweissagt: wenn ich aus den vereinigten Staaten zurückkehre, würde ich von allen günstigen Vorurtheilen geheilt sein, und eine ungünstige Ansicht des Landes und Volkes mitbringen.—Umgekehrt!—All die kleinen Unannehmlichkeiten der Reise verloren bereits jede Bedeutung, während die wahrhaft großen und bewundernswerten Erscheinungen und That-sachen (wie die sonnenrothen Gipfel der Alpen) noch immer in vollem Glanze vor meinen Augen stehen. — Je ernster und aufrichtiger aber diese meine Liebe und Bewunderung ist, desto heiliger Pflicht war es mir, die Schattenseiten nicht zu verheimlichen, oder zu verdecken. In dem rücksichtslos (jedoch nach bestem Wissen und Gewissen) dargelegten Ladel, spricht sich zugleich der Wunsch einer Besserung aus, und der Glaube an die Möglichkeit einer solchen Besserung.

Wie wenig Hoffnung für eine weitere, neue Entwicklung der Menschheit bietet Asien und Afrika, wie frank erscheinen manche Theile Europas! Müßte man auch an den germanischen, weltgeschichtlichen Fortschritten Amerikas verzweifeln, wo gäbe es da noch eine Rettung, als in einer neuen, unmittelbaren, göttlichen Schöpfung!

## Inhalts-Verzeichniß.

Seite.		Seite.	
Vorrede des amerikanischen Herausgebers . . . . .	III.	Bevölkerung . . . . .	62
Vorrede des Verfassers . . . . .	V.	Ackerbau . . . . .	64
<hr/>			
<b>Erster Theil.</b>			
Natürliche Beschaffenheit des Landes . . . . .	1	Die Staatsländereien . . . . .	66
Die Entdeckungen und ersten Ansiedelungen . . . . .	5	Manufakturen und Handel . . . . .	68
Die Kriege bis 1763 . . . . .	8	Rände, Dampfsäle, Eisenbahnen . . . . .	71
Vom Frieden zu Achen (1763) bis zu der Unabhängigkeit = Erklärung Nordamerikas (1776) . . . . .	1	Die Banken . . . . .	73
Von der Unabhängigkeit = Erklärung bis zum Ausbrüche des Krieges zwischen England und Frankreich (1778) . . . . .	5	Abgaben und Finanzen . . . . .	80
Vom Ausbrüche des Krieges zwischen Frankreich und England bis zum Frieden von Versailles (1783) . . . . .	8	Postwesen . . . . .	83
Vom Frieden zu Versailles bis zur Annahme der neuen Verfassung . . . . .	18	Der Zolltarif und die Nullifikation . . . . .	84
Die neue Verfassung von 1787 . . . . .	22	Das Heer, die Landwehr und die Flotte . . . . .	92
Die Verfassungen der einzelnen Staaten . . . . .	25	Das Recht und die Gerichtshöfe . . . . .	96
Die Zeiten der Präsidentschaft Washingtons und J. Adams, 1789 bis 1801 . . . . .	27	Gefängnisse . . . . .	99
Thomas Jefferson . . . . .	29	Arme und Armenwesen . . . . .	102
Die Menschenrassen und die Sklaverei . . . . .	31	Milde Stiftungen . . . . .	103
Die Indianer . . . . .	43	Polizei . . . . .	106
Die Eingewanderten . . . . .	55	Verwaltung und Städteordnung . . . . .	107
<hr/>			
<b>Zweiter Theil.</b>			
Aufflände und Parteien . . . . .	59	Staatsrecht und öffentliches Leben . . . . .	111
Schulen und Universitäten . . . . .	119	Auswärtige Verhältnisse . . . . .	129
Literatur und Kunst . . . . .	139	Der Staat Ohio . . . . .	139
Religion und Kirche . . . . .	152	Staatsrecht und öffentliches Leben . . . . .	152
Die Auswärtigen Verhältnisse . . . . .	160	Auszüge aus Reisebriefen . . . . .	164
<hr/>			

## 1.

## Natürliche Beschaffenheit des Landes.

Die uns bekannte Geschichte gebildeter Völker umfaßt einen Zeitraum von 3—4000 Jahren, und doch blieb die zweite Hälfte des Erdalls bis vor 350 Jahren unentdeckt. So langsam wurden die Schwierigkeiten weiter Reisen überwunden, so langsam steigerte sich die Theilnahme für geographische Entdeckungen, so spät kam man zu erkennendem Bewußtsein über die nothwendige Kugelgestalt der Erde. Selbst die wichtigsten Entdeckungen der Normannen im zehnten Jahrhunderte, reizten so wenig die Neugier, die Wissbegier, den Eigennutz, daß sie völlig vergessen wurden. So bleibt Columbus der theoretische und praktische Entdecker Amerikas: eine That des Geistes, des Mutthes, der Ausdauer, wie sie früher nicht da war und später auf unserer Erde sich nicht in gleicher Weise wiederholen kann.

Einige Naturforscher haben behauptet: Amerika sei jüngerer Ursprungs als das alte Festland der Erde. Es ist dem Laien (und wie ich höre auch den wahren Sachkundigen) nicht deutlich, was hierunter zu verstehen sei. Die Bildung der Kugelgestalt der Erde (wenn anders je eine andere Gestalt vorhanden war) muß für den ganzen Umfang gleichmäßig eingetreten und fortgeschritten sein; die Hand Gottes und seiner Dienerin, der Natur, hat nicht erst Europa fertig gearbeitet und ist dann über das atlantische Meer hinzübergesetzt, um auch Amerika ans Licht zu ziehen und herauszupuzen. Warum sollen die Alpen älter sein, als die Cordilleren, und die niederden Landstreken am Mississippi jünger, als Holland und die Niederungen am Ausflusse des Rheins? Wenn sich die Gendäfer der Erde überall in's Gleichgewicht sezen, so konnten sie auf der einen Halbkugel der Erde nicht wesentlich höher steigen, als in der zweiten. Dies geringere Alter, oder das spätere Hervoertreten des Landes in Amerika, läßt sich also nicht aus der allmäßigen Abnahme der Gewässer, sondern nur nach der Erhebungslöhe der Gebirge erklären und beweisen.

Amerikaner leugnen, daß ein solcher Beweis könne geführt werden, und es ist nicht meines Amtes diesen Streit zu schlichten. Auf keinen Fall läßt sich aus der größeren Jugend, oder dem größeren Alter ein unbedingter Vorzug der natürlichen Eigenschaften ganzer Welttheile darthun. Nur die Menschengeschichte ist, soweit unsere Kenntniß reicht, in Nordamerika kurz und

leer, wenn wir sie mit der des alten Festlandes vergleichen, und, obwohl wir das Alter vieler, durch Menschenhand dort ausgeführter Denkmale nicht kennen; so segen sie doch keine so alte und hohe Bildung voraus, als etwa die indischen und ägyptischen \*). Wenigstens sind die in Nordamerika aufgefundenen nur Erdhäuser, ohne Steine, Ziegel und Mauern. Lassen wir jedoch, unserer Aufgabe gemäß jene Urzeit unerforcht, um uns das Gegenwärtige und noch Seiende zu verdeutlichen.

Amerika erstreckt sich vom 54. Grade südlicher zum 51. Grade nördlicher Breite, hat also von Süden nach Norden eine Ausdehnung von 1875 geographischen Meilen †). Die größte Länge der südlichen Hälfte von Morgen gegen Abend, wird auf 700, die der nördlichen Hälfte auf 750 Meilen berechnet.

Das gesamte Gebiet der vereinigten Staaten von Nordamerika hat von der Südspitze Floridas, bis zur Nordspitze Maines eine Ausdehnung von 24 Breitengraden, das heißt von 360 Meilen. Die größte Ausdehnung von Morgen gegen Abend findet sich von der Ostgrenze des Staates Maine im 45. Grade nördlicher Breite, bis zur Mündung des Columbiaflusses in das stillen Meer, über 50 Längengrade. Die westlichsten Staaten Nordamerikas, Missouri und Arkansas erreichen kaum die Mitte zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere. Der Flächeninhalt der vereinigten Staaten ist bis jetzt, aus natürlichen Ursachen sehr verschieden abgeschäfft worden; laut einer mittleren Angabe dürfte er 112,000 geographische Quadratmeilen betragen ‡), oder zehn- bis elfmal so viel wie die Grundfläche Frankreichs. Das aber von jener ungeheuren Fläche erst ein sehr kleiner Theil angebaut, und ein anderer keiner Cultur fähig ist, wird sich weiter unten ergeben.

Betrachten wir die Meeresküsten der vereinigten Staaten, so hat die westliche noch keine Bedeutung, obwohl das Oregongebiet sie ohne

\* ) Bancroft History III, 209. Zweifelhaft in Südamerika.

† ) 15 geogr. Meilen gleich 69 drei Viertel engl. Meilen.

‡ ) Dabys berechnet in seinem View of the U. S. die Fläche auf 2,257,000 engl. Quadratmeilen, oder etwa auf ein Zwanzigstel der Erdoberfläche; Lauter auf 2,369,000 Meilen. Seit der Einführung von Texas dürften 300,000 Meilen hinzugerechnet sein.—So lange die Grenzen des Oregongebietes nicht fest stehen, bleibt Genauigkeit und Übereinstimmung unmöglich.

Idee ist vereinst gewinnen und das wahrscheinlich legte ansiedlungsfähige Land auf Erden sein wird. Deste wichtiger sind die Küsten des atlantischen Meeres. Sie bilden vier an Größe verschiedene, in das Festland hineingreisende Bößen. Der erste erstreckt sich vom Sabinefluss bis zur Südspitze Floridas; der zweite von hier bis zum Vorgebirge Hatteras in Nordcarolina; der dritte bis zum Vorgebirge Cod in Massachusetts; der vierte bis zur Bay Passamaquoddy auf der Grenze von Maine und Neubraunschweig. Die nördlichen Bößen bieten mehr und günstigere Häfen als die südlichen; was auf den Fortschritt der Staaten wesentlichen Einflus hat. Nur Neu-Orleans am Ausflusse des Mississippi ist von der höchsten Wichtigkeit, und Mobile in Alabama nicht ohne Bedeutung. S. Augustin in Florida, Savannah in Georgien, Charleston in Südkarolina verdienen Erwähnung, stehen aber zurück hinter Baltimore, Philadelphia und New York. Boston bietet bis jetzt den Haupthafen in dem nördlichen Bösen.

Die Seeküste von Florida bis New Jersey ist niedriges, ange schwemmes oder herabgeschwemmes, großen Theils sumpfiges oder sandiges Land; doch bei gehöriger Aufmerksamkeit und Thätigkeit tauglich zum Anbau. Die Fluth steigt an den südlichsten Küsten nur auf 4 bis 6 Fuß, an der Küste von Neubraunschweig auf 40 bis 50 Fuß, vielleicht eine Folge der Einwirkung des Golfstromes, oder noch allgemeinerer Naturgesetze. Abendlich von diesen, sich gegen das Meer hin senkenden Ländern, erheben sich die langen Strecken der appalachischen oder Alleghany-Gebirge; welche in mehreren Rücken, durchbrochen von Stredmen und ohne scharfe Spiken, die östliche Abdachung, von dem ungeheuren Flussthale des Mississippi trennen. Weit jenseit dieses Stromes steigen die schärfster gezeichneten, höheren Felsgebirge (rocky mountains) auf, vor welchen sich am oberen Missouri eine große, oft mit Salz geschönderte Wüste hinstreckt, welche an die afrikanische erinnert. — Die größten Höhen des appalachischen Bergsystems sinden sich in New Hampshire und werden auf 3, 4 bis 7000 Fuß abgeschätzt; die höchsten Berge des gesammten Nordamerika aber wahrscheinlich an den Quellen des Columbia-Flusses. Laut der Messung Thompson's erhebt sich der braune Berg auf 16,000 Fuß und er vermuthet, daß andere Spiken noch um 10,000 Fuß höher sind.

Sollten aber auch die südamerikanischen Berge die nördlichen an Höhe und Ausdehnung übertragen, so sind doch die nordamerikanischen Seen in ihrer Art einzig auf Erden. Wir erwähnen nur die fünf größten: Der Ontariosee hat 582 Meilen Oberfläche, der Erie 397, der Zu-ronsee 760, der Michigansee 744, der obere See 1800. Sie zeigen grosenteils eine ungeheure Tiefe, so daß man an mehreren Stellen bei 1800 Fuß noch keinen Grund gefunden. Daher enthalten sie und ihr Ausfluß, der Lorenzstrom, nach

einer Abschätzung über die Hälfte alles füßen Wassers auf Erden. Sie sind wohl von Hügeln und Sandrücken, nicht aber von höheren Gebirgen eingeschlossen.

Der Boden des Huron- und Michigansees soll im Durchschnitt 300 Fuß unter, ihr Wasserspiegel 618 Fuß über der Meeressfläche stehen.

Der Abfluß für alle diese ungeheueren Wasservorräthe bietet der von Abend gegen Morgen strömende Lorenzfluss. Seine Quellen liegen denen des Mississippi sehr nahe und beide sind so wenig durch hohe Bergketten von einander geschieden, daß bei hohem Wasserstande kleine Boote aus dem Michigansee durch den Illinois in den Mississippi gefahren sind; wühin eine natürliche Wasserverbindung des atlantischen Meeres und des merikanischen Meerbüsen an dieser Stelle nur einer geringen Nachhilfe bedarf. Man hat berechnet, daß sich in jeder Stunde 1.672,704 Kubikfuß Wasser durch den Lorenz ins Meer ergießen. Die Fluth steigt stromaufwärts über 400 englische Meilen, bis auf den halben Weg zwischen Quebec und Montreal. Schiffe von 600 Tonnen segeln bis zu dieser Stadt, Linien-schiffe bis Quebec.

Obwohl das Flussgebiet des Lorenz von einem Umfange ist, der alles Europäische übertrifft, steht dieser Strom doch dem Mississippi und noch mehr dem Missouri nach. Jener entspringt etwa 48 Grad nördlicher Breite und 95 Grad westlicher Länge von Ferro; dieser 43 Grad nördlicher Breite und 110 Grad westlicher Länge. Mit Unrecht verliert der Missouri beim Zusammensluß mit dem Mississippi seinen Namen, der des letzten herrscht durch mehrere Zonen, obgleich jener wohl viermal so viel Wasser herzuführt und noch einmal so lang ist als der Mississippi; ja er ist um ein Viertel länger als der Amazonenstrom und überhaupt, wenn man ihn nicht seines Namens beraubt, der längste Fluß auf Erden. Bevor er den Mississippi erreicht, durchströmt er schon 730 Meilen. Gemeinsam mit dem Mississippi bewegt er sich nun von Norden nach Süden in so vielen Krümmungen, daß ihre eigentliche Länge schwer zu berechnen ist\*). Sie nehmnen über 200 Nebenflüsse auf, und haben ein Stromgebiet von unermeslichem Umfange.

Zwischen diesem Strom und dem Lorenz zeigen sich wesentlich Verschiedenheiten und Gegensätze. Der Mississippi fließt von Norden nach Süden, in regelmäßigen Flusshette; der Lorenz von Abend gegen Morgen sehr viele Seen bildend oder durchschniedend. Jener kommt fast aus einer polaren Gegend ewigen Eises und dringt vor bis in die Gegend der Gelbe, Orange und des Zuckerrohrs; dieser bewegt sich fast immer in denselben Graden der Breite. Des Mississippi Wasserspiegel steigt und fällt in verschiedenen Jahren

\*) Die Encyclop. americana, art. Missouri, schätzt dessen Länge bis zum merikanischen Meerbüsen auf 4400 engl. Meilen; Lewis und Clarke beschiffen ihn oberhalb St. Louis 3000 Meilen. (Travels S. 21.)

zeiten in ungewöhnlicher Weise; der des Lorenzstromes beharrt, ohne Ueberschwemmungen zu veranlassen, stets in der gleichen Höhe. Ungeachtet unzähliger Zuflüsse wird der Mississippi nicht breiter, sondern nur immer tiefer und tiefer (oder das Wasser verteilt sich durch Seitendruck), während der Lorenzstrom sich zu einem großen Meerbusen erweitert, und ungähnige Szenen sein Bett unterbrechen und schmälern. Vom Zusammenflusse mit dem Missouri an, trübt sich der Mississippi, und sieht am Ausflusse immer mehr\*) die Einfahrt erschwerendes Land an: der Lorenzstrom dagegen ist und bleibt überall rein und klar, und zeigt zur Seite Wälder oder Auebau, während sich der Mississippi märkerisch durch Wiesenstreifen und Sümpfe hindurchwindet. Stämme, Schwimmholz, ja ganze fortgerissene Inseln treiben auf seinem Wogen vorwärts, oder setzen sich fest; so daß man lange Zeit eine Fahrt auf dem Mississippi für gefährlicher hält, als eine auf dem atlantischen Meere. Durch Dampfsäte und Maschinen mannigfacher Art hat man aber in neuerer Zeit ungähnliche Stämme herausgezogen, andere abgehauen, welche hineinzustürzen drohten, Sandbänke durch angelegte Dämme hinweggespült und die Gefahren, wenn auch nicht gehoben, doch sehr verminderd.

Unter allen Seitenflüssen des Mississippi ist der Ohio bis jetzt bei weitem der wichtigste. Auf einer langen Strecke seines Laufes zeigen sich Berge zur Seite; in Wahrheit sind dies aber nur Ränder eines ebenen Hochlandes, und das tief eingeschnittene Flusbett hat von Pittsburgh bis zum Mississippi auf 1000 englische Meilen nur etwa 400 Fuß Fall; so daß die Hindernisse, welche ein niedriger Wasserstand im Sommer der Schifffahrt entgegenstellt, sich durch künstliche Mittel meist abhelfen lassen.

Wenn diese und andere nordamerikanische Riesenströme, wie der Mississippi, aus keinen hohen Alpen hervorbrechen, oder wie der Missouri nach dem Durchsetzen der Berge, durch gleichartige oder langweilige Ebenen fließen und dem Landschaftsmaler wenig schöne Bilder darbieten; so sind sie desto vorzüglicher als bequeme Verbindungsmitte großer Landstreichen, als Bahnen eines täglich steigenden Handels. Wie Fleiß und Anstrengung eines klugen und thätigen Volkes diese natürlichen Gaben der Flüsse und Seen benutzt und außerordentlich erhöht hat, wird sich später ergeben. Hier genügt es, an die natürlichen Verhältnisse der Hauptströme und daran zu erinnern, daß die Bedeutung des so schönen als handelswichtigen Hudson, des Delaware, Potomak, Susquehanna, u. a., durch menschliche Anstrengung und Thätigkeit weit über das Urprinzipiche der Natur erhöht ward.

Es ist eine nicht zu bezweifelnde Thatssache, daß bei gleichen Breitengraden in Nordamerika die

\*) Bei New Orleans 158 Fuß tief, und an der Barre nur circa 12 Fuß.

Winter kälter und die Sommer wärmer sind, als in Europa. Zu dieser allgemeinen für Leben, Handel und Schiffahrt wichtigen Bemerkung will ich noch einiges Einzelne hinzugehen, hauptsächlich über das Klima in den vereinigten Staaten.\*)

Die Hudsonsban, unter der Breite des baltischen Meeres, ist selbst im Sommer voller Eis. In New York (unter der Breite von Madrid und Neapel) dauert der Winter mit Eis im Durchschnitt 164 Tage; und der Delaware ist oft 5—6 Wochen zugefroren. New York hat den Sommer Roms und den Winter Kopenhagens? Quebec den Sommer von Paris und den Winter von Petersburg.

Auch in Amerika ändert sich das Klima keineswegs bloss nach den Graden der Breite, sondern es haben mehr oder weniger Einfluß, die Winde, die Seen, die großen Landstrecken im Norden, das Meer, der Golfstrom u. s. w.

In den nördlichsten Theilen der vereinigten Staaten beträgt die mittlere Temperatur etwa 45 Grad; in den südlichen Theilen 68 Grad f. Hier ist die Verschiedenheit der Wärme im Sommer und Winter nur gering, in den nördlichen ungeheuer groß. Sie beträgt z. B. in Südflo-rida 11 Grad, im nördlichen Fort Snelling 56 Grad. Auf Key West, an der Südspitze von Florida, beträgt die mittlere Temperatur im Winter 70 und im Sommer 81 Grade f. In Snelling im Winter 16, im Sommer 72 Grade. Während des Juli ist die Hitze daselbst zweitweise und fünf Grad höher, als jemals in Key West.— Die mittlere Temperatur ist Winters, Sommers

am oberen See	21	Gr.	f.	63
am Ontariosee	30			72
in New Orleans	59			83
in Key West	70			81

In Quebec sinkt das Thermometer bis 30 Gr. unter Null f. und steigt im Sommer bis 95 Gr. über Null. In Baltimore stieg das Thermometer binnen 8 Jahren zweimal bis 98 Grad, und sank viermal unter Null. In einem höhern Theile des Oregongebietes stand das Thermometer bei Sonnenaufgang auf 18 und des Mittags auf 92 Grad, und eine Verschiedenheit von 40 Gr. f. war ganz gewöhnlich. In Alaska betrug sie an einem Tage 50 Grad.

Die Menge des Regens ist in verschiedenen Monaten und Jahren sehr verschieden. So fielen in Baltimore im August 1817 10½ Zoll = in Cincinnati während eines Jahres 44 = In Europa regnet es öfter, aber nicht so viel wie in Amerika †).

Ungeachtet jener großen Verschiedenheit der Luftwärme, ist das Klima (mit Ausnahme eini-

\*) Hauptsächlich nach Torn.

†) In der nördlichen Hälfte der vereinigten Staaten waren im Jahre 1817 heiter, wolfg. Regen, Schnee, an der Küste 202 103 45 9  
im Innern 240 77 31 16  
an den Seen 117 139 63 45  
fern von den Seen 216 73 46 29

Zweifel vereinst gewinnen und das wahrscheinlich lezte ansiedlungsfähige Land auf Erden sein wird. Deste wichtiger sind die Küsten des atlantischen Meeres. Sie bilden vier an Größe verschiedene, in das Festland hineingreifende Büsen. Der erste erstreckt sich vom Sabinefluss bis zur Südspitze Floridas; der zweite von hier bis zum Vorgebirge Hatteras in Nordcarolina; der dritte bis zum Vorgebirge Cod in Massachusetts; der vierte bis zur Bay Passamaquoddy auf der Grenze von Maine und Neubraunschweig. Die nördlichen Büsen bieten mehr und günstigere Häfen als die südlichen; was auf den Fortschritt der Staaten wesentlichen Einfluss hat. Nur Neu-Orleans am Ausflusse des Mississippi ist von der höchsten Wichtigkeit, und Mobile in Alabama nicht ohne Bedeutung. S. Augustin in Florida, Savannah in Georgien, Charleston in Südkarolina verdienen Erwähnung, stehen aber zurück hinter Baltimore, Philadelphia und New York. Boston bietet bis jetzt den Hauptbahnen in dem nördlichen Büsen.

Die Seeküste von Florida bis New Jersey ist niedriges, angehörmtes oder herabgeschwemmtes, großen Theils sumpfiges oder sandiges Land; doch bei gehöriger Aufmerksamkeit und Thätigkeit tauglich zum Anbau. Die Fluth steigt an den südlichen Küsten nur auf 4 bis 6 Fuß, an der Küste von Neubraunschweig auf 40 bis 50 Fuß, vielleicht eine Folge der Einwirkung des Golfstromes, oder noch allgemeinerer Naturgesetze. Abendlisch von diesen, sich gegen das Meer hin senkenden Ländern, erheben sich die langen Strecken der appalachischen oder Alleghany-Gebirge; welche in mehreren Rücken, durchbrochen von Stromen und ohne scharfe Spiken, die östliche Abdachung, von dem ungeheuren Flusshale des Mississippi trennen. Weit jenseit dieses Stromes steigen die schärfster gezeichneten, höheren Felsgebirge (rocky mountains) auf, vor welchen sich am ebern Missouri eine große, oft mit Salz geschwängerte Wüste hinstreckt, welche an die afrikanische erinnert. — Die größten Höhen des appalachischen Bergsystems finden sich in New Hampshire und werden auf 3, 4 bis 7000 Fuß abgeschätzt; die höchsten Berge des gesammten Nordamerika aber wahrscheinlich an den Quellen des Columbiaflusses. Laut der Messung Thompson's erhebt sich der braune Berg auf 16,000 Fuß und er vermuthet, daß andere Spiken noch um 10,000 Fuß höher sind.

Sollten aber auch die südamerikanischen Berge die nördlichen an Höhe und Ausdehnung übertragen, so sind doch die nordamerikanischen Seen in ihrer Art einzig auf Erden. Wir erwähnen nur die fünf größten: Der Ontariosee hat 582 Meilen Oberfläche, der Eriesee 397, der Zuizonsee 780, der Michigansee 744, der obere See 1800. Sie zeigen großertheils eine ungeheure Tiefe, so daß man an mehreren Stellen bei 1800 Fuß noch keinen Grund gefunden. Daher enthalten sie und ihr Ausfluß, der Lorenzstrom, nach

einer Abschätzung über die Hälfte alles füßen Wassers auf Erden. Sie sind wohl von Hügeln und Sandrücken, nicht aber von höheren Gebirgen eingeschlossen.

Der Boden des Huron- und Michigansees soll im Durchschnitt 300 Fuß unter, ihr Wasserspiegel 618 Fuß über der Meeressfläche liegen.

Den Abfluß für alle diese ungeheueren Wasservorräthe bietet der von Abend gegen Morgen stromende Lorenzfluss. Seine Quellen liegen denen des Mississippi sehr nahe und beide sind so wenig durch hohe Bergketten von einander geschieden, daß bei hohem Wasserstande kleine Boote aus dem Michigansee durch den Illinois in den Mississippi gefahren sind; mithin eine natürliche Wasserbindung des atlantischen Meeres und des merikanischen Meerbüsen an dieser Stelle nur einer geringen Nachhilfe bedarf. Man hat berechnet, daß sich in jeder Stunde 1,672,704 Kubikfuß Wasser durch den Lorenz ins Meer ergießen. Die Fluth steigt stromaufwärts über 400 englische Meilen, bis auf den halben Weg zwischen Quebec und Montreal. Schiffe von 600 Tonnen segeln bis zu dieser Stadt, Linien-schiffe bis Quebec.

Obwohl das Flussgebiet des Lorenz von einem Umfange ist, der alles Europäische übertrifft, steht dieser Strom doch dem Mississippi und noch mehr dem Missouri nach. Jener entspringt etwa 48 Grad nördlicher Breite und 95 Grad westlicher Länge von Ferro; dieser 43 Grad nördlicher Breite und 110 Grad westlicher Länge. Mit Unrecht verliert der Missouri beim Zusammensluß mit dem Mississippi seinen Namen, der des letzten herrscht durch mehrere Zonen, obgleich jener wohl viermal so viel Wasser herzuführt und noch einmal so lang ist als der Mississippi; ja er ist um ein Viertel länger als der Amazonenstrom und überhaupt, wenn man ihn nicht seines Namens beraubt, der längste Fluss auf Erden. Bevor er den Mississippi erreicht, durchströmt er schon 730 Meilen. Gemeinsam mit dem Mississippi bewegt er sich nun von Norden nach Süden in so vielen Krümmungen, daß ihre eigentliche Länge schwer zu berechnen ist\*). Sie nehmen über 200 Nebenflüsse auf, und haben ein Stromgebiet von unermeslichem Umfange.

Zwischen diesem Strom und dem Lorenz zeigen sich wesentlich Verschiedenheiten und Gegenläge. Der Mississippi fließt von Norden nach Süden, in regelmäßigem Flusshette; der Lorenz von Abend gegen Morgen sehr viele Seen bildend oder durchschneidend. Jener kommt fast aus einer polaren Gegend ewigen Eises und dringt vor bis in die Gegend der Feige, Orange und des Zuckerrohrs; dieser bewegt sich fast immer in denselben Graden der Breite. Des Mississippi Wasserspiegel steigt und fällt in verschiedenen Jahres-

\*) Die Encyclop. americana, art. Missouri, schätzt dessen Länge bis zum merikanischen Meerbüsen auf 4400 engl. Meilen; Lewis und Clarke beschiffen ihn oberhalb St. Louis 3000 Meilen. (Travels S. 21.)

zeiten in ungewöhnlicher Weise; der des Lorenzstromes beharrt, ohne Ueberschwemmungen zu veranlassen, stets in der gleichen Höhe. Ungeachtet ungzähliger Zuflüsse wird der Mississippi nicht breiter, sondern nur immer tiefer und tiefer (aber das Wasser vertheilt sich durch Seitendruck), während der Lorenzstrom sich zu einem großen Meerbusen erweitert, und ungzählige Inseln sein Bett unterbrechen und schmücken. Vom Zusammenflusse mit dem Missouri an, trübt sich der Mississippi, und setzt am Ausflusse immer mehr\*) die Einfahrt erschwerendes Land an: der Lorenzstrom dagegen ist und bleibt überall rein und klar, und zeigt zur Seite Wälder oder Ahdau, während sich der Mississippi milder materisch durch Wiesenstreifen und Sümpfe hindurchwindet. Stämme, Schwimmholz, ja ganze fortgerissene Inseln treiben auf seinen Wogen vorwärts, oder segeln sich fest; so daß man lange Zeit eine Fahrt auf dem Mississippi für gefährlicher hält, als eine auf dem atlantischen Meere. Durch Dampfsäfte und Maschinen mannigfacher Art hat man aber in neuerer Zeit ungzählige Stämme herausgezogen, andere abgehauen, welche hineinzutragen drohten, Sandbanken durch angelegte Dämme hinweggespült und die Gefahren, wenn auch nicht gehoben, doch sehr verminderd.

Unter allen Seitenflüssen des Mississippi ist der Ohio bis jetzt bei weitem der wichtigste. Auf einer langen Strecke seines Laufes zeigen sich Berge zur Seite; in Wahrheit sind dies aber nur Ränder eines ebenen Hochlandes, und das tief eingeschnittene Flusbett hat von Pittsburgh bis zum Mississippi auf 1000 englische Meilen nur etwa 400 Fuß Fall; so daß die Hindernisse, welche ein niedriger Wasserstand im Sommer den Schiffahrt entgegenstellt, sich durch künstliche Mittel meist abhelfen lassen.

Wenn diese und andere nordamerikanische Riesenströme, wie der Mississippi, aus keinen hohen Alpen hervorbrechen, oder wie der Missouri nach dem Durchsezten der Berge, durch gleichartige oder langweilige Ebenen fließen und dem Landschaftsmaler wenig schöne Bilder darbieten; so sind sie desto vorzüglichlicher als bequeme Verbindungsmittel großer Landstrecken, als Bahnen eines täglich steigenden Handels. Wie Fleis und Anstrengung eines klugen und thätigen Volkes diese natürlichen Gaben der Flüsse und Seen benutzt und außerordentlich erhöht hat, wird sich später ergeben. Hier genügt es, an die natürlichen Verhältnisse der Hauptströme und daran zu erinnern, daß die Bedeutung des so schönen als handelswichtigen Hudson, des Delaware, Potomak, Susquehanna, u. a., durch menschliche Ansiedlung und Thätigkeit weit über das Ursprüngliche der Natur erhöht ward.

Es ist eine nicht zu bezweifelnde Thatſache, daß bei gleichen Breitengraden in Nordamerika die

\*) Bei New Orleans 158 Fuß tief, und an der Barre nur etwa 12 Fuß.

Winter kälter und die Sommer wärmer sind, als in Europa. Zu dieser allgemeinen für Leben, Handel und Schiffahrt wichtigen Bemerkung, will ich noch einiges Einzelne hinzusetzen, hauptsächlich über das Klima in den vereinigten Staaten.<sup>2!</sup>

Die Hudsonsban, unter der Breite des baltischen Meeres, ist selbst im Sommer voller Eis. In New York (unter der Breite von Madrid und Neapel) dauert der Winter mit Eis im Durchschnitt 164 Tage; und der Delaware ist oft 5—6 Wochen zugefroren. New York hat den Sommer Rom's und den Winter Kopenhagen; Dagebet den Sommer von Paris und den Winter von Petersburg.

Auch in Amerika ändert sich das Klima keineswegs bloss nach den Graden der Breite, sondern es haben mehr oder weniger Einfluß, die Winde, die Seen, die großen Landstrecken im Norden, das Meer, der Golfstrom u. s. w.

In den nördlichsten Theilen der vereinigten Staaten beträgt die mittlere Temperatur etwa 45 Grad; in den südlichen Theilen 68 Grad F. Hier ist die Verschiedenheit der Wärme im Sommer und Winter nur gering, in den nördlichen ungeheuer groß. Sie beträgt z. B. in Südflorida 11 Grad, im nördlichen Fort Snelling 56 Grad. Auf Key West, an der Südspitze von Florida, beträgt die mittlere Temperatur im Winter 70 und im Sommer 81 Grade F. In Snelling im Winter 16, im Sommer 72 Grade. Während des Juli ist die Hitze daselbst bisweilen um fünf Grad höher, als jemals in Key West. Die mittlere Temperatur ist Winters, Sommers

am oberen See	21	Gr.	F.	63
am Ontariosee	30			72
in New Orleans	59			83
in Key West	70			81

In Quebec sinkt das Thermometer bis 30 Gr. unter Null F. und steigt im Sommer bis 95 Gr. über Null. In Baltimore stieg das Thermometer binnen 8 Jahren zweimal bis 98 Grad, und sank viermal unter Null. In einem höhern Theile des Oregongebiets stand das Thermometer bei Sonnenaufgang auf 18 und des Mittags auf 92 Grad, und eine Verschiedenheit von 40 Gr. F. war ganz gewöhnlich. In Alabama betrug sie an einem Tage 50 Grad.

Die Menge des Regens ist in verschiedenen Monaten und Jahren sehr verschieden. So fielen in Baltimore im August 1817 10% Zoll = = = = = 1818 2 = in Cincinnati während eines Jahres 44 = In Europa regnet es öfter, aber nicht so viel wie in Amerika f).

Ungeachtet jener großen Verschiedenheit der Luftwärme, ist das Klima (mit Ausnahme eini-

\*) Hauptsächlich nach Bonn.

f) In der nördlichen Hälfte der vereinigten Staaten waren im Jahre 1817 Heiter, wolfg. Regen, Schnee, an der Küste 202 103 45 9 im Innern 240 77 31 16 in den Seen 117 139 63 45 fern von den Seen 216 73 46 29

ger Gegenden am Meere und an Sümpfen) der Lebensdauer nicht nachheilig, oder die schädlichen Einwirkungen nehmen doch ab mit dem Fortschritte des Anbaues, und durch Anwendung verständiger Vorsichtsmassregeln. Eine hohe Lebensdauer wird durch die Angabe bestätigt, daß 1835 in den vereinigten Staaten alt waren zwischen

80—90 Jahren	38,517 Personen
90—100 =	4,477 =
100 und darüber	508 =

Wenn Nordamerika auch der südlichen Hälfte dieses Welttheils in Bezug auf das Vorfinden der edlen Metalle sehr nachsteht; so ist es doch mit allen den unentbehrlichen und allgemein gebrauchten Schäden des Mineralreiches in Ueberfluss versehen.

Es findet sich also:

Platina gar nicht. Silber sehr wenig.

Gold, in größerer Menge, besonders in Georgien und Nord- und Süd Carolina östlich der Berge.

Kupfer, reichlich an dem oberen See und an verschiedenen Stellen des Mississippithal.

Blei, in der Nähe der Seen<sup>\*)</sup>, in Missouri, Illinois, Wisconsin und Arkansas in ungeheurer Menge.

Eisen, in Ueberfluss in Vermont, New York, Ohio, Pennsylvania, Virginien, Tennessee. Ja in Missouri gibt es ganze Berge von fast reinem Eisenrost.

Silz, reichlich in Illinois, New York, Massachusetts, Virginien, Kentucky, in Missouri und an anderen Orten; doch wird noch eine bedeutende Menge eingeführt aus anderen Ländern.

Kohlen, an vielen Orten in sehr großer Menge, z. B. in Pennsylvania, Virginien, Illinois, Missouri, Indiana u. s. w. Schon die Lager bei Pittsburg (dem amerikanischen Birmingham) scheinen fast unerschöpflich zu sein.

Die Pflanzenwelt herrscht und herrscht noch in Amerika, in zwei großen Gestaltungen, in Wäldern und Prärien. Die Wälder erstrecken sich vom Lorenzstrom bis zum merikanischen Meerbusen, über Ebenen, Abhänge und Gebirge. Von der Größe und Schönheit der amerikanischen Urwälder und Bäume kann man sich in Europa kaum einen Begriff machen, und wenn man in Frankreich nur 37 Arten Bäume zählt, die 30 Fuß hoch werden, so gibt es in Amerika 130 Arten, welche dies Maas übersteigen, und durch die Mannigfaltigkeit ihres Wuchses und Laubes jeden Besucher überraschen und ergötzen. Besonders wirkt die Verschiedenheit und Schönheit der herbhaften Farben außerordentlich gerühmt.

Das Anfangs, behüft der Ansiedelung nothwendige Niederbrennen der Bäume, verliert sich immer mehr, seitdem die zahlreicher werdenden Wasserverbindungen das Verschiffen erleichtern, und dem früher wertlosen Holze, einen täglich steigenden Werth verleihen.

<sup>\*)</sup> Allein am oberen Mississippi gewann man in einem Jahre 35 Millionen Pfund Blei.

Wenn es auch zu bestreiten ist, daß der Anbau und Verbrauch des Tabaks, dem menschlichen Geschlechte zum Nutzen gereicht; so gehört doch die allgemeine Verbreitung der amerikanischen Kartoffel zu den unfehlbaren Segnungen. Ohne sie würden viele europäische Länder ihre jetzige Volksmenge gar nicht ernähren können, und die ärmeren Klassen oft einer Hungersnoth Preis gegeben sein.

Die Prärien, diese Wiesenmeere (südwestlich der großen Seen und an den Ufern des Mississippi, Missouri, Illinois u. s. w.) sind meist ganz baumlos, es sei von jener, oder in Folge großer natürlicher, oder gewaltsamer Veränderungen. Während nämlich einige behaupten, daß viele Wälder, in älterer und neuerer Zeit, vorsätzlich oder zufällig niedergebrannt seien; leugnen andere diese Thatsache schon deshalb, weil sich nirgends Spuren von Kohlen vorhanden. Ich halte es für ungemein wahrscheinlich, daß die Prärien am Illinois und gen Chicago hin, durch das Sinken des Wassers entstanden und alter Seeboden sind; ja wäre das Wasser des Mississippi im Sommer 1844 nur noch um einige Fuß gestiegen, so wären sie in Seen verwandelt worden. Eben so bezeichnet Featherstonhough die Prärien in Arkansas als alten Seeboden, und bemerkt, daß Wiesen und Wald daselbst oft um den Vorhang zu streichen schienen. Der Boden der Prärien ist ganz eben und wellenförmig gebildet, als sehe man ein bewegtes, aber festgewordenes grünes Meer. Zu dieser Farbe des Grases gefällt sich aber bald die Pracht mannigfacher, glänzender Blüten, im Frühlinge (so sagt man) vornehmlich das Roth, im Sommer das Blau, im Herbst das Gelb. Auf den feuchteren Strecken giebt es ungähnliche Wasserdoppel; die trockeneren durchziehen große Blüselheeren. Doch findet man auch hier nicht unter der Oberfläche trinkbares Wasser. Es ist leichter diese, an den Rändern mit Bäumen umkränzten Wiesenflächen anzubauen, als die Riesenbäume eines Urwaldes hinwegzuschaffen; auch bieten diese Ebenen die günstigste Gelegenheit zur Anlegung von Straßen, Kanälen und Eisenbahnen.

Mit Ausnahme mancher dürrtigen oder sumpsigen Stellen an den Ufern des atlantischen Meeres, und der jenseit aller jetzigen Ansiedelungen liegenden großen Wüste an dem abendländischen Felsgebirge, erlaubt der gesammte Boden der amerikanischen Freistaaten bei einiger Fürsorge einen vortheilhaften Anbau, und zeigt zum größten Theile eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit. Das die wilde Thierwelt immer mehr zurückgedrängt wird und der Mensch mit gezähmten Thieren einzieht, ist ein unermesslicher Gewinn, und die Beschränkung der Pflanzenwelt kein Verlust, da man hierbei selten über das Nothwendige hinausgeht, und in den ungeheuren Vorräthen von Kohlen und Eisen, sich ein reichlicher Ersatz darbietet.

Selbst in dem nördlichsten Staate, in Maine,

läßt sich alles zum Leben Nothwendige erzeugen, und nun folgt bis Florida und Louisiana hinab der Anbau so verschiedenartiger Gegenstände, daß die vereinigten Staaten mehr als irgend ein Reich auf Erden einen allgemeinsamen, geschäftigen Handelsstaat bilden könnten. Dadurch, daß sie diesen unphilosophischen und unpraktischen Gedanken nicht verwirklichen wollten, haben sie sich naturgemäß bereits den zweiten Platz unter allen welthandelnden Staaten errungen.

## 2.

## Die Entdeckungen und ersten Ansiedelungen.

**S**obald Columbus der europäischen Menschheit durch seine große Entdeckung einen neuen Gesichtskreis eröffnet hatte, suchten alle irgend seefahrende Völker einen Anteil der neuen Länder für sich zu gewinnen. Der Spanier Ponce de Leon landete 1512 in Florida, Soto drang 1541 am Mississippi vor, 1565 gründeten Spanier St. Augustin in Florida (die älteste Stadt in den vereinigten Staaten), zerstörten aber bei dieser Gelegenheit aus Religionshass und in höchst barbarischer Weise, eine Ansiedlung französischer Hugenotten.

Im Jahre 1524 unternahm Verrazzani für Frankreich die erste Reise nach den Küsten der nordamerikanischen Freistaaten; Cartier war 1535 am Lorenzstrom, und Champlain drang 1608 bis zum See seines Namens vor.

Nachhaltiger und unermüdet waren die Unternehmungen der Engländer. John Cabot, ein venetianischer in Bristol wohnender Kaufmann, erhielt den 5. März 1495 von König Heinrich VII. einen Freibrief zur Entdeckung und Besitznahme von Ländern. Am 24. Junius 1497 erreichte er (Columbus 1498 und Amerigo 1499) das feste Land unter 56 Grad nördlicher Breite, und fuhr die Küsten hinab bis etwa zum 38. Grade. Diese Entdeckung galt damals auch für Besitznahme. Cabot's Sohn, Sebastian, suchte 1517 eine nordwestliche Durchfahrt und drang bei dieser Gelegenheit vor bis in die Hudsonsbaai. Drake's Reisen und Plünderungszüge (1577—1580) hatten keinen dauernden Erfolg, und so viel Rühmheit und Ausdauer auch Raleigh entwickelte, um (seit 1584) eine Ansiedlung zu gründen, welche man nach der Königin Elisabeth Virginien nannte; so dauerte es doch zwanzig Jahre, bis 1607 Jamestown, die älteste englisch-amerikanische Stadt, gegründet wurde. Und selbst in dieser Zeit gestaltete sich Alles noch sehr ungünstig. Unter den Händlern waren mehr Goldsucher, Edelleute oder Faulenzer, als Ackerbauer und Handwerker. Es fehlte an Weibern, und vielfache Uneinigkeit gab den Indianern Gelegenheit zu Überfällen und Grausamkeiten. Die Meisten begnügten mehr eiligen Gewinn, als Ansiedelung und Arbeit. Sehr rich-

tig bemerkte deshalb der um Virginien sehr verdiente John Smith: man bedürfe vor Allem Handwerker und Ackerbauer, und es sei in dem Lande nichts zu hoffen und zu gewinnen, außer durch Arbeit<sup>\*)</sup>.

In den ersten beiden Freibriefen für eine Gesellschaft von Unternehmern, wurden nur ihre und des Königs Rechte gewahrt. Erst 1619 berief der Statthalter Yardley, führte eine stellvertretende Versammlung, und im Jahre 1621 bestätigte jene Gesellschaft in London, eine Verfassung, welche der englischen ähnlich war. Den Statthalter und die Mitglieder einer berathenden Behörde, eines Councils, ernannte jene Gesellschaft. Die gesetzgebende Gewalt kam dagegen in die Hände einer Versammlung, in welcher jene Räthe und zwei für jede Ansiedelung gewählte Abgeordnete saßen. Besie aus London bedurften einer Genehmigung der Versammlung, und umgekehrt. Dem Statthalter stand eine verneinende, hemmende Stimme zu. Das Rechtsverfahren und die Geschworenengerichte, waren wie in England.

Im Jahre 1623 hob König Jakob die Gesellschaft auf; doch wurden die Rechte Virginien hiervon nicht verringert. Vielmehr ward bestimmt ausgesprochen, daß der Statthalter ohne Genehmigung der Versammlung keine Steuer auflegen dürfe. Die Absichten Jakobs und Karls I., die Versammlung ganz aufzuheben, schlugen fehl; und eben so wenig gelang es dem jetzt genannten König das Monopol des steigenden Taxbackhandels an sich zu bringen. Ja, als England im Jahre 1642 ein allgemeines Handelsmonopol forderte, antwortete Virginien: Freiheit des Handels ist Blut und Leben eines Staates. Auch konnte man später das englische Schiffahrtsrecht niemals streng geltend machen.

Neben dieser läblichen Entwicklung ward leider die Einfuhr von Sklaven verstattet und später sogar von Lebze gebilligt. Minder bedeutlich war die Einfuhr anständiger Frauen aus Europa, deren man eine für 120—150 Pfund Taxback abließ.

Gremwell behandelte die Kolonie mit Verstand und Mäßigung; nach der Wiederherstellung

<sup>\*)</sup> So ist es, Gott sei lob, jetzt noch.

Karls II. zeigten sich aber bald kirchliche und politische Anmaßungen. Die hohe Kirche ward für Staatsreligion erklärt, strenge Übereinstimmung aller Lehren anbefohlen, gegen Quäker Gewalt gelibt, und für den Nichtbesuch der Kirchen eine hohe Strafe ausgeschrieben\*). Die absichtliche Verminderung der Volkerrechte führte zu Auffänden und unter dem Statthalter Berkely zu sehr harten Bestrafungen, welche Karl II. zwar hintennach in Worten missbilligte, ohne jedoch einen neuen Freibrief mit umfassenden, öffentlichen Rechten zu ertheilen. — Die seit Wilhelm III. in England umgestaltete Regierung wirkte auch in veränderter Weise auf Virginien.

Berfolgte Katholiken gründeten Maryland unter Leitung Georg Calverts und seines Sohnes Cecil Calverts, Lords Baltimore. Der Krone gegenüber erhielt er im Jahre 1632 fast unumschränkte Rechte, womit aber eine repräsentative Verfassung verbunden ward. Zugleich gaben diese eingewanderten Katholiken das erste ländliche Beispiel einer allgemeinen Religionsbildung; obwohl während der englischen Rebellion politische und religiöse Streitigkeiten nicht ausblieben.

Im Jahre 1650 wurden von Lord Baltimore 12 Personen für ein Oberhaus berufen, und von jeder Grafschaft 4 Personen für das Unterhaus gewählt. Um 1680 war Maryland im Besitz politischer Freiheit, auf einer praktischen Annwendung der Lehre von der Volkssouveränität geprägt, und im Jahre 1692 wurden Lord Baltimore's Vorrrechte fast ganz aufgehoben.

So wie Maryland seinen Ursprung der Unzulässigkeit gegen Katholiken verdankt, so die Ansiedlungen in New England ihren Ursprung den Verfolgungen protestantischer Dissenter und Puritaner †). Wie es aber gewöhnlich zu gehen pflegt, hielten die Verfolgten ihre Ansichten ebenfalls für die allein richtigen, und suchten sie durch strenge Gesetze zu stützen.

Karl I. wünschte die unruhigen Puritaner los zu werden und billigte hier deshalb mehr, wie in Virginien. Wenigstens entwickelte sich aus dem Freibriefe einer Handelsgesellschaft für Massachusetts vom Jahre 1629 allmählig eine Verfassung mit repräsentativen, auf die Demokratie gegründeten Formen.

Im Sinne dieser politischen Freiheit forderte Roger Williams auch religiöse Toleranz und sagte: kein Bekenntnis, keine Meinung soll verfolgt werden. Recherei bleibt unangegriffen durch Gesetze, und Rechtgläubigkeit bedarf keines schreckenden Schutzes durch Strafen. — Die Puritaner hegten dagegen die Überzeugung: der Staat müsse alles Feige aussrotten, wobei denn natürlich ihre Ansicht für die allein richtige galt. — Williams, ein wahhaft strommer, edler, uneigennütziger Mann, erlitt wegen jener Grundsätze Verfolgung, Verbannung und Noth aller Art; ward aber später (um's Jahr 1638) der Stifter

und Gesetzgeber von Rhode Island mit demokratischen Einrichtungen und völliger Religionsfreiheit.

In Boston, der Hauptstadt von Massachusetts (gegründet 1630), dauerten dagegen die religiösen Streitigkeiten unter lebhafter Theilnahme der Weiber fort, und führten zu gesetzlichen Bestimmungen über die Verbannung der Katholiken, Jesuiten und Quäker.

Im Jahre 1629 entstand New Hampshire, 1636 Connecticut; in beiden entwickelten sich republikanische Einrichtungen. Karl I. und seine Minister hatten die Absicht, ihre staatsrechtlichen und kirchlichen Pläne auch in New England durchzusetzen, wurden aber daran gehindert. Auch heißt es in einer Billchrift jener Colonie: man erlaube uns, in den Wildnissen ungestört zu leben, und wir hoffen, bei dem Könige und seinen Räthen so viel Gnade zu finden, als uns Gott bereits zu Theil werden läßt. Seitdem blieb New England unablässigt vom Könige, widerstand aller bestimpter Abhängigkeit vom langen Parlamente und ward von dem günstig gestimmten Cromwell in seiner Entwicklung nicht gestört. Doch hörtet man jenseits des atlantischen Meeres den Nachhall kirchlicher Bewegungen des Mutterlandes. Der Glaube (wiederholte man) darf nicht so kalt sein, um Irthümer zu dulden. Wieg-gottesdienst (polygamy) ist die größte Gottlosigkeit (impurity), und nur grobe Unwissenheit kann Freiheit des Gewissens fordern.

Worthaftester wirkte dieß Schärfe und Bestimmtheit nach anderer Richtung, für Begründung einer größeren Volksfreiheit, und im Widerstände gegen andringende Handelshygiene.

In den Jahren 1662 und 1663 erhielten Connecticut und Rhode Island neue Freibriefe, welche die städtische Unabhängigkeit völlig sicherten, die Wahl aller Beamten erlaubten, die religiöse Duldung erweiterten, und den Einfluß des Königs und Mutterlandes sehr beschränkten. Viele Dinge wurden schon damals in Nordamerika berathen und betrieben, an welche man andernorts kaum dachte: Armenwesen, Straßenbau, statistische Sammlungen über Geburten, Todesfälle und dergl. Der Eifer für die Schulen war so groß, daß man den Eltern bei Strafe gebot, ihre Kinder dahin zu schicken.

Um die Zeit, wo die hergestellten Stuarts den meisten englischen Städten ihre Freibriefe nahmen oder sie doch wesentlich veränderten, drohte den amerikanischen Colonien dieselbe Gefahr. Sie traten aber (an ihrer Spitze Massachusetts) mit so viel Unstand als Nachdruck für Vertheidigung ihrer Rechte auf und sprachen: keine Berufung geht von Amerika nach England. Unsere Verbindung mit diesem Reiche ist eine freiwillige, und es hat um so weniger Recht uns zu binden oder Kinder zu verschenken, da wir Alles durch eigene Kräfte und Mittel erwirken.

Die Landschaft Carolina, oder das Land vom

\*) 50 Pfund Lohn.

†) Erste Ansiedlung 1620 in New Plymouth.

31. bis 38. Grade nördlicher Breite, vom atlantischen Meere bis zur Süßsee, (an Umfang mehr den Königreichen gleich) ward 1663 von Karl II. mehren vornehmen Lords geschenkt. Shaftesbury und besonders Locke entwarfen eine Verfassung für den künftigen, erst zu entstehenden Staat, welche sich aber (wie so manche in ähnlicher Weise angefertigte) untauglich, ja um so untauglicher bewies, als sie alle nur denkbaren Fälle voraussehen und entscheiden, und deshalb für alle Zeiten unabänderlich sein sollte. Die ohnchin schon verwickelte Erbaristokratie Englands ward nach den amerikanischen Urwältern verpflanzt, und obendrin mit manchen künstlichen Zusätzen versehen. Der älteste der acht Eigentümmer sollte eine Art von Oberherr sein mit mancherlei Rechten, den sieben anderen wurden hohe Hofvürden, Ritter, Kammerherren u. s. w. zugeteilt. Sie bildeten ferner eine Art Oberhaus, dem sich niederer Adel und andere Abstufungen nach Weise des Lehnswesens anschlossen. Nur die größeren Eigentümmer erhielten gewisse Wahlrechte, während dem Volke auf Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege eigentlich gar kein Einfluß eingeräumt war. Dagegen ward die englische Kirche mit Ausschluß jeder anderen zur Staatsreligion erhoben, die Negerklaverei in der Verfassung als rechtens anerkannt; und so verbreiteten sich die Gesetze von dem Wichtigsten hinab bis zu Vorschriften über Ceremonien, Stammbäume, Moden und Vergnügungen.

Der Widerstand gegen diese unpassende Verfassung steigerte sich so sehr, daß sie abgeschafft und 1683 demokratische Einrichtungen erzwungen wurden. In den Jahren 1719 — 1721 ward das Land in zwei Staaten, Nord- und Südcarolina getheilt.

New York, wo sich früher Holländer niedergelassen und auch Schweden ansiedelt hatten, kam 1667 an England und gab sich 1683 aus eigener Macht eine Verfassung mit allgemeinem Stimmrecht zur Wahl von Abgeordneten, denen ein Statthalter mit einer Rathssbehörde gegenüber stand. Die Abgeordneten hatten allein das Recht, Steuern zu bemessen. Geschworenegerichte wurden gegründet, Religionsausbildung ausgeschlossen und die Einführung eines Kriegsgesetzes und die Einlagerung von Soldaten verboten. Als Jakob II. sich weigerte, diese Verfassung zu bestätigen, entstanden Unruhen, die erst im Anfange des 18. Jahrhunderts verglichen und besiegt wurden.

Aus der Geschichte von New Jersey bemerkten wir nur, daß es wie New York aus holländischen Händen in englische überging, und Quäker sich dasselbst ansiedelten. Zu den eigenthümlichen Einrichtungen der Landschaft gehörte: daß jeder von den nach fast allgemeinem Stimmrechte erwählten Abgeordneten eine Anweisung für sein Verfahren und täglich einen Schilling erhielt, damit er sich erinnere, er sei ein Diener des Volkes.

Slaverei und Verhaftungen Schulden halber waren verboten.

Penn, der Freund der Stuarts, erhielt 1681 ein Stück Landes von Karl II., welchen ihm ungünstig erscheinenden Rechtsstil, er durch freie Verträge mit den Indianern bekräftigte. Im Jahre 1682 ward Philadelphia, die Hauptstadt Pennsylvaniens, gegründet.

Zwischen Locke, dem Gesetzgeber von Carolina, und Penn zeigen sich wesentliche Verschiedenheiten und Gegensätze. Der Philosoph vertraute nur der sinngewissen Erfahrung, der Quäker seinem inneren Lichte; jener dem Wissen und Gewissen von eigenem Thun, dieser göttlichen Orakeln; jener sprach von Volksrechten und gründete eine Erbaristokratie, dieser von göttlichen Rechten und leidenden Gehorcam und gründete eine Demokratie; jenem schien vor Allem das Eigenthum, diesem der Geist politische Anrechte zu begründen. Die Negerklaverei ward in Pennsylvania angenommen und nur von deutschen Ansiedlern verworfen. Zwischen der demokratischen Partei und dem Lehnsherrn entstanden Streitigkeiten, und Form und Inhalt der Verfassung wurden mehrere Male geändert.

Die erste holländische Colonie in Delaware ward von den Indianern zerstört; die zweite, meist durch Schweden gegründet, kam in die Gewalt der Holländer, und 1684 in die Hände der Engländer; 1682 ward die Landschaft an Penn überlassen, und 1702 zu einer unabhängigen Colonie erhoben. Versuche, unbeduldige Grundfälle der englischen Protestanten geltend zu machen, mißlangen 1704 und 1714 durch den Widerstand der Einwohner.

Georgien ward erst 1733 zum Schutze gegen Florida und die französischen Unternehmungen am Mississippi gegründet. Der erste Freibrief verlieh unpassend den Grund und Boden nach Lehnswweise nur an männliche Erben; nach dem Ausgeben desselben, im Jahre 1752, kam die Landschaft in bestimmtere Abhängigkeit von der Krone.

Die verschiedenen kurzen und trocknen Andeutungen bezwecken keineswegs eine zusammenhängende Uebersicht der inneren und äußeren Geschichte der nordamerikanischen Ansiedlungen zu geben; doch waren sie nothwendig für das bessere Verständniß der späteren Ereignisse und um einige allgemeine Bemerkungen daran anzurufen.

Keine einzige Colonie (mit Ausnahme Georgiens) ist unmittelbar unter Leitung oder durch Unterstützung der englischen Regierung gegründet worden. Vielmehr entstanden die meisten in Folge der Unzufriedenheit und Ungerechtigkeit des Mutterlandes. Das Königthum konnte (trotz seiner Leiden und Bedenkmöglichkeiten) nicht auswandern und Etatadel wie Priestertum so wenig Wurzel fassen, als ein geschlossenes Bürgerthum mit Bürgern und ausschließenden Vorrechten.

Die englische Revolution von 1688 ward in den verschiedenen Colonien verschieden betrachtet, führte aber um so weniger allgemeine Zufriedenheit herbei, als Könige, Parlament und Kirche es nicht an Versuchen fehlten, ihre Gewalt zu erhöhen, und die amerikanischen Rechte, oder das amerikanische Herkommen zu beschränken. Gern hätte man, im Glauben an die Allmacht des Parlaments, alle amerikanischen Freibriefe eingezogen und (angeblich veränderten Verhältnissen halber) lediglich zum Besten des Mutterlandes umgebildet. Lauter, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erhobener Widerspruch, schreckte indessen von derlei Plänen zurück. So ward auch der Gedanke, Amerika von England aus zu besteuern, aufgegeben.

Die Freibriefe der neu entstehenden Staaten waren unter sich verschieden, und konnten sich damals unmöglich über alle künftigen, unbekannten Verhältnisse mit Bestimmtheit aussprechen.

Ebelft da, wo der König die größte Gewalt besaß, überstieg sie nicht die, welche er in England übte, und die landschaftlichen Versammlungen Amerika's wurden mit dem englischen Parlamente verglichen. Doch innerer Streitigkeiten und mancher Fehde mit den Indianern, blühten die Colonien rascher empor, als die überall vom Mutterlande beschränkteren Spaniens und Portugals, und in dem Übergewichte freier, in den Versammlungen witsam vertretener Landbauer, bildete sich eine demokratische Macht, auf welche man von England aus nicht mit Erfolg wirken konnte. So ging zuletzt die ganze Unterwerfung der Amerikaner darauf hinaus, daß sie keine Gesetze gaben, die den Gesetzen des Mutterlandes widrieten, die ihrigen dem Gutheissen des Königs unterworfen, seine Statthalter innerhalb gesetzlicher Grenzen anerkannten und den allgemeinen Einschränkungen nicht widersprachen, welche das Parlament dem Handel auflegte.

### 3.

## Die Kriege bis 1763.

Viele, immer wiederkehrende Fehden mit den Indianern übten die Aufmerksamkeit und Tapferkeit der Nordamerikaner. Von weit größerer Bedeutung waren ihre Kriege gegen die Franzosen. Mit seltener Klugheit und Ausdauer hatten diese von Canada aus, über den Ohio und den Mississippi hinab, bis New Orleans eine Kette von Ansiedlungen und Burgen gegründet, welche die englischen Colonien rings einschlossen und nicht nur ihre Ausdehnung nach dem Innern des Landes verhinderten, sondern auch dieselben auf eine schmale Küste des atlantischen Meeres zu beschränken drohten. Während des österreichischen Erbfolgekrieges thaten die Engländer wenig, diese Gefahr zu bekämpfen; wie denn überhaupt die kleinste Abänderung der Verhältnisse und Besitzungen in Europa nach irrtigem Maßstabe als höchst wichtig betrachtet, alles Amerikanische dagegen gering geachtet und aus den Augen verloren wurde. Ja, als die Amerikaner große Anstrengungen nicht scheutcn und im Jahre 1741 ein Bund aller Colonien in Anregung kam, entstand wechselseitiger Argwohn, daß England eine höhere Centralisation und hierdurch eine Erhöhung der königlichen Macht bezwecke; oder daß umgekehrt Amerika sich stärker und unabhängiger machen wolle.

Die französische Nachbarschaft (behaupteten Manche in England) ist die beste Bürgschaft für den dauernden Anschluß Nordamerika's an das Mutterland. Fällt jene Gefahr hinweg, so

wird der Gedanke an Unabhängigkeit hervortreten und bei Frankreich Unterstützung finden.

Nach achtjährigem Kriege gewann England durch den Adener Frieden (1748) nichts, und Frankreich erhielt blos zurück, was es in Amerika (so Cap Breton) verloren hatte.

Von beiden Seiten wurden die nächsten Friedensjahre (1748—1756) mit Thätigkeit benutzt. Während die Amerikaner Schritt vor Schritt nach dem Innern vordrückten, arbeiteten die Franzosen an der Abschließung und Befestigung der bezeichneten, ungeheure Landstrecken umfassenden, Kette. Sie dachten nur an fleißigen Ackerbau; diese gingen mehr aus auf Raub, Beute, kühne Unternehmungen, Ruhm und Eroberung. Frankreich hegte keine Eiferucht gegen seine amerikanischen Colonien, und untersützte sie mehr wie England. Wenn Canada nebst Zubehör dessenungeachtet weniger Macht hatte, so war sie doch vereint und ward von einem Punkte aus gelenkt, während der bei steigender Gefahr neuen Zwiespaltes nochmals hervorgetriebene und von Franklin entwickelte Gedanke eines Bundes der nordamerikanischen Colonien, in England noch immer zu republikanisch und in Amerika zu monarchisch gefunden ward.

Die versammelten Statthalter der Colonien und die angesehensten Glieder der Landschaftsversammlungen stellten nämlich den Antrag: es solle durch die letzten ein Rath für alle Staaten gewählt werden, an dessen Spize ein königlicher

Statthalter stehen. Beide würden berechtigt, allgemeine Gesetze zu geben, und Geld zur allgemeinen Vertheidigung zu erheben. Das englische Ministerium schug dagegen vor: die Statthalter der Landeschaften sollen von Zeit zu Zeit mit einem oder zwei ihrer (meist von der Krone ernannten) Räthe zusammentreten, allgemeine Maßregeln anordnen, Festungen errichten, Soldaten werben, und aus dem britischen Schatz Summen beziehen, welche nachher durch die Kraft eines Parlamentschusses, von den Colonien als Steuern zu erheben sind.

Seiner erste umfassendere Plan ereigte Besorgnisse in England, und noch weniger Beifall fand der letzte in Amerika, denn er hätte die entscheidende Gewalt in wenige, vom Volke unabhängige Hände gebracht, nur von Zeit zu Zeit einige Hilfe gewährt, und die höchst wichtige Frage über das Besteuerungsrecht zum Nachtheile Amerika's entschieden. Die Engländer sprachen schon damals: Amerika ist nicht abhängiger von England, wie Hannover.

Als es, in Folge europäischer Handel und amerikanischer Grenzstreitigkeiten, nach einzelnen Gewaltschritten im Mai 1756 zu offenem Kriege zwischen England und Frankreich kam, wirkten jene Doppelansichten auf nachtheilige Weise, und die ersten Feldzüge fielen durch Ungeschick und Nachlässigkeit sehr ungünstig aus. Erst als Chatham im Jahre 1758 an die Spize der Regierung trat, entstand eine Thätigkeit und Begeisterung für die

englisch-amerikanischen Angelegenheiten. Am 13. September 1759 kam es bei St. Abraham vor Quebec zu einer entscheidenden, in ihren Folgen unermesslich wichtigen Schlacht. Mentalm der französischen, und Wolfe der englisch-amerikanischen Feldherrn fanden beide, heldenmuthig kämpfend, ihren Tod. Im Frieden von Paris (den 10. Februar 1763) verloren die Franzosen alle ihre amerikanischen Besitzungen, alles Land mitsamt dem Mississippi (und einschließlich des von Spanien abgetretenen Florida) kam an England.

So anziehend auch der siebenjährige europäische Krieg durch die persönliche Größe König Friedrich's II. und die Tapferkeit der von übermächtigen Feinden bedrängten Preußen ist, so einzig in der Weltgeschichte auch die an jenen Krieg sich reihende Herrschaft der Engländer in Ostindien erscheint, bleibt doch das Wichtigste für die Geschichte der Menschheit: daß die Herrschaft der romanischen Völker in fremden Welttheilen seitdem zusammenbrach, und die Herrschaft der germanischen Entwicklung, besonders in Amerika, unwiderrücklich fortbreite. Wenige sahen damals die unausbleibliche Zukunft voraus; ja noch jetzt überschreiten Viele die unermessliche Wichtigkeit dieses weltgeschichtlichen Fortganges, und es verdient Erwähnung, daß Vergennes, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schon im Jahre 1775 die künftige Unabhängigkeit aller europäischen Colonien vorausah, und die vereinstige Herrschaft der Germanen auch über Südamerika Weissagte.

#### 4.

### Vom Frieden zu Achen (1763) bis zu der Unabhängigkeitserklärung Nordamerika's (1776).

England hatte während des siebenjährigen Krieges sehr große Anstrengungen gemacht, Abgaben getragen, durch Handelsverwirrungen gelitten und sich in Schulden gestürzt. Es schien dringend nothwendig, die Finanzen zu ordnen, die Schulden zu vermindern und die vernachlässigten Handelsgesetze wieder zur Anwendung zu bringen. Vor Allem müsse Amerika zu diesen nothwendigen und heilsamen Zwecken die Hand bieten; da der ganze Krieg hauptsächlich zu seinem Besten unternommen und durch den Gewinn großer Landstreichen zu seinem fast ausschließlichen Vortheile beendigt sei. — Allerdings war in Amerika die Freude und Begeisterung über diesen glücklichen Ausgang sehr groß, und die Dankbarkeit gegen England natürlich und aufrichtig. Zum Theil bezog sich jene Freude

aber auch darauf, daß die Amerikaner die Größe ihrer eigenen Kraft und den Werth ihrer Thätigkeit erkannten, und hieran die Bemerkung reihten, daß nach dem Vernichten der französischen Kraft, englischer Beistand in der Zukunft nicht mehr nothig erscheine. Auch sei noch sehr die Frage, ob Amerika in dem großen Kampfe verhältnismäßig nicht noch mehr gethan, gelitten, gezahlt habe als England.

Bei dieser natürlichen, unausbleiblichen Stimmung, bei der täglich steigenden Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Colonien, hätte die Regierung des Mutterlandes die höchste Milde und Vorsicht üben, und Maßregeln und Forderungen den neuen vorliegenden Verhältnissen anpassen sollen. Statt dessen wurden Verfügungen zu strenger Anwendung der englischen Schiffsahrts- und Kollegiale

erlassen (1764) und von den Beamten in schroffer Weise zur Anwendung gebracht; ja manche Fabriken wurden für Amerika kurzweg verboten, um dem Mutterlande das Monopol zu sichern.

Schon vor, und auch nach dem Kriege, hatten besonders die nördlichen Colonien einen bedeutenden und einträglichen Handel mit dem spanischen Amerika geführt, und für englische Manufakturwaren Gold und Silber bezogenen. Dies war dem Buchstaben, aber nicht dem Geiste des englischen Schiffsahrtsgesetzes wider; obwohl dasselbe schon damals den Verhältnissen überhaupt nicht mehr angemessen erschien. Mit Unrecht untersuchte man bloß die theoretische Frage, über das Verhältniß jenes Handels zu den alten Gesetzen, ohne Rücksicht zu nehmen auf lange Gewohnheit, Nutzen, Neigung, Macht der Vollziehung u. s. w. Auf den Grund dringender Beschwerden der Amerikaner ward zwar das Verbot jenes Handels wieder aufgehoben, derselbe aber zugleich mit so hohen Zöllen belegt, daß er in Wahrheit unmöglich ward. Neue Beschwerden über diese Wendung der Sache, über die steigende Willkür der Beamten, die Umnutzung der Soldaten u. s. w. blieben nicht allein unverkraft, sondern England legte auch Handelssteuern auf seitene und baumwollene Waaren, Zucker, Kaffee, Weine u. s. w. Alles, wie es hieß, zum Schutz Amerikas, obwohl in diesem Augenblicke für dasselbe keine Gefahr vorhanden war. Jenes Steuergesetz, welches man in Amerika schon als Neuerung betrachtete, ward durch manche Nebenbestimmungen doppelt läßig. So sollten die Zahlungen (mit Besetzung des Papiergefäßes der Colonien) in baarem Gelde geschehen, und hieher gehörige Streitigkeiten nicht nach gemeinem Rechte und mit Zuziehung von Geschworenen, sondern durch die Admiralitätsgerichte entschieden werden.

Früher betrachtete man alle Gesetze über den Alleinhandel und die damit verbundenen Lasten nur als nothwendige allgemeine Handelsordnungen, nicht vorzugsweise als Steuergesetze. Die erzählte, sowie andere damit verbundene Maßregeln, führten aber zu schärferen Betrachtungen über die Theorie und Praxis der Abgabensysteme, und zu schwierigeren Untersuchungen über das Verhältniß eines Mutterlandes zu Tochterstaaten.

Stimmung und Richtung offenbarte sich hinlanglich, als Massachusetts im Junius 1764 erklärte (und bald folgten mehre Staaten): wo keine Repräsentation ist, herrscht Sklaverei, und das britische Parlament hat kein Recht, unvertretene Amerikaner zu besteuern. So ward die Frage nach dem Besteuerungsrecht der Mittelpunkt aller hervorbrechenden Streitigkeiten.

Einig waren beide Teile, daß Amerika verhältnismäßig zu den Abgaben beitragen müsse, welche der letzte, kostspielige Krieg veranlaßt habe.

Während aber Großbritannien behauptete, sein Parlament habe nothwendiger und natürlicher Weise das Recht, allen Theilen des Reiches Steuern aufzulegen; entgegneten die Amerika-

ner: das britische Reich ist zu solcher Größe angewachsen, und seine Theile und deren Interessen sind so verschiedenartig, daß es mehrere Versammlungen von Repräsentanten haben muß. Die amerikanischen sind das für Amerika, was die britischen für Großbritannien, bei der entgegengesetzten, unsern Freibriefen widersprechenden Ansicht, würden wir des Rechtes verlustig gehen, uns durch unsere eigenen Repräsentanten besteuern zu lassen, wir würden ohne allen Grund den Engländern nachgefellt und in Unterthanen von Unterthanen verwandelt werden.

In England trat bei Vielen zunächst der Sorn hervor, daß die Colonien den, auf dem ganzen Erdhalle siegreichen Briten nicht gehorchen, nicht die Allmacht des Parlaments anerkennen und die großen Lasten des Mutterlandes, nach dessen Beschlüssen, mindern wollten. Die Erklärung (fuhr man fort), daß die Amerikaner die Vorteile eines Briten genießen sollen, sticht nicht im Widerspruch mit dem Rechte des britischen Parlaments, Steuern aufzulegen. Dieser Besteuerung ist jeder Brite ohne Ausnahme unterworfen, und die amerikanischen Freibriefe haben bloß gegen einstig vom Könige aufgelegte Abgaben schützen sollen. Liverpool, Manchester und andere englische Städte, welche keine Abgeordneten in das Parlament schicken, würde dasselbe, aufs folge der amerikanischen Ansicht, auch nicht besteuern dürfen; sie werden, gleichwie Amerika, mittelbar vertreten und bezahlen ohne Widerrade, was die Amerikaner nachahmen sollen.

Die Mangelhaftigkeit der englischen Verfassung (erwiderten die Amerikaner) darf uns nicht als Muster vorgehalten, es darf nicht vergessen werden, daß die Interessen eines entfernten, wesentlich verschiedenen Welttheils mittelbar nicht so können vertreten werden, wie die einer nahe liegenden englischen Stadt. Neu entstehende zeitliche und örtliche Verhältnisse sind zu berücksichtigen, und die Zeit der dürfsten Gründung der Colonien gibt keine Regel für ihre Behandlung, seitdem sie mächtig und grossjährig geworden. Aber es scheint, als wollte man mit steigender Macht und Wichtigkeit derselben nicht ihre Rechte naturgemäß erweitern, ja nicht einmal die alten unverletzt erhalten, sondern ihnen aus verkehrter Beforgniß oder eignüggigem Neide immer stärkere Beschränkungen auflagen.

Allerdings hätte schon damals nur der höchste Scharffinn, Besonnenheit und Milde, ohne Gewalt die richtige Mitte finden können; aber jene Eigenschaften fehlten den Hächtern der englischen Regierung. Sie kamen aus Beforgniß, Amerika möchte seiner Fesseln müde werden, zu dem gefährlichen Versuche, ihm noch härtere anzulegen.

In der That waren nur drei Auswege möglich: entweder würden die Colonien unabhängig, oder sie behielten ihre eigenen gesetzgebenden Versammlungen, oder man nahm ihre Abgeord-

neten in das britische Parlament auf. Der vierte Fall: Besteuerung Amerika's ohne alle Stellvertretung und ohne Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt war dem Geiste der britischen Verfassung ganz zuwider. Walpole hatte (wie wir sahen) darauf gegründete Vorschläge ganz von der Hand gewiesen.

Den Gedanken an eine völlige Unabhängigkeit Amerika's von England, mochten damals wohl schon Einzelne hegen, aber er war noch gar nicht auf die Menge übergegangen, und es hing wesentlich von der Weisheit der nächstfolgenden Regeln ab, ob er rasch wachsen, oder noch auf lange Zeit zurücktreten würde. In den Gedanken verschiedener gesetzgebender Versammlungen, einer vollziehenden Gewalt gegenüber gestellt, konnte und wollte man sich damals in England nicht gewöhnen, und die Aufnahme, selbst einer kleinen Zahl überseescher Abgeordneten in das Parlament, schien den Engländern, wenn ausführbar, dann doch als eine zu große Begünstigung; während Amerikaner darauf aufmerksam machten, sie würden selbst dann noch schlechter gestellt sein, wie die Engländer, weil im Unterhause keine amerikanischen Bunde eintreten und für ihr Vaterland stimmen würden.

So lagen die Verhältnisse, als Lord Grenville im März 1765 ein Stempelgesetz in Vorschlag brachte, welches Amerika nicht minder wie England verpflichten sollte. Man rühmte (obgleich es unzählige Gegenstände umfasste) seine Einfachheit, und suchte die von der geringen Bevölkerung und den zerstreuten Wohnungen in Amerika hergenommenen Widersprüche zu entkräften. Carl Townshend (der Kanzler der Schatzkammer) sagte bei dieser Gelegenheit: die Amerikaner, durch unsere Sorgfalt gepflanzt, durch unsere Nachsicht zur Stärke und zum Wohlstande herangewachsen und von unseren Waffen beschützt, werden nicht muten, daß sie einen geringen Beitrag zu den großen Kosten des Mutterlandes zahlen sollen. Vergebens ward bemerkt, eine Stempelsteuer sei für das dünn bevölkerte Amerika schon deshalb unverständig, weil die Nebenkosten den Steuerbetrag zehnmahl übersteigen, weil die Aufsicht, die Untersuchungen und Bestrafungen fast unmöglich wären. Vergebens überreichten amerikanische Beauftragte dringende Gegenvorstellungen, man legte sie unberücksichtigt bei Seite; denn vorher müßten die Colonien das unbedingte Besteuerungsrecht des Parlaments anerkennen und sich auch dem Herkommen fügen, wonach keine Bittschrift gegen ein schwebendes Steuergesetz angenommen werde.

In gerechtem Zorn über diese zugleich leichtfertige und pedantische Betrachtungs- und Handlungsweise rief der Oberst Barre (Townshend im Parlament widersprechend): nicht die Sorgfalt Englands, sondern seine Unzulänglichkeit und Tyrannie hat die Colonien gegründet, durch Vernachlässigung haben sie Kraft gewonnen, durch Einmischung sind sie nur in ihrer Bahn gehemmt

worden, und Feinde aller Art schlugen sie juridisch durch ihre eigenen Anstrengungen. Das Volk ist dem Könige treu, aber auch eiferstichtig auf seine Freiheit; möge Jeder sich hüten, diese zu verlezen.

Trotz dieser Einreden stimmten im Unterhause nur etwa 40 und im Oberhause Niemand gegen das Stempelgesetz. Den Meisten erschien dasselbe ganz natürlich und zugleich unbedeutend. Es erhielt am 22. März 1765 die Königliche Bestätigung, und kaum einer bezweifelte in England, daß es ohne Widerspruch auch in Amerika zur Anwendung kommen werde. Da jedoch diese Anwendung, oder die Erhebung der Stempel bis zum ersten November hinausgeschob blieb, so erholteten sich die Amerikaner bald von ihrer ersten Bestürzung; es entstanden politische Verbindungen und in zahlreichen Druckschriften wurden die obwaltenden Verhältnisse von manigfältigen Standpunkten und in heftiger Weise erörtert. Bereits im Mai 1765 trat die gesetzgebende Behörde Virginias zusammen und beschloß auf den Antrag Patrick Henry's, nicht zu gehorchen. Ja sie erklärte Jeden für einen Feind, der da behauptete: ein Anderer als die landschaftlichen Versammlungen könne den Colonien Abgaben aufladen. Cäsar und Cromwell, sagte Henry, haben ihren Untergang gefunden, also möge sich George III. warnen lassen. Während Manche diese Kühnheit billigten und Andere sie verdammten, löste der Statthalter die Versammlung auf, konnte aber nicht verhindern, daß sich die Runde des Geschäftigen verbreitete und zur Nachahmung anregte. So in vielen Orten (Boston, Newport, New York, Portsmouth, Newcastle, u. s. w.) erlaubte sich die erzürnte Menge arge Auschweifungen. Man vernichtete das Stempelpapier, plünderte die Häuser der Zollbeamten, verbrannte ihre Bildnisse und zwang sie zu schwören, ihr Amt niederzulegen.

Obriglich die ruhigen, besonneneren Bürger dieses Unrechts missbilligten, so wurden doch auch ihre Betrachtungen immer umfassender, und klarer. England (sprach man) kann nicht zugleich Haupt und Glieder sein. Wo alle örtlichen Vorrechte und Einrichtungen vertilgt werden, entsteht Sklaverei und da das Parlament nicht so für Amerika (oder Irland) wie für England urkundlich oder herkömmlich eingefest ist, kann auch seine Macht in beiden Ländern nicht gleich und dieselbe, es darf in den Colonien durchaus nicht von seiner Macht die Rede sein. So wenig die gesetzgebenden Versammlungen der Colonien, mit Beslimmung des Königs, Gesetze für England geben können, so wenig das britische Parlament für Amerika. Sind doch die Rechte des Königs in mehreren Colonien geringer wie in England: so hat er sich in Maryland ausdrücklich des Besteuerungsrechtes begehen, Connecticut und Rhode Island sind vollkommen Demokratien, andere Landschaften

haben nach ihren Freibriefen das Recht, Krieg zu erklären oder Frieden zu schließen. Ferner ist zu bedenken, daß die Franzosen Amerika hauptsächlich um Englands willen befieheln, und Amerika durch Handelssteuern und durch den Ankauf englischer Erzeugnisse und Waren, mittelbar auch die englischen Lasten trägt. Will man (was sich beweisen läßt) auch annehmen, daß die eingehenden Gelder in England gut verwaltet und verwendet würden, so können doch die Amerikaner eigenmächtige Besteuerung zu nützlichen Zwecken jetzt so wenig zugeben, als die englischen Patrioten zur Zeit Karls I.

In diese Beschwerden könnten noch andere Klagen hinein über geförter Handel, Einlastierung und Annahme der Soldaten, Verlusten des Papiergeldes u. s. w. Größere Einheit und verdoppelte Wichtigkeit erhielt dies Alles, seitdem im Oktober 1765, 28 Abgeordnete von acht Landschaften (Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware und Maryland) in New York zusammentraten und beschlossen: daß Amerika nur durch seine eigenen Abgeordneten könne besteuert werden, und daß man alle obwaltenden Beschwerden dem Könige und dem Parlamente darlegen wolle. — New Hampshire hatte versprochen, den gefassten Beschlüssen beizutreten; die übrigen Landschaften waren von ihren Statthaltern verhindert worden, Abgeordnete zur Versammlung nach New York zu schicken.

Gleichzeitig mit diesen staatstrichtlichen Beschlüssen bildeten sich freiwillige Verbündungen, bis zur Rücknahme des Stempelgesetzes keine englische Manufakturwaren zu kaufen. Man suchte eifrigst den hieraus entspringenden Mangel, wenn gleich unvollkommen zu erkennen, entbehrt gern Manches und versprach sich gegenseitig im Stillen, jede deswegen eintretende Gewalt oder Strafe mit gemeinsamer Kräften abzuwehren.

Ein so allgemeiner, so wohlgeordneter Widerstand ereignete in England sehr großes Aufsehen, und jede Partei deutete die Ereignisse so, wie es zur Bestätigung ihrer Ansichten und Zwecke bequem erschien. Herr Nugent bemerkte: ein Pfefferkorn in Anerkenntnis des Rechts, ist mehr wert als Millionen ohne diese. — Lord Grenville zeigte, daß der Ungehorsam der Amerikaner sehr groß, das Besteuerungsrecht ein nothwendiger Bestandtheil der allgemeinen, gesetzgebenden Gewalt des Parlaments und Schutz und Gehorsam wechselseitig sei. Der Trost der Amerikaner entspringe aber aus den Parteien und irrigen Ansichten, die sich im Parlamente selbst fanden gäben. — Lord Thatham riefte hierauf, mit seiner gewöhnlichen Kühnheit: ich freue mich, daß Amerika widerstanden hat; denn wenn drei Millionen Mitunterthanen so ganz alle Kraft, allen Zugendsturm verloren hätten, daß sie willig ihre Freiheiten aufgaben, so würden sie geschickte Werkzeuge sein, die Uebrigen zu verknechten. Macht die höchste Gewalt dieses

Landes über die Colonien in den stärksten Ausdrücken geltend, dehnt sie auf jeden Punkt der Gesetzgebung aus, bindet ihren Handel, beschränkt ihre Manufakturen; nehmst ihnen aber nicht ihr Geld ohne ihre Einwilligung aus der Tasche. Dazu habe ihr kein Recht, und nur in einer guten Sache und auf gesunden Boden kann England die Amerikaner in Arreste zerren. — Hingegen bemerkte Herr Nicholson Calvert: in Sachen dieser Art kommt wenig darauf an, ob die Amerikaner im Rechte sind, oder nicht; sie glauben im Rechte zu sein.

Über die Verhältnisse eines Mutterlandes zu seinen Colonien, hatte man damals weder ein allgemeines System mit wissenschaftlicher Schärfe aufgestellt, noch waren die geschichtlichen Beispiele so zahlreich und von solcher Art, daß man hieraus mit Sicherheit schließen und den Beschlüssen gemäß handeln konnte. Diese Ungeschicklichkeit der zeitigeren Theorie und Praxis führte zu schaffen, meist willkürlichen Gegensätzen, und weil Niemand als Staatsmann ersten Ranges mit prophetischer Kraft in die Zukunft sah, und dieselbe zu leiten und zu beherrschen verstand, lebte man von Tage zu Tage und wunderte sich mit Unrecht, daß Tageshilfsmittel und Tagesauswege nicht zum Ziel führten, sondern Neues und Unerwartetes hervertrieben.

Ist ein Kind erzeugt, so hängt es nicht von dem Belieben der Mutter ab, ob es soll geboren werden, nicht von den Eltern, ob es nach der Geburt zur Großjährigkeit heranwachsen solle. Jede Colonia (sagt Thuchrides) ehrt die Mutterstadt, wenn diese ihr Gutes erzeugt; sie wird hingegen entfremdet durch ungerechte Behandlung. Denn jene Ansiedler werden ausgesendet, nicht zum Sklaventhume, sondern damit sie den daheim Lebenden gleichgestellt bleibent.

Der Marquis von Rockingham, ein sehr verständiger und braver Mann, welcher im Sommer 1765 an die Spitze der Geschäfte getreten war, theilte keineswegs Grenville's Ansichten. Er gab vielmehr Denen Gehör, welche behaupteten: man müsse die Klagen der Amerikaner, so wie der englischen in ihrem Handel sehr geförter Kaufleute berücksichtigen; man dürfe von Männern, deren Vorfahren einst ihr Vaterland verlassen und das äußerste Ungemach erduldet hätten, um frei zu werden, keinen unbedingten blinden Gehorsam erwarten.

Nach vielen parlamentarischen Kämpfen ward endlich (am 18. März 1766) das Stempelgesetz im Unterhause mit 275 gegen 167, und im Oberhause mit 105 gegen 71 Stimmen ganz aufgehoben, weil diese Steuer und Besteuerungsart verkehrt sei. Gleichzeitig bestätigte man in einem besondern Gesetze, die unumstrittene gesetzgebende Gewalt des Parlaments, und hob an anderen Orten die Milde und Müßiggang der Regierung gar sehr hervor.

Über jene Aufhebung des Stempelgesetzes entstand in Amerika die größte und allgemeinst

Freude; der Handel begann von Neuem, zahlreiche Dankesbriefen gingen nach England, und Alles schien besiegt und beruhigt. Auf den Einwand, daß das Parlament an dem Grundsatz seines Besteuerungsberechts festgehalten, ja ihn von Neuem bestätigt habe, erwiderte die Ueberzahl der Friedlichen und Hoffnungsvollen: um seine Ehre dauerlich zu retten, habe das Parlament nicht anders verfahren können; der buchstäbliche Grundsatz werde aber zweiflich nie in Amerika zur Anwendung kommen.

Die Zeit der Handelsperre hatte indessen in Amerika den stolzen Glauben erweckt, es hänge hinfällig des Verkehrs weniger von England, als dies von ihm ab. Für den Abzug so vieler Waren sei England den Amerikanern Dank schuldig, dürfe aber (eine kleine Insel) sich nicht herausnehmen, eine halbe Welt beschränken zu wollen. So die Stimmung und die Ansichten Amerika's.

Unterdessen war im Laufe des Julius 1766 in England ein theilweise Ministerwechsel eingetreten: die Stelle Rotherham's erhielt ein Torn, der Herzog von Grafton; Chatham hatte, schon seiner Kränklichkeit halber, wenig Einfluß und die Leitung des Finanzwesens war in den Händen Karl Townshends, eines Mannes von glänzenden Anlagen, aber leichtsinnigen und unsicheren Charakters. Er glaubte, Vorsicht und Nachgiebigkeit genug zu zeigen, wenn er Amerika nicht unmittelbar, direkt, besteuerte und nur seinen Handel regele, wie dies schon so oft ohne Widerspruch geschehen sei. Als er dem gemäß im Juni 1767 vorschlug, auf Glas, Papier, Mälerfarben und Thee in den Colonien Zölle zu legen, ward dieser Antrag (fast ohne allen Widerspruch) zum Gesetz erhoben.

Sobald die Amerikaner hiervon Kunde erhielten, wollten sie die frühere, feine und überkünstliche Unterscheidung nicht mehr anerkennen: daß England zwar die unmittelbare Besteuerung freiwillig unterlassen wolle, zur mittelbaren aber vollkommen berechtigt sei. Sie bemerkten mit Recht: das Verbot, gewisse Handelsgegenstände (z. B. Süße) anzufertigen, das Gebot, nur englische zu kaufen, schlägt ohne Zweifel eine Steuer in sich, und die neuen Zölle sollen eben so gut Einnahmen auf Kosten der Amerikaner begründen, wie das Stempelgesetz. — Sogleich verband man sich auf's Neue, bis zur Aufhebung jener Zölle keine englischen Waren einzuführen; welches mittelbare Zwangsmittel erlaubt und für England sehr unangenehm war. Den Formen nach bedenklicher erschienen den Statthaltern die lebhaften Erklärungen der gesetzgebenden Versammlungen wider jede britische Besteuerung, und ihr offensbares Bemühen unter einander, behußt erfolgreicher Widerstandes, in engere Verbindungen zu treten. Als die Statthalter deshalb jene Versammlungen auflosten, bildeten sich Privatvereine der Unzufriedenen, welche bald eine regelmäßige Form annahmen, mit großem Ansehen zu den

vorgestellten Zielen hinwirkten und insbesondere den Bund gegen die englischen Waren aufrecht erhielten und stärkten. Die Besetzung Boston's und anderer Orte durch englische Soldaten (September 1768) erhöhte die Unzufriedenheit, ohne die Kraft der Regierung zu vermehren. Man lehnte, mit Bezug auf bestehende Gesetze, überall ihre Bezahlung und Einlagerung ab; man verwarf den Vorschlag, Summen für immer zur Befoldung von Beamten zu bewilligen, weil die Verwaltung hiervon ganz in die Hände weniger unverantwortlicher Personen gekommen wäre; man nannte den Befehl, daß alle Zollvergehen in England sollten unterfucht und bestraft werden, eine Verlegung der wichtigsten Grundlagen britischer Verfassung.

Bei diesen Verhältnissen wechselte die englische Regierung zum zweiten Male mit ihren Maßregeln. Im April 1770 billigten 350 gegen 62 Stimmen die theilweise Aufhebung der im Jahre 1767 aufgelegten Zölle. Die für Glas, Papier und Färberwaren sollten nämlich wegfallen, vom Pfunde Thee hingegen drei Pence erhoben werden. Hierdurch, behaupteten die Meisten, sei die Last verringert und der Grundsatz gerettet; während Grenville sagte: meine Strenge war das beste Mittel, Rotherham's unbedingtes Aufheben der Steuern das nächstbeste, dieser Mittelweg hingegen das schlechteste. — Es ist verkehrt, sprachen Andere, den Kampf fortduern zu lassen, während man den Vortheil aufsiebt; und Burke rief aus: welche Würde in dem Beharren auf Thorheiten liegen soll, bin ich zu begreifen außer Stande. — Unbekümmert um diese und ähnliche Einwürfe, sprach Lord North (der schon im September 1770 in Townshend's Stelle eingerückt war): eine gänzliche Aufhebung der Zölle kann erst eintreten, wenn Amerika zu Großbritanniens Küsten liegt! Prahlereien solcher Art waren eines Staatsmannes gewiß unwürdig und machten in Amerika den unangenehmiesten, aufreibendsten Eindruck. Doch hob man zunächst die Verbindungen wider englische Waren auf, und behielt sie nur gegen den Thee bei.

In dieselbe Zeit fielen aber leider mancherlei tadelloswerthe Maßregeln und unglückliche Ereignisse. In Canada ward eine Verfassung eingeführt, welche ähnliche beschränkende Vorschriften für die übrigen Colonien füchten ließ; der Statthalter von Massachusetts lebte mit den dasigen Patrioten in Brust, rieth (wie aufgefahrene Briefe zeigten) zu harten Maßregeln und machte die Richter ganz von sich abhängig; — woraus schon im März 1770 zu Boston blutige Streitigkeiten zwischen dem Volk und den Soldaten hervorgingen. So trugen allmälig an die Stelle von gemäßigten Beschwerden, heftige Widersprüche, und es bedurfte nur eines neuen Missgriffs der englischen Regierung, um nun auch die Leidenschaften für die amerikanischen Lehren in Bewegung zu setzen.

Durch die verminderte Ausfuhr des Thees

nach den Colonien, hatten sich übergroße Vor- räthe in den Lagern der östindischen Gesellschaft aufgehäuft; weshalb die Regierung erlaubte, ihn nach allen Gegenden zollfrei auszuführen. Da der hiervon bewilligte Steuererlass auf's Pfund einen Schilling und die amerikanische Steuer nur drei Pence betrug, da die östindische Gesellschaft die letzte Abgabe in Amerika von ihren Bevollmächtigten zahlten ließ und sie sich also im Preise verbreitete; da endlich der Preis des Thees sich bei der Erhebung von drei Pence und dem neuen Classe von einem Schillinge niedriger stellten ließ, denn zuvor, so glaubte man, die Amerikaner würden die ihnen gebotenen Vortheile dankbar anerkennen und gern kaufen. — Statt dessen sprachen sie: sollen wir für einen geringen Steuergewinn unsere Rechte verkaufen, sollen wir uns niedriger und eignungslicher zeigen, als England, welches offenbar größere Vortheile für den Augenblick aufgibt, um nur seine Ansprüche auf unbediente Herrschaft durchzusetzen? — Man beschloß, keinen Thee zu kaufen und die Landung aller damit beladenen Schiffe zu verhindern. Dies gelang zwar nicht überall, aber doch in New York und Philadelphia; in Charlester ward der Thee mit Beschlag gelegt, bis er verdarb, und in Boston waren, am 18. December 1773, siebzehn als Indianer verkleidete Personen 342 Kisten Thee in's Meer. Nicht eine einzige der in Nordamerika gelandeten Kisten ward dasselb verkauft.

Sobald das Parlament von diesen Ereignissen Nachricht erhielt, fästten die Meisten (ohne die tieferen Veranlassungen zu gedenken) nur die zugest in Boston verübte Ungebühr in's Auge. Anstatt aber den Hergang zu untersuchen, die Anstifter und Theilnehmer auszumitteln, kurz den rechtlichen Weg einzuschlagen, legte man (März 1774) der ganzen Stadt eine große Geldstrafe auf und ließ den Hafen von Boston sperren. Vergebens erklärten sich Chatham, Nottingham und Andere für mildere, verfächliche Maßregeln; vergebens erinnerte Burke daran, daß der Widerstand sich zulegt nur wider ungerechte Gesetze richtete, und schon daraus hervorgehe, wie ungünstlich es sei, zu verurtheilen, ohne zu hören und staatsrechtliche Grundsätze durch Soldatengewalt aufzwingen zu wollen.

In ähnlichem Sinne sprachen die Bürger von Boston: wie kann man für den Frevel Einzelner der ganzen Stadt (vor allen gesetzlichen Ermittelungen) eine unpassende, unermäßliche, sie zu Grunde richtende Strafe auflegen? wie fordern, daß die Unabhängigkeit an Großbritannien länger dauere, als dessen Gerechtigkeit?

Das Rechtegefühl, welches sich dafür aussprach, daß der östindischen Gesellschaft für jenen Thee verlust eine Entschädigung seitens der Schuldigen gebühre, erklärte sich jetzt in weit stärkerem Maße für die unghuldigen Bewohner Boston's, und man erwartete, daß England einen billigeren, gemäßigten Weg einschlagen werde. Statt dessen veränderte das Parlament um diese Zeit (Mai

1774) die Verfaßung von Massachusetts in den wesentlichsten Punkten. Die zeither von der zweiten Kammer erwählte erste Kammer der gesetzgebenden Versammlung sollte künftig von der Krone ernannt werden. Die Befreiung der meist öffentlichen Lemter, die Entlassung der Räthe und Richter ward der Willkür des Statthalters übergeben, die Stadtratherversammlung ganz von ihm abhängig gemacht, und auf den Inhalt der alten, dem Allm widersprechenden Freibrieften nicht die geringste Rücksicht genommen! — Lord North sagte: wenn diese Bill nicht auf dem Grunde höchster politischer Nothwendigkeit steht, so steht sie auf Nichts. — Und wirklich stand sie auf Nichts; obgleich 239 gegen 64 sie im Unterhause, und 92 gegen 20 im Oberhause billigten und der Ueberzeugung lebten: Strenge werde fogleich Alles in Ordnung bringen!

Zugegeben, daß die Verfaßung von Massachusetts große Mängel hatte, so war es doch höchst übereilt, sie in diesem Augenblicke umzugestalten; höchst einseitig, anerkannte Rechte und Freibrieften eines ganzen Volkes willkürlich zu vernichten, und so ungeschickt und ungerecht den Verbesserer zu spielen. Wenigstens konnte man mit Bestimmtheit voraussehen, daß hier die Utmacht des britischen Parlaments noch weniger werde anerkannt werden, als bei der Verzollung des Thees.

Der dritte Eingriff und Misgriff des englischen Ministeriums lag in einem gleichzeitig erlassenen Gesetze, wonach Jeder, der wegen Mordes oder in Beziehung auf öffentliche Angelegenheiten angeklagt werde, in einer anderen Colonie oder in England folle gerichtet werden.

Diese Maßregeln, Tadel derselben selbst im britischen Parlamente ausgesprochen, Zusammenkünfte, Briefwechsel, Druckschriften aller Art, erhöhten dergestalt die Begeisterung für nordamerikanische Freiheit, daß auch die Bedächtigsten einstimmten oder wenigstens der Behauptung nicht zu widersprechen wagten, man müsse augenbläckliche Leiden mutig ertragen, um den bezeichneten großen, unausbleiblichen Lebeln zu entgehen. Die Hemmung der alten Verfaßungen und Verwaltungen gewöhnte nicht sowohl an eine früher ungekannte Anarchie, als daß sie neue Maßregeln hervortrieb, welche alle bisher versuchten an Kühnheit weit überboten. So gab die Verbindung neu errichteter Ausschlüsse allen Unternehmungen und Bewegungen eine Schnelligkeit, Ueberzeugungsmittel und Wirksamkeit, von der man früher kein Beispiel gehabt hatte, und das sich später in den Jacobinerclubs auf andere, schrecklichere Weise wiederholte.

Boston ertrug den aus der Sperrung seines Handels entstehenden sehr großen Verlust mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und fand überall so herzliche Theilnahme, daß selbst die Einwohner der benachbarten Stadt Salem, welche man zur Bestrafung Bostons heben wollte, erklärten: sie hielten es für schändlich, sich auf Untosten ihrer Mitbürger zu bereichern. Die Erklärung des

Generals Gage (des englischen Besitzhabers in Massachusetts): die Verbindungen wider den englischen Handel seien feindselig und verrätherisch; führe das zu einem widerlegenden Schriftwechsel, während in jener Hinsicht jederthat, was er wollte. Der Versuch, eine neue Regierung in Massachusetts einzurichten, mislang, weil mehrere der vom Könige ernannten Personen ihre Amtszeit ablehnten, und andere vom Volke an der Annahme gehindert wurden. So erfolgte ein allgemeiner Stillstand aller bisherigen Gerichte und Behörden, ohne dass zunächst Unruhen und Gewaltthätigkeit daraus hervorgingen. Als man indes vielleicht absichtlich, das Gericht verbreitete: Boston werde von den Engländern beschossen, versammelten sich fogleich in der Umgegend viele Laufende, und alle Zollbeamten, Beamte, ja die in Salem neu errichteten Behörden, wurden gezwungen, nach Boston zu entfliehen.

Wier Monate nach dem Empfange der Bostoner Hafentakte, den 5. September 1774, traten die Abgeordneten von 12 Landschaften (Georgien folgte später) in Philadelphia zusammen, bewilligten jedem Staate eine Stimme und erwählten Peyton Randolph aus Virginia zu ihrem Präsidenten. In einigen Landschaften waren die Abgeordneten von den gesetzlichen Versammlungen ernannt worden; in anderen, wo die Stathalter dies hinderten, durch willkürliche berufene Versammlungen des Volkes. Die ihnen erteilten Anweisungen enthielten im Ganzen starke Versicherungen der Loyalität und der gesetzmäßigen Unabhängigkeit an das Mutterland. Sie anerkannen die Oberrechte der Krone und sagten sich von jedem Wunsche einer Trennung los. Andrerseits aber bestanden sie fest darauf, dass sie zu allen Rechten eingeborener britischer Untertanen berechtigt, die leichten Verfügungen über Massachusetts aber als gesetzwidrig und unterdrückend, mithin als eine Angelegenheit aller Staaten zu betrachten wören. Sowar möge das britische Parlament gewisse Anordnungen treffen und Beschränkungen auflegen, welche die Handelsvortheile des ganzen Reiches begewekten; aber es darf ohne Zustimmung der Amerikaner keine Besteuerung derselben eintreten, und ihnen siehe das Recht zu, alle die innere Verwaltung betreffenden Gesetze zu entwerfen und dem Könige vorzulegen. Der Congress beschloss ferner: die amerikanischen Ansiedler haben die Recht, von ihren Paars gerichtet zu werden, sich friedlich zu versammeln, ihre Beschwerden zu erwägen und dem Könige Petitions vorzulegen. Es ist gesetzwidrig, ohne Einwilligung der Versammlungen ein stehendes Heer in Nordamerika zu halten, und die gesetzgebende Macht durch einen, lediglich von der Krone ernannten Rath, ganz abhängig zu machen. Nicht minder sind die Gesetze über neue Steuern, Eingägerungen, Rechtsverfahren, Sperrung Bostons u. s. w. aufzuheben.

In diesem Sinne ward eine so gründliche als beredte Darlegung an die Einwohner Großbritanniens und eine Vorstellung an den König entworfen; zugleich aber, um diesen Maßregeln grösseren Nachdruck zu geben, aller Handel mit Grossbritannien bis zur Abstellung der Beschwerden abzubrechen. Doch ward die Versicherung wiederholt; man beweiste nichts Neues, sondern suche nur die Herstellung und Aufrethaltung des Alten, Friede, Freiheit und Sicherheit.

Nachdem der Congress mit Ernst, Mäßigung, Ordnung und Klugheit seiner Aufgabe genügt, trennte er sich am 26. Oktober, bestimmte aber zugleich das Nöthige wegen einer zweiten Zusammenkunft. Überall wurden seine Anordnungen unweigerlich befolgt, und während die alten Formen der Regierung noch bestanden, hatten sie in Wahrheit bereits Kraft und Einfluss ganz verloren. Eine Seele schien das Ganze zu beleben, und die Begeisterung für die allgemeine Sache überstieg alle Berechnungen. Die Kaufleute unterwarfen sich ohne Widerrede sehr drückenden Bestimmungen über den Handel, die Kandleute über die Verschiffung ihrer Erzeugnisse, jeder Einzelne über ungewohnte Entbehrung und neue Verpflichtungen. Unter allen leidet leuchtete mutthige Fröhlichkeit hervor; denn die Freiheit zu erhalten, schien jedes Preises wert. So wurden Alle über sich selbst zu einer Selbstverlängnung und Aufopferung und einem Muthe erhoben, welche die kalte Klugheit ruhiger Zeiten kaum zu begreifen vermug.

So lehrreich und warnend alle diese Thatsachen und Erscheinungen auch für jeden Unbefangenen sein mussten, stimmt das im November 1774 zusammengetretene neue Parlament doch mit dem vorigen überein, und bewies, dass ein Volk sehr eiferhaftig auf die eigene Freiheit sein kann, während es leider die eines zweiten zu zerstören sucht. Sowar machten Einzelne die Minister darauf aufmerksam, dass ihre Erwartungen über die leichte Unterdrückung der Unruhen irrig gewesen wären, und die Gefahr eines Bürgerkrieges sich drohend zeigte; die Mehrheit blieb strengen Maßregeln geneigt, und unter Anderen sprach Lord Sandwich, das Haupt der Admiraltät, auf's Verächtlichste von den Gefinnungen und den Kräften der Amerikaner. Die einseitigen Beschlüsse des Congresses würden von dem Volke nicht unterstützt, oder leicht von der englischen Uebermacht vernichtet werden.—Wiel trug zu diesen irrgen Ansichten bei, dass die Regierung Berichte und Nachrichten nur durch ihre Beamten erhielt, welche die Verhältnisse einseitig betrachteten, oder ihren Werth und das Verdienst ihrer Wachsamkeit durch Verlämzung der Amerikaner zu erhöhen suchten.

Niemand tadelte die Ansichten und Maßregeln der Minister schärfer und heftiger, als Lord Chatham. Er setzte seine Ehre zum Hand und erklärte sich für einen Stümper, wenn man die gefassten Beschlüsse nicht werde zurlicknehmen müssten. Als die Minister erwiderten: es sei leicht zu tadeln, schwer aber zweckmässige Verschläge zu machen; brachte

er am 20. Januar 1775 eine Bill ein, welche die Ausföhrung mit den Colonien bewirken sollte. Sie beträffte das Recht des Königs, ein gemäßigtes Heer zu allen Zeiten in alle Theile seines Gebietes zu schicken; erklärte aber, daß niemals eine Kriegsmacht gebraucht werden dürfe zur Verlegung oder Verstörung der Volkstrechte. Zur gerichtlichen Verfassung und die Freiheitsbriefe sollten unangetastet bleiben, mehr unbillige Maßregeln zurückgenommen und für alles Geschehene eine Anmaßung erklärt werden. Ein Congress möge zusammentreten, um die Rechte des Parlaments über die Colonien anzuerkennen und dem Könige eine Steuer zu bewilligen, über welch das Parlament dann verfügen möge. Die unmittelbare britische Besteuerung siehe den Amerikanern zu; wovon jedoch die allgemeinen, in einem großen Reiche zur Anordnung des Handels nothwendigen Maßregeln, wesentlich verschieden wären. Die metaphysischen Feiabiliten (sagte Chatham), welche zu zeigen versuchen: die Amerikaner eben so frei von gesetzlicher Kontrolle und Beschränkungen des Handels, als von Besteuerung behufs einer Staatseinnahme; erkläre ich für oberflächlich, eitel und grundlos.

Lord Sandwich's Erklärung: Chatham's Bill scheine mehr das Werk eines Amerikaners zu sein, (er deutete auf den gegenwärtigen Franklin), als eines Briten, war gewiß irrig; denn schwerlich hätten die Colonisten (aus den schon oben erörterten Gründen) die vorgeschlagenen Bestimmungen dankbar angesehen; jedenfalls aber zeigt es Leidenschaft und Uebereilung, daß jener und ähnliche Anträge des größten Staatsmannes von England, nicht einmal zu gründlicher Berathung gezogen, sondern kurzweg verworfen wurden.

Das neue Parlament, welches, ohne sich Blößen zu geben, manche Bestimmung des früheren hätte aufheben können, schritt vielmehr auf dem betretenen Wege rasch vorwärts, unterfagte die weitere Annahme von Bittschriften der Amerikaner, und erklärte ihre Thaten für rebellisch. Trotz dieses mehr als bedenklichen Schrittes sagte Lord North: ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Disput mit Amerika schnell, glücklich und ohne Blutvergießen geendet werde.

Um diesem friedlichen Ziele näher zu kommen, ward eine Vermehrung der Kriegsmacht in Boston und eine allgemeine Sperrung des amerikanischen Handels, (mit Einschluß der Fischereien auf Neufundland) abbeschlossen. Davor bemerkten Einige: die Beschränkung der Fischereien gerechte auch zum wesentlichen Nachtheile Großbritanniens, sei grausamer als man sonst gegen Feinde verfahre, stürze die amerikanischen Fischer in Hungersnoth, zwinge sie Soldaten zu werden u. s. w. Die Mehrzahl entgegnete: die Amerikaner gaben selbst die Veranlassung zu den gerügt Maßregeln und begannen die Feindseligkeiten wider den englischen Handel. Man muß ihnen zeigen, daß England nicht ohnmächtiger ist, als sie, und vor Mitteln nicht erschrecken, welche die besten sind, weil sie am schnellsten zum Ziele führen.

Um jedoch den Gedanken an einen Vergleich nicht ganz fallen zu lassen, oder auch um Uneigennützigkeit unter den Colonien zu erzeugen, machte Lord North im Februar 1775 den Vorschlag: Wenn die Amerikaner zur Verwaltung und Verteidigung des Landes eine angemessene Summe bewilligen und der Verfügung des Parlaments übergeben, wenn sie zur Unterstützung der bürgerlichen Regierung und der Rechtspflege Anstalten treffen, und alle Bewilligungen und Anstalten dem Könige und dem Parlamente genehm erscheinen; so will man auf die Dauer jenes Zuschusses die Zölle aufheben, welche nicht zur Anordnung des Handels nötig erscheinen, und den Antrag der letzten zum Besten der Colonien verwenden.

Die Minister behaupteten: Im Fall der Widerspruch der Amerikaner sich blos auf diejenigen Grundlage gründet, welche sie aussprechen, so mitsie unsfern Vorschlag billigen; wogegen eine Verweisung derselben vollständig beweiset, daß sie andere und sträfliche Absichten hegen. Der ganze Vorschlag ward aber nicht einmal in ganz England, wie viel weniger in Amerika beißig aufgenommen. Die Ansprüche des Parlaments (sprach man hier) auf unbedingte Gewalt, sind nur ungeschickt verdeckt; man möchte mit einzelnen Staaten verhandeln, damit hier Furcht und dort Eigennutz einwirke und ihre Verbündung sich aufzöse. Die Bewilligung einer stets fortlaufenden Steuer führt zur Tyrannie. Das Handelsmonopol Englands schließt eine hinreichende Besteuerung Amerikas in sich; und will das Mutterland noch mehr bejichen, so muß der Amerikaner frei Handel treiben dürfen, wie der Brit. Der Vorschlag enthält keineswegs eine Entfagung des Besteuerungsrechts, und vergißt, daß die innere Regierung und Rechtspflege allein unter der Leitung amerikanischer Versammlungen steht. Aus diesen und ähnlichen Gründen ward Lord North's (vom Unterhause mit 274 gegen 88 Stimmen genebilligter) Vorschlag, in Amerika einstimmig verworfen.

Mildere Anträge Edmund Burke's, die gründeten Beschwerden der Amerikaner abzuheben und ihr einheimisches Besteuerungsrecht anzuerkennen, wurden mit 184 Stimmen gegen 51 zurückgewiesen.

Weissagend sprach er: Niemals führt Gewalt auf die Dauer zum Ziele, immer ist ihr Erfolg unsicher. Die aus Geburt, Erziehung, Religion, Lage, Umgebungen, u. s. w. entstehenden Geistungen kann man nicht ändern; man kann 2 Millionen Menschen nicht vor ein peinliches Gericht ziehen, sondern muß die Sachen nehmen, wie sie sind, und sich an die unleugbaren Thatsachen halten. Soll man das vernichten, was die Colonien groß macht, sie zerstören, um sie zum Gehorsam zu bringen? Vielmehr müssen die Amerikaner für die Reichsverfassung Großbritanniens genommen werden. Diese erfordert nicht die Aufnahme ihrer Abgeordneten in's englische

Unterhaus, sondern die Anerkennung ihrer eigenen Verfassungen und ihres Rechts zur Selbststeuerung. Es ist keineswegs unmöglich, eine richtige Stellung der amerikanischen Verfassungen zur britischen aufzufinden, und die Besorgnis, die Amerikaner würden bei jenem Augenblicksmissgeschick kein Geld mehr bewilligen, erscheint (wie England selbst beweist) völlig unbegründet. Der Gedanke: Geld aus Amerika nach England zu beziehen, bleibt aber freilich verkehrt. Amerikanische Steuern müssen dort verwendet und nicht vergessen werden, daß die Colonien noch immer mittelbar im Handel und unmittelbar in Kriegen nützen.

Unterdessen drang New York (welches man ausnahmsweise durch milde Behandlung zu gewinnen gehofft) auf dieselben Rechte, wie die übrigen Staaten, und die (besonders durch das Fischereigesetz) steigende Noth, erhöhte den Hass wider England. Dennoch hüteten sich die Amerikaner mit größter Besonnenheit und Vorsicht, als der angreifende Theil zu erscheinen; sie wollten Mitleid für ihre gerechte Sache erwischen, und nicht durch leidenschaftliche Misgriffe die Zahl ihrer Freunde verringern. Als jedoch General Gage unternahm, ihre Waffen und Kriegsvorräthe zu zerstören, kam es bei Lexington zu einem Gefechte zwischen den königlichen Soldaten und den Amerikanern; am 19. April 1775 floss das erste Bürgerblut, und es begann der Krieg zunächst um eines Besteuerungsbrechtes willen, das geständlich den Engländern keinen Überschuß liefern konnte.

Diese verliehen sich auf ihre Ueberlegenheit zu Lande und zu Wasser, ihrem Reichtum, ihre Vorräthe und Kriegssäuberung, auf ihre von einem Punkte aus lenkende Regierung, und die Kriegserkenntnisse ihrer Feldherren und Admirale. Die Amerikaner brachten in Anschlag: die schwächende Entfernung Englands, die genauere Kenntniß ihres eigenen Landes, und vor Allem die Gerechtigkeit ihrer guten Sache. Die Begeisterung für den Krieg (nicht gegen den König, sondern das englische Ministerium) ward allgemein, und Rang, Gerichtshöfe, Beamten, Presse, Alle wirkten einstimmig für denselben Zweck. In einem größeren Gefecht bei Bunkerhill vor Boston (17. Juni 1775) siegten zwar die Engländer über die ungeliessene amerikanische Mannschaft; sie sandten aber so hartnäckigen Widerstand und litten so großen Verlust, daß es beiden Theilen nicht an ernster Veranlassung zu neuen Berathungen und Ueberlegungen fehlte.

Schon früher, am 10. Mai, hatte sich der Congress zum zweiten Male versammelt und Rechtsfestigungschriften an die Einwohner von Großbritannien, Irland und Jamaika; so wie eine gemäßigte Bittschrift an den König entworfen. Die letzte ward keiner Antwort gewürdigt, weil die Austräger keine Anerbietungen zur Unterwerfung machen und nur den Zweck hätten, Zeit zu gewinnen. Diese Zurückweisung erkräftete selbst

die Gemäßigten, welche allerdings die Begleichung und Anerkennung einer freien Verfassung bevorzugen, nicht aber eine gänzliche Löfung der Verhältnisse zu Großbritannien für wünschenswert hielten.

Der Antrag des Herzogs von Richmond, daß die Vorstellung des Congresses an den König Grund zu neuen Verhandlungen und einer Aussöhnung gebe, ward nochmals verworfen. Die alten Tories, die Eiserner für die hohe Kirche, die Whigs (welchen der Grundsatz von der sogenannten Allmacht des Parlaments alle anderen Rätselchen überwog) standen vereint gegen die Minderzahl Demerit, welche man amerikanische Demokraten nannte.

Fünf Monate später, am 17. März 1776, ward Boston von den Amerikanern eingenommen, und wenige Wochen darauf hatten sich fast alle Stadthalter entfernt, und die königliche Herrschaft war dergegen aufgelöst, daß Heinrich Lee aus Vires cunctis am 7. Junius im Congresse den Vorschlag machte, die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten zu erklären. Nachdem ein Ausschuss den, von Thomas Jefferson niedergeschriebenen Entwurf der Unabhängigkeitserklärung geprüft, und der Congress ihn nach ersten Beratung in einigen Punkten geändert hatte\*) , ward er am 4. Julius einstimmig angenommen.

Sie zählt alle die Uebel, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten auf, welche die Amerikaner von England, und insbesondere von dem Könige und der Regierung, glaubten erlitten zu haben und erinnert an die ewigen, unveräußerlichen Rechte, welche Gott seinen Geschöpfen gegeben, nämlich: Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit. Zur Sicherung dieser Rechte sind Regierungen gegründet, welche ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der von ihnen Regierten ableiten. Verfolgt eine Regierung jene Zwecke, so hat das Volk ein Recht, sie zu ändern und abzuschaffen und eine neue nach Grundsätzen einzurichten, welche Sicherheit und Glückseligkeit herzu führen. Allerdings gebietet die Klugheit, lang bestehende Regierungen nicht aus leichtem und vorübergehenden Ursachen zu wechseln; und dem gemäß zeigt die Erfahrung, daß die Menschen geneigter sind zu dulden, so lange die Uebel irgend erträglich sind, als sich durch Vernichtung angewohnter Formen Recht zu verschaffen. Wenn aber eine lange Reihe von Misbräuchen und Unzulänglichkeiten beweist, daß eine Regierung unwordenbar dasselbe Ziel, die Aufstellung einer unbeschränkten Gewalt gefeindig verfolgt, und wenn sie alle bringenden Bitten und gründlichen Gesinnungsstellungen unberücksichtigt läßt, so entsteht die Pflicht dieselbe abzuschaffen und für neue Bürgerschaften künftiger Sicherheit zu sorgen. Wir, die versammelten Abgeordneten der vereinigten Staaten von Amerika, berufen uns über die Reinheit unserer Absichten auf den höchsten

\*) Nur Herr Dickinson widersprach.

Richter der Welt, und erklären feierlich im Namen und Wollmacht des guten Volkes dieser Colonien, daß sie von Rechts wegen freie, unabhängige Staaten sind und sein sollen, und daß alle Abhängigkeit und Verbindung mit der britischen Krone hiedurch völlig aufgelöst ist. Zur Unterstützung dieser Erklärung verpfänden wir (mit festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Weisung) unser Leben, unsere Güter und unsere Ehre.

Damals und bis auf den heutigen Tag ist diese amerikanische Erklärung (so wie ähnliche Grundsätze, Maßregeln und Erklärungen) von schlechthin entgegengesetzten Standpunkten betrachtet und beurtheilt worden. Die unbedingten Anhänger der Lehre vom göttlichen Rechte und blindem Gehorsame, gleichwie die Anhänger der Lehre von dem Rechte jedes Aufwärts, lösen kinderleicht alle Fragen über Staatsrecht und gesellige Verhältnisse, indem sie dieselben ohne

irgend eine nähere Prüfung (von Ursprung, Inhalt, Veranlassung, Behandlung und Ausgang) über einen und denselben Leisten schlagen und mit derselben Elle messen. Diese scheinbar unschöne, unbedingte Weisheit verkehrt sich fast jedesmal notwendig in Thethum und Thorheit, und alles Eigenthümliche und Lebendige wird umgebracht, um das Geprunk der willkürlichen Regel als allein seligmachend auf den Thron zu setzen. Dieser töde Niederschlag, der angeblich tiefinnigsten Geschichtsbetrachtung, behandelt Gesler und Zell, Alba und Wilhelm von Drazen, Karl I. und Cromwell, Washington und Robespierre, die platteste, frechste Empörung und den edelsten Widerstand, ganz in derselben Weise, und stellt ein Paar dütte Begriffe hin auf über echte Begeisterung und tiefinnige Erkenntniß. Wir kehren nach dieser kurzen Hinweisung zur geschichtlichen, die Grundsätze hinreichend erläuternden Erzählung zurück.

## 5.

## Von der Unabhängigkeitserklärung (1776) bis zum Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich (1778).

**D**er gerechte Zorn über erlittenes Unrecht, die edle Begeisterung für Freiheit und Vaterland, sind zwar in der Regel die wichtigsten Bedingungen des Gelings großer Kriegsunternehmungen; daß sie aber ohne Ausdauer, Gehorsam und Geduldung an Ordnung nicht ausreichen, erfuhren die Amerikaner, seitdem eine größere englische Kriegsmacht unter Lord Howe an ihren Küsten gelandet war. Bevor er die Feindseligkeiten begann, erließ er Aufforderungen zur Unterwerfung und Versprechungen der Begnadigung; die Amerikaner sahen aber darin nur Kunstmittel, Uneinigkeit unter ihnen zu stiften, und ließen jene englischen Erklärungen selbst abdrucken und vertheilen, damit das Volk sich überzeuge, daß man da nur Gnade biete, wo man Rechte bestätigen und anerkennen sollte.

Vor dem kriegsgeübten, wohlgeführten englischen Heere mußten sich jedoch die Amerikaner überall zurückziehen; sie verloren New York, Long Island, New Jersey, Rhode Island und alles Land bis zum Delaware; während gleichzeitig ob dieses Unglücks alle Ordnung aus ihren Reihen entwich. Viele nach Ablauf ihrer vertragsmäßigen Dienstzeit nach Hause gingen und ungetreuer ganze Scharen von Einwohnern zum künftigen Heere eilten, um Friede und Schön zu gewinnen. Nur der Congress blieb in dieser

traurigsten Zeit des amerikanischen Befreiungskrieges thätig und standhaft, und übertrug mit voraussehendem Scharfinn und edlem Vertrauen dem General Washington eine unbeschränkte Kriegsgewalt. Dieser durfte nach seiner Überzeugung werben, entlassen, strafen, Beschlüsse einfordern, Vergütungen festlegen u. s. w. Das ein Mann da war, wie Washington, daß man seinen Werth erkannte, war das größte Glück und das größte Verdienst; ohne seine Persönlichkeit wäre die amerikanische Revolution nie in so erfreulicher Weise gelungen; es gelingt keine, wo die bewegten Massen, ohne weise und tugendhafte Führer bleiben.

Georg Washington war in der Landschaft Westmoreland in Virginien geboren, den 22. Februar 1732, von gesundem, starkem Körper und durch Fleiß, noch mehr aber durch das Leben gebildet und in dem Kriege von 1756 bis 1763 als Anführer ausgezeichnet. Er hatte einen mächtigen, doch nicht einen blendenden Geist; wie denn in Amerika bis auf den heutigen Tag zum Glück des Landes keineswegs die blos glänzenden Eigenarten (wie so oft in Frankreich) übertrahlt, und Rechtlichkeit, Charakter und Tugend nie als überflüssige, unbedeutende Zugaben betrachtet werden. Wenige Männer, die sich einen verdienten Namen in der Weltgeschichte

erwarben, zeigen eine solche Harmonie, ein solches zusammenstimmendes, sich und Andere beglückendes Ebenmaas alter Eigenschaften, wie Washington, und es ist sehr passend bemerk't wor'den: man müsse ihn (wie die Meisterwerke alter Kunst) in dem Maase mehr bewundern, als man ihn genauer und von allen Seiten betrachte. Seine Seele war über Partegeist, Vorurtheile, Eigennutz und kleinliche Absichten erhaben; er handelte nach dem Antriebe eines edlen Herzen und eines gefunden, durch unbefangene Beobachtung gestärkten Verstandes. Indem er die Dinge ruhig in allen Beziehungen und von allen Seiten beobachtete, ward er ihrer Herr und wußte selbst in den verwirrtesten Lagen mit Sicherheit das Beste zu erwählen. Zur größten Standhaftigkeit gefelte er die, in den damaligen Verhältnissen gleich nothwendige Milde und Geduld; zur Besonnenheit und Vorsicht im rechten Augenblicke die Rücksicht, und die ihm übertragene Macht missbrauchte er nie zur geingsten Uebertritung der Gesetze.

Obrwohl es unmöglich ist, daß je ein Amerikaner seinem Vaterlande Dienste leiste, gleichwie damals Washington; so wird doch seine edle, tadel- und fleckenlose Gestalt Allen ein Vorbild und ein Vereinigungspunkt bleiben, zur Aufrechthaltung des Guten und zur Abhaltung des Bösen. Wie gering erscheinen so viele, blos zerbissende Kriegshelden im Vergleiche mit Washington; wie gering zunächst Lord North, der bei innerer Unsicherheit nach dem Scheine von Festigkeit strebte, heftige Maßregeln schwächlich verfolgte, und Has erwartete, ohne Furcht einzuflößen.

Die neue, zweitmäßige Bildung eines amerikanischen Heeres ward durch die Zuchtlosigkeit und Plünderungssucht vieler englischen und deutschen Soldaten befördert; denn sobald die Einwohner sahen, daß Unterwerfung keine Sicherheit gewöhnte, eilten sie zu den Waffen, und kandlten, welche über das Besteuerungsrecht wenig nachdachten, oder sich dafür nicht begeisterter, fühlten das Unrecht, welches ihnen plündernde Soldaten zufügten. Kühne Angriffe, welche Washington gegen englische Heeresabteilungen bei Trenton und Princeton siegreich durchführte, erhöhten den gefunkenen Ruth dergestalt, daß die Amerikaner grösseren Gefahren standhaft entgegen traten.

Den 11. September 1777 ward Washington am Brandywinefluß von der stärkeren englischen Macht geschlagen, am 26. September besetzten die Sieger Philadelphia, und am 14. September erreichte Lord Bourgoyné mit einem starken, von Canada herbeiziehenden Heere, Saratoga. Der große und zweitmäßige Plan, das nördliche und südliche englische Heer zu vereinen, Neuengland ganz einzuschließen, und dann der minder eisfrigen Colonien leicht Herr zu werden, schien bereits gelungen, und kaum zweifelte in diesem Augenblicke ein Engländer an dem baldigen glücklichen Ausgang des Krieges.

Mit der Gefahr steigerte sich aber auch die Thätigkeit und Entschlossenheit der Amerikaner, und während Washington die südlichen Abteilungen der Engländer beobachtete, sammelten sich immer mehr und mehr, um Bourgoyné's Fortschritte entgegen zu treten. Dieser fand nirgends gehabte Wege, und während er sehnsüchtig voll die Ankunft seiner Landsleute von Süden her erwartete, verloren diese Zeit durch unnütze Plünderungen und kehrten endlich um, als der grösste Theil des Weges schon zurückgelegt war. Unterdessen ward Bourgoyné's Heer von den Amerikanern immer enger eingeschlossen, der Rückzug versperrt, der Vorrath von Lebensmitteln erschöpf't, und es blieb keine Hoffnung, eine Schlacht gegen die weit zahlreicheren, glüchtig gestellten Feinde zu gewinnen. So mußte sich Bourgoyné am 18. October 1777 bei Saratoga mit seinem Heere dem General Gates\*) unter der Bedingung ergeben, daß Alle freien Abzug nach England erhalten, in diesem Kriege aber nicht wider Amerika dienen sollten. Die Amerikaner machten 5790 Mann zu Gefangenen, erbauteten 35 Kanonen, 4647 Musketen und viele andere, ihnen sehr nützliche Kriegsbedürfnisse.

Diese grosse, unerwartete Begehnheit entschied, wo nicht Amerika's Schicksal, doch die Ansichten der europäischen Mächte, insbesondere Frankreich's, über den Abfall der Colonien.

Damals sprachen die französischen Minister gar nicht über die amerikanischen Angelegenheiten, und noch ein Jahr später schreibt Lord Stor-mont (der englische Gesandte in Paris): der gesammte Inhalt der Reden des Herrn von Bergennes überzeugt mich, daß die Franzosen den amerikanischen Rebellen keine Hilfe leisten, mit Bestimmung der Regierung.— Dennoch hatte Herr von Bergennes dem Grafen Guines zur Mittheilung an Amerikaner, bereits den 7. August 1775, Folgendes geschrieben: wir bewundern die Größe und den Adel der amerikanischen Vereinigungen und haben kein Interesse, ihnen zu schaden. Wir würden vielmehr mit Vergnügen sehen, wenn glückliche Verhältnisse sie in den Stand setzten, unsere Hosen zu besuchen, wo die Erleichterungen, die sie hinsichtlich ihres Handels fänden, ihnen die Achtung beweisen würden, welche wir für sie hegen.

Diese Kenntniss blieb schwerlich geheim; auch hielt jenes äusserliche Nichtverständniß weder die begeisterten Freunde der Amerikaner, noch eigentliche Kaufleute ab, mit diesen in vielfache Verbindung zu treten, welche durch Gewalt zu verhindern, die französische Regierung sich nicht veranlaßt fand. Doch konnte die wichtige Frage über erlaubten und unerlaubten Handel schon jetzt nicht ganz umgangen werden. Auf englische Vermerkungen antwortete Herr von Bergennes: es

\*) Gates ward von einer Partei, eine Seit lang, Washington gegenübergestellt und über ihn erhoben. Sein war aber ammaend, unentschlossen, nicht frei von Intrigen und überhaupt eine geringere Natur.

ist nicht gestattet, Schießpulver und Kriegsbedarfslieferungen ohne Erlaubnis der Regierung auszuführen, welche man nicht ertheilen wird. Auch soll den Statthaltern auf den französischen Inseln von Neuem befohlen werden, die Amerikaner in keiner Weise zu unterstützen.

Nach dem wirklichen Ausbrüche des Krieges in Amerika wurden die Verhältnisse nothwendig immer verwickelter, und die Besorgniß über die gegenwärtige Stellung Frankreich's und England's immer größer. Hierüber erstattete Lord Stormont am 13. October 1775 folgenden merkwürdigen Bericht: Herr von Vergennes sagte mir: wir wünschen, mit Ihnen in vollkommener Harmonie zu leben, und sind weit entfernt, irgend etwas zu begreifen, was die Verlegenheit Ihrer segigen bedenklichen Lage erhöhen könnte. Er gebraucht die Worte: weit entfernt Ihre Verlegenheit mehr zu wollen, betrachten wir sie mit einiger Besorgniß. Was Ihnen jetzt in Amerika begegnet, ist Niemand gelegen. Ich glaube, fuhr er fort, die Folgen zu erkennen, welche daraus hervorgehen müssen, wenn Ihre Colonien jemals die Unabhängigkeit gewinnen, nach der sie streben. Sie würden sich sogleich bemühen, Flotten zu erbauen, und da ihnen alle nur möglichen Vortheile für den Schiffbau zu Gebote stehen, könnten sie bald der vereinten Seemacht Europa's mehr als die Spitze bieten. Bei dieser Ueberlegenheit (verbunden mit allen Vortheilen der Lage) dürften sie im Stande sein, sowohl eure als unsere Interessen zu erobern. Ja, ich bin überzeugt, sie würden dabei nicht stehen bleiben, sondern im Fortschritte der Zeit nach Südamerika vordringen, die Einwohner unterjochen oder hinwegführen und am Ende keiner europäischen Macht einen Fuß breit Landes in jenem Welttheile lassen. Allerdings werden alle diese Folgen nicht sogleich eintreten: weder Sie, noch ich werden dieselben erleben; sie sind aber nicht weniger gewiß, weil sie entfernt sind. Eine kurzstiftige Staatskunst mag sich an der Notth eines Nebenbüters erfreuen, ohne über die gegenwärtige Stunde hinaus zu denken; aber wer weiter sieht und die Folgen erwägt, muß das, was Euch in Amerika widersahrt, als ein Übel betrachten, woran jedes Volk, das dort Besitzungen hat, seinen Anteil trägt; — und in diesem Lichte, ich versichere Sie, ist mir die Sache immer erschienen."

Um die Zeit der Unabhängigkeitserklärung (Junius 1776) traf Herr Deane als geheimer Bevollmächtigter der vereinigten Staaten in Paris ein, und erhielt von Herrn Vergennes den Bescheid: wir können die Amerikaner nicht offen unterstützen, wollen aber ihren Planen zu Auklasse kein Hinderniß in den Weg legen. Um dieselbe Zeit schrieb Lord Stormont: selbst bei der uns allergrößtigen Voraussehung, daß die Vorbereitungen Frankreich's blos auf Vorsicht beruhen und auf Selbstverteidigung berechnet sind, wird doch das Werkzeug in Bereitschaft gesetzt,

und sollte es auch, so lange Maurepas lebt, nicht gebraucht werden, wird man es doch augenblicklich wider uns richten, sobald es in tollkühne Hände kommt. Ich kann kein entschiedenes Urtheil fällen über die gegenwärtigen Ansichten und Absichten des französischen Hofes. Sehe ich ihre Vorbereitungen, so glaube ich, es ist Alles zu fürchten. Betrachte ich hingegen den Zustand des Landes, der Parteien am Hofe, die Ungesitttheit im Heere, das Schwanken in ihren Beschlüssen, die Notth ihrer Finanzen, den Charakter des Königs (welcher nicht den Unternehmungsgeist und den Durst nach Ruhm besitzt, aus welchem Kriegsliebe hervorgeht); so kann ich mich nicht dahin bringen, zu glauben, es würden gegen uns wirklich so feindliche Pläne vorhanden, wie jene Vorbereitungen andeuten. Doch gibt es hier angesehene Männer, welche, wie ich weiß, gegen uns feindliche Gesinnungen hegen und ihren Freunden oft erklärt haben: wenn sie im Ministerium säßen, würden sie Großbritannien mit allen nur möglichen Versprechungen der Freundschaft hinhalten, dann aber, wenn es dies am wenigsten erwarte, über dasselbe herfallen, um den Verlust des letzten Krieges zu erzeigen und die Art zu rächen, wie derselbe begonnen ward. Doch steht keiner dieser Männer in Gunst und sie werden, so lange Maurepas' Einfluß dauert, nicht in Thätigkeit kommen.

Bereits vor Erstattung dieses stormontischen Berichtes, den 10. Junius 1776, hatte Herr von Vergennes an den Minister Clugny geschrieben: es scheint mir, daß unser politischer und unser Handelsvorteil verlangen, die Amerikaner in unseren Häfen günstig zu behandeln. Gelingt es ihnen, die Freiheit ihres Handels durchzusehen, so haben sie sich im voraus angewöhnt, mit unseren Kaufleuten zu verkehren; unterliegen sie, so führen sie doch eine Zeit lang einen uns offensbar vorteilhaften Laufschandel. Ich glaube deshalb: wir müssen den amerikanischen Schiffen die größte Gunst angediehen lassen.

Befraglich in die Zukunft schauend, las Herr von Vergennes, den 31. August 1776, in Gegenwart des Königs und der übrigen Minister eine Denkschrift, worin er die Gründe für und wider den Krieg sorgfältig erbrückte und abwog. Die Entscheidung fielte er der Weisheit des Königs anheim, legte aber den Gründen für den Krieg weit das größere Gewicht bei. Diese Kriegsgründe erhielten ein verdoppeltes Gewicht, als der neue Finanzminister Reder (der, wie Lord Stormont richtig bemerkte, Alles immer im schönsten, aber eben deshalb unrichtigen, Lichte sah) glänzende Darlegungen über den Zustand der französischen Finanzen überreichte, und als Benjamin Franklin im December 1776 nach Paris kam, um Deane in seinen Bemühungen zu unterstützen. Franklin's Heiterkeit, Einfachheit und gefunder Verstand, sowie große Kenntnisse sicherten ihm Beifall und Einfluß zu. Doch ist nicht unbemerkt geblieben, daß er sich bisweilen rück-

sichtslos \*), pfiffig und auch wohl geizig zeigte; oder doch im Verhältniß zu dem sittenlos rei- nen und großartigen Charakter Washington's unglückstand.

Auf Franklin's Anträge gaben die Minister mündlich folgende Antwort: „Da der König entschlossen ist, seine Aufmerksamkeit auf die Herstellung der Finanzen und die Verbesserung der inneren Verwaltung seines Reiches nach allen verschiedenen Zweigen zu richten; so kann er nicht daran denken, sich in einen Krieg einzulassen. Doch ist er geneigt, auf die Vorschläge der Colonien zu hören und ihre Wünschen zu befrieden, sobald sie der angenommenen Unabhängigkeit mehr Haltung und Festigkeit gegeben haben; allein im gegenwärtigen Augenblicke kann der König (wenn England ihm nicht wider alle Erwartung den Krieg erklärt) bloß denjenigen Personen Schutz und eine Zuflucht angebieten lassen, die sich in seine Lande begeben möchten. Uebrigens ist er entschlossen, an dem jetzigen Streite in keiner Art Theil zu nehmen, sondern die strengste Neutralität zu beobachten.“

Diese Worte erhalten Auffklärung durch das, was geschah. Unzählige Franzosen wandten sich an Deane, um in amerikanische Dienste zu treten; Lafayette segelte jugendlicher Begeisterung voll, und nur scheinbar gehindert, nach dem Lande neu aufslühender Freiheit hinüber; Beaumarchais sorgte für Kriegsbedarf mancherlei Art, und im März meldet Deane nicht ohne einige Verwunderung: daß, während Kanonen, Flinten und anderer Kriegsbedarf aus den königlichen Zeughäusern zur Absendung nach Amerika hergegeben wurden, der französische Minister sich selbst gegen die amerikanischen Bewollnächtigten so anstelle, als wollte er nichts davon. Er that alles Mögliche, um den englischen Gefandten zu beschwichtigen, und verbot öffentlich, was er heimlich erlaubte.

So verfloss der größte Theil des Jahres 1777 in wechselseitigen Anklagen, Entschuldigungen, halben Maßregeln, diplomatischen Kunststücken und Unwahrheiten, welche einzeln aufzuzählen zu viel Raum erfordern würden. Es genügt, einige der anziehenderen und lehrhaften Stellen aus Lord Stormont's Berichten mitzutheilen. So schreibt er am 13. August 1777: „Herr von Vergennes sagte mir: die Vorliebe für die Amerikaner ist in Frankreich wahrlich ein sehr großes und ernstes Übel. Glauben Sie nicht, daß sie entsthe aus Liebe für Amerika, oder aus Haß gegen England; die Wurzel liegt viel tiefer und kann der Betrachtung eines oberflächlichen Beobachters entgehen, verdient aber unsere größte und ernste Aufmerksamkeit.“ Obgleich Sr. von Vergennes sich nicht weiter erklärte, war es leicht zu sehen, daß er auf den zugelassenen Geist anspielte, der in Frankreich herrscht und ohne Zweifel ein Hauptgrund des enthusiastischen Wahnsinns für die Amerikaner ist.“

\* Morellet I, 290. Grahame U. S. III, 492.

„Ich sagte Herrn von Vergennes: für mein Theil hätte ich lange die geheime Ursache und offenkundige Richtung dieser Parteilichkeit eingeschaut. Ich versichere Sie, antwortete Vergennes, auch der König sieht dies ein. Er machte vor einigen Tagen gegen mich dieselbe Bemerkung, und ich erwiderte: es sei wichtig, durch jedes geeignete Mittel einen Geist zu hemmen und ihm entgegen zu wirken, über dessen Natur er sich ein so richtiges Urtheil gebildet habe.“

„Ich versichere bei Gott, sagte Vergennes, hätten Sie Befehle, uns morgen Jamaika anzubieten, würde ich dahin stimmen, das Antröten ärtlichzuweisen. Was sollten wir mit der Insel machen, wir haben mehr Land als nötig; unser Zweck muß sein, unsere Colonien zu erhalten und ihren Anbau zu verbessern; sie sind groß genug. Alzugroße Colonien sind ein arges Übel, und was Euch widerfährt, giebt ein schreckliches Beispiel. Glauben Sie, wir haben durchaus keine Erbauerungspläne. Unser Zweck ist und sollte sein, zu verbessern, was wir besitzen, die Segnungen des Friedens festzuhalten und unserm Glücke Dauer zu verschaffen, welches niemals durch Euer Wohlsein beschränkt wird. Es ist eine falsche, enge, ja gottlose Staatskunst, welche die Größe eines Volkes auf die Noth oder den Untergang eines anderen bauen will. In einem höheren Lichte betrachtet, sind alle Glieder einer und derselben Kette, und sowie das Glück und der Wohlstand von Einzelnen, das Glück und den Wohlstand des Staates erhöhen, zu dem sie gehören, so vermehrt das Glück eines Volkes auf tausend Wegen das Glück des anderen. Dies ist eine einleuchtende Wahrheit, welche alle Menschen einsach gefunden Verständnis sehn können, wenn ihr Blick nicht verdunkelt ist durch nationale Vorurtheile, nationales Haß und jämmerliche Leidenschaften, die so sehr bei der Hand sind, sich in die Angelegenheiten der Menschen einzumischen.— Ich antwortete: wie ich herzlich wünschte, daß das Benehmen des französischen Hofes immer dem so gemäß wäre, als ich überzeugt wäre, daß das unsere es sein würde.“

Allerdings sprach Vergennes hier auf preiswürdige Art Grundsätze aus, welche zugleich die einfachsten und höchsten aller Staatsweisheit sind; von Herrschern und Völkern in thörichter und stünghafter Verblendung aber nur zu oft verkannt und übertraten werden. Auch damals konnte oder wollte man sie nicht in ihrer Reinheit zur Anwendung bringen. In Frankreich erhoben sich immer lauter und zahlreichere Stimmen: man müsse die günstige Gelegenheit, England zu schwächen, nicht ungern vorbeihalten lassen; und Lord Stormont drang immer bestimmter darauf: Frankreich müßt aufrechtigen Frieden halten mit England und die Amerikaner sich selbst überlassen, oder dieselben fernher hin unterdrücken und dadurch einen Krieg erzwingen.

sangs habe er aus voller Überzeugung gegen die Unterdrücker gefechten; durch den Absall von England sei aber das Unrecht auf die Seite der Amerikaner gekommen und er berechtigt, zu den Königlichen überzutreten. Dieser Beschuldigungen widersprachen Andere und behaupteten: Willkürlichekeiten, Unterschleife, Verschwendung und Schulden hätten den General in so üble Lage versetzt, daß er, um sich zu retten, jenen verzweifelten Entschluß gefaßt habe. Aufforderungen an die Soldaten, seinem Beispiel zu folgen, hatten keine Wirkung. Der englische Major Andre, ein trefflicher, talentvoller, liebenswürdiger Mann, welcher die Unterhandlungen mit Arnold führte, fiel mit seinen Papieren den Amerikanern in die Hände. Arnold entfloß, und der Vertrath ward nunmehr ohne Mühe vereitelt. Andre aber, aller Fürbitten der Engländer ungeachtet, am zweiten Oktober 1780 als Spion gehängt. Einige rechtfertigten, Andre verdammt zu sein. Alle beklagten das harte Urtheil, welches einem so schätzbaren Leben ein Ende machte.

Es ist hier nicht der Ort, die Leiden und wechselnden Glückssfälle des amerikanischen Krieges zu erzählen. Am 19. Oktober mußte sich Lord Cornwallis in Yorktown mit 7000 Mann (wovon aber nur 3800 im Stande waren, die Waffen zu tragen) an Washington und Rochambeau ergeben. Dieser höchst wichtige Sieg, welcher die größte Freude in ganz Nordamerika erwachte, endete die südlichen Feldzüge, ja fast den Krieg. Nur gegen die vereinigten Staaten, wo die Engländer im Unrecht waren, traf sie Unglück aller Art. Gegen Franzosen, Spanier, Holländer, welche neidisch und eigenmächtig das herrliche Reich ganz zu Grunde richten oder doch zu plündern hofften, vertheidigten sie sich heldenmuthig und erschienen glorreiche Siege. Auch gegen die bewaffnete Neutralität der nordischen Mächte (welche weniger aus Freiheitsliebe, als aus Intrigen und Nebenabsichten hervorging) wußten sie Grundsätze aufrecht zu halten, ohne welche ihre Überlegenheit zur See wäre vereitelt worden.

Die Gefangenennahmung des Lords Cornwallis, die völlige Niederlage der französischen Flotte bei Guadaloupe (12. April 1782), und die mislungenen Unternehmungen der Spanier gegen Gibraltar erregten bei allen kriegsführenden Parteien

den Wunsch nach Frieden. Schon am 27. Februar 1782 erhielt der Antrag des Lords Cowper wider den amerikanischen Krieg, im Parlament eine Mehrheit von 19 Stimmen; 16 Jahre später hatte derselbe den Antrag zum Widerrufe der Stampelakte gemacht. Den 19. März 1782 dankten die Minister ab und Rockingham, Cavendish, Shelburne, Camden, Fox und A. traten an ihre Stelle.

Die mit Amerika (ohne Zuthun Frankreichs) am 30. November 1782 abgeschlossenen Friedenspräliminarien erkannten die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten an; und hiermit war der wichtigste Punkt entschieden.

Niemand zweifelte damals, daß England durch den Verlust der amerikanischen Colonien einen unerfeschlichen Verlust leide und seinem Untergange entgegenkreite. Nur zwei Männer widersprachen dieser trüben Besorgniß, oder dieser gottlosen Hoffnung: Adam Smith, welchen man damals wenig las und verstand, und der Dechant Tucker, den man für einen Bräumer und Schwärmer hielt. Frankreich freute sich seiner durch Englands Schwäche angeblich erhöhten Macht, und vergaß die Warnungen Vergennes' über die Grundlagen einer großartigen Staatskunst. Seine Finanzen waren zerstört, und nach den amerikanischen Erfahrungen genügte allmäßliche Entwicklung und Verbesserung keinem mehr. Als Zippo Saib im September 1791 bei Ludwig XVI. Unterstüzung suchte, bemerkte dieser: „Dies erinnert an Amerika, woran ich nie ohne Neue denke. Man hat meine Jugend damals etwas missbraucht; jetzt leiden wir dafür, und die Lehre ist zu stark, um sie vergessen zu können.“ Es giebt indes keinen größeren geschichtlichen Irrthum, als die amerikanische und französische Revolution, in Hinsicht auf Ursprung, Fortgang, Inhalt und Ausgang gleich zu sezen; keine größere geschichtliche Einseitigkeit, als die lezte, wie ein Vorbild oder Abschreckungsmittel für Gegenwart und Zukunft hinzustellen, auf die größere amerikanische Entwicklung aber gar keine Rücksicht zu nehmen. Das jedoch diese Entwicklung, selbst nach dem Abschluße des gloriosen Friedens, die größten Schwierigkeiten hatte, welche nur durch die größte Weisheit und Mäßigung konnten überwunden werden, hat für jeden Unterrichteten nicht den mindesten Zweifel.

## Vom Frieden zu Versailles (1783) bis zur Annahme der neuen Verfassung (1789).

So allgemein und so gross auch die Thätigkeit und Begeisterung der Bewohner Nordamerika's für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes gewesen war, hatte doch eine bedeutende Zahl es ihrem Rechte, ihrer Pflicht (oder auch wohl ihrem Eigennutze) für gemäß gehalten, dem entgegenzutreten, was ihnen als verdammlicher Aufsturz gegen das Mutterland erschien. Diese mit dem Namen der Loyalisten bezeichneten Personen litten schon während des Krieges sehr viel, und sahen sich nach dem Ausgange desselben noch mehr bedrängt, ja mishandelt. Den englischen Ministern wurden im Parlamente heftige Vorwürfe gemacht, daß sie für diese getreuen Untertanen nicht mehr gesorgt hätten; was indessen (dem Willen und der Macht von 13 fast unabhängigen Staaten gegenüber) alleerdings die größten Schwierigkeiten fand. Viele Loyalisten wanderten, nicht ohne großen Verlust an ihren Gütern, nach dem britischen America aus (nach Canada, Neuschottland, den Bahama-Inseln, u. s. w.) und erhielten alrmäßig vom Mutterlande grosse Entschädigungen und Unterstützungen.

Auch auf die Sieger hatte der Krieg den manigfachen Einfluß geübt. Sie fanden Gelegenheit, große Anlagen und Zugenden zu entwideln, in den Zeiten der Noth die fellhere Eifersucht einzelner Staaten, und die leidenschaftlichen Gegensätze der Religionsparteien zu vermindernd und zu verschmelzen. Sie lernten ihr Vaterland genauer kennen, übten wenigstens diejenigen Zweige der Wissenschaft, welche auf den Krieg Bezug hatten (so die Heilkunde), und lernten über öffentliche Angelegenheiten richtiger denken und besser schreiben. Andererseits blieben aber auch die bösen Folgen jedes Krieges, wie vielmehr eines Bürgerkrieges, nicht aus, und es kostete Mühe, anfängliche Grundsätze und Gewohnheiten auszurotten, welche während der Revolution Wurzel geschlagen hatten.

Eine der größten und dringendsten Sorgen veranlaste das Heer. Die Regierung war nicht im Stande, etwas Erhebliches für dasselbe zu thun, oder auch nur den rückständigen Sold auszuzahlen. Hieraus entstand Unzufriedenheit; ja, die Hestigern entwarfen einen Plan, den Congress in Philadelphia zur Erfüllung ihrer Wünsche zu zwingen. Wiederum rettete Washington's Weisheit und Ansehen aus dieser dringenden Ge-

fahr. Durch eine nachdrucksvolle Rede brachte er die Führer zu guten Gesinnungen zurück, und wies den Gedanken mit Abscheu von sich, er, des Vaterlandes Befreier, solle sein Tyrann, oder auch nur sein Schöpfer werden. Sein Abschied vom Heere (den 4. December 1783) war ehrlich in hohem Grade. Er brachte allen die letzte Gefundheit zu und wünschte, daß ihre späteren Tage so glücklich sein möchten, als ihre früheren ehrlich und ehrenvoll gewesen wären. Hierauf segte Washington auf einem Boote über den Northriver, winkte noch ein Mal theilnehmend aus der Ferne mit dem Hute und verschwand dann aus ihren Augen.

Auch der größte Theil des Heeres kehrte allmälig zu seinen alten Beschäftigungen zurück; doch wünschten die Offiziere, durch Bildung der sogenannten Cincinnatusgesellschaft, in einer Gemeinschaft zu bleiben, und ihr durch Aufnahme von Inländern und Ausländern Dauer und Würde zu verleihen.

Dieser Plan fand aber, als ein unpassendes Ordenswesen und seiner aristokratischen Richtung halber so großen Widerspruch, daß selbst Washington für seine Auflösung wirken mußte. Auch Jefferson, den Washington befragte, widersprach aus guten Gründen.

Den Statthaltern der einzelnen Staaten schrieb Washington und zeigte ihnen mit aller Kraft der Wahrschau und Bereitsamkeit die Nothwendigkeit, einig, gerecht und gehorsam zu sein und nach den Grundsätzen zu handeln, welche die neue Lage schlechterdinge erfordere. Dem Congress legte er genaue Rechnung über die Verwendung der öffentlichen Gelder ab, und gab am 23. December 1783 in einer heimlichen Sitzung sein Amt in ihre obhut zurück. Seine Rede ward vom Präsidenten mit Achtung, Würde und Dankbarkeit erwiedert. Nunmehr begab sich Washington, der Gründer des großen amerikanischen Freistaates, freudig auf sein Landgut Mount Vernon, lebte dem Landbau, den Verbesserungen der Umgegend, seinen Freunden, und bewies auf eine so ehrhrende, wie erhabene Weise, daß der Ruhm, welcher ohne Verbrechen und Ehrengesicht mit dem Schwerte erworben ward, sich ohne Macht oder äußern Glanz auch im Privatleben erhalten läßt. Glücklicher als Timoleon und Brutus, durchdringt

ten keine schwarzen Schatten der Erinnerung den heitern Frieden seines edlen Daseins.

Dem Congresse aber blieben noch viele und allzu schwierige Geschäfte, so z. B. die Anordnung der Verhältnisse zu fremden und zu den afrikanischen Raubstaaten, die Leitung des unterbrochenen und zum Theil mit Schaden geführten Handels, und vor Alem des Finanz- und Schuldenwesens. Nicht blos der Bund, sondern auch jeder einzelne Staat hatte große Schulden gemacht, für deren Bezahlung ja, für deren Vergütung, so wie für Regulirung des Papiergebdes durchaus nichts Genügendes geschah. Als nun das Volk sah, der Friede ende keineswegs alle seine Leiden, so ward es unruhig, ja, in einzelnen Theilen des Landes (so in Massachusetts und New Hampshire) kam es zu bedauerlichen Aufständen. Alle tüchtigen, einsichtsvollen Männer gewannen allmälig die Überzeugung: ein Hauptgrund aller Uebel und Leiden liege in der Verfassung des Bundes, in der Conföderationsakte vom 9. Juli 1778.

In dieser Beziehung schrieb John Adams: wenn der Bund unter den Staaten, ja, wenn in vieler Beziehung ihre Einheit nicht erhalten wird, so fürchte ich, wir werden statt des glücklichsten Volkes unter der Sonne, das unglücklichste sein. Und Washington sagte zu Jefferson: ich will gern die Hand bieten, um abzuwehren, daß die amerikanischen Staaten nicht in der Geschichte der Menschheit eine verächtliche Rolle spielen, mit ihren getrennten, unabhängigen, eifersüchtigen Staatenherrschaften.

Jeder Staat hatte nämlich in der Regel einen Statthalter und zwei gesetzgebende Kammern, welche nur so oft blos an sich und ihre nächste Umgebung dachten, und glaubten alles Das sei ein Verlust, was ein einzelner Staat dem Ganzen opfere. Überall fehlte deshalb Ordnung, Übereinstimmung und Zusammenhang; so viel Staaten, so viel Finanzsysteme oder Steuer- und Handelsversuche, die sich untereinander widersprachen, und jede allgemeine zweckmäßige Leitung unmöglich machten. Die unvollkommene Bundesverfassung erfüllte nirgends ihre Zwecke, die durch Einigkeit gewonnene Unabhängigkeit drohte in Zwietracht überzugehen, und der Bund sich ohnmächtig aufzulösen. Die neuen Gefahren des Friedens waren so groß wie die früheren des Krieges, und außer der Tapferkeit bedurfte man jetzt vor Alem der Gerechtigkeit und Mäßigung.

Die Bundesverfassung von 1778 setzte fest: alle Colonien bilden eine Bundesrepublik, wo jeder einzelne Staat alle diejenigen Rechte, Gesetze, Gerichte, Einrichtungen u. s. w. behält, welche nicht ausdrücklich abgeändert oder dem Congresse aller Staaten übertragen sind. Sie vertheidigen sich gemeinsam wider jede Gewalt, und eröffnen untereinander Freiheit des Verkehrs und der Ansiedelung. Jeder Staat sendet zwei bis sieben Abgeordnete zum Congres; sie haben daselbst nur eine Stimme, 13 Staaten also 13 Stimmen. In

der Regel entscheidet die Mehrheit der Stimmen; doch sind deren 9 erforderlich, um über Krieg, Frieden, Bündnisse, Bildung der Land- und Seemacht, Feststellung der Einnahme und Ausgabe u. s. w. zu entscheiden. Alle Ausgaben zum allgemeinen Wezen sollen aus einer gemeinschaftlichen Kasse bestritten, und dazu von jeder Landschaft nach Verhältniß des Werthes der Ländereien und unbeweglichen Güter beigetragen werden. Streitigkeiten unter einzelnen Staaten entscheidet der Congres nach gewissen näheren Vorschriften. Wenn der Congres nicht versammelt ist, so leitet ein erwählter Ausschuß von 13 Personen (eine für jeden Staat) die Geschäfte.

So die wichtigsten Vorschriften, mit überzeugung vieler anderer, minder bedeutenden Punkte. Diese Verfassung, mit nur einer Kammer, bewilligte unnatürlich den kleinsten Staaten so viel Rechte, wie den größten, zeigte nirgends ein Gegengewicht gegen einseitige Richtungen und überseitige Berathungen, endlich keine Macht, um gefasste Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen, Steuern mit Erfolg aufzulegen und beizutreiben, den Handel und das Zollwesen zu ordnen, den Credit zu gründen, die Schulden zu bezahlen u. s. w. Die würdigen Männer (Hamilton, Madison und Jay), welche den sogenannten Federalisten herausgaben, und zur Entwerfung und Annahme der neuen Verfassung wesentlich beitrugen, sagen über die damaligen Verhältnisse: man kann mit Recht behaupten, daß die vereinigten Staaten den tiefsten Grad der politischen Erniedrigung erreicht haben. Alles, was den Stolz eines Volkes beleidigen oder seinen Charakter herabwidigen kann, haben wir erfahren. Verbindlichkeiten, zu deren Erfüllung uns jede vor den Menschen heilig gehaltene Pflicht treibt, werden täglich ohne Scheu verlegt. Wir haben Schulden bei Fremden und Einheimischen gemacht, um unsere politische Selbstständigkeit zu sichern, und noch ist kein Schritt zu ihrer Bezahlung gethan. Eine fremde Macht (England) besitzt feste Plätze und bedeutende Striche Landes in ihrer Gewalt, zum Trost unserer Rechte, unseres Vortheils und der Verträge. Wir aber sind in einem Zustande, der uns nicht erlaubt zu zeigen, daß wir diese Beleidigungen fühlen, noch können wir sie zurückweisen; denn wir haben kein Geld, kein Heer, keine Regierung u. s. w. — Nach einer längeren Schilderung von dem traurigen Zustande des Landes, schließt der Verfasser mit den Worten: kurz, welches Merkmal von politischem Zugehörgehen, von Armut und Nichtigkeit gibt es, welches unser, von der Natur so reich begünstigtes Volk nicht darbietet, welches nicht die Zahl unserer öffentlichen Unfälle vergrößerte. —

Bei dem Umfang und der Größe dieser Uebel konnte man sie nicht verkennen oder leugnen, und die Unmöglichkeit, länger auf dem betretenen irrtigen Wege zu verharren, erhöhte das Vertrauen zu den edlen Männern, welche dem Vaterlande

eine neue zweitmäigere Verfassung geben wollten. An ihre Spize war wiederum Washington gestellt, und die Verdienste, welche er sich bei dieser schwierigen Aufgabe durch Milde, Besonnenheit, Mäßigung, Feitigkeit und Weisheit erworb, stiehen keineswegs hinter seinen früheren kriegerischen Leistungen zurück. Ueberhaupt haben sich die damaligen Staatsmänner Amerikas durch die neue im März 1787 angenommene Verfassung ein unsterbliches Denkmal gesetzt. Unter den mannigfachsten, verwickelsten, gefährlichsten Verhältnissen hat sich diese Verfassung bewahrt und aufrecht erhalten; sie hat ein großes Volk in seiner raschen Entwicklung bewundernswert gefordert und beglückt, während unzählige andere in eitem Hochmuthe entworfene Verfassungen nach kurzer Lebensdauer zu Grunde gingen, und die irrenden Völker und Staatsmänner ins Verderben stürzten.

Einstimmig ward Washington zum Präsidenten des neuen und erneuten Freistaates gewählt. Seine Reise von Vernon nach Philadelphia gleich

einem ununterbrochenen Triumphzuge, welchen ihm nicht Eitelkeit, Zwang oder Furcht, sondern aufrichtige Dankbarkeit, hohe Achtung und innige Liebe bereiteten. Diese zweite Begründung des Staates, diese Berufung an die Spize eines neuen für wahre Größe finnigen Volkes, und Washington's bescheidenes, nie übertrroffenes Verdienst, sein frischer Eid, die Verfassung zu schützen und zu erhalten, bilden einen der schönsten rein erfreulichen Augenblüte in der neuern Geschichte. Kein Volk (sagt Washington in seiner Antrittsrede) kann sich der Huld des Himmels erfreuen, welches die ewigen Vorschriften der Ordnung und des Rechtes, die der Himmel selbst festsetzt, vernachlässigt. Und Manfan, der würdige Geschichtsschreiber dieser Zeiten, fügt hinzu: die höchste Glückseligkeit des einen Volkes, erfordert nicht die Herabsetzung oder Vertilgung des andern. Es giebt keine politische Glückseligkeit ohne Freiheit, es besteht keine Freiheit ohne Sittlichkeit, und keine Sittlichkeit ohne Religion!

## 8.

## Die neue Verfassung von 1787.

**(D)**ogleich die Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten von 1787 bekannt ist, muss ich doch den wesentlichen Inhalt derselben hier mittheilen, schon, um meine späteren Betrachtungen über dieselbe verständlicher zu machen.

Die gesetzgebende Macht ist zweien Kammern oder Häusern zugewiesen, dem Senate und dem Hause der Abgeordneten oder Repräsentanten.

Die Abgeordneten für den Congress werden in den einzelnen Staaten alle zwei Jahre gewählt. Die Wähler müssen diejenigen Eigenschaften besitzen, welche in Hinsicht auf die zahlreichste Klasse der Wähler für die Regierungsbehörden in den einzelnen Staaten festgestellt sind. Jeder Abgeordnete soll wenigstens 25 Jahre alt, 7 Jahre Bürger der vereinigten Staaten und Einwohner des Staates sein, für welchen er gewählt wird. Der Nachweis eines bestimmten Vermögens oder Bekennnisses ist hingegen nicht nothwendig. Die Abgeordneten werden in abgegrenzten Kreisen nach der Volksmenge (anfangs einer auf 30,000, jetzt einer auf 70,000) gewählt und diese Volksmenge in der Art bestimmt, daß man zu den freien Personen drei Fünftel aller anderen Einwohner, das heißt der Sklaven, hinzurechnet. Alle zehn Jahre werden die Zählungen wiederholt und danach die Zahl der Abgeordneten neu bestimmt. Jeder Staat sendet wenigstens einen Abgeordneten zum Congress. Das Haus der Abgeordneten

wählt (durch laute Abstimmung) seinen Sprecher und sonstige Beamte. Es hat allein das Recht öffentlicher Klagen (impeachments).

Jeder Staat wählt durch seine Regierung oder gesetzgebende Macht 2 Senatoren auf 6 Jahre. Alle zwei Jahre scheidet ein Drittel der Senatoren aus. Jeder von ihnen hat eine Stimme. Der Senator soll aus dem wählenden Staat, daselbst 9 Jahre ansässig und wenigstens 30 Jahre alt sein. Er ist zu keinem Nachweise des Vermögens oder der Religion verpflichtet. Jeder Abgeordnete und Senator erhält 8 Dollars Lohngehalter, der Sprecher des Hauses die doppelte Summe. Der Vizepräsident der vereinigten Staaten ist jedes Mal Präsident des Senates, hat aber nur dann ein Recht mitzustimmen und zu entscheiden, wenn die übrigen Stimmen gleich geheißen sind. Der Senat richtet über alle öffentlichen Anklagen; zu einer Verurtheilung sind zwei Drittheile der Stimmen erforderlich. Diese Verurtheilung geht nur auf Absehung und Unschuld zu Tode; schließt jedoch anderweitige Verfolgung nach gemeinem Rechte nicht aus.

Die gesetzgebende Gewalt oder die Regierung jedes einzelnen Staates bestimmt Zeit, Ort und Wahlart der Senatoren und Abgeordneten; doch hat der Congress das Recht, diese Bestimmung zu ändern, mit Ausnahme des Wahlorts der Senatoren. Der Congress tritt jährlich wenigstens ein

Mal, und zwar in der Regel am ersten Montage im December zusammen. Die Mehrzahl jedes Hauses genügt, um Geschäfte zu führen. Niemand, der ein öffentliches Amt bekleidet, kann Senator oder Abgeordneter sein. Keiner von diesen ist wegen der in den Kammer gehaltenen Reden außerhalb derselben verantwortlich; Keiner darf (es sei denn wegen Betrath, Felonie und Friedensbruch) verhaftet werden. Zur Vorbereitung der Geschäfte werden in beiden Häusern Ausschüsse erwählt, oder vom Vizepräsidenten und Sprecher ernannt. Die Ausschüsse des Senats zählen 3—5, des Hauses der Vertreter 5—9 Mitglieder. Alle Gesetze, welche Geldverbilligungen betreffen, nehmen ihren Anfang im Hause der Abgeordneten; doch kann der Senat Änderungen vorschlagen und bei deren Feststellung, wie bei anderen Bills, mitwirken. Jedes Gesetz, welches drei Mal vertreten und durch beide Häuser gegangen ist, wird dem Präsidenten zur Vollziehung vorgelegt. Billigt er dasselbe nicht, so geht es mit seinen Einwendungen an das Haus zurück, wo es seinen Ursprung nahm und wird dasehlt von Neuem geprüft. Das Gleiche geschieht hierauf in dem zweiten Hause. Erklären sich zwei Drittel beider Häuser nochmals für den Vorschlag, so erhält er, selbst ohne Bestimmung des Präsidenten, Gesetzeskraft, aber die Abstimmungen werden namentlich in die Verhandlungen beider Häuser eingetragen. Wenn der Präsident einen Gesetzesvorschlag binnen zehn Tagen nicht zurücksendet, so gilt er für bestätigt; es sei denn, daß das Vertagen der Häuser die Rücksendung verhindert hätte.

Dem Congress sind sehr erhebliche Rechte zugewiesen, aus denen ich nur die wichtigsten namenthaft mache. Er darf Abgaben auflegen und erheben, doch nur zu dem Zwecke gemeinsamer Vertheidigung, Schuldentlastung und allgemeinen Bestens. Abgaben dieser Art sollen im gesammten Freistaate gleichartig sein. Er darf Anleihen machen, die Handelsverhältnisse mit fremden Mächten ordnen, Gesetze geben über Aufnahme von Bürgern, Banknoten, Münze, Maß und Gewicht. Er sorgt für Poststrassen und das Postwesen, giebt für Errichtungen in Künsten und Wissenschaften ausschließliche Rechte auf beschränkte Zeiträume, gründet Gerichtshöfe, welche dem höchsten Bundesgerichte untergeordnet sind, bestraft Seeräuberreien und andere Frevel gegen das Völkerrecht. Ihm steht es zu, Krieg zu erklären, Heere und Flotten auszurüsten, die Landwehr zu versammeln, Aufstände zu unterdrücken, und überhaupt alle Bundesgesetze zum Vollzug zu bringen. Er hat die Aufsicht über alle Festungen, Werke und Beughäuser des Bundes, und giebt alle die Gesetze, welche in Hinsicht der genannten Gegenstände erforderlich sind.

Der Congress darf keine Edelleute ernennen, und Niemand, der ein Amt bekleidet, darf fremde Titel und Würden annehmen.

Kein einzelner Staat darf Bindnisse schließen,

ein Wiedervergeltungsrecht üben, Papiergele fertigen, andere Dinge als Gold und Silber für Zahlungsmittel erklären, Edelleute ernennen, Einfuhr oder Ausfuhr besteuern, Zinnengelder einführen, im Frieden stehende Mannschaft halten u. s. w.

Die vollziehende Gewalt ist in den Händen des Präsidenten der vereinigten Staaten. Er wird auf 4 Jahre gewählt<sup>\*)</sup> und ist (ohne irgend eine gesetzliche Beschränkung) immer wieder wählbar. Er soll ein Einwohner der vereinigten Staaten und wenigstens 35 Jahre alt sein. Der Tag zur Wahl des Präsidenten wird von dem Congress bestimmt und ist für den ganzen Freistaat derselbe. Jeder einzelne Staat ernennt nach den Formen, welche seine Gesetzgebung vorschreibt, so viel Wähler als er Senatoren und Abgeordnete zum Congress zu schicken berechtigt ist. Diese Wahl wird binnen 34 Tagen vor dem ersten Mittwoch des Decembers<sup>†</sup> in den meistten Staaten durch alle stimmberechtigten Wähler (by a general ticket) vorgenommen, in S. Carolina durch die Gesetzgebung, in zweien nach Kreisen oder Distrikten. Kein Beamter der vereinigten Staaten und kein Mitglied des Congresses kann Wähler sein. Die in der bezeichneten Weise erkörten Wähler jedes einzelnen Staates ernennen nunmehr in der Regel am ersten Mittwoch des Decembers, durch Ballot oder geheime Abstimmung, zwei Personen zu Candidaten für die Stelle des Präsidenten, von denen wenigstens einer nicht zu den Einwohnern des wählenden Staates gehört. In Hinsicht auf Vermögen und Religion sind keine Forderungen aufgestellt oder Bedingungen vorgeschrieben. Die Namen der Gewählten werden (unter Angabe der für sie sprechenden Stimmenzahl) dem Präsidenten des Senats überwandt, welcher die versiegelten Schreiben in Gegenwart beider Häuser öffnet und die Stimmen zählt. Hat einer eine unbedingte Stimmenmehrheit, so ist dieser Präsident. Hat Niemand eine solche Stimmenmehrheit, so erwählt das Haus der Abgeordneten aus Dreiern, welche die meisten Stimmen für sich haben, den Präsidenten. Hierbei haben aber die Abgeordneten jedes Staates nur eine Stimme und die Mehrzahl der Staaten ist erforderlich, um über die Wahl zu entscheiden.

Bei der Wahl des Vizepräsidenten verfährt man ganz in ähnlicher Weise; nur entscheidet für den letzten zweifelhaften Fall der Senat nach Abstimmung zwischen zweien, welche die meisten Stimmen haben. Fehlt der Präsident, so tritt der Vizepräsident und nach ihm der Sprecher des Hauses der Abgeordneten an seine Stelle. Der Präsident erhält jährlich 25.000, der Vizepräsident 5000 Dollars als Gehalt oder Vergütung, welche aber kaum hinreicht, die unauss-

<sup>\*)</sup> Von den ersten acht Präsidenten wurden fünf ein zweites Mal gewählt; keiner machte Ansprüche auf eine dritte Wahl.

<sup>†</sup> Nach neuen Bestimmungen an demselben Tage.

weichlichen Ausgaben zu bestreiten. Der Präsident hat folgende Rechte: er befiehlt die Land- und Seemacht und selbst die Landwehr, wenn sie für den Freistaat in Thätigkeit gesetzt wird. Er beruft den Congress in außerordentlichen Fällen, er fordert und erhält Bericht von allen Behörden; ernennt (auf folge näherer Vorschriften) die meisten Beamten des Freistaates und schließt Verträge mit Zustimmung des Senates<sup>\*)</sup>, empfängt Gesandte und Minister, legt dem Congresse Übersichten des Zustandes der vereinigten Staaten vor, und empfiehlt die Maßregeln, welche er für nothwendig hält. Er darf begnadigen, ausgenommen für den Fall öffentlicher Anklagen, und sorgt überhaupt für tüchtige Handhabung der Gesetze. Er verliert (gleichwie jeder andere Beamte des Freistaates) sein Amt, sobald er sich Verrath, Bestechung oder andere schwere Verbrechen zu Schulden kommen lässt.

Die richterliche Gewalt ist in den Händen eines höchsten Gerichtshofes für den gesamten Freistaat und solche untergeordneten Gerichte, welche der Congress von Zeit zu Zeit zu gründen für gut findet. Der Präsident ernennt die Beisitzer jenes Gerichts, mit Rath des Senates. Sie behalten ihre Stellen, so lange sie dieselben gut verwalten; auch soll die ihnen ausgeworfene Befördung während ihrer Dienstzeit nicht verringert werden.

Der Wirkungskreis des höchsten Gerichtes erstreckt sich auf Streitigkeiten aller Einzelnen aus verschiedenen Staaten, der Staaten mit Einzelnen, und der Staaten unter einander, und zwar theils als erste, theils als Berufungsstelle, jedoch nicht in peinlichen Angelegenheiten. Es entscheidet überhaupt alle Streitigkeiten, welche sich auf allgemeine Gesetze des ganzen Freistaates beziehen oder daraus hervorgehen, Streitigkeiten der Gesandten und Consuln, sowie Admiralitätsfachen. Es hat das Recht, die Verfassung anzulegen, soweit sie auf Rechtsverhältnisse Bezug hat, und die Befugniß, Beschlüsse der einzelnen Staaten

<sup>\*)</sup> Der Senat kann Vorschläge zurückweisen, aber nicht selbst Beamte ernennen.

ten aufzuheben, sofern dieselben der Bundesverfassung widersprechen.

Alle peinlichen Processe und alle bürgerlichen, deren Werth über 20 Dollars beträgt, werden mit Zugabe von Geschworenen geführt und entschieden. Die Bürger eines States sind zu allen Vorzügen in den übrigen berechtigt. Durch den Congress können neue Staaten in den Bund aufgenommen werden; aber ohne Zustimmung der eingeladenen Staaten selbst, können nicht mehr zusammengeschlossen oder neuere innerhalb der Grenzen eines alten errichtet werden. Der Bund verbürgt den einzelnen Staaten republikanische Verfassungen und Schutz gegen fremde Gewalt und inneren Aufstand. Um zu einem Amt zu gelangen, ist kein religiöser Glaub erforderlich. Ueberhaupt darf der Congress keine Religion durch ein Gesetz einführen oder verbieten, die Sprech- und Pressefreiheit nicht beschränken, und das Recht des Volkes nicht aufheben, sich friedlich zu versammeln und Petitionen einzureichen. Es hat das Recht, Waffen zu tragen, ohne welches keine tüchtige Landwehr kann gebildet werden. Im Frieden werden niemals Soldaten bei Bürgern eingeleget, und auch im Kriege nur nach bestimmten Gesetzen. Ohne sehr wichtige Gründe und Beweise, findet keine Haus- und Papierdurchsuchung statt. Niemand darf an Leib, Gut oder Leben ohne gerichtliches Verfahren bestraft, Niemand gezwungen werden, in peinlichen Sachen wider sich selbst zu zeugen. Kein Eigenthum wird zu öffentlichen Zwecken ohne vollen Erfolg weggenommen; übermäßige Bürgschaften und Geldstrafen und grausame Gefängnisse sind verboten.— Die einzelnen Staaten behalten alle Rechte, welche die Verfassung nicht auf den Congress oder sonst auf Andere übertragen hat.

Wenn zwei Drittel beider Häuser, oder zwei Drittel der Staaten, Änderungen der Verfassung in Vorschlag bringen; so wird eine Versammlung (Convention) berufen, und was drei Vierttheile derselben oder drei Vierttheile der Gesetzgebungen in den einzelnen Staaten billigen, wird ein Theil der berichtigten Verfassung.

## 9.

### Die Verfassungen der einzelnen Staaten.

Der Gesamtverfassung der vereinigten Staaten von 1787, stehen die Verfassungen der einzelnen Staaten, als die zweite gleich wichtige Hälfte gegenüber. Beide vereint bilden erst ein zusammenhängendes, in einander greifendes Ganze. Da es indessen unpassend sein würde, an dieser Stelle die in jedem einzelnen Staate obwal-

tenden kleinen Verschiedenheiten aufzuzählen; so will ich hier nur das Allgemeine und Gleichartige mittheilen.

Schon vor der Unabhängigkeit Nordamerikas nahm man an: daß den Colonisten, soweit es die Verhältnisse irgend gestatteten, alle Rechte eines gebornten Engländer zu ständen. Doch hatten die

Verfassungen der einzelnen Staaten auf das mehr oder weniger der Rechte und Befugnisse keinen unbedeutenden Einfluß.

Erstlich nämlich gab es sogenannte Freibriefregierungen (*Charter governments*), denen innerhalb ihrer Grenzen das Recht der Gesetzgebung und Besteuerung zustand; so z. B. Massachusetts, Rhode Island, Connecticut.

Zweitens, Eigenthumsregierungen, (*proprietary governments*), wo die Krone den ersten Gewerbern (so dem Lord Baltimore, dem Penn) große Rechte zugestanden hatte.

Drittens, landschaftliche Regierungen (*provincial establishments*) wo den königlichen Beauftragten oder Statthaltern größere Rechte zustanden, z. B. in Hinsicht auf Verwerben gesetzter Beschlüsse, Ernennungen von Beamten u. s. w.

Von jehir fand jedoch ein, keineswegs erfolgloses Befreben statt, die beschränkteren Rechte in Güte oder durch Widermöglichkeit zu erweitern; weshalb auch gegen die Zeit des Ausbruchs der Revolution, die inneren Anordnungen und Verhältnisse der einzelnen Staaten unter einander in der Wirtschaftlichkeit ähnlicher wurden, als sie früher gewesen waren. Mit der Unabhängigkeitserklärung nehmen natürlich alle Streitigkeiten über den Umfang des Staatsrechts und die Anwendung des Privatrechts ein Ende, und jeder Staat bildete seine Einrichtungen nach Belieben weiter aus.

Folgende Grundsätze über die allgemeinen Menschen- und Bürgerrechte werden indess von allen Staaten anerkannt. Die Zwecke der Gründung, Erhaltung und Verwaltung einer Regierung sind: das Dasein der bürgerlichen Genossenschaft zu sichern und zu beschützen, sowie den einzelnen Theilhabern die Macht zu verschaffen, ihre natürlichen Rechte und die Segnungen des Lebens in Sicherheit und Ruhe zu genießen. Wenn diese großen Zwecke nicht erreicht werden, so hat das Volk (bei welchem die höchste Gewalt ist und von welchem sie ausgeht) ein Recht, die Regierung unter Beobachtung der gesetzlich nachgewiesenen Formen, zu ändern und Maßregeln zu ergreifen, welche nötig sind für Sicherheit, Glückseligkeit und Wohlergehen. Alle Menschen sind frei und gleich geboren, und haben natürliche, wesentliche und unveräußerliche Rechte, ihr Leben und ihre Freiheit zu genießen und zu vertheidigen, Eigenthum zu erwerben, zu besitzen und zu beschützen, und überhaupt Sicherheit und Glückseligkeit zu suchen und zu erlangen. Es gibt keinen Adel, keine erblichen oder Familienvorzüge, keine ausschließlichen Rechte und Monopole, keine Censur, kein stehendes Heer, keine Einlagerung von Soldaten, keine Landesverweisung, keine Verbündeseinziehung, keine herrschende Kirche, (*church establishment*), keine Kirchensteuern, keinen Religionszwang irgend einer Art. Jede kirchliche Genossenschaft hat das Recht, ihre Geistlichen zu erwählen und für religiöse Zwecke Geld auf-

zubringen und zu verwenden. Alle Beamte sind verantwortlich. Jeder muß mit seiner Person und seinem Gute für das Allgemeine beitragen: aber nur nach gesetzlicher Prüfung und Bewilligung. Jeder wird nach den Gesetzen und durch Geschworene gerichtet. Niemand ist verpflichtet, sich selbst anzuklagen oder gegen sich selbst zu zeugen. Es ist erlaubt, sich friedlich zu versammeln, Witschriften einzurichten und Waffen zu tragen; überall aber bleibt die Kriegsgewalt der bürgerlichen untergeordnet. Keine Steuer ohne Bewilligung, keine Geldverwendung ohne Zustimmung und öffentliche Rechenschaft, keine rückwirkende Kraft oder Suspension der Gesetze, keine Anklage wegen des in den gesetzgebenden Versammlungen Gesprochenen u. s. w.

Die gesetzgebende Macht ist in allen Staaten zweien Kammern anvertraut, einem Senate und einer Kammer der Abgeordneten; die vollziehende Gewalt ist in den Händen eines Statthalters. Dieser bleibt ein bis vier Jahre in seiner Würde, und seine Wiedererwählung ist erlaubt oder für einen gewissen Zeitraum untersagt. Nur in Virginia und Süd Carolina erwählt ihn die gesetzgebende Versammlung, in allen übrigen das Volk. Seine Rechte sind nicht überall gleich groß: so besitzt er mehr oder weniger Stellen, hat einen unbedingten oder nur einen aufsichtenden Einspruch (*veto*), wird durch eine besondere Rathsherrde beschränkt, oder auch nicht.

In den meisten Staaten hat jeder ein und zwanzigjähriges angefeindete Mann das Wahlrecht, oder die Forderung eines Besitzthums und einer Steuerzahlung ist so gering, daß fast Niemand dadurch ausgeschlossen wird. Ein bestimmtes kirchliches Betenamt ist nirgends erforderlich; Geistliche sind von allen politischen Geschäften und Thätigkeiten ausgeschlossen. Die Senatoren bleiben ein bis vier Jahre in der Amt, die Abgeordneten ein bis zwei Jahre im Amt. Von jenen fordert man in der Regel ein höhers Lebensalter, eine längere Ansiedlung und (in einigen Staaten) auch ein größeres Besitzthum, als von diesen. In den meisten Staaten fragt man hingegen gar nicht nach dem Vermögen der Senatoren und Abgeordneten. Nur in wenigen Staaten ist die Wahl der Ersten den gesetzgebenden Versammlungen anvertraut; in der Regel werden beide Kammern durch Volkswahl besetzt. In drei Staaten wird laut und offen, in den anderen durch Stimmzettel gestimmt. Geld- und Besteuerungsgesetze nehmen meist ihren Anfang in der Kammer der Abgeordneten; ja nach manchen Verfassungen gehen alle Gesetzesvorschläge von da aus, während anderwärts jede Bill in jedem Hause beginnen kann. Offentliche Anklagen kommen von den Abgeordneten an den Senat, welcher durch zwei Drittel der Stimmen entscheidet. Die Richter werden von den Statthaltern, oder den Kammern, oder vom Volke auf mehr oder weniger Jahre, meist auf die Dauer ihres guten Benehmens angestellt, und es fehlt

nicht an Vorschriften, welche für den Fall ihrer Entfernung zu beobachten sind.

Die Zahl der Senatoren steigt von 9 bis 90, die der Abgeordneten von 21 bis 256. Das ihnen bewilligte Tagegeld beträgt  $1\frac{1}{2}$  bis 6 Dollars; und das Gehalt des Statthalter von 400 Dollars (Rhode Island) bis 7500 (Louisiana). Die Versammlungen der Kammern finden in der Regel alle Jahre statt; in einigen Staaten hingegen alle zwei Jahre und in Rhode Island halbjährlich.

Außer den 20 Staaten wächst bereits ein anderes Territorium, Wisconsin, um bald in jene Reihe einzurücken; während der Distrikt Columbia mit Washington (als Sitz der Gesamtregierung) sich in ganz eignethümlichen Verhältnissen befindet.

Sobald ein Territorium 60.000 Einwohner zählt, erhält es die Rechte eines Staates und entwirft seine Verfassung. Doch ist es hierbei an einige allgemeine Vorschriften gebunden, so z. B., daß jene Verfassung republikanisch sein müsse. Der Präsident der vereinigten Staaten ernennt die Statthalter der Territorien; indessen besitzen die

Einwohner bereits sehr große Rechte und werden für politische Thätigkeit erzogen. So finden sich daselbst zwei gesetzgebende Körperchaften, und jedes Territorium sendet einen Abgeordneten zum Kongress, der zwar noch kein Stimmrecht, wohl aber Berathungrecht hat.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Bundesverfassung, so wie der Verfassungen in den einzelnen Staaten, scheint es beim ersten Anblieke am natürlichen, sogleich die sich darbietenden allgemeinen Betrachtungen und Beurtheilungen folgen zu lassen. Da sich diese aber nur auf die staatsrechtlichen Formen beziehen könnten, ohne Rücksicht auf unzählige andere mitwirkende Verhältnisse, so würde sich Einseitigkeit und Undeutlichkeit nicht vermeiden lassen. Daher ist es ge ratsamer, den Faden der geschichtlichen Entwicklung noch weiter zu verfolgen und die sonstigen materiellen und geistigen Zustände ins Auge zu fassen; dann aber, nach Erweiterung und Aufhellung des Gesichtskreises, auf die Gesamtheit der öffentlichen Verhältnisse und insbesondere den Werth und die Wirksamkeit des republikanischen Staatrechtes zurückzukommen.

## 10.

### Die Zeiten der Präidentschaft Washington's und J. Adam's 1789 bis 1801.

Durch die neue Bundesverfassung von 1787 waren notwendig viele Hoffnungen getäuscht, Vorurtheile vertieft, und eigennützige Pläne vereitelt worden. Allmählig hatte indes die Kraft der Wahrheit obgesiegt, und selbst die am lautesten widersprechenden Staaten zu ihrer Annahme vermocht. Da indessen noch keine lange Erfahrung den neuen Einrichtungen lehrreich und fröhlig zur Seite stand, so war es kaum möglich über die unbekannte Zukunft gleicher Meinung zu sein. Deshalb fürchteten Manche die zu große, Andere die zu geringe Macht des Congresses. Der Präsident, fragten Meiere, wird sich bald in einen unumstränkten Monarchen verwandeln, der Senat aristokratische Vorzüge herbeiführen, die Kammer der Abgeordneten eine untergeordnete Demokratie begünstigen, der hohe Gerichtshof in die Kreise der gesetzgebenden Macht hineingreifen.

So lange diese Zweifel und Einreden auf amerikanischem Boden wuchsen und aus amerikanischen Zuständen hervorgingen, waren sie eher warnend und nützlich, als übertrieben und gefährlich. Mit dem Ausbruche der französischen Revolution entwickelten sich dagegen Grundsätze und Ansichten, welche ohne Rücksicht auf Drei,

Seit, Volksthümlichkeit, als ganz neue, unbedingte Vorbilder hingestellt, deren allgemeine Gültigkeit scharf und anmaßend behauptet wurde. Auch den Nordamerikanern verkündeten die neuen Apostel: daß ihre staatsrechtlichen Führer den mangelhaften Gang der früheren geschichtlichen Entwicklung viel zu sehr, die ewigen Wahrheiten der Wissenschaft aber viel zu wenig berücksichtigt, und deshalb das Ziel nicht erreicht hätten, sondern auf halbem Wege stehen geblieben wären. Die fast kindischen Anfänge der Amerikaner, das Machwerk von Zufällen und wechselseitigen Zugeständnissen, müßten mit kühner Hand ausgezerrt und zur Seite geworfen, die neue staatsrechtliche Weisheit des größten Volkes auf Erdem hingegen dankbar im Innern angenommen, und mit vereinten Kräften wider alle Gegner in allen Welttheilen gekämpft werden.

Obwohl es natürlich war, daß durch Willkür der Könige, Edelleute und Priester, geduldete Völker den Anfang der französischen Revolution als die Morgenröthe eines wolkenlosen Tages begrüßten; obwohl die Theilnahme der Nordamerikaner an den Schicksalen eines befreundeten Volkes läblich erschien: so schleßt es doch an Gründen, die Vorzüge des Einheimischen herabzusezen,

und eine eilige Nachahmung des Fremden, Unsichern, Schwankenden, Unbewährten da zu empfehlen, wo man ohne Ueberspannung und Gewalt bereits mehr erreicht hatte.

Als der Bürger Genet im April 1793 als französischer Bevollmächtigter in Charleston landete, fand er die glänzendste Aufnahme: seine Reise durch die vereinigten Staaten glich einem Triumphzug, und nach französischer Weise traten nicht Wenige in Clubs zusammen, um politische Zwecke zu verfolgen. Hiedurch stieg Genet's Eitelkeit, sein Hochmuth und seine Annahmung auf eine solche Höhe, daß er Schiffe zum Kriege wider England in amerikanischen Häfen austürmen ließ, einen Feldzug wider Louisiana vorbereitete, Washington unanständig behandelte und das amerikanische Volk zum Ungehorsam gegen seine Regierung aufforderte. Washington, der Frankreich nicht verleugnen wollte, und hoffte, die Grenzen würden bald auf den rechten Weg zurückkehren, verfuhr anfangs gegen Genet mit größter Mäßigung und Nachsicht; sobald er jedoch sah, daß dies nur zu neuen Umgrißen und Verleumdungen führte, schritt er mit Festigkeit und Nachdruck vor, erzwang die Rückberufung Genet's, und ward zum dritten Male der Retter seines Vaterlandes. Beschränkte und böswillige Verleumdungen jener Zeit sind längst verflungen, und der Sieg der amerikanischen Verfassung und Freiheit (Diese Feuerprobe eines Kampfes gegen die andringenden Flammen revolutionärer Grundsätze), war der stärkste Beweis ihres Werthes und ihrer Lebenskraft.

Mit größtem Rechte widerstand Washington aller Theilnahme an den ungünstlichen Handeln, welche Europa zu Grunde richteten, und schloß am 27. October 1795 einen Handelsvertrag mit England, der zwar nicht Alles bewilligte, was man mit Recht wünschte, aber doch so viel, wie unter den damaligen Verhältnissen irgend erreichbar war.

Als das Haus der Abgeordneten bei dieser Gelegenheit den Kreis seiner Befugnisse überschreiten, und in den des Präsidenten für Anordnung der auswärtigen Angelegenheiten hineingreifen wollte, erklärte Washington mit Milde und Festigkeit: der Vertrag sei laut der Verfassung gültig ohne Theilnahme der Abgeordneten, und seine Pflicht verbiete ihm, auf ihre Wünsche einzugehen.

Schon nach dem Ablaufe seiner ersten vierjährigen Präsidentschaft hielt es Washington für seine Pflicht, diese hohe Würde einem Andern zu überlassen. In richtiger Beurtheilung der obwaltenden Verhältnisse forderten ihn aber witzige Freunde, ja selbst kluge Gegner auf, seine persönlichen Neigungen dem Wohl des Vaterlandes nachzusehen. So schrieb ihm Thomas Jefferson: das Vertrauen des ganzen Volkes beruht auf Ihnen. Dass Sie das Steuer führen, ist eine genügende Biderlegung jedes anderen Grundes, der benötigt werden könnte, um irgendwo das Volk zum Abfall oder zu Gewaltthaten zu verführen.

Der Norden und Süden werden zusammenhalten, wenn beide sich an Ihnen festhalten können; und wenn die ersten, von den Abgeordneten vorgeschlagenen Verbesserungsmittel sich nicht als zweckmäßig zeigen, so gewährt Ihre Ge- genwart uns Zeit, andere zu beantragen, welche mit der Vereinigung und Ruhe der Staaten bestehen können. Ich fühle es wohl, wie die Verwaltung Ihres Amtes Ihr Gemüth niederrückt, und wie sehr Sie sich nach der Ruhe einer häuslichkeit sehnen. Es erscheinen aber zwischen auf der Erde so hervorstrahlende Geister, daß die Menschheit berechtigt ist, Ansprüche an sie zu machen, sich ihrer Vorliebe für ein stilles Glück zu widersetzen und sie auf den Platz zu stellen, wo sie allein fähig sind, für die Gegenwart und Zukunft Segnungen über die Menschheit auszuschütten. Dies ist Ihr Beruf und die Ihnen von der Vorsehung aufsetzte Pflicht, welche Sie so reich ausstattete und die Gegebenheiten herbeiführte, auf welche einzutreten Ihre Bestimmung ist.

Mit 132 Stimmen von 135, ward Washington ein zweites Mal zum Präsidenten erwählt, und wirkte bis zum März 1797 auf heilsame Weise für die Beruhigung und Entwicklung seines Vaterlandes. Das Schreiben, womit Washington bei Niederlegung seines Amtes von dem amerikanischen Volke Abschied nahm, ist ein bewundernswerther Abdruck seiner edlen Natur und Gesinnung. Er erinnert an alles Glück und alle Vorsorge, welche Gott dem Lande gab, ermahnt auf die wäldigste und eindringlichste Weise zu Ordnung und Einigkeit, und zeigt, daß Sittlichkeit, Jugend und wahre Religion den Einzelnen wie den Staaten nothwendig sind und ihren Werth bestimmen. Dies edelste, umfassendste politische Testament eines großen Mannes, möge den Amerikanern immer zum Vorbilde und Leitstern dienen; dann werden sie nie dem Unglücke, dem Lebarmuth, der Ausartung unterliegen. Ich kann nicht untersetzen, wenigstens einige Stellen hier mitzutheilen.

„Die Bundesverfassung (sagt Washington) ist der Pfeiler, welcher den edlen Bau Eurer Unabhängigkeit stützt und trägt; sie ist für Euch die Verteidigung der Ruhe im Innern und des Friedens von außen. Sie ist die Pflegerin Eures Wohlstandes, Eurer Sicherheit und Eurer Freiheit selbst, die Ihr so hoch achtet und so innig liebt. Ihr sollt also für diesen Verein eine aufrichtige, unerschütterliche und unveränderbare Liebe und Treue bewahren; Ihr sollt Euch daran gewöhnen, von ihm zu denken und zu sprechen wie von dem Palladium Eurer politischen Sicherheit und Wohlfahrt. Ihr sollt über seine Erhaltung und Bewahrung mit liebender Sorgfalt wachen, Alles vermieden, was auch den leisesten Argwohn erwecken könnte, als ob Ihr je davon ablassen würdet; und den leisesten Versuch einen Theil unsers Landes von dem

großen Ganzen zu trennen, oder das heilige Band, welches die verschiedenen Theile umschließt, zu lösen, sollt Ihr auf das Strenge bestrafen.

Ihr müßt zu verhüten suchen, daß wir nicht in die Notwendigkeit gesetzt werden, große Heere zu bilden und zu unterhalten, denn unter einer jeden Regierung sind dieselben der Freiheit gefährlich, und feindlich sind sie vorzüglich einer freien Republik.

Bei allen Neuerungen, zu denen man Euch berufen will, bedenkt, daß jede menschliche Einrichtung erst durch Zeit und Gewohnheit Festigkeit gewinnen und ihre wahre Beschaffenheit enthalten kann, und dies bei einer Regierung vorzüglich der Fall ist. Seid überzeugt, daß die Erfahrung der sicherste Prüfstein ist, welcher den wahren Werth der Verfassung Eures Vaterlandes erproben wird; daß die Neigung zu Veränderungen (bloß auf den Rath von Voraussehung und schwankenden Begriffen), immer neue Veränderungen nach sich zieht, die aus der unendlichen Manigfaltigkeit der Voraussehungen und Begriffe entspringen; und vor Allem erwäge, daß in einem so ausgedehnten Lande, wie das unsige, wir zu einer kräftigen Leitung des allgemeinen Wohles einer Regierung bedürfen, die so viel Gewalt haben muß, wie sich nur irgend mit der Sicherstellung unserer Freiheit vereinigen läßt.

Unglücklicherweise ist der Vorthegeist eng verwachsen mit unserer Natur: denn er wurzelt in den mächtigsten Leidenschaften der menschlichen Seele. In verschiedenen Gestalten offenbart er sich überall, sowie in den verschiedensten Regierungsformen, mehr oder weniger, gedämpft, beherrscht und unterdrückt; aber in einem demokratischen Staate zeigt er sich in seiner gefährlichsten Gestalt und ist der argste Feind des öffentlichen Wohles.

Religion und Moral sind die unentbehrlichen Säulen, auf denen eine jede sittliche Richtung und geistige Entwicklung beruht, welche die Wohlfahrt eines Landes befördern. Wer diese mächtigen Pfeiler menschlicher Glückseligkeit, diese unerschütterlichen Salzpunkte, auf denen alle Pflichten des Menschen und des Bürgers beruhen, erschüttert, wird den Tribut der Vaterlandseliebe umsonst einfordern.

Als eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit, befürdet alle Anstrengungen, welche Kenntnisse und Wissenschaften verbreiten. In dem Maße, wie unsere Regierungsform der öffentlichen Meinung eine große Gewalt einräumt, soll man auch daran arbeiten, die öffentliche Meinung zu erleuchten. Sorgt für den öffentlichen Credit, als für eine Hauptquelle der Kraft und Sicherheit. Das beste Mittel, ihn zu bewahren, ist ihn so selten als möglich zu gebrauchen. Uebt Gerechtigkeit und Treue gegen alle Völker; sucht den Frieden zu erhalten mit allen. Es ist eines freien und erleuchteten Volkes, das bald auch ein mächtiges sein wird, würdig, der Menschheit

das herrliche und noch nie gesehene Beispiel zu geben, daß es sich alle Zeit leiten läßt durch die erhabensten Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenliebe.

Seid stets auf Eurer Hut gegen den heimfürdichen Zug fremder Einwirkung; denn Erfahrung und Geschichte lehren uns, daß auswärtiger Einfluß stets der verderblichste Feind aller republikanischen Regierungsformen war.

Wir sollen unsere Handelsverbindungen mit fremden Mächten so viel als möglich erweitern, politische Beziehungen aber so viel wie möglich vermeiden. Europa hat manche ursprüngliche Interessen, die mit uns in gar keiner oder nur sehr entfernter Beziehung stehen; deshalb wird es oft in Streitigkeiten verwickelt, deren Ursachen unseren Beziehungen durchaus fremd sind. Folglich wäre es höchst unverständlich, wenn wir uns durch widernatürliche Bindnisse gesellt, in seine stets wechselnden politischen Unternehmungen verstricken ließen, oder Theil nehmen wollten an den Verbindungen und Freundschaften jenseits des Weltmeeres.

Indem ich im Geiste auf die Jahre meiner Verwaltung zurück schaue, giebt mein Gewissen mir das Zeugniß, daß ich nie vorzüglich schlie; doch bin ich mit meiner Mängel zu wohl bewußt, um nicht zu glauben, daß ich manchen Fehler begangen haben mag. Worin diese auch befinden mögen, ich siehe den Allmächtigen inbrünstig an, Er möge die übeln Folgen, welche daraus hervorgehen können, mäßigen und abwenden. Ich scheide auch in der Hoffnung, daß mein Vaterland meine Unvollkommenheiten nachsichtig beurtheilen wird, und daß man, nachdem ich mit dem aufrichtigsten Eifer 45 Jahre meines Lebens seinem Dienste gewidmet habe, die Fehler, welche ich beging, meiner Unschuld zuschreiben und der Vergessenheit übergeben wird, da ich selbst bald in die Wohnungen des Friedens eingehen werde. Indem ich hierin, wie in allen anderen Dingen auf die Liebe meines Vaterlandes vertraue, kehre ich mit freudigem Vor Gefühl zu der stillen Häuslichkeit zurück, die ich ungefähr zu genießen hoffe, indem ich mich unter meinen Nachbarn des Glückes erfreue, daß gute Gesetze unter einer freien Verfassung uns milde regieren, und daß wir das glänzende Ziel erreichten und den schönen Lohn empfangen, den wir uns durch gemeinschaftliche Anstrengungen, Leiden und Gefahren erwarben."

Die letzten Hoffnungen des edlen Mannes gingen in Erfüllung. Nur auf kurze Zeit verzog er noch einmal seinen ländlich ruhigen Aufenthalt, um sein Vaterland wider Frankreichs Annahmen zu verteidigen. Er starb im 67. Jahre, am 14. December 1799, eines rubigen, heiteren Todes. Der Congress beschloß, seinen Hintert durch ein großes Erichsenbegängnis und einmonatliche Trauer zu feiern, und ihm ein marmornes Denkmal zu setzen: angemessene und löbliche Beschlüsse, obwohl sich die Theilnahme

für Washington unter allen gebildeten Völkern ausprach, und wenigen Männern eine Unsterblichkeit zu Theil wird, welche über die Dauer von Erz und Marmor hinausreicht, und den spätesten Nachkommen noch als stiellos und segnend erscheint.

An Washington's Stelle war John Adams im Jahre 1797 mit 71 Stimmen zum Präsidenten und Thomas Jefferson mit 68 Stimmen zum Vizepräsidenten erwählt worden. Jener ward 1735 im Staate Massachusetts geboren, Mitglied des ersten Congresses, Theilnehmer an der Unabhängigkeitserklärung, Gesandter in Frankreich, Urheber einer neuen Verfassung für Massachusetts. Obgleich Adams als ein rechtlicher, kenntnisreicher, geschäftskundiger Mann bekannt war, fürchteten doch Viele, seine Verwaltung werde einen einseitig englisch-aristokratischen Charakter annehmen. Seine erste Rede im Congress be-ruhigte indessen die Meisten. Nachdem er die Mängel der ersten Bundesverfassung anerkannt und aufgezählt hatte, sprach er sich aus zum Föreder der neuen. Weit entfernt eine Veränderung derselben zu wünschen oder zu betreiben, werde er sie (seiner Verpflichtung gemäß) beschließen, die Rechte der einzelnen Staaten achten, nirgends Parteilichkeit zeigen, überall Frieden und Ruh erhalten, Gerechtigkeit üben und kein fremdes Volk einseitig begünstigen.

Klagen über den letzten Punkt kamen bei den Kriegen zwischen Frankreich und England und dem leidenschaftlichen Parteinehmen fast aller Zeitgenossen, auch in Amerika nicht ausbleiben. So sei der mit England abgeschlossene Handelsvertrag nachtheilig, und jenes Land belästige und mishandele die amerikanische Schiffahrt weit mehr als Frankreich. Bald aber änderte sich die Stellung zu dieser letzten Macht. In der Eröffnungsrede seines zweiten Congresses, klagte Adams mit grossem Rechte: daß Frankreich sich in Wort und That höchst anmaßend zeige, einen Gegensatz zwischen dem amerikanischen Volke und der amerikanischen Regierung ausspreche und hervorzutun suchen, und einen neuen amerikanischen Gesandten zurückgewiesen habe. Amerika wünsche überall Frieden zu erhalten, wolle gern Fehler eingestehen und abstellen, und nochmals Unterhandlungen anknüpfen. Aber es gebe auch eine Grenze, über welche hinaus ein freies Volk Beleidigungen nicht dulden dürfe, sondern sich rästen und verteidigen müsse. Der Congress stimmte in Allem dem Präsidenten bei, und es war den Franzosen mißlungen, Spaltungen oder seige Machegiebigkeit herbeizuführen.

Dennnoch stellte sich das französische Direktorium höchst erfüllt über des Präsidenten sehr gemäßigte Rede, ließ den amerikanischen Gesandten in Paris Monate lang warten, verlangte hierauf, Amerika solle ihm 32 Millionen wertlose holländische Papiere abkaufen, an Talyrand (zur Begütigung derselben) eine große Summe zahlen, und was der ungewöhnlichen Forderungen mehr waren, welche die unreddlichen Unterhändler sich wechselseitig zuschoben.

Als dies in Amerika bekannt ward, riefen Alle im gerechten Zorn: „Millionen zur Vertheidigung, aber keinen Pfennig als Tribut.“ So kam es im Jahre 1798 zum Kriege mit Frankreich und erst nach dem Sturze des Direktoriums ward im September 1800 der Friede hergestellt. Unter sehr vielen Bedingungen verspricht mindestens die Erwähnung, daß frei Schiff frei Gut mache.

Während der Zwistigkeiten in Frankreich und der sich in Amerika zeigenden Aufregung, erließ man daselbst zwei Gesetze: über fremde Ansiedler und über Aufzehr (alienbill, seditionbill). Jenes erlaubt dem Präsidenten, verdächtige Fremde fortzuweisen, welche keine Bürgschaft für ihr Vertragen stellen könnten, und bewilligte das amerikanische Bürgerrecht erst nach vierzehnjähriger Ansiedelung. Das Aufzehrgebot war gegen strafliche Verbindungen, boshafte Druckschriften, Verleumdungen der Regierung u. s. w. gerichtet, und steigerte die Strafen bis 2000 Dollars, oder zwei Jahr Gefängnis. Während Manche diese Gesetze billigten, als den augenblicklichen Verhältnissen angemessen; nannten Andere sie zweckwidrig und tyrannisch, und der große Gegensatz zweier Parteien und Richtungen, der Federalisten und Republikaner trat immer deutlicher und wichtiger in den Vordergrund.

Adams stand an der Spitze der ersten; Thomas Jefferson an der Spitze der zweiten Partei. Doch erklärte dieser: „Adams war die Hauptstütze der Unabhängigkeitserklärung im Congress, und ihre geschicktesten Verteidiger gegen vielfache Angriffe. Nicht einnehmend und gütlich, nicht immer scheinend in seinen öffentlichen Reden; aber er trat mit einer solchen Kraft zugleich des Gedankens und des Ausdrucks auf, daß er uns Alle in Bewegung setzte. Niemals ist ein Mann von vollkommener Redlichkeit aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen.“

So das Zeugniß für den zweiten Präsidenten der amerikanischen Freistaaten, abgelegt von seinem größten Gegner!

## Thomas Jefferson.

Thomas Jefferson, der älteste von 8 Geschwistern, ward den 2. April 1743 zu Shadwell (Grafschaft Albemarle in Virginien) geboren. Seines Vaters Erziehung war in der Jugend vernachlässigt worden, aber er hatte von Natur einen kräftigen Geist und erwarb sich durch späteren Fleiß bedeutende Kenntnisse. Auf des Sohnes Fortbildung konnte er, seines frühen Todes halber, nur wenig wirken, hinterließ ihm jedoch hinreichende Mittel, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen. Thomas Jefferson besaß (so wenig, wie Washington und Adams) diejenigen Eigenschaften, welche ihres oberflächlichen Glanzes halber oft überschätzt werden; wohl aber den Fleis, die Festigkeit, Ausdauer und Willenskraft, deren er im Leben bedurfte. Lebendige Theilnahme für Philosophie, Kunst, klassisches Alterthum bildeten seinen Geist in manigfältigen Richtungen; er sprach und schrieb vorzüglich und erwarb sich Ruhm als Sachwalter, wenn gleich zu anstrengenden Reden seine körperliche Kraft kaum ausreichte. Jefferson's Gespräch war fließend und belehrend, und durch die Annehmlichkeit seines Umganges gewann er fast jeden, der ihm nahe kam. Diese Gewandtheit und Beweglichkeitthat aber nie seiner Festigkeit und Entschlossenheit Eintrag, beide Richtungen waren bei'm Ausbruche der Revolution mit England gleich nothwendig und heilsam. Von Anfang an hegte Jefferson die festste Überzeugung, daß eine Ausehnung mit dem Mutterlande nur auf den breitesten Grundlagen und unter den genügendsten Zugeständnissen rathsam sei. Ich steuere, sprach er, mein Schiff mit Hoffnung und lasse die Furcht hinter mir zurück. — Die stürmische See der Freiheit war das Element, auf dem er Elbhör und weiter segelte, als jemals irgend ein Mensch; — ohne eigenen Schaden, und (wer kann noch jetzt es leugnen) zum Heile seiner Zeitgenossen und Nachkommen. Von dem (war der Denkspruch seines Siegeltringes) kommt die Freiheit, von dem der Geist kommt" (ab so libertas, a quo spiritus) und: „Widerstand gegen Tyrannen ist Gehorsam gegen Gott.“

Jefferson war ein Hauptbegründer der Vereine für Erhaltung der Rechte Nordamerika's, und legte diese in einer gedrängten Schrift so überzeugend dar, daß Burke sie mit Aufsehen verfaßte und in England wieder abdrucken ließ. Den Gedanken von der Natürlichkeit, Rechtlichkeit und Nothwendigkeit einer völligen Unabhängigkeit Nordamerika's<sup>\*)</sup> bildete er zuerst nach allen

<sup>\*)</sup> Rayner 72.

Richtungen aus, und mit Recht wählte der Congress ihn, Adams, Franklin, Sherman und Livingston, um im engeren Ausschuß hierüber zu berathen. Durch die Wahl dieser seiner Freunde (oder soll man nicht vielmehr sagen, durch eine Gnadenwahl Gottes) ward Jefferson der Auftrag zu Theil, die Erklärung der Unabhängigkeit Nordamerika's zu entwerfen; womit eine neue Zeit in der Geschichte der geselligen Beziehungen und der menschlichen Entwicklung beginnt.

Das kein unverdienter Glücksfall Jefferson hier in die Reihe unsterblicher Männer einführte, zeigen die Gedanken und Pläne, welche er als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und als Statthalter Virginien (1779) entwarf und großthentheits durchführte. Aufhebung nämlich aller Beschränkungen einer freien Benutzung des Eigenthums, Aufhebung des Erbsgeburtrechts, Freiheit aller Religionsansichten, keine Steuern und Zehnten für andere Bekennnisse, Aufhebung des Sklavenhandels, allmäßige Abholzung<sup>\*)</sup> der Sklaverei, Aufhebung der Todesstrafe (ausgenommen für Verrat und Mord), ein einfaches Gesetzbuch, Vorsorge für allgemeine Erziehung, u. s. w.

Nachdem Amerika's Unabhängigkeit gegründet und anerkannt, mithin das Hauptziel erreicht war, ging Jefferson im Mai 1784 als Gesandter der vereinigten Staaten nach Paris, und verweilte daselbst bis zum October 1789. Das Volk, welches den Tag der Geburt, oder Großjährigkeit eines neuen Welttheils freudig begrüßt und daselbst mitgewirkt hatte, war jetzt eifrig bemüht, die Freiheit ersterbener Gewohnheiten und parteiischer Rechte zu zerbrechen und für sich ein neues, glücklicheres Dasein zu begründen. Die kältesten, trockensten NATUREN konnten sich, wie gesagt, damals der Begeisterung für die neue Morgenröthe nicht erwehren; wie hätte der amerikanische Republikaner Jefferson in jenen glänzenden Lichtkreis mitten hinein versetzt, sich von Theilnahme, ja von Verliebtheit freihalten und die rossen Hoffnungen nicht theilen sollen, deren Erfüllung das beglückte Amerika bereits zeigte. Daher spricht er oft und heftig gegen König und Adeliche, erwartet das Beste von allen Neuerungen, findet fast lauter Untrecht und Elend im alten Frankreich und hegt keine, oder wenig Furcht vor Irreligionen und Übertreibungen.

Jefferson verließ Frankreich kurz vor den Unglücksstagen des Octobers 1789, und ward von

<sup>\*)</sup> Der Wortschlag zur Aufhebung der Sklaverei ging nicht durch.

Washington zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Schon damals zeigten sich Verschiedenheiten der Ansichten; aber Washington verstand, mit Ruhe zu hören und mit Tüchtigkeit zu entscheiden. So, als Genet auf die schon erzählte anmaßende, ungezogene und rechtswidrige Weise gegen Washington und die Regierung aufrat, führte Jefferson, als amerik. Patriot, den Briefwechsel und die Unterhandlungen mit Unparteilichkeit und Nachdruck.

Von 1793 bis 1797 lebte Jefferson in bescheidenem, jedoch nicht unthätiger Zurückgezogenheit, ward aber im Jahre 1797 (weil er nächst Adams die meisten Stimme hatte) Vizepräsident der vereinigten Staaten. Im Jahre 1801 erhielt er für die Stelle des Präsidenten 73, der Oberste Burr ebenfalls 73, und Adams 65 Stimmen. So kam die Entscheidung an die Kammer der Abgeordneten, und erst nach 36 Ballotirungen erklärten sich 10 Staaten für Jefferson und 4 für Burr. Schon diese Abstimmungen zeigen die große Macht zweier, gegen einander stehenden Parteien, so wie den Eifer und die Hartnäckigkeit der Wähler und Abgeordneten. Außerhalb dieser staatsrechtlichen Kreise stieg aber die Leidenschaft auf eine viel größere Höhe, und nie ist wohl ein Mensch auf Erden durch eine ungefugte Presse so heftig angeklagt, so unvorsichtig verleumdet worden, wie Jefferson. Er war keineswegs hilflos gegen eine solche Behandlung, ließ sich aber nie auf Widerlegungen und Wortgezänk ein, sondern vertraute mit Recht, daß die Kraft der Wahrheit besiegen, und der Inhalt seiner öffentlichen Thätigkeit ihn in das rechte Licht stellen werde. Seinem Freunde Norwall schrieb er später in Bezug auf diese Erfahrungen: „Sie fragen mich um meine Meinung über die Art, wie eine Zeitung geschrieben werden müsse, um am allgemeinsten zu werden. Ich würde antworten: durch Beschränkung auf wahre Thatsachen und gesunde Grundsätze. Aber ich fürchte, solch ein Blatt dürfte wenig Abnehmer finden. Es ist eine traurige Wahrheit, daß die Unterdrückung der Pressefreiheit das Volk kaum mehr ihrer Vortheile beraubt könnte, als es durch diese völlige Hingabe an die Unwahrheit geht. Man kann jetzt nichts glauben, was in einer Zeitung steht. Die Wahrheit selbst wird verdächtigt, wenn man sie in diesem schmäuzigen Gesäß mittheilt. Der wahre Umfang dieser Missverkündigungen, dieses Nichtunterrichts ist allein Denen bekannt, welche aus eigener Kenntniß die Thatsachen mit den Klügen des Tages vergleichen können. Ich betrachte in der That die große Masse meiner Mitbürger mit Mitleiden, welche in dem Glauben leben und sterben, daß sie durch Zeitungsleuten etwas von dem kennen lernen, was zu ihrer Zeit in der Welt vorgeht. Und doch sind die Berichte, welche sie gelesen haben, eben so gut die Geschichte jeder anderen Zeit, als der gegenwärtigen, nur daß die wahren Namen unserer Tage den Fabeln beigefügt sind. Allgemeine Thatsachen können aller-

dings aus ihnen entnommen werden: so z. B., daß sich Europa in Kriegen befindet, daß Bonaparte ein glücklicher Feldherr gewesen ist, und dergleichen; aber auf Einzelnes kann man sich nie verlassen. Ich will hinzufügen: daß ein Mann, welcher niemals in eine Zeitung hineinsieht, besser unterrichtet ist, als der, welcher sie liest; insfern, alsemand, der nichts weiß, der Wahrheit näher steht, als der, dessen Kopf mit Falschheiten und Irrthümern angefüllt ist. Wer Nichts liest, erfährt doch die großen Thatsachen, und alles Weitere ist falsch.“

„Vielleicht könnte ein Herausgeber Verbesserungen in folgender Weise herbeiführen. Ertheile sein Blatt in vier Abschnitte: 1. Wahrheiten, 2. Wahrscheinlichkeiten, 3. Möglichkeiten, 4. Klügen u. s. w.“

„Verleumdung ist jetzt ein solches Lebensbedürfnis geworden, daß Morgens und Abends keine Tasse Thee ohne dieses Reizmittel kann getrunken werden. Selbst dijenigen, welche solcherlei Schändlichkeiten nicht glauben, theilen sie gern mit, und statt des Zornes und Abscheus, welche ein tugendhaftes Gemüth darüber erfüllen sollten, verrathen sie ein geheimes Vergnügen über die Möglichkeit, daß Andere vielleicht glauben möchten, was sie selbst für unwahr halten. Sie scheinen zu vergessen, daß nicht der Drucker, sondern derjenige der wahre Urheber ist, welcher das Drucken der Nichtsverbündigen bezahlt.“

So der gerechte Stoßfuß des edlen Mannes. Doch konnten die bittersten Erfahrungen ihr nicht dahin bringen, eine Beschränkung der Presse auch nur zu wünschen. Er sprach: wer Feuer und Wärme will, bedarf auch des Schornsteines, und irrite Meinungen können geduldet werden, wo man der Vernunft Freiheit läßt sie zu bekämpfen. — In seiner ersten Anrede an den Congress sagte Jefferson, so wahr als eindringlich: „mögen alle den heiligen Grundsatz im Herzen tragen, daß, weil der Wille der Mehrheit in allen Dingen entscheidet, dieser eben deshalb gerecht und vernünftig sein muß, und daß die Mehrheit ihre gleichen Rechte besitzt, welche man durch gleiche Gesetze beschützen soll, und welche zu verletzen Unzertrennlichkeit sein würde. Läßt uns deshalb, ihr Mitbürger, uns vereinen zu einem Herzen und einem Sinne. Läßt uns im geselligen Umgange die Harmonie und Liebe herstellen, ohne welche die Freiheit ja das Leben selbst nur traurige Dinge sind. Läßt uns bedenken, daß wir aus unserem Lande die religiöse Toleranz verbannet haben, durch welche die Menschen so lange sitzen und bluteten, daß wir aber nur wenig gewonnen haben, wenn wir eine politische Toleranz befürworten, welche eben so göttlich und zu gleich bitteren und blutigen Verfolgungen fähig ist.“

So unpassend es wäre, Klügen und Verleumdungen gemeiner und platter Art, welche über Jefferson ausgesprochen wurden, hier auch nur zu erwähnen; so müssen doch die Anklagen mit-

getheilt und gepräst werden, welche über seine Religion, Philosophie und Staatskunst erhoben wurden.

Er ist, sagte man zuerst, ein Ungläubiger, ein Unchrist, ein Gottesläugner. Hören wir, wie er sich in vertrauten Briefen über diese Dinge ausspricht. „Ich versprach Ihnen“ (schreibt er dem Doktor Rush) „einen Brief über das Christentum, und habe mein Versprechen nicht verlassen. Im Gegenteil, weil ich darüber nachdachte, finde ich hierzu viel mehr Zeit nötig, als mir jetzt zu Gebote steht. Ich habe eine Ansicht dieses Gegenstandes, welche weder dem vernünftigen Christen, noch dem vernünftigen Deisten missfallen, und Wiss mit einer Sache verbünden sollte, welche sie zu häufig verworfen haben. Doch wollte ich schwerlich das *onus iritabilis vatum* verschonen, welche alle bewaffnet wider mich aufzuhören. Ihre Feindseligkeit beruht auf einem sie zu sehr interessirenden Grunde, als daß sie sich mildern ließe. Gewisse Missdeutungen der Verfassung haben bei der Geistlichkeit eine Lieblingsschaukel erweckt, in den vereinigten Staaten die Aufzucht einer bevorzugten Kirche durchzuführen. Und da nun jede Partei für sich, insbesondere die Bischoflichen und die Congregationalisten. Der im Volle lebendige gesunde Sinn, bedroht Alle mit dem Mislingen ihrer Hoffnungen, und sie glauben, daß ich jede mir anvertraute Gewalt zur Vereitelung ihrer Pläne anwenden werde. Hierin haben sie vollkommen Recht; denn ich habe auf dem Altar Gottes einer jeden Feinde ewige Freundschaft geschworen, welche den Geist der Menschen fesseln will.“

„Die christliche Religion (wenn sie von allen den Zuthaten, mit welchen man sie umhüllt hat, befreit und zu der ursprünglichen Reinheit und Einfachheit ihres Stifters zurückgebracht wird) ist von allen Religionen die beste für Freiheit, Wissenschaft und die unbeschränkteste Entwicklung des menschlichen Geistes. — Meine Ansichten vom Christentum sind die Ergebnisse eines lebenslänglichen Forschens und Nachdenkens, und sehr verschieden von dem antichristlichen Systeme, welches mir diejenigen zuschreiben, denen meine Überzeugungen unbekannt sind. Ich bin ein Christ in dem alleinigen Sinne, in welchem Christus wünschte, daß Jemand es sei; seinen Lehren aufrichtig zugethan und sie allen anderen vorziehend, ihm jede menschliche Vollkommenheit beilegend und des Glaubens, daß er selbst keine andere in Anspruch nahm. Es ist ein Verlust, daß Jesus selbst nichts schrieb, und seine Schriften nur zerstört und wohl auch missverstanden oder unverständlich auf uns kamen. Er reinigte die jüdische Gotteskenntnis und lehrte die vollkommenste und erhabenste Moral, die je auf Erden verkündet worden. Sie umfaßt alle Menschen, und vereinigt sie zu einer Familie, durch die Bande des Wohlwollens, der Liebe, der gemeinsamen Bedürfnisse und gegenseitigen

Hilfleistungen. Auch räumten alle christliche Sitten den Atheisten zu viel ein, wenn sie behaupten: ohne Offenbarung gebe es keinen hindringlichen Beweis vom Dasein Gottes. Christus lebt: es gibt einen allervollkommensten Gott, ein zukünftiges Leben und sein höchstes Gebot ist: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten, wie dich selbst u. s. w.“

Jefferson war kein Theologe von Fach: mögen ihn nach diesen Andeutungen die einen losprechen und die Anderen verdammen; gewiß stellte er sich als praktischer Staatsmann Amerikas auf den rechten Standpunkt, und hat durch seine feste, mächtige Einwirkung auf lange Zeit hinaus aller kirchlichen Tyrannen ein Ende gemacht. Ohne ihn wäre vielleicht eine herrschende Kirche eingeschmuggelt, oder ihre Einführung durch Blutger- und Religionskriege gewagt worden. Hätte man doch kaum versucht, aus der von Jefferson gegründeten Universität den englischen Ungläubigen zu vertreiben, als fogleich, so wird wenigstens erzählt, vier angeblich fromme Sekten eingegangen, um die Herrschaft streiten, und sich untereinander verdammt. In Bezug auf die Erfüllung des Hauptgebotes Jesu Christi, hat wohl kaum jemals ein Staatsmann es aus allen Kräften des Geistes und Gemüths so geltend gemacht, wie Jefferson: das Gebot, daß Frieden sei und erhalten werde auf Erden. Mag der Dogmatiker anderseits, nach anderem Maßstabe urtheilen; der Geschichtsschreiber soll verfolgungs- und eroberungsfähige Herrscher dem amerikanischen Präsidenten nachstellen\*) und ihm für den dargebotenen Palmenzweig, den Lorbeerkrantz überreichen.

Die ungähnliche Male ausgesprochene Behauptung, daß sich durch die Kraft des bloßen Gedankens allein beste Gesetze auffinden und überall gleichmäßig anwenden lassen, widersprach allen Überzeugungen Jefferson's. Er sagt vielmehr: „in einer so verwickelten Wissenschaft, wie die vom Staate und den öffentlichen Verhältnissen, kann kein einzelner Sach als weise und nützlich für alle Seiten und Umstände zum Grunde gelegt werden.“ Dieser Behauptung würden wohl alle praktischen Gegner Jefferson's beigeckt haben; der Hauptfeind war vielmehr: welche Gesetze und Einrichtungen unter den gegebenen Verhältnissen in Amerika möglich und die besten wären. Zwei Parteien bildeten sich allmählig in dieser Beziehung, und Jefferson war das entscheidend wirksame Haupt derjenigen, welche sich die republikanische nannte. Niemand beklagte mehr als er, daß die steigende Heftigkeit dieser Parteiung so viele Verhältnisse störte und freundliche Bande löste. Männer (so schreibt er), welche ihr ganzes Leben hindurch vertraut mit einander lebten, gehen sich auf der Straße aus dem Wege und wenden den Kopf abwärts, das-

\*) Mr. Jefferson instead of being obnoxious to the charge of impiety, was probably one of the most sincere religious men in the community. Everett America 318.

mit sie nur nicht genötigt werden, den Hut abzunehmen. — Jefferson selbst (halten seine Gegner) ist der Haupturheber dieses traurigen Zustandes; eine unbegründete, einseitige Beschuldigung. Der Kampf war unvermeidlich, denn es betraf die wichtigsten Gegenstände, die gesamte Zukunft eines ganzen Welttheiles. Beide Parteien (oder mindestens ihre edlen Führer) handelten nach bestem Wissen und Gewissen, und eben deshalb gingen, seit dem Auscheiden und Niederschlagen trüber Bestandtheile, aus den beiderseitigen Anstrengungen die schönsten Früchte hervor.

Jefferson's Lage war jedoch die schwierigere; denn alle großen Männer aus der Zeit des Belebungskrieges (Washington, Hamilton, Adams, Marshall und viele Andere) standen auf der Seite der Federalisten, und sprachen sich aus für Ordnung, Räßigung, strenges Recht und eine starke Bundesregierung. Sie blickten mit Furcht oder doch mit großer Theilnahme, nach den Einrichtungen, welche in Europa, oder vielmehr in England, als das Ergebnis von Jahrhunderten angestrengter Arbeit und ernsten Nachdenkens ein preiswürdiges Dosein gewonnen hatten. Man hielt die englischen Zustände für das Höchste, das nos plus ultra des Erreichbaren, klagte, daß sich nicht Alles noch Amerika verpflanzen lasse und man sich mit Schlechterem und Unvollkommenem begnügen müsse. Hamilton schlug vor, den Präsidenten und Senat auf gut Benehmen, das hies lebenslänglich angustieren, und jenem die Ernennung aller Statthalter in den einzelnen Staaten zu übertragen. Er sprach verächtlich von jeder demokratischen Verfassung (but poor still, with a little change of sause) und wünschte die amerikanische Verfassung der englischen immer näher zu bringen. Sherman äußerte, bei den Berathungen über die neue Verfassung: das Volk muß so wenig wie möglich mit der Regierung zu thun haben. Ihm fehlen Kenntnisse und es ist immer der Misleitungen ausgesetzt. Washington sagte zu Jefferson: ich sehe davoraus, daß wir früher oder später eine der englischen nah verwandte Verfassung annehmen müssen, und ich wünsche die Gemüther des Volkes darauf vorzubereiten. — Und solche Meister überbietend, gerieten damals wohl selbst Amerikaner in die Betrachtungsweise, auf welcher (trotz funfzigjähriger widerprechender Erfahrung) sich beinahe alle englischen Reisebeschreiber festgefahren haben. Die vereinigten Staaten sind ihnen nichts, oder etwas Verkehrtes, weil sie dort nicht finden König, Lords, Oberhaus, Erstgeburtrecht, herrschende Kirche und so hinab bis auf die Perücken der Richter.

Jefferson, dem Allen gegenüber gestellt, schien nur das Unvernünftige, das Unmöglichhe zu wollen, und mit seinen Grillen und Träumereien alle platonischen weit zu überbieten. Was die ganze Weltgeschichte noch nie gezeigt, ja, was sie nach so vielen verunglückten Versuchen als wahn-

wichtig gebrandmarkt hatte, war das Ziel aller seiner Thätigkeit, seines ganzen Lebens. Dreizehn (jetzt gar 29) souveräne Demokratien, sollen sich selbst beherrschen, in Ordnung halten und zugleich wiederum eine unermesslich große Republik bilden; es sollen die Mittel zur Handhabung stärkerer Ordnung, zur Auffstellung einer stärkeren Gewalt, (welche die Federalisten anriefen und in der Ferne als heilbringend zeigten), sie sollten ein für alle Mal gebannt, geächtet, vernichtet werden.

Folgende Aussätze aus Jefferson's Schriften und Briefen werden seine Ansichten und Absichten näher erläutern. „Der kränkliche, schwächliche, furchtsame Mann fürchtet das Volk und ist von Natur ein Tropf. Der gesunde, starke, kühne Mann sieht es und ist von Natur ein Whig. Die Tropfs wollen die vollziehende Macht und die allgemeine Regierung verstärken; die Whigs lieben die stellvertretende Seite und die den Staaten vorbehaltenden Rechte, als ein Wallwerk gegen Verschmelzung [consolidation], woraus sogleich die Monarchie herwachsen müßt. Eine allmächtige Versammlung wird nur zu leicht der Freiheit gefährlich, und wir haben nicht gekämpft für einen Wahldepotismus. Was nicht ausdrücklich der Bundesregierung überwiesen ist, verbleibt den einzelnen Staaten. Jene soll überhaupt nicht Alles unmittelbar leiten, was über die Grenzen eines Staates hinausreicht; sie darf die Kräfte des Ganzen hierfür nicht nach Belieben verwenden. Die Bundesregierung steht weder über den Staatenregierungen, noch stehen diese über jener. Jede hat ihre rechtliche Stellung und entscheidet was ihr kommt. Im Falle eines Streites kann keine allein, sondern nur eine friedlich und verfassungsmäßig hierzu berufene Versammlung von Abgeordneten entscheiden.“

„Der der Gründung der amerikanischen Staaten kannte die Geschichte nur Menschen in der alten Welt, in schmale, überfüllte Grenzen eingengt und eingetaucht in die Käste, welche ein solcher Zustand hervorbringt. Für solche Menschen paßt eine, für unsere Staaten eine ganz verschiedene Regierung. Durch Arbeit, in Ackerbau oder Gewerben, gewinnt hier Jeder seinen Bedarf und Hilfsmittel für die Zeit des Alters. Jeder ist durch sein Eigenthum und seine ihm genügende Stellung, für die Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung wesentlich interessirt. Solcherlei Männer mögen sich mit Sicherheit und Vortheil eine angemessene Controle oder Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten vorbehalten, welche in den Händen der Canaille der europäischen Staaten sogleich würde missbraucht werden, zum Misderreisen und Zersetzen aller öffentlichen und bürgerlichen Rechte und Güter. Die französische Geschichte der letzten 25, die amerikanische der letzten 40, ja 200 Jahre, beweiset die Wahheit beider Seiten dieser Beobachtung.“

„Die Feststellung einer gerechten und dauernden republikanischen Regierung wird ein bleibend-

des Denkmals und anderen Völkern ein Beispiel zur Nachahmung sein. Es wird sich ergeben, daß eine freie Regierung zugleich die kräftigste ist. Wir werden auf erstaunliche Weise diejenigen widerlegen, welche alle Fortschritte in den Wissenschaften für gefährlich halten, und Philosophie und Republikanismus mit Schändhaftem belegen. Es ist unwahr, daß über unsere gegenwärtigen Einrichtungen hinaus gar keine Verbesserungen möglich wären. So läßt sich das Wahlrecht noch ausdehnen und allgemeiner, die Stellvertretung gleichartiger machen, das Land zweckmäßiger eintheilen u. s. w. So muß die Rechtspflege zwar unabhängig sein, die Richter dürfen aber nicht gegen die beweglichen Wahlwerper zu sehr um sich greifen, oder über staatsrechtliche Fragen entscheiden."

Gegen die Sklaverei hat sich Jefferson aufs Bestimmteste ausgesprochen; seine Wünsche und Versüchte, seine bereedten Zusicherungen scheiterten jedoch nicht blos an eigenmächtigen Widerwörtern, sondern auch an den sehr großen Schwierigkeiten, von denen später die Rede sein wird. Im Jahre 1769 machte Jefferson, als Mitglied der zweiten Kammer Virginias, den Antrag, die Sklaven frei zu lassen; er ward verworfen. Sieben Jahre später hatte jener in seinem Entwurfe der Unabhängigkeitserklärung eine Stelle aufgenommen, woraus die Befreiung der Sklaven folgen mußte; sie ward gestrichen, um eine Trennung der südlichen Staaten von den nördlichen zu verhindern. Im Jahre 1778 gelang es Jefferson, die Aufhebung des Sklavenhandels für Virginien durchzusetzen\*).

Bereits in seiner 1781 abgefaßten Schrift über diesen Staat sagt er: „Die Sklaverei muß ohne Zweifel einen ungünstlichen Einfluß auf die Sitten unseres Volkes haben. Das gesamme Verhältniß zwischen Herren und Sklaven erweckt ungünstige Leidenschaften, und von einer Seite unbedingte Willkür, von der anderen herabwürdigende Unterwerfung. Unsere Kinder sehen dies, und ahnen es nach; von der Wiege bis zum Grabe über sie das, was sie Andere thun sahen. Es wäre ein Wunder, wenn Sitten und Sinnesart nicht durch solcherlei Verhältnisse verderbt würden, und mit den Sitten geht auch Thätigkeit und Arbeitslust verloren. Die Freiheiten eines Volkes sind nicht mehr sicher, wenn die Überzeugung entwischen ist, daß jene eine Gabe Gottes sind und nicht verlegt werden dürfen, ohne seinen Zorn zu erregen. Ja, ich gittere für mein Vaterland, wenn ich bedenke, daß Gott gerecht ist, daß seine Gerechtigkeit nicht für immer schlafen kann, daß Angst, Natur und natürliche Mittel das Rad des Glückes wenden können, und durch höhere Einwirkung ein solcher Wechsel wahrscheinlich wird. Denn Gott besitzt keine Eigenschaft,

vermöge welcher er in solch einem Streite auf unsre Seite treten könnte.“

In einer anderen Stelle ruft Jefferson aus: „Was für ein erstaunliches, ein unbegreifliches Wesen ist der Mensch! Er kann ertragen Arbeit, Hunger, Martyr, Gefängniß und Tod zur Aufrechterhaltung seiner eigenen Freiheit; und im nächsten Augenblicke ist er taub gegen alle dieselben Gründe, deren Macht ihn in jenen Kämpfen aufrecht erhält, und läßt seinen Mitmenschen in eine Sklaverei, wovon eine Stunde mehr Glend mit sich führt, als er zehn Lebens von der Abhängigkeit zu befürchten hatte, gegen welche er sich empfiehlt. Doch, wir müssen gebildig das Werk der Vernunft abwarten und hoffen, daß sie die Befreiung unserer Mitbrüder vorbereitet. Wenn das Mass ihrer Thränen voll sein wird, wenn ihre ausspeigenden Seufzer selbst den Himmel werden verdunkelt haben; dann erwacht ohne Zweifel der Gott der Gerechtigkeit, und läßt ihren Unterdultern Sicht und Freisinnigkeit einz; — oder er offenbart durch seinen strafenden Donner, daß er die Angelegenheiten dieser Welt leitet und sie nicht einem blinden Zufall überlassen find.“ — In einem anderen Briefe an Herrn Cole sagt Jefferson: „Treten Sie auf für Abschaffung der Sklaverei in den öffentlichen Berathungen, werden Sie der Missionär dieser wahrhaft christlichen Lehre, fördern Sie dieselbe genägtig, aber beharrlich; gesellen Sie Andere zu Ihren Bemühungen, und wenn die Phalanx gebildet ist, bringen Sie den Antrag zur Sprache und vertreten Sie ihn beharrlich bis zur Erfüllung. — Der Gedanke einer plötzlichen, allgemeinen Befreiung aller, kommt jedoch von Soldaten, welche weder Kenntniß, noch Erfahrung in der Sache besitzen.“ — In Bezug auf die Indianer hegte Jefferson nicht minder die Grundzüge echter Gerechtigkeit und Weisheit. Er schrieb z. B. im Jahre 1803 dem Statthalter von Indiana: „Unser System ist, mit den Indianern in stetem Frieden zu leben und ihre aufrichtige Zuneigung zu gewinnen, indem wir, so weit es die Vernunft irgend erlaubt, alles Gerechte und Freisinnige für sie thun und sie wirksam gegen Ungebühr von Seiten unseres eigenen Volkes schützen.“

So edel und begeistert sich Jefferson auch über diese Gegenstände in allgemeinen Betrachtungen ausspricht, vorler er doch als praktischer Staatsmann das Mögliche und Ausführbare nie aus den Augen, und lebte der Überzeugung, Weiße und Indianer könnten nicht in einem und demselben Staat frei neben und mit einander leben, sondern Natur, Gewohnheit, öffentliche Meinung hätten sie wesentlich geschieden. Jefferson hielt die friedliche Fortdauer des großen nordamerikanischen Staatenbundes für das höchste, unantastbare Ziel, und war keineswegs der Meinung, man dürfe neben den Formen der Verfassung mit irriger demokratischer, oder allgemein menschlicher Begeisterung vorgeblich läbliche Unternehmungen durchzusetzen suchen.

\*). Jefferson besaß allerdings selbst Sklaven, aber (so erzählt ein wohlunterrichteter Mann) sie schienen zu seiner Familie zu gehören, waren warm gekleidet und gut gehörirt. Warden II, 202.

Alle diese Mittheilungen und Auszüge waren nöthig, um die Persönlichkeit Jefferson's näher kennen zu lernen und um zu erweisen, wie übertrieben die Besorgnisse, wie leidenschaftlich die Anklagen seiner Gegner waren, als ihm zum ersten Male die Würde des Präsidenten zu Theil ward. Ungefördert durch all dies Geschrei beharrte er mit Festigkeit und Wäßigung auf der Bahn, welche er sich vorgezeichnet hatte. Überall wirkte er für Ersparungen, Verminderung der Schulden, Einziehung entbehrlicher Aemter, Bekräzung des stehenden Heeres und Bildung der Landwehr; — Alles im echt republikanischen Sinne. Da nach den eingetretenen Ersparnissen, und durch strengere Aufsicht bei der Finanzverwaltung, die Zolleinnahme zur Befreiung aller Ausgaben des Bundes hinreichte, wurden alle inländischen Steuern abgeschafft. Es kümmerte Jefferson nicht, daß durch die Einziehung vieler Aemter sein Befehlungsrecht verringert wurde, und in gleichem Sinne lebte er einfach, vermied duftende Pracht, hielt keine sogenannte Levers, ja nicht einmal Reden im Congress, sondern begnügte sich mit schriftlichen Botschaften.

Während seiner vierjährigen Amtstätigkeit hatte Jefferson so wenig Annäherung gezeigt, und durch Festigkeit und Milde so sehr das Vertrauen seiner Mitbürger gewonnen, es hatten seine Ansichten über den ferneren rechten Entwicklungsgang der nordamerikanischen Freistaaten so großen Eingang gefunden, daß sich im Jahre 1805 bei seiner zweiten Präsidentenwahl 162 Stimmen für ihn, und nur 14 gegen ihn aussprachen. Sowit früher, ermahnte er in seinen trefflichen öffentlichen Erklärungen zur Wäßigung und zur Beruhigung der Leidenschaften. „Während des Laufes dieser Verwaltung (heist es in einer solchen Botschaft) und um sie zu tören, ist das Geschäft der Presse gegen uns gerichtet gewesen, geladen mit Allem, was Ungebundenheit nur angeben und wagen durfte. Diese Missbräuche einer für Wissenschaft und Freiheit so wichtigen Einrichtung sind um so mehr zu beklagen, als sich dadurch ihre Augen vermindert und ihre Sicherheit untergraben wird. Vielleicht hätte die Presse durch angemessene Strafen gebessert werden können, welche die Gesetze der verschiedenen Staaten gegen Falschheit und Verleumdung anordnen; aber die öffentlichen Beamten müsten ihre Zeit für dringender Pflichten verwenden und ließen es geschehen, daß die Beleidiger in dem Unwillen, in der Indignation des Volkes ihre Strafe finden. Auch ist es nicht ohne Interesse für die Welt, daß ein aufrichtiger und vollständiger Versuch gemacht werde, ob Freiheit der Erörterung, nicht unterstützt durch Macht, hinreichend sei für die Verbretzung und den Schutz der Wahrheit; und ob eine Regierung, welche sich mit Eifer und Reinheit im Sinne der Verfassung benimmt, und nichts thut, was sie nicht der ganzen Welt gern sehen läßt; ob diese durch Unwahrheiten und

Verleumdungen kann zu nichts geschriven werden. Der Versuch ist gemacht, und ihr habt das Ergebniß gesehen und bezeugt. Mit Ruhe und Besonnenheit erfausten unsere Bürger die verborgene Quelle, aus welcher jene Schmähungen hervorgingen; sie fanden die öffentlichen Beamten ins Auge, und als sie, aufsöge der Verfassung, aufgefordert wurden durch Abstimmung zu entscheiden, obre ihr Ausdruck Diejenigen, welche ihnen Dienste geleistet hatten und tröstete Diejenigen, welche glaubten, daß man den Menschen die Ansicht über ihre eigenen Angelegenheiten anvertrauen kann. Hierdurch ist nicht gemeint, daß die Gesetze wider den Drud von Unwahrheiten und Verleumdungen unvollzogen bleiben sollen. Wer diese dazu hat, thut der öffentlichen Sitte und Ordnung einen Dienst, wenn er jenen Missbräuchen mit Hilfe der Gesetze entgegentritt. Sein Versuch bemüset indessen, daß (weil Wahrheit und Vernunft ihren Boden behauptet haben gegen irige Meinungen im Bunde mit falschen Thatsachen), die Presse nur weniger gesetzlichen Regel bedarf. Das öffentliche Urtheil wird, nach vollständigem Außieren aller Parteien, falsche Meinungen und Schlusfolger berichtigten; — und keine andre bestimmte Linie kann gezogen werden zwischen der unschädlichen Freiheit und der entfaltlichenen Freiheit der Presse.“

Diese Kämpfe im Innern hätten wohl manchen Anderen ermüdet, so daß er um der Tagessnoth willen das Entfernte aus den Augen verloren hätte, nicht so Jefferson; er sah die nothwendige Entwicklung, die große Zukunft seines Vaterlandes mit Sicherlichkeit und beschloß, dieselbe durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu begründen und zu sichern. Alle im Innern des Landes erhobenen Staatsabgaben wurden bereits 1802 abgeschafft, die Kriegsausgaben sehr vermindert, die verhafteten Fremden- und Aufruhrgesetze beseitigt, 33½ Millionen Schulden bezahlt, die Gesamtausgaben um 1½ Millionen verringert und ein Schatz von vierzehn Millionen gesammelt. — Hiermit vergleich man, was zu derselben Zeit in Europa geschah. — Jefferson wußte die dasigen Misverhältnisse mit großer Klugheit zu benutzen. Im Jahre 1783 hatte man die vereinigten Staaten ganz vom Mississippi und dem merikanischen Meerbusen ausgegeschlossen, und es gab Amerikaner, die sich über diese natürlichen, unübersteiglichen Grenzen freuten. Nicht so Jefferson und die Bewohner der südwestlichen, immer thätiger und mächtiger werdenden Staaten. Wenn Spanien oder Frankreich den Mississippi, England den Donaustrom sperre, wo blieb da ein Verbindungsweg für die inneren Staaten, wo ein Ausweg für den täglich steigenden Überschuß ihrer Erzeugnisse? Was Peter I. für Rusland that, mußte auch für Nordamerika geschehen, es müsten die großen Wasserstrafen gewonnen, es durfte für diese Zwecke selbst ein Krieg nicht gescheut werden, zu welchem die

amerikanischen Einwohner des Mississippi bereits aus eigener Macht Anstalt trafen. — Louisiana, oder das Land von New Orleans bis St. Louis, vom Mississippi bis zum stillen Meere, so groß wie alle Bundesstaaten zusammen genommen, muss (das behauptete Jefferson so mutig als beharrlich) für den nordamerikanischen Freistaat gewonnen, seine Grenzen dadurch unabänderlich und für ewigen Frieden festgestellt, für die Thätigkeit von Jahrhunderten der größte, herrliche Schauplatz gewonnen werden. Jefferson's Gegner, viele Federalisten schalteten den Gedanken thöricht und himmlisch, die Ausführung unmöglich, prieten Mäßigung, Aufsiedelheit, übliche Beschränkung, Fehthalten am Einführung und Gegebenen; sie weissagten von Vergeltung der ohnehin für das große Land nicht hinreichenden Kräfte, von ungerechten und ungünstlichen Kriegen u. s. w.

Jefferson ließ sich durch alle diese kritischen und böswilligen Einreden nicht im Mindesten irre machen, sondern würdigte die Beziehungen mit Scharfzinn und ergriff die sich darbietenden Gelegenheiten mit Rücksicht. Louisiana, ursprünglich eine französische Niederlassung, ward 1763 englisch, 1783 spanisch, und im Jahre 1800 dem übermächtigen Bonaparte abgetreten. Jefferson erklärte hierauf: Nordamerika könne dies in keiner Weise dulden, sondern müsse Herr des Mississippi werden. Wenn Frankreich bei dem Plane beharre, in diesen Gegenden eine große Herrschaft zu errichten, so werde es mit ihm über kurz oder lang zum Kriege und zu der engsten Verbindung mit Großbritannien kommen. Jefferson schrieb an Monroe, den amerikanischen Gesandten in Paris: „Von dem Erfolge Ihrer Unterhandlungen hängt das künftige Schicksal dieses Staates ab. Können wir uns diese notwendige Erwerbung nicht auf friedlichen Wege verschaffen, müssen wir uns zum Kriege vorbereiten; er kann nicht lange ausbleiben.“ — Bonaparte sah ein, daß er Louisiana aus der Ferne nicht schützen könne, er brauchte Geld und glaubte obenein, er werde durch einen Verkauf die Amerikaner mit den Engländern in schwere Fehde verwickeln. Mit 60 Millionen Franken erwarben jene im Jahre 1803 die zweite Nordhälfte Amerikas. Niemals sind große Kriege in friedlicherer Weise abgewendet, niemals durch eine verhältnismäßig geringe Summe<sup>\*)</sup> so ganz unermessliche Vorteile erworben worden. Spaniens Einwand, daß Bonaparte, weil er nicht alle Bedingungen erfüllt, zu weiterer Abtreitung kein Recht gehabt habe, wurde anfangs nicht berücksichtigt und später bestätigt. Entdeckungstreien in das neu gewonnene, zum Theil ganz unbekannte Besitzgebiet, wurden von Jefferson mit Verstand angeordnet, und bestätigten seine Aussichten und Weissagungen für die Zukunft.

Mittlerweile brachte der Krieg zwischen

England und Frankreich, oder vielmehr es brachten die Gründisse, welche beide in Hinsicht auf die Neutralen geltend machten, den Amerikanern unermesslichen Schaden. „Wir betrachten (sagt Jefferson) die Übermacht Englands auf dem Meere, Frankreichs auf dem Festlande, als zerstörend für das Glück und den Wohlstand der Welt, und wünschen, daß jene irgendwie gezwungen werden, moralische Pflichten zu erfüllen. Wir glauben nicht mehr, daß Bonaparte für die Freiheit der Meere, England für die Freiheit der Völker kämpft; beide wollen Macht, Wohlstand und Hülsquellen anderer Länder an sich bringen.“

Von beiden kriegerischen Mächten war eine unglaublich große Zahl amerikanischer Schiffe<sup>\*)</sup> weggenommen und von den Engländern jeder Matrose zum Seedienst gezwungen worden, der sich auf jenen Schiffen befand und nicht in Amerika geboren war. Vorstellungen gegen unermessliche Willkür aller Art machten weder in London noch in Paris irgend eine Wirkung; durch Krieg die amerikanische Macht in die Waagschale der einen oder der anderen Partei zu legen, erschien unverhältnißig, gegen beide (Frankreich und England) zugleich Fehde zu erheben, war aber ohne Zweifel noch thörichter. Die Decrete von Berlin und Mailand, so wie die englischen Cabinetsordres machten in Wahtheit den Handel der Neutralen fernherin ganz unmöglich, und in dieser äußersten Bedrängnis beschloß der Congress mit großer Stimmenmehrheit am 22. December 1807, ein Embargo auf alle Schiffe zu legen, oder einfallsweise fast allen Handel ein Ende zu machen. Allerdings brachte eine solche Maßregel auch den kriegerischen Mächten großen Schaden, aber sie wurden dadurch in ihren leidenschaftlichen Plänen nicht aufgehalten. Allerdings war das Abschreien des Handels während des Revolutionskrieges eine ähnliche Maßregel; allein der Umsatz des Werktreibes, die Bedürfnisse, die Beziehungen hatten sich seitdem geändert, und was damals als edle Aufopferung bezeichnet und durchgeführt wurde, galt jetzt Vielen für einen thörichten Rothbeß und erweckte die größten Widerprüche, welche Jefferson's Nachfolger, Madison, zwangen, andere Maßregeln in Vorschlag zu bringen.

Mit derselben Heiterkeit und Freudigkeit wie Washington, trat Jefferson nach Ablauf seiner zweiten Präsidentschaft, in das Privatleben zurück und widerlegte Alle, welche seinen ungemein, unbedenklichen Ehreiz angeklagt und gesürchlet hatten. Er schreibt in dieser Beziehung: „Niemals hat ein von seinen Fesseln befreiter Gefangener so viel Erleichterung gefunden als ich, seitdem ich die Fesseln der Macht abgeschüttelt habe. Die Natur bildete mich für ruhige Beschäftigung mit der Wissenschaft; denn ich finde darin den höchsten Genuss. Aber die Ungebühr

<sup>\*)</sup> Im Senat waren 24 für, 7 gegen die Erwerbung. Von den Repräsentanten 88 für, 23 gegen die Erwerbung.

<sup>\*)</sup> Barbe-Marois 307 sagt: Amerika habe in acht Jahren 2500 Schiffe verloren.

der Seiten, in welchen ich lebte, zwangen mich am Widerstände gegen dieselben Theil zu nehmen, und mich selbst dem stürmischen Meere politischer Leidenschaften anzuvertrauen. Ich danke Gott, daß ich es ohne Vorwurf verlasse und trüfende Beweise öffentlicher Billigung mit mir nehme. Ich lasse die Geschäfte in so geschickten Händen, daß, wenn uns Unfälle treffen sollten, sie durch menschliche Weisheit nicht abzuwenden waren."

Sch habe (schreibt Jefferson ein ander Mal an seinen Vorgänger Adams) die Zeitungen aufgegeben für Thucydides und Tacitus, für Newton und Euclid, und befnde mich um so glücklicher;" — doch zog er sich keineswegs so von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, daß er ihnen nicht mit Theilnahme gefolgt wäre. Insbesondere ward die Gründung einer virginischen Universität in Charlottesville, der Gegenstand seiner eifrigsten Thätigkeit.

Die Verschiedenheit politischer Überzeugungen, welche ihn eine Zeit lang von Adams trennte, verlor ihre Schärfe; die alte Freundschaft kehrte zurück und der Briefwechsel der beiden edlen, bejähnten Männer ist so lehrreich, als rührend.

Ebenso hatte Jefferson die frühere Besorgniß von Washington's Hinneigung zu England und englischem Aristokratismus aufgegeben, seitdem er selbst in entgegengesetzter Richtung obgesiegt und sein größeres Vertrauen zu dem Volke sich bewährt hatte. Weit entfernt von eitler Selbstüberschätzung sagt Jefferson von Washington: „Seine Biederkeit war reiner und seine Gerechtigkeit unbeugsamer, als dies je bei einem Menschen vorgekommen ist. Die Beweigründe des Vortheils, der Verwandtschaft, der Freundschaft oder Abneigung, hatten nie den geringsten Einfluß auf seine Entscheidung. Er war in der That in jedem Sinne ein weiser, guter und ein großer Mann.“

Zu diesen Männern gesellte sich Jefferson's höhriger treuer Freund, der weise Madison, der vierte Präsident des jungen, aufblühenden Freistaates. Sie reichen sich fröhlich die Hände und ihre Verschiedenheit, welche bei geringeren Naturen zu zerstörender, eigenliebiger Feindschaft geführt hätte, wirkte hier heilsam für die vielseitige Entwicklung ihres Vaterlandes und seiner Bewohner.

Mit seinen Freunden und Verwandten lebte Jefferson in heiterer Gesellschaft auf seinem Landgute Monticello. Einem der letzten ertheilte er in Ernst und Scherz zehn Regeln des praktischen Lebens.

- 1) Nie verschiebe auf morgen, was du heute thun kannst.
- 2) Nie beunruhige Andere mit dem, was du selbst thun kannst.
- 3) Nie gib Geld aus, bevor du es hast.
- 4) Nie kaufe Unnöthiges, weil es wohlfeil ist.

- 5) Stolz kostet uns mehr als Hunger, Durst und Kälte.
- 6) Wir bereuen nie, zu wenig gegessen zu haben.
- 7) Nichts macht Mühe, was wir gerne thun.
- 8) Wie viel Noth haben uns diejenigen Uebel gemacht, welche niemals eintreten.
- 9) Greif die Dinge immer von der milderen Seite an.

10) Bist du verdrießlich, so zähle zehn, bevor du sprichst, bist du sehr ungedhalten, so zähle 100.

Bis zum 83sten Lebensjahre genoss Jefferson einer seltenen Gesundheit und Kraft des Geistes und des Leibes. Nunmehr nahmen sie sichtbarlich ab und die Arzte weisagten ihm einen nahen Tod. Als er den Wunsch äußerte, den 4. Julius 1826 zu erleben, erklärten sie es sei unmöglich. Aber die Sehnsucht und die Kraft seines Willens hielten ihn wunderbarlich aufrecht, und er starb erst den 4. Julius 1826 um ein Uhr, an demselben Tage und in derselben Stunde, wo er 50 Jahre zuvor die von ihm entworfene Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten im Congress unterzeichnet hatte. An demselben Tage starb wenige Stunden später und 90 Jahre alt sein Mitgenos in Arbeit, Anstrengung, Würde und edlem Alter, John Adams. An demselben Tage starb, im Jahre 1830, ein dritter Präsident der vereinigten Staaten, der fünfte in der Reihenfolge, James Monroe. —

Jefferson starb arm. Einige unverschuldete Unsäße und eine mäßige, aber häufig von Verzieren und Freunden in Anspruch genommene Gastfreundschaft hatten sein Vermögen aufgezehrt. Großes als die Consuln Rom's, welche nur so lange den Reichthum verschönhten, als der Freistaat arm war, zeigte sich Jefferson an der Spitze des größten Freistaates (und so viele edle Amerikaner gleich ihm), nach des Thucydides von Perikles gebrauchtem Ausdruck stärker, als alle Güter, oder erhaben über Reichthum. Als die Regierung von Louisiana (das durch ihn in den Kreis einer viel großartigeren Entwicklung aufgenommen ward) von den so eben erzählten Verhältnissen hörte, sagte sie den Beschluf: Thomas Jefferson ist nach einem, dem Dienste seines Vaterlandes und dem menschlichen Geschlechte gewidmeten Leben gestorben, und hinterließ seinen Kindern, als einzige Erbschaft, seine Tugend und die Dankbarkeit des Volkes, dessen Unabhängigkeit er der Welt verkündete. Durch seine Weisheit und Vorauksicht ist Louisiana für den Bund der vereinigten Staaten gewonnen, und dank ihm seine bürgerliche und politische Freiheit. Um nun das Andenken dieser Ehrfurcht für die Talente und Tugenden dieses ruhmvollen Wohlthäters zu erhalten, hat die gesetzgebende Macht von Louisiana beschlossen, 15.000 Thaler an Thomas Jefferson Randolph zu senden, damit die Tochter die Einnahmen von dieser Summe beziehe und sie ihren Erben hinterlässe. — Einen gleichen Beschluf fasste die Regierung von Südkarolina.

Die Gesamtentwicklung der Menschheit ist nie in die Hand des Einzelnen gelegt; aber kaum hat jemals Künstler in dieser Beziehung so viel gewagt und zu Stande gebracht, wie Thomas Jefferson. Die Vielzahl für europäische Erfindungen und Einrichtungen, die Sehnsucht nach dem Herrnsmlichen und Bekannten, die Furcht vor dem Unbekannten und Unerhörten, hätte vielleicht Amerika dahin gebracht, sich (trotz aller wesentlich verschiedenen Verhältnisse) die verbrauchten In-

situtionen des alten Europa aufzudrängen oder aufzuwohnen zu lassen. Jefferson's und seiner Freunde Widerstand hat diese Möglichkeit für immer abgeschnitten, diesen Kampf für immer beendet. Nunnehe ist erst in Weisheit für den Historiker und Staatsmann eine neue Welt erschaffen, und Jefferson bleibt der größte, wirmsamste, friedlichste Republikaner unter Allen, dessen die Geschichte Erwähnung thut.

## 12.

## Die Menschenrassen und die Sklaverei.

Wenn es meine Absicht wäre, eine Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten zu schreiben, so würde ich mich auch fernerhin der Zeitsfolge anschließen müssen. Da ihre Entwicklung aber nicht (wie bei so vielen anderen Reichen) vorzugsweise eine nach außen gerichtete und meist hemmende und zerstörende, sondern eine innerliche, förderliche, wahrhaft forschreitende, mit einem Worte eine (unter geringen Unterbrechungen) wesentlich friedliche ist: so schließt sich (nach Erzählung der Befreiung und Gründung des Freistaates) die fernerste Darstellung besser den Gegenständen an, als etwa den Jahren, oder dem Wechsel der Präsidenten. Erst wenn der Lieberblick erweitert ist, wenn die materiellen und geistigen Verhältnisse näher bekannt geworden sind, werden auch die handelnden Personen uns im rechten Lichte und begreiflich erscheinen.

Keine Frage wird aber von den Freunden Nordamerikas mit wehmuthigerer Sorge, von den Gegnern mit strafendem Ingrimme hervorgehoben, als die der Sklaverei; und wir müssen, nachdem so Vieles in glänzendem Lichte erschien, erst diese Schatten, ja Nachseite der nordamerikanischen Verhältnisse durchforschen, ihren Ursprung erklären, ihre Gegenwart erkennen und ihre Zukunft in's Auge fassen, bevor wir mit Besonnenheit und Sicherheit weiter schreiten dürfen. Es genügt hiebei weber die Sklaverei von vorn herein unbedingt zu verdammten, und deshalb sofort ihre unbedingte Aufhebung zu verlangen; noch die Thatssache als natürlich und unabänderlich anzuerkennen. Vielmehr prüft und der Umstand, daß sich die Sklaverei durch die ganze Weltgeschichte hindurchzieht, unsere Betrachtung nicht blos auf Nordamerika zu beschränken, sondern Allgemeineres vorauszuschicken, und nächstdem zu prüfen, ob und wie das Dicke und Zeitliche dadurch geregelt, oder nicht geregelt und berichtet werden kann.

Die Verschiedenheit der geistigen Kraft, der sittlichen Würde, des äusseren Besitzes, begründet

und rechtfertigt unter den Menschen Herrschaft und Abhängigkeit. Weil aber jene Verschiedenheit niemals die Persönlichkeit aushebt und den Menschen in eine bloße Sache verwandelt, weil jeder zur geselligen Verbindung so berechtigt wie verpflichtet, und nicht (wie die Thiere) davon ausgeschlossen ist; so darf kein Mensch über den anderen unbedingt schalten; oder, die Sklaverei ist unnatürlich und beruht auf bloßer Gewalt. Sie ist ein Verhältniß, wo alle Wechselseitigkeit fehlt, die Rechte ganz auf einer, die Pflichten lediglich auf der anderen Seite liegen, und eine Lösgung dieses Verhältnisses rechtlich nicht gegeben oder geeignet ist.

Dieser Ansicht (behauptet man) widersprechen 1) die Geschichte, 2) die Rechtslehre und 3) viele der angesehensten Philosophen. Wir entgegen zu 1): Aus dem bloßen geschichtlichen Dasein der Sklaverei folgt keineswegs ihre Natürlichkeit und Rechtmäßigkeit; sonst ließe sich jeder eingetretene Unfall, jedes Verbrechen, jeder ständige Gebrauch in ähnlicher Weise rechtfertigen. Die Geschichte zeigt vielmehr, daß Grausamkeit und Unrecht über kurz oder lang immerdar ihre gerechte Strafe finden. Die Empörungen der Slaven sind natürlicher, als die Sklaverei selbst. Zu 2): Das römische Recht sucht die Sklaverei auf dreifache Weise zu begründen und zu rechtfertigen. a) *Jus gentium*: nach dem Völkerrecht werden Kriegsgefangene, Slaven. Dies sogenannte Völkerrecht war aber nur (wie jetzt Alle anerkennen) ein Völkerrecht, und aus den Rechten auf Tötung (welches nur auf Notwehr beruht) kann man nach vorübergegangener Gefahr, kein Recht auf Verknappung ableiten. b) Wird derjenige nach bürgerlichem Rechte (*jus civili*) ein Slave, der sich mir zum Slaven verkauft. Für Freiheit und Leben giebt es aber ersten, keinen angemessenen Preis, und jeder Handel solcher Art schließt eine übermäßige Verlegung, eine *laesio onus* in sich. Zweitens geht das empfangene Kaufgeld, nach den Be-

griffen von Sklaverei in der Regel sogleich auf den Herrn über, mithin findet gar keine Vergütung statt. Drittens darf Jemand einem Andern noch weniger eine Willkür über sein Leben verüben, als sich selbst thöten. Viertens kann nur eine Person einen Vertrag schließen; die Sklaverei vernichtet aber die Persönlichkeit und kann deshalb nicht aus einem Vertrage hervorgehen.

2) Heißt es: Sklaven werden geboren. Wenn jene beiden ersten Begründungen der Sklaverei ungültig sind; so fällt diese von selbst hinweg, und es bleibt nur die Entstehungsart durch Unrecht oder Gewalt übrig.

Zu 3): Aristoteles sagt: *Servie es heilsam ist, daß die Seele den Körper beherrscht, so ist es heilsam, daß der Herr den Sklaven beherrscht; denn die Verschiedenheit zwischen beiden, kommt jener zwischen Seele und Körper fast gleich. Der Herrscher steht von Natur an Trefflichkeit, Geisteskraft und Zugend weit voraus, der Sklave hingegen gebraucht bloß den Körper und hat vom Geiste nur so viel Anwendung zu begreifen, daß ihm gut sei, regiert zu werden.* — Ich entgegne:

Die Herrschaft der Seele über den Körper ist keineswegs eine unabdingte, sondern es findet eine Gegenseitigkeit, ein wechselseitiger Einfluß statt. Eben so wenig gibt es eine grenzenlose Verschiedenheit der Trefflichkeit unter den Menschen. Wollte man dies aber auch einzuräumen, so würde doch ein stetes Abwägen der Verschiedenheiten notwendig werden, um nach den Ergebnissen heute den Sklaven in einen Herrn, und morgen den Herrn in einen Sklaven zu verwandeln.

Aristoteles fährt fort: *et nehme Willkür und Tyrannie keineswegs in Schuß; wo sich Zwiespalt zwischen dem Herrn und Diener finde, sei die von ihm behauptete natürliche Sklaverei (welche nur Freundschaft zeigen können) nicht vorhanden. Auch sei der in Kriegsgefangenschaft gerathene treffliche Mann, nach seiner Ansicht gar kein wahrer Sklave.*

Da jene vorausgesetzte Freundschaft fast überall fehlt, so bricht die Theorie des Aristoteles von der Sklaverei völlig zusammen. Ja er gesteht dies in Wahrheit selbst ein, indem er an einer anderen Stelle sagt: *wenn es eine Zugend der Sklaven giebt, worin besteht der Grundunterschied zwischen ihnen und den Freien?* Und wie kann es keine Zugend der Sklaven geben, da sie doch Menschen und vernünftige Geschöpfe sind? —

Man hat behauptet: die Bibel und die christliche Lehre schreibe nirgends die Aufhebung der Sklaverei vor. Das Dasein der Sklaverei unter den Juden giebt indes durchaus kein nachzuahmendes Vorbild für unsere Zeiten; und wenn sich im neuen Testamente auch keine Lehren gewolltsamer Abolitionisten finden, so stellt es sich noch weit weniger auf die Seite der Sklavenhändler. Wie endlich das Gebot: was ihr

wollt, das auch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch, mit der Sklaverei vereinbar sei, ist nicht zu begreifen.

In der alten Welt glaubten die Meisten, je größer die Freiheit des Einen sei, desto beschränkter müsse die des zweiten oder Dritten sein. Mit dem Christenthume tritt hingegen das Recht und die Anerkennung der persönlichen Freiheit im Staate und einer Gleichheit vor Gott in so bestimmter Weise hervor, daß die Sklaverei nur im Widerspruch mit der neuen, davon erlösenden, Lehre vorbestehen kann.

Manche andere Behauptungen neuerer Rechtslehrer gehen ebenfalls nicht tiefer ein, z. B.: die Jugend des Sklaven sei zwar schwerer, aber desto verdienstlicher; denn um solcherlei Verdienst herbeizuführen, müßte man sonst alle Einrichtungen im Staate so treffen, daß sie die Jugend erziehen. Eben so drängt der Satz: es sei gut Sklaven zu haben und sie vom Kriegsführer auszuschließen, weil die Kriege hierdurch minder blutig würden, dahin, sieben alle Bürger in Sklaven zu verwandeln und so auf eine neue Art den ewigen Frieden in die Welt zu segnen. Endlich heißt es: der Sklave habe es besser als der Freie, sofern er von mancher Bürgerpflicht befreit bleibe; aber da hat es das Vieh noch bequemer, und man könnte die Menschen gleich an die Ochsenkrippe binden.

Es leidet jedenfalls in unseren Tagen keinen Zweifel für den Philosophen, Staatsmann, Geschichtsforscher und Christen, daß Sklaverei und Leibeigenschaft, diese Tyrannie der Minderzahl über die Mehrzahl verdammtlich, und eine müde, zweckmäßige Lösung dieser Verhältnisse möglich sei. Diese Behauptung gilt aber zunächst nur für Menschen desselben Stammes, derselben Rasse. Nun aber tritt die sehr wichtig und sehr schwierige Frage hervor: ob sie auch auf Menschen verschiedener Stämme, verschiedener Rassen Anwendung finde, oder hier andere Grundsätze und ein anderes Verfahren sich rechtfertigen ließen.

Die Ansicht einiger Gottesgelehrten, welche die verschiedenen Menschentümme mit der Erbsünde und dem größeren oder minderen Abfallen von Gott in Verbindung bringen, kann uns auf praktischem Boden um so weniger nützen, da die spekulativen Fragen über das Wie und Warum dieser Zustände immer unbeantwortet übrig bleiben. Es was mehr Bestimmtheit schließen die Frage in sich: ob alle Menschen von einem einzigen Paare, oder von mehreren abstammen. Gewöhnlich gilt die erste Ansicht, welche sich der biblischen Erzählung anschließt, für die frümmere und religiöse. Naturforscher haben sich indes durch die Vorwürfung mit Recht von unabhängigen Forschungen nicht abschrecken lassen. Während sich aber Rudolphi gegen einen Adam ausspricht, und die Ausartung eines Stammes in den andern leugnet; behaupten Prichard und Johannes Müller: alle Menschen wären nur Varietäten, Abarten eines und desselben Stammes, und Verschiedens-

heiten von Farbe, Größe, Klima u. dgl. hätten nie so viel Gewicht und Einfluss, daß sie bei Menschen oder Thieren besondere Arten bildeten.

Wie kommt hiebei zunächst darauf an: was man unter Art versteht? Reicht die Möglichkeit sich unter einander fortzupflanzen hin, diesen Begriff zu bestimmen; so gehören ohne Zweifel alle Menschen zu einer Art: wobei aber wiederum vom vorn herein keineswegs feststeht, daß Gott nicht mehrere Paare habe erschaffen können, deren Nachkommen sich unter einander fortzupflanzen im Stande wären.

Die Lehre der Abstammung von mehreren Urvätern hebt so wenig die Einheit des menschlichen Geschlechts ganz auf; als man ob der Abstammung von einem Paare, die Verschiedenheit ganz leugnet, und die unbedingte leibliche, geistige, sittliche, bürgerliche und politische Gleichheit darin kann. Manche, besonders theologische Schriftsteller, haben in der Annahme einer großen und wesentlichen Verschiedenheit der Menschenrassen, eine Gotteslästerung, eine Anklage seiner Weisheit und Gerechtigkeit finden wollen. Wenn sie aber, bei minder genügenden Bezeugnissen anzunehmen, daß Gott, ich weiß nicht wie viele Rassen von Engeln erschaffen habe, warum denn nicht mehr Rassen von Menschen? Die Schwäne sind verschieden von den Gänsen, die Ratten lassen sich nicht abrichten, wie die Hunde, neben dem edelsten Rosse steht ein schlechter Gaul, — Alles unbeschadet der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes.

Verlassen wir deshalb den Boden ansprungsloser und unbegründeter Hypothesen, um bei den geschichtlichen Thatsachen Hülfe und Lehreng zu finden. Auf diesem Wege ergiebt sich: daß nur der weiße Menschenstamm, nicht aber der hier in Betracht kommende schwarze und rothe, im höchsten Sinn eine Geschichte habe, und daß, wenn unter einzelnen weißen Menschen und weißen Völkern schon große Verschiedenheiten obwalten, dann noch weit mehr zwischen Weißen, Negern und Indianern. Sie haben diese beiden letzten Rassen einen leitenden, herrschenden, die Weltgeschichte erfüllenden und erweiternden Staat gebildet; nur in seltenen eingehen stehenden Fällen haben Neger die Höhe erreicht, auf welche jeder Weise in der Regel kann gehoben werden. Auch liegt die physische Verschiedenheit keineswegs bloß in der Farbe (wenn sich ein Weißer schwarz anstreicht, wird er nicht zum Neger); sondern in dem wesentlich abweichenden Baue des Kopfes und mehrerer anderer Theile des Körpers; so daß ein Adel abgestuft nach Farbe und Gestaltung des Kopfes, immer noch mehr natürlichen Grund hat, als eine Verfüllung und Entgegenseitung gleicher Menschen, nach bloßen Ähnlichkeiten. Diese Rassendifferenz des körperlichen, findet sich aber nicht minder im Geistigen. Der Neger hat, bei unbedenkbarer Sinnlichkeit, weniger Gedächtnis, Vorauksicht, Verstand als der Weise, und einzelne Ausnahmen stoßen die Regel nicht um.

Betrachten wir hierauf die physische und geistige Natur der Farbigen\*) (der Mulatten, &c.), so kann diese Mischung zweier Rassen zuerst nicht als durchaus unnatürlich bezeichnet, es kann der natürliche Abhängigkeit nicht unüberwindlich genannt werden. Vielmehr läßt sich die Frage aufwerfen: ob denn wirklich aus Vermischung der Stämme eine an Leib und Geist schlechtere Menschheit hervorgehe, und ob das daraus entspringende Neue nicht auch seinen eigenhümlichen Werth habe? Könnte nicht die Aufnahme des Verschlechternden jedes Stammes zu einer edlen Gemeinschaft führen †), und das mangelhafte Einsame wieder vereinen? Stand Adam vielleicht in der Mitte zwischen schwarz und weiß, und trennte sich erst unter seinen Nachkommen das Vereinte zu schroffen Gegensätzen?

Gewiß haben die Mulatten, obwohl sie durch ihre weißen Väter oft an Geist höher stehen, als die Neger; (zwischen beide Stämme eingetrennt) eine unnatürliche, nirgends genügende, zu Unzufriedenheit und Laster hinreichende Stellung. Überhaupt erweist die Erfahrung, daß es eine Täuschung ist, die Rassen durch Mischung und Kreuzung vereinzeln zu wollen; denn mindestens eben so viel als die schwarze gewinnt, verliert die weiße. Auch hat die, im mittleren Amerika gewöhnliche Mischung der Stämme (sie gilt daselbst nur für eine Geschmacksache) nicht den geringsten Fortschritt herbeigeführt.

Die Abneigung zwischen Negern und Mulatten ist im Allgemeinen nicht geringer, als die zwischen Schwarzen und Weißen. Auch zeugen Mulatten selten Kinder. Das unter den Sklaven weniger Wahnsinnige, Taube und Stumme wären, als unter den freien Neger, ist um so weniger hinreichend beglaubigt, als Sklaven, welche an diesen Übeln leiden, selten in öffentliche Anstalten gebracht werden. Eben so wenig ist hinreichend erwiesen, daß Sklaven länger leben, als Weiße; denn ihr Geburtsjahr ist oft ungewiß und sie machen sich gern älter, um weniger zur Arbeit angehalten zu werden und Mitleid zu finden. Doch wirkt mäßige Arbeit, weniger Sorge und einfache Nahrung zur Erhaltung ihrer Ge-

\*) Verschiedenheiten und Abstufungen: 1) Weiße; 2) Neger; 3) Indianer; 4) Mulatten von Weißen und Negern; 5) Mischlinge von Weißen und Indianern; 6) Samboes von Neger und Indianern; 7) Terzeronen von einem Weißen und einer Mulatin; 8) Quarteronen von einem Weißen und einer Terzerone; 9) Quarteronen von einem Weißen und einer Quarterton. — In Mexico stellt das Gesetz jetzt alle Clasen gleich; in Wahrheit ist aber fast alle Macht in den Händen der Kreolen, oder der amerikanischen Nachkommen von Südeuropäern. Mühlendorff Merito I, 200 bis 204.

†) Fast alle Reisende preisen die körperliche Schönheit und die geistige Viebensfüdigkeit der Quarteronen, besonders in Guatamala. Andere Augenzeuge berichten dagegen: sie sind weder so schön, noch so gebildet wie die Weißen. Da sie aber durch Herkommen und Vorurtheil von jeder vollen Ehe ausgeschlossen bleiben, so werden (wenngleich viele Eingänge) in eine Laufbahn getrieben, welche den Schein geistiger Bildung über sonstige Leichtfertigkeit zu verbreiten sucht und gesangswerte Reisende am weissen bezaubert. Die bürgerliche Verbindung, in welche manche Quarteronen mit den Weißen treten, ist schon deßhalb sehr unvollkommen und bedenkswerth, weil sie von Seiten des Mannes nach Belieben kann gelöst werden, und die Kinder seits für unebenbürtig gelten.

sundheit; während so viele Weise an der, in Amerika mehr, als irgendwo herrschenden „Dis-  
pepsi,” oder Unverdaulichkeit zu Grunde gehen.

Zu Bezug auf jene behaupten Verschiedenheit der Rassen wendet man ein: „Ist es möglich, daß der Neger so stolz sei, wie der Weise, so kann er es auch in der Erkenntniß gleich weit bringen. Etwas mehr oder weniger entscheidet nicht über die Möglichkeit und über im Allgemeinen nach Recht und Billigkeit einzuräumende Stellung.“—Hierauf wird erwidert: der Neger kann allerdings die Sittlichkeit erreichen (oder man darf sie wenigstens von ihm fordern), welche die Gesetze für das Privatleben vorschreiben; aber von der großen Sittlichkeit des öffentlichen Staatslebens hat er keinen Begriff, und bedarf hier noch weit mehr einer Vormundschaft, als Weiber und Kinder. Der größte Gewinn für sie ist vielmehr die Unterordnung unter den geistiger gebildeteren, zum Hertchen auf Erdem berussten Menschenstamm. Überall, wo verschiedene Menschenrasen zusammen trafen, findet sich diese Aristokratie; sie ist natürlicher, heilsamer und nothwendiger, als die Herrschaft der Priester, Edelleute und Soldaten.

Schon diese kurzen Andeutungen erweisen: daß da, wo Herren und Slaven (oder Leibeigene) derselben Stammes waren (wie im Alterthume, oder in Europa) die, nur zu lang aufgeschobene Verbesserung, ja Abschaffung dieser mangelhaften Verhältnisse, kinderleicht erscheint im Vergleiche mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo verschiedene Rassen in diese Verwickelungen gerietien.

Beginnen wir mit dem Geschichtlichen. Die Neger-Slaverei ist in Nordamerika durchaus nicht hervorgegangen aus republikanischen Formen, und steht damit in keinem Zusammenhange (wie schon daraus hervorgeht, daß 14 der 29 Staaten slavenfrei sind); sie ward vielmehr von Europäern dahin gebracht, und England glaubte etwas Erlaubtes, ja Großes und Löbliches erstritten zu haben, als der König von Spanien ihm durch den Affentovertrag von 1713 die alleinige Versorgung seiner Colonien mit Slaven überlassen und sich begnügen mußte, daß man ihm Anttheile an diesem unvölkigen Handel bewilligte. Selbst zu der Zeit, wo die Zahl der Neger-Slaven in den nordamerikanischen Ansiedlungen noch klein war, erkannten Weil das steile Unrecht und die steigenden Gefahren dieses Menschenhandels; aber kein Vorschlag, kein Gesetzentwurf einzelner Colonien auf Besteuerung, Erschwerung, Verminderung, Abschaffung derselben, erhielt die Bestätigung des Mutterlandes.

Bereits am sechsten April 1776 verbot der Congress (ein erst viel später andertwärts nachgeahmtes Beispiel) die Slaveneinfuhr. Dieser Befehl kam zwar nicht seglich, wohl aber schon seit Jahren dergegestalt zur Wollziehung, daß gar keine Slaven aus Afrika eingeführt werden. Desto größer war die Vermehrung der Neger

in den Slavenstaaten selbst. Es entwickelte sich nämlich ein Gegensatz zwischen denjenigen Staaten, welche die Slaverei aus sittlichen Gründen verdamnten und nach staatswirtschaftlichen Erfahrungen für entbehrlich erklärt; und den Staaten, welche natürlichen Verschiedenheiten der Menschenstämme mehr Gewicht beilegten und die Slavenarbeit für unentbehrlich erklärt, weil sonst ganze Landeschaften unangebaut bleiben würden, und die eindringlichen Culturnarreie aufhören müßten. Insbesondere sei es unmöglich, daß der Anbau der Baumwolle, des Reises und des Zuckerrohrs in den südlichen Bundesstaaten von den Weißen betrieben werden; es sei außer Zweifel, daß gerade hier die beiden Menschenstämme notwendig in Verbindung treten, und der weiße den schwarzen leiten und beherrschen müsse.—Gegegen ist angeführt (ebenso noch nicht durch lange Erfahrungen bewiesen worden), daß man auch Weiße mit Erfolg in den Baumwollen- und Zuckerpflanzungen gebrauchen könne. Gewiß steht jeder Weise, der im Sommer nur eine Nacht in den Reisepflanzungen von Georgien und Carolina verweilt, während die Neger dasselbst nie erkanten; und meiner eigenen Erfahrung nach, halte ich die Hize, selbst in gefündernen Gegendern des Südens für so groß, daß weiße Arbeiter sehr bald zu Grunde gehen müssen. So fahnen auch die weißen Mädchen in einer Faktorei bei Columbia (Südkarolina) äußerst krank und elend aus; die Negerinnen hingegen gesund, stark und wehlig-muth.

Während die Gegner der Slaverei zur Verstärkung ihrer Ansicht eine lange Reihe von Beispielen arger Tyrannie und Grausamkeit aufzählen; leugnen die Vertheidiger des Slaventhums zwar nicht, daß derlei Greuel im Einzelnen (besonders ehemals) vorkommen, behaupten aber, daß Vieles ganz erfunden. Anderes aus alten Zeiten zusammengesucht sei, und daß, wenn nicht edlere Triebsfedern, schon Eigennutz und Furcht, die Eigenthümer der Slaven dahinschwingen, sie im Ganzen und Großen so gut und milde zu handeln, daß sie sich, wie schon ihre Vermehrung zeigt, gesund, wohl und zufrieden befinden.

Ein Slave in Columbien (Südkarolina) sagte mir unter vier Augen: „es gibt gute und schlechte Herren, leichtere und schwere Arbeit; im Ganzen ist aber die Behandlung milder denn zuvor, und der Slave eines guten Herrn weit besser daran, als der auf sich angewiesene, freie Neger. Religiöse Grundsätze und Menschlichkeit sind nothiger, als allgemeine Verschriften, deren Ausführung so viel Widersprüche und Hindernisse findet.“

Vergleichen wir den Zustand der Neger in Afrika und Nordamerika, so leidet es keinen Zweifel, daß sie in dem letzten Welttheile körperlich und geistig fortgeschritten sind, und sich weit besser befinden, als in ihrem ersten Waterlande.

Selbst da, wo keine Vermischung mit den Weißen statt fand, veredelte sich Form und Ausdruck der Köpfe \*), so wie die gesamme Haltung und Bewegung des Körpers; Lebensweise, Beschäftigung, Umgang mit den Weisen, das Lernen einer weit vollkommeneren Sprache u. s. w., bleiben nicht ohne erhebliche und heilsame Wirkung, und der Wahrschheit gemäß schreibt Dr. Skinner aus Siberia: „Die Sklaverei besteht in Afrika in einer viel entseeligeren Weise, wie in den vereinigten Staaten.“ — Gewiss finden sich hier (besonders unter den Hausläden) Beispiele der größten Treue und der liebvollestens Unabhängigkeit, wie man sie unter Herren und freien Dienstboten fast niemals findet. Viele verschmähten die Freiheit, oder lehnten, nachdem man sie entlassen, gern wieder in ihre alten, ruhigen und sicherern Verhältnisse zurück. Als Madison (ein trefflicher Herr) in edler Absicht alle seine Sklaven frei lassen wollte, baten sie ihn, ihr Besitztum zu bleibend und das alte Verhältnis nicht zu ändern. — Ueber den Empfang des vielverleumdeten Jefferson bei seiner Rückfahrt von Paris nach Monticello, berichtet ein Augenzeuge: „Die Neger bemerkten den Wagen, sobald er Shadwell erreichte, und nie sah ich ein Schauspiel, wie das jetzt folgende. Zene versammelten sich in Scharen um denselben und zogen ihn den Berg hinauf. Das Jauchzen (Schon vorher laut genug) erreichte die größte Höhe, als er auf der Spitze anlangte. Beim Dessenen der Wagenthüre nahmen sie ihren Herren in die Arme, trugen ihn in das Haus, küssten ihm Hände und Füße, stammelnd, lachend, jauchzend. Es schien unmöglich, daß sie ihn genug sehen und berühren könnten; Viels küssten selbst den Boden, welchen er betreten hatte. Sie glaubten, er sei einer der größten Männer; sie wußten, daß er einer der besten Menschen und der wohlwollendste Herr war. Frei sprachen sie mit ihm und wandten sich vertrauenvoll an ihn, in allen ihren Sorgen und Nöthen. Er wachte über sie in gesunden und kranken Tagen, nahm Theil an Allem, was sie betraf, gab ihnen Rath, zeigte den Guten Achtung und Vertrauen, Milde und Nachsicht aber gegen Alle.“

Obriglich diese Rechtfertigungen, oder Entschuldigungen von Gewicht sind, und auch manches Löbliche nicht zu leugnen ist, so kehrt doch die Frage wieder: ob sich der Sklave in seiner, auf unbedingten Gehorsam gegründeten, Lage wohl befinden dürfe, und nicht vielmehr für ein höheres Dasein erzogen werden sollte? Die gesammte Richtung der Zeit, die größere Dessenlichkeit und vieles Andere wirkt ohne Zweifel auf eine milder werdende Behandlung der Sklaven. Auch röhren gewiß nicht alle Wunden und Narben (wovon in den Beschreibungen die Rede ist) von den Herren her; sondern viele sind (wie mit mehrre Arzge bezeugten) Folgen von Prügeleien,

<sup>\*)</sup> Vielleicht weil mißgestaltendes Drücken und Prellen der Sinne aufhörte.

Skrofeln und ansteckenden Krankheiten. Gang kann aber die Härte und Grausamkeit der Behandlung schon deshalb nicht gelehnt werden, weil da, wo man Willkür erlaubt, sie auch mehr oder weniger gelbt wird. Überhaupt ist nicht bloss die Rebe von dem Wohlwollen, oder Uebelwollen der einzelnen Herren; sondern weit mehr davon, daß die allgemeinen Gesetze mehrerer Staatenstaaten die Neger verkürzen, und dem Herrn zu vielscher Willkür ein buchstäbliches Recht geben. Es ist z. B. das Büchigungrecht der Herren in der Regel sehr ausgedehnt, und das Untersuchen, Richtern und Vollziehen liegt oft allein in ihrer Hand; während dem Sklaven wenig Mittel zur gerichtlichen Verfolgung seiner Rechte zugestanden sind. Er darf an vielen Orten gegen keinen Weißen zeugen, wird bei gleichen Vergehen oft härter gestraft, und was der Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten mehr find. Doch finden sich auch etliche Staaten, deren Verfassung eine milde Behandlung der Sklaven zur Pflicht macht, und wo der Weise gleich dem Neger bestraft wird\*). Gewiß stumpt ein jedes Leben von Willkür und Ungerechtigkeit den natürlichen Gerechtigkeitsinn und das Gefühl der Herren ab; so wie das Verlassen auf die Thätigkeit Anderer leicht zur Trägheit, Genugthie und Verschwendungen führt. Alsdann könnte man die Frage aufwerfen: ob das ganze Verhältniß nicht noch mehr zur Herausbildung und Verderbnis der Herren, als der Sklaven wirkt?

Vergleichen wir die Verhältnisse der freien und der Slavenstaaten f), so ergiebt sich zunächst, daß diese in materieller Hinsicht auffallend verschieden sind. Zwar mehren sich die Neger (jedoch mehr in gefährlicher, als erfreulicher Weise); aber weder reiche noch arme Weiße wandern aus nach einem Slavenstaate, denn diese wollen nicht mit Slaven vermischts, jene nicht in Missverhältnisse anderer Art verwirkt werden.

Im J. 1790 betrug die Bevölk.	in d.	freien Staaten	1,930,000
= = = = =	=	Sklavenstaaten	1,394,000
= = = = =	=	freien Staaten	9,782,000
= = = = =	=	Sklavenstaaten	4,793,000

Bon 1830 bis 1840 stieg die Bevölkerung	
in den Sklavenstaaten um 23 Prozent	
in den freien Staaten um 38	=
in Virginien um . . . . 2	=
in Penn. Zt. um . . . . 30	=
Arlorios (Sklavenstaat) hatte 1830 30,000; 1840 97,000	
Michigan (freier Staat) = 31,000; = 212,000	
Alabama (Sklavenstaat) = 191,000; = 337,000	
Illinoi (freier Staat) = 147,000; = 476,000	
Kentucky (Sklavenstaat) = 1790 61,000; 1810 325,000	

Ohio (freier Staat) 1790 eine Solidarität; 1810 230,000; 1840	1840 597,000
	1,549,000.
Repräsentanten höchste Kentucky 1803 6; 1842 10.	
=       =       Ohio     = 1;     = 21.	

<sup>\*)</sup> So in Georgien, Alabama, Kentucky, Mississippi.

†) 14 Staaten sind jetzt ohne Sklaverei: Connecticut, New Hampshire, New Jersey, Illinois, Indiana, Maine, Massachusetts, Michigan, Ohio, Pennsylvania, Vermont, Rhode Island, New York, Iowa.

Diese Erscheinungen haben allerdings sehr verschiedene Gründe (z. B. Klima, Fruchtbarkeit, u. s. w.); der wichtigste bleibt aber ohne Zweifel der Gegensatz des Sklaventhums und der freien Entwicklung.—Überall (so klagen viele) ist der Afrikaner Amerika's böser Genius und führt Verhältnisse herbei, welche unzeitiger und verdammlicher sind, als vor Christi Geburt in den Staaten des Alterthums. Die rasche Vermehrung der Sklaven (worin Kurzsichtigkeits vielleicht einen Gewinn an Betriebskapitalien sehen) erhöht nur die Gefahren. Täglich steigert sich der Gegensatz zwischen den Bekämpfern und Vertheidigern der Sklaverei; es steigert sich die Ungeduld der Sklaven, der Argwohn der Herren, die Gefahr furchtbarer Empörungen, fremder Einwirkungen, und einer Auflösung und Zersplitterung des großen Staatenbundes.

Wir werden am besten übersehen und begreifen, was die Sklavenbesitzer zur Berichtigung und Ermäßigung all der mitgetheilten Vorwürfe beibringen, wenn wir die Vorschläge zur Abstellung der gerügten Uebel aufzählen und einer näheren Prüfung unterwerfen. Zuerst erwähnen wir einen Plan wohlwollender Männer in Afrika, in Liberia, einen Staat zur Uebersiedelung der amerikanischen freien und der befreiten afrikanischen Neger zu gründen. Man entgegne: die Neger werden sich so wenig, in Afrika, wie in Amerika selbst regieren können. Sie müssen auch da in wesentlicher Abhängigkeit von den Weißen bleiben, oder sich unter einander zerstreuen. Gezwist ist es keine Wohlthat, sondern eine Hölle, die amerikanischen, wohlforgten Neger nach Afrika zu übersiedeln, wo sie Noth aller Art leiden, und sich schlechter befinden werden, denn zuvor. Der ganze Plan ist aber töricht, verschwätterisch, unausführbar, gefährlich; denn wäre es möglich, eine Versklavung von zwei Millionen Menschen einzigt anderswo hin zu verpflanzen, so würde die Hälfte der vereinigten Staaten zur Witze; es würden die welchen Bewohner völlig ausgeplündert und an dem Bettelstab gebracht. Wenn man mit aller Anstrengung binnen zwölf Jahren nur 2500 Neger nach Liberia hinüberbringen könnte, während welcher Zeit in Amerika 700,000 geboren würden, so genügt dieser eine Umstand, um jenen wohlgemeinten Plan als einen völlig wirkungslosen und, wie gesagt, unausführbaren zu bezeichnen.

Obgleich diese Einwendungen meist sehr gegründet sind, kann man doch den Versuch nicht ganz mißglückt nennen. Vielmehr ist ein Anfang gemacht, in Afrika höhere Bildung, bürgerliche Ordnung und Christentum, so wie an die Stelle des Sklavenhandels, einen für alle Theile einträglicheren und löslichen Handel einzuführen. Alle Versuche, durch Bewachung des Meeres jenen schändlichen Handel auszurotten, haben nicht zum Ziele gebracht. Auf dem Festlande muss deshalb der Kampf unternommen und siegreich durchgeführt werden; und wenn die Gegend von Liberia

für die Weißen zu ungefähr ist, so werden die freien Neger und Farbigen desto festere Wurzel fassen. Weil diese in den vereinigten Staaten noch immer keine Aussicht auf Achtung und billige Behandlung haben, entsteht vielleicht in ihnen die Neigung, nach Liberia hinüberzusegeln; sobald die bereits günstigen Berichte noch allgemeiner und so beglaubigt werden, dass an ihrer vollen Wahrheit nicht mehr zu zweifeln ist. Niemals können jedoch alle amerikanischen Neger auf diesem Wege nach Afrika verpflanzt werden, ja die meisten wollen ihr neues Vaterland nicht verlassen.—Ein anderer Versuch, Neger nach Domingo hinüber zu senden, hat in beiden Ländern keinen Erfolg und Fortgang gefunden.—Einen dritten Gedanken: alle Mädchen fortzuschaffen und so das Aussterben der Neger herbeizuführen, kann Niemand (bei gleicher Unausführbarkeit) als natürlich, milde oder menschlich empfehlen. Gleicherweise würde eine Erhöhung des Heirathengen nur die Zahl der unehelichen Kinder vermehren\*).

Mit Bezugnahme auf diese Erfahrungen und Schwierigkeiten erklären die Sklavenbesitzer in verdoppeltem Eifer: das gesamme System des Sklaventhums ist seit Jahrtausenden geschichtlich, rechtlich, gesetzlich; es ist insbesondere der gestalt mit allen Verhältnissen der Sklavenstaaten verwachsen, das es unverändert so bleiben muss, wie es ist. Deshalb haben auch alle Parteien (seit der Gründung des Bundes) einstimmig anerkannt, dass der Congress sich schlechterdings nicht in die Sklavenfrage mischen dürfe, sondern ihre Lösung durchaus den Sklavenstaaten überlassen müsse. Durch allgemeine Gesetze kann man die Menschen überhaupt nicht plötzlich verändern; nur durch Personen, durch die Herren wird man möglich auf die Sklaven einwirken.

Schon die Verhältnisse und Behauptungen mussten die Gegner der Sklaverei immer mehr anregen und aufregen; noch heftiger aber zürnten sie, als die Sklaverei auch in dem neuen Staate Missouri eingeführt, in Columbien und Washington beibehalten, und das Petitionrecht auf Abschaffung der Sklaverei als ungesehlich und Streit erregend aufgehoben ward. Aus all diesen Gründen entstand die Verbindung der Abolitionisten, welche eine sofortige, unbedingte Aufhebung der Sklaverei und eine völlige Gleichstellung der Neger und Weißen forderten, und mit allen möglichen Mitteln durchzusetzen wünschten. Sie stellten (nach ihren Behauptungen) die ewigen Grundsätze des Rechts und die heiligen Lehren des Christenthums, als Leitstern an die Spitze ihrer Bestrebungen; aber Wiele nahmen in der That nicht die geringste Rücksicht auf die vorliegenden Verhältnisse, Ansichten und

\*.) Zur Verheirathung der Neger ist die gesetzliche Zustimmung der Herren nicht in allen Staaten unbedingt notwendig, wird aber in der Regel eingeholt, und (wie man behauptet) nur in Fällen versagt, wo auch ein Vater seine Einwilligung versagen würde. Die Kinder folgen der Mutter, und hem Mann wird erlaubt, Abends und Nachts bei seiner Frau zu bleiben. Oft sind die Neger ihren Herren treuer, als ihren Weibern.

Schwierigkeiten; sie ließen es an aller Gewandtheit, Milde und Klugheit fehlen. Indem sie sich in die inneren Verhältnisse der einzelnen Sklavenstaaten einmischten, heftig aufreizende Blätter und Schriften in erstaunlich großer Zahl drucken ließen und verbreiteten, und die Behauptung aussetzten: man dürfe bei Verfolgung eines so heiligen Zwecks, sich um die Folgen gar nicht kümmern, erregten sie natürlich den Zorn und die Besorgniß der als Räuber und Verbrecher dargestellten Sklavenbesitzer, und verschlechterten den Zustand der jetzt deppelt verwohnnten Sklaven, statt ihn zu verbessern.

In Bezug auf jene Uebertreibungen mancher Abolitionisten sagt Channing (sonst ein lebhafter Gegner der Sklaverei): „Sie fallen in den gewöhnlichen Fehler der Enthusiasten, vergroßern und übertrieben, als gäbe es kein Uebel außer dem von ihnen bekämpften, und keine Schuld, welche sich mit der vergleichen ließe, daßselbe zu befördern und aufrecht zu halten. Der Ton ihrer Zeitungen war oft anmaßend, bitter, misshandelnd. Sie haben ihre Einbildungskraft zu sehr mit den Gemälden der Grausamkeit genährt, welcher alle Sklaven ausgesetzt seien, daß sie sich zulegt einzubilden, deren Aufenthalt erlöse immer von den Schlägen der Peitsche und dem Geschrei des Jammers. Sie sandten Redner aus von denen einige, getrieben durch wilden Eifer, um sich veranumelten Jungs und Alte, Kinder aus den Schulen, Unwissende, Reisbare und Wilde, für den Kampf gegen Unterdrückung. Auch den Farbigen predigten sie ihre Lehre, einigten sie in Gesellschaften und erschienen Aufforderungen im heftigsten Tone der Leidenschaft, die Sklavenbesitzer darstellend als Ungehörige von Grausamkeit und Verbrechen.“

Bei diesen Verhältnissen hielten die, mit dem Verluste von Leben und Gütern bedrohten Pflanzer, jedes Gegenmittel der Notwährung für erlaubt, und der Fanatismus für die Sklaverei ward so wild und schrankenlos, als der für die Freiheit. Dies ergiebt sich aus vielen, meist neuern Gesetzen der Sklavenstaaten, weshalb ich wenigstens einige Auszüge mittheile.

In Georgien darf die gesetzgebende Versammlung ohne Zustimmung der Eigentümmer kein Gesetz geben über die Freilassung der Sklaven.

In Maryland darf die Aufhebung oder Änderung der Sklaverei nur durch einstimmigen Beschuß zweier gesetzgebender Versammlungen in Vortrag gebracht, und nie ohne volle Entschädigung der Herren etwas ausgeführt werden. Freie Neger sollen sich dagebst nicht ansiedeln, befreite Sklaven den Staat verlassen, welche Wochschrift jedoch nicht ausgeführt ist.

In Kentucky hat die gesetzgebende Versammlung kein Recht, die Freilassung der Sklaven, ohne Zustimmung und Entschädigung der Eigentümmer anzubefehlen. Diese dürfen Sklaven freilassen, jedoch unter dem Vorbehale der Rech-

te ihrer Gläubiger und einer Verbürgung, daß die Freigelassenen nie dem Staat zur Last fallen. Weil andere Staaten die Auswanderung freier Neger gebieten, so wird hier die Einmigration derselben verboten. Eben so wenig ist es erlaubt, Sklaven als Ware nach Kentucky zu bringen. Kein freier Farbiger darf Branntwein an Sklaven verkaufen; kein Neger oder Mulatte darf gegen einen Weißen zeugen. Sklaven sollen menschlich behandelt werden; sie haben Recht auf ein unparteiisches Verfahren durch Geschworene. Grausam behandelte Sklaven können, auf den Antrag eines Wohlunterrichteten, an einen andern Herrn verkauft werden.

In Südkarolina ward (man erkannte das Uebel) schon 1787 die Sklaven einfuhr aus Afrika, und später auch die aus anderen Staaten verboten. Eben so wenig dürfen freie Neger oder Farbige einwandern; oder wenn dies besonderer Ursachen halber nachgelassen wird, so muß Jeder jährlich 50 Dollars zahlen. Freie Neger, welche den Staat verlassen, dürfen nicht zurückkehren. Freilassung von Sklaverei ist erlaubt, aber sie muß von einer Behörde eingeleitet und nachgewiesen werden, sowohl daß es nicht geschehe um die Versiegung der Hülfsbedürftigen los zu werden, als auch daß der Freigelassene im Stande sei sich selbst zu erhalten. Wer in Südkarolina einwandert, darf seine eigenthümlichen Sklaven zum Selbstgebrauche, nicht aber Sklaven zum Verkauf mitbringen. Sonst zahlt er für jeden Sklaven 100 Dollars Strafe, und der Sklave wird für frei erklärt. Wer Neger gegen die gesetzlichen Bestimmungen kauft, zahlt für jeden 500 Dollars Strafe. Jeder freie Neger muß ein Urkunden seines guten Betragens stellen, sonst wird er nicht geduldet, sondern wie ein rechtswidrig eingewanderter betrachtet und verkauft. Niemand darf von einem Neger Baumwolle, Reis, Mais oder Weizen kaufen, bei Strafe von 1000 Dollars und einjähriger Einsperrung. Kein Neger darf Feuerwaffen besitzen. Versammlungen von Negern und Farbigen sollen niemals bei verschloßnen Thüren, und nie nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang gehalten werden. Wer Schriften verbreitet, welche die Sklaven zum Aufrühr anreizen, zahlt 1000 Dollars Strafe und wird bis zu einem Jahre eingesperrt. Neger sollen nicht lesen oder schreiben lernen. Ein weiser Lehrer zahlt 100 Dollars und wird bis 6 Monate eingesperrt; ein Neger oder farbiger Lehrer zahlt 50 Dollars und erhält 50 Hiebe. Der Congress hat kein Recht, seine Gesetzgebung auf die Mittel zu erstrecken, wie man die Lage der Sklaven verbessern könne.

Man versicherte mir wiederholt in Südkarolina daß jene (in Seiten der Aufregung und Furcht gegebenen) Gesetze über Lesen und Schreiben meist ein toter Buchstabe geworden wären und selbst Kinder und Familienglieder die Neger unterrichteten. Und als der Präsident der Vereinigten

Staaten die Versendung heftiger Schriften der Abolitionisten durch die Post verbieten wollte, widersprach selbst Calhoun, weil dies eine verfassungswidrige Beschränkung der Pressefreiheit in sich schließe. Vielmehr müsse jedem Staate überlassen bleiben, die nötigen Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen; — welche sich aber freilich auch bis zur Beschränkung einer ungezügelten Presse steigern könnten.

In vielen freien Staaten ist die Sklaverei nicht blos verbeten, sondern sie darf auch durch keine Veränderung in der Verfassung eingeführt werden. Für jeden Freigelassenen muss man indes Bürgschaft stellen, daß er der Gemeine nicht zur Last falle.

Gewiß war es höchst unbillig (nach alten Gesetzen einiger Staaten), den Weißen, welcher sich mit einer Schwarzen abgab, nicht zu bestrafen; jeden Schwarzen hingegen, welcher sich mit einer Weissen mit ihrer Zustimmung abgab; zum Tode zu verurtheilen. In ähnlichem Sinne (und vielleicht mit Beziehung auf dogmatische und alttestamentliche Ansichten) ist anderwärts die Rede von einer verabscheunungswürdigen Vermischung und unreinen Nachkommen. — In Massachusetts hat man zwar derlei Ehen erlaubt, aber deshalb noch nicht geschlossen; und es wird erzählt, daß die schwarzen Weiber bei den Behörden auf Abschaffung dieser sie verleidenden Erlaubnis eingekommen wären. In diesem Richtverschmelzen der Familien zeigt sich schon ein unübersteigliches Hinderniß politischer Gleichstellung.

Nach diesen nothwendigen Mittheilungen kehre ich zur Prüfung der Vorschläge zurück, welche hinsichtlich einer Aufhebung der Sklaverei gemacht worden sind. Eine der ersten und wichtigsten Fragen war hierbei: wie die Herren der Sklaven sellten entschädigt werden. Allerdings waren einige Führer der Meinung: da kein Mensch das Eigenthum des andern sein könne, so hätten jene gar keinen Anspruch auf Entschädigung, sondern müßten froh sein, wenn man sie nicht als gottlose Räuber bestrafe. Da aber die Pfälzer nach den bestehenden und anerkannten Gesetzen ihres Landes im Besitz waren, und der Versuch unsinnig erschien, jene Ansicht mit Gewalt durchzuführen, so sah man sich genöthigt, näher und billiger auf die Sache einzugehen. — Rechnet man den Werth eines Sklaven im Durchschnitte nur zu 500 Thaler<sup>\*)</sup>, so giebt dies für zwei Millionen (und jetzt ist ihre Zahl bereits auf 2½ Millionen gestiegen) eine Summe von 1000 Millionen Thaler. Diese 1000 Millionen kurzweg den Eigenthümern nehmen; dies wäre der größte Raub, dessen die Weltgeschichte Erwäh-

nung thäte, und würde dem ganzen Unternehmen den ärgsten Flecken anhängen. Der nächste Vorschlag: die Sklaven-eigentümer sollten jene Summe selbst aufzutragen und sich selbst entschädigen, erscheint als Thorheit oder Spott. Wollte man aber deshalb den sklavenfreien Staaten diese ungeheure Last aufliegen, so wäre dies nicht nur ebenfalls eine grausame Unbilligkeit, sondern übersteige auch alle Kräfte der Gegenwart und Zukunft. — Welthen wird man zu dem Auswege hingedrängt, daß die Sklaven (dieser die Freiheit gewinnende Theil) jene Entschädigungssumme in Kapital abtragen, in Renten verzinsen, oder durch Arbeit verdienen sollten. Da dies aber schon europäischen Leibeignen unter günstigeren Verhältnissen oft sehr schwer ward, so müßten die amerikanischen Neger, aus vielen eigenthümlichen Gründen, hiervon in noch übleren Verhältnisse gerathen; ja es ist durchaus unmöglich, ihnen plötzlich jene 1000 Millionen Thaler in irgend einer Weise aufzulegen.

Wenn nun eine Befreiung der Sklaven, ohne Entschädigung der Herren, diese ungerechter Weise völlig zu Grunde rückt, die Entschädigung von 1000 (oder wie Andere wollen, gar von 2000) Millionen in keiner Weise herbeizufassen ist, so scheint daraus unwiderrücklich zu folgen, daß der jetzige Zustand fortduarern müsse. Diese klare Überzeugung (behaupten Wiele) bringe wenigstens den Vortheil, daß sie alle von politischen und theologischen Quacksalbern angepriesenen oder aufgezwungenen Hilfsmittel zur Seite weise.

Bevor wir prüfen, ob dies durchaus vermeidende Ergebnis wirklich das lezte, unausweichliche sei; müssen wir in's Auge fassen, wie die Sklavenbefreiung (wäre sie, hinsichtlich des Geldpunktes, durch irgend ein Wunder möglich geworden) in staatsrechtlicher Beziehung wirken, welche Folgen sie haben müßte. Eine Verleihung der Freiheit (sagen die Abolitionisten), ohne volle Bürgerrechte, wäre in Amerika nur eine halbe, und könnte den von Zucht und Banden befreiten Negern in keiner Weise genügen. Auch würde auf diesem Wege nur ein zahlerleser Pöbel entstehen. — Wir entgegnen: dem Neger, der meist unfähig ist, sich selbst zu registrieren, nicht blos die Bürgerrechte eines Europäers, sondern plötzlich alle politischen und Regierungsräthe eines Nordamerikaners verleihen — dies schließt einen so unermesslichen Sprung, in Wahrheit einen Salto mortale in sich; es ist so unmöglich, als daß die Goldentshädigungssumme vom Himmel herabregnete. Eher könnte man mit allen weißen Weibern, als mit Negern einen solchen staatsrechtlichen Verfluch machen. Ja, wenn man den Bürgern der gebildetesten europäischen Länder plötzlich alle Rechte und Pflichten amerikanischer Bürger übertrüge, sie würden (einer staatsrechtlichen Einübung mehr oder weniger ermangelnd) viele Irrthümer und Misgriffe begehen; — und nun gar Neger-Sklaven dies Geschenk machen, es wäre die Blüthe der Pandora, welche Geber und Empfan-

<sup>\*)</sup> Im Süden gilt, bei steigender Nachfrage, ein Sklave wohl 1500 bis 1800 Thaler, und der Handel aus dem Norden dagegen ist sehr einträglich. Bei der Vermögenssteuer werden hingegen die Sklaven viel geringer angesetzt, z. B. in Baltimore ein Mann zwischen 14 u. 45 Jahren auf 125 Dl.  
eine Frau = 14 u. 36 = = 80 =  
ein Kind = 8 u. 14 = = 40 =

ger zu Grunde richtete. Weit schwerer noch als legt sie sich Ruhe und Ordnung erhalten, und es entstünde die dringende Gefahr, daß der vollkommenste Staat der Weißen dem Götzendienste mit den Schwarzen geopfert würde. Nichts kann unwahrer, nichts ungerechter sein, als die Nichtbefreiung der Sklaven lediglich dem bösen Willen, den Vorurtheilen, dem Eigennutz zuzuschreiben, und gar keine Rücksicht zu nehmen auf die Einwendungen, welche die freigesinntesten Männer erheben, auf die Schwierigkeiten, welche sie anerkennen.

Thomas Jefferson (ein größerer Republikaner, als die meisten Gegner der Sklaverei, und lange der Wortführer für die Verbesserung ihres Zustandes) schreibt dennnoch in Bezug auf andere, untreife und übertriebele Bestrebungen: „Die wahre Frage für die mit jener ungünstlichen Bevölkerung versehenen Staaten ist die: soll unseren Sklaven die Freiheit und ein Dolch dargeboten werden? Denn wenn der Congress das Recht hat, die Verhältnisse der Einwohner in den einzelnen Staaten anzuordnen, so kann er auch Alle für frei erklären. Sollen wir also wieder atheistische und lacedemonische Bindnisse sehen? Sollen wir einen peloponnesischen Krieg wagen, um Herrschaft und Vorrang zwischen ihnen festzustellen? Oder ist dies die Sturmlocke eines Sklavenkrieges?

Diese Ausführungen Jefferson's scheinen allerdings die Beibehaltung stürziger Zustände anzupfehlen; er war indess ein viel zu menschenfreudlicher, praktischer Mann, als daß er nicht über Vergangenheit und Gegenwart hinausgeblickt hätte. Und so mögen noch folgende Worte Jefferson's schon hier Platz finden, obwohl sie erst an eine spätere Stelle unserer Betrachtung hingehören. Er sagt: „Die Verbindung zwischen den Vertheidigern der Hoheitsrechte in den einzelnen Staaten mit denen, welche ihre Mitmenschen zu Handelsgegenständen machen, brachte das Gesetz über die Aufnahme Missouri's, ohne Ausklösung der Sklaverei zu Stande, was die nördlichen Staaten aufs tiefließt schmerzte und verlegte, und Gesetze herwarf, welche (wie Einige fürchteten) zu einer Auflösung des Bundes führen könnten.“

Weil nun eine plötzliche, allgemeine Freilassung, in Beziehung auf Eigenthum und Staatsrecht so große Schwierigkeiten zeigt, haben Manche eine theilweise, allmäßige Befreiung vorschlagen, oder beantragt, daß man die neu geborenen Kinder der Neger als frei geboren betrachte. — Siegegen wird eingewandt: da wo die Arbeit der Neger weder notwendig noch einträglich erscheint, oder man sich gar von der Fürsorge für Alte, Unbrauchbare und Gebrechliche befreien will, mag die Freilassung wenig Schwierigkeit, ja Beifall finden; anderworts schließt sie jedesmal einen bedeutenden Verlust in sich, den man Niemand aufziegen und aufzwingen soll. Dasselbe gilt von der Befreiung neu geborener Kinder; auch hat diese

noch außerdem die üble Folge, daß zwischen Eltern und Kindern ein Gegensatz und eine Spaltung entsteht, und viele Freilassungen ohne Zweifel die Unzufriedenheit der Nichtbefreiten, und die Gefahren für die weiße Bevölkerung erhöhen. Zuletzt befinden sich die freien Neger, bei den obwaltenden Ansichten und der herrschenden Abneigung wider dieselben, viel schlechter als die unfreien: sie sind herrenlose Sklaven geworden, für welche Niemand Sorge trägt. Hierzu kommt, daß sie nach der Befreiung aller Vorsicht entbehren und für sich selbst nicht sorgen wollen oder nicht sorgen können! Deshalb ruft Henry Clay aus: „Von allen Arten unserer Bevölkerung sind die freien Farbigen am lasterhaftesten.“

Hierauf läßt sich erwiedern: wenn selbst in den meisten slavenfeindlichen Staaten, ein freier Neger oder Farbiger nur unter sehr harten Bedingungen Bürgerrechte erhält, wenn er fast überall in keine Gesellschaft aufgenommen, wenn er vom Schauspielen, vom Post- und Dampfschiffen ausgeschlossen, ja in den Kirchen (mit Ausnahme der hier dunkleren Katholiken) wie unrein zur Seite geschoben wird; wenn Hass, Spott und Willkür ihn verfolgt, und dies alles so natürlich und notwendig gefunden wird, als in Indien die Stellung und Behandlung der Paria; — wie kann man da die List, die Betrügerei, die Faulheit, den Hass, die Verbrechen lediglich dem schwarzen oder gemischten Blute zuschreiben? Vernunftslüsse und Erfahrung sprechen vielmehr dafür, daß die genannten Mängel grobtheitliche Folge der bürgerlichen Einrichtungen, der Gesetze und Sitten sind. Zwischen der Verleihung aller staatsbürgерlichen Rechte und der Verweigerung privatrechtlicher oder menschlicher Begünstigungen, liegen viele Stufen in der Mitte und müssen sich auffinden lassen. Geschicht dies nicht, so ist es freilich eben so natürlich, daß die freien Neger und die Farbigen aussterben, als daß die Sklaven sich vermehren; oder daß jene nach Canada auswandern, wo ihnen Gesetze und Vorurtheile weniger entgegentreten.

Sehr häufig ist (besonders von Engländern) das den Amerikanern als ein Vorbild und Muster hingestellt worden, was in Jamaika und einigen Antillen, hinsichtlich der Sklaven, geschehen ist. Man sollte indess nicht vergessen, daß die nordamerikanischen Verhältnisse von den englischen wesentlich verschieden sind. Dort leben über zwei Millionen Sklaven mitten unter den Weißen, während England tausend Meilen von Jamaika entfernt ist; dort verlangt man außer bürgerlicher Gleichstellung auch Verleihung politischer Rechte an die Neger: welche Rechte die herrschenden Engländer daheim der größten Zahl ihrer weißen Mitbürger verweigern.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit, und obgleich die Erfahrung über den Nutzen oder die leichten Wirkungen jener Maßregeln noch einseitig und ungenügend ist, wäre es doch ein großer Streitum, ja es ist unmöglich, dies Alles von der

Hand zu weisen, und die Augen dagegen zu verschließen. Es wird nämlich bezeugt, daß die freien Neger für mäßigen Tagelohn zur Arbeit bereit sind, ihr städtischer Zustand sich verbessert, daß sie an Gesellschaften der Weißen Theil nehmen, und selbst in den städtischen und ländlichen Behörden mit Nutzen auftreten. — In einem amtlichen Berichte über die freien Neger in Jamaika sagt Sir C. Metcalfe: „Ich glaube, daß keine Bananenschaft in der Welt so viel Unabhängigkeit, Bequemlichkeit und Genüsse hat. Ihre Benehmen ist friedlich und in mancher Beziehung bewundernswürdig. Sie besuchen gerne den Gottesdienst, tragen bei zur Errichtung von Kirchen, senden ihre Kinder in die Schulen und besölden hinreichend ihre Geistlichen. Ihre Sitten haben sich verbessert, und ihre Mäßigkeit ist bemerkenswerth.“ — Andererseits behauptet man: die ganze Befreiung sei wenigstens insfern missglückt, als jetzt von den freien, oft arbeitsunlustigen Negern, ohne Vergleich weniger produziert wird, denn zuvor.

Mag sich die Schattenseite zu dieser Lichtheite noch herauswenden, mag mancherlei aus menschlicher Theilnahme in zu schönem Richte dargestellt sein, — es berührt das Gemüth auf angenehmere Weise, als wenn man behauptet: Sklaverei sei durchaus nothwendig, um einen hohen Grad menschlicher Bildung und Freiheit zu erlangen. Das Mehr oder der Vortheil der Herrschende ist geringer, als der Nachtheil, das Weniger der Sklaven; und die Summe der Bildung, wie der politischen Thätigkeit, fällt niedriger aus als da, wo Alle frei und in freier Bewegung sind.

Mit noch grösserer Rühmtheit sprechen manche Chorführer des Südens. So sagt Calhoun: nur in den sklavenfreien Staaten stehen Parteien (von ungefähr gleicher Stärke) für Arbeit oder Kapital einander gegenüber; während die sklavenhaltenden Staaten einzig und gleiches Sinnes sind. Das zeitige Verhältniß zwischen Schwarzen und Weißen aussieht, heist beide zu Grunde richten. Es gereicht keineswegs zu ihrem Unglück, sondern zu ihrem Glücke, und in Jahrtausenden hat der schwarze Stamn nicht solche physische, sittliche und geistige Fortschritte gemacht, als in kurzer Frist durch seine amerikanische Stellung zu den Weißen, und zwar ohne daß diese gefunden oder ausgekaut wören. Bei den ununterbrochenen und geistigen Verschiedenheit beider Rassen, ist die jetzige Stellung der Neger für sie und ihre Herren kein Ubel, sondern ein Gut. Seit Anbeginn der Geschichte hat immer ein Theil der Menschen für den andern arbeiten müssen, und bei uns ist das Verhältniß patriarchalischer und mildher, als an tausend anderen Orten. Gewiss befinden unsere so genannten Sklaven sich besser, als die meisten angeblichen Fabrikarbeiter oder die Armen, welche man in Arbeitshäuser eingesetzt.

In Bezug auf die Neger (sagen Andere) bilden wir zwar eine Aristokratie, aber unter uns

selbst gibt es nur einen Stand, — den der Pfansziger. Wir bilden die reinsta Demokratie, welche je gewesen, und sind (da wir zu gleicher Zeit verzehren und durch unsere Sklaven erzeugen) ganz allein im Stande, zu Gunsten der arbeitenden Klassen des Nordens, welche nie mit uns in Wettkampf treten können, Gesetze zu machen. Die Producenten des Südens sind stumm und ihr Lohn wählt nur im Verhältniß zu ihrem Gehörfame. Bis jetzt haben erst Südländer zu Gunsten der Freiheit gewirkt, und mit Ausnahme von Bürens und der beiden Adams (welche letztere den Freistaat, ohne den Widerspruch des Südens, in wenig Jahren zu Grunde gerichtet hätten) waren alle Präsidenten der vereinigten Staaten Südländer; ja was noch mehr ist, die eigentlichsten Helden der Revolution (Washington, Jefferson, Madison, Jackson u. a.) waren Sklavenbesitzer.

Die Freiheit der Nachkommen von Afrikanern, sagt Clan, ist in den vereinigten Staaten unverträglich mit der Sicherheit und Freiheit der europäischen Ankömmlinge. Unter den Trümmern des Bundes würde (früher oder später) die Freiheit beider Rassen begraben werden.

Ihr arbeitenden Classen des Nordens, wer zahlt Eure Lohn, als die Sklavenfaulen? Wer verteidigt Euch gegen Steuern und Monopole, als wir? Und wenn Ihr an unserer Aufrichtigkeit zweifelt, so kommt zu uns und überzeugt Euch, daß es bei uns keine Arme und keinen Nöbel gibt, und daß unsere Sklaven ein glückliches und zufriedeneres Leben führen, als (des jammersvollen Europas nicht zu gedenken) als Eure Tax gelöhnnt und Fabrikarbeiter, welche zwei Drittheile ihres Lebens arbeiten, damit sie im letzten Drittheil nicht verhungern! Auf unseren Landsägen sind wir Patriarchen, im Congress die Vorkämpfer uneingeschränkter Freiheit. Ohne uns wäre ihr längst zu Sklaven Eurer Banken und Spekulationsgesellschaften herabgefallen. Das Fabrikystem des Nordens ist ein grösserer Feind der Freiheit, als die Sklaverei der Neger. Unter uns ist kein Hass, wie der der armen arbeitenden Classen gegen die Reichen; sondern Theilnahme, und Gemeinschaft. Unsere Sklaven sind, so zu sagen, Glieder unserer Familie, und wir sorgen für sie, als einen Theil unserer Selbst. Ihr, die ihr 14 bis 15 Stunden täglich arbeiten, und dann ermüdet zu Bett sinkt, kennt den Werth der Freiheit nicht. — Ihr fühlt blos, wenn ihr unterdrückt seid, wenn es Euch an dem Nächsthesten gebracht. Wir hingegen kennen den ganzen Werth derselben, sind frei von unterordneten Treibern, so wie von herabziehenden Sorgen, und haben höhere Gesichtspunkte für eine edlere Thätigkeit. Niemals treten wir mit Euch in Wettkampf und reichen Euch nicht (wie die Mäster von New York und Boston) karglichen Lohn für saure Mühe. Wir gönnen Euch gerne gleiche Rechte mit uns selbst; wir sind die besten Glieder eines republikanischen Gemeins-

wesens. Wir brauchen uns nicht mit dem Schweisse Eurer Arbeit zu bereichern; wir Sklavenbesitzer sind die einzigen uneigennützigen Demokraten des Bundes.

So die Darstellung der herrschenden Herren, im kühnen, gesetzartigen Stile und Gefühle der alten, klassischen Welt. Während sie aber Eindruck machen und Echt in eine vorher nicht gekannte oder bemerkte Gegend werfen; mindert sich doch der Schatten nicht, welcher über andere Theile des Bildes verbreitet war. Wir fühlen, daß eine Gegenrede vom Standpunkte der Sklaven möglich ist, daß die edelste aller Republiken sich nicht mehr vorsugswise auf Sklaverei gründen läßt und daß selbst diejenigen, welche allen dogmatischen Einflüssen und Streitigkeiten abgeneigt sind, an dieser Stelle nicht leugnen können: das Christenthum habe eine Kraft und Macht heilsamer Einwirkung und allgemeinerer Befreiung.

Würde ich nunmehr auf alles das zurück, was ich, (unparteiisch als möglich) mittheile, wird mir zu Nuthe, als wäre ich in einem Irrgarten hin und her gegangen, und hätte versucht, Andere zuglos hinter mein zu ziehen. Und haben denn nicht die Amerikaner seit 50 Jahren an diesem Faden der Ariadne auf- und abgewickelt ohne vorwärts zu kommen, und ist alles Reden und Streiten etwas Anderes gewesen, als eine meist unwirksame Begleitung zu dem, was die ungeheure Kraft der Verhältnisse hervortrieb und noch täglich hervortreibt. — Giebt denn aber ein bloßes Geschenken jemals befriedigende Ergebnisse? Ist nicht jeder, herzlichen Untheil Rehmende in Betrachtung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fast unabwöhllich gezwungen, immer wieder über diese Verhältnisse nachzudenken und nach Besserungsmitteln, — mit oder ohne Erfolg — umherzupähen? So sei es auch mit verschafft, einen solchen Versuch zu machen.

Fassen wir zuerst die Formen der Verfassung in's Auge, so ist den einzelnen Staaten die gesamme Gesetzesgebung über die Sklaverei zugewiesen, und nachmals durch Weisheit der Stimmen die Erklärung angenommen (in der neuesten Zeit jedoch wieder aufgehoben) worden, daß der Congress über gar keine, die Sklaverei betreffende Frage berathen und beschließen dürfe. In dieser Beziehung sagte Calhoun: „Niemand besteht im Allgemeinen das Recht, beim Congresse Gesuche einzureichen; derselbe hat aber das Recht und die Pflicht, sie von vorne herein zurückzuweisen, wenn sie Dinge verlangen, über welche er gar nicht entscheiden kann.“ — Wenn nun aber die Sklaverei ein Verhältniß ist, welches sich auf keinen einzelnen Staat beschränkt und innerhalb desselben abschließt; wenn selbst die slavenfreien Staaten davon berührt werden, die deshalb erlaubten Gesetze in Widerspruch treten und feindselige Trennungen (z. B. über Einwanderung, Auswanderung, Ansiedlung, u. s. w.) herbeifüh-

ren,—ist da die formliche und sachliche Nichtigkeit des Congresses nicht eben so sehr ein Nachtheil und ein Uebel, als wenn ihm umgekehrt die alleinige Entscheidung aller hierher gehörigen Fragen übergeben wäre, mit völliger Zurücksetzung der Rechte einzelner Staaten? Würde nicht die Deutung des Bundesgesetzes, oder ein erläuternder Zusatz für die Erweiterung der Rechte des Congresses anders ausgefallen sein, wenn die Sklavenbesitzer vermutet hätten, er würde ihren Ansichten beitreten und sie bestätigen?

Doch ein erst entstehender Staat, wie Missouri, sich das Uebel der Sklaverei verbündet einimpft, daß wenige Sklavenbesitzer es über alle Nachkommen verbreiten dürfen, daß der Congress am Geburtstage des neuen Staates ihm diese Gabe selbst darreicht und sie nicht verweigern darf, obwohl er sie als unheilbringend anerkennt; — dies Alles zeigt mangelhafte, böse Verhältnisse, welche durch alle Gegenreden und Gegengründe wohl erklärt, aber nicht in Gesundheit können verwandelt werden.

Eben so bleibt es mehr als ein beiläufiger Widerspruch; es bleibt ein wesentlicher Anstoß, eine schreiende, unaufzulösende Dissonanz, daß in Washington von Sklavenhändlern fortgeschleppte Sklaven, in thränenvoerthem Spotte singen: „Heil Columbia, glücklich Land;“ daß der Bezirk von Columbien, der Sitz des edelsten, größten Freistaates, durch Congresbeschluß für alle Zeiten zu einem Hauptslavenmarkt\*) verurtheilt wird. Hier haben die einzelnen Theile ein falsches Übergewicht über die centrale, belebende Kraft des Bundes erhalten, und anstatt auf allmäßige Besetzungen hinzuwirken, sie unmöglich gemacht.

Eben so wenig ist es folgerichtig, daß der Congress den Handel im Allgemeinen regelt und den afrikanischen Sklavenhandel als ein todeswürdiges Verbrechen bezeichnet, während er den amerikanischen unter seinen Augen duldet, und diese Frevel für recht und gerecht gelten, weil Worterklärungen über ewige Gesetze hinausgestellt werden. Nicht bloss die slavenfreien Staaten erschrecken vor diesem Zustande, sondern selbst mehre der slavenhaltenden †) haben dagegen beschränkende Gesetze erlassen; nirgends aber zeigt sich Einheit und Übereinstimmung. Aus dem Zugeständniße: der Sklavenbesitz sei unantastbar, folgt noch nicht die Berechtigung zum Sklavenhandel; auch findet er in der Regel da nicht statt, wo man (wie in Südercarolina) alle heranwachsenden Slaven noch beschäftigen und benutzen kann. Wo hingegen (wie in Virginien) ihre natürliche, nicht zu hemmende Vermehrung weit den Bedarf übersteigt, und den Eigentümern darüber zur Last fällt, freuen sich diese des neuzeitlichen Marktes in den südwestlichen Staaten, um Geld durch Menschenhandel zu verdienen.

\*) Die Stadt Washington giebt (Stand Mason 174) Geswerbscheine auf Sklavenhandel zu 600 Thaler.

†) Die Einfuhr der Slaven als Ware, ist z. B. in Kent auch verboten.

und eine zugleich entbehrliche und gefährliche Bevölkerung los zu werden. Das dies der beste Weg sei, Kentucky, Virginien und Maryland ganz vom Sklaventhume zu befreien, ist nur dann wahr, wenn man nicht Sklavenzüchterei zum Verkaufe, wie ein einträgliches, gern fortzuschendes Gewerbe betrachtet; und eben so kann der Verkauf einzelner Werbercher (eine Art von Deportation) nicht dem Handel mit unschuldigen Sklaven gleichgestellt, mit ihm zusammen geworfen werden und ihn rechtfertigen.

Ueberall werden die Sklavenhändler gehaft und verachtet, und vom rechtlichen, anständigen Umgänge ausgeschlossen; denn unter allen Gräueln und Leiden der Sklaverei bleibt das Herzige und Bitterste, jenes herzlose Trennen der Familien<sup>\*)</sup>, so daß Eltern, Kinder, Geschwister nach den verschiedensten Weltgegenden hin verkauft werden, und alle mit dem Zuschlage des Versteigens sich gegenseitig als gestorben betrachten müssen. Mit dem Einstellen dieses Unrechts wäre das Herzzerbrechste, Unmenschlichste beseitigt, ohne in das Eigenthum irgend erheblich einzugreifen, oder politische Gefahren herbeizuführen. In diesem richtigen Gefühl weisen die Versfassungen einzelner Staaten (so Mississipi's) bestimmt darauf hin, daß und wann dieser innere Handel ein Ende nehmen solle.— Weit schwerer (das sahen wir) bleibt es, durch Gesetze auf den Sklavenbestand, als auf den Sklavenhandel einzuwirken; insbesondere erschien es ganz unmöglich, Entschädigungen von 1000 oder gar 2000 Millionen Thaler herbeizuschaffen. Und doch werden sehr wahrscheinlich selbst die Sklavenbesitzer allmälig auf einen Standpunkt hingetrieben werden, wo jenes Schreckbild den größten Theil seiner Furchtbarkeit verliert und ihr Interesse mit den Wünschen ihrer Gegner meist zusammenfällt.

Als in mehreren europäischen, insbesondere den preußischen Staaten, von einer Umgestaltung mancher Verhältnisse und Lasten der Leibeigenen, der Zins- und Lassbauern u. dgl. die Rede war; so ward aus der Unermöglichkeit der Völkungs- oder Entschädigungssummen, von einer Partei die Nothwendigkeit einer unveränderten Erhaltung des Bestehenden hergeleitet. Dennoch ist die Sache zur Zufriedenheit aller Parteien zu Stande gebracht. Sollte, zwar nicht dasselbe, aber doch etwas Ähnliches in Amerika möglich sein?

Eine hiebei zur Sprache kommende Hauptfrage ist die, nach dem Preise und Werthe der Arbeit von Schwarzen und Weisen. Statistiker haben berechnet, wann die leste (in Folge der steigenden Bevölkerung und Mittwerbung) wohlfreier sein müsse, als die erste, und freudig versichert: hiemit sei und werde die Sklaverei ganz und leicht aufgehoben. Mir hingegen scheint mit dem Eintritte jener Thatsache die schwere Aufgabe noch keineswegs vollständig gelöst.

<sup>\*)</sup> Es ist verkehrt, die freiwillige Trennung freier Sami: Uenglieder diesem Verkaufen gleich zu stellen.

Denn wenn ich auch gerne zugeben will, daß der freie Weise mehr arbeitet, erzeugt und sammelt als der Sklave, wenn ich auch in diesem Augenblicke die wichtige Frage bei Seite setze: ob Weise fähig sind, in allen Klimaten jede Art von Arbeit vorzunehmen; so ist doch mit deren erfolgreicher Einräumung in die Sklavenstaaten noch gar nichts über das weitere Schicksal der zwei Millionen Neger entschieden. Arbeiten diese nicht mehr denn zuvor, so gehen die Sklavenbesitzer zu Grunde; vermindern die Herren Lohn und Vergiegung, so befinden sich die Sklaven schlechter wie vorher. Lassen sie dieselben frei, sobald sie sich aus einem wertvollen Eigenthume in eine kostspielige Last verwandeln; so stehen die dem Namen nach Freigewordenen in einer bejammenswerten Lage den klügeren und gewandteren Weisen gegenüber.

Sobald sich der Sklavenbesitzer (bei steigender weißer Bevölkerung) Kapital und Zinsen des Ankaufs und Ersatzes, Kosten des Unterhalts, so wie der Wohnung und Bekleidung, Vergiegung der Kranken und Alten, Davonlaufen der Widergespenstigen, Betrag der Sklavenarbeit im Vergleich mit freiwilliger Arbeit u. s. w. in Ausgabe stellt und stellen muß, so wird das Sklavenhalten nicht mehr so wohlselig erscheinen, als man gewöhnlich annimmt.—Sehr allmälig ging den europäischen Herren ein Licht auf über verdeckte Verhältnisse; diejenigen aber, welche darüber zuerst ins Klare kamen, machten weit die besten Geschäfte und dienten den Anderen zum Vorbilde.

Die Erfahrungen auf den Antillen (wo, wie man erzählt, das Grundvermögen nach Abhafung der Sklaverei sehr im Wert stieg und die Entschädigung fast als ein Geschenk erschien), der unermessliche Fortschritt der westlichen, Sklavenfreien Staaten, die seit vielen Jahren bemerkte, weit langsamere Entwicklung mancher Sklavenhaltenden; Dies und Aehnliches wird dahin wirken, immer sorgfältiger zu forschen und an Besserungen zu denken, welche zugleich billig und vortheilhaft sein dürften.

So wie ich in der Abschaffung des inneren Sklavenhandels das erste große Mittel zu einer wesentlichen Verbesserung der Verhältnisse erblickte, so betrachte ich als das zweite keineswegs eine plötzlich erwogene, in Wahrheit unumbolbare politische Gleichstellung der Neger und der Weisen; sondern eine, an manchen Orten bereits begonnene, allmälig und freiwillige Überlassung von Grundeigenthum. So anstößig es auch klingen mag, scheint mir die Einführung einer Art von Schollenspältigkeit als Maßregel, welche in den Sklavenstaaten materielle und politische Sprünge vermeide, einen besseren Zustand in sich schließt und zu einer noch besseren vorbereitet. Es bleibt der ehemalige Sklave dann kein bloß sachliches Besitzthum, ohne Anerkennung oder Achtung seiner Persönlichkeit, sondern er ruht auf sicherem Grunde und Boden; er

bleibt nicht eine bewegliche, nach Belieben einzeln wie das Vieh zu verlaufende Ware, sondern ihm wird die Möglichkeit des Erwerbs und des Eigenthums eröffnet; ja, der scholtenpflichtige Mensch ist in vielen Beziehungen besser daran, als der maschinelpflichtige.

Der Einwand: hiедurch werde ein Feudalsystem, ein Lehnssadel, eine neue Art von Eigenthum gegründet, scheint mir von keinem großen Gewichte. Denn es ist gar nicht die Rede von drückenden Rechten großer Lehnsherrn, sondern nur von einem heilsamen Patronat und einer nützlichen Clientel, und wenn sich das Gefühl nicht für dorelei Einrichtungen ausspricht, dann noch weniger für die strenge Sklaverei.

Bahn und Ziel ist übereinstimmend mit diesen Ansichten in einem Gesetze von Kentucky bezeichnet, wo es heißt: es ist jedem Eigenthümer erlaubt festzusehen, daß seine Sklaven und ihre Nachkommen, als ein Theil seines freien Grundbesitzes, auf seine Erben und Nachkommen übergehen sollen.

Eine andere, damit verwandte und höchst wichtige Verbesserung ist bereits in den größern Städten, so in Charleston eingetreten. Die Herren erlauben nämlich vielen Negern sich freie Arbeit zu suchen und hiefür monatlich eine gewisse Summe zu bezahlen. Dies bietet den Übergang zu einer Freilassung mit Zinspflichtigkeit verbunden, und bildet das Gegenstück zur ländlichen Ansiedelung. Gewiß ist es nicht nothwendig, daß das gerühmte patriarchalische Ver-

hältniß durch Begründung eines besseren Rechtsstandes für die Sklaven ein Ende nehme. Vielmehr muß mit den Gründen der Unzufriedenheit, auch die Schwierigkeit der Aufsicht und die Gefahr einer Empörung abnehmen. Bei milder, menschlicher Behandlung kann der jetzige und künftige Zustand der Sklaven nie für Nordamerika so gefährlich werden, als viele annehmen. Aus übertriebenen Forderungen und eigenfinnigen Weigerungen wird man zum Mitteln, Ausschöpfen zurückkehren. Gewiß wäre eine Auflösung des großen Bundes um der Sklavenfrage willen, der größte Unsinn und das bitterste Unglück; denn beide Theile bedürfen, fördern und schützen sich gegenseitig.

Allerdings ist (wie ich schon bemerkte) die europäische Löfung von Abhängigkeitsverhältnissen unter Menschen eines und desselben Stammes kinderleicht im Vergleiche mit der amerikanischen Aufgabe. Wenn aber diese Aufgabe einerseits gar viele Sorgen, Schmerzen und Leiden mit sich führt, so ist andererseits die nothwendige Erziehung und Bewormundung der Schwarzen, es ist ihre endliche Versöhnung mit den Weißen, etwas so Großartiges, Fölgereiches und Erhabenes, daß die Amerikaner die Vorsehung in Scheu und Demuth danken müssen, daß sie zu so vielen für die Entwicklung der Menschheit hochwichtigen Aufgaben, auch diese ihren Händen anvertraute. Wäre sie wahrhaft unlösbar, so wäre sie von einem allzuweisen und allgütigen Schöpfer nie für seine allzuschwachen Geschöpfe hingestellt worden!

### 13.

## Die Indianer.

Mehrere Fragen, welche wir bereits oben in Bezug auf die Neger berührten, fehlen bei der Betrachtung der nordamerikanischen Indianer zurück<sup>\*)</sup>. Mag man annehmen, daß alle Menschen von einem, oder daß sie von verschiedenen Paaren abstammen; gewiß sind die Indianer von den Weißen und den Schwarzen körperlich und geistig so sehr verschieden, daß Natur- und Geschichtsschreiber sie mit Recht als einen besonderen Menschenstamm bezeichnet haben. Denn obgleich die einzelnen Scharen, eigene Völkernamen tragen und sich unter einander aufs Grausamste bekriegen und verfolgen, ob sie gleich von genauen Kennern unterschieden werden; geht

doch im Ganzen und Großen derselbe physische und moralische Charakter hindurch, und es zeigen sich keinerlei so ausgebildete und eigenhümliche Verschiedenheiten, wie unter den Völkern caucasischen Stammes.

Überall finden wir bei den Indianern die Kupfersfarbe, das grobe, straffe, schwarze Haar, braune Augen und hervortretende Backenknochen. Die weisen Völker haben, um sich zu verschönern, zwar auch manche abgeschmackte und häßliche Modes angenommen; sie bezogen sich jedoch meist nur auf die Kleidung, und nur die Schnürleiber stehn mit den Gebräuchen der Wilden auf einer Stufe. Die Ver Schönungsmittel der legen gehen aber fast ohne Ausnahme sogleich an den Leib. Sie drücken zu diesem Zwecke die Köpfe der Kinder spitz oder platt, malen das Gesicht grün, gelb, roth oder schwarz, tätowieren die übrigen Theile des Leibes, durchbohren Nasen, Lippen und Ohren, und ziehen diese durch Ge-

<sup>\*)</sup> Von den gebildeteren, meist Ackerbau treibenden Indianern in Mexico und Peru, ist hier nicht die Rede. Die Denkmale von Spanien und anderen Studien des mittleren Amerika, beweisen daß Dakin und die Häufigkeit eines Stammes, der die nordamerikanischen Wilden weit übertrifft; aber man weiß jene Denkmale deshalb nicht überzählen, da sie ohne Mannigfaltigkeit, gehymatos, häßlich, abergläubig.

wichte hinab bis auf die Schultern\*). Ueberall offenbart sich ein so völliger Mangel an echtem Schönheits- oder Kunstsinn, daß sie selbst das von der Natur trefflich Gegebene, bis zur ärgsten Frage verunstalten.

Ob die Indianer aus dem Boden entsprossene Autochthonen sind, ob sie aus Asien einwandernt, ob ein gebildeteres Volk ihnen vorangegangen, ob dies freiwillig oder gezwungen südlicher zog; darüber läßt sich viel vermutzen und nur wenig erweisen. Sedenfalls ist ihre Bildung so gering, daß sie eine einheimische sein kann; und auch in den von ihnen, oder von älteren Stämmen errichteten Grabbügeln, finden sich nur Knochen, Skelette und Was-sen; aber nichts von Eisen und Metall.

Die vielen untereinander oft scheinbar unab-hängigen Sprachen der Indianer lassen sich nach neuern Untersuchungen auf drei wesentlich ver-schiedene Hauptsprachen zurückführen<sup>†)</sup>. Alle zeigen eine sinnliche Lebendigkeit, entbehren aber der feineren Ausbildung für das Geistige. Einzelne Buchstaben fehlen der einen, oder der anderen; so das v, z, n.

Da die Indianer sich fast ausschließlich mit der Jagd beschäftigen und sie allein lieben, so wird schon dadurch das Familienleben nothwendig ge-stört und unterbrochen. Ueberdies ist die Weib-weiterei erlaubt und in Gebrauch, und die Be-handlung der einen, oder der vielen Weiber zeigt in der Regel nichts von den vorausgesetzten milden und glücklichen Verhältnissen bloßer Naturfinder. Die Weiber müssen vielmehr die schwersten Ar-beiten übernehmen und werden wie Sklaven behandelt. Sie sorgen für Zähmung und Fütte- rung der Pferde, Aufzäumen und Abbrechen der Zelte, aufpacken und abpacken der Güter, Berle-gung des geschossenen Wildes. Sie müssen die Häute gerben, die Kleider fertigen, die Kücke bestimmen; während die Männer (Jagd und Krieg ausgenommen) Nichts thun! Die meisten Stämme kennen weder Brot, noch Salz, noch Ge-würz, trinken keine Milch, und haben (gewisse Dinge zum nächsten Gebrauch ausgenommen) kein Eigenthum.

Und doch nehmen Rechtslehrer und Menschen-freunde gewöhnlich an: ganz Nordamerika sei ein Eigenthum der Indianer, woraus sie nur Gewalt oder Betrug verdrängt habe. Allerdings sind Rechtstitel, wie sie oft die Weißen angeben: er-sches Schen und Entdecker eines Landes, Aufsteller einer Flagge, Bekanntmachen in den Zeitungen und dergl., nur von sehr unbedeutendem Ge-wichte, und haben jedesmal ihre Kraft verloren; sobald irgend ein besserer Grund, oder eine grö-ßere Macht gegenüber trat. In der That ist aber schwer einzusehen, warum man jenen indianischen Rechtstitel für besser begründet hält? Warum ein ganzer Welttheil, Eigenthum weniger Wilden sein

und werden soll, weil sie auf unermesslichen Flä-chen einmal gejagt—oder auch nicht gejagt haben! In dieser Weise, durch eine solche Besitznahme von weitem oder auf Augenblick, könnte ein Mensch die ganze Erde in sein angebliches Eigenthum verma-nelt haben, und dadurch alle Ansiedelung und Fort-schritte vereiteln. Die Wilden und die Thiere müs-sen sich von Rechts wegen vor gebildeten Menschen zurückziehen, und jenen bleibt für ihre geringe Zahl noch ein unermesslicher Raum, worauf hunderte von Millionen fleißiger Menschen wohnen und sich ernähren könnten. Gott, sagen einige Halbheo-logen, hat das ganze Land den Indianern gege-ben; worauf fügt ähnlich Weise antworten läßt: Gott hat es ihnen genommen. In Wahrheit war das Land schon im Josten keines Menschen, als es durchaus nicht angemessen benutzt wurde; Fleiß und Arbeit sind auf die Dauer die einzigen ech-ten Mittel, Eigenthum zu begründen und zu er-halten.

So wie der Ueberdrus an den Mängeln und Uebertreibungen der europäischen Bildung oder Verbildung, begeisterte Sobredner der Südseeinzu-laner hervortriff; so hat die Theilnahme an den äusseren Schicksalen der nordamerikanischen In-dianer auf ähnliche Weise gewirkt. Man rühmte ihre Selbstbeherrschung, ihre Gafffreundschaft, ihre sinnlich glänzende Sprache; man stellte sie in Hinsicht auf Gaben des Körpers den Weißen voran, und in Hinsicht auf geistige Fähigkeiten, ihnen fast gleich. Genauer sprechen Andere: der Grundris menschlicher Fähigkeiten findet sich gleicherweise bei Weißen und Indianern; aber das geringste Maß derselben unter den letzten zeigt sich nicht bloß im Einzelnen, sondern ent-springt aus der gesammten Organisation und ist charakteristisch für den ganzen Stamm. — Allge-meiner und lauter sind die Anklagen Anderer: die Selbstbeherrschung der Indianer erwächst meist aus Gefühllosigkeit; oder ein tieferes, lange dauerndes Gefühl offenbart sich nur in Hass, Nach-sucht und wilder Grausamkeit. Und zwar nicht bloß den, sie etwa beleidigenden und betrügenden Weißen gegenüber; sondern ihre Wuth angras-tot und zu vertilgen richtet sich, wo möglich, noch mehr gegen ihre Stammgenossen. Menschen skalpien und Pferde stehlen, gilt ihnen für den höchsten Ruhm eines Mannes oder indianischen Helden.

Dass die Weißen hauptsächlich an der Ausar-tung der Indianer Schuld wären, ist ein einseitiger Vorwurf. Die letzten haben doch mancherlei von jenen gelernt; und wenn nicht mehr, so liege dies daran, daß ihre Abneigung fortduert gegen Vorsicht, regelmäßige Thätigkeit, Ansiedelung, Ackerbau und gesellige Verbindungen. Nirgends zeigt sich, so wie bei ihnen, die Wahrheit des Sprichworts<sup>\*)</sup>: Müßiggang ist aller Laster, alles Verderbens Anfang. Man mag, und mit Recht, verdammten, daß Weiße die unwissenden India-

\*) Die Abbildungen in der Reise des Prinzen von Neu-wied erinnern an die Juden; doch läßt sich gar kein Zusam-menhang nachweisen.

†) Das Iroquois, Seneca und Floridian.

\*) Die, im Ganzen überhaupt höher stehenden Indianer in Mexiko, sind weit höfiger, als die nordamerikanischen.

ner betrügen<sup>\*)</sup>) und ihnen (trotz erster entgegenstehender Verbote) Branntwein verkaufen, welcher obnein oft mit ungünstigen Bestandtheilen gemischt ist; aber die ungestüme Leidenschaft, sich zu betrinken, füllt doch ihnen zur Last, und man würde, wenn umgedreht durch indianische Erzeugnisse sich die Weißen zu Eastern verführen ließen, sie deshalb keineswegs freisprechen. Beider bleiben jene Gesetze wider den Branntweinhandel oft nur ein todter Buchstabe; weil es an Mitteln zu ihrer Vollziehung und zur Begrenzung des Branntweins fehlt, und der Weg Rechtkens gewöhnlich ohne Erfolg bleibt, wegen der Entfernung der Gerichtshöfe und der Schwierigkeit, Zeugen und Beweise herbeizuschaffen. Ost verlaufen Indianer ein von der Regierung erhaltenes Hende, das 5 Thaler kostet, für eine Flasche Branntwein!

Man mag die Vorliebe der Indianer für Unabhängigkeit und den Umstand rühmen, daß sie nie in Sklaven zu verwandeln sind<sup>†</sup>). Ihnen erscheint aber jede geordnete Regierung schon als Sklaverei, und jene Unabhängigkeit ist ein nur sehr einseitiger Vorzug; während der gezähmte, arbeitende Neger höher steht, und sich leicht in neue Verhältnisse hineinfindet. Diese Zustände beider Menschenstämme erinnern unwillkürlich (wenn die Vergleichung erlaubt ist) an unbändigbare und gezähmte Thiere; wenigstens tritt hier auch die natürliche Folge ein, daß die Zahl der Indianer sich mindert und ihr völliges Aussterben verkündigt wird, während die Neger sich täglich vermehren, und so viele weiße Menschen ihre Befreiung betreiben und sie für höhere Gesellschaft fähig halten. Riehen sich für diese Erscheinungen auch nicht viele andere Gründe anführen, so würde das eigenfeste Festhalten der Indianer am Jägerleben, die Unmöglichkeit einer zahlreichen, gedrängten Bevölkerung erklären<sup>‡</sup>). Oder will man (wie Einige thun) Zweifel dagegen erheben, daß die Zahl der Indianer, im Vergleich mit früheren Zeiten, sehr abgenommen habe; so benutzen sie doch die Verführung mit höher gebildeten Völkern keineswegs hinreichend, um selbst Fortschritte zu machen und neue Bahnen einzufolgen. Wenn früher ungekannte Gaben, z. B. Feuergewehre auf der Jagd nützlich wurden, so wirkten sie wiederum schädlich in den wilden Fehden, und fast nie stellten sie den heilbringenden Pfug der vertilgenden Flinten zur Seite. Auf die Dauer wird aber die Waffe des Friedens allemal mächtiger, als die einseitig gebrauchte Waffe des Krieges, und man kann den übertriebenen Klagen über das Zurückdrängen des Indianischen, die Frage entgegenstellen: was

wohl für die Menschheit gewonnen wäre, wenn sie in Amerika besiegt hätten? Die Antwort ist gewiß einfacher und klarer, als wenn man sich für Römer oder Karthagener, für Engländer oder Franzosen entscheiden soll und entschieden hat.

Wäre irgend ein Volk weißen Stammes mit irgend einem höher gebildeten in Berührung gekommen; wie rasch würde es sich das Neue, Brauchbare angeeignet, welchen Vortheil würde es aus dem wechselseitigen Verkehr gezogen haben. Den Indianern aber ward der Handel nur sehr ausnahmsweise ein Mittel des Fortschritts, und in der Regel ein Weg der Ausartung. Sie lernten neue Bedürfnisse kennen, ohne ihre Tägigkeit zu deren Befriedigung erhöhen zu wollen, und überall drängten sich Körperliche Genüsse und sinnliche Leidenschaften in den Verderbgrund, während der Geist auf der alten niedrigen Bildungsstufe stehen blieb, oder gar noch tiefer sank. Wilder Jäger, vor Ackerbauern umringt, müssen Ackerbauer werden, oder notwendig zu Grunde gehen. Während jene nach Unabhängigkeit streben, sich für unabhängig halten, sind sie die abhängigsten Menschen von der Welt und nicht einmal gegen Hunger und Kälte geschützt. Nur Arbeit macht unabhängig. Diese halten die Indianer aber für niedrig und slavisch, und einer ihrer gedenklichen Flüche oder Verwünschungen lautet: mögest Du durch Hunger gezwungen werden, den Boden zu bauen.

Spanier, Franzosen, Engländer und Amerikaner, Katholiken und Protestanten, Jesuiten<sup>\*)</sup> und Methodisten haben sich auf die läblichste, angestrengteste Weise bemüht, das Christenthum unter den Indianern zu verkünden, aber meist ohne echten und dauernden Erfolg. Diese nahmen gewöhnlich Alles an, was ihnen die Missionäre erzählten; verlangten aber nun für ihre Sagen und etwaigen Lehrlinge gleichen Glauben. Gewiß war es unpassend, die Indianer in die Feinheiten einer streitenden Dogmatik einzuführen zu wollen; ja ihnen schon den unchristlichen Haber der einzelnen Sектen vor Augen zu stellen. Die Indianer bedurften ganz anderer Vorbereitungen um in das wahre Christenthum eingeführt zu werden, und gern wollen wir hoffen, daß neue zweckmäßige Versuche größeren Erfolg haben werden, denn zuvor. Dasselbe gilt auch von dem Unterrichte in Lesen, Schreiben und Rechnen, welcher den Indianern nur sehr wenig hilft, und neben welchem man noch ganz andere Beschäftigungen und Arbeiten einführen und verlangen sollte. Auch das Bemühen, junge Indianer in Schulen und Gymnasien zu erziehen, ist misslungen; selbst diejenigen, welche Anfangs gute Fortschritte machten, konnten oder wollten

<sup>\*)</sup> In vielen Staaten finden sich strenge und treffliche Gesetze zum Schutz der Indianer gegen Betrug aller Art, doch haben sie nicht ausgereicht.

<sup>†</sup> Manche Indianer halten sich sogar Sklaven.

<sup>‡</sup> Nach einer neuen Uebersicht zählen die Kreise 24,000, die Choctaws 15,000, die Cherokee 25,000 u. s. w. Etwa 100,000 leben jenseits des Mississippi und 80,000 wurden dahin verpflegt.

<sup>\*)</sup> Mühlendorff sagt von den Indianern Mexicos: „Sie ist die Durchführung der gerührten europäischen Ertüchtigung, wie der christlich-katholischen Religion, für sie nur von gerin- gen Nutzen gewesen, und noch jetzt läßt sich noch kaum die und da eine Spur von Schriften zur Verbesserung ihrer Sipplinde bemerken.“

ihre unbezähmbare Natur nicht aufzugeben und ließen wieder in die Wälder zurück.

Wenn die sehr bedeutenden Summen, welche die indianischen Stämme, laut früherer Verträge von den vereinigten Staaten empfingen, erschöpft sein werden, so muß sich ihr Glend verdoppeln, — sofern sie nicht von der stärkeren Unthätigkeit ablassen. Die Zahl aller jetzt jenseit des Mississippi lebenden wird auf 300,000 bis 382,000 angeklungen; welche nunmehr die innere Ruhe den vereinigten Staaten nicht fören, wohl aber ihnen einen Grenzkrieg bereiten könnten.

Liebet die bisher mitgetheilten Thatsachen und Betrachtungen sind die meisten Nordamerikaner einig; ein Zwischenfall der Ansichten und Überzeugungen trat aber (wie bei dem Streite über die Negersklaverei) hervor, als die Cherokees, welche innerhalb Georgiens wohnten, mit diesem Staat in Streit gerieten. Die Cherokees unterscheiden sich wesentlich von den übrigen indianischen Stämmen, und hatten unerwartet große, überraschende Fortschritte gemacht. Sie trieben Ackerbau, sorgten baumwollene Zeuge, hatten steinerne Häuser, Gesetze, Obrigkeit, Druckerpressen, Zeitungen, Schulen, Kirchen \*). Sie forderten, auf dem alten, ihnen zugehörigen Boden, sowie schon längst, so auch fernerhin als ein unabhängiges Volk anerkannt und von der Bundesregierung der amerikanischen Staaten geschützt zu werden. Georgien dagegen behauptete: ihm allein komme es zu, seine inneren Angelegenheiten zu ordnen, es könne innerhalb seiner Grenzen die Bildung eines unabhängigen, überall hemmenden, feindlichen Staates dulden; die Cherokees müßten sich den Einrichtungen Georgiens anschließen und seinen Gesetzen unterwerfen, oder auswandern.

Die Cherokees suchten nunmehr Hilfe bei dem höchsten Bundesgerichte der vereinigten Staaten. Georgien, so sprachen sie, hat alle unsere Gesetze, Einrichtungen, Gebräuche u. s. w. willkürlich und aus eigener Macht aufgehoben; es erklärt unsere Besitzungen, die uns im Jahre 1791 durch den Vertrag von Holston verbliegt worden sind, für die reinigen, läßt uns weder die Gerechtigkeit widerfahren, welche man einem fremden Staat, noch die, welche man Mituntertanen schuldig ist, verwirft alle früheren Bestimmungen, wonach etw<sup>o</sup>ige Veränderungen nur gütlich und friedlich sollen eingeleitet werden, verstatte kein Zeugniß eines Indianers gegen einen Weißen, verbietet uns bei vielfähriger harter Strafarbeit erlaubte Versammlungen zu halten, und bei gleicher Strafe unsere eigenen Goldminen zu bebauen.

Georgien nahm (laut einigen Berichten) etliche der härtesten Beschlüsse zurück, oder schob ihre strenge Vollziehung hinaus, beharrte aber im Ganzen auf obigen Forderungen und sprach dem

obersten Gerichtshofe der vereinigten Staaten das Recht ab, den vorliegenden Streit zu entscheiden. Der Gerichtshof erklärte einzelne Bestimmungen Georgiens für richtig, konnte sich aber über die Hauptfrage nicht einigen. Man untersuchte und erörterte, ob die Cherokees einen eigenen, fremden Staat bildeten, oder ob man sie als einen Bundesstaat betrachten dürfe; ob ähnliche Verhältnisse in der Weltgeschichte schon da gewesen seien, wie man sie behandeln solle u. s. w.? Zuletzt erklärte die Mehrheit der Beisitzer des Gerichts: sie würden der Form nach nicht berechtigt, einen Urtheilspruch zu fällen, sondern müßten die Cherokees abweisen; obwohl sie hiervon über den Werth und Inhalt ihrer Beschwerden nichts festzustellen gemeint wären. — Die Minderzahl (unter ihnen der Kanzler Kent, und die Richter Thomson und Story) behauptete dagegen: man müßte über den zweifelhaften Buchstaben hinausgehen, ihn im rechten Geiste erklären, und das materielle Recht nicht um einiger unwichtigen Formen willen preis geben. Georgien vernichtete durch seine Beschlüsse alle Verträge zwischen den Cherokees und den vereinigten Staaten, und die Verfaßung und Gesetzgebung wäre in eigner Weise mangelhaft, sobald sie gegen offensbare Willkür keine Hilfe nachweise. Wenn der Präsident Jackson behauptete, der Bund könne den Verletzten nicht bestehen, so habe er Unrecht, und das höchste Gericht brauche sich an keine Ansicht keineswegs zu kehren, sondern sei die rechte Stelle in erster oder letzter Instanz. Obgleich die Cherokees kein fremder Staat, obgleich sie eine Körperschaft seien, oder was man sonst will; in keinem Falle findet sie rechtslos, oder bleiser Willkür unterworfen.

Der Präsident Jackson sprach in seiner Botschaft vom Jahre 1831 mit edler Theilnahme von dem Zustande und den Schicksalen der Indianer: aber mit Worten konnte man diese Verhältnisse nicht ändern; ja ein Rechtspruch, oder offene Feinde hätte vielleicht manche Willkür gebrochen, die Hauptfachen jedoch niemals umgestaltet. Alle Theile (seit Jefferson bis van Buren) waren einig, eine völlige Verschmelzung der Indianer und Weißen, sei bei so unzähligen Verschiedenheiten ganz unmöglich, und eine äußerliche Vermischung, ein Durcheinanderwohnem verlängere und vergrößere nur die Uebel, welche man durch eine entschlossene Trennung und Verpfanzung endige, oder abschneide. Sie haben (sagte der Präsident Jackson) weder die Einsicht, noch die Thätigkeit, noch die Sittlichkeit, noch die Sehnsucht nach Fortschritten, welche zur Verbesserung ihrer Lage nothwendig sind. In die Mitte eines anderen, höher gebildeten Stammes hineingesetzt, ohne die Grinde ihrer Unterordnung einzuschauen oder sie hinwegzuschaffen, müßten sie der Macht der Verhältnisse erliegen und bald verschwinden.

So wie die europäischen Anfleder ihre ursprünglichen Wohnsäze verlassen hätten, könnten dies auch die Indianer, und zwar um so leichter

\*) Doch wird gefragt, daß alle Gewalt in die Hände weniger gebildeten Häupter kommt, und die Massen schlechter baran seien, denn zuvor.

thun, als sie keine Denkmale, Kunstwerke, geschichtliche Erinnerungen, u. s. w. zurückliessen. Jenseit des Mississippi wären unermessliche Landstreken; dort wolle man ihnen das erforderliche Besitzthum verfügen, die Kosten der Übersiedlung tragen, Vorschlässe bewilligen, für den Unterhalt im ersten Jahre sorgen, Schulthöher und Geistliche herbeischaffen, u. s. w. Die Cherokees erhielten für 9.492.000 Acre Land, jenseit des Mississippi, 13.554.000; ferner 5.600.000 Dollars Entschädigung, und 1.160.000 Dollars zu Lebensmitteln und anderem nützlichen Zwecken. Von 1829 bis 1838 haben die vereinigten Staaten in einer unparteiischen Weise 116.349.000 Acre Land von den Indianern an sich gebracht<sup>\*)</sup>, und dafür 72.560.000 Dollars in mannigfacher Weise gezahlt oder geleistet; eine Summe, die vollkommen den Werth des Grundvermögens erreichte, ja ihn übersieg, oft aber wohl nur den indianischen Häuptern und ihren weißen Gehilfen zu Gute kam.

Ob die Cherokees, gleichwie viele andere Indianer, welche jetzt jenseit des Mississippi angefressen sind, in völlige Barbarei zurückfallen, oder aussterben, oder vermöge der aufgezählten großen Begünstigungen ein selbstständiges, eigenthümliches Dasein gewinnen werden, ist im Voraus schwer zu bestimmen. Doch lauten die neuesten amtlichen Berichte günstiger, denn zuvor. So kann man die Greeks, Choctaws und Cherokees jetzt als Ueberbauer betrachten; und in Folge dieser wesentlichen Veränderung ihrer Lebensart

<sup>\*)</sup> Gewiss ist das Uerfahren der Amerikaner milder und friedlicher, als das der Franzosen in Afrika.

finden sich allmälig ein Gesetz, Gerichte, Geschwarne, Schulen und selbst staatstheoretische, den amerikanischen nachgebildete Formen. Die Mässigkeitsvereine zählen bereits viele Mitglieder, und seitdem man die Feinheiten der Dogmatik nicht mehr vereinzelt aufdringt, sondern mit anderen Bildungsmitteln in Verbindung bringt, zeigen sich regelmässigere Fortschritte nach verschiedensten Richtungen.

Ganz andre und wichtigere Schattenseiten werden von unbefangenen Beobachtern nicht verschwiegen. Manche Stämme beharren in ihrer widerwärtigen Rohheit und thierischen Unmäßigkeit. Die hohen Zahrgelder, welche die amerikanische Regierung für abgetretenes Land bezahlt (so jährlich 92.000 Dollars an 2183 Foxes), verführen zur Faulheit und Verschwendug, und zu Betrügereien der Häupter gegen ihre Stammgenossen. Manche leichtfertige oder sitzenlose Weise heirathen indianische Mädchen, um an jenen Renten Theil zu nehmen, deren Betrag sich zu ihrer Freude erhöht, wenn die Zahl der Indianer etwa durch Unmäßigkeit abnimmt.

Während Einige in Betracht der noch fort-dauernden Rohheit und Ungefeiligkeit das allmässige Aussterben aller Indianer Weissagen, thölchen Andere von bereits eingetretenen Fortschritten auf eine dereinst vollkommene Ausbildung. Die unbefangenen Beobachter unterscheiden zwischen den unter sich verschiedenen Stämmen, halten den Untergang der wilderen für unvermeidlich, und leugnen, daß, so läblich die Fortschritte der besseren Stämme auch sein mögen, sie sich jemals auf die Höhe der weißen Menschenart erheben werden,

## 14.

### Die Eingewanderten.

Für jetzt, und vielleicht für alle Zeiten, steht es fest, daß die Neger und die Farbigen nicht zu einem Volke mit den Amerikanern verschmelzen, oder zusammenwachsen können. Bisweilen ist aber selbst den weißen Amerikanern die Volkstümlichkeit abgestritten worden, weil es ihnen an einer langen, großartigen Vorzeit, an einem Alterthume fehle, und weil ein Zusammenfluss vieler Völker die Möglichkeit einer abgerundeten, selbstständigen, festen Eigentümlichkeit ausschließe. Hierauf lässt sich antworten: die europäische Vorzeit gehörte auch Denen, welche sich nach Amerika übersiedeln; sie ist die Grundlage, der hindurchgehende Faden ihrer Bildung, und sie bringen in die neue Welt hinüber, was des Hinbringens werth ist. Aber freilich ist ihnen jene unthätige, schwächliche Vorliebe für ein abgestorbenes Alter-

thum fremd, welche sich nur darum so breit macht, weil sie in Bezug auf die Gegenwart gleichgültig ist und an keine Zukunft mehr glaubt.

Ferner läßt sich die Frage aufrütteln: ob eine Mischung mehrerer Völker nicht den einseitigen Patriotismus lüftet, höhere Formen menschlicher Entwicklung vorbereitet und allzuschroffe Gegensätze heilsam und lehrreich abschlämpft? Das Untergeordnete, Unnatiende, Gehäßige (z. B. innerhalb der christlichen Sektion) wird alsdann ohne Zweifel zurückgedrängt, und nicht mehr in Überschätzung desselben die höchste Weisheit gesucht; wogegen das Vereinende, Zusammenhaltende für den Staat und Kirche in neuem, höheren Style und in ungekannter Kraft und Mäßigung hervortritt.

Denjenigen, welche glauben, daß auf diesem

Wege kein Fortschritt möglich sei, ist zu antworten: daß die Bewohner der nordamerikanischen Freistaaten eines Stammes, des germanischen sind. Denn an die große Überzahl der Engländer schließen sich die nah verwandten Deutschen an, und der Franzosen und Spanier sind so Wenige, daß sie dem Ganzen keine abweichende Richtung und Gestaltung geben können. Dasselbe gilt von den Einwanderern; denn so groß und steigend auch ihre Anzahl ist, wächst doch die Bevölkerung in weit größerem Maße durch die inlandischen Geburten, und jene Ansammlinge werden leicht mit der Mehrzahl verschmelzen.

Es wanderten aus England nach den verein. Staaten in den Jahren

1825 . . . .	5,500 Personen.
1835 . . . .	26,700 =
1836 . . . .	37,700 =
1837 . . . .	36,700 =

Nachst den Einwanderungen aus England und Irland bleibt die deutsche weit die stärkste\*). Die Zahl aller fremden Ansammlinge betrug

im Jahre 1833 59,513,

1844 84,764,

und binnen 10 Jahren, von 1830 bis 1840, etwa 681,000, von denen aber viele weiter nach Texas und Canada auswanderten. Binnen 50 Jahren hat sich die Bevölkerung durch Einwanderer und deren Nachkommen um etwa 3 Millionen vermehrt. Die Zahl aller Deutschen in Nordamerika wird auf circa 2 Millionen angegeben.

Es ist Klage erhoben worden über die Sitten und den Charakter mancher Einwanderer, und die Vorauswahl entstanden, Nordamerika werde sich durch jene in eine Art von Botanopoi verwandeln. Allerdings suchen manche Verbrecher, Tagediebe, Faulenzer, u. dgl. dort einen Zufluchtsort; allein ihre Zahl ist nur sehr gering, und sie werden durch bittere Erfahrungen oder Strafen gezwungen, in der neuen Welt auch ein neues Leben zu beginnen.

Die vereinigten Staaten bieten den Einwanderern die großartigste fittliche und politische Erziehung; wer sie zurückweiset, sich hochmuthig darüber erhaben glaubt, dem Auseinander mehr vertraut, als der Voricht und Einsicht, ohne Anstrengung reich werden, oder mit oberflächlichen Theorien gar das reisere Amerika erneuen und revolutionieren möchte; — wird sich bald, und mit Recht, in seinen thörichten Hoffnungen getäuscht fühlen.

Zum Ganzen werden die deutschen Ansiedler laut gerühmt als fleißig, gesittet, beharrlich, den Neuerungen und Veränderungen abgeneigt. Sie bilden sie einen nüchtern hemmenden, oder beruhigenden Gegensatz zu der Unruhe anderer Einwohner. Leider gibt es aber auch Ausnahmen von jener Regel. So erzählt ein deutscher Reisender: er sei von einigen Landsleuten, denen er Gutes

gethan, verlassen und betrogen worden; und ein Anderer berichtet, ein deutscher Geistlicher habe ihm in Amerika gesagt: die hier gewesenen deutschen Lehrer machten, gleich mehrere ihrer Landsleute, nichts als schlechte Streiche. Der eine ist mir mit einer Pflegesohne durchgegangen; der zweite (ein Musikhörer, welchen ich empfohlen) entlief, nachdem er eine Menge Menschen betrogen und viele Schulden hinterlassen hatte, und man muß sich fast schämen, deutsch zu sprechen und einen deutschen Namen zu tragen.

Wenn ich (für meine Person) gar keine Klagen über die Deutschen und nur ihr Lob verkündete, dann desto mehr Vorwürfe gegen die Irlander. Gewiß ist die Verkümmelung dieses fremden Stammes mit den Germanen in Amerika, wie in England, sehr schwer; doch können selbst Aborigine nicht leugnen, daß sie im Ganzen fleißig und genügsam, und in der zweiten Geschlechtsfolge von anderen Abkömmlingen kaum zu unterscheiden sind. Wenn man ferner bedenkt, welch ungeheurent Syrtung von irändischer Kneidenschaft zu amerikanischen Bürgerrechten ist, so sollte man es entschuldigen, daß die der neuen Freiheit Allzugroßen, in einige Übertriebungen und Missgriffe gerathen. Man klagt: sie ließen sich von ihren Geistlichen leiten und bestimmen; es fragt sich indessen, ob dieser Einfluß schädlicher ist, als der mancher anderen Demagogen.

Zahlreicher noch als die schlechten, sind gewiß die dummen Streiche, welche Einwanderer zu ihrem eigenen Schaden machen; wenn z. B. einer nach Amerika geht, um Sanskrit zu lehren, ein Anderer, damit er bei Prinzen und Fürsten Zafeldecker, und seine Frau Silberwäscherin werde.

Die Gesetze über die Aufnahme von Einwanderern sind in den einzelnen amerikanischen Staaten nicht ganz dieselben; als Regel gilt, daß Entfernung des Adels und ein fünfsähriger tadelloser Aufenthalt hinreich, um ein Bürger des amerikanischen Bundes zu werden. In mehreren Staaten genügt indess eine kürzere Ansiedlung; (in Vermont z. B. ein Jahr, in Connecticut sechs Monate) um das Orts- und Staatsbürgersrecht zu gewinnen. Der Ankauf von Grundstücken ist jedem Ansammlinge folglich erlaubt.

In neuerer Zeit hat sich (besonders in einigen Küstenstädten) eine Partei geößt, welche sich die amerikanisch nationale der Eingeborenen (natives) nennt. Sie dringt auf Erhöhung der Einwanderungen und will das Bürgerrecht erst nach 21 Jahren ertheilen \*), weil kein Einwanderer die erforderliche Einsicht seither erlangen könne, und eine allzufrühe Berechtigung der Fremden, die Rechte der Einheimischen verkürze und untergrabe.

Will man auch den laut ausgesprochenen und

\*.) Ueber Bremen wanderten 1837, 14,700; 1838, 8,934; 1839, 12,421; 1840, 12,650; 1841, 9,505; 1845 sogar 17,000.

\*) An einigen Orten, so in Boston, bestehen strenge Gesetze, über das Leben von Armen, Kranken, Waisenkindern; sie mögen in der Auswendung aber große Schwierigkeiten finden. Gesellschaften zur Unterstützung der Einwanderer wirken heilsam und verdienen großes Lob.

nur zu wahrrscheinlichen Vorwurf bei Seite sezen, daß diese Ansicht und Beharre meist aus Brüderlichkeit und religiöser Unzulänglichkeit (Gegen die katholischen Freiänder) hervorgeht; erlangt sie dennoch einer genügenden Begründung und man könnte sie eher eine europäische, als eine wahrhaft amerikanische nennen. Wenn man selbst zur gefährlichen Zeit der französischen Revolution, das Fremdengesetz als unklug, ungerecht, unamerikanisch verwarf; wie kann man es jetzt in ruhigeren Zeiten und aus schwächeren Gründen nicht bloß herstellen, sondern noch schärfen wollen? Im Vergleich mit der ungeheuer großen Zahl einheimischer Wahlstimmen, sind die der jährlich in die Bürgerehre einfließenden Fremden ganz unbedeutend und unentscheidend; auch vertheilen sie sich meist unter die verschiedenen politischen Parteien. Sollten etliche indessen (wie man klagt) bereits vor dem Ablaufe der vorgeschriebenen Zeit mitstimmen; so liegt der Fehler nicht an den vollkommen klaren und genügenden Gesetzen; sondern daran, daß die Eingeborenen und die Obrigkeit diese Gesetze aus Furchtsamkeit nicht anwenden, oder (Weisheitssucht gestatten<sup>\*)</sup>) um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bringen. Dagegen sich die Eingeborenen zur Aufrechterhaltung jener üblichen Gesetze verbinden und verpflichten; nicht aber um deswillen alle Grundsätze amerikanischer Freiheit aufzugeben, in angeblich patriotischen Freibern (wie in Philadelphia) zu Mord und Brand wider die Fremden aufzufordern und derlei Aufforderungen Folge leisten.

Die Zeit ist nicht das alleinige Maß, oder der alleinige Grund bürgerlicher Einsicht und Erkenntniß; mancher Anhänger kann hierin sogar manchem Eingeborenen gleich stehen, oder was er in fünf Jahren nicht lernt, wird er wahrscheinlich nie lernen. Ueberdies ist es nicht Zweck, oder wenigstens nicht erreichbar, daß jeder amerikanische Bürger die schwersten Fragen der Staatswissenschaft selbst ganz verstehe; überall ist Vertrauen zu den Meistern nötig, welches bei den Abstimmungen zu zeigen üblicher erscheint, als wenn jeder bei ungenügenden Kenntnissen vorlaut selbst entscheiden will.

Hätten alle Einwanderer über wichtige Gegebenstände (z. B. Adel, Kirche u. dgl.) durchaus abweichende Ansichten, traten sie in ihrer Gesamtheit den Amerikanern schroff gegenüber, so wäre Grund zu Anklagen und Gegenmaßregeln vorhanden; da sie sich aber den Amerikanern überall anschließen, und mit Millionen Eingeborenen gleichartig stimmen, wie können diese eine angeborene Weisheit in Anspruch nehmen, und gleichgesinnte Fremde für Thoren und Freveler erklären? Man begeifters sich für die Erwerbung des Oregongebietes, man klagt daß noch so große Landstreken unbebaut daliegen; und doch

<sup>\*)</sup> Der Richter Elliot in Louisiana verkaufte 1700 fiktive Bezeugnisse über Bürgerthum für 17,000 Dollars, und ward dafür gehörig gestrafft. — Man behauptet jedoch, daß selbst in New York nur etwa ein Paar hundert Unberichtigte stimmen.

empfiehlt jene unamerikanische Partei zugleich Maßregeln, welche den Nären und Wölfern einen längeren Besitz derselben zusichert. Oder was kann zu Einwanderungen reizen, was für Gewinn liegt darin, wenn man politische Rechte versagt, geistige Ehre abschneidet, und jeden Anhänger während eines Vierteljahrhunderts lediglich auf den Höhndienst mit dem Nammon hinweist und beschränkt?

Allerdings warnen Washington, Jefferson und Madison vor fremdem Einfluß; es ist aber sonnenklar, daß sie hierunter nicht den Einfluß der neuen amerikanischen Bürger verstanden; und wo möglich noch verdeckter ist es, monopoliistische Maßregeln des venetianischen Etabaudes, den amerikanischen Demokraten als ein nachahmungswertes Muster vorzuhalten.

Wenn Etliche aus Unwissenheit oder Leidenschaft behaupten: daß eine oder die andere der großen amerikanischen Parteien, die Fremden massenweise, (Gegen die Vorchristen der Gesetze, und von den Gegnern unbemerkt oder ungerigt) plötzlich in stämmische Bürger verwandeln könne, oder verwandelt, und dadurch in der Präsidentenwahl abgesiegt habe; so verdient diese Absurdität keine ernste Widerlegung. Erinnern will ich aber daran, daß an 70,000 jährliche Auswanderer geniß drei Millionen Vermögen mitbringen, und ihre jährliche Arbeit auf mehr als das Dreifache anzuschlagen ist. Und doch will man auch diese Einführung ab, und noch anderen Ländern hinweisen.

Die meisten europäischen Regierungen haben (trotz ihrer Neigung zur Willkürregierung) sehr wenig, oder meist nur Verachtung in Bezug auf die Auswanderungen angeordnet. Sie suchen die letzten lediglich zu erschweren, ja man betrachte sie wie eine Art Verbrechen oder doch wie eine ansteckende Krankheit; während doch selten etwas geschah oder geschehen konnte, die Gründe wegzu schaffen, welche den Auswanderern einen längeren Aufenthalt in ihrem Vaterlande verleideten. Wo der dreifache Druck stehender Heere, ungeheure Abgaben, und kirchlicher Gangels oder Herrschucht fortduert, werden viele auch da, wo gar keine Überbevölkerung statt findet, eine Verbesserung ihrer Lage durch Auswanderung zu erreichen streben!

Die Verbreitung der Menschen über die ganze Erde, der Anbau aller Kinder, ist überdies ein üblicher Zweck, den die Forschung selbst angeordnet hat, und welchen die Regierungen angemessen unterstützen sollen, indem sie überall die Verhältnisse genau erforschen lassen, Belehrungen ertheilen und redliche Männer anstellen, welche den Auswandernden gegen Irthum oder Betrug schützen u. s. w.

Zuletzt sind die Auswanderer unzähligen Auschüttungen ausgefegt, und was bei vernünftiger Leitung allen Theilen zum Heil gediemt hätte, führt durch vermeidbare Thorheiten ins Verderben, und gibt hinternach Gelegenheit und Vor-

wand zu allgemeinen Anklagen einer nützlichen, ja oft nothwendigen Sache, und zu Jeremiaden der sonderbarsten und widersprechendsten Art.

Jeder Auswanderer muß Wuth des Charakters besiegen, er muß auf große Anstrengungen und bittre Enthagungen gefaßt sein; wenn er diese aber mit gesundem Leibe und kräftiger Seele übersteht, und sich in die neuen Zustände zu finden weiß, werden reiche Früchte fast nie ausbleiben, er wird sich in der Regel besser befinden, als zuvor in der alten Heimath.

Es ist sonderbar und auffallend, daß die Europäer den Bewohnern der vereinigten Staaten so oft vorwerfen: sie dächten mit Zurückhaltung alles Geistigen und Höheren, lediglich an das Materielle und Irdische; und doch finden wir, daß bei allen Auswanderungsplänen (mögen sie von Hohen oder Niedrigen, von Regierungen oder sogenannten Liberalen, von Wohlwollenden oder Spekulanten ausgehen) immer nur jenes Materielle und Irdische hervorgehoben und angepriesen wird. Also Fruchtbarkeit des Bodens, Leichtigkeit des Anbaus, Höhe des Tagelohns, Klima und Absatz u. s. w.<sup>\*)</sup>. Ob aber dieser Kommon gefücht werden soll unter den russischen Leibeigenen, den afrikanischen Beduinen, den neuholändischen Spitzhüben, den mittel- und südamerikanischen Anarchisten, unter Türken und Heiden; oder in den vereinigten Staaten, gilt für ganz gleichgültig, und kommt gar nicht in Betrachtung. Unschätzbare Güter (so die Freiheit des nordamerikanischen Bürgers, seine Rechte, seine Sicherheit, der Werth dieser großartigsten Republik, der unbeschränktesten Religionsfreiheit, des steten Friedens, der Freiheit von Soldnerdienst — und alles dessen, was ich noch den Augen vorüberführen werde) sind denen ein

<sup>\*)</sup> Auch das Klima wird oft nicht berücksichtigt, und manche heile Region empfohlen, wo der Deutsche nicht so auszuharren kann, als in Pennsylvania, Ohio und gleich gelegenen Landschaften.

Nichts, welche nur Getreide erzeugen, Brot verzehren und Geld verdienen wollen! Sie sollten wenigstens bedenken, daß das Maß des Geldverdienstes, mit jenen großen Gütern in wesentlichem Zusammenhange steht. Gesetze, Rechte, persönliche, bürgerliche, kirchliche und politische Freiheit, welche man kaum als Zugabe in Ansatz bringt, sind in Wahrheit die Hauptfache, und bewirken vor Allem auch die Zunahme der Bevölkerung, und des Reichthums. Mächtent statt der unseligen Verstreutung deutscher Auswanderer nach allen Weltgegenden, sich alle für eine Richtung zur Gründung eines neuen Deutschlands vereinen, und die Regierungen endlich begreifen, daß sie hierdurch auch daheim nicht verlieren, sondern in unzähligen Beziehungen wahrhaft gewinnen.

Sowie die Sachen bis jetzt stehen und liegen, finden auswandernde Deutsche in den vereinigten Staaten bereits über zwei Millionen Landesleute, und tausendmal mehr Rechte, Hölfe und Genüsse, als in bürgerlich ungeordneten, oder völlig unangebauten Ländern<sup>\*)</sup>. Jene haben sich der großartigen Demokratie fähig und würdig gezeigt, leben in freundlicher Einigkeit mit ihren flammenverwandten Mitbürgern, und gehen Hand in Hand auf ehrenvoller Bahn raschlos vorwärts.

<sup>\*)</sup> Von ungefähr 20 Millionen Menschen sind im Jahre 1846, über 2 Millionen Deutsche.

In Pennsylvania 600,000 unter 1,900,000 Einwohnern.

Ohio	400,000	=	1,800,000	=
= New York	280,000	=	2,800,000	=
= Illinois	150,000	=	600,000	=
= Indiana	100,000	=	800,000	=
= Wisconsin	100,000	=	550,000	=
= Michigan	60,000	=	350,000	=

In den Städten

New York	35,000	=	380,000	=
Philadelphia	30,000	=	300,000	=
Baltimore	20,000	=	120,000	=
Cincinnati	18,000	=	60,000	=
Pittsburg (mit Vorstädten)	12,000	unter	50,000	=

## 15.

### Bevölkerung.

Es gab eine Zeit, wo man das Wohl, den Reichthum, den Werth und die Fortschritte eines Staates, lediglich nach seiner Bevölkerung abmaß. Seit haben sich die Ansichten in mehreren europäischen Staaten so geändert, daß Klagen wegen Überschwemmung an der Tagesordnung sind, die Einzelnen in vielen Kindern ein Unglück sehen, und die Regierungen durch milde und selbst durch gewaltsame Mittel jene drückenden Uebel und steigenden Gefahren hinwegschaffen möchten. Jene erste Ansicht war allerdings einseitig; die

legte jedoch aber außerdem noch den Beweis großer geselliger Krankheiten, gegen welche eine Verminderung der Bevölkerung keineswegs das rechte und genügende Mittel ist. Die Abnahme der Menschenzahl, das Entstehen großer Besitzungen war gewiß im römischen Reiche kein Beweis steigender oder wiederkehrender Gesundheit. Jede Vermehrung der Menschen ist ein Vermehrung, ein Aufsöhnliches des Geistigen; und den Geistern liegt die Aufgabe ob, für die Erhaltung des Leiblichen, Mittel und Wege aufzufinden und

nachzuweisen. Wenn dies für Amerika aus vielen Gründen leichter ist, als in anderen alten Staaten, so mag man streiten, ob dieser Zustand ein Verdienst in sich schließe? Gewiß ist er ein Glück und Beweis kräftiger, erfreulicher Jugend.

Die Weltgeschichte kennt keinen Staat solchen Umfangs, wo die Bevölkerung in kurzer Zeit so regelmäßig und in solchem Maße gestiegen wäre, wie in den vereinigten Staaten. Die einfachen Siften sind hier so sprechend und lehrreich, daß wir aus unzähligen wenigstens einige mittheilen.

Die Gesamtbevölkerung betrug  
im Jahre 1780 2,051,000  
= = 1844 18,980,000\*).

Hauptsächlich fallen die neuern großen Fortschritte auf das ungeheure Thal des Ohio und Mississippi. Es wuchs nämlich die Bevölkerung binnen 50 Jahren

in Neuengland um . . .	221	Percent,
= den mittleren Staaten .	382	=
= südl. . .	226	=
= nordwestl. . .	5,654	=
= südwestl. . .	6,174	=

Die Verschiedenheit dieser Zunahme beruht auf sehr mannigfältigen Gründen: Freiheit, Sklaverei, Fruchtbarkeit, Unfruchtbarkeit, Einwanderungen, u. s. m.

Nur in zwei Staaten, Südkarolina und Mississippi überwiegt die Zahl der Sklaven die Zahl der Freien. Diese ist aber in den letzten zwanzig Jahren stärker angewachsen, als jene; was einen günstigen Blick in die Zukunft erlaubt. Es nahm zwischen den Jahren 1830 und 1840 zu:

die gesamme Bevölkerung circa 33 Prozent,
= weiße = 35 =
= freien Farbigen = 21 =
= Sklaven = 24 =
= gesamte farbige Bevölk. 23 =

Der Staat New York hatte Einwohner:

im Jahre 1702 20,000,
= = 1840 2,428,000†).

\* ) Ferner im Jahr 1790 3,929,000

= = 1800 5,309,000
--------------------

= = 1810 7,939,000
--------------------

= = 1820 9,638,000
--------------------

= = 1830 12,585,000
---------------------

= = 1840 17,062,000.
----------------------

Unter der letzten Summe waren weiße Männer 7,949,000

= Frauen 6,939,000
--------------------

freie Reger und Farbige 386,000

= Sklaven 2,487,000.
----------------------

Auf der erwachsenen Gesamtbevölkerung ist beschäftigt:

mit Ackerbau Einer von 41
= Manufakturen = 91
= Handel = 145
= wissenschaftlichem Berufe = 261
= Gesellschaftsarbeit = 304
= innerer Schiffahrt = 516
= Bergwerken (mining) = 1123

Dienern leben

in den sechs Staaten von Neuengland 675,000

= > sechs mittl. Staaten (einschl. Columbia) 1,251,000
--

= > fünf südl. Staaten (einschl. Florida) 1,073,000
---

= > fünf östl. Staaten 713,000
--------------------------------

= > acht nordwestl. Staaten (einschl. Minnesota und Iowa) 1,085,000
---

= > Ferner im Jahr 1731 50,000 Einwohner
--

= = 1771 158,000 =
--------------------

= = 1800 526,000 =
--------------------

= = 1830 1,919,000 =
----------------------

Der Staat Kentucky ward zwischen 1766 und 1770 erst entdeckt, hatte vor 1775 keinen weißen Einwohner, 1840 aber 779,000.

Der Staat Alabama hatte  
im Jahre 1800 2000 Einwohner,  
= = 1840 590,000 =

Der Staat Ohio hatte  
im Jahre 1790 3000 Einw.,  
= = 1840 1,519,000 =

In gleich ungeheurem Verhältniß hat die Bevölkerung der einzelnen Städte zugenommen\*. Wie viel Einwohner (fragt ein Reisender) hat diese Stadt? — Fünfhundert. — Wie alt ist sie? — 23 Monate. London's Bevölkerung wuchs in 30 Jahren 70 Prozent, New York's 235. Vor 60 Jahren wohnten jenseit der Alleghanies 15,000 Menschen, jetzt 5 Millionen.

Die Größe der verschiedenen Staaten steigt von Rhode Island, 1340 englische Quadratmeilen, bis Virginia, 64,000; und die Bevölkerung von Delaware 78,000, bis New York 2,800,000. Es leben auf der englischen Quadratmeile in Michigan und Missouri 5 bis 7 Menschen; und in Massachusetts gegen 100. Wenn dergesten die vereinigten Staaten 200 Millionen Einwohner zählen, ist die Bevölkerung noch nicht so dicht, wie jetzt in Massachusetts; mit hin findet die Aussichten auf die Möglichkeit einer raschen Zunahme, noch auf viele Jahre hinaus, wohl begründet.

In Mexico wächst, bei sehr günstigen natürlichen Verhältnissen, die Bevölkerung nur sehr langsam†). Die Ursachen, sagt Mühlendorff, liegen in den Nachwirkungen der Alles hemmenden Politik, mit der Spanien seine Colonie drückte, in den Bürgerkriegen, den Proscriptionen, dem Priesterkubat, den vielen Klöstern, der Vernachlässigung der Kinder, den pestartigen Krankheiten, u. s. w.

Ungeachtet des in manchen Städten herrschenden gelben Fiebers und der Ungezüglichkeit sumpfiger oder zu holzreicher Gegend, soll die Lebensdauer in den vereinigten Staaten nicht geringer sein, wie in Europa.

So rasch auch die Bevölkerung zunimmt, kann man doch mit Bestimmtheit behaupten: das Kapital wachse in noch weit größerem Maasse als die Menschenzahl, und nirgends bestätigt sich so augenscheinlich wie in Amerika der Spruch: mons agitat molem!

Das, was man in dieser Richtung wohl Materialismus und Mechanismus nennt, hat sich nicht so eigenständig, anmaßend, unduldsam, gefährlich und grausam gezeigt, wie der fanatische

\* ) Siehe Note II am Ende des Abschnitts.

† ) In Mexico, dessen Bevölkerung man zwischen neun und zehn Millionen abschätzt, stellen sich die Klassen der Einwohner ganz anders als in den verein. Staaten. Man rechnet:

Reine Europäer 10 bis 20,000
Kreolen 1,000,000
Mestizen 2,000,000
Mulatten 400,000
Reger 100,000
Indianer 3 bis 4,000,000
Bambos 2,000,000

Spiritualismus und Mysticismus; darum soll man nach beiden Seiten hin das Gold von den Schläden scheiden. Das Geistige entwidelt sich in dem Macke mehr, als es hier der Materie wird, und die unumgänglichen äusseren Bedürfnisse und Zwecke in kürzerer Zeit und mit besseren, leichteren, Mitteln besiegt. So bereitet der Mechanismus den Geist, verschafft Ruhe und erlöset von bloß körperlicher Anstrengung. Doch nicht um sich dann einer genügsamen Faulheit zu ergeben, sondern um die Arbeit in höheren, verklärten Bahnen zu beginnen.

Je mehr die Nordamerikaner Herren der Natur werden, desto mächtiger wird ihr Geist; den Südamerikanern hat die Natur weit mehr dargeboten und gegeben; sie sind aber (die sogenannte materielle Thätigkeit ist verschämend) weder in den äusserlichen noch innerlichen Entwicklungsbahnen von der Stelle gekommen. Die Menschen sollen nicht bloß gezählt, es soll auch ersucht werden, was sie thun und was das Ergebniss ihrer Anstrengungen wert ist. Zu solch einer Untersuchung mögen vorstehende Bemerkungen den Uebergang bieten.

#### T Es hatten Einwohner im Jahre

	1790,	1800,	1810,	1820,	1830,	1840,	1845.
Baltimore	15,000	26,000	46,000	62,000	80,000	102,000	120,000
Boston	18,000	24,000	38,000	43,000	61,000	93,000	108,000
Cincinnati	—	750	2,300	10,000	25,000	46,000	56,000
Louisville	—	800	1,357	4,000	10,000	21,000	—
St. Louis	—	—	—	—	5,000	16,000	22,000
Mobile	—	—	—	1,500	3,000	12,000	—
New York	33,000	60,000	96,000	123,000	203,000	312,000	380,000
Brooklyn, die Nebenstadt							67,000
Philadelphia	45,000	70,000	96,000	119,000	167,000	228,000	300,000
Buffalo	—	—	—	im Jahre 1825	2,300	18,000	—

Im Jahre 1840 hatten Einwohner die Städte

Albany . . . .	33,000	Charleston . . . .	29,000
Washington . . . .	23,000	Providence . . . .	23,000
Pittsburg . . . .	21,000	Fowell . . . .	20,000
Rochester . . . .	20,000	Richmond . . . .	20,000, u. s. w.

Etwa ein Achtel der Bevölkerung lebt in Städten über 2000 Einwohner.

## 16.

### M e r c a n t i l i s m u s.

In einem Lande von so grossem Umfange und so verschiedenem Klima, wie die vereinigten Staaten, muss die Benutzung des Bodens höchst verschieden und von solcher Art sein, dass eine Beurtheilung und Würdigung des Verfahrens, ohne die genauest Rücksicht auf die örtlichen und persönlichen Verhältnisse, schlechterdings unrichtig bleibt. Wenigstens darf man einige entscheidend wichtige Punkte hiebei nie aus den Augen verlieren.

1) Das es ein Hauptzweck ist, den höchsten Ertrag mit wenigster Arbeit zu erzielen; denn die Arbeiter sind so selten und das Tagelohn ist so hoch, dass man ganz andere Mittel anwenden und Wege einschlagen muss, als wo umgekehrt das Tagelohn niedrig und die Arbeiter zahlreich sind.

2) Das Land ist meist sehr wohlfeil, giebt als-

dann an sich keine Rente, und wird fast von letzter Eigentümern bebaut. Das Verhältniss derselben zwischen Eigentümern und Arbeitern gestellten, Pächter hat sich nur in seltenen Fällen ausgebildet; auch bleibt es besonders in den slavenfreien Staaten unvorteilhaft, große Strecken Landes (es sei denn zu baldigem Wiederverkaufe) zu erwerben und bebauen zu lassen.

3) Allerdings sind die Nordamerikaner (nächst den Engländern) das größte handelndende Volk auf Erden; irrig hat man dies aber oft so verkannt und ausgelegt, als wären die Einwohner der vereinigten Staaten fast lauter, obnein bloß auf Geldgewinn erpicht Kaufleute und Krämer; während bei weitem die Mehrzahl das Land baut, und neun Deihtheile aller ausgeführten Gegenstände, Erzeugnisse des Bodens sind.

Durch den Anbau aller bekannten Getreide-

arten, werden nicht nur die sich täglich mehrenden Eingeborenen hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt, sondern es bleibt noch ein bedeutender Überschuss zur Ausfuhr. Ja in Boston sind zwischen 1795 und 1834 fast alle Lebensmittel wohlfeiler geworden: Weizen, Roggen, Gerste, Reis, Fische, Fleisch, Käse, Thee und Zucker.

Auf den Gartenbau wirkt nachtheilig der schnelle Wechsel des Klimas, Hitze, Dürre und Kälte; doch sind die großen Fortschritte offenbar. So wird in Massachusetts, New Hampshire u. s. w. aus dem reichen Ertrag der Obstgärten viel Cider gemacht, und fast nirgends in der Welt giebt es so viele Pfirsiche, als in New York und New Jersey. Wer in Delaware und New Hampshire Bäume beschädigt oder zerstört, zahlt den Werth zehnfach als Strafe. Auch für baum- und waldreichere Gegenden hat es sich bereits herausgestellt, daß das Niederbrennen der Bäume (wo die Stummel hindernd übrig bleiben) weder das wohlfeilste, noch bequemste Mittel für neuen Anbau bleibt.

Der Weinbau ist bei Bay in Indiana, bei Reading in Pennsylvania, und an andern Orten versucht und in Kentucky (von Reben des Vorgebirges der guten Hoffnung) so wie in Georgetown (bei Washington) von den Jesuiten ein angenehmer Wein gekeltert worden.

Ahornzucker\*) gewinnt man in bedeutender Menge in Vermont, in Virginien, Pennsilvanien, Maine, Ohio und Kentuck. Auch aus Maisstengeln hat man Zucker gewonnen, aber bis jetzt noch Schwierigkeiten gefunden, ihn zu cristallifizieren.

Zuckerrohr wird mit Vortheil bis zum 31sten Grad nördlicher Breite gepflanzt, in Georgien, Florida, Louisiana und Texas. Louisiana gewann 1810 etwa 10 Millionen, 1838 aber über 100 Millionen Pfund.

Orangen und Dattelpalmen haben nördlich von 30 Grad schon den Frost zu fürchten.

Der Reisbau ist ausgedehnt in den Sklavenstaaten am atlantischen Meere. Im Jahre 1840 erzeugte Südkarolina 26,964,000 Kilogramme, Georgien 6,099,000, Louisiana 1,802,000 u. s. w.

Der Seidenbau macht bedeutende Fortschritte und wird in manchen Staaten durch Belohnungen aufgemuntert; aber es fehlt theils an Personen, welche mit der Behandlung genugend vertraut sind, theils ist das Tagelohn für die erforderliche Handarbeit sehr hoch. Versuche mit verschiedenen Arten von Maulbeerbaum und Seidenkokosnüssen, haben zu nächtlichen Erfahrungen geführt. — Der Anbau von Thee und Olivendäumen ist an manchen Stellen begonnen, und es sind wenigstens für den letztern gute Aussichten vorhanden.

Der Hauptteil des durch Sklaven betriebenen, das Land aussaugenden Tabaksbau's ist Virginien. Es wird im Durchschnitte jährlich für fünf Millionen Thaler Tabak ausgeführt.

\*) Ein großer Baum giebt im Frühjahr 10—15 Pfund Samen.

Die Ausfuhr des rohen Tabaks ist seit Jahren nicht gestiegen, wohl aber die Ausfuhr des verarbeiteten und des Schnupftabaks. Noch mehr hat der einheimische Verbrauch in Amerika zugenommen, so daß man auf den Kopf dreimal so viel wie in England und achtmal so viel wie in Frankreich rechnet.

Kein Zweig des Bodenbau's hat so große Fortschritte gemacht, als der der Baumwolle. Im Jahre 1784 ward versuchsweise eine sehr geringe Menge nach Liverpool ausgeführt; 1798 betrug die Ausfuhr 487,000 Pfund; 1803, 41 Millionen Pfund; 1823, 174 Millionen; 1833, 325 Millionen; 1841, 530 Millionen. Von einem Pfunde Baumwolle kann man einen Faden spinnen, der 40 deutsche Meilen lang ist, und die während eines Jahres in England gesponnenen Fäden, reichen 51 Mal von der Erde zur Sonne.

Durch eine Maschine, welche Whitney aus Massachusetts zum Reinigen der Baumwolle erfand, wird so viel mühsame Handarbeit erspart, daß der Preis sinken konnte und gesunken ist, ohne den Gewinn übermäßig zu verringern. Doch fürchtet man die Wettbewerbung der östlichen Baumwolle, wo die Arbeit der Freien wohlfreier ist, als in Nordamerika die Arbeit der Sklaven. Insbesondere findet die Aussicht für Carolina und die Ostküste nicht vortheilhaft, da der Boden des südlichen Mississippihales, so wie der in Texas, viel fruchtbarer, und der Ertrag bei geringeren Ausgaben größer ist.

Obgleich statistische Uebersichten des Umfangs und Ertrags der Gewerbe und des Ackerbau's nothwendig an sehr großen Unvollkommenheiten leiden, und insbesondere der Ertrag der einzelnen Jahre sehr verschieden ist, will ich doch einige Ziffern aus dem letzten Census für das Jahr 1840 in der Note mittheilen\*). Es ergiebt sich

\*) Es gab in den vereinigten Staaten:

	1840.	1842.
Pferde und Rauhfesel . . . . .	4,335,000	
Rindvieh . . . . .	14,971,000	
Gesafe . . . . .	19,311,000	
Schweine . . . . .	26,301,000	
Schweine, Küne, und dgl., Werth	9,344,000	
In Dollars		
Weizen genommen, in Bushel . . . . .	84,823,000	102,317,000
Gefüre = = = = =	4,161,000	3,871,000
Hafter = = = = =	123,071,000	130,883,000
Roggen = = = = =	18,645,000	92,768,000
Schwezen = = = = =	7,891,000	9,453,000
Mais = = = = =	377,531,000	441,829,000
Obstfrüchte, Pfunde . . . . .	35,802,000	
Kopfen, = = = = =	1,238,000	
Wäde, = = = = =	698,000	
Kartoffeln, Bushel . . . . .	108,298,000	135,883,000
Hant und Blatt, Kosten . . . . .	95,000	158,000
Tabak, Pfunde . . . . .	219,163,000	194,684,000
Reis, = = = = =	80,841,000	94,007,000
Gele, = = = = =	61,000	244,000
Zucker, = = = = =	155,100,000	142,445,000
Wein, Gallonen . . . . .	124,000	130,000

Ältere Klagen sind in den letzten Jahren über eine gefährliche Krankheit der Kartoffeln erhoben worden, wofür man die männigfachen und entzerrten festesten Ursachen angegeben hat. Anfangs zeigte sich oft ein schwerer Blid, der sich schnell ausbreite und Faulnis herbeiführte, oder Alles in eine klebrige Substanz ausfloss. Die Verkrüppung stellte an. Schweine starben nach dem Genusse dieser schwarzen Kartoffeln.

daraus, daß fast alle Zweige des Anbau's zunehmen, der Mais eine weit größere Rolle spielt, als der Weizen; Roggen, Gersten und Hopfen verhältnismäßig wenig gebaut werden; daß Flachs und Hanf, der Baumwolle gegenüber, in gar keinen Betracht kommt, Weinbau und Seidenbau u. s. w. erst beginnen. Die nördlichen Staaten bauen natürlich weder Zuckerrohr noch Baumwolle, Carolina keinen Flachs oder Hanf, Louisiana keinen Weizen. Die Brantweinbrennerei hat in Folge der Märsigkeitsver- eine sehr abgenommen. Die Schweinezucht gewährt neue Vortheile, seitdem man gelernt hat, aus dem Speck und Fette ein sehr brauchbares Del zu bereiten.

In der Theorie und Praxis des Ackerbau's (Fruchtwchsel, Düngung, Maschinen aller Art, physische und chemische Mittel) hat man in neuerer Zeit große Fortschritte gemacht. Viele Gesellschaften und Zeitschriften sind für diese Zwecke, für Sand- und Gartenbau gegründet, und wirken ungemein vortheilhaft zur Erhöhung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. So geht von der Ackerbaugesellschaft in New York der Plan

aus, die Jugend schon in den Schulen mit Landwirthschaft, Physik und Chemie bekannt zu machen und zweimäßige Bücher über diese Wissenschaften für die Kreisbibliotheken schreiben zu lassen. Das letzte wird ohne Zweifel sehr gute Folgen haben; hinsichtlich der ersten Hälfte des Plans sind noch einige Bedenken zu prüfen und zu beseitigen, z. B. über Tauglichkeit der Lehrer, Vermehrung der Sternfunden, verschiedene Richtung der Schüler, besonders in den Städten, Gefahr einer zu unmittelbar praktischen Richtung, u. s. w. Eine Gesellschaft hält (gleich mancher anderen) Thierschau und setzt Belohnungen aus, z. B. für den am besten bewirtschafteten Pachthof, für die beste Getreidefolge, Seidenbau, Fütterung und Bewässerung, Milchwirthschaft u. s. w.

Die einige Male ausgesprochene Behauptung, daß die Landleute, welche mit Blockhäusern und hölzernen Wohnungen anfangen, dabei für immer unthätig und gleichgültig stehen bleiben, ist ganz irrig. Ueberall fallen jedem Beobachter die allmäßigen, ja raschen Fortschritte in die Augen.

## 17.

### Die Staatsländerien.

Den größten Beweis einer glücklichen Jugend, das beste Mittel, dieselbe zu erhalten, die sicherste Bürgschaft einer glücklichen Zukunft, geben die noch unbewohnten Staatsländerien. Die Gesamtregierung kam auf durchaus zu billiger Weise in den Besitz derselben: durch Kauf von fremden Mächten und Indianern, oder durch übliche Abtretungen der einzelnen älteren Staaten \*). Allerdings konnte man jene Landstreifen in gewissen Sinne herrenlos nennen; aber es war dennoch der Ordnung gemäß und zur Ordnung führend, daß man nicht jedem Einzelnen erlaubte, dieselben in Besitz zu nehmen und sich zuzueignen; sondern daß die Regierung nach System und Methode versuchte und hierüber zweimäßige Gesetze erließ. Hatten sich Einzelne hic und da aus eigener Macht angefeindet, so wurden sie mit hinreichender Willigkeit behan delt, und ihnen ein Verkaufsrecht zugestanden.

Nachdem größere Annahmen Einzelner mit Recht zurück gewiesen waren, erhoben einige Staaten die Forderung, daß alles innerhalb ihrer Grenzen liegende Land ihnen gehöre, und die Gesamtregierung darüber nicht verfügen dürfe. Hierauf ward erwidert: obgleich man, wenn die

Zahl der Einwohner einer Gegend hinreichend steigt, ihren Verein zu einem Staate des großen Bundes erhebt, so folgt doch nicht, daß der Bund ihm deßhalb alles innerhalb seiner Grenzen liegende öffentliche Land geschenkt habe oder schenken müsse. Die neuen Ansiedler haben in dieser Beziehung nicht das geringste Recht, während das des Bundes auf Kauf und Abtretung beruht, nie beschränkt und unzählige Male geltend gemacht ward. Ein so einheitliches, leichtsinniges Verschenken der Staatsländerien würde den Bund einer seiner größten Einnahmen berauben, den ganzen Staatsbedarf verkehrter Weise auf die Zölle werfen, und den älteren Staaten das entziehen, was sie für ihr Geld oder durch ihre Anstrengungen erwarben. Sie haben gekauft, beschlagnahmt, vermessen, abgeschäfft, zu Märkte gebracht und den Erlöß zum allgemeinen Besten verwandt; der Bund zeigt sich billig genug, wenn er innerhalb der Grenzen jedes einzelnen Staates keine Hoheitsrechte, sondern nur die Rechte eines Privateigentümers in Anspruch und auch diejenigen Pflichten übernimmt, welche einem solchen obliegen.

Die gemäßigten Vertheidiger der Ansprüche jener Staaten erwiderten: es sei nicht davon die Rede, ihnen ein unermeßliches Geschenk zu ma-

\*) So Argentinien, Massachusetts, New Jersey, die Carolina, Georgien, Kennessee.

chen, sondern die unpassende, weitläufige, centrale Verwaltung zu vereinfachen, schädlichen Einfluß aufzuheben, stete Streitigkeiten zwischen dem Congresse und den einzelnen Staaten zu beendigen; für den Bedarf der Gesamtrepublik aber aus dem durch die Staaten geleiteten Landverkauf so viel Procente einzuziehen, als nach Abzug sonstiger Verwaltungs-Ausgaben übrig blieben. Wenn die Verwaltung und der Verkauf des in den einzelnen Staaten liegenden Landes an diese übergehe; so würden jene an die Gesamtregierung zu zahlenden Summen eher größer, als kleiner werden; mithin der Bund nicht verlieren, sondern durch das thätige Eingreifen der Staaten gewinnen.

In der neuesten Zeit sind viele Whigs noch über diese Vorschläge hinausgegangen und haben eine unabdingte Vertheilung der Landesinnahmen an die einzelnen Staaten lebhaft beworwortet; die Demokraten hingegen befürchten diese Ansicht mit gleichem Eis. Jene sehen hiebei oft unerwünschen voraus, daß, wenn man die Einnahmen nicht in obiger Weise vertheile, der Betrag lediglich und unvernünftig durchgebracht werde. Weil indes dem gesamten Congresse die Entscheidung über die Verwendung jener Gelder aussteht; so ist ein solcher Missbrauch fast unmöglich, oder es lässt sich wenigstens nicht absehen, worauf die Bürgschaft und Sicherheit für ein zweckmäßigeres Verfahren in den einzelnen Staaten beruhe? Eben so muß man die Besorgniß übertrieben nennen, als würden die Staaten, innerhalb welcher das Land liegt, sich derselben mit Gewalt bemächtigen und den anderen Staaten gar nichts zukommen lassen; denn gegen eine so offensche Willkür würde immerdar die Mehrzahl im Congresse schlagen.

Ist die Domainaleinnahme groß, so soll dies günstliche Verhältnis zur Heraabsetzung anderer Abgaben benutzt werden; fügt erscheint es aber, als wolle man jene Hilfsquelle beseitigen, um dann die Sölle (für diese und noch ganz andere Zwecke) immer mehr zu erhöhen. Jedenfalls bleibt ein Ausfall an Landesinnahmen in irgend einer andern Weise zu decken; und die Freude über ihre Vertheilung verkehrt sich in Seide, wenn man bedenkt, daß über den Betrag jenes Ausfalls hinaus, die Verwaltungskosten der Sölle müssen erhoben werden; so daß man dem Einzelnen erst einen Gulden schenkt, und ihm dann in anderer Form einen Thaler abnimmt.

Buchstabe und Geist der Bundesverfassung bezeichnet die Landesinnahmen als die erste Finanzquelle der Union; und es wäre in der That kein Unglüd, wenn man außerdem gar keiner Steuer bedürfe. Gewiß können diejenigen, welche solch ein Grundverhältnis umflossen wollen, sich in Hinsicht dieses Punktes nicht conservativ nennen. Sie müßten vielmehr zugeben, daß sie eine Reuerung vorschlagen, und erweisen, daß sie heilsam sei. Sollten aber derselbst alle Staatsländereien verkauft und diese Einnahme-

quelle erschöpft sein; so wird sich unterdess Reichthum und Bevölkerung dergestalt vermehrt haben, daß sogar ein viel größerer Betrag leicht aufzubringen ist. Für jetzt stimme ich einer früheren Aeußerung Heinrich Clay's bei, wo er sagt: „Die Pflichten gegen uns selbst und gegen die Nachwelt bestellt uns, von der Annahme irgend eines wilden Planes abzustehen, welcher dies große nationale Eigenthum wegabreißt, das der Bundesregierung als ein Heiligtum anvertraut ist, für das gesammte Volk der vereinigten Staaten.“

Außer vielen Millionen Acker unbebauten Landes, welche den einzelnen Staaten nicht bestritten werden, schätzt man das dem Bund zugehörige Land auf 1000 bis 1100 Millionen Acker. Für diese größten Domainen in der Welt befindet sich in Washington eine obere Behörde, welche die Vermessungen, Anfertigung der Karten, Versteigerungen, Einnahmen u. s. w. leitet. Das Land wird in Bezirke oder Ortschaften (townships) zu sechs (englischen) Quadratmeilen, und jede Quadratmeile in 36 Theile, jeder zu 640 Acker zerlegt. Nummer 16 dieser Theile ist für die Schulen bestimmt, anderes Land für höhere Erziehungsanstalten; zwei Procente des Kaufgeldes zur Befriedung der Wissenschaften, zwei Procente für Anlegung von Straßen; Salzquellen und Bleiminen bleiben der Regierung vorbehalten. Anfangs verkaufte man das Land in großen Strecken, was Speculanter herbeilockte, die eignennüsig glückliche Geschäfte, oder Bankrott machten. Jetzt werden kleinere Theile bis zu 40 Acker ausgeboten.

Ferner verkaufte man früher auf Borg, sah sich aber alsdann sehr oft außer Stande, die Schuld bezutreiben, weshalb jetzt nur gegen baare Zahlung der Acker für 1½ Dollar verkauft, und zugleich eine fünfjährige Steuerfreiheit zugesichert wird. Diese Begünstigungen müßten den Preis der Ländereien in den angebauten Bundesstaaten hinabdrücken, und schon deshalb konnte der Gedanke, die Staatsländereien umsonst wezugeben, keiner allgemeine Beifall finden. Umgekehrt lißt sich aber auch der Preis nicht steigern, ohne den Verkauf zum Stillstande zu bringen. Dem Vorschlage, für Land verschiedene Preise als Einsatz beim Ausgebot aufzustellen, wird entgegnet: die Abschätzung hat große Schwierigkeiten, verursacht anscheinliche Kosten und gibt Gelegenheiten zu Betrug aller Art. Anfangs ist bei diesen Geschäften Alles nur Gegenstand der Hoffnung und Einbildung. Alles ist unbestimmt und relativ. Wollte man das bessere Land hie und da zuerst ausspielen und die Preise für das übrige in gewissen Zeiträumen herabsezeln; so würden Viele mit dem Kauf warten oder der Nutzen einer zusammengebrängteren Bevölkerung verloren gehen. Hohe Preise und große Anfiedelungskosten verdrängen die kleineren Eigentümner und führen zu den schlechteren, großen Pachtungen. Wiederum muß man

auch vermeiden, daß bei sehr niederen Kaufpreisen sich nicht eignmäßig reiche Unternehmer hinzubringen und nächstdem das Erstandene an Arme ausköpfen und sie (nach irändischer Weise) verknüpfen. Die Einnahmen vom Landesverkaufe sind im Vergleiche mit früheren Zeiten sehr gestiegen \*); doch schwankte ihr Betrag selbst

\*). Die Einnahmen betrugen im Jahre 1796, 4836 Dollar, im Jahre 1835 an 18 Millionen, 1838 (wo man in Papieren geringen Wertes bezogt) gut 25 Millionen,

in den letzten zehn Jahren außerordentlich, wofür sehr verschiedene Gründe angegeben werden, z. B. das Bank-Wesen oder Unwesen, die Zahlungen in Papier oder baarem Gelde, die Zahl der Einwanderer u. s. w.

Später kamen sie (nach hergestellter Bezeichnung) auf 14 bis zwei Millionen und betragen 1848, 1.335.078 Dollars. In Michigan kamen ein im Jahre 1836 5 Millionen, 1838 aber nur 154.000 Dollars; in Mississippi 1838 über 3 Millionen, und 1838 nur 60.000 Dollars u. s. w.

## 18.

### Manufakturen und Handel.

Es hat keinen Zweifel, daß die natürlichen Verhältnisse Nordamerikas vorgezogene Weise auf den einträglichen Anbau des überaus wohlfeilen Landes hinweisen, und daß es noch lange ein hauptsächlich ackerbautreibender Staat bleiben wird. Daneben entwickeln sich jedoch zuerst manche Zweige häuslicher Manufaktur in Leinen und Wolle; sowie die Bereitung von Seife, Eichten und anderen Gegenständen des täglichen Gebrauchs. Ein anderes Hauptbeförderungsmittel der amerikanischen Manufakturen war der letzte Krieg mit England. Die Amerikaner, hiervon gewaltsam auf sich selbst hingewiesen, mußten Anstalten zur Herbeischaffung vieler unentbehrlichen Dinge treffen, und nach beendigtem Kriege blieben manche Manufakturen in gutem natürlichen Gange. Denn es lag in der Natur der Dinge, daß ein Land, welches an Bevölkerung und Reichtum so rasch fortschreitet, schon deshalb seine Fabriken und Manufakturen immer mehr ausdehnt und allmählig auf alle Gegenstände übergeht. Die Meinung, es sei ein unzureichliches, ja vielleicht unstillbares Vergeuden der Kräfte, Manufakturen größtern Umfanges zu gründen, verlor sich immer mehr, und eine andere noch irrigeren trat an ihre Stelle, nämlich: man müsse die Zunahme der Manufakturen durch künstliche Mittel, oder gar gewaltsam befordern. Die sich hieran reihende Gesetzgebung, dies (in Amerika sonst verhasste) Nachlassen europäischer Theorien und vielregierender Systeme, hat viereilen zu den bestigsten Klagen geführt, und selbst den Fortbestand des großen Bundes in Gefahr gestürzt. Hieron wird später umständlich die Rede sein.

Durch jene Gesetze, oder (wie Andere behaupten), trotz derselben hat der Umsatz und Ertrag der Manufakturen ungeheuer zugenommen; er ward im Jahre 1840 auf 239 Millionen Doll. berechnet. Hieron kommen an Procenten:

auf Neuengland	34,3
= die mittleren Staaten	42
= = südlichen =	6,2
= = südwestlichen =	4,6
= = nordwestlichen =	12,9

Summa 100 Proc.

Im Jahre 1820 waren in den vereinigten Staaten mit Manufakturen aller Art beschäftigt 349.000 Personen;

im Jahre 1840 dagegen 791.000 = Ums Jahr 1815 gab es in Amerika bloße Handwerke, im Jahre 1843 allein in der Fabrikstadt Lowell 201.076 Spindeln, und wöchentlich wurden 1.425.000 Yards baumwollenen Zeug gemacht \*). Ähnliche Fortschritte finden sich bei den Eisen- und manchen anderen Fabriken; ja, in dem Glauben, die hohen Schutzzölle gewährten jedem Unternehmer einen großen und sicheren Gewinn, hat sich die Konkurrenz außerordentlich vermehrt und auch über Gegenden verbreitet, wo die Kapitale im natürlichen Gange der Dinge wohl wären für andere Zwecke verwandt worden.

Über die Behandlung der Kinder in den Fabriken sind menschenfreundliche, jedoch nicht immer streng befolgte Gesetze erlassen. Sie sollen z. B. unter 12 Jahren (anderwärts 15) nicht aufgenommen, nicht über zehn Stunden beschäftigt und zur Schule angehalten werden. Die Nebel einer überzahlreichen, verarmten Fabrikbevölkerung find noch nicht eingetreten, oder wo sie sich zeigen, bieten die unbebauten, fruchtbaren Landstreken ein genügendes Mittel, sich ihrer zu entledigen.

Ein Blick auf die geographische Lage und die Ausdehnung der vereinigten Staaten erweiset, daß sie von Natur zur Betreibung eines großen Handels berufen sind; daß diese Lage aber nicht allein entscheidet, zeigt der Vergleich zwischen Nordamerika und

\*). Näheres darüber in den Reisebriefen.

rika und Südamerika. Der Geist, die Thätigkeit, die Rücksicht, welche unter den Einwohnern der vereinigten Staaten herrscht, hat sie in diese Bahn getrieben und mehr erreichen lassen, als Freunde anfangs wünschten und Gegner befürchteten.

Welch ein Unterschied! Während der Abhängigkeit von England, blieb der Handel der Colonien in unzähligen Beziehungen gehemmt und beschränkt; ja manche Manufakturzweige (z. B. Bearbeitung des Eisens, Fertigung von Hüten u. s. w.) waren ganz verboten. Seit dagegen im gesamten Bundesstaate keine inneren Sperrungslinien, keine Ausgangszölle, gleiche Eingangszölle und ein Handel, der sich ungehemmt über alle Theile der Erde verbreitet\*)<sup>1)</sup>. Einige Zahlen, die ohne Erläuterung für sich sprechen, mögen nebenstehend Platz finden †).

Dass bei der ungeheuer steigenden Bevölkerung auch der Verbrauch vieler Gegenstände auffor demitlich zunommen hat, versteht sich von selbst; so wurden z. B. an Kaffee verbraucht:

Im Jahre 1821	11,886,000 Pfund.
1838	82,872,000 =
1841 über 114,000,000 =	

Obwohl der Handel der vereinigten Staaten im Ganzen und Großen, und für längere Zeiten in raschem Steigen begriffen ist, zeigt doch kein Land der Welt so plötzliche und so große Schwankungen. Dena der Kriegsjahre im Gegenseite der Friedensjahre nicht zu gedenken, haben die Geldverwirrungen, Anleihen, übertriebene Spekulationen, Bankerotte, Blöle u. s. w. †), einen

\*) Es verdient Erwähnung, dass seit 40 Jahren an Höfen und Küsten große Verbesserungen vorgenommen und an 200 neue Leuchttürme erbaut wurden.

†) Im Jahre 1791 hatte die gesammte Ausfuhr nach England einen Werth von 309,000 Pfld.  
die gesammte Einfuhr 343,000 =  
Im Jahre 1773 die Ausfuhr 1,369,000 =  
die Einfuhr 1,979,000 =  
= 1842 die Ausfuhr 104,000,000 Doll.  
die Einfuhr 100,000,000 =

Die Lohnzahl des einheimischen Handels betrug im Jahre 1791 189,000; im Jahre 1838 1,086,000.  
Die Lohnzahl aller amerikanischen Schiffe betrug im Jahre 1842 3,046,000.

Der Ballifissiengang beschäftigt in den vereinigten Staaten über 500 Schiffe mit 200,000 Kommen, und genährt einen Umlauf von mehr als 6 Millionen Dollars an Wert.

Die Ausfuhr betrug in New York  
im Jahre 1791 2,000,000 Dollars.  
= 1838 33,000,000 =

Die Ausfuhr betrug in New Orleans  
im Jahre 1811 2,000,000 =  
= 1838 33,000,000 =

Mobile (eine Stadt, die man vor dreißig Jahren kaum dem Namen nach kannte) führt jetzt mehr aus, als der ganze so thätige Stadt Massachusetts. Dreifachst der Einfuhr fallen auf New York. Von der Lohnzahl der Schiffe kamen im Jahre 1838 aus Charleston 54,000

Mobile 60,000  
Baltimore 89,000  
Philadelphia 99,000  
New Orleans 264,000  
Boston 291,000  
New York 547,000

1) So betrug der Werth der Gesamtheit Einfuhr in runder Summe: im Jahre 1838 160 Millionen Dollars.

1837 140 = =  
1838 113 = =  
1839 157 = =  
1842 100 = =

sehr großen und verderblichen Einfluss ausgeübt, und ähnliche Krisen werden wiederkehren, wenn nicht mehr wie bisher zu gründlicher Abstellung dieser Uebel geschieht.—Indessen bleibt zu bemerken, dass die Gesamtzahlen über Einfuhr und Ausfuhr sehr unzuverlässig sind, da sich Fälle finden, wo der Werth der Gegenstände um 73 Prozent stieg und die Quantität nur um 2 Prozent, und da die Berechnungen doppelt schwierig sind, weil einige Gegenstände nach dem Werthe, andere nach ihrer Menge besteuert werden, und noch andere ganz frei eingehen.

Bollene und baummollene Waaren kommen meist aus England, Seidenwaaren aus Frankreich, Weine aus mehreren Ländern, besonders aus Frankreich, Portugal und Spanien, Feigen aus Kleinasien, Thee unmittelbar aus China, Kaffee aus Cuba, Domingo und Brasilien.

In manchen Staaten finden sich viele Vorschriften über die Prüfung der auszuführenden Waaren. Sie sollen tauglich, preiswürdig, unverdorben, gehörig gemessen und geprägt sein und jedem Betrage in dieser Beziehung vorgebeugt werden. In Massachusetts erscheinen sich jene Vorschriften auf die Güte der Gegenstände, die Gefüße, das Verpacken, Zeichnen, Stempeln, und Beglaubigen, auf Fleisch, Butter, Speck, Chokolade, Fische, Getreide, Heu, Hopfen, Salz, Wasser, Pulver, Holz, Nägel, Del., Papier, Seber, Tüche, Salz u. s. w. — Kaum ist begreiflich, wie sich alle die gesetzlichen Vorschriften bei einem so umfassenden Handel wirklich ausführen lassen.

Der gesetzliche Zinsfuß ist in den meisten Staaten auf sechs von Hundert festgesetzt; er steigt aber in einigen der neueren Staaten bis 10 Prozent. Rückerlicher Verträge sind nichtig und ziehen außer dem Verluste der Schuld, meist auch Strafe nach sich; nichts ist aber leichter und gebräuchlicher, als alle Vorschriften über das Maass der Zinsen zu umgehen.

Nach dem Census von 1840 berechnet Zuder den Werth aller Erzeugnisse vom Ackerbau auf 654 Millionen Dollars.

Manufakturen	= 239	=	=
Handel	= 79	=	=
Bergwerke	= 42	=	=
Wälder	= 16	=	=
Fischereien	= 12	=	=
Zusammen	= 1042	=	=

Es waren beschäftigt in den	
Mollenenmanufakturen	. . . 21,342 Personen,
Baummollenenmanufakturen	. . . 72,119 =
Federbereitung aller Art	. . . 26,018 =
Seife und Lichte	. . . 5,641 =
Brauereien und Branntweinbrennereien	. . . 12,223 =
Glasfabriken	. . . 1,612 =

Die Einfuhr aus England, welche 1836 86 Millionen betrug, sank 1837 auf 52, und 1838 auf 49 Millionen. Geringere Verschiedenheiten zeigten sich bei der Ausfuhr. Ihr Gesamtwert betrug im Jahre 1836 198 Mill. Dollars.

1837 117 = =  
1842 104 = = u. s. w.

Papier . . . . .	4,726 Personen
Drucken und Binden . . . . .	11,523 =
Kutsch'en, Wagen, Ackerwert- zeuge . . . . .	21,994 =
Mühlen aller Art . . . . .	60,788 = u. n.

Dem amtlichen Berichte über Handel und Schifffahrt für die neun Monate, vom 1. Oktober 1842 bis zum 1. Julius 1843, ist Folgendes entnommen:

Die Ausfuhr betrug circa . . . . . 84,346,000 Doll.  
darunter heimische Artikel 77,793,000 =

= fremde = 6,552,000 =

Von jenen wurden ausgeführt:  
in amerik. Schiffen für . . . . . 60,107,000 =  
= fremden = = 17,685,000 =

Von den fremden Gegenstän-  
den wurden ausgeführt:  
in amerik. Schiffen für . . . . . 4,945,000 =  
= fremden = = 1,606,000 =

Die Einfuhr betrug . . . . . 84,753,000 =  
in amerik. Schiffen für . . . . . 49,971,000 =  
= fremden = = 14,781,000 =

Die Sonnenzahl der gesammten  
amerikan. Schiffe beträgt . . . . . 2,158,000 =

Der Ausfuhr gaben:  
die Fischereien . . . . . 2,112,000 =  
die Wälder . . . . . 3,851,000 =  
der Ackerbau . . . . . 10,919,000 =

darunter Kindfleisch, Lalg,  
häute, Hornwick . . . . . 1,092,000 =  
Schweine, Schinken,  
Speck, u. s. w. . . . . 2,120,000 =  
Weizen . . . . . 284,000 =  
Mehl . . . . . 3,763,000 =  
Schiffswieback . . . . . 312,000 =  
Reis . . . . . 1,625,000 =  
u. s. w.

Zabac . . . . . 4,650,000 =  
Baumwolle . . . . . 49,119,000 =

Die Manufakturen von Zabac  
Eisen . . . . . 370,000 =  
gebran. Wassern . . . . . 117,000 =  
Bier u. Cider . . . . . 44,000 =

Die Manufakturen von raffi-  
niertem Zucker . . . . . 47,000 =  
Kupfer und Erz . . . . . 79,000 =  
Blei . . . . . 492,000 =  
Medizinalwaren . . . . . 108,000 =  
baumwollenen Waaren . . . . . 3,223,000 =  
Blöcher und Karten . . . . . 23,000 =  
Glas . . . . . 25,000 =  
Räume und Knöpfe . . . . . 23,000 =  
u. s. w.

Von der Ausfuhr der 77,793,000 Doll. gingen  
nach England . . . . . 45,428,000 Doll.

nach allen anderen Ländern 32,364,000 =  
darunter nach d. Hansestädten 2,018,000 =

Preussen . . . . . 222,000 =  
Holland . . . . . 1,698,000 =  
Belgien . . . . . 1,674,000 =  
Frankreich 11,984,000 =  
Italien . . . . . 541,000 =

Mexico . . . . .	907,000 Doll.
Brafilien . . . . .	1,568,000 =
China . . . . .	1,753,000 =
Hanti . . . . .	610,000 =
Russland . . . . .	309,000 =
Cuba . . . . .	2,926,000 =
u. s. w.	

Die Einfuhr betrug:

von England . . . . .	26,141,000 Doll.
= englischen Besitzungen . . . . .	2,887,000 =
= den Hansestädten . . . . .	920,000 =
= französischen Besitzungen . . . . .	7,836,000 =
= holländischen . . . . .	815,000 =
= Belgien . . . . .	171,000 =
= Cuba . . . . .	5,013,000 =
= Mexico . . . . .	2,782,000 =
= Brafilien . . . . .	3,947,000 =
= China . . . . .	4,385,000 =
= Venezuela . . . . .	1,191,000 =

Die Hauptausfuhr die Hauptausfuhr  
samt flett aus betrug in

Virginien . . . . .	1,954,000 DL.	187,000 DL.
Pennsylvania . . . . .	2,071,000 =	2,760,000 =
Maryland . . . . .	2,820,000 =	2,479,000 =
Massachusetts . . . . .	4,430,000 =	16,789,000 =
Georgia . . . . .	4,522,000 =	207,000 =
Südcarolina . . . . .	7,754,000 =	1,294,000 =
Alabama . . . . .	11,157,000 =	360,000 =
New York . . . . .	14,443,000 =	31,356,000 =
Louisiana . . . . .	26,653,000 =	8,170,000 =

Die Sonnenzahl der aus- und eingehenden  
Schiffe betrug in

Savannah . . . . .	15,444
Mobile . . . . .	16,094
Norfolk (Va.) . . . . .	17,926
Charleston . . . . .	20,711
Baltimore . . . . .	74,825
New Bedford . . . . .	100,061
Philadelphia . . . . .	104,348
New Orleans . . . . .	149,409
Boston . . . . .	202,599
New York . . . . .	496,965
u. s. w.	

Die Schiffe, welche in jenen 9 Monaten ge-  
baut wurden, hielten 63,617 Tonnen.  
Es gingen ein:

Kaffee, steuerfrei . . . . .	92,295,000 Pfund.
steuerbar . . . . .	618,000 =
Thee, steuerfrei . . . . .	13,866,000 =
steuerbar . . . . .	3,229 =
Zucker, brauner . . . . .	69,534,000 =
weisser (clayed) . . . . .	1,098,000 =
raffinirter . . . . .	699,000 =
Zuckerkant . . . . .	3,919 =
Wein, Champagner . . . . .	13,638 Gallon.
rother Claret in Flaschen . . . . .	35,317 =
= = = Fässern . . . . .	873,895 =
Burgunder . . . . .	1,620 =
weiser franz. Wein in Flaschen . . . . .	8,352 =
= = = Fässern . . . . .	99,478 =
Port in Fässern . . . . .	38,583 =
= = Flaschen . . . . .	8,352 =

Spanische Weine . . . .	51,719 Gallon.	Seidene Waaren durch die
Deutsche Weine in Fässern	2,788 =	Hanfstadte . . . . . 500,000 Doll.
= = = Flaschen	355 =	Es betrug in New York, während der ersten
Baumwollene Waaren durch die Hanfstadte		6 Monate: 1843. 1844.
für . . . . .	210,000 Doll.	die Einfuhr 24,830,000 Dll. 28,679,000 Dll.
= aus England 2,400,000 =		die Ausfuhr 10,836,000 = 17,119,000 =

## 19.

## Kanäle, Dampfschiffe, Eisenbahnen.

Ein Land bietet so viel günstige Gelegenheit zu Land- und Wasserverbindungen, als die vereinigten Staaten. Ein großer Theil des Bodens ist eben, oder zeigt nur mäßige Abhänge; ja selbst der lange Berggrücken der Alleghanies erlaubt an mehreren Stellen die Anlegung von Kunsträumen. Die Seen und der Strom gewähren im Norden die vortheilhaftesten Auswege, das Meer verbindet die Ost- und Südküste mit der ganzen Welt, und die großen Aderen des Missouri, Mississippi und Ohio, sind so weit hinauf schiffbar, als Menschenwohnungen angelegt oder anlegbar sind. Aber selbst in die kleineren Flüsse dringt die Meeresflut so tief ein, oder sie haben nur geringen Fall und sind durch keine Hindernisse unterbrochen, daß sie viel weiter und von größeren Schiffen befahren werden, als in den meisten Ländern der Erde.

Die Bewohner der vereinigten Staaten haben nicht allein diese natürlichen Vortheile sorgfältig benutzt, sondern auch, mit ihrer bekannten Thätigkeit und Kühnheit, Straßen gebaut, Kanäle gezogen und Eisenbahnen angelegt; — verhältnismäßig mehr als irgend ein Volk. Nach dem Maße der Bevölkerung hat Amerika  $3\frac{1}{2}$  Mal so viel Kanäle und  $6\frac{1}{2}$  Mal so viel Eisenbahnen als England; und 4 Mal so viel Kanäle und 17 Mal so viel Eisenbahnen, als Frankreich. Die hieraus für Handel und Werke entstehenden Vortheile sind unermesslich, und außerdem erwächst dadurch eine oft übersehene, aber höchst wichtige, engere Vereinigung des großen Bundes. Die Kanäle, Dampfschiffe und Eisenbahnen halten diesen umschlungen: sie haben Zeit und Raum gewonnen, Verkehr, Einfuhr, Ausfuhr und Absatz unermesslich vermehrt, dem wertlosen Holze Werth verliehen und in das dünn besiedelte, unbebaute Land plötzlich die kräftigsten Mittel zu rascher Fortbildung gebracht. Sie sind eben so sehr geistiges als ein materielles Verbindungsmitel; — wiederum ein Beweis, wie einseitig es ist, diese Doppelrichtungen auseinander zu reisen, oder gar einander entgegen zu sehen.

Es ist unmöglich, oder wäre hier wenigstens unpassend, von allen Kanälen Amerikas zu sprechen; ich erwähne nur den wichtigsten, welcher

den Hudson und New York mit dem Eriesee verbindet. Als Morris, Clinton und einige Gleichgesinnte die Anlegung dieses Kanals in Vorbrag gebracht, hielt (wie gesagt) selbst der thüre Jefferson den Plan für voreilig und vorzeitig. Seit die Meisten hegten dieselbe Meinung, und die Bundesregierung verwiegerte Theilnahme und Unterstützung. Durch all diese Hindernisse liegten sich Morris und Clinton, diese großen Feldherren des Friedens, nicht abschreden und immer Mehre schworen zu ihrer Fahne. Am vierten Julius 1817 (dem Jahrestage der Unabhängigkeitserklärung) ward das große Werk begonnen, und binnen 8 Jahren und vier Monaten am Aten October 1825, für  $9\frac{1}{2}$  Millionen Dollars beendet. Clinton und seine Gehülfen, welche in friedlichem Triumph euerst den Kanal hinabfuhren, erfreuten sich am Anblide eines freien Volkes, dessen Wohlstand und Einigkeit erhöht waren. Ueberall, in Städten und Dörfern, welche sie ins Dasein gerufen hatten, erlöste ihr Lebwoch und sie wurden empfangen mit Worten der aufrichtigsten und höchsten Dankbarkeit und Liebe.

Der Kanal ist fast 400 Meilen lang\*, steigt und fällt 692 Fuß, hat 83 Schleusen und wird (nachdem der Erfolg alle Erwartungen übertroffen) jetzt wesentlich erweitert, ja hiedurch fast ein zweites Mal gebaut. Die Notwendigkeit und Möglichkeit dieser Erweiterung ging erst aus der Erfahrung hervor; hätte man gleich anfangs diejenen doppelten, allen Glauben und alle Kräfte übersteigenden Maßstab angelegt, wäre die ganze Unternehmung (so wie viele andere) nicht zu Stande gekommen. Die höchste Berechnung der künftigen, zehnjährigen Einnahme vom Kanale lautete auf  $1\frac{1}{2}$  Millionen Dollars; sie betrug 10 Millionen, oder mehr als das ganze Anlagekapital. Alles Land auf beiden Seiten des Kanals stieg außerordentlich im Preise; es entstanden überall Häuser, Flecken, Städte, Fabriken, Kirchen und Schulen. Rochester zählte im Jahre 1820 1,500 Einwohner, 1835 15,000, 1845 24,000. Buffalo im Jahre 1820 2000, 1835 16,000, 1845 23,750 Einwohner. Die Be-

\*) Der längste europäische Kanal von Languedoc ist nur etwa 160 Meilen lang, aber allerdings sorgfältiger gebaut.

völkerung von Albany und New York verdoppelte sich binnen dieser Zeit, und die letzte Stadt überflügelte (wohl für immer) Philadelphia und Baltimore. Unbegnügt damit, daß der verhältnismäßig kleine Staat New York aus eigenen Mitteln und durch eigene Kraft den längsten Kanal auf Erden angelegt hatte; fuhr er in der begonnenen Weise fort, und hatte im Jahre 1845, an 1000 Meilen Kanäle mit 547 Schleusen, auf denen jährlich etwa für 100 Millionen Thaler Waaren fortgeschafft und im Durchschnitt etwa zwei Millionen Thaler Zoll erhoben werden. Obgleich man die Kanäle in 3—4 Winternomaten nicht befahren kann, gingen in einem Jahre durch die Schleuse bei Schenectady 24,000, und durch die Schleuse Alexander 26,000 Schiffe und Fräße, oder sehr oft im Durchschnitte zehn Schiffe binnen einer Stunde.

Auf 600 deutsche Meilen, von Newyork bis New Orleans, ist seitdem die Raddampfschiffahrt im schönsten Gange, und die Länge der fertigen Kanäle betrug im Jahre 1846 3,500 englische Meilen.

Die Länge der in dem jungen Staate Ohio beendigten Kanäle wird auf 870 englische Meilen angegeben.

Schon 1784 hatte Ramsay, 1785 Fitch den theoretischen Gedanken über die Möglichkeit eines Dampfschiffes völlig ausgebildet; als jedoch Fitch und Fulton über die bevorstehenden Wunder der Dampfmaschinen und Dampfsöde wissagten, wurden sie verkannt und verachtet. Im Jahre 1807 baute Fulton das erste Dampfsboot; und im Jahre 1808 schlug man die Zahl der Dampfmaschinen in den vereinigten Staaten auf 5,000 an; von denen etwa 800 auf Dampfsöben, 350 auf Eisenbahnen und die übrigen in Fabriken gebraucht wurden. Man berechnete ihre Kraft auf 400,000 Pferde; zog doch eine Dampfmaschine von Boston nach Lowell 524,000 Pfund. Allein in Louisville, wurden von 1819 bis 1838, 244 Dampfmaschinen gebaut; in Cincinnati während des Jahres 1836, 35 Dampfschiffe. Im Jahre 1825 befuhrt erst ein Dampfschiff die großen Seen, im Jahre 1839 aber 61, nachdem der Welland- und Erie-Kanal eröffnet worden. Die Fahrt von Buffalo nach Chicago kostet für 1000 englische Meilen, einschließlich der Bekleidung etwa 30 Thaler. Der junge Staat Ohio besitzt mehr Dampfsöde, wie Frankreich, und auf dem Eriesee fahren so viel Dampfschiffe, wie im mittelständischen Meere. Sonst dauerte die Fahrt von Pittsburg nach Newyork ans einen bis zwei Monat, und die Rückfahrt (mit ungeheuren Kosten und Anstrengungen) vier Monate; jetzt etwa 8 Tage und 16 Tage. So, sonst wurden die meisten Schiffe in Newyork zerstochen, und die Mannschaft kehrte mit unsäglicher Mühe und Gefahr zu Lande zurück. Die amerikanischen Dampfschiffe, besonders auf dem Mississippi, sind zum Theil von außerordentlicher Größe, haben drei Stockwerke und bis 400 Betten. Früher war die Zahl der Unfälle groß-

ter, durch Schlechtigkeit der Kessel, unnötiges Wettsfahren, Hindernisse in den Straßen u. s. w. Das Unglück hat aber vorsichtiger gemacht, viele Hindernisse sind weggeräumt, die Aufsicht der Behörden ist strenger, und Strafen für Nachlässigkeit sind festgesetzt worden. Zuletzt kommen durch diese Schäden des Friedens nicht mehr ums Leben, als in Europa bei sogenannten Revuen und Friedensmanövern.

Im Jahre 1825 ward die erste Eisenbahn in Nordamerika begonnen, und 1836 waren etwa 1600, und jetzt wohl doppelt so viel englische Meilen beendigt. Manche dieser Unternehmungen missliefen allerdings; andere gaben einen Ertrag bis 8 Prozent, und der Durchschnittsatz dürfte  $5\frac{1}{2}$  Prozent betragen. Der Staat Newyork hatte 1832 noch gar keine Eisenbahn, 1846 aber bereits 750 englische Meilen. Die meisten sind Holzbahnen, mit bedeutenden Steigungen und sehr kühnen Krümmungen; fast alle werden mit Dampfwagen befahren.

In Neuengland war der Boden meist steuerer und die Hindernisse waren gröber, als in anderen Staaten, was die Kosten sehr erhöhte. Aber die Bahnen sind auch tüchtiger gebaut, die Preise nicht höher, und die Geschwindigkeit sogar größer. In Massachusetts erlauben die Gesetze bis 10 Prozent Gewinn. Der Staat kann aber die Bahnen 20 Jahre nach der Anlegung zurückkaufen. Im Jahre 1840 waren in Massachusetts etwa 387 englische Meilen beendet, und wurden von 749,000 Personen befahren.

Auch in Pennsylvania sind sehr viele Kanäle und Eisenbahnen vollenet.

Über die Art, wie man die Eisenbahnen gründen solle, sind in Nordamerika um so mehr Versuche angestellt worden, als die sehr harten Winter ihnen eigenhümliche Gefahren bereiten. Wiederum mindert Wohlfeilheit des Holzes und des Bodens die Kosten. Sie betragen durchschnittlich für die englische Meile 25,000 Thaler. — In England steigern sich die Ausgaben noch dadurch, daß jede Voruntersuchung und parlamentarische Bekämpfung sehr viel Geld kostet, und daß man schneller fährt, als in Amerika.

Es gibt (mit sehr wenigen Ausnahmen) nur eine Klasse von Wagen. Man fährt in Amerika nicht schneller wie in Europa, hält sich unterwegs aber weniger auf, wie in Deutschland. Unglücksfälle entstehen nicht aus Mangel an Beamten. Die Fahrtpreise sind viel höher, als in Deutschland, was zum Theil wohl von der geringen Zahl der Reisenden herrührt. Doch klagt der Präsident Euler in seiner Botschaft von 1841 schon mit großem Rechte über die schädlichen Folgen des Monopols der Eisenbahnen. — Viele Bahnen enden erst in der Mitte der Städte, auf der letzten Strecke werden aber die Wagen von Pferden gezogen. Fast überall finden sich besondere Packerme für die angefehnten Gasthäuser, deren Wagen und Wärter alles schnell und zur Zufriedenheit der Reisenden besorgen.

## Die Banke n.

So bewundernswürdig die Thätigkeit, ja die Kühnheit ist, womit die vereinigten Staaten für innere Verbesserungen aller Art wirkten; so wenig läßt sich die Art und Weise rechtfertigen, mit der sie ihre Geld- und Bankgeschäfte ordneten, oder vielmehr in die größte Unordnung stützten. Ja trog der wiederholten und der allerbittersten Erfahrungen, hat man den rechten Weg noch immer nicht gefunden, oder sich doch von Neuem in Stethum und Unrecht verloren lassen.

Als nach dem Frieden von 1783 die schon erwähnte Noth wegen der Schulden und des älteren Papiergeldes eintrat, machten Einige mit verständiger Mäßigung auf die Vortheile aufmerksam, welche aus der Gründung einer Staatsbank erwachsen könnten, andere gaben sich ohne alle gründliche Einsicht schon damals dem Irrthume hin, als könne man auf diesem Wege Wunder thun und mühelos unermittelbare Reichstümer herbeizaubern. Zuerst entstand die Frage: ob der Congress das Recht habe, eine solche Bank zu gründen, oder zu bestätigen? Die Verfassungsurkunde setzte hierüber buchstäblich nichts fest; doch übertrug sie dem Congresse die Leitung des Geld- und Umlaufwesens, und bestimmte: daß nur Metallgeld gesetzliches Zahlungsmittel sein solle. Diese deutliche Bestimmung war zweifelsohne in Hinsicht auf die Uebel und Leiden des alten Papiergeldes aufgenommen; es war unlängstiger Zweck, hiervon durch die Wiederkehr ähnlicher Zustände unmöglich zu machen. Die Behauptung oder Ansicht: daß Banknoten, welche man in jedem Augenblick auf Verlangen in baares Geld umsetzen könne, kein Papiergeld seien, und den Metallumlauf auf keine Weise stören, kam den Freunden der Bankeinrichtungen wesentlich zu Hülfse; so das Washington (nach einer Prüfung und manchem Zweifel) im Jahre 1791 die Gründung einer Hauptbank genehmigte, welche keine Noten unter fünf Dollars ausgeben durste, und sie (bei Strafe von 12 Prozent Zinsen) auf Verlangen baar umsetzen müsse. Gleichzeitig entstanden in den einzelnen Staaten mit deren Genehmigung immer mehr örtliche kleinere Banken, über deren Nutzen und Schaden die Ansichten ebenfalls nie ganz übereinstimmten.

Als unterdessen der Freibrief der Hauptbank im Jahre 1811 zu Ende ging, drangen Viele auf Erneuerung derselben; Andere widersprachen aus guten oder schlechten Gründen, und erst nach mehrjähriger Erfahrung über die eingetretenen Geldverhältnisse, stiftete man 1816 die Bank der vereinigten Staaten wiederum auf 20 Jahre.

Ihr Kapital sollte bestehen aus sieben Millionen Dollars in baarem Gelde und 28 Millionen in Staatspapieren oder Stocks, welche nach verschiedenen Sätzen angenommen wurden. Sieben Millionen wollte die Regierung zu diesem Kapital beitragen, und eine verhältnismäßige Einnahme davon beziehen. Unterhalb Millionen Dollars zahlte die Bank allmählig für den erhaltenen Freibrief. Außer den allgemeinen Gründen für die Möglichkeit und Nothwendigkeit solch einer Stiftung, führte man an: die Bank erschafft ein gleichartiges Austauschmittel zwischen den vereinigten Staaten des Bundes, erleichtert alle Handelsgeschäfte, übernimmt die Bestände der Regierung, leitet deren Abrechnungen und Zahlungen in den einzelnen Landschaften, und zwingt alle kleineren und örtlichen Banken, zu einem vernünftigen und rechtlichen, bis jetzt keineswegs immer stattgefundenen Verfahren.

Schon lange vor dem Ablauf des Freibriefes der neuen Bank, traten ihre Freunde und Gegner einander schroff gegenüber: durch genaue Untersuchungen, durch Reden und Schriften manngfacher Art suchte man die Gründe für und wider zu erschöpfen, und zur rechten und vollen Wahrheit zu gelangen. Dennoch blieben die aufrichtigen Überzeugungen und die Parteiwerke verschieden und in voller Kraft. Die Mehrzahl beider Häuser erklärte sich für die Erhaltung der Bank, Präsident Jackson hingegen widersprach diesem Beschlusse, und es fanden sich nunmehr nicht zwei Drittel beider Häuser um sein Veto umzustossen. Noch mehr wie zuvor, gingen nach diesem Veto die Ansichten und Urtheile auseinander, und was die einen dauerst heilsam und nothwendig nannten, bezeichneten die Anderen als verderblich und willkürliche.

Alle Fragen über Geld- und Bankwesen wurden damals mit angeblich tiefer Wissenschaft so überkünstlich erörtert, und Gründe, Mittel und Folgen so überfein entwickelt, daß die Meisten den Gedankenschein und Schlüssen nicht folgen konnten; sondern auf die Worte irgend eines angeblichen Meisters schworen, und in seine Trompete stießen. Einige suchten Alles zu rechtfertigen, oder doch als natürlich darzustellen, was die große Bank oder die kleinen Banken gehabt hatten; während Andere deren Thun und Lassen unbedingt verdammten, und allein in dem Metallgeld Hülfe und Rettung erblickten. An dieser Stelle wird es genügen nur das Einfachste und Verständlichste aus den langen Reden und Schriften mitzuteilen. Für die Errichtung und Beibehaltung einer Hauptbank ward angefaßt:

„in einem großen, handelsreibenden Staate kann ohne thörichte Verschwendung, das allgemeine Zahlungsmittel nicht blos aus kostspieligem Metalle bestehen. Durch Einführung von Banknoten wird das Metallkapital großenteils erspart, der Umlauf und die Verwendung erleichtert, der Credit erhöht, es werden Mittel herbeigeschafft dem Geldmangel abzuholzen und die größten Unternehmungen in Bewegung zu setzen. Nur durch eine große, mächtige Hauptbank sind die vielen kleineren Banken in Ordnung zu halten, auch verschafft jene der Regierung die wohlfeilste und beste Gelegenheit, ihre Einnahmen einzuziehen, ihre Ausgaben zu bestreiten und ihre Worräthe sicher niederrulegen.“ — Als im Jahre 1811 der Freibrief der älteren Bank zu Ende lief, verzweigte der Congress die Erneuerung, hauptsächlich weil sieben Zehntel der Stöck den damals gehafteten Engländern gehörten. Und dennoch ward trotz dieser Aufrugung und Scindenschaft, der Beschluss nur mit der Mehrheit einer einzigen Stimme gefasst. Bald aber bewiesen die sogleich entstehenden Verwirrungen des Geldwesens, eine solche Bank sei nützlich im Frieden und nothwendig im Kriege. Sie ward mit bedeutender Stimmenmehrheit als Nationalbank neu gegründet, obgleich unter Widerspruch der Banken in den einzelnen Staaten. Aber gerade dieser Widerspruch (welcher aus der Furcht vor einer Beaufsichtigung der Leichtsinnigen und Unredlichen entstand), bewies doppelt die Nothwendigkeit einer allgemeinen Überleitung und eines kräftigen Zügels. Die einzelnen Banken müssen sich dem weiseren Verfahren der Nationalbank anschließen; oder werden, sofern sie auf falschen Wege beharren, von ihr verläugnet und verlassen. Bei so rasch steigender Bevölkerung, bei dem dringenden Bedürfniss neuer Ansiedler und neuer Staaten, Kapitalien zu erlangen; bei der Unmöglichkeit diese Kapitalien in baarem Metallgeld herbeizuschaffen; — kann allein durch ein verständiges Banksystem dieser Mangel gehoben und jeder Fortschritt befördert werden.

Hieraus ward erwidert: Die Verfassung der vereinigten Staaten schreibt mit grösster Weisheit vor, daß nur Metallgeld gesetzliches Umlaufsmittel sein könne. Dem Buchstaben nach hat man allerdings daran festgehalten, nicht aber der Sache nach, denn beim Entstehen der Banken hieß es: „ein, in jedem Augenblicke nach Belieben in baores Geld umzusehendes Papier, sei nicht schädlich, sondern nützlich; ein nicht umsehbares Papier hingegen werde nirgends angenommen, sei also eigentlich gar nicht vorhanden. Diese Hoffnungen sind völlig fehlgeschlagen, haben sich als durchaus irrig erwiesen.

Eine Bank, welche nicht ungebürtliche Vorrechte genießt kann nicht einmal so viel Geld gewinnen, und Zinsen geben, wie ein Privatmann so lange sie nur ihr Kapital ausleihst. Ihr eigentlicher Gewinn beginnt erst, wenn sie ihren Credit ausleihst, also über ihr Kapital hinaus-

geht. Mit diesem eintretenden Gewinne mehrt sich Verzehrung, Gefahr, Misbrauch.

Die Gründlage und das Verfahren der gesprochenen Hauptbank, waren keineswegs so weise wie ihre Vertheidiger vergeben. Sie hatte vielmehr schon 1817 so gewagte Geschäfte gemacht, daß ihre Papiere von 157 auf 90 fielen, die Direktoren geändert und bessere Wege vorgeschrieben wurden. Dagegenachtet konnte sie aber, nach wie vor, die kleineren Banken und ihre unzähligen Beamten und Theilnehmer nicht in Ordnung halten, und sich selbst nur erhalten durch die Macht und die ungeheuren Vortheile ihres Monopols. Es läuft gegen den Geist und den Buchstaben der Verfassung, Monopole solcher Art zu ertheilen, viele Millionen von Staatsgeldern einer Bank zu eintäglicher zinsfreier Benutzung zu übergeben und hiedurch den Theilnehmern (Actionairs) ein übergreches Geschenk zu machen. Solch eine Centralisation des Geldverkehrs ist schädlich, die Macht der nicht vom Volke (sonder von der Regierung und den Theilnehmern) gewählten unverantwortlichen Bankbeamten, unrepublikanisch; die Erleichterung des Schuldenmachens unverständig, die härtere Behandlung der Privatschuldner, als der Banken ungerecht, und die Theilnahme der Regierung an all diesen Dingen mindestens unpassend. Man sagt: „in Zeiten der Not finde die Regierung Hilfe bei der Bank;“ diese kann aber eben so leicht alle Hilfe verweigern, und wenn ihr z. B. ein Krieg misfällt, die größten Hindernisse in den Weg legen und sich annehmen, eine große politische Rolle zu spielen. Sie befördert den Reichtum der Reichen und die eigenmächtigen Vorurtheile der Mächtigen, hilft aber den Armen zu gar Nichts). Mit einem Worte: die Bank ist weder verfassungsmäßig, noch nothwendig, noch nützlich. Sie hat nirgends die nothwendigen Baartzahlungen erzwingen können; wohl aber hat sie durch plötzliche Vermehrung oder Verminderung ihrer Noten untaugliche Spekulationen herbeigeführt, Schrecken und Verlegenheit erzeugt um ihre eigenen Unternehmungen zu befördern, die Presse zu verbüren und zu beherrschen gesucht, sich in die Politik gemischt und nirgends die grossen, überreichten Erwartungen erfüllt. Eine so geschlossene Geldmacht, gebietet über so grosse Kapitalien, und in sich vereinend so unberedbare Mittel des Einflusses, könnte unter den gegebenen unvermeidlichen Verhältnissen, selbst der politischen Macht des Volkes Herr werden. Anstatt die männlichen Tugenden hervorzuufen, welche der menschlichen Natur Würde geben, nährt dies Bank- und Papierunwesen eine unersättliche Begier nach wollüstigen Genüssen und arbeitslohem, plötzlichem Reichwerden. An die Stelle republikanischer Einfachheit und Sparsamkeit, tritt kränkliche Neigung für weibliche Entartung, und statt der politischen Gleichheit, für welche Amerika

<sup>a)</sup> Sachsen's Werkstatt 1833.

ka kämpft, wächst durch parteiische Gesetzgebung ein System ausschließlicher Privilegien hervor.

Das Bankensystem vertheilt Ehren und Belohnungen in falschem Verhältnisse, und treibt in eine Richtung hinein, welche für die Entwicklung aller geistigen und sittlichen Eigenschaften der Menschen die ungünstigste ist. Sie führt zum Verfall aller wissenschaftlichen Beschäftigungen; sie lenkt ab von Literatur, Philosophie und Staat, und selbst von den größeren und allgemeinen Zwecken kündlicher und gewerblicher Thätigkeit. Das heranwachsende Geschlecht muss diesen erlötzenden Einfluss erfahren, und wird nicht mehr in edlem Wetteifer auf dem rauhen Pfade der Wissenschaft zu Ehre und Auszeichnung emporstreben; sondern für das bequemste und einflussreichste Ziel halten, als Schreiber in einer Bank angestellt zu werden".

So die hauptsächlichsten Grundsätze und Behauptungen beider Parteien. Es sei erlaubt, sie näher zu präzisen und Einiges hinzuzufügen.

In keinem Staate, der irgend diesen Namen verdient, steht der Einzelne ganz allein, sondern Jeder bedarf Anderer und hilft Anderen. Diese Wechselwirkung steigt mit Bildung und Thätigkeit. Das Hauptmittel zur Förderung dieser Thätigkeit liegt in dem Überschusse des Erzeugten über das Verbrauchte, in den Kapitalien. Diese in Bewegung zu setzen, rasch an die rechte Stelle zur angemessenen und einträglichen Bezugung hinzubringen, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Verkehrs. Die Eigenthümer der Kapitalien theilen sie nur mit, leihen sie nur aus, unter zwei Bedingungen: daß nämlich der Anteilnehmer etwas sei, oder daß er etwas habe; jenes giebt den persönlichen, dies den sachlichen Credit. Wer da ausleiht oder anleiht, wo beide Bedingungen fehlen, gerath in Gefahr und Verlust, wird getäuscht und betrogen. Jedes Land, jeder Einzelne gebraucht Credit; soll ihn aber nur erhalten, wenn er ihn verdient; Credit begründet auf Nichts, ist Schwindeli und Betrug. Es ist üblich und nützlich, daß Einzelne oder Körperschaften sich darüber unterrichten, wo ausleihbare Kapitalien zu haben sind, und welchen Personen sie mit Sicherheit anzutrauen sind. Auf diesem Wege entstehen Creditinstitute, Gesamtbürgschaften, Hypothekeneinrichtungen und ähnliche nützliche, durchaus ungefährliche Einrichtungen. Sie sehen Kapitalien in Bewegung und bringen sie an die rechte Stelle; haben aber mit Banken nur sehr entfernte Ahnlichkeit.

Obgleich jeder nicht ganz unkundige den Unterschied von Girobanken, Zettelbanken, Depositobanken, u. dgl. anzugeben weiß, wird doch der Ausdruck Bank viel zu oft in solcher Unbestimmtheit und Allgemeinheit gebraucht, daß Verwirrung und Streit fast unausbleiblich ist. — Die

<sup>\*)</sup> Die irrigen Grundsätze und die schlechteste Verwaltung zeigte die, unter anderem Ramen nach Philadelphia versetzte Hauptbank. Sie hatte zuletzt nur einen Dollar Gold für 23 Dollars Schulden, ließ an zehn Personen 3,000,000 Dollars und den Zeitungsschreibern 170,000 Dollars.

Banken, sagt der Eine, sind nöthig zum Besten der Vorgenden und der Schuldner; zum Besten der Darleher und Gläubiger, ruft der Andere. Wir bedürfen ihrer (heißt es im Osten), weil wir großen Handel haben; wir bedürfen ihrer (heißt es im Westen), weil wir noch keinen Handel haben. Sie sind gegründet für die Armen, denn ihr Geld (das Papiergeld) ist wohlfeil; Gold und Silber ist nur Geld für reiche Leute.

Die lezte, grundverwirrte Ausserung zeigt insdessen den Weg zu dem eigentlichen Sitz des Streites, nämlich: der Frage über Wert und Verhältnis des Papiergeldes und Metallgeldes.

„Wir müssen aufhören (ruft Henry Clay), ein handelndes Volk zu sein, wir müssen uns von der handelnden Welt scheiden, und uns auf Jahrhunderte zurückversetzen, wenn wir unsere Geschäfte auf den ausschließlichen Gebrauch des Metallgeldes beschränken.“ — Aber wer verlangt denn dies? Wer verlangt denn, daß Abrechnungen, Wechsel, Creditbriefe, Anweisungen, und tausend andere neue Hilfsmittel des Handels aufhören sollen? In Wahrheit beziehen sich alle Einreden nur auf Natur, Maas, Vortheile und Nachtheile des Papiergeldes.

Noch immer behaupten Biele: es gebe in den vereinigten Staaten gar kein Papiergeld, weil nach dem Buchstab nur Metallgeld ein gesetzliches Zahlungsmittel sei. Über dieser Buchstabe hat vor der Macht der Verhältnisse nicht die geringste Bedeutung mehr; in der Praxis verkehren Gläubiger und Schuldner, Käufer und Verkäufer ohne Vergleich mehr mit Papier, denn mit Gold und Silber. Sagt doch selbst Webster: „daß Banknoten in der That Münze geworden sind, daß sie als solche gebraucht werden, und das Gesetz sie in vieler Hinsicht als Münze behandelt, — hat keinen Zweifel.“

Sobald man den richtigen Satz anerkennt: „nur Arbeit erzeugt Glück und Reichtum“, wird die Vertheidigung des Papiergeldes äußerst schwer. Denn im Fall (wie die Vorsichtigsten fordern) so viel Metall im Kasten liegt, wie Noten ausgegeben werden, bringt das Bankgeschäft keinen Gewinn; sobald hingegen mehr ausgegeben werden, sind sie ein bloßes Papier ohne gerechte Hypothek, und die Menge der Umlaufsmittel vermehrt sich ohne natürliche Grundlage und natürliches Verhältnis. Zwar lobt man eine vernünftige Ausdehnung der Umlaufsmittel, einen, in der Gestalt des Kapitals, ausgedehnten Credit; — gegen diese unbestimmten, undeutlichen Worte erheben sich aber, bei näherer Prüfung, große Zweifel. Der Credit erzeugt ja keine Kapitale, sondern setzt die vorhandenen Werthe nur in besseren und rascheren Umlauf. Wird er darüber hinaus gegeben oder vorausgesetzt, so beruht er ja eben auf Nichts, und am wenigsten auf erzeugender Arbeit. Dann können die bösen Folgen nicht ausbleiben, welche das amerikanische Bankwesen zeigt, und welches Männer der verschiedensten Ansicht und Stellung gleichmäßig beklagen.

„Ein ungeordnetes Geschwesen (sagt Webster) ist eins der größten politischen Uebel. Es untergräbt die Jugend, welche zur Erhaltung des geselligen Vereins nothwendig sind, und befredet Neigungen, welche dessen Glück zerstören. Es führt Krieg gegen Betriebsamkeit, Sparsamkeit und Hübschlichkeit, und zieht den kleinen Geist wässler Auschwefungen und thörichter Unternehmungen. Von allen Erfindungen, die arbeitenden Klassen zu betrügen, ist keine wirtsame gewesen, als die, welche jene mit Papiergeld täuscht; sie düngt das Feld des Reichen mit dem Schweize des Armen. Gewöhnlich Tyrannei, Unterdrückung, übertriebene Steuern, sind für die Massen des Volks nur leichte Uebel, im Vergleiche mit betrügerischen Umlaufsmitteln und den Räubereien, welche ein gesunkenes Papiergeld mit sich führt. Unsere eigene Geschichte verklündet uns genug, in mehr als genug, über die entzückendste Richtung, die Ungerechtigkeit und die unerträgliche Unterdrückung, welche der Jugendhafe und Wohlgesinnte durch ein gesunkenes Papiergeld leidet, das vom Gesetz erlaubt, oder von der Regierung in irgend einer Weise beschützt wird.“

Sur Bestätigung dieser gerechten Klagen genügt die Mittheilung weniger Thatsachen. In den Jahren 1812 bis 1814 stellten die meisten Banken ihre Zahlungen ein; zwischen 1811 und 1830 machten 165 ganz, bankrot, oder hemmten doch ihre Geschäfte. Im Jahre 1787 gab es drei Banken, im Jahre 1839 hingegen 850, und mit den Nebenzweigen an 1000 Bauten.

Hieven zahlten baar foet	498.
horten ganz auf	56
zahlten erst später wieder	48
stellten Baartzahlung zum Theil ein	60
z z ganz ein	343.

Vom Januar bis Julius reichten sich daran in New York gegen 1000 Bankrotte. Das ganze Kapital einer Bank in Illinois bestand in den Metallplatten zum Prägen der Noten. In einer anderen Zweigbank wurden nur zwei Dollars eingezahlt, die man als Eurozitaten aufbewahrt.

Wegen (wie man behauptet) die Schulden der meisten Banken ihr Kapital auch nur um 40 bis 80 Prozent überschreiten haben; so waren sie doch eben deshalb in dem Augenblicke bankrot, wo ihnen alle ihre Noten zu baarem Umlaufschein vorgelegt wurden. Es fanden sich aber auch Banken welche ungestraf't hundertmal so viel wertlose Settel ausgegeben hatten, als ihr Kapital betrug. Es fehlte bei dem verschiedenen Werthe oder Unwerthe aller Banknoten, beim völligen Mangel baaren Geldes, an einem irgend feisten Maasse des Wertthes aller Dinge; die Preise schwankten ungeheuer, und um der verdienten oder unverdienten Noth zu entsagen, erlaubten sich nicht Wenige Willkür und Beträgereien aller Art. Banken, welche zweifelsohne bankrott waren, vertheilten dennoch reichliche Dividenden, und fertigten Settel bis zu 25, ja bis zu fünf Gents hinab, wodurch die Zahl der Leidenden und die

Bewirrung immer höher stieg, ohne daß die Obrigkeit Mittel besaß, die Gedanken aufrecht zu halten oder herzustellen. Selbst die, dem ganzen Bankwesen fründlichen Staaten, wurden in diese Leidenschaft verwickelt, oder mußten aus Notwehr gegenübersetzen ihre Zuflucht nehmen, um nicht gar zu viel zu verlieren. Zehnlicherweise erlaubte die Bundesregierung in der Not: gesunkene Zettel für voll in ihren Kassen anzubringen. Dies war ein Lohn, ein Prämium für die schlechtesten Zettel und die lächerlichste Wirtschaft, zum Schaden der besseren Banken, und begründete eine ganz verschiedene Besteuerung in den verschiedensten Theilen des Kreisstaates.

Deffentliche und Privatunternehmungen standen in diesen Unglückszeiten still, Versteigerungen weit unter den früheren Preisen, und Verhaftungen vieler zahlungsunfähigen Schuldner waren unvermeidlich, unschuldige litten unermesslich, Schuldige blieben ungestrafft, und es erzeugte sich eine verdächtliche Gleichgültigkeit gegen alle Zahlungspflichten. Insbesondere entbanden sich schuldende Körperschaften, oder Corporations, mit verdammlicher Kühnheit und aus eigener Macht, von ihren unbefreiablen Verbindlichkeiten. Alles ihre Kramen, ja alle Wahrheit und Riedlichkeit schien zu verschwinden. Daher rief Mr. Cullen in gerechtem Zorn aus: man kann sein Geld sicherer in Russland und in der Türkei anlegen, als in Amerika. Das dortige Banksystem ist das schlechteste und für den Freistaat das größte Unglück.

Sehen wir jetzt, was bei dieser Einöde, diesen bitteren Erfahrungen, zur Abstellung der Uebel vom Präsidenten, dem Congreße und den eingetretenen Staaten geschah. Der Präsident Jackson verlor zuerst die Geduld: er wollte nicht länger die listigen Betrüger schonen, oder mit angeblich tiefsinniger Weisheit capituliren. Während viele die Sachen hinhalten, berichtigten, nur allmälig vorschreiten wollten, nahm der alte, geliebte, siegreiche Feldherr sein Schwert, schlug die ihm widerwärtige Bank, aus den schon mitgetheilten Gründen in Stücke und sah in der Gründung und Herstellung daaren Geldumlaufes, die einzige Erlösung von allem Uebel des Papiergefölzes. Das bei diesem Verschlagen die Stücke umgestoßen und Manchen verlebt, kümmerte ihn wenig: die Crisis erscheine unvermeidlich und die Herstellung erst möglich, wenn das Ungefunde führen abgeschnitten und wegaworfen sei.

Die Behauptung: alle Leiden und Verzweigungen des Jahres 1837 wären ganz allein aus Sachsen's Maßregeln hervorgegangen, ist einseitig und irrig; sie gingen noch mehr aus dem hervor, was er bekämpfte. Aber die Witschdigen sprachen sich allzugegen selbst los und glaubten die eigene Schuld dadurch abwälzen zu können, daß sie den alten Degen als alleinigen Sündenbock darstellten und als Süßnapfet zum Altar schleppten.

<sup>\*)</sup> Auch nicht allein aus der angeblich nachteiligen Handelsbilanz.

Alle Charakterkraft, alle Beliebtheit Jackson's hatte indessen kaum hingereicht, ihm den Sieg über die große Centralbank zu verschaffen; alle Staatenbanken blieben dagegen unangetastet, ja ihre Zahl und Bedeutung musste wachsen, nachdem die mächtigste Mitbewerberin gestorben war, und die öffentlichen Gelder bei ihnen niedergelegt wurden. Indem Jackson das eine Haupt der lernäischen Schlange abschlug, wuchsen deren mehrere; eine gründliche Heilung nach seinem Systeme hätte die Auflösung aller Staatenbanken, und die Aufstellung neuer Schatzgesetze erfordert; — welche kühnen Mittel aber theils gar nicht versucht wurden, theils missliefen. Der Congress hatte weder den Willen, noch die Kraft, das Geldumwesen in Ordnung zu bringen, und während er an einer Stelle Gold und Silber münzte, mehren die Banken ihr Papiergeföld in unbeschränktem Maße an 800 Stellen. Die als dumm und barbarisch verschrienen Münz einrichtungen des Mittelalters, sind nur Uebel in kleinem Massabe, verglichen mit 800 Münzstätten, wo von Schrot und Korn und Festschriftung des Wertes gar nicht die Rede sein kann, und in Wahrheit eine beispiellose Falschmünzerei betrieben wird\*). Wollte der Congress (sonst so dinglich in Festhaltung und Auslegung der Verfassung) eine ihrer klarsten und heilsamsten Vorschriften bei Seite sezen; so wäre es immer noch besser gewesen, den 29 Staaten das Münzrecht nach gleichem Schrot und Korn zu überweisen, als es 800 Papiermünzen angovertrauen, wo jeder Müller und Deutzer seine Wische als Münzgeld anpreist.

Mehrere Staaten, welche leichtsinnig und übersetzt Bankrechte ertheilt hatten, bestreben sich die eingetretenen Uebel durch zweckmäßige Gesetze wo nicht ganz abzuwandeln, doch ihnen für die Zukunft vorzubeugen. In Illinois, Indiana, Alabama und Missouri z. B. soll künftig nur Eine Bank geduldet werden.

In New Hampshire darf niemand ohne gesetzliche Erlaubniß Bankgeschäfte treiben. Noten unter einem Dollar sind verboten, Einstellung der Baarzahlungen hebt den Freibrief auf und verpflichtet zwölfe vom hundert Verzugszinsen zu zahlen. Bewilligung von Dividenden, während sich einer Einstellung, wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren gestrafft.

Technische Gesetze bestehen in Kentucky. Die Schulden einer Bank dürfen das Doppelte ihres Kapitals nicht übersteigen. Die Regierung nimmt 20.000 Antheile und erhält von 100 Dollars Kapital, 25 Cents. Sie hat das Recht zu untersuchen und zu strafen, und die Bankbeamten sind für Beobachtung aller Vorschriften verantwortlich. Fälschung von Banknoten wird mit zwei bis zehnjährigem Gefängnisse bestraft.

In Massachusetts darf keine Bank Noten unter fünf Dollars ausgeben, und keine ihre

<sup>a)</sup>) In Boston counterfeitor detector werden 1205 falsche Banknoten beschrieben.

Geschäfte beginnen, bevor die Hälfte ihres Kapitals erwohllich in Gold und Silber niedergelegt ist. Die Noten dürfen das Kapital nie um mehr als 25 Prozent übersteigen, die Gesamt schulden nie mehr betragen, als das Doppelte desselben. Alle Direktoren sind für Misbrüche mit ihrem Vermögen verantwortlich. Die Bank lebt dem Staate fünf vom Hundert ihres Kapitals zu fünf Prozent Zinsen, und zahlt ein halb Prozent desselben für die erlangten Begünstigungen. Die Regierung hat das Recht, jederzeit die Geschäftsführung der Bank zu untersuchen und sie (bei Nichterfüllung der Bedingungen) aufzuheben. Verfertiger falscher Banknoten werden streng bestraft, Angeber der Verfälschung belohnt. Seit 1833 ist die Zahl der Banken in Massachusetts bedeutend gestiegen.

In South Carolina (und so in den meisten Staaten) dürfen keine Banknoten unter fünf Dollars gefertigt werden, und im Fall eines Bankrotts sind die Actionaire bis zum Doppelten ihres Einsatzes verpflichtet.

In New York darf keine Bank mehr Noten ausgeben, als sie in New York, oder Bundesstaatschuldscheinen niederlegt, und jede Note wird, zur Erhöhung der Sicherheit, vom Staatssekretär gezeichnet.

So wohlgemeint, so zweckmäßig in vieler Beziehung diese und ähnliche Gesetze auch erscheinen, wird doch geklagt: daß man überall Auswege finde sie zu umgehen, daß es an Rechtsmitteln fehle gegen heimliche Beträgereien und öffentliche Bankrotte, und daß sich die Meereswogen des Eigennuges nicht mit bloßen Worten bezähmen ließen. Unrecht und Leichtsinn theilen sich hierbei oft zwischen Gläubiger und Schuldner und sowie die Milde gegen die letzten ihre Lichtheite hat, so auch ihre Schattenseite.

In dieser Bedrängniß sucht man sehr natürlich nach durchgreifenderer, zulänglicher Hilfe, und die Whigs sehen dieselbe in der Gründung einer neuen, großen Nationalbank, während die Demokraten darin nur die Rückkehr zu alten Uebeln erblicken, und mehr oder weniger dem Metallgelde das Wort reden\*). Zurdrerst muß ich wiederholen, daß mit dem Namen: Bank, noch gar kein bestimmter Inhalt gegeben ist, und die Einreden sich in der Vorauseitung verdoppeln, man werde die früheren Mängel keineswegs beseitigen können, ja nicht einmal beseitigen wollen, weil eben sie den Privatvortheil und die Parteizwecke am meisten förderten. Deshalb stellten auch viele Whigs den Namen Bank, ganz bei Seite, und forderten nur ein „gesundes Geldwesen“ (sound currency); wogegen denn im Allgemeinen freilich nichts einzutwenden, aber zugleich jedem überlassen ist, dabei zu denken, was ihm beliebt. Doch kamen nebenher bestimmtere Behauptungen zum Vorschein, von denen ich einige, noch unerwähnte, beispielsweise aufzähle.

<sup>b)</sup>) Allein im Jahre 1843 wurden 11,967,830 Dollars in Gold und Silber gemünzt.

Es ist, sagt man, ein Bedürfnis jedes gebildeten Staates und Zeichen seiner Bildung, daß er Papiergeld habe. Das amerikanische System des Bankwesens war (mit Einschluß der Nationalbank) ein wohlerrichtetes, praktisches und wohltägliches. Banknoten und Papiergeld sind ein sicheres und passendes Erfäßmittel für Kapitale. Wo es nur Metallgeld, nur Gold und Silber giebt, fällt fast aller Handel in die Hände großer Kapitalisten. Wo die Banknoten in jedem Augenblicke gesetzlich in baares Geld umzusetzen sind, ist dagegen volle Sicherheit für ihren Werth vorhanden. Sie wird verdoppelt, wenn die Niederlegung von Staatspapieren und die Unterschrift des Staatssekretärs gefordert wird.

Gegen diese Sätze läßt sich viel erinnern. Zuerst hat Deutschland nur wenig, und Frankreich gar kein Papiergeld, ohne daß man ihnen deshalb Bildung absprechen dürfte, oder ihr Handel gehemmt würde. Wohl aber haben fast alle europäischen Staaten an den Folgen des Papiergeldes nicht minder gelitten als Nordamerika. Gewiß verdient dessen Bankwesen (selbst einschließlich der Nationalbank) keineswegs die obigen Lobprüche. Die hier zu Grunde liegende Ansicht betrachtet irrig Jackson's Aufhebung der mangelhaften Nationalbank, als den alleinigen Grund aller Uebel, und ihre verbesserte Herstellung als ein Universalmittel gegen dieselben. Ganz anderen Sinnes erklärt sich Jefferson gegen Haupt- und Zweigbanken. Diese Institution (sagt er) ist von einer tödtlichen Feindschaft gegen die Grundsätze und die Form unserer Verfassung. Diesem Vorgänger sich anschließend und seiner alten Überzeugung von der Verfassungswidrigkeit der Bank treu bleibend, legte der Präsident Taylor sein Veto ein, als ihm der Congress einen Gesetzentwurf zu ihrer Herstellung überreichte. Ohne in eine nähere Prüfung der, ihm deshalb gemachten bitteren Vorwürfe einzugehen, erlaube ich mir nur zu bemerken, daß es sehr ungünstig wäre, Taylor zu verdammen, weil er an seiner früheren Lehre festhielt; während man es lobt, daß sein Hauptgegner Clay aus einem früheren Feinde, ein Vertheidiger der Bank ward. Beide folgten ihrer besten Überzeugung und Taylor sagte schon früher: das Banksystem, so wie es in diesem Lande geführt wird, hat keinen einzigen gesunden Grundsatz der Staatswirtschaft zur Stütze. Es ist eine grobe Läufbung, der Traum eines Schwärmers, und trug mehr als irgend etwas bei, die Sittlichkeit des Gemeinwohns zu verderben u. s. w. Für den Augenblick wirkte es wie ein Reizmittel, und trieb (gleich dem Branntweine) Kraft und Thätigkeit hervor; bald aber folgte Erschlaffung und endlich die Entstarrung des Tores. Unser Banksystem (rast Buchanan) ist das schlechteste und unverantwortlichste, das je auf Erden vorhanden war.

Der Satz: Banknoten und Papiergeld sind ein sicheres und passendes Erfäßmittel für Kapital, bedarf einer näheren Erläuterung. — Ge-

wiß müssen vorher die Kapitalien durch Arbeit und Ersparnis erschaffen, sie müssen bereits da sein; denn mit Papier und einer Druckerpresse kann man dieselben nicht herbeizaubern, oder verdoppeln. Credit ohne Grundlage, ein Stellvertreter ohne sichere Stelle, verdient keine Bobrede. Andererseits hört aber der Credit, es hätten die Creditmittel keineswegs da auf, wo man dem Papiergilde entsagte hat: es ist wunderlich zu glauben, oder doch rhetorisch zu beschreiben, daß alsdann gar viele und große Frachtwagen mit Gold und Silber beladen, müßiglich durch das Land ziehen müßten, und alle Kaufleute von Wechseln, Anweisungen, Abrechnungen, Creditsbriefen u. s. w. keinen Gebrauch mehr machen könnten. Eben so wenig sollte man die Bequemlichkeit rühmen, welche 800 Arten unsicheren Papiers angeblich dem Reisenden gewähren; er wird vielmehr, trotz aller Vorsicht, dadurch überwältigt.

Warum da, wo es nur Metallgeld giebt, aller Handel in die Hände großer Kapitalisten fallen soll, ist schwer zu begreifen. Sind nämlich Banknoten etwas wert, so hat der Reiche deren viel und der Arme wenig; es geht damit ganz wie mit dem Golde und dem Silber. Sind sie aber nichts wert, so wird gewöhnlich der Arme damit am meisten betrogen. Ich begreife nicht, weshalb Papiergeld ein, besonders den Armen nützliches Geld sei. Nur für Arbeit, nur für soziale und persönlichen Credit kommt dasselbe, kommt Gold und Silber in seinen Besitz. In manchen Theilen Deutschlands, in Frankreich (wo es kein Papiergeld giebt) ist der Handel nicht mehr, oder weniger in den Händen reicher Kapitalisten, als in England oder Nordamerika.

Die Behauptung: da wo man die Banknoten in jedem Augenblicke gesetzlich in baares Geld umsetzen könne, sei volle Sicherheit für ihren Werth vorhanden, wird durch die gesamte Erfahrung widerlegt. Kein Buchstabe des Gesetzes hat jeithher übermäßiges Ausgeben von Papiergeld hindern können. Erst in Augenblicken der Gefahr eilt jeder, sein Papier in Metall umzusetzen, und findet dann die Banken nur zu oft bankrott.

Die Niederlegung von Staatspapieren und die Mitzeichnung des Staatssekretärs, diese neuwerker Maßregeln führen allerdings eher zum Ziele, als viele andere; doch bleiben auch hier noch sehr erhebliche Bedenken übrig. Erstens nämlich sind Staatspapiere ebenfalls der Gefahr ausgeetzt, bei ungünstigen Verhältnissen im Werthe zu sinken, und zweitens ist der Gläubige noch weit irriger: sobald nur eine sichere Hypothek zur Hand sei, könne man ohne Gefahr und üble Folgen, den Betrag ihres Wertes in Papier verwandeln und ausgeben. Das Geld ist ja nicht blos ein Maß, es ist zugleich ein Gemessenes; und im Fall man seine Menge irgendwie vermehrt oder vermindert, so wird es zu einem andern Maße, und verändert seinen Werth.

als Gemessenes. Wenn man nämlich von irgend einem Gegenstände des menschlichen Bedarfs, (Getreide, Kartoffeln, Wein, Tuch, oder was es sei) plötzlich hundertmal so viel auf den Markt bringen wollte, als man zeither verlangte und absetzte; wer würde diese Massen kaufen, wie würden sie den früheren Preis behalten können? Dasselbe gilt vom Metallgeld und vom Papiergeld. Die Sicherheit der Hypotheken, das Da-sein eines ursprünglichen, durch Papier vertretenen Wertes, ändert nichts an diesen nothwendigen Folgen. Wenn selbst die Gesetze erlauben, daß jede Bank mindestens noch einmal so viel Noten ausgebe, als sie Kapital besitzt; so ist und bleibt dies eine rein willkürliche Vermehrung des Geldes, ohne wahre Vermehrung der Werte, der Kapitalien, der Arbeit. Das baare Geld verschwindet allmählig, bis ein allgemeiner Rückschlag der leichsinigen Wirthschaft und der überreichten Freude ein schreckliches Ende macht. Bis dahin beziehen die monopolistischen Aktionärs mehr wie doppelte Zinsen: sowohl von den deponirten Staatschuldenscheinen, als von dem doppelten Betrage der ausgegebenen Noten. Wenn die Dividenden dennoch nicht übermäßig hoch sind, so ist dies Folge vieler Umstände; z. B. der übermäßigen Mitbewerbung, der starken Besteuerung durch die, den Freibrief bewilligenden Staaten, der schlechten Geschäftsführung u. s. w. Vielleicht läge in der steigenden Uneinträglichkeit das beste Mittel die Banklöl zu vermindern.

In ähnlicher Weise sollte das Schaggeseg (die subversarybill) wirken, welches heftig bekämpft, dann angenommen und bald nachher in den wesentlichsten Punkten wieder aufgehoben wurde. Zu den Hauptbeschwerden gegen die Nationalbank gehörte die: daß die öffentlichen Gelder dasselbst zinsfrei niedergelegt würden, wodurch den Theilhabern (Aktionärs) ein ungerechter, unermesslicher Vortheil erwachse, und dem Staate (trotz dieses ungeheuren Opfers) nicht einmal die erforderliche Sicherheit gewahrt werde. Mag nun der durchschnittliche Betrag der niedergelegten Gelder auch nicht (wie Etliche behaupten) 15 Millionen, mag er nur 5 Millionen betragen haben; immer bleibt der Zinsgewinn der Bank außerordentlich hoch, und wird keineswegs durch die von ihr übernommenen Pflichten und Zahlungen ausgeglichen. Gewiß war Jackson's Sieg, über die von ihm aus vielen Gründen angeklagte und angegriffene Unstalt in dem Augenblicke entschieden, wo er die öffentlichen Gelder ihrer Benutzung entzog. Indem er diese Gelder hierauf den, von ihm auserwählten einzelnen Staatenbanken anvertraute, gewannen diese so viel, wie die Nationalbank verlor, für die Republik gingen aber die Zinsen nach wie vor verloren, und eben so wenig gewann sie hinsichtlich der Sicherheit des anvertrauten, oder niedergelegten Geldes. Zwar konnte fernherhin keine der einzelnen Banken die Macht und den Einfluß der Hauptbank gewinnen; die neuen Geld-

mittel verführten aber jene sehr oft zu überkühnen Spekulationen und leichtsinnigem Fertigen von Banknoten.

Das Schaggeseg beweckte: die Bundesfinanzen und die großen Vorräthe und Ueberschüsse öffentlicher Gülder von aller Verbindung mit den Banken zu befreien, Kassenbeamten anzustellen und ein Kassenwesen zu gründen, wie es fast in allen Staaten längst besteht. Hiegegen erhob sich das lauteste Geschrei, und es ergab sich, daß das Interess der vielen, hiedurch verlierenden einzelnen Banken, noch lebhafster und nachdrücklicher vertreten ward, als das der besieгten Nationalbank. Jenes Gesetz, rief man aus, richtet alle Staatenbanken zu Grunde, überreicht dem Präsidenten Schwert und Böte, vernichtet alle Sicherheit für die öffentlichen Gülder, gibt sie in die Hände betrügerischer Beamten, bildet eine neue (und zwar die schlechteste) Centralbank, erschwert die Versendungen und Abrechnungen. Das ganze System widerspricht unseren Gebräuchen, unseren Gewohnheiten. Es verschließt die Gelder hinter Schloß und Riegel, vom Augenblicke der Einnahme bis zu dem der Ausgabe. Hiedurch trennt sich die Regierung (gegen ihre Pflicht) ganz vom Volke, entfagt aller Sorgfalt, allem Schutz, überläßt die leidenden zu Grunde gerichteten Bewohner des ganzen Bundes, mit kaltem und herzlosen Egoismus, ihrem unglücklichen Schicksale. Es ist ein Gesetz für den Feudalismus, für die Raubstaaten der Berberi, es ist eine Maßregel für Zeiten, wo es keine Sicherheit gibt der Gesetze, keine Bedeutung des Handels, keine gewerbliche Thätigkeit unter den Menschen, u. s. w.

Diese gewaltigen Anklagen sind parteisch und übertrieben. Allerdings hat man Schwert und Böte dem Präsidenten überreicht; aber er darf jenes nicht aus der Scheide ziehen und aus dieser feinen Thaler herausnehmen, ohne Bestimmung des Congresses. Wenn er zeither die Geldvorräthe den Banken nach Belieben zinsfrei anvertrauen konnte, künftig aber in die Hauptstaatskasse niedergelegen müßte, so verliert er hiedurch vielmehr an Macht und Einfluß, als daß sich beides vergrößert. Überdies gehört zu allen wirklichen Ausgaben, nach wie vor, die Anweisung oder Bestimmung (appropriation) des Congresses, und über die etwaige Theilnahme des Senats bei Anstellung der Kassenbeamten, lassen sich zweimäßige Vorschriften auffinden. Das die Gelder in der Staatskasse und in den Händen von verantwortlichen Staatsbeamten minder sicher seien, als in den Händen der nicht verantwortlichen Banken (wo man so viel verlor) ist eine unerwiesene Voraussehung; auch gehen in den Staaten, wo die Staatskassen nichts mit Banken zu thun haben, alle Versendungen und Abrechnungen ohne Schwierigkeit vor sich. Das endlich eine Neuordnung alter Gewohnheiten widerspreche, ist kein unbedingter Tadel; ja es wird zum Eobe, sobald jene nüchtern erscheint und diese nichts tau-

gen. So läuft zuletzt Alles auf die Frage hinaus: ob die Banken ein Recht haben, die Staatsgelder in der zwischen Einnahme und Ausgabe verstreifenden Zeit zinsfrei, oder doch mit großen Vortheilen zu benutzen, und ob die Regierung eine Pflicht hat, diesen Gebrauch vorzubestehen zu lassen.

Nach der Aufhebung des Schatzgesetzes machte der Präsident Tyler den Vorschlag: man solle statt zinsbarer Staatschuldcheine, 15 Millionen Dollars (etwa ein Drittel der einjährigen Staats-einnahme) in unverzinslichem Papiere ausgeben, dasselbe in allen öffentlichen Kassen annehmen, und für seine baare Einlösung oder beliebigen Austausch Sorge tragen. Die Summe sei einerseits nicht so groß, daß daraus Gefahr entstehe, und anderseits doch groß genug, die Geschäfte der anderen Banken zu regeln und als ein allgemeines Umlaufsmittel nützlich zu wirken. Eben so wenig sei bei Ausführung dieses Plans von einer bedenklichen Bankeinrichtung die Rede. — Anfangs ward dieser Vorschlag günstig beurtheilt, dann vernachlässigt, endlich zur Seite gelegt; —

ganz Theil wohl, weil er nirgends ein Privatinteresse begünstigte und für sich in Bewegung setzte.

Es haben einsichtsvolle und unbefangene Männer, es haben Wissenschaft und Erfahrung deutlich genug die Richtung bezeichnet<sup>\*)</sup>, in welcher man sich bewegen müsse, um diese Mängel und Leiden (nächst der Sklaverei die größten) allmälig zu verbessern und auszuheilen. Theilnehmend hoffe ich deshalb: die Behauptung zweier kundiger Amerikaner werde nicht in Erfüllung gehen, welche sagen: der Gegenstand des Geldwesens ist jetzt hoffnungslos überdeckt, durch das Rothweich und die gemeine Wildheit der Parteipolitik. Man könnte eher in Konstantinopel mit Erfolg das Christenthum verkünden, als in den vereinigten Staaten gegen schlechten Gelderwerb und Banken predigen!

<sup>\*)</sup> Das Metall geht, gleichwie jede Ware, dahin, wo es hoch und gebraucht. Würden doch allein im Jahre 1838 nur 17 Millionen Dollars Gold eingeführt; und, wenn man 1814 auf den Kopf nur zwei ducare Dollars rechnete, dann 1837 fünf Dollars.

## 21.

### U b g a b e n u n d F i n a n z e n .

In allen größeren Staaten findet man Einnahmen und Ausgaben der Hauptregierung, und Einnahmen und Ausgaben der Landschaften und Orte. Nirgends tritt diese Verschiedenheit, dieser Gegensatz, so bestimmt heraus wie in Nordamerika.

Die allgemeine Bundesregierung hat nur zwei große Einnahmesquellen: Eingangssölle und Landverkauf. Dagegen wurden alle inneren Abgaben bereits 1802 unter Jefferson's Leitung abgeschafft, und nur während der Kriege gegen Frankreich und England eine Zeit lang wieder erhoben von Eisen, Hüten, Papier, Leder, Uhren, Zucker u. s. w., und vorübergehend auch von Landhäusern und Sklaven.

Zogt also giebt es in den vereinigten Staaten gar keine allgemeine Steuer, keine Grundsteuer, keine Zölle oder innere Verbrauchssteuer, mit Ausnahme der Zöllner gar keine Steuerbeamte der allgemeinen Regierung, keine Sperrung zwischen den einzelnen Staaten, und keine landschaftliche Besteuerung, welche über die Grenzen hinausgriff, oder wirkte. Schon hiervon unterscheidet sich das Finanzwesen der vereinigten Staaten, von jedem anderen.

Ferner zeigt sich fast nirgends ein solches Schwanken, ein solches rasches Steigen und Sinken der Einnahmen und Ausgaben: und zwar gemäß der verschiedenen Zollrollen, der baaren oder Papierzahlungen, der Einwande-

rungen, der Bank- und Geldverwirrungen, der Niedergeschlagenheit oder Tollkühnheit in den Handelsunternehmungen u. s. w. In Folge ihres Reichtums war dann die Regierung wohl verschwendertisch, und in Folge ihrer Bedrängnis gezwungen, zu mangelhaften Ausgaben ihre Zuflucht zu nehmen.

Selbst in Nordamerika, dem friedlichsten und gesichertsten aller Staatenvereine, entstand aus den Kriegen und den Kriegsschulden die größte Last. Doch waren die letzten bereits 1835 abgezahlt, und 1839 im Schafe ein Überschuss von 34,966,000 Dollars. Diesen Überschuss (Dies wird mit grossem Eifer behauptet und durchgesetzt) müsse man zu Landesverbesserungen verwenden. Allmälig aber erkaltete die Begeisterung für diese Ansicht, und die Gegengründe wurden immer lebhafter hervergehoben. Man sprach: die neue Auslegung der Verfassung, wonach der Congress alles ordnen will was zur allgemeinen Wohlfahrt gehört, vernichtet die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Staaten. Wollte man ihm aber auch jenes Recht zugestehen, so giebt es doch kaum irgend eine Unternehmung oder Verbesserung, welche allen Staaten gleichmäßig zu Gute käme, und wogu alle gleichmäßig beizutragen verpflichtet wären. Das Deutsche und Landschaftliche soll von den einzelnen Orten und Landschaften selbst eingeleitet und durchgeführt werden; die Bundesregierung besitzt hierzu weder ein Recht,

noch die nötige Geschicklichkeit. Während der letzten Sitzungen der Congresse sind leichtfertig und übereilt an 103 vorgebliche Verbesserungen angenommen und dazu 12,600,000 Dollars bewilligt worden. Sieben erhielten vier Staaten 7,060,000 Dollars, und mit Recht erhoben die anderen Klage über parteiliche und ungerechte Verteilung<sup>\*)</sup>.

Mit Recht hat der Congress später das System innerer Verbesserungen aus Zollüberschüssen aufgegeben, auch sich überzeugt, es sei eine Verkehrsheit diese durch hohe Besteuerung mit bedeutenden Verwaltungskosten zu expressen, und sie dann an die einzelnen Staaten zu verteilen. Besser bleibt das Geld von Hause aus in den Taschen der Einzelnen; wie denn überhaupt nicht in Frage steht: wie viel man erheben, sondern mit wie wenigem man auskommen kann. Die Bundesregierung (sagte der Präsident Jackson) soll nicht Mithinnehmer von Privatunternehmungen sein, oder bei Anlegung von Wegen und Kanälen, bei den Wahlen u. s. w. mitwirken, und hiedurch einen für die Freiheiten des Volks nachtheiligen Einfluss erlangen. — Auf jenem Wege (sprach Calhoun) würde sich die Bundesregierung in eine Maschine zum Erheben und Verteilen des Geldes verwandeln, mit Zurücklegung aller anderen Zwecke, für welche sie gegründet ward.

Den Zeiten der Überschüsse folgten die Zeiten der Ausfälle und des Mangels; was dann Gelegenheit gab zu mancherlei Rügen über fehlerhafte Rechnungsführung, ungenügender Aufsicht, große Unterschreife, unnützes Abdrukken entbehlischer Schriften und Berichte, leichtfertiges und übermäßiges Bewilligen von Jahrgeldern u. s. w. Trotz aller Irrthümer und Mängel hat die Bundesregierung nur etwa 17 Millionen Vor- schüsse und Schulden; sie bezog in den letzten vier Jahren eine Einnahme von 120 Millionen Dollars, und hat nicht nur das Deficit gedeckt, sondern einen baaren Überschuss von sieben Millionen Dollars.

#### Die staatsrechtlichen Ausgaben und die Kosten

<sup>\*)</sup> Von 1791 bis 1832 betrugen die Einnahmen der Gesamtregeierung:  
von den Sößen . . . . . 594,909,000 Doll.  
= = innere Einnahmen . . . . . 28,235,000 =  
= = direkte Steuern . . . . . 17,738,000 =  
= der Stoff . . . . . 1,091,000 =  
vom Landverkaufe . . . . . 40,627,000 =  
von Anleihen u. Schatzkammercheinen 156,181,000 =  
= Dividenden und Bankennahmen . . . . . 11,452,000 =  
Bermischtes . . . . . 5,428,000 =

In runder Summe 844,268,000 Doll.

Ausgabe.	Civilität . . . . .	37,158,000 Doll.
	Schulden . . . . .	408,000,000 =
	Güter . . . . .	102,703,000 =
	Der . . . . .	214,547,000 =
	Indianische Angelegenheiten . . . . .	13,413,000 =
	Außwärtige . . . . .	94,142,000 =
	Bermischtes . . . . .	38,194,000 =

Summa 842,250,000 Doll.

Die Sahlen stimmen nicht bei allen Berichtstaltern. Das unter dem Titel: „für das Heer“ viele anderen Ausgaben beschaffen sind, ist unter dem davon handelnden Abschnitte näher ausgewiesen.

der Verwaltung sind im Vergleiche mit anderen Ländern ungemein gering; was schon aus der einen Thatsache hervorgeht, daß der Präsident jährlich 25,000 Dollars erhält, während allein die verwitwete Königin von England zwanzig mal so viel bezieht. Die Kosten des Congresses belaufen sich auf etwa 200,000 Dollars.

Der Vizepräsident erhält . . . . .	5000 Dollars
Nur vier Minister <sup>*)</sup> erhalten jeder 6000 =	
Der Oberrichter . . . . .	5000 =
Der Postmeister . . . . .	6000 =
Acht Richter . . . . .	32,000 =
Ein Gesandter . . . . .	9000 =
Ein Gesandtschaftssekretär . . . . .	2000 =
u. s. w.	

Man hat (scheinbar paradox, aber nicht unwahr) behauptet: für die Erhaltung der freien Einrichtungen in einer Republik, für die Rückkehr zu Maas und Ordnung sei es heilsam, wenn sich von Zeit zu Zeit ein Mangel in den Kassen zeige. — Gewiß entstanden die oben erwähnten Überschüsse aus einer übermäßigen, auf falschen Grundsätzen ruhenden Besteuerung, und die Verteilung und Verwendung jener Gelder gab Gelegenheit zu ungebührlichem Einfluß, Parteiung und mittelbarer Bestechung der Einzelnen, oder gar der Staaten. Gewiß kann es der Bundesregierung nie an Mitteln fehlen, alle wahrhaft erforderlichen Ausgaben zu bestreiten, und mit der Annahme weiser und fester Grundzüge über Geldweisen, Banken und Zölle, werden die früher hingestellten Schwierigkeiten und Misgriffe fast ganz verschwinden.

Wenden wir uns jetzt zu dem Steuerwesen der einzelnen Staaten, so dürfen sie zumindest keinen Gegenstand mit Abgabens belegen, welcher der allgemeinen Bundesregierung zugewiesen ward. Sonst ist natürlich der Betrag der Steuern höher oder geringer; je nachdem man mehr oder weniger hat, bezweckt oder erreicht. Auf vereinzelt hingestellte Zahlen läßt sich hier weder lob, noch Tadel gründen. Der durchgreifendste, wichtigste und folgenreichste Grundsatz des Steuerwesens in den einzelnen Staaten ist: daß gar keine Grundsteuer, keine Artise, keine Verzehrungssteuer, keine Belastung der Lebensmittel statt findet; vielmehr bestreitet man weit die meisten Ausgaben durch Vermögens- und Einkommenssteuern, wobei der Reiche in angemessenen Verhältnissen zahlt.

Wenn die Demokratie einerseits kein Abgabensystem aufkommen läßt, das die Armeren übermäßig drücken würde; hat sie andererseits auch die Reicher nicht durch steigende Prozente der Vermögenssteuer ungerecht getroffen, so daß alle Theile Ursach haben, zufrieden zu sein. Die, an demokratis ist für unübersteiglichen Schwierigkeiten einer Vermögenssteuer, verschwinden in Nordamerika grosstheils; weil Aufsicht, Erhe-

<sup>\*)</sup> Gegenwärtig der Staatssekretär Herr Buchanan.

Der Sekretär des Schatzes = Walker.  
= = = Krieges = Maren.  
= = = der Städte = Bancroft.

bungsart, Anstellung der Beamten u. dgl. durchaus republikanisch, vor Allem aber, weil der Betrag des Verlangten und Erhobenen sehr gering ist.

Dies amerikanische Steuersystem ist das vollkommene Gegenstück zu dem fast überall in Europa angenommenen<sup>a)</sup>. Wie Brod, Fleisch, Bier, Brantwein, Thee, Kaffee, Holz, Kohlen, kurz alle Bedürfnisse der niederen Classe schwer besteuert werden, (während der Reiche verhältnismäßig nur wenig bezahlt) muß jene Classe verarmen: — wo sie, wie in den vereinigten Staaten steuerfrei sind, ist das Volk unendlich besser daran, wie in Europa. Gesellschaften zum Ankauf von Einwand und Zuschlag, für arme Arbeiter, für Wartung kleiner Kinder, für Versorgung von Wöchnerinnen; alle diese und ähnliche Mittel sind wohlgemeint und menschenfreundlich, werden aber die Uebel nicht austrotzen, sondern öfter vergroßern. Sie föhren den Gang des Handels, erwecken unerfüllbare Hoffnungen, befördern leichtsinniges Kinderzeugen, sind neue veränderte Auflagen alter Findelhäuser u. s. w. Eben so wenig wie diese mitleidigen Vorschläge der St. Simonisten, Fourieristen und Communisten zum Ziele. So lange man in Europa stehende Heere, eine kostspielige sich um Alles beklümmernde Verwaltung, glänzende Hoffhaltungen, Abfindungen, Begabungen u. s. w. beibehält, läßt sich das niedrige amerikanische Steuersystem nicht einführen und die, durch bloße Worte nicht zu beschworende, Armut wird immer furchtbarer empowachsen.

Die Schattenseite zu jener Lichtheit zeigen die Schulden der einzelnen Staaten. Bereits im Jahre 1783 entstand nach dem Abschluß des Friedens die wichtige Frage: ob die Bundesregierung alle von den Staaten während des Krieges gemachten Schulden übernehmen solle? Weil man fürchtete, daß jener Regierung hierdurch einerseits zu viel Pflichten aufgelegt, und andererseits zu viel Macht und Einfluß eingeräumt würde, überwies man ihr nur diejenigen Schulden, welche die einzelnen Staaten zum Besten des Ganzen gemacht hatten.

Seitdem haben die Staaten und die Städte viel abbezahlt, aber noch weit mehr zum Theil für hohe Binsen angeliehen, oder Staatschuldcheine ausgegeben; so daß die Schulden von 19 Staaten (die übrigen waren schuldenfrei) <sup>b)</sup> auf etwa 200 Millionen Dollars angeschlagen werden, wozu außerdem noch bedeutende Schulden einzelner Städte hinzutreten <sup>c)</sup>. — Es ist der Vorschlag gemacht worden: die Bundesregierung solle jene

<sup>a)</sup> Auch in Mexico finden sich ungöhige verkehrte, das Volk drückende Steuern.

<sup>b)</sup> Connecticut, Delaware, New Hampshire, New Jersey, North Carolina, Rhode Island, Vermont und Iowa haben keine Schulden.

<sup>c)</sup> So hatte Schulden Albany 360,000 Dollars, Philadelphia etwa eine Million, Boston 1,700,000, New York bis 13 Millionen. Doch seien diese Summen nie für längere Zeit fest.

Staatschulden übernehmen, auf ihren Betrag Papiere anfertigen, mit vier Prozent aus den Landeinnahmen verzinsen, und diese neueren Schuldcheine unter die Staaten (nach Maafgabe der Zahl der Senatoren und Repräsentanten) verteilen. — Da sich die Vermögenssteuer nicht erhöhen, keine Accise einführen lasse, kein Metallgeld zur Binszahlung in das Ausland vorhanden sei; — so zeige jener Antrag den einzigen gerechten, praktischen Ausweg aus aller Not. — Trotz dieser Not, hat aber der Antrag keinen Erfolg gefunden. Man sah darin nur eine Belohnung des Leichtfinnes, der schlechten Wirthschaft, der Schwindler und Spekulanten, auf Kosten der jetzt Lebenden und der Nachkommen.

Eine genauere Untersuchung erfordert die lauten und bitteren Klagen, welche besonders in Europa über die sogenannte Repudiation ausgesprochen werden. Die Amerikaner (so sagt man) haben die sitzenlose Freiheit gehabt, zu repudieren; das heißt zu erklären: sie wollten ihre Schulden nicht bezahlen, sondern die Gläubiger um alle ihre gerechten Forderungen bringen! — Es hat keinen Zweifel, daß manche Staaten beim Anleihen und Verwenden bedeutender Summen leichtsinnig und unverständig verfahren, daß Eifersucht und Eigennutz einwirkten, Nebengründe ungehörlich hervorgehoben wurden, Unternehmungen misslungen u. s. w. — aber aus dem Allem folgt keineswegs im Allgemeinen, daß die Staaten (bei ihren ununterbrochen steigenden Hülfsmitteln) außer Stande sind, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Sollte man also unter Repudiation eine Erklärung der Regierungen, oder der Mehrheit von Stimmberchtigten verstehen, einen eigenartigen, oder gar betrügerischen Bankrott zu machen, so wäre dies allem Rechtsinne, ja der weltlichen Klugheit der Amerikaner so ganz zuwider, daß wir gern die Deutung aussuchen und annehmen: jene vielleicht schone Repudiation könne und dürfe nichts anderes sein, als ein einstweiliger Indult, wie er schon oft im Oranze der Verhältnisse bewilligt worden.

Staatsbankrotte, Herabsetzung der Binsen, Verminderung des Wertes ausgegebenen Papiergeldes u. dgl.; sind übrigens in Europa so häufig vorgekommen und von oben herab willkürlich durchgesetzt worden, ohne den Gläubigern eine Mitentscheidung, oder ein Rechtsmittel zugestellt zu haben; daß die Amerikaner ähnliche Maßregeln mit jenen Beispiele recht fertigen könnten; — wenn sich überhaupt in dieser Weise etwas Unrechtes rechtfertigen ließe.

Da von den Schulden der amerikanischen Staaten acht Millionen zum Straßenbau, 42 Millionen zu Eisenbahnen, 69 Millionen zu Kanälen, 52 Millionen zu Bankunternehmungen verwendet wurden; so ergiebt sich hieraus eine wesentliche Verschiedenheit der europäischen und amerikanischen Staatschulden. Jene wurden nämlich meist Bewußt zerstörender Kriege gemacht und können niemals weitere Früchte

tragen; die amerikanischen Anleihen hingegen benötigte man zu friedlichen Unternehmungen, welche großtentheils den Nachkommen noch mehr als den Lebenden nützen und meist über kurz oder lang das angelegte Kapital verzinsen werden.

VieLEN Amerikanern erscheint es freilich so unmöglich, sich eine außerordentliche Steuer zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten anzulegen, als es viele Europäer für unmöglich halten, zu gleichem Zwecke die stehenden Heere zu vermindern; — und doch haben beide gleich Unrecht und thun sich selbst den größten Schaden. Daher sagt der Statthalter von Louisiana, Alexander Mouton: „Es ist offenbar, dass wir uns wieder erhoben aus der verlustigen Krise der Unstimmigkeit und des Glends, in welche das Land gestürzt war durch Missgäng, Verschwendung, das Kredit und Papierchystem, und die durch eine unkluge Gesetzgebung hervorgerufenen tollen Spekulationen.“

Jedenfalls ist es ein Beweis von Unwissenheit, Leichtsinn oder tadelnswertter Leidenschaft: alle vereinigten Staaten, oder kurzweg alle Amerikaner als betrügerische Banferottire zu bezeichnen. Von 29 Staaten haben acht gar keine Schulden, 14 bezahlten regelmäßig ihre Zinsen, und nur 7 kamen ihren Verpflichtungen nicht nach. Von

diesen hatten Maryland<sup>\*)</sup>, Michigan, Illinois und Arkansas mit den geliehenen Kapitalien Unternehmungen begonnen, meist aber noch nicht beendet. Sie sind ernstlich damit beschäftigt, ihren Kredit herzustellen, um alsdann mit neuen Mitteln das Unvollendete, bis dahin Uneintretliche zu Stande zu bringen. Pennsylvanien<sup>†</sup>), welches bei gehöriger Anstrengung wohl immer zählen können, und deshalb wegen seiner Repudiation am bestmöglichsten angeklagt ward, sah endlich ein, dass, wie Anderer Rechte verletzt, sich immer selbst am Meisten schadet: es legte eine Steuer auf, zahlte sofort die laufenden Zinsen und wird seine Gläubiger hoffentlich bald ganz zufrieden stellen. Mississippi behauptete: die vorgeblichen Staatsanleihen wurden nie in der gesetzlichen Form beurtheilt und genehmigt, es kam wenig oder nichts davon in die Staatskasse; weshalb auch keine Pflicht vorhanden ist, Kapital oder Zins aus öffentlichen Einnahmen zu bezahlen. Dizenzien mögen dafür haften, welche das Geld empfingen; oder diejenigen leiden, welche es unvorsichtig und auf eigene Gefahr hergaben.

<sup>\*)</sup> Die Schuld von Maryland wird auf etwa 16 Millionen Dollars angegeben.

<sup>†</sup>) Pennsylvania hat etwa 30 Millionen Dollars Schuld, und davon 30 Millionen für Kanäle und Eisenbahnen verausgabt.

## 22.

### W O S I W E F E W.

Das Postwesen ist in den vereinigten Staaten nie mit dem Finanzwesen vermischt, oder als eine Hauptquelle von Staatsentnahmen betrachtet worden. Man beweist bloss, dass die Einnahme stets die Ausgabe deckt, und kein Zuschuss zum Vortheil der reichen Briefschreiber nötig werde. Dieser Zweck wurde auch bis zum Jahre 1845 fast alljährlich erreicht, in manchen Jahren blieb sogar ein kleiner oder größerer Ueberschuss. Seit aber (Juli 1845) der Preis des Briefsports um ein wesentliches herabgesetzt worden, findet ein bedeutender Ausfall in den Revenuen des General-Postamtes statt. Man bezweifelt deshalb sogar, ob der Congress willens sei, für die Folge ähnliche Zuschüsse zu machen; und glaubt, dass er, in Einklang mit den Empfehlungen des General-Postmeisters, auf einer theilweise Wiedererhöhung des Briefsports bestehen werde.

Im Jahre 1790 gab es 75 Postämter, 1675 engl. Meilen Poststrassen und 37,000 Dollars Einnahme; im Jahre 1829, 8004 Postämter für 115,000 Meilen; im Jahre 1838, 12,553 Postämter; im Jahre 1842, 13,733; im Jahre 1843, 13,814; im Jahre 1844, 14,103; gegen-

wärtig sogar 14,183 Postämter<sup>\*)</sup>). Die jährliche Einnahme ist von 37,000 Doll. auf 4,237,285 Dollars gestiegen<sup>†</sup>). In dem Jahre 1845 waren auf den 144,687 engl. Meilen langen Postwegen 35,694,269 Meilen durchfahren worden.

Das Porto beträgt von einem Briefe unter einer halben Unze Gewicht: bis 300 Meilen 5 Cents, über 300 Meilen 10 Cents. Für jede weitere halbe Unze wird die gleiche Summe zugeschlagen.

Gedruckte Circulare, Anzeigen, u. s. w., falls sie unver siegelt verändert werden, 2 Cents. Jedes Pamphlet, Magazin, Zeitschrift, oder jede Zeitung von mehr als 1,900 Quadratzell Fläche, falls es nicht mehr, als eine Unze wiegt, 2½ Cents; für jede weitere Unze 1 Cent.

Zeitungen, von weniger als 1,900 Quadratzell Fläche, können vom Verleger für jede Entfernung unter 30 Meilen frei versandt werden; Zeitun-

<sup>\*)</sup> Im Jahre 1843 wurden befördert: bezahlte Briefe 24,567,000; freie Briefe 3,015,000; bepauste Zeitungen 35,334,000; freie Zeitungen 7,161,000; Pamphlete und Journals 2,000,000.

<sup>†</sup>) Das Briefporto betrug . . . . . 3,676,161 Dollars.  
Seitungsporito-betrag . . . . . 574,734 .

gen über 30 und unter 100 Meilen versandt, zahlen 1 Cent; über 100 Meilen  $1\frac{1}{2}$  Cent.

Überdies haben Zeitungsdrucker das Recht, sich gegenseitig ihre Zeitungen frei zuzusenden.

Die Post geriet (wie anderwärts), aus Mangel hinreichender gesetzlicher Bestimmungen, in Streit mit den monopolisirenden Unternehmern von Landstraßen und Eisenbahnen über die Zeit der Beförderung und den Betrag der Abgaben und Fortschaffungskosten<sup>a)</sup>. Der Kongress erließ hierauf, nach seiner verfassungsmäfigen Berechtigung, ein Gesetz, daß die Post jährlich nicht mehr, als 300 Dollars auf die Meile, für die tägliche Fortschaffung von einer oder mehreren postförmigen zahlen, und die Eisenbahn-Gesellschaften nicht mehr fordern dürfen. Nach den gewöhnlich auf 4 Jahre abgeschlossenen Verträgen ist im Durchschnitte das Fortschaffen auf eine engl. Meile:

durch Reitposten oder Einspänner ca.	6 Tls.
= Fahrrposten . . . . .	= 11 =
= Eisenbahnen u. Dampfsäthe	= 13 =

Es wird getadelt, daß Jackson eine ungemein große Zahl von Postmeistern entließ, und nur Personen seiner Partei anstellte. Deshalb ist seit

<sup>a)</sup> Etwa ein Achtundvierzigstel der Postenzahl wird auf Eisenbahnen befördert.

1838 dem Senat eine Mitwirkung, wenigstens bei der Ernennung zu den einträglicheren Stellen, gegeben worden. Früher lag die Anstellung ganz in den Händen des General-Postmeisters. Die Postmeister erhalten einen Anteil von den Einnahmen, doch darf dieser eine gewisse Summe nicht überschreiten.

Von Bezahlung von Postgeldern sind ausgenommen: der Präsident, die Ex-Präsidenten, die Witwen von Präsidenten, der Vizepräsident, die Mitglieder des Congresses, die Repräsentanten der Territorien, der Secrétaire des Staates, und der erste Schreiber des Hauses der Repräsentanten. — Den Congreggliedern, die früher ihr Frankaturrecht oft missbraucht hatten, ist es bei Strafe verboten, andere, als von ihnen selbst geschriebene Briefe, zu frankiren.

Auf die Fortschaffung von Paketen und Gütern macht zwar die Post in den vereinigten Staaten gar keinen Anspruch; in neueren Zeiten hat sie sich aber genötigt gesehen, den Congress um Erlassung eines Gesetzes anzugehen, das Forderungen verbietet, Briefe und Zeitungen gegen Entrichtung von Postgebühren von einem Platze in den vereinigten Staaten nach einem andern zu befördern.

## 23.

### Der Zolltarif und die Nullification.

Die Worte der Verfassungsurkunde von 1787 über das Recht der Bundesversammlung, Steuern aufzulegen, lauten: „Der Kongress hat das Recht, Steuern, Zölle und Accise aufzulegen und zu erheben, die Schulden zu bezahlen und Sorge zu tragen für die gemeinsame Verteidigung und die allgemeine Wohlfahrt der Staaten. Alle jene Steuern sollen im ganzen Bunde gleich sein.“

Mit sehr schnell vorübergehenden Ausnahmen (in Zeiten der Notth und des Krieges) hat der Bund keine Verzehrungs- oder andere Steuern aufgelegt, sondern seine allgemeinen Bedürfnisse, lediglich aus Handverkauf und Eingangszöllen bestreut. Doch ist schon in dem ersten Zollgesetz vom vierten Julius 1789 gefragt: die Steuer werde aufgelegt zur Bezahlung der Schulden, und zur Ermunterung und zum Schutz der Manufakturen. — Weil sie jedoch im Durchschnitt nur fünf Prozent betrug, erhoben sich keine erheblichen Einreden. Während des letzten Krieges mit England waren aber manche einheitliche Manufakturen angelegt worden, welche sich (so sprach man) nach Herstellung des Fried-

dens nicht ohne höhere Schutzzölle gegen britische Mitbewerbung erhalten wünschten. Auch sei es angemessen, den englischen Getreides und Tabakgesetzen entgegen zu treten. Hieraus folgte im Jahre 1816 eine erste, und 1824 eine zweite Erhöhung des Tarifs. Im Jahre 1827 ordnete man lange Untersuchungen und Bernehmungen an, über die Kosten der Erzeugnisse, des Gabaricirrens, des Tagelohns u. dgl.; wo dann (wie gewöhnlich) die schwankenden, unsicheren, einseitigen Ergebnisse, zu noch irrigeren Schlüssen führten, auf welchen man eine neue, sehr große Erhöhung der Schutzzölle<sup>a)</sup> für die Fabrikanten gründete. Dass man die Frage nach dem Staatsbedarf zur Seite stellte, geht schon daraus hervor, dass damals die Schulden fast ganz bezahlt waren und die Einnahme bei guter Wirtschaft die Ausgabe überstieg. Die Folge dieser neuen Zollgesetzgebung war,

<sup>a)</sup> Insbesondere wurden Kleidungsstücke aller Art mit einem Eingangszoll von 50 Prozent belagt. Wolle ward von 15 auf 50 Prozent, wollene Waren von 25 auf 50 bis 54 Prozent, Hans von 30 auf 60 Prozent gestrigert u. s. w. Hinton II., 237. M. Gregor legislation 194.

dass an den Küsten, und besonders an der kanadischen Grenze ein ungeheuerer Schmuggelhandel betrieben ward, und die rechtlichen Kaufleute auf Kosten weniger Schmuggler und Fabrikanten litten. Durch diese und ähnliche Erfahrungen ließen sich indes die Begünstiger der Schutzzölle nicht stören. Sie behaupteten: „die (oben mitgetheilten) Worte der Verfassungskunde geben dem Congress die unbedingte Beugnis zu entscheiden, was der Bedarf des Bundesstaates und wie viel zum Wohle des ganzen Landes erforderlich ist. Da nun insbesondere die einzelnen Staaten ihre Mitbürger gegen fremde, schädliche Mitbewerbung nicht schützen, inländische Manufakturen nicht gründen und fördern, die Preise nicht regeln können; so ist dies Alles die eigentliche Pflicht und der Beruf des Congresses, in dessen Hände die gesamme Zollgesetzgebung gelegt worden. Hierin besticht das wahre amerikanische, von jedem Vaterlandstreunde aufrecht zu haltende System.“

Zur Widerlegung dieser Ansichten, sprachen die Gegner der hohen Schutzzölle: „der Congress hat nur ein Recht das zu erheben, was zur Schuldenentlastung und Landesverteidigung wirklich nothwendig ist; keineswegs aber darf er erklären, irgend eine Unternehmung erscheine ihm nöthig, und man müsse deshalb Geld dafür aufzutragen und vertrauen. Denn auf diesem Wege würde Einfluss und Herrschaft der Bundesregierung bald alle Selbstständigkeit der einzelnen Staaten untergraben. Der leichtgefunden Vorwand des allgemeinen Bedarfs, das Anpreisen eines glänzend ausgeführten Zweckes, genügt nicht, um den Bürgern nach Belieben Geld abzunehmen; je mehr man ihnen belässt, je weniger man sie gängelt, desto mehr nöthige Dinge werden sie durch ihre eigene Klugheit und Betriebsamkeit erreichen. Jede Erhöhung der Sollsätze und Zolleinnahmen, über den eigentlichen Bedarf hinaus und lediglich zum Schutze gewisser Manufakturen aufgerichtet, bleibt verfassungswidrig, ungerecht und unklug. Es ist eine einleuchtende Thöreit zu glauben, der Congress könne Arbeit, Kapital, Beschäftigung, Gewerbe, Preise in diesem großen Staatenbunde auf irgend verständige Weise leiten, hemmen, regeln oder fördern. Es ist eine Thöreit und Eile, dies monopolistische Wesen, diese Begünstigung einzelner Klassen oder Gewerbe — das amerikanische System zu nennen; während es die Ehre von republikanischer Freiheit und Selbstregierung aufsieht, im Widerspruch mit dem Buchstaben und dem Geiste unserer Verfassung europäische Irrthümer hieher verpflanzt, dem ganzen Volke Unrecht thut, um eigenmälig oder verbündet den Beifall einzelner zu gewinnen, oder ungerecht erworbenen Liebhaber parteiisch vertreibt, um hiedurch Verteidiger der falschen Richtung anzulocken.“

Natürliche Manufakturen werden von selbst

entstehen; erkünftete sind ein Uebel für das Volk, und zulegt auch für die Unternehmer. Amerika soll und wird allmählig die größten Manufakturen jeder Art bekommen; aber Alles hat seine Zeit, und Erwungenes und Voreiliges nie die rechte Zeit. Schon in dem, mit Recht geehrten Federalisten\*), wird die Thorheit und Schädlichkeit hoher Schutzzölle dargelegt und erwiesen; und doch kommt man, nach so vielen Jahren und so lehrreichen Erfahrungen, immer wieder auf das bereits damals Verpottete und Verworfene zurück.“

Gründe der Wissenschaft und Erfahrung, welche in Reden und Schriften gegen die übermäßigen Zölle ausgesprochen wurden, so wie die dringendsten Vorstellungen, welche die Abgeordneten der dadurch wesentlich leidenden südlichen Staaten viele Jahre lang dem Congresse machten, blieben gleich vergeblich; die Mehrheit beharrte hartnäckig auf ihrer Ansicht. Da ging endlich der Einwohner von Südkarolina die Geduld aus, sie steigerten ihre Gegenmaßregeln und kamen im December 1832 zu dem führenen Beschluss, die Zollgesetze des Bundes für nichtig zu erklären und den Gehorsam gegen dieselben aufzukündigen.

Dieser Beschluss, welcher eine Auflösung des großen glücklichen Staatenbundes ankündigte, ja theilweise schon vollzog, erregte natürlich das größte Aufsehen und den bestimmtesten Widerspruch. Eine solche Vernichtung (Nullification) der Bundesgesetze (so sprach man) ist gesetz- und bundeswidrig, unverständlich und in keiner Weise zu dulden. Kein einzelner Staat darf entscheiden, ob der Congress verfassungswidrig seine Rechte und Befugnisse überschritten hat. Hierzu wäre vielmehr das höchste Bundesgericht befugt; oder wollte man bezweifeln, ob dessen Geschäfts- und Wirkungskreis sich bis höher erstreckt, so würde eine hierzu besonders beruhende Convention aller Staaten, mit drei Viertel der Stimmen entscheiden müssen. Wenn ein Beitrag von einer Seite nicht erfüllt wird, so kann der Andere ihn deshalb keineswegs aufheben und vernichten, sondern nur auf Erfüllung dringen. Die Klagen Carolinas sind übertrieben, die gesetzlichen Mittel zu ihrer Abstellung nicht angewendet oder benutzt, die Ergebnisse nicht abgewartet. Keineswegs ist der amerikanische Bund eine bloße Allianz unabhängiger Staaten, und eben so wenig ist eine Unterdrückung so arger Art vorhanden, daß sie zu offenem Aufstande berechtigte. Wie wenn in solcher Weise jeder Staat einen Gegenstand hervorsuchte, der ihm nicht gefiele (Krieg, Steuern, Sklaven u. dgl.) und darauf die Nullification und seinen Austritt aus dem Bundesrechtsgemessen wollte? Wie, wenn deshalb umgekehrt das höchste Gericht oder der Congress, oder die Mehrheit einer Convention, den nullifizirenden Staat nullifiziren und vernichten, oder die Ver-

\*) Kapitel 35.

fassung in den wesentlichen Punkten umstoßen wollte? Nirgends ist in der Verfassung den einzelnen Staaten ein Recht gegeben, den Congress (sofern er seine Befugnisse überschreiten sollte) durch Vernichtung seiner Beschlüsse auf den rechten Weg zu bringen. Nullification ist Revolution, sie zerbricht den Bund und führt zu Krieg, Sieg und Unterwerfung. Niemals kann ein einzelner Staat mehr Gewicht haben, als der Congress, niemals die Mehrzahl entscheiden gegen die Minderzahl; denn in jedem Congresseschluß spricht sich die Mehrzahl des Volks im Hause der Repräsentanten, und die Mehrheit der Staaten im Senate aus. — Der Verlust, welcher aus einer Nullification entsteht, ist ohne Zweifel weit größer, als aller irgend mögliche Gewinn; — und was soll dann werden aus dem gemeinsamen Landbesitz, Festungen, Schulden, freier Schiffahrt u. s. w.? Deshalb hat sich auch kein Staat für die Nullification erklärt; alle betrachten sie als einen verbotenen, revolutionären Ausweg.

So die allgemeinen Anklagen des Verfahrens von Südkarolina. Sie erscheinen von dem Standpunkte des formellen Rechtes fast unwiderriglich, lassen sich aber auf Prüfung und widerlegung der obwaltenden Beschwerden und Zollmissbraüche gar nicht ein. Sehen wir jetzt, wie dieser Staat die vorliegenden Verhältnisse betrachtete und jene Maßregeln zu rechtfertigen suchte. Amtliche und außeramtliche Erklärungen lauteten im wesentlichen, wie folgt: Nach dem Buchstaben der Verfassungsurkunde von 1787, und nach Ausweis der darüber gepflegten Verhandlungen, hat der Congress kein Recht, Steuern zu anderen Zwecken aufzulegen, als zur Deckung der Staatsbedürfnisse. Wenn er also Gelder zu monopolistischem Schutze einer Klasse von Einwohnern, auf Kosten aller übrigen erhält, so ist dies verfassungswidrig, ungerecht und thöricht. Seit 1816 schritt man unter falschen Vorwänden immer weiter mit Steigerung der Zollsätze, erhob 33 bis 38 Prozent von wollenen Waren, erhöhte andere Sätze von  $7\frac{1}{2}$ , auf 100 Prozent, und nannte den Zubegriff dieser Verkehrttheiten (anmaßlich und heuchlerisch) das amerikanische System. Südkarolina hat ein großes Verdienst, daß es diesem Unwesen mit Nachdruck entgegentrat, und wenn das Mittel der Nullification herbe und gefährlich erscheint, so war es doch redlich und notwendig und kein anderes, nach zehnjährigem vergeblichem Bemühen, mehr übrig gelassen. Uebrigens ist es eine offensbare und böswillige Misdeutung, als bezwecke die sogenannte Nullification eine Auflösung des Bundes oder eine völlige Trennung von denselben; sie richtet sich lediglich gegen einzelne verfassungswidrige Beschlüsse, und erkennt alle Gesetze an, welche der Verfassung gemäß gegeben sind. Der Congress hat kein Recht, diese Verfassung selbst zu ändern; hiervor sind andere Vorschriften gegeben. Sobald diese vernachläs-

sigt werden, ist der Widerstand der einzelnen Staaten das einzige und gesetzliche Hilfsmittel, die Gesetze und in Wahrheit den Bund aufrecht zu halten.

Allerdings versteht es sich, daß bei staatsrechtlichen Abstimmungen (so wie überall) die Mehrzahl die Minderzahl verpflichte. Es ist aber eine gefährliche und heilose Lehre, daß jene deshalb nach Belieben thun könne, was sie wollen, und daß jedes Recht durch die Gewalt jener Mehrzahl dauernd vernichtet werden. Vielmehr hat die Minderzahl auch ihre unantastbaren Rechte, sonst wäre jene Form der Entscheidung die argste Tyrannie. Das Verhältniß des Volks zu den Abgeordneten, dieser zu den Senatoren, der Senatoren zu dem Präsidenten, des Congresses zu den Staaten erweiset, daß man keineswegs der abstrakten Mehrheit einer bloßen Zahl vertraut, sondern zum Schutze der Freiheit, gewissen Minderzahlen ein verhältnismäßig größeres Gewicht beilegte. So giebt Buchstab und Sinn der Verfassung dem Congress die Grenze seiner Berechtigung, welche keine Besteuerung der beschriebenen und leider eingetretenen Art erlaubt. Diese selbst erschafft verfassungswidrig eine bevorrechte Klasse, mindert den Preis der Erzeugnisse, erhöht den Preis der Fabrikwaren und richtet die südl. Erzeugnisse ausführenden Staaten zu Grunde, um die nördlichen zu bereichern. Wie, wenn jene Staaten ähnliche Prämien und Bequemlichkeiten bei der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse fordern wollten; Welch' Geschrei würden die nördlichen Fabrikanten und Gesetzgeber erheben! Unter 100.000 ist kaum Einer ein Fabrikant. Diese bilden eine wenig zahlreiche Klasse; die Vergehrer, die Consumenten, sind das Volk.

Je wohlfeiler Jemand ein Bedürfnis befriedigt, desto mehr bleibt ihm zur Deckung der übrigen und man soll das natürliche Recht und die natürliche Klugheit nicht verlegen, um den Eigennutz Einiger zu betriebigten, die teuer verkaufen wollen. Wer nicht in freier Concurrenz ein Gewerbe treiben kann, der bleibe davon; der umgeschickte Grundsatz hebt den Handel in Wahrheit auf, setzt das kostspielig Erklärferte über das Natürliche hinaus, und nimmt Wielen viel, um das Unpassende aufzuwingen. Aller Handel beruht darauf, zu kaufen, wo die Dinge reichlich und wohlfeil sind; das entgegengesetzte System will Wein in Treibhäusern erziehen und Zucker herstellen aus Dingen, die ungenügenden Zuckerstoff in sich tragen.

Die Schutzzölle verbieten, oder erschweren den Eingang der Dinge, weil sie gut und wohlfeil sind, und verschließen den Weltmarkt um des monopolistischen willen. Die Rederei: „man verlange nur vorübergehenden Schutz für angehende Manufakturen“ ist leer; niemals hat später ein Fabrikant freiwillig diesem, seinen Mitbürgern abgezwungenen Geschenke entzagt, und mit jedem Jahre wird die Rückkehr zu natürlichen Verhältnissen schwerer. Niemals ist eine Manufaktur

durch Schutzölle dauernd geprädet worden, welche nicht auch ohne sie fortgekommen wären.

Jeder Schutzoll, der die Einfühe erschwert, erschwert auch die Ausfühe, und wer nicht kaufen will, dem wird man auf die Dauer nichts ablaufen. Europa antwortet auf Schutzölle mit Schutzzöllen, und so wird man zuletzt bei chinesischen Einrichtungen anlangen. Alles aus Thoreheit, die sich für Weisheit, und aus Eigennutz, der sich für Patriotismus ausgiebt.

Schon Thomas Jefferson und Madison erklärten, daß gegen verfassungswidrige Beschlüsse des Congresses, die Nullification das natürliche und rechtliche Mittel sei. Der menschlich Scharfsinn kann kein vollständigeres Mittel, keinen vollkommenen Grundfaß für eine despotische Regierung ersinnen, als die unbedachte Allgewalt einer Meheheit und die willkürliche Erklärung, was das allgemeine Wohl sei, wonach jene Mehrheit sich zu richten habe. Das höchste Bundesgericht mag einzelne Zweifel über die Verfassung erklären; aber wo diese schweigt, kann es nichts Neues festlegen und sich die einzelnen Staaten unterwerfen. Nur durch die Selbstständigkeit der letzten erwächst die Möglichkeit, Rechte und Dasein der Minderzahl gegen die Willkür der bloßen Mehrzahl aufrecht zu halten, und deshalb entschied man die Frage über die Annahme der Verfassung nicht fortjährend nach der Mehrzahl der Köpfe in Nordamerika, sondern nach der Mehrzahl der sich einigenenden Staaten. Außerstens falls und wenn alle anderen Mittel erschöpft sind, muß jedem Staate (als Notwehr und um sein Dasein zu erhalten) verstatte sein, aus dem Bunde zu treten; mit Gewalt darf ihn Niemand darin festhalten.

So die Ansichten und Gründe Südcarolinias. Sie erschienen um so wichtiger, da auch Virginien, Georgien, Nordcarolina, Alabama, Mississippi nunmehr den Tarif tadelten, wenn sie auch die kühnen Schritte Südcarolinias nicht billigten. Es war die größte Gefahr vorhanden, daß der Bund gesprengt, oder doch das Schutzsystem ganz über den Haufen geworfen werde. Der Gedanke einer Nullification mußte alle Theile von Thoreheit und Uebereilung zurückschrecken; er wirkte wohlthätig, indem er bis an den Abgrund hinsührte und in dessen Tiefe hinabschauen ließ. Von allen Seiten drang sich auf die Notwendigkeit gegenseitiger Verständigung und Nachgiebigkeit, und es wirkten für diesen Zweck die öffentliche Meinung, Berehrung der Bundesregierung, Achtung vor den einzelnen Staaten, und die dem jetzigen Systeme feindliche zahlreiche Minorität. Das höchste Recht und die unerlässliche Klugheit geboten gleichmäßig den, besonders von Virginien empfohlenen, Mittelweg einzuschlagen. Trotz aller Einreden blieb Südcarolina doch das Verdienst, ihm gezeigt oder aufgezwungen zu haben; und dem Präsidenten Jackson und allen übrigen Staaten das Verdienst: die Erhaltung des großen Bundes

als den höchsten Zweck und die unerlässliche Bebindung von Freiheit und Glück nachgewiesen zu haben.

Weissagungen: der Bund werde sich, um dieses oder jenes Punktes willen, ganz aufzulösen, sind meist nur Folge einseitiger Schätzung oder Überhöhung, oder eines Mangels an Mut und Vertrauen. Vielmehr gibt die Geschichte der Nullification eine neue Bürgschaft für die künftige Weisheit, Mäßigung und Fertigkeit des Bundes; man wird sich verständigen, bevor es zum Außersten kommt. Mit Recht bestreite sich Clay, den Streit zu vermitteln, mit Unrecht sahen Eiferer darin nur einen Beweis der Schwäche. Der Congress nahm im Jahre 1833 seinen verständigen Vorschlag an: man solle bis zum Jahre 1840 allmälig alle Zölle auf 20 Prozent vermindern. Carolina hob hieraufst unvergänglich seine Nullificationsbeschlüsse auf, und man hätte glauben sollen, es sei für Ruhe, Einigkeit, Zufriedenheit und Staatsannahme ein glückliches, dauerndes Ergebnis gewonnen.

Bald aber erhoben sich neue Klagen, und alle die großen schon erwähnten Uebel der nächsten Jahre, wurden lediglich dem Aufhören der Nationalbank und der niedrigeren Zollrolle zugeschrieben; obgleich unzählige andere Gründe daneben wirkten. Man vergaß bei der oberflächlichen Berechnung der Handelsbilanz die wichtigsten Dinge: z. B. die großen Einnahmen der Amerikaner von Fracht und Schiffahrt, von eingeführtem Metall, von gemachten Anleihen. Man verlangte irrig, daß die Ausfuhr im Verhältniß der Bevölkerung steigen solle, und übersah, daß eben diese rasch anwachsende Bevölkerung sehr viel selbst verbraucht u. s. w.

Mit Nachdruck sprach im Jahre 1842 Calhoun (dieser scharfsinnige Vertheidiger eines verhältnisfreien Steuer- und Handelsystems): Jede Erhöhung der Zölle ist ein Bruch der Vergleichsbill von 1833. Um solch einen Bruch als nothwendig darzustellen, wurden die Einnahmen vom Sandverkauf den einzelnen Staaten preisgegeben, die Ausgaben erhöht, Untreien gemacht, der Staatscredit zu Grunde gerichtet, und kein Versprechen über Verbesserungen und Erspartungen irgendwie gehalten. Selbst das abscheuliche Gesetz von 1828 ist noch nicht so verdammt als das neue, weil damals so viele lehrreiche Erfahrungen noch nicht zur Seite standen. Seit jener Zeit hat man die Ausgaben unverändig von 21 Millionen auf 27 Millionen, die Schulden von fünf und ein halb Millionen auf 20 Millionen erhöht; Alles, um zuletzt die Lieblingzwecke, Banken und Schutzölle aufzudringen. Wäre aber der Einnahmen halber eine Veränderung der Zollrolle nötig; wie darf man viele Gegenstände ganz frei lassen, während man andere, lediglich zum Schutz weniger Fabrikanten so erhöht, daß sie aller Mithilfe zum Schaden der Verbraucher ein Ende machen und gar keine Einnahme gewähren.

Indem man so die Möglichkeit der Einfuhr abschneidet, richtet man nothwendig die Ausfuhr zu Grunde, und drängt leichtsinnige und unvorsende Spekulanten zu erklüfteten Gewerbszweigen hin. Wenn diese dann untereinander in unerwartete aber sehr natürliche Bedrängniß gerathen, erheben sie ein neues, lautes Geschrei um nochmalige Erhöhung der Schutzzölle, und die Gesetzgeber bewilligen unverständig und eigenwillig auch das Verkehrsfeſte.“ —

„Ein Volk, welches die rohen Erzeugnisse nicht ſelbst gewinnt, ſondern kaufen muß, kann nicht mit Vortheil fabriciren, sobald sein Absatz auf den einheimischen Markt befräkt ist; und eben so wenig darf ein Volk, das weit mehr rohe Erzeugniffe gewinnt, als es benutzen oder verarbeiten kann, ſich von anderen Völkern durch übertriebene Schutzzölle absperrten. Wenn in Nordamerika das Kapital geringer und die Arbeit theurer ist, denn in England, so sind andere Dinge näher, wohlfeiler und Erzeugniffe des Landes, und die Manufakturen haben sich in der Zeit am meiften, wo die Zölle heruntergingen.“

„So gefährlich aber auch das System der Schutz- und Verbotszölle für die gewerblichen Zwecke des Landes gewesen ist, wirkte es doch noch verderblicher auf seine Politik und Sittlichkeit; beide arbeiteten in den lechten 15 — 20 Jahren so aus, daß wir weniger Waterlandeliebe und Reinheit, und mehr Faktionen, Selbstſucht und Verderbniß finden; daß die öffentlichen Angelegenheiten geführt werden mit weniger Anstand, Würde, Sparsamkeit und echter Treue; daß endlich die Anfechtung ſich verbreitet hat über die Moral der Einzelnen, wie des Ganzen. All dies Uebel entſpringt wesentlich daraus, daß die einflußreichſte Klaffe der Bürger durch die Art Steuern aufzulegen gar nicht getroffen wird; ſondern der Druck aller Uebrigen ihnen unmittelbaren Vortheil bringt. Daher die ſonſt unerhörte Erscheinung, daß ſie den Congress mit Bitten um Erhöhung der Steuern bestürmen; und alle die Beamten, welche durch Erhöhung der Staats-einnahmen immer zu geniessen wiffen, als Banken, Geldmänner, Spekulanten, ſtellen ſich bezigerig auf ihre Seite.“

„Die echte Partei des Volkes wird ſich jedoch bald einigen und auf ihr Banner schreiben: freien Handel, niedrige Steuern, keine Schulden, Trennung der Finanzen von den Banken, Sparsamkeit, Einschränkung und strenges Festhalten an der Verfaffung.“

Diese und ähnliche Gründe verloren einen großen Theil ihres Gewichts, weil die Staatsausgabe weit die Einnahme übertieg, und rasch eine ſichere und genügende Hülfe nötig erschien. Diese ließ ſich nicht durch bloße Eſparniffe, nicht durch Verzehrungssteuern, nicht durch Anleihen im Frieden herbeiaffen; und so kam man im Jahre 1842, gern oder ungern, zu einer neuen Zollrolle, welche die leichten Abgaben der 20 Prozent häufig bis auf 50 Prozent ſteigerte; ja für

17 wichtige Gegenstände beträgt der Zoll 45 bis 235 Prozent.

Es war vorauszusehen, daß man diese Maßregel höchst verschieden beurtheilen werde. Die eine Partei nämlich ſah darin die Erfüllung heiliger Pflichten gegen Mitbürger und Vaterland, den alleinigen Grund zur Rückkehr von Wohlstand und Ordnung, die nothwendige Abwehr gegen europäisches Elend und europäische Bettelarbeit, den glorreichen Anfang eines Zeitalters des völligen Unabhängigkeit, die Quelle reichlicher Einnahmen und innerer Verbesserungen u. s. w.

Während der Bewegungen über die Präidentenwahl im Sommer 1844 ſteigerten ſich die Ansichten und Hoffnungen dieser Partei. Unzählige begeisterteren ſich für den Tarif als ein untrügliches Mittel schnell reich zu werden, und ſelbst die ursprünglich gemäßigten Führer wurden in immer schärfere Ausführungen und Erklärungen hineingetrieben; es hätte gegen die Tariftrunkenheit eines eigenen Mäßigkeitsvereins bedurfte. — Aber gerade dieſe Übertriebungen, mußten einen Rückschlag herbeiführen, welcher ſich in dem Oſtseigenen Volks auspricht. Die Erklärung ſeines Gegners Clay für unabdingte, unveränderliche Beibehaltung des Tarifs, mußte viele zurückſchreden, obwohl ſie dessen Verdienste um das Volkswesen anerkannten und ſeine früheren gemäßigteren Ausführungen billigten.

Ohne Zweifel wird und muß man, nach dem Vorübergehen der allzu großen Aufregung, auf ein vernünftiges Mittleres zurückkommen, und die nur ſcheinbar unlösliche Aufgabe läßt ſich leichter löſen, als die von der Sklaverei und den Banken. Betrachten wir indeß (ſelbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen) den Gegenſtand noch einmal von allen Seiten.

Ein völlig freier Handel, eine völlige Abſchaffung der Zölle ist in Nordamerika (wie in anderen Staaten) unmöglich. Man kann diese Einnahmen weder entbehren, noch durch Verzehrungssteuern oder unmittelbare Abgaben erzeugen. Wenn umgekehrt die Einfuhr verboten oder durch überhohe Zölle unmöglich gemacht wird, so hören ebenfalls alle Einnahmen auf. Mögen Einzelne beider Parteien ihre Ansichten bis zu diesem Ausſerken hinuntergetrieben haben: die Freunde freiheitlichen Handels verſtehen darunter ſo wenig die Abſchaffung aller Zölle, als die Vertheidiger der Zölle eine Unterbrechung aller Einfuhr bevorworten. Dennoch bleibt zwischen ihnen ein großer Spielraum, es bleiben viele verschiedene Punkte, über die man ſich verständigen und einzigen kann. Das bei Entwertung der Zollrollen auf das Verfahren anderer Staaten Rücksicht genommen wird, ist natürlich und verständig\*) ; es ist aber keineswegs rathsam und vortheilhaft, jede fremde Maßregel nachzuhahmen oder gar zu überbieten.

\*) England befteuert 18 amerikanische Ausfuhrartikel im Durchschnitte mit 103 Prozent; wiederum ermäßigte England seine Zollzolle in dem Augenbilde, wo Amerika die ſeinen erhöhte.

Insbesondere muß man sich nicht durch unsichere statistische Zahlen, kurze Erfahrungen und einseitige Schlüsse zu allgemeinen und jedesmal irrtigen Maßregeln verlocken lassen.

Das Streben nach einer völligen Handelsunabhängigkeit (dieser europäische, jetzt amerikanisch genannte Irrthum) ist thöricht und gottlos; der Handel verbindet Länder und Völker zu wechselseitigem Heile, und einen völlig geschlossenen Handelsstaat konnte nur ein unpraktischer Philosoph (Fichte) als den Triumph menschlicher Entwicklung betrachten. Die völlige Unabhängigkeit eines Landes zerstört allen auswärtsigen Handel (China); die völlige Unabhängigkeit einer Familie (die Alles selbst machen will oder soll, wie Robinson Crusoe) zerstört allen inländischen Handel, und führt, statt zu lebendiger Allgentigfamkeit, nur zu geistiger Beschränkung und leiblicher Dürftigkeit. Viel richtiger, als der deutsche Philosoph, sagt ein amerikanischer Geschichtsschreiber: „Wechselseitiger Verkehr erzeugt wechselseitige Abhängigkeit, wechselseitige Gewinn und wechselseitige Freundschaft. Möge dies fortduern für uns und unsere Kinder, für unsere östlichen Brüder und deren Nachkommen.“

Es ist ein sehr natürlicher und läblicher Wunsch, die Armut und das Elend europäischer Fabrikarbeiter von Amerika abzuhalten; wenn aber hohe Schutzölle ein zureichendes Mittel gegen diese Uebel wären, so hätten sie ja in Europa gar nicht einbrechen können, wo sich fast alle Staaten seit zwei Jahrhunderten mit chinesischen Zollmauern umgaben. Für den Augenblick kann man hiedurch allerdings die Wettbewerbung fremder Verkäufer unmöglich machen oder doch erschweren; man vergibt aber über den Schutz der Produzenten ganz die gleichberechtigten unbeschützten Consumenten, und erzeugt im Innern eine künstliche Wettbewerbung, welche zugleich Preise und Tagelohn, trotz aller Abwehr fremder Waaren, hinabdrückt. Wenn es als Recht und Pflicht einer Regierung dargestellt wird, ihre Untertanen durch hohe Schutzölle zu sichern; so kann man keiner einzigen Regierung dieselben Rechte und Pflichten versagen, wodurch denn alle Zollgesetze sich in ein nukloses Gleichgewicht setzen. Es käme also darauf an, ob eine Regierung für solch ein Verfahren ganz besondere Gründe habe, welche die übrigen nicht für sich anführen könnten. Die Notwendigkeit, für einheimische Beschäftigung einer übermäßigen Bevölkerung Sorge zu tragen, ist in den vereinigten Staaten nicht vorhanden, und ganz lächerlich wäre es zu behaupten: man müsse die unkötige, stumpfe, mutlose Menge, man müsse die Yankees durch künstliche Gesetze aus dem Schlaf wecken und zu Fleiß und Unternehmungen zwingen! Diejenigen Hände, welche nur mit Hilfe der Zölle fabrizieren, würden wahrscheinlich mehr produzieren, wenn sie auf natürlichem Wege blieben: was man der einen Rich-

tung zuwendet, entzieht man der anderen, und die Zahl der Consumenten wächst nicht, wenn sie blos von einer Beschäftigung zur zweiten übergehen.

Der Westen und Süden, ausgesteckt durch hohe Schutzölle, will nun eiligt fabrizieren, und selbst die Neger (in Columbia) verwandeln sich in Fabrikarbeiter. Sie werden (sagt man in Massachusetts) uns nicht vom Markte verdrängen; gewiß aber beschränkt eine Unternehmung die andere, was nur ersterlich ist, wenn der natürliche Gang der Dinge jene Erscheinung hervorgebracht hätte. Das Prohibitorysystem frisbt, wie Saturn, seine eigenen Kinder, und die Gezeuge, welche erst Pauhenselle bei den Neugeborenen vertreten, beschleunigen, beim nothwendigen Wechsel der Maßregeln, gar oft den Kindermord.

Als ein Hauptgrund, vielleicht als der wichtigste für die hohen amerikanischen Schutzölle, wird geltend gemacht, daß man zum Wohlsein des Volkes das Tagelohn hoch erhalten und die Wettbewerbung der allzu niedrigen europäischen Bettelarbeit ausschließen müsse. Ich habe schon daran erinnert, daß künstlicher Fabrikthug allmählig eine arme Bevölkerung fast unausbleiblich erzeugt und das Tagelohn dann übermäßig hinabdrückt; hier aber muß ich mich noch gegen eine andere Einseitigkeit erklären. Die Freunde der hohen Schutzölle in Amerika vergleichen immer nur ihr Tagelohn mit dem europäischen und gründen darauf beliebige Schlüsse und Ergebnisse, ohne auf ungähnliche andere gleich wichtige Verhältnisse die geringste Rücksicht zu nehmen, z. B. Leichtigkeit der Wasserverbindung, große Wasserkraft, unermäßliche höchst wohlfeile Kohlenlager in der Nähe der Fabriken, Eisenerze unendlich reicher als in Europa\*), wohlfeilere Baumwolle im eigenen Staatenbunde, wohlfeiles Land und wohlfeile Lebensmittel, weit geringere Steuern, keine Hemmung der Tätigkeit durch Kriegsdienst, ein freier innerer Handel von Maine bis Louisiana u. s. w. u. s. w. Wenn man diese und ähnliche Vortheile in Einnahme, und das höhere Tagelohn in Ausgabe stellt, befindet sich der amerikanische Fabrikant in viel besserer Lage, als der europäische, und der letzte könnte (wie es denn zur gegenseitigen Absprache auch geschieht) auf noch höhere Schutzölle Anspruch machen. Ganz unverantwortlich erscheint es, nach dem Standpunkte der Schutzölle, daß nordamerikanische Baumwolle zollfrei in Deutschland eingeht, und die schlesischen Weben fast verhungern; — während man die Baumwollfabriken in Deutschland zu Grunde richten und die Leute zwingen sollte, kleinere Hemden und Tischlächer zu kaufen. In solche unbehagliche Verwickelungen und Richtungen gerath-

\* ) Selbst Clan gesteh, Eisen bedürfe keines Schutzes gegen England, und dasselbe sagten mir Fabrikanten in Lowell, in Bezug auf die Gegenstände ihres Betriebes. Wenn das amerikanische Erz 60—80 Prozent Eisen enthält, dann das englische nur etwa 25 Prozent.

jede Regierung, welche den natürlichen und im Gangen zuläßt immer heilsamen Gang der Dinge künstlich fördern oder hemmen will.

Sowie ein Fabrikzweig gegen den andern Schutz verlangt, fordert der gesamme Ackerbau (mit gleich vielem oder gleich wenigem Rechte) Schutz gegen das gesamme Manufakturwesen, und es hängt nur vom Zufalle oder der Macht ab, ob die Zölle auf Getreide, oder auf baumwollene und wollene Waren gelegt werden; ja, warum sollte man nicht die Eisenbahnen, zum Schutze der Fuhrleute, besteuern? Gewiß kommt ein Erwerbszweig (Ackerbau) durch Schutzzölle so viel in Nachtheil, als dem anderen (Fabriken) durch eine höhere Benutzung der Kapitalien gewährt wird. Oder wollte man bei sinkenden Preisen des Tabaks, der Baumwolle, des Schweinsöls, Ausfuhrprämien bewilligen, so würden sich die gewitzigten Yankees nicht aufreden lassen, es geschehe zu ihrem Besten.

Das ersterste Besitz bisweilen in Europa mehr gehort werde, als erworben, ist richtig; doch entbehren beide des höchsten Wertes, im Fall sie von geistiger Bildung getrennt erscheinen. Eben so wenig wird die Arbeit in Europa als entwidrigend, oder entwidrigt betrachtet; sie wird nur schlechter bezahlt, weil das Angebot über die Nachfrage hinausgeht; wo dies nicht der Fall ist, sind überall hohe Löhne und Preise.

Allerdings ist es möglich, daß die Erhöhung einer Steuer in solchem Maße die Thätigkeit, die Erfindungskraft, die Ersparniss steigere, daß man das Erzeugniß nächster wohlfeller verkaufen kann, denn zwar; in der Regel erhöht aber jede Steuer den Preis, und wird vom Käufer oder Verkäufer getragen. Sonst müßten ja die Fabrikanten für Herabsetzung der Zölle sprechen, weil deren Erhöhung die Preise verminderde, und mit hohen Zöllen müßte die Schmuggelrei ein Ende nehmen. Keine Steuergesetzgebung kann einem Theile des Volkes etwas geben, ohne es dem andern zu entziehen, und wenn ein Fabrikant bei 20 Prozent Steuer angeblich noch nicht wohlfieß verkaufen kann; so will er es nicht bei 50 Prozent. Jene Behauptung, über das Sinken der Preise bei hohen Zöllen, fragt in der Regel gar nicht danach, ob der einzelne fremde Fabrikant nicht durch die neue unerwartete Gesetzgebung im ersten Augenblide gewungen wurde, einen Verlust zu tragen? Und ob nicht die Minderung der Preise mehr aus ungünstigen anderen Ursachen, als aus dem Tarif hervorgehe? Man begnügt sich gar oft mit dem abstrakten Soße: die Nachfrage allein bestimmt die Preise! — Aber was bestimmt denn die Nachfrage? Bleibt diese dieselbe bei niederen und höheren Steuern, bei Einfuhrverboten und beim freien Handel? Kommt man nicht auf jenem Wege zu dem Ergebnisse: daß hohe Steuern ein Volk beglücken, niedere es hingegen ungünstlich machen?

Noch überreicher ist der Glaube und die Freude, daß die Fremden die Zölle bezahlten, und daß man durch Erhöhung des amerikanischen Tarifis insbesondere den Engländern eine große Last aufgewält habe, welche zuvor die Einwohner der vereinigten Staaten getragen hätten! Diese leichte Weisheit würden bald alle Völker einlernen, und aus jenem gepriesenen Schutzollsysteme die wundervolle Wirkung hervorgehen: daß die Engländer die amerikanischen, die Amerikaner die englischen Zölle bezahlten, eine Erhöhung der Steuern immer die Nachbaren treffe, und eine gegenseitige, völlige Absperzung erst ein glückliches Gleichgewicht herbeiführe. Diese Balancierstange, mit welcher das alte Europa und das noch ältere China, so lange ihre Seiltänzerkünste übten, wodurch sie so oft zu Schaden kamen, ist hoffentlich zum letzten Male auch in Amerika in Bewegung gesetzt werden. Wer Anderen den Markt verdickt, richtet den seiner mit zu Grunde; wer Metall für die Waare aller Waaren, für das Gut aller Güter hält, und wer da glaubt, sobald Einer im Handel gewinne, müsse der Anderen verlieren; — steht noch beim A B C der Staatswirtschaftsfaß.

Es wäre indes die größte Unbilligkeit, Ausführungen einzelner Eiferer, oder Behauptungen ausgesprochen im Augenblide höchster Aufsezung, für amerikanische Wissenschaft auszugeben und sie anzuklagen. Die Verständigen beider Parteien stehen sich vielmehr näher, als sie oft selbst glauben, und wenn man auch nicht behaupten kann, die Vergleichszollrolle (compromis du) sei ein für alle Seiten tadelloses, unabdingliches Gesetz, finde ich es gar nicht so schwierig, mit Rücksicht auf theoretisch Lehren und praktische Erfahrung, einen neuen, angemessenen Vergleich zu Stande zu bringen. Nach ihren eigenen Ausführungen bieten selbst Clay und Webster (die Vertheidiger der Schutzzölle) hiezu die Hand.

Jener sagt: „Extreme, äußerste Maßregeln, sind immer vom Uebel. Wahrheit und Gerechtigkeit, gefundne Politik und Weisheit sind immer an der mittleren Stelle, im Justo milito zu finden. Alles Ultraros ist immer verderblich und hat stets ungünstliche Folgen. Wir müssen eben so wohl die Lehre von ganz freiem Handel, als die von übermäßigigen Zöllen verwerten. Man müßte verstehen mich nicht: ich stimme nicht für Herstellung einer hohen Schutzrolle, sondern beharre bei den Grundsätzen der Vergleichszoll, und wähle den einheimischen Gewerben nur eine vernünftige Ermunterung. Gleichermaßen bin ich ein Freund freien Handels, sofern er auf vollkommenen Gegenleistung ruht. Wenn wir nicht verkaufen, können wir nicht kaufen und das Maß unserer Einfuhr“\*) beruht auf unserer Ausfuhr. Eine baar zu erlegende Steuer von 20 Prozent, und die Freilassung der vom Fabrikanten gebrauchten Gegenstände wird meines

\*) Ganz richtig, aber auch umgedreht.

Erachtens hinreichenden Schutz gewähren. Eine hohe Zollrolle halte ich nicht für nöthig. Ein Zollsysteem, gegründet auf gemeinsame Überzeugung und Zustimmung, gepflanzt in den Busen Aller, ist besser als eines, welches man einer unzufriedenen und widersprechenden Minderheit durch Gewalt entzieht. Überhaupt fest die Theorie der Schutzzölle voraus, daß sie nach einer gewissen Zeit nicht nöthig sind. Beide Parteien sind hinsichtlich ihrer Meinungen gleich aufrichtig, redlich, patriotisch und eifrig für die Wehrung des Glückes ihres Vaterlandes. Wir sollten deshalb jedo Nachsicht üben, und stets gegenseitig Mäßigung und Verständlichkeit zeigen!"

Hören wir jetzt Webster: „Ich glaube, daß eine Zollrolle mit gemäßigten Sätzen und sorgfältig angefertigt, für das ganze Land möglich ist. Im Fall die Zollüberschüsse wachsen, müssen die Steuersätze vermindert werden, selbst auf die Möglichkeit hin, daß einige Zweige der Manufakturen verlegt werden. Denn dies wäre, nach meiner Überzeugung, ein geringeres Übel, als der außerordentliche und gefährliche Zustand, in welchen die vereinigten Staaten kommen würden, sobald sie Steuern zu nachmaliger Vertheilung aufzulegen und erheben wollten.“

Auf diese verständigen, gemäßigten Ansichten wollen wir unsere Hoffnungen gründen, und nicht rügens oder großen Nachdruck darauf legen, daß Clay, dem Cäfer von manchen seiner Wahlfreunde nachgebührt, die jetzige Zollrolle (welche eiligst im Augenblicke der Noth entworfen wurde und im Senate nur mit der Mehrheit einer Stimme durchging), daß er diese Zollrolle als unveränderlich bezeichnete\*. So nachtheilig ein unbegleitetes Aendern der Tarife erscheint, so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß kaum irgend ein Theil der Gesetzgebung häufiger einer Aenderung bedarf, weil die das Zollwezen bestimmenden Verhältnisse sehr oft wechseln. Irthümler werden nach beiden Seiten am Besten vermieden, sobald Eigennutz und Parteiansichten aus dem Spiele bleiben.

Wenn Webster die Forderung der Demokraten: jeder Tarif solle verhälftig sein, der Unbestimmtheit des Ausdrucks halber bescholt; so trifft derselbe Vorwurf die Forderung der Whigs: das Geldwoesen solle gefeuert sein; doch wäre es unzureichend, hinter solchen vorläufigen allgemeinen Bezeichnungen das Neuerliche der Verkehrtheit zu suchen oder daraus abzuleiten. Webster's überheftige Anklage: „die demokratische Partei bezwecke eine völlige Zerstörung des gesamten Systems einheimischen Schutzes, eine Ausrottung derselben mit Stumpf und Stiel,“ würde eine härtere Rüge verdienten; wenn er nicht in einem ruhigeren Augenblicke sehr preistwidrig gesagt hätte: „Ich glaube, daß eine ruhige und leidenschaftlose Betrachtung dieses ganzen Gegenstandes, durch verständige und erleuchtete Männer auf

\* Technisch sprach einst Robert Peel, und änderte nachher ungängiges.

beiden Seiten des Potomak zu dem Ergebnis führen würde, es sei in Beziehung auf die wahren Interessen der verschiedenen Theile des Landes kein so großer Unterschied vorhanden, daß er bösen Willen erzeugen und den Bund in Gefahr stürzen könnte. Für mein Theil bin ich völlig überzeugt, daß hinsichtlich der gesammten Frage die Interessen des Nordens und Ostens sich völlig mit den wirklichen, großen und dauernden Interessen des Südens und Westens aussöhnen lassen. Alle Verständigen (und das ist in Amerika in dieser Beziehung zulegt doch die große Mehrzahl) sind wohl darüber einig: daß die Zölle sich nicht ganz abschaffen lassen und nicht für alle Gegenstände gleich hoch sein sollen; daß eine Belastung nach Werthabschätzungen sehr schwierig ist und zu Ungleichheiten und Beträgereien führt, daß eine neue Prüfung nöthig ist, welche Gegenstände künftig frei eingehen sollen; so vereint sich der Boden des Streites hauptsächlich auf die Frage nach der Höhe und den Graden der Steuer, nach dem Mehr oder Weniger.

Da jeder Zoll einen unmittelbaren oder mittelbaren Schutz in sich schließt, und zu einem Durchschnittsatz von 20 Prozent, bei der Einfahrt noch etwa 15 Prozent für Fracht, Versicherung, Verderbnis u. s. m. hinzutreten; so hat der amerikanische Fabrikant in diesem Falle einen Vortheil von 35 Prozent. Reich dieser nicht hin, so müssen selbst die bekannten Vertheidiger der Schutzzölle einräumen: das betriebene Gewerbe sei nicht vortheilhaft und an der Zeit, sondern erklinst und für das Ganze nachtheilig.

Eine andre unausbleibliche Folge hoher Zölle ist, wie gesagt, das Schmuggeln. Denn die Behauptung: „alle Amerikaner seien zu redlich und zu patriotisch, als daß sie sich mit diesem sträflichen Gewerbe befassen,“ darf man bezweifeln; wenigstens sollten dann die Gelehrten sie nicht (dem Vater unser zuwider) in Verführung führen. Eben so wenig läßt sich die Möglichkeit des Schmuggelns über die nördlichen Seen und an den Meeresküsten Amerikas leugnen.

Dass bei dem Steigen des Handels und der Bevölkerung in Nordamerika auch ein mäßiger Zoll zur Deckung der Staatsbedürfnisse genügt, ist nicht zu bezweifeln, auch wird derselbe (er beträgt viele Millionen) gewiß hinreichen zum Schutz inländischen Gewerbes. Ja, es ließe sich jener Bedarf mit geringeren Steuersätzen aufbringen, sobald man einige frei eingehende Gegenstände (z. B. Thee und Kaffee) mit einer kleinen Abgabe belegen wollte. Der Grund ihrer Freilassung (angeblich zum Besten des Volks) würde viel läblicher erscheinen und mehr Glauben finden, wenn nicht der Zweck hindurchblüte, um so höhere Schutzzölle aufzulegen und mit der zweiten Hand mehr zu nehmen, als man mit der ersten giebt. Die Einnahme kann zunehmen bei steigenden und sinkenden Zöllen; ein Zollsysteem kann den Schatz füllen und doch nichts taugen. Allerdings wächst der Verbrauch mit der Fähigkeit

zu kaufen; aber diese Fähigkeit mehrt sich nicht in geradem Verhältnisse zu höheren Tarifzässen und durch das Beschließen einzelner Gewerbevereinigungen. Es gibt in der Welt so viele arme Landbauer, wie arme Fabrikanten, und gleich strenge Schutzzölle haben die verschiedenen Völker nicht auf dieselbe Stufe des Reichthums gehoben. In den neuesten Zeiten sind fast alle europäischen Staaten aus tausend Gründen fortgeschritten, während der eine seine ältere Zollrolle beibehält, der zweite sie steigerte und der dritte sie herabsetzte.

Erscheinungen dieser Art müssen dem Aberglauben über die Allmacht einer Zollrolle ein Ende machen, und aus ungemeinen Hoffnungen und Befürchtungen zu dem mittleren Maße zurückführen, welches allein die Bürgschaft seiner Dauer in sich trägt und allgemeine Zufriedenheit beglückt.

Auch die Verhältnisse zu fremden Staaten, insbesondere zu Deutschland, werden sich bei einer vernünftigen (judiciale) Einrichtung des nordamerikanischen Zollwesens verbessern. Dass der in diesem Sommer vorgelegte Vertrag mit dem Zollvereine nicht würde in Washington angenommen werden, ließ sich ohne Gabe der Weitsagung voraussehen. Denn es vereinigten sich gegen ihn die augenblickliche Unbeliebtheit des Präsidenten Tyler und die Untriebe wegen des Wahls seines Nachfolgers, die Urkunde der Amerikaner über deutsche Verhältnisse, der Eifer aller Freunde hoher Schutzzölle, die Kurzichtigkeit einzelner Hansestädte, die Einwirkung Englands u. s. w. Man musste bedauern, dass keine achtungswerte, kennzeichnende Gefandten zur Hand waren, um das Interesse Deutschlands zu vertreten, Vorurtheile zu widerlegen und Böswilligkeit zu bekämpfen; Alles blieb dem Zufall überlassen, oder war vielmehr den eifrigsten Gegnern in die Hände gegeben. Wenn indes die Einsicht, Thätigkeit und Zustimmung des amerikanischen Gefandten Wheaton keinen Eindruck machte, so würde freilich auch kein Bemühen des geschicktesten deutschen Gefandten zum Ziele geführt haben; aber er konnte doch für die Zukunft den Weg bahnen, Hindernisse hinwegräumen und Irrthümer beseitigen. So fragte man, ob Bayern oder Preußen ein gröscherer Staat sei? Man behauptete, Nordamerika führe gar keinen Handel mit

Deutschland, sondern nur mit den Hansestädten, und dieser müsse nach dem Abschluss des Vertrages ein Ende nehmen! Man vergaß, dass die Hansestädte (und ebenso Rotterdam und Antwerpen) ihre Einfuhr größtentheils nach Deutschland ausführen, und nach Heraufsetzung der Zölle noch mehr einführen. Man ließ sich einreden: Preußen wolle durch jenen Vertrag nur die Hansestädte, Oldenburg und Hannover zum Eintritt zwingen und dann die Bewilligungen zurücknehmen, welche es in diesem Augenblide den vereinigten Staaten anbietet. England verlangte: dass es, aufsoweit bestehender Verträge, gleich der am meisten begünstigten Nation behandelt werden müsse und man also die Heraufsetzung der Zölle, welche man Deutschland bewilligte, auch ihm nicht verwiegen dürfe. Das Deutschland für diese Bewilligungen<sup>\*)</sup> bedeutende Zugeständnisse mache und keineswegs umsonst ein großes Geschenk erhalte, wusste der englische Gesandte sehr wohl; aber es war sehr natürlich, dass er diesen Punkt nicht hervorhob und sich freute, dass weder die Deutschen noch die Amerikaner ihn öffentlich geltend machen. Wenn England seine Zölle so weit heraufsetzt, wie Deutschland (dessen Zollrolle im Durchschnitt die niedrigste in der Welt ist) so kann Amerika ihm gleiche Vortheile zugestehen. Bei Anordnung des Verkehrs zwischen zwei großen Völkern muss man aber nicht nach kleinlichen Kramersachen verfahren und täuschend Vermögensberechnungen anlegen; sondern in grossem Style die freiere Entwicklung und die engere Gemeinschaft fördern. Es ist zu hoffen, dass man unter der Präsidentschaft Polks diesen Weg betreten, Wheaton's Verdienst anerkennen, und die reinamerikanische Frage, über die Theilnahme des Hauses der Präsidenten beim Abschliessen von Zollverträgen, leicht beantworten werde. Wenn Deutschland und Amerika ihre Zollrollen freiwillig erhöhen, so erreicht man übrigens das erwünschte Ziel, ohne dass es nötig ist, Verträge abzuschließen und sich durch dieselben die Hände zu binden.

<sup>\*)</sup> England erhebt von einem Pfund rohen Tabaks 73 Cents; von einem Pfund verarbeiteten Tabaks 2 Dukaten 16 Kreuzer. Deutschland erhebt dagegen vom Zentner Tabak 5 Thaler 16 Sgr., und vom Zentner verarbeiteten Tabak 11 Thaler. — In amtlichen nordamerikanischen Erhebungen (Digest of Custom Law III, 27) lobt man die Freiheit und Weisheit des deutschen Zollvereins, klug aber den entgegengesetzten Weg ein.

## 24.

## Das Heer, die Landwehr und die Flotte.

Gest nirgends zeigt sich so großer Unterschied zwischen den europäischen und den vereinigten Staaten, als in Hinsicht auf das Heer und die Landesverteidigung. Ich will zu-

erst einige Thatsachen mittheilen, und nächstdem Bemerkungen daran anknüpfen.

Nach dem Frieden von 1783 wurden nur als stehendes Heer beibehalten . . . 800 Mann

1790 zählte das Heer . . .	1,200 Mann.
1796 " " "	3,000 "
1812 (während des Krieges mit England) . . .	100,000 "
1821 zählte das Heer . . .	6,000 "
1840	9,920

Nach einem "Beschluße vom 23. August 1842 sollte das regelmäßige bezahlte Heer auf 8,920 Mann verringert werden; es bestand aber 1843 aus 7,590 Mann; darunter 650 Dragoner, 2,100 Artilleristen, 4,400 Fußgänger, 650 Schützen u. s. w. Im Jahre 1844 zählte das Heer 8,616 Mann.

Die allmäßliche Verstärkung desselben bis auf etwa 8 — 9,000 Mann wird von Manchem als übertrieben getadelt, während Andere dieselbe rechtfertigen und erklären; jene Anzahl über eine Grandsfläche von unermesslichem Umfang vertheilt, sei eher zu gering, als zu groß. Die Engländer hielten eine verhältnismäßig weit stärkere Macht in Canada; gegen die Ansätze oder die Ungebüte der Indianer bedürfe man raschen Schusses und jedenfalls eines Stammes von eingebütlten Leuten, an welchen sich im Fall eines Krieges die Landwehr anschließen könne. Aus dem letzten Grunde sind bei dem amerikanischen Heere wohl dreimal so viel Offiziere angestellt, als anderwärts, und in Westpoint befindet sich seit 1809 eine für ihre Bildung und Erziehung sehr zweckmäßige Anstalt. Sie zählt im Durchschnitte 250 Jünglinge, und 30 Lehrer und Gesellen. Für eine Bibliothek und für Alles, was zur kriegerischen Ausbildung erforderlich ist, wird reichlich gesorgt, und eine keineswegs unwichtige Nebenfrucht ist, daß die aus allen Theilen des Bundes sich hier versammelnden Jünglinge, herzliche Freundschaft schließen und für das ganze Leben bewahren. Der Präsident, oder Kriegsminister, erholt die Aufzunehmenden aus den einzelnen Staaten, nach Nachgabe der Zahl ihrer Repräsentanten. Die Auswahl richtet sich nicht, wie in anderen Ländern auf arme adelige \*), oder sonstige Aristokraten; vielmehr befanden sich unter 221 Jünglingen, 59 Söhne von Bauern und Pflanzern, 14 Handwerker, 5 Gastwirthe, 27 Richter und Advocaten, 10 Kondottiere, 4 Geöffnetiere, 4 Geistliche, 48 Waisen, 23 verschiedener Herkunft, und nur 5 Söhne von öffentlichen Beamten. Die Sucht ist so ernst und streng, daß sie Manchem missbehagt. Als Gegenstände des vierjährigen Unterrichts sind aufgezählt: Kriegswissenschaften, Taktik, Geschützkunde, Sittenslehre, Mineralogie, Geologie, Chemie, Naturphilosophie, Experimentalphysik, Mathematik, Französisch und Englisch; — dagegen finde ich Geographie und Geschichte nicht ausdrücklich erwähnt.

Sehr weise heißt es in einem Berichte der prä-

\*) Doch ist, und mit Recht, bemerkt worden: es sei nicht ratsam daß sich (in Amerika) zu arme Jünglinge dem Soldatendienste widmeten, und auf langsame und unsichere Weise denken sollten.

fenden beantragten über die Anstalt: der Cadet soll so erzogen werden, daß er Liebe und Geschmac gewinnt für alle freien Studien, und daß ihn der Wunsch durchdringt, jeden Augenblick der Muße zu benutzen für die Veredlung seines Geistes und die Verbreitung einer höheren Bildung.

Es ist merkwürdig und charakteristisch, daß man in Europa die Besiegung der Städte, insbesondere der größeren, zur Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams für schlechtedlings notwendig hält; während in Amerika gar keine Soldaten in die Städte gelegt, sondern alle an den Grenzen und in den Wäldern verteilt sind. Zu diesen, zum Theil gegen die Indianer befestigten Standquartieren bleibt den Offizieren neben mancher Anstrengung doch noch Muße genug, an 80 Stellen vielen wissenschaftlichen, meist physikalischen Aufträgen Genüge zu leisten, und Beobachtungen anzustellen mit Barometern, Thermometern, Hygrometern u. dgl. Die erfreulichen Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Thätigkeit der gut unterrichteten Offiziere haben viele Dinge für Nordamerika ins Klare gebracht, wozu es in Europa an Beobachtern ähnlicher Art mangelt.

Bedenkt man, daß in Amerika gar keine Zwangseinstellung, keine Pflicht im Heere zu dienen stattfindet, daß jeder durch hohes Tagelohn sehr viel verdienen kann und die große Zahl der Offiziere die Ausgaben erhöht; so erscheint es sehr natürlich, daß eine bestimmte Zahl Soldaten in Amerika weit mehr kostet, als in Europa, wo man den Sold nach Belieben für die Zwangspflichtigen feststellt, viele Lieferungen und Einlagerungen nicht in Ansatz bringt, auf das was der Freiwillige, was der Offizier über seinen Sold hinaus zuschieben muß, keine Rücksicht nimmt, und es sich gar nicht einfassen läßt, die Zeit als etwas Einträgliches, Wertvolles in Einnahme oder Ausgabe zu stellen. Sehr eigenhümlich und sehr richtig wird die Zeit, welche man zu Kriegsübungen (z. B. bei der Landwehr) verwendet, in den amtlichen statistischen Nachweisungen der vereinigten Staaten, als eine Steuer berechnet, und der Zeitwert, welchen das Volk darauf verwendet, in Ausgabe gestellt.

Trotz aller dieser Rücksichten, welche die Ausgaben der Kriegsbehörde unmittelbar oder mittelbar steigern, erschrickt man doch, wenn der Kriegs-Minister jährlich 12 Millionen Dollars verlangt. Dies Beispiel zeigt aber recht deutlich wie leicht und wie sehr Ziffern täuschen, wenn man sie nicht einer näheren Prüfung unterwirft. Unter jener Summe der 12 Millionen stehen also zu Begeisterungen . . . . 587,000 Dollars  
Für Vermessungen . . . . 71,000 =  
Für Beuthälerie . . . . 118,000 =  
Für Straßen und Häfen . . . 1,713,000 =  
Für Abschaffung der Indianer 1,000,000 =  
Pensionen aller Art \*. . . . 2,000,000 =  
Neben diesen und anderen ungeheuren Ausgaben \*

\*) Für ungefähr 30,000 Pensionäre.

posten, findet sich dann auch der eigentliche Heer-  
sold mit 2,000,000 Dollars. Die Ausgabe für Kleidung  
mit etwa 261,000 = u. s. w. Genug, die Gesamtausgabe für Heer,  
Festungen, kriegerische Erziehungsanstalten, Vor-  
rattheit u. c. beträgt etwa nur ein Drittel der obigen scheinbaren Hauptsumme.

Die gewöhnlich auf fünf Jahre Geworbenen  
sollen sein, zwischen 18 und 35 Jahre alt, min-  
destens fünf Fuß hoch, und der englischen Sprache  
kundig. Wer nach Ablauf der Dienstzeit fortzie-  
nen will, erhält als außerordentliche Vergütung  
einen dreimonatlichen Sold\*. Unter den Lebens-  
mitteln, welche der Soldat erhält, werden aufge-  
führt, Thee, Zucker, Reis, Bohnen, Gedäpfel,  
Fleisch u. s. w. Die Verabreichung des Brannitz-  
weins ist im Landheere ganz abgeschafft; Kaffee,  
Zucker oder Geldvergütung tritt an dessen Stelle.  
Auf der Flotte erhält Niemand Brannitzwein, der  
unter 21 Jahr alt ist; älteren Personen steht die  
Wahl frei.

Manche behaupten: die Kosten, welche das  
Heer und die Flotte verursachen, ließen sich ohne  
Schaden für die Sache selbst noch bedeutend ver-  
mindern; oder vielmehr: man habe sie allmälig  
ohne genügende Vorsicht und Sparsamkeit über-  
trieben anwachsen lassen, so daß jeder Soldat und  
jeder Matrose jetzt jährlich ohne Vergleich mehr  
koste, als vor 20 Jahren. Obwohl dieser Vor-  
wurf gerecht sein mag, ist der Heersold doch nicht  
so hoch, daß er geborene Amerikaner anlockt, wes-  
halb auch wohl Ausländer in das Heer aufge-  
nommen werden. Gewiß sind manche Ausgaben,  
z. B. die Kosten der Fortschaffung von Sol-

\*) Eine Compagnie Fußvolk hat einen Hauptmann, einen  
ersten Lieutenant, einen zweiten Lieutenant, 4 Sergeanten, 4  
Korporale, 2 Sergeanten und 80 Gemeine. Eine Compagnie  
Artillerie, 3 Feuerwerker mehr, aber nur 80 Gemeine. Es  
gibt Personen im Regiment

Dragoner	649 Mann,
Kavallerie	535 =
Fußvolk	557 =
Schützen	649 =

Es kostet jährlich ein Dragooner

an Solde	96 Doll. — Cents.
Rationen	43 = 80 =
Kleidung	32 = 43 =

Summa	172 Doll. 23 Cents.
Ein Artillerist	
an Solde	84 Doll. — Cents.
Rationen	43 = 80 =
Kleidung	27 = 58 =

Summa	155 Doll. 38 Cents.
Ein Fußgänger	
an Solde	84 Doll. — Cents.
Rationen	43 = 80 =
Kleidung	27 = 45 =

Summa	155 Doll. 25 Cents.
-------	---------------------

Die jährlichen Gesammtausgaben an Gehalt, Rationen,  
Vergütung, u. s. w. werden angegeben: für den höchsten Be-  
fehlshaber, den Generalmajor Scott, auf 7339 Dollars.  
Bei Brigadiers zu 4436 bis 4951 =

Ein Oberst (nach Verschiedenheit  
der Waffengattung)

9296 =	3781 =
1580 =	2397 =
1113 =	2094 =
891 =	1355 =

Ein Major

1580 =	2397 =
1113 =	2094 =

Ein Hauptmann

1113 =	2094 =
891 =	1355 =

Ein erster Lieutenant

891 =	1355 =
797 =	1290 =

daten und Kriegsbedarf, allmälig sehr gefunken  
(z. B. durch Anlegen von Straßen, Kanälen,  
Eisenbahnen); so behauptet man: das Hinbrin-  
gen eines Württers von New York nach Buffalo,  
koste statt 200, jetzt nur 24 Dollars. — Es ist  
ein bestimmt ausgesprochener und festgehaltener  
Grundsatz: daß das Heer schlechterdings der bür-  
gerlichen Obrigkeit unterworfen und von ihr ge-  
leitet sei.

Wichtiger, oder wenigstens volksthümlicher als  
das kleine stehende Heer, ist die Landwehr, über  
 deren Bildung bereits 1792 ein vollständiges  
Gesetz erlassen ward. Jeder gefunde Mann zwis-  
chen 18 und 45 Jahren alt, ist danach dienst-  
pflichtig und gehalten sich auszurüsten\*. Dem  
Präsidenten steht das Recht zu, die Landwehr zu  
berufen und in Thätigkeit zu setzen.

Die allgemeinen Anordnungen über die Land-  
wehr sind durch die Gesetze der einzelnen Staaten  
näher, aber nicht ganz übereinstimmend,  
erläutert und vervollständigt.

Ein jeder europäischer Officier wird 2 — 3  
Übungstage im Jahre für ungenügend erklären,  
den bisweilen stattfindenden Mangel an Unifor-  
men tadeln, die Verschiedenheit der Bewaffnung  
tadeln, das Ueben in Hemdärmeln für anfängig  
halten, und es für ein schreckliches Verbrechen  
erklären, daß die Landwehrmänner zu ihrer Ge-  
militärbergang den vornehmenden Herren Offi-  
cieren auch wohl einmal (so erzählt man) Papier-  
streifen anhängen, oder ihnen Böpfe andrehen;  
oder daß, wenn die Strafen des Ausbleibens ein-  
gezogen werden sollen, der flagende Beamte durch  
das künftlich herbeigeführte Gefängnis nicht zur  
Gerichtshube vordringen kann, und deshalb nach  
Verdunniß der Fristen abgewiesen wird. Ja  
in der neuen Verfassung von New Jersey wird  
es (wie ich höre) sogar den unverdienlichen  
Menschenrechten beigezählt, keine Strafe für das  
Weigeln am Übungstage zu bezahlen. Die  
hier angegebene lustige Seite erregt fast nicht  
weniger Theilnahme als die ernste, und das  
Ganze wird abgemacht, ohne daß sich strenger  
Gehorsam und harte Bestrafung irgendwo und  
wie bemerklich macht. Es wäre, sagen die Ameri-  
kaner, die größte Thorheit und die zuglosteße  
Verschwendung von Zeit, Kraft und Geld, wenn  
wir unsere Landwehr wie ein europäisches Heer  
einüben wollten. Sie würde uns noch thuerer  
zu stehen kommen und völlig nutzlos sein. Bur-  
kingham fand desungeachtet die Landwehr Geor-  
giens so gut eingeläßt und gekleidet, daß er sie  
der pariser Nationalgarde gleich stellt; in New  
Orleans zeigte sich (Gutenthalts unter den franzö-  
sischen Einwohnern) eine Vorliebe für kriegeri-  
sche Übungen und Aufzüge, und ich selbst habe an  
mehreren Orten Übungen von Landwehrmännern  
gesehen, die man von europäischen Soldaten nicht  
unterscheiden konnte.

\*) Jackson nahm 1814 bei dem Kriege vor New Orleans  
garbige in das Heer auf, und sie schaute mehr, als man erwartete.

Sachverständige sind der Meinung, es ließen sich aus der Landwehr von mehr als eine und eine halbe Million, wohl 100,000 als erstes Aufgebot herauswählen und sorgfältiger einüben. Wenigstens zeigen sich in einzelnen ersten Augenblicken able Folgen jener Verhältnisse: so verlangten Landwehrmänner in dem Kriege, welchen Jackson gegen die Creekindianer führte, auf ungebührliche Weise ihre Entlassung in die Heimat, und im Jahre 1813 wurden die nachlässigen Amerikaner überall von dem streng eingetübten englischen Heere geschlagen. Als jene aber sahen, was auf dem Spiele stand, und was ihr Vaterland und ihre Ehre forderte, lernten sie binnen kürzer Zeit, was das Kriegshandwerk erheicht, und ihre Begeisterung bewirkte, was keine mechanische Zucht je hervortreiben kann. Sie erschienen bei New Orleans unter Jackson und an der kanadischen Grenze die glänzendsten Siege, selbst über Wellington's Veteranen, und General Garrison sah sich genötigt, besonders mit Bezug auf die Landwehr aus Kentucky, den überraschenden Befehl zu erlassen: sie sollten ihre Kühnheit bezähmen und ihren unaufhaltsamen Kriegsgeist ermäßigten.

Ein amerikanischer Matrose, der zu englischem Schiffe gepreßt ward, hiess sich eine Hand ab, um sich unsäglich zu machen den Feinden seines Vaterlandes zu dienen, und sagte: reicht dies nicht aus, so habe ich noch eine Hand, um mir den Fuß abzuhauen. Die römische Gesinnung dieses Matrosen, welche nicht (wie die des Mucius Scævola) mit einem Verbrechen in Verbindung stand, der begeisterte Mut jener Landwehr, lässt sich keineswegs durch das Drallen auf dem Uebungsplatz beibringen, und aus der rechten Erkenntniß und Wiedigung des unschätzlichen Friedens schlägt die Flamme echter Tapferkeit weit reiner und wirklicher hervor, als aus der Vorliebe für lange verwüstende Kriege. Auf ihren Seereisen und dem gefährlichen Mississippi, bei den Kämpfen und Entbehrungen in Sumpfen und Wäldern, bedürfen die Amerikaner eines nachhaltigen Muthes des Willens und Charakters, der sich seltener findet und seltener anerkannt wird, als die bloße Kriegstapferkeit. Sie sind die größten friedlichen Eroberer, welche die Geschichte kennt. Überhaupt offenbart sich da der üblichste, edelste Muth, wo man (von höheren Ansichten über die Bestimmung des Einzelnen und der Völker durchdrungen, von würdigeren Ueberzeugungen geprägt) es wagt den eitlen Ruhm, die gloire des kriegerischen Eroberns und Zerstörers zu verschmähen. Diese Friedentapferkeit übertrifft alle mit Ueberzeugung verbundene Kriegstapferkeit, und was das germanische Nordamerika verherrlicht, hat Südamerika noch nicht sich anzueignen gewusst. Und nun gar Europa, wo des redlichen Pestalozzi Wort nur zu wahr ist: Viele haben an der Paradesstellung müßigängerischer Soldaten mehr Freude, wissen ihr Dekorum und ihren Drunk besser zu beurtheilen, und schägen

es höher, als den Werth des Bürgerstiftes und der Bürgerehre.

Die Amerikaner\*) wollen so wenig eine zahlreiche stehende Flotte, als ein stehendes Landheer; doch befürchten sie nach der neuesten Uebersicht 11 Fünntauschiffe, 15 Fregatten, 28 Sloops of war, und vier Korvettschiffe (Storeships), 6 Brigs, 8 Schooners, 11 Dampfschiffe. Es ergab sich im Jahre 1814, daß die Amerikaner aus bereiten Vorräthen sehr schnell ihre Seemacht verstärken, mit tüchtigen Matrosen bemannen, und selbst die Engländer besiegen konnten. Außerdem nahmen sie diesen in den Jahren 1813—1814 über 1600 Handelschiffe †). Beide Theile empfanden bitter das Elend jenes Krieges, und werden gewiß nicht leichtfertig (etwa um Streitigkeiten willen) den heilsamen Frieden brechen. Zu wünschen ist aber, daß die Macht des Congresses und der einzelnen Staaten so stark sei, oder so verstärkt werde, daß einzelne Übermuthige und Leidenschaftliche nicht auf ihre eigene Hand Fehde beginnen, und über ganze Völker die Gefahr des Untergangs herbeiziehen dürfen.—Krieg (sagte der friedliche Demokrat Jefferson) ist ein völlig untaugliches Werkzeug, Verleugnungen (wrongs) wieder gut zu machen; er vervielfältigt den Verlust, anstatt daß für einen Erfolg zu geben.

Die stehenden Heere ‡), welche man Anfangs für einen Unfall und ein Unglück hielt, betrachtet man jetzt als nützlich, nothwendig, unentbehrlich, heilsam. Von ihnen wie von Vampiren umkämpft und ausgesogen, schleppt das alte Europa sein schwächliches und zugleich überreiztes Leben hin, und kann nicht so viel Großes vollbringen, als sonst eine Stadt (wie Köln, oder Strasburg) oder ein in den Wäldern neugeborner Staat Nordamerikas. Mit den Ausgaben für die europäischen Heere (oder auch nur für die Kosten der Befestigung von Paris) könnte man unermessliche Verbesserungen im Innern zu Stande bringen, und die gebückten Volksmassen wahrhaft befreien und erheben, ohne daß (bei anderweit zweitmäßigen Maßregeln) die Sicherheit des Vaterlandes leidet. Es ist nicht wahr, daß Nothwendigkeit jenes glänzenden Elend in seiner jetzigen Ausdehnung aufswinge; wenigstens besteht jene Nothwendigkeit nicht für das mächtige Frankreich und Russland. Vielmehr wirken überall ein: Herkommen, Angewöhnung, Irrthümer, Vorurtheile, Armut, Eitelkeit, Mangel an Beschäftigung und Thätigkeit u. s. w.

Beregt die Amerikaner und ihr System nach

\*) I should consider it as madness in the extreme in this government to attempt to provide a navy able to cope with the fleets of Great Britain, when ever they might be met. Clay's speech.

†) Die Flotte kostet mehr, wie das Heer. Die Seeleute werden sehr gut bezahlt. Matrosen und Küstner erhalten, wenn sie im Dienste sind, jährlich 200 bis 750 Dollars.

Ein Lieutenant = 1300 = 1800 =

= Hauptmann = 3500 = 4500 =

‡) Auch in Mexico richtet das zahlreiche Heer die Finanzen zu Grunde, und ward dennoch von wenigen Texanern geschlagen. Seit 1830 gingen alle Unruhen und Empörungen von seinem Heere und seinen Anführern aus.

Rusland, und das stehende Heer ist überflüssig, der immer für die wahre Freiheit nachtheilige Gegensatz von Bürgern und Soldaten aufgehoben und das Land, oder der Präsident der vereinigten Staaten, ohne Soldner viel sicherer, als der Kaiser von Russland mit seinen Leibwächtern.

Wäre das rechte Christenthum, die rechte Men-

scheliebe in den Herzen aller Könige und aller Völker, so brauchten sie keine stehenden Heere, kleinen unermesslichen Apparat des Hasses und der Feindschaft, und das jugendlich wiedergeborene Europa, könnte auf dem Stammte alter, glorreicher, einseitiger Bildung, mit verdoppelter Kraft neue Blüten und Früchte hervortreiben.

## 25.

## Das Recht und die Gerichtshöfe.

Wenn es für einen Fremden schon große Schwierigkeit hat, Recht und Gerichtsverfassung Englands zu begreifen; so ist es noch schwieriger, sich die amerikanischen Einrichtungen zu verdeutlichen. Denn:

Erstens, eichtete sich der Kampf zur Zeit der Revolution fast gar nicht gegen das zeitige Privatrecht und die Gerichtsverfassung; vielmehr ward das englische, in vieler Beziehung verwinkelte System grösstenteils beibehalten.

Zweitens, erlaubte man selbst nach der Trennung vom Mutterlande, auf ältere, jedoch nicht auf neuere Ausprägungen englischer Gerichte Bezug zu nehmen.

Drittens, konnte eine eigenthümliche amerikanische Entwicklung nicht ausbleiben, welche aber keineswegs in allen Staaten ganz gleichartig her vortrat; — und noch abweichender waren die spanischen und französischen Rechtssysteme.

Gewiss ist die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse in den vereinigten Staaten so groß, daß man nicht durch Entwerfung eines ganz allgemeinen Gesetzbuches Alles über einen Leisen schlagen, oder den Congress mit solch einem Geschäft beauftragen dürfte. Vielmehr haben die meisten Staaten selbst Gesetzbücher, oder doch Gesetzsammlungen entworfen und (wie es in Amerika doppelt nötig ist) dem Volke zugänglich gemacht, durch Abschrift in einfacher Muttersprache und (so in Ohio) durch Übersetzung und Erklärung der wissenschaftlichen Ausdrücke. Auch gibt es lehrreiche, grössere und kleinere Werke (von Kent, Story, Walker u. A.) welche selbst außen verständlich sind und handeln vom Staatsrecht, Personenrechte, Sachen- oder Eigentumsrechte, peinlichem Rechte und dem Prozesse.

Das Studium der Rechtswissenschaft ist in Amerika jedoch in mancher Beziehung einseitig, und nimmt von der feilheren geschichtlichen Ordnung, dem römischen Rechte, und den Rechtsansichten der Philosophen nur wenig, oder keine Kenntniß. Nach einer meist zweijährigen Universitätzeit, drängen sich die Studirenden zur einträglichen Praxis und betrachten den Beruf eines Advokaten, als die beste Vorbereitung für

Staatsmänner; obgleich diesen fast nie die Ansicht eines bloßen Anwalts genügen kann und soll. Wohl aber findet man in Amerika etliche allgemein anerkannte Grundsätze, welche für Rechtskundige, wie für Laien gleich wichtig, durchgreifend und folgerichtig sind. Zum Beispiel: es gibt keine Staatskirche, und keine ständischen, oder erblichen Unterschiede. Alle Bürger haben gleiche Rechte und Pflichten, und der Staatsverband beruht auf einem Vertrage. Die höchste Gewalt ist bei dem Volke und giebt sich durch Mehrheit der Stimmen kund. Gesetze beziehen sich nur auf Rechte und Handlungen, nicht auf Sitten und Meinungen u. s. w.

In Nordamerika finden sich zwei Reihen von Rechtsbehörden, mit eigenthümlichen, ganz getrennten, oder ineinander greifenden Wirkungskreisen: nämlich die Gerichte des gesamten Bundes und die der einzelnen Staaten. Zu jenen gehören:

- 1) das höchste Bundesgericht,
- 2) die Kreisgerichte und
- 3) die Bezirksgerichte.

Erstens, das höchste Bundesgericht ist besetzt mit einem Oberrichter und acht Richtern, und sein Wirkungskreis durch die Verfassung bestimmt. Obgleich dasselbe weniger Aufmerksamkeit und Begeisterung erregt, und weniger politischen Einfluß hat als die beiden Häuser des Congresses und der Präsident, bleibt es doch von höchster Wichtigkeit und Mächtigkeit. Nur in den vereinigten Staaten hat das höchste Gericht ein Recht, die Verfassung auszulegen, Beschlüsse des Congresses und der Staaten, welche ihr widersprechen, aufzuheben, und überhaupt sich als das Dritte, als richterliche Gewalt, der gesetzgebenden und ausübenden gegenüber, geltend zu machen. Doch geht diese Gewalt keineswegs über die Auslegung der Verfassung hinaus, und darf sie weder selbst ändern, noch die Rechte des Volks in dieser Hinsicht beschränken. Sonst würde diese angebliche Rechtseinwendung um so mehr in Rechtsdiktatur übergehen, als bloße Juristen (wie die Geschichte oft zeigte) keineswegs immer

die besten Bürger und Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit sind.

Eigenthümliche Verhältnisse, und auch Verwicklungen entstehen daraus, daß das höchste Bundesgericht über manche Prozesse allein, über andere in zweiter Stelle entscheidet, und in noch anderen Fällen jenes und die Staatengerichte nebeneinander die Gerichtsbarkeit ausüben:

Zweitens, neun Kreisgerichte (circuit courts), jedes besetzt mit zwei Richtern, einem des Bundesgerichts und einem aus dem Gerichtshofe des Staates. An dies Gericht (welches jährlich zwölf Sitzungen hält) kommen manche Sachen in erster Stelle, andere durch Berufung von den Bezirksgerichten; noch andere Prozesse gehen von den Kreis- und Bezirksgerichten an das Obergericht der vereinigten Staaten.

Drittens, 80 Bezirksgerichte, (district courts) besetzt nur mit einem Richter. Sie entscheiden (mit Auschluß der Staatengerichte) über alle Verbrechen und Vergehen wider die vereinigten Staaten; ferner über viele bürgerliche Streitigkeiten, wo dieselben, oder ihre Beamten als Kläger auftreten; endlich über Gesetzen, Angelegenheiten der Consuln u. s. w.

Das genauere Verhältnis dieser Behörden, so wie die Einrichtung und Abschaffung der Gerichte in den einzelnen Staaten, kann ich hier nicht entwickeln. Es genügt zu beweisen, daß überall die englischen Organisationen zum Grunde liegen.

Die zum Theil sehr entwickelten Prozeßformen haben Gerichte der Billigkeit (courts of equity, or chancery) wie in England, so auch in den vereinigten Staaten nothwendig gemacht. Man richtet dasselb aber keineswegs nach unsicherem Gefühl, oder (mit Beseitigung der Gesetze) gar nach bloßer Willkür; sondern die Praxis hat auch hier bereits Alles auf ein festes Verfahren gebracht, dessen Eigenthümlichkeit meist darin besteht, daß man von gewissen sehr schwierigen und verwickelten Formen entbindet, die Beweisführung erleichtert und die Zugabe von Geschworenen nicht immer nothwendig ist. Von tausend Rechtsfällen kommen nur etwa zwanzig an diese, übrigens mit denselben Richtern besetzten, nicht in allen Staaten gleich eingerichteten Billigkeitsbehörden.

Die Besitzer der verschiedenen Bundesgerichte werden vom Präsidenten mit Zustimmung des Senats ernannt; die Besitzer der Gerichte in den einzelnen Staaten, sowie die Friedensrichter (welche viele Rechtsfachen in erster Stelle und mit mündlichem Verfahren entscheiden) werden ernannt, oder erwählt von den Stathaltern, den gesetzgebenden Versammlungen, oder dem Volke. Ihre Amtsauer erstreckt sich auf ein, drei und sieben Jahre, oder auf die Zeit ihres guten Vernehmens; gewiß entstehen mehr Prozessen aus zu häufigem, als zu seltemen Wechsel. Mit Unrecht hat man dagegen getadel, daß (besonders in den neuen Staaten, wo es an gelehrten Rechtskundigen fehlt,) auch Bauern und ähnliche Nicht-

Juristen zu Friedensrichtern erwählt werden. Diese Männer sind eben in Bezug auf die meist zur Sprache kommenden Gegenstände am Besten unterrichtet, und haben den größten Einfluß zur Aufstellung von Willkür und Selbsthilfe.

Das sogenannte Lynchgesetz, diese Selbsthilfe mit Theeren und Federn, welches sich bei vollkommen ausgebildeten geselligen und Rechtsverhältnissen nicht rechtfertigen, ja nicht einmal entschuldigen läßt; bezeugt neben der verdammlichen Willkür, auch Euden in der Gesetzgebung und Gesetzauswendung, welche auszufüllen in allen Seiten und Ländern ungebührliche Versuche jener Art sind gemacht worden. Der Reisende Hall sagt: „eine Rechtspflege wohlfeil und vor Federmanns Thür, ist der argste Fluch für ein Land.“ Danach wäre also thure und entfernte Justiz die beste; während vielmehr der Mangel an nahen, würdigen, anerkannten Gerichtsbehörden eben jene Willkür des Lynchgesetzes meist herbeiführt. Tritt derselbe Ungehör in bebauten Staaten (z. B. New York) ein, so ist ein Beweis frecher Anmaßung, welche die eigene Meinung über Gesetze hinaussetzt, Volkswillkür für Volksrecht hält, und mit Unrecht an der Möglichkeit verweist, mangelhafte Zustände auf gelegentlichem Wege zu verbessern.

Diesenigenen, welche sich zuerst in den entfernten Wäldern und Wiesen des Westens ansiedeln, sind zum Theil allerdings Männer von harter Faust und herdem Sinn, abgeneigt Gesetzen zu gehorchen, die mit ihren Neigungen nicht übereinstimmen. Die Erfahrung, sprechen sie, lehrt uns, daß der Mensch in gröserer Annehmlichkeit und Freiheit lebt, wenn er nur wenige Nachbarn hat. – Allmäßig aber wird die Bevölkerung überall dichter, und die Kinder und Kindeskinde der ersten Ansiedler müssen sich an eine andere Freiheit gewöhnen, wo die Selbsthilfe und die eigene Meinung nicht vorherrschen dürfen.

Wie schlummer steht es in Mexiko aus, wo allein in der Landschaft Oaxaca von 1824 bis 1831 über 2000 Nordthäten verläßt wurden, und wo man in der Stadt Merito und ihrer nahesten Umgebung jährlich gegen 150 rechnet. Selbst in Europa finden sich Unbilden, welche an die verdammliche Selbsthilfe des Lynchgesetzes erinnern, z. B. das wider die Juden gerichtete Spott; das Beschlirnen des von Haberischen Hauses in Karlsruhe; der Aufstand wider einen Geistlichen in Heidelberg; die schweizerischen Gesetze über die Jesuiten u. s. w.

Das Gerichtsverfahren ist überall öffentlich, und Geschworene werden bei allen erheblichen, und peinlichen Prozessen zugezogen. So 15 zur sogenannten großen, 12 zur kleinen Jury bei Criminalläufen; 5 bei Streitigkeiten über Schrelinge, 7 bei Prüfung des Wahnsinns, 6 bei Streit über Eigentum. Das Alleinstimmig sein müssen, wird in Amerika von vielen getadelt. In mehreren Fällen ist zweites Verfahren (trial) mit neuen Geschworenen erlaubt, z. B. bei

ungebräuchlichem Benehmen der Jury, wenn der Spruch augenfälligen Beweisen (*evidences*) widerspricht, oder neue wesentliche Umstände entdeckt wurden. Geschworene sollen in der Regel die Eigenschaften der Wähler haben<sup>\*)</sup>, und über ihre Ernennung, Verwertung u. s. w. giebt es umständliche Vorschriften. Gewöhnlich erhalten sie eine Vergütung von einem bis  $1\frac{1}{4}$  Dollar für den Tag und fünf Seemeile für eine Reisezeit. Dem Buchstaben des Gesetzes zu folge, sollen die Geschworenen bloß über die Thatfrage urtheilen; in Wahrheit entscheiden sie aber (wie überall, so auch in Amerika) oft über die damit untrennlich verbundene Rechtsfrage, und folgen hiebei meist ihrem, durch die besondern Umstände des einzelnen Falles geleiteten, Gefühl. Dies kann Offenbarung eines edelen und höheren Rechtsfinnes sein †), und die mangelhafte Gesetzgebung vervollständigen; es kann aber auch aus Leidenschaft und Parteilichkeit hervorgehen, und die nothwendige Regel untergraben. Wo übrigens das Volk bei der Gesetzgebung wesentlich mitwirkt, könnte es jene Regeln mehr verehren, als andernwärts, wo sie oft in einseitiger Weise aufgestellt werden. Wenn wir indess streng urtheilen, über allzugroße Milde in manchen Prozessen der Amerikaner, so tadeln diese die Härte mancher europäischen Prozesse, z. B. gegen Silvio Pellico, Jordan, Behr, Hefmann, Eisenmann u. A.

Das peinliche Recht ist verschieden in den einzelnen Staaten, im Allgemeinen aber sehr milde, so daß nur auf wenige Verbrechen (meist nur auf Mord und Verrath) die Todesstrafe des Hängens steht †). Bagabunden und Gefindel wenden sich jedoch dahin, wo die Gesetze am gelindesten sind. Körperliche Strafen werden nur in einigen Staaten und selten verhängt.

Es gibt in den vereinigten Staaten kein allgemeines Bankrottgesetz, woraus mancherlei Uebelstände hervorgerufen. Die Verhaftung reicher Schuldner ist größtentheils abgeschafft, oder wird bald abgeschafft werden. Wo Nichts ist, hilft kein Einsperren, und die Haft vergebt.

<sup>\*)</sup> In Massachusetts z. B. sollen es tadellose, vollständig feine, Geistliche, Aerzte, über 60 Jahr alte Personen bleiben frei. Es kommt mindestens für 100, höchstens für 50 Einwohner ein Geschworener auf die Liste. Für jeden Rechtsstreit erlostet man sie aus der Würde, und unter gewissen Umständen können bis 20 verworben werden.

<sup>†)</sup> Die Geschworenen üben alsdann eine Art von Begnadigungssrecht.

<sup>1)</sup> In New York steht die Todesstrafe auf Mord, Verrath und Brandstiftung ersten Grades. Todesstrafe 2—7 Jahre Gefängnis; Mortizucht, Zwang zur Ehe und Duell, bis 10 Jahre; Bigamie bis 5 Jahre. Wenn ein betrunkener Arzt ein Rezept verschreibt, so ist dies ein Misdemeanor und wird bestraft.

In Pennsylvania steht auf Mord zweiter Klasse, zweijähriges bis lebenslängliches Gefängnis; Todesstrafe 2—6 Jahre; Brandstiftung 1—10, Sodomitie 1—5, Sodomie 1—7, Pferdediebstahl 1—4, falscher Eid 1—5 Jahre. Im Fall der Wiederholung des Verbrechens werden die Strafen sehr geahndet. In Massachusetts ward der sonderbare Vorschlag gemacht: man soll die Todesstrafe ganz abschaffen—oder festsetzen, daß die Geistlichen Sonntags die Hinrichtung vor den Kirchhören vornehmen sollten, denn Gott verlange Blut für Blut.—Die Gesetze gegen den Sklaukampf sind in vielen Staaten sehr streng.

bett in der Regel die Zahlungsunfähigkeit des Schuldners<sup>\*)</sup>). Auch sollen die Gläubiger vorsichtig sein beim Ausleihen ihres Geldes. Meist tritt in jedem Concurs eine gleich Vertheilung des Vermögens unter alle Gläubiger ein. Darüber: ob späterer Erwerb, von den, früher nicht vollständig befriedigten Gläubigern, können in Anspruch genommen werden, lauten die Gesetze der Staaten nicht übereinstimmend.

Dass die Zahl der Verbrechen gegen Personen abnimmt, die Zahl der gegen das Eigenthum begangenen aber zunimmt, ist eine mit steigender Bildung und wachsendem Reichthum in der Regel verbundene Erscheinung. Uebrigens haben ungähnliche Gründe und Verhältnisse so manigfachen und wichtigen Einfluß auf Mehrung oder Minderung der Verbrechen, daß man aus bloßen Ziffern und statistischen Tabellen, niemals einen richtigen Schluss auf die Sittlichkeit eines Volkes machen kann.

Die Sklaven scheinen weniger Verbrechen zu begehen, weil die Herren sie meist selbst bestrafen. Die Verbrechen der Barbaren und freien Reger hängen allerdings wesentlich ab von dem Maasse ihrer Unsitthlichkeit; doch aber auch von ihrer bürgerlichen Stellung, den gegen sie bisweilen strengeren Gesetzen, dem abweichenden Beweisverfahren, der Schwierigkeit Zeugen für sie herzauftauchen u. s. w.

Hinsichtlich des Ebrechts gibt es mancherlei Unterschiede<sup>†)</sup>: die Aufhebung des Erbgeburtsrechts und die gleiche Vertheilung des Erbhaften, findet jedoch überall statt, und hat die wichtigsten Folgen. Uebermäßiger Reichtum und übermäßige Armut wird dadurch abgehalten, Bevölkerung, Wohlbefinden und Thätigkeit befördert, und auch staatsrechtlich mehr gewonnen, als je auf entgegengesetztem Wege möglich ist. Der Vater ist gesetzlich nicht verbunden, den Kindern einen Pflichtteil zu hinterlassen, die Kinder und Enkel sind gesetzlich nicht verbunden, Eltern und Großeltern zu versorgen: bis jetzt treibt indessen die Natur ohne Zwang bis zu dem, was angemessen und läblich ist.

Die Ehe wird wie ein bürgerlicher Vertrag betrachtet, und erst wenn in dieser Beziehung gewisse Vorschriften beobachtet sind, darf der Geistliche die Trauung vornehmen. Die Scheidungsgründe sind nicht in allen Staaten gleich. Meist werden aufgeführt: Ehebruch, Unfähigkeit, böslche Verlaßung, Gefängnis wegen Verbrechen, mehrjährige Trunkenheit, fortwährend grausame Behandlung.

<sup>\*)</sup> Im Jahre 1830 waren in Baltimore 220 Personen eingesperrt, deren Equal für jede nicht 10 Dollars, acht wo sie nicht einen Dollar überstieg.

<sup>†)</sup> 8. B. in Massachusetts erben a) Kinder zu gleichen Teilen und Enkel eben so wenn keine Kinder vorhanden sind; sonst Stellvertretung nach Eltern ein. b) Der Vater. c) Brüder und Schwestern nebst ihren Kindern mit der Mutter. d) Die Mutter allein, wenn keine Brüder und Schwestern mehr leben. e) Andere Verwandte des nächsten Vorahren. f) Uneheliche Kinder sterben die Mutter.

## Gefängnisse.

Es ist bekannt, daß in den vereinigten Staaten zwei Arten von Gefängnissen, oder zwei Systeme der Behandlung von Gefangenen zur Anwendung kommen: das Auburn-, auch wohl Schweigesystem genannt, und das pennsylvanische System der einsamer Absperzung. Beide Systeme haben lebhafte, ja so leidenschaftliche Ankläger und Vertheidiger gefunden, daß man an die Uebertreibungen mancher theologischen Streitigkeiten erinnert wird, und den Eiferern mehr Mäßigung wünschen muß. Gewiß sind die Gefängnisse nach beiden Richtungen hin, durch gescheitete und wohlgesintete Männer wesentlich verbessert worden. Alle haben mehr Grund, sich hierüber zu freuen, als sich gegenseitig zu verkegern; mehr Grund, von einander zu lernen, als das Wesentliche um vieler Bindungen willen zu verdunkeln und in falsches Licht zu stellen. So sind z. B. bald dem einen, bald dem anderen Systeme Dinge zur Last gelegt, oder als davon un trennbar dargestellt worden, welche in beiden Systemen vorhanden, oder nicht vorhanden sein können. Grausamkeit z. B., oder Milde der Behandlung durch die Aufseher, gute oder schlechte Nahrung und Kleidung, längere oder kürzere Strafe, größere oder kleinere Zellen, bessere oder schlechtere Heizung und Luftheilung; dies und Ähnliches kann mit dem einen, oder dem anderen Systeme größtentheils verbunden, oder davon getrennt werden. Weißt entscheiden hier über die größeren oder kleineren Geldmittel, und noch weit mehr die angestellten Personen. Wer eine Menge von Gefängnissen gesehen hat, weiß, daß bei gleichen Grundsätzen dieselbe Anzahl durch einen rechtschaffnen, oder unsäglichen Direktor einen ganz anderen Charakter annimmt.

Stellen wir jene günstigen, oder ungünstigen Zusätzlkeiten bei Seite, welche sich zu dem einen, wie zu dem anderen Systeme hinzufinden können; so bleibt nur ein einziger Punkt wichtiger Verschiedenheit übrig: daß man nämlich die Gefangenen, nach dem pennsylvanischen System, Tag und Nacht getrennt hält und jeden einzeln einsperzt; daß hingegen nach dem Auburnsystem die Gefangenen bei Tage gemeinsam arbeiten, und nur des Nachts in getrennten Zellen schlafen. So hoch man auch diese Verschiedenheit anschlagen mag, scheint es mir doch dem wissenschaftlichen Sprachgebrauche wider, sie als ein System zu bezeichnen. Zu einem Systeme würde das Zusammenfassen des scheinbar Verschiedenen und Mannigfaltigen gehören, das Unterordnen unter

allgemeine Grundsätze und (wenn von Systemen die Rede sein soll) ein wesentlicher Gegensatz des leitenden Gedankens, des weiteren Ausbaus und der endlichen Ergebnisse. Menschliche Freiheit oder Unfreiheit, Berechnungsfähigkeit oder Nichtberechnungsfähigkeit, Leibesstrafen, oder Einsperren, oder Deportation; dies wären eher Gefänge, auf welchen sich Systeme ausführen ließen, als auf einzelne Verschiedenheit hinsichtlich des Einsperzens. Sei dem indes, wie ihm wolle, so läßt sich die scheinbar höchst einfache Frage: Stimmt Du für Einsperren bei Nacht, oder bei Tage und bei Nacht? immer noch nicht so kurzweg bejahen oder verneinen, wie es oft verlangt und gehabt wird. Bevor nicht eine Menge von anderen Fragen beantwortet, von Nebenbestimmungen gegeben sind, bevor man nicht von dem Abstrakten zum Concreten hinabsteigt, bleiben alle Antworten einseitig und voreilig. Welche Arten von Verbrecher sollen eingesperrt werden, auf wie lange, zu welcher Beschäftigung, in wie große oder kleine, gesunde oder ungesunde Zellen? Ich und sehr viele andere Punkte müßten vorher erörtert, festgekettet, und dann erst entschieden werden. Wir scheint es irrig, ohne Rücksicht auf obwaltende Umstände, die eine oder die andere Methode in ihrer Strenge Einseitigkeit festzuhalten. Ich glaube, daß man beide verbinden, ihr Gutes anerkennen und annehmen, ihre Mängel und Uebertreibungen zurückweisen kann. Insbesondere sollte man die verschiedenartigsten Verbrecher nicht in derselben Weise behandeln, nicht die obstrukte, unwahre Gleichheit vor dem Gesetze bei unglichen Verhältnissen als letztes Ziel vorstellen, sondern Gesetz, Behandlung und Strafe nach Maßgabe dieser Verhältnisse anders und angemessen gestalten und abstimmen.

Bedenkt man, daß in älteren Zeiten Verbrecher aller Art in denselben Raum eingesperzt und ihnen zuchtkloses Schwoegen und Schreien verschafft wurde; so liegt in dem Schweigesystem ein Fortschritt zu Maß und Ordnung. Diese läbliche Richtung braucht man aber nicht bis in das Neuerste zu verfolgen; denn es ist weniger daran gelegen, daß einige Worte gesprochen, als daß deshalb unzählige Strafen auferlegt und die kleineren Uebel durch größere Misgriffe ausgetrieben werden. Noch weniger möchte ich die kostspieligen Mittel billigen, welche man anwandle, um jede Fortpflanzung des Schalles unmöglich zu machen; Pedanterie der Art ist weder Wissenschaft, noch Gerechtigkeit. Wenn über-

haupt in früherer Zeit bei Anlegung der Gefängnisse ein barbarischer Geiz vorwaltete, so neigt man sich jetzt bisweilen zu einer übertriebenen Pracht. Viele Gefängnisse gleichen Palästen, eins in New York einem ägyptischen Tempel, in Louisville und an anderen Orten alten Ritterburgen. Wenn man den Grundsatz ganz einsamer Einsperrung zugiebt, so ist das in Philadelphia vielleicht das vollkommenste, wo nicht in der Welt, dann doch in den vereinigten Staaten. Wiederum zeigt dasselbe, wie wenig der Grundsatz allein entscheidet; denn in Philadelphia, wo jedem Gefangenen eine geräumige Zelle und ein daran hängender etwa gleich großer Garten angewiesen ist, oder wo er im zweiten Stockwerk zwei Stübchen bewohnt, ist das Vereinigungssystem etwas ganz Anderes, als wo man jeden Verurtheilten in ein kleines, finstres, dumpfes Loch einsperrt. Schon aus diesem Grunde könnte das Nachahmen der Methode, bei ganz verschiednen dauernden Verhältnissen, nicht zu denselben Ergebnissen führen und dieselbe Billigung verhindern.

Aber selbst in Philadelphia erscheint die völlige Einsamkeit, als eine Verschärfung der sonst gewöhnlichen Strafe; weshalb man wohl an dem, 1790 bei Gründung des Gefängnisses ausgesprochenen Gedanken hätte festhalten sollen: daß unbedingte Vereinzelung nur für einen Theil der Straftat und nie über zwei Jahre eintreten solle. Ueberhaupt müßte die Dauer der Haft, nach Maßgabe ihrer Strenge, länger oder kürzer sein. Manche Gesetzgebungen, (z. B. in New Hampshire) haben bereits hierauf Rücksicht genommen; wo es nicht geschieht, verlegt man die Billigkeit, oder giebt natürliche Veranlassung zu übertrieben vielen Begnadigungen.

Das die pennsylvanische Methode, die Verbrecher mehr und vollständiger von einander trennt, als die auburnsche, daß sie sich dort gar nicht kennen lernen, nicht anstreben und verführen können, leidet keinen Zweifel. Ob dies aber ein unbedingtes *Ob*, ob es immer und durchaus nöthig sei, ist deshalb noch nicht erwiesen. Das auburnsche System nimmt dem Gefangenen zwei Sinne, es macht taub und stumm; das pennsylvanische segt auch den dritten Sinn des Gehens grosenteils außer Thätigkeit. Mag dies Alles für gewisse Zwecke nothwendig sein; gewiß ist kein Grund vorhanden, die außerordentliche Willde dieser neuen Einrichtungen zu rümpfen, und mancher Gefangene ließe sich wohl gern einmal, nach alter Weise, körperlich züchtigen\*), wenn er dafür nur dürfte eine Stunde lang reden, oder reden hören. Mag es einzelnen Gefangenen lieber sein, ganz allein, als in schlechter Gesellschaft zu leben; im Ganzen bleibt die Einsamkeit eine sehr harte Verschärfung der Strafe.

Beide Parteien stellen gegeneinander statisti-

\*) In Charleston (Südcarolina) werden körperliche Sühntätigkeiten als Supplement angewandt, um die Strafzeit zu verkürzen. Dasselbe geschieht in Delaware.

sche Tafeln auf, um zu erweisen wie ihre Methoden auf Gesundheit, Krankheit, Wahnsinn u. s. m. wirken. Diese Nachrichten sind aber bis jetzt so unvollständig und widersprechend, erweisen so selten den Zusammenhang von Ursach und Wirkung, nehmen so wenig Rücksicht auf einflußreiche Nebenumstände; daß ich Bedenken trage, darauf im Allgemeinen *Ob* oder *Tadel* zu gründen. Doch läßt sich wohl behaupten: die Methode, welche verschiedenartige Arbeiten und mehr körperliche Bewegung erlaube, mösse verteilhafter auf die Gesundheit wirken, auch lasse sie nicht Zeit und biete nicht Gelegenheit zu Gräbeln, wodurch sich selten die Selbsterkennung mehr, häufig aber geistige Überspannung\*), oder allmähliches Verbummen veranlaßt wird. Der düstere Andeut, das scheinbare Wohlbefinden des gefälligen zur Einsamkeit verurtheilten Menschen, giebt noch keinen vollen Beweis für Angemessenheit und Annehmlichkeit seines Daseins; denn auch der zur Stallfilterung verurtheilte Ochse, die zum Nudeln eingesperrte Gans, können sich äußerlich sehen lassen; gewiß aber fröndige jener gern etwas magerer und doch gesunder auf einer Weise umher, und diese plätzchert lieber in klarem Wasser.

Das sich bei gemeinsamer Tagesarbeit die Verbrecher sehen, erkennen, nach der Freilassung gelegentlich auch wiedererkennen, hat keinen Zweifel; ob aber um dieses und anderer Umstände halber die auburnsche Methode abzuschaffen sei; diese Frage ist, dem einen Pennsylvanien gegenüber f), von 24 Staaten verneint worden. Magen für diese Vereinigung auch Nebengründe und Vorurtheile mitgewirkt haben, immer muß doch die Entscheidung vorzugsweise aus echteren und erheblichen Gründen erfolgt sein. Dahin gehörten: die größeren Kosten, die minder männlichkeit und minder einträgliche Arbeit, die bei engen Zellen unerträgliche Gefahr für die Gesundheit, so wie ein unmittelbares menschliches Gefühl. Gewiß soll dies in seiner Unbestimmtheit nicht allein vorherrschen; aber auch um des Verstandes willen nicht ganz ausgeschlossen werden. Beide gehören zu einander und berichtigten sich untereinander.

Die Behauptung: daß große Gemeinschaft unter den Gefangenen verderblich und ansteckend wirke, wird nicht bestritten; wohl aber behauptet, daß das Schweigen jene nachtheiligen Mittheilungen hindringlich verhindere. Auch giebt es viele Verbrechen (und meist die schwersten) welche im Leben nie wiederholt werden und wo nicht die geringste Gefahr besteht, der Eine werde dem Andern hierüber Unterricht ertheilen und ihn verführen.

\*) Wenn der Wahnsinn oft aus heimlichen Sünden folge, so verlostd einiges Einperchen mehr dazu, denn gemeinsame Arbeit.

f) So viel ich in Erfahrung bringen konnte, ist außerhalb Pennsylvaniens, nur ein Gefängnis in Trenton (New Jersey) und ein zweies in Jefferson (Missouri) nach dem Einzelheitsysteme eingerichtet.

In dieser Stelle wird aber die Behauptung hervorgehoben: der Hauptzweck aller Gefängnisstrafen sei die Besserung der Verbrecher; eine solche aber nur bei dem pennsylvanischen Einsamkeitsystem möglich. Zugeben muß man: daß man allerdings die Verschlechterung durch Mitgefange-ne verhindere; daß aber das Schwiegerstystem nur den Leib, nicht aber die Seele berücksichtige und berücksichtigen könne, scheint mir nicht erwiesen. Wielmehr ließe sich Unterricht mancherlei Art mit stiller, gemeinsamer Tagesarbeit wohl eher verbinden, als mit ganz vereinzelter Ein-samkeit. Daß diese an und für sich die Sittlichkeit erhöhe, ist eine bloße Voraussetzung. Jeder kann und wird in wenig Tagen und bei jeder Behandlungsmethode, Alles zusammenenden, was seinen jetzigen Zustand erklärt<sup>\*)</sup>, und ihn über die Zukunft aufklärt. Keineswegs wird der Einsame mehr denken, als der Geistige, und wenn er immer über sich dächte, so würde er dadurch nicht besser werden. Man soll in der Welt gar nicht so viel über sich denken; es läuft dies nur zu oft auf ein egoistisches Verhältnis hinaus und gibt keine größere Kraft und Weisheit, sondern erzeugt ein krankhaftes Wesen, unfruchtbare Grillen, Dummheit oder Wahnsinn. Sonst prügele man die Gefangenen um sie zur Erkenntniß und Besserung zu bringen; jetzt sperrt man sie zu diesem Zwecke in einfame Zellen. Die Einsamkeit ist, bei der natürlichen Gesellschaft des Menschen, ein aufgezwungener, unnatürlicher Zustand. Sie läßt sich für Verbrecher rechtfertigen, sofern das Gemeinwesen nur dadurch kann gesichert werden, nicht aber als ein bewährtes Zugendmittel. Sie kann eben so leicht und noch mehr dahin wirken, den Menschen einseitig, eigenfünfig, verstönt und grimmig zu machen. Das beste Besserungsmittel wäre weit eher, die Verbrecher Tag und Nacht in gute Gesellschaft zu bringen, und Manche würden sich gewiß eher bessern, wenn man sie gar nicht einsperre, sondern laufen ließe. Es gibt Verbrecher, die kein System besaß und umgekehrt; und bei lebenslanger Einsperrung kann wenigstens von Besserung für die Gesellschaft nicht die Rede sein. Ueberhaupt bricht das ganze System des peinlichen Rechts zusammen, wenn man es bloß auf fiktive Besserung der Verbrecher gelenken will. So lange diese im Gefängnisse sind, so kann man über ihre fiktive Gesinnung und Kraft noch gar nicht urtheilen. Die Persecutionen zeigen oft die größte, meist erheuchelte Reue, und erst nach der Freilösung beginnt die schwere Probe für den Vereinzelten, Entfremdeten, Zutrudgeschöpfen.

Es ist eine große, hinreichend widerlegte Tho-heit zu behaupten, daß sich mit den Kenntnissen auch die Verbrechen mehren. Die meisten Verbrecher sind ganz unwissend; so könnten in Phi-

adelphia von 217 nur 85 lesen und schreiben, und in Auburn von 244 nur 39. Richtiger bezeichnet der Bericht von 1843 über Auburn, die Ursachen der Verbrechen: Noth der Zeit, Mangel an Beschäftigung und vor Allem die steigende Begier, ohne Arbeit und Ausdauer schnell zu erwerben. Faulheit und Müßiggang sind die Quelle der Verbrechen; Fleiß und Müßig-ung der Schutz der Tugend.

In allen Gefängnissen sorgt man jetzt besser als sonst für Schul- und Religionsunterricht; nur ist zu wünschen, daß sich bei letzterer keine Sektkerei und dogmatische Streitsucht einmische. — Die Arten der Arbeit sind angemessen und mannigfaltig, auch so ausgewählt, daß sie den freien Handwerkern den Markt so wenig wie mög-lich verderben. Denn obgleich die Arbeit der Gefangenen theorier ist, als die freie, (sobald man Gebäude, Aufficht, unfähige Personen u. s. w. in Rechnung stellt) wird sie doch wohlfühler, sobald dies nicht geschieht. Ja manche nach dem eintelglicheren Auburnsystem verwaltete Gefäng-nisse geben einen bedeutenden Überfluß, wel-chen man in die Staatskassen ab liefert, oder zur Unterstüzung der entlassenen Gefangenen auf-sammelt.

Ueberall ist die Zahl der weiblichen Gefange-nen außerordentlich viel geringer, als die Zahl der männlichen; theils weil sie wirklich weniger Verbrechen begehen, theils weil man den Ge-schworenen eine Neigung beimisst, nur die Schul-digten zu verurtheilen<sup>\*)</sup>. Man behauptet, daß Alles zu Allem gerechnet, Zahl und Wichtigkeit der Verbrechen nicht zunehme; sobald man das Wach-sen der Bevölkerung, die häufigeren Verhaftun-gen u. s. w. mit in Ansatz bringe. Die meisten Verbrechen hatten ihren Grund im Branntwein Saufen, ein Fäster, das in den neueren Zeiten sehr abnahm.

Es wäre für meinen Zweck unpassend, wenn ich aus 63 neuen mit vorliegenden Berichten über Gefängnisse hier längere Auszüge mitthei-ßen wollte; wohl aber wiederholte ich zum Schlusse die Behauptung: daß mir jedes Gefängnis un-vollkommen erscheint, welches nicht gewisse Ver-brecher vollständig absondert und andere in schwei-gender Gemeinschaft arbeiten läßt. Erst wenn man von schroffen unbedingten Gegenzügen, zur Mannigfaltigkeit der Verhältnisse hinabsteigt und dieselben berücksichtigt, erst wenn die jetzt feindlichen Systeme sich versöhnen und nicht das Verschieden-artige über den Leisten ihres alleinherrschenden Begriffs schlagen, wird das Gefängniswofen den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen.

<sup>\*)</sup> Im Wege Gefängnisse Pennsylvaniens waren auf 800 weiße und 140 farbige Männer nur 17 weiße und 21 farbige Frauen. Im Öste Gefängnisse waren seit 1830, 1778 Personen, worunter 1145 Gaufre (drunk to intoxication) 328 mögliche Leinker, 1115 weiße, 271 schwarze Männer, 20 weiße, 63 schwarze Weiber, 1086 Unterkehrtheite, 588 Verkehrtheite, 104 Verwirrtheite, 6 Geschieden, 1930 zum ersten Mal Be-freiste, die übrigen bis zum neunten Male Rückfallige.

<sup>\*)</sup> Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Ver-trachten niemals, wohl aber durch Handeln. Göthe's Werke XXII, 215.

## Arme und Armenwesen.

**G**es treffen viele Gründe und Ursachen zusammen, weshalb in den vereinigten Staaten die Armut (ein Hauptübel und Leiden der europäischen Völker) noch nicht mit all ihren drückenden und schrecklichen Folgen überhand genommen hat. Zu diesen Gründen zählen wir: die Jugend der Staaten, die Leichtigkeit wohlbezahlte Beschäftigung zu finden, die gleichere Vertheilung der Güter, die Erbgesege (welche Anhäufung des Reichtums nicht begünstigen), die Wohlfeilheit des Landes, die Auswanderung nach den westlichen Gegenden, die Niedrigkeit der Steuern überhaupt und die Abwesenheit aller das Volk vorzugsweise drückenden Verzehrungssteuern.

Wenn es ungeachtet all dieser günstigen Verhältnisse dennoch in Nordamerika Arme, ja in einigen Gegenden viel Arme gibt, so liegt dies daran, daß

1) selbst die vollkommensten bürgerlichen Einrichtungen nicht Jeden wider unverschuldetes Elend und Mangel schützen, welchem der Verarmte aus eigenen Kräften nicht abhelfen kann.

2) Dass Faulheit, Müßiggang, Trunkenheit, (Diese Hauptquellen der Armut) sich auch da finden, wo die Arbeit sehr gut bezahlt wird.

3) Das in manchen Staaten die, an England erinnernde, Armengezegebung mangelhaft ist, und die Zahl der Armen eher vermehrt, als vermindert.

4) Das freigelassene Neger und därfstige Einwanderer, (leichter besonders in einigen Seehäfen) den Armenanstalten zur Last fallen.

5) Dass falsche Milde das Uebel erhöht, und ernste Maßregeln als unrepublikanisch, oder grausam bezeichnet werden. — In den südlichen Staaten, wo jeder Eigentümler für seine Sklaven sorgen muß und wenige Einwanderer hinkommen, giebt es nicht so viele Arme, als in einigen nordöstlichen Staaten.

In einem zu Boston erschienenen Berichte wird geflagt: daß viele Arme im Lande umherwandern, Arbeit verschmähen, Unterhaltung als ein Recht in Anspruch nehmen, und nur nach Belieben in die Armenhäuser gehen, um sich während des Winters unterzubringen, im Frühjahr aber ihr faules Leben von Neuem zu beginnen. Die neuen Gesetze von Massachusetts treten diesen und anderen Uebeln entgegen. Die nächsten Verwandten sind verpflichtet für Familienarme, und jeder Ort für angesiedelte Ortsarme Sorge zu tragen. Den Armenaufsehern sind viele

[102]

Rechte und Pflichten zugewiesen. Insbesondere sollen sie ihre Aufmerksamkeit auf fremde Arme richten\*), sie in Armenhäusern unterbringen, oder nach den Gesetzen forschen. Schiffer, welche wissenschaftlich schlechte Personen oder Verbrecher nach Amerika hinüberführen, werden gestraft. Gesunde Personen sollen arbeiten, oder sich der Einspaltung unterwerfen.

In einigen Staaten giebt es eine bestimmte Armensteuer, und die Armen werden auch wohl zur Verpflegung an den Mindestfordernden auszugehn. Ihre Zahl ist im Verhältnis zur Bevölkerung sehr verschieden; sie ist am größten in den ansehnlichen Küstenstädten. In Illinois hingegen giebt es keine Gesetze über die Armen, weil es noch keine, oder zufällig so wenig giebt, daß die Hülfe sich leicht und von selbst findet. — Miss Trolley (sagt ein Amerikaner) beklagt sich, daß sie in den Straßen von Cincinnati Hunde begegnete; gewiß aber begegnete sie keine menschlichen Hunde oder Bettler. Kann doch ein fleißiger Tagelöhner in einem Tage so viel erwerben, als er an Nahrungsmitteln auf drei Tage braucht, für sich, seine Frau und vier Kinder. Ohne Zweifel sind die Armen in Amerika noch reich, im Vergleiche mit den Irlandern in Europa.

In Virginien gab es vor einiger Zeit etwa 2,500 Arme, welche man so viel als möglich bei Verwandten und Privatpersonen, aber auch in Armenhäusern unterbrachte, wo streng auf Arbeitsamkeit, Ordnung und Mäßigung gehalten und ihre Zahl dadurch sehr verringert ward.

In Sildcaroline sind die Armenaufseher besorgt, aus dem Extrage der Armensteuer Land zu kaufen und Häuser zu bauen, um die Hülfsbedürftigen unterzubringen und zu beschäftigen. Uneheliche Kinder, welche dem Staate zur Last fallen, oder durch das Beispiel der Mütter leicht verderbt werden könnten, darf man rechtlichen Leuten zum Dienst übergeben, und zwar Kindern bis zum 16. Jungen bis zum 17. Jahre.

Im Staate New York gab es 1836 angeblich 37,000, im Jahre 1843 82,000 Arme. Eine für Amerika ungemein große Zahl, aber es befanden sich darunter sehr viele Fremde und Einwanderer†). Ein Armer kostete wöchentlich 58 bis 64 Cents. In der Stadt New York

\*) 1843 erhielten im Staate Massachusetts 15,655 Arme Unterhaltung, regelmässig aber etwa ein Viertel Fremde, meist Engländer und Irlander waren.

†) So z. B. 608 Deutsche, 225 Schotten, 1404 Engländer, 196 Franzosen, 7,291 Irlander.

befanden sich in dem Armen- und Irrenhause und den Gefängnissen 2,790 Personen, darunter  $\frac{1}{3}$  Fremde\*, welche zusammen eine Ausgabe von 150,000 Dollars verursachten. Man fragte, daß Arme und Verbrecher noch nicht gehörig gesondert und beschäftigt wären, und daß gefundene Leute sich im Winter zur Verpflegung aufzehrten, welche im Sommer davon gingen und als angeblich freie Bürger in den Wahlversammlungen mitwirkten. Neuere Gesetze treten diesen Missbrüchen zweckmäßig entgegen. In jedem Drittel des Staates New York werden jährlich drei bis fünf Aufseher gewählt, welche alle hierher gehörigen Geschäfte leiten. Der Geldbedarf wird durch Vermögenssteuern aufgebracht, und dem Andrange fremder Armen durch genaue Vorschriften über Ansiedlungen vorgebeugt.

In Philadelphia findet sich ein großes Armenhaus mit umständlichen Gesetzen über Ansiedlung, Aufnahme, Dauer des Aufenthalts, Beschäftigung, Aufsicht, Besteuerung u. s. w.

*.) Seit 1792 wurden in das große Krankenhaus aufgenommen	56,320 Personen.
Darunter aus den ver. Staaten	56,370 =
Iränder	13,791 =
Deutsche	1,362 =
Brassen	283 =
Norweger	283 =
Schweizer	283 =
Engländer	895 =

In New Hampshire dürfen die Armenausseher mäßige Bettler bis auf ein Jahr in das Arbeitshaus bringen, und die Väter unehelicher Kinder im Wege Rechthens zu deren Unterhaltung zwingen. Die Ansiedlung wird gewonnen durch Alter und Geburtsort. Sonst gehört dazu ein Alter von 21 Jahren, Steuerzahlung und 150 Dollars persönliches Besitzthum.

In Baltimore kostete die Verpflegung der Armen in verschiedenen Jahren 17,000 bis 27,000 Dollars. Unter ihnen befinden sich in der Regel viele hilfsbedürftige Einwanderer, im Jahre 1843, 250 Iränder und 180 Deutsche. Seit die meisten Armen waren dem Trunk ergeben: unter 892 werden nur 63 als mäßig bezeichnet. Man beschäftigt sie mit verschiedenen Fabrikarbeiten, und mit dem Anbau dazu eigens bestimmter Ländereien. Obwohl man ihnen, mit großer Milde, Tabak und Thee verabreicht, entlaufen doch (besonders im Sommer) Viele, in der Hoffnung auf dem Lande unthätig und bequem leben zu können.

Die Gefahr der Entstehung eines Armenpöbels in den größeren Städten, wird durch verschwenderische, ja prachtvolle Verpflegung nicht verminder, sondern erhöht. Wahrschafft nützlich wirken dagegen die Mägigkeitvereine und beweisen, daß sogar die Fischer im höchsten Norden des Brannatwinds nicht bedürfen.

## 28.

### Milde Stiftungen.

Wriggends zeigt sich die Unwahrheit des Vorwurfs: „die Amerikaner gedächtnen nur des Gelderwerbs und materieller Genüsse;“ so sehr, als bei Betrachtung ihrer, durch freie Beiträge und Selbstbesteuerung entstandenen sehr zahlreichen milden Anstalten für Alte, Kranke, Blinde, Taubstumme, Wahnsinnige. Es ist unmöglich, sie sämmtlich aufzuzählen und ihre Vorzüglich näher zu beschreiben; doch scheint es angemessen von einigen, in verschiedenen Theilen des großen Bundesstaates, beispielweise zu sprechen.

#### A. Irrenhäuser.

Es gab im Jahre 1843 in den vereinigten Staaten 26 Irrenhäuser, und auf 978 Personen kam ein Geisteskranker. Die Neigung, sie nach öffentlichen Anstalten zu senden, mindert sich, seitdem die Überzeugung gewonnen ist, daß jene Anstalten trefflich verwaltet werden, und eine Heilung dadurch weit öfter eintrete, als bei der sorgfältigsten häuslichen Pflege. Etliche Gründzüge bei Behandlung der Geisteskranken werden

allgemein befolgt, und gewisse Erfahrungen von allen Seiten bestätigt. Dahin gehört: die Trennung der Wahnsinnigen nach verschiedenen Klassen, das völlige Verwerfen aller harten, grausamen Heilmittel, der Nutzen mannigfacher Beschäftigung, des Unterrichts und der religiösen Belehrung, die Unzweckmäßigkeit künstlicher Läuschung u. s. m. Wo man die Irren fogleich beim ersten Ausbruche ihrer Krankheit in die Anstalten brachte, wurden sehr viele leicht und schnell geheilt; je älter hingegen das Uebel, desto seltener und langsamer die Herstellung und desto größer die Kosten. Vor der Aufnahme und der Entlassung von Geisteskranken findet in der Regel eine sorgfältige Untersuchung statt, durch Aerzte und Gerichtspersonen.

In Columbia (Südcarolina) werden die Vorsteher des Irrenhauses, von den beiden Staatskammern auf sechs Jahre erwählt; und diese ernennen und entfernen wiederum alle eigentlichen Beamten. Der erste unter diesen hat 1000 Dollars Gehalt, zwei Aerzte beziehen 300

und 200 Dollars, jeder Aufseher 200 Dollars. Man rechnet auf 15 Wahnsinnige einen Aufseher. Unter jenen befanden sich im Durchschnitte mehr Männer als Frauen, und mehr Unverheirathete als Verheirathete. Für einen aufgenommenen Armen zahlt die Armenbehörde jährlich 100 Dollars; Vermögende geben 250 bis 650 Dollars, nach Maßgabe des Forderers und Gießteren.

In Hartford (Connecticut) hat das Irrenhaus jährlich etwa 17,000 Dollars Einnahme und verpflegt 1843, 169 Irren, darunter 97 Männer und 72 Weiber. Für 1827 Behandelte werden folgende Ursachen der Krankheit angegeben: 224 erbliche Lebel, 174 schlechte Gesundheit, 113 religiöse Angst, 6 Milleraner (Furcht vor dem Ende der Welt), 104 Unmäßigkeit (Trunk), 20 heimliche Sünden, 10 getäuschte Ehrgeiz, 6 Eisfurcht, 94 zu große geistige Anstrengung, 60 häusliche Not, 45 Wochenbetteln u. s. w. Die Zahl der Unverheiratheten ist fast doppelt so groß, als der Verheiratheten. Den eigentlichen Beschäftigungen gegenüber, sorgt man auch für Zeitvertreib leichterer Art: Spaziergänge und Spazierfahrten, Bücher, Spiele, Musik u. dgl.

Das neue prachtvolle Irrenhaus in Philadelphia (Pennsylvania) ist ganz durch freiwillige Beiträge erbaut und eingerichtet worden. Seit 1751, wo man eine ältere Anstalt (die älteste in den vereinigten Staaten) erhöhte, sind 38,400 Personen aufgenommen und behandelt worden. Unter 439 Kranken befinden sich jetzt 166 unverheirathete Männer, 84 unverheirathete Frauen, 75 verheirathete Männer, 65 verheirathete Frauen, 17 Witwer, 32 Witwen. Als Krankheitsursachen werden aufgezählt: 84 schlechte Gesundheit, 26 (Männer) Unmäßigkeit, 32 Unglücksfälle, 21 religiöse Aufregung (darunter 12 Männer, 9 Weiber), 2 politische Aufregung, 1 metaphysische Spekulationen, 1 enges Schnüren, 8 (darunter eine Frau) übermäßiges Studiren, 2 Weiber Opium, 2 Männer Tabak. Unter 258 wahnsinnigen Männern waren 32 Sandbauer, 21 Kaufleute, 23 Schreiber (clerks), 13 Aerzte, 3 Advoaten, 6 Geistliche u. s. w. Unter 121 Weibern: 20 Nähertinnen. — Hartes Mittel werden fast gar nicht angewandt: höchstens eine kurze Einsperzung und das Anziehen von Fausthandschuhen, damit die Illuziarden weder sich noch Anderen Schaden thun können. — Alle Einrichtungen dieser Anstalt scheinen vortrefflich zu sein: Luft, Wasser, Heizung, Mahlzung u. s. w. Nach den Beschäftigungen manigfacher Art, folgen die verschiedenenartigen Erholungen: Spaziergänge in dem schönen Garten, Bücher, Zeitungen, Musik, Concerte, Kreis-eisenbahnen u. s. w.

In das Irrenhaus zu Worcester (Massachusetts) wurden seit elf Jahren 1777 Personen aufgenommen und 792 hergestellt. Ja von 699

Personen, deren Krankheit noch kein Jahr alt war, fanden 622 ihre Gesundheit ganz, oder doch größtentheils wieder. Die Kosten der Versorgung für einen Einzelnen betragen im Durchschnitt nöthentlich zwei und einen halben Dollar. Unter Anderen schenkte ein Herr Johannot der Anstalt 44,000 Dollars. Es verloren mehrere ihren Verstand aus physischen Gründen (Trunk, schlechte Gesundheit, heimliche Sünden), als aus moralischen Ursachen. Dech bemerkte der Vorsteher Mr. Woodward in seinen lehrreichen Berichten: die Wirkung der Ursachen zur Herabbringung des Wahnsinns, ist ein unerklärliches Geheimniß: derselbe Grund, dieselbe Anlage kann verschiedene Krankheiten hervorbrechen. Wahnsinn durch politischen Streit, religiöse Schrödermrei, Schulden, schnelles Unglück, getäuschte Hoffnungen, Banter, schlechte Rührung, unpassende Kleidung, übermäßiges Schnüren u. s. w. Es waren im Narrenhause: die Mutter Christi, die Frau Napoleons, die Kaiserin von Russland, die Königin von England, der Enkel des Allmächtigen, eine Schildkröte, eine Frau mit 100,000 Banknoten. Für die Behandlung der Wahnsinnigen stellt Mr. Woodward folgende Regel auf: achtet sie, und sie werden sich selbst achten; behandelt sie als vernünftige Geschöpfe, und sie werden sich die größte Mühe geben, zu zeigen, daß sie es sind; schenkt ihnen Vertrauen, und sie werden es zu würdigem wissen und es selten missbrauchen\*).

Für die Gründung des Irrenhauses und Hospitals bei Boston (Massachusetts) wurden durch 1191 Personen freiwillig aufgebracht 131,000 Dollars; darunter gab ein Herr William Appleton allein 10,000 Dollars †). Die allmäßige freiwillig eingezahlte Gesamteinnahme betrug 581,000 Dollars. Die Einrichtungen dieses Irrenhauses sind nicht blos reinlich und zweckmäßig, sondern in der That glänzend: Fußstöcke, Lärven, Spiegel, Fortepiano u. s. w. Mehr als die Hälfte aller Aufgenommenen werden ganz frei gehalten. Die Bezahlenden geben, nach Verhältniß ihrer Forderungen mehr oder weniger: der geringste Satz ist drei Dollars wöchentlich.

Sehr lehrreich sind die Berichte des ersten Vorstehers, des Herrn Bell. Er behauptet und erweist, daß und wie schwer es sei, die Zeit und den ersten Grund des Wahnsinns anzugeben. Oft sei das Wirkung und Folge, was man als Ursach bezeichne; weshalb die gewöhnlichen Abtheilungen der statistischen Tafeln (mania, dementia u. s. w.) fast keinen Glauben verdienten, und eben so wenig die Zahlen, welche die Ursachen des Wahnsinns für so oder so viel Personen bezeichnen. Die Gründe und Erscheinungen wören viel zu manigfaltig und ineinandergreifend, als daß man das Ergebniß kurzweg unter einem herkömmli-

\* Woodward spricht sich aus, gegen eine unbedingte Leitung der Geschlechter.

†) In Maine zahlten zur Errichtung eines Irrenhauses zwei Männer, jeder 10,000 Dollars.

chen Titel (Stolz, Religion u. dgl.) zusammenfassen dürfe. Wie die Richtung zur Krankheit gegeben sei, könnte leicht dieser oder jener hinzutretende Grund das Uebel zum Ausdruck bringen; aber der erste Grund sei oft hinter und jenseit der letzten Veranlassung zu suchen. Herr Bell ist ferner der Meinung: daß viel mehr Verbrechen aus Wahnsinn herrühren, als man gewöhnlich annimmt; doch erinnert er ein: das Publikum müsse gegen derselbe, obwohl nichtzurechnungsfähige Personen, doch durch ihre Einsperrung gesichert werden.

Von dem Irrenhause in Columbus (Ohio) spreche ich an anderer Stelle.

### B. Anstalten für Taubstumme.

Es giebt in den vereinigten Staaten mehre, sehr wohl eingerichtete Anstalten für Taubstumme<sup>\*)</sup>. Doch bemerkte der um das Schulwesen so verdienstige hr. Horace Mann: daß die deutschen Einrichtungen in sofern den Vorgang verdienten, als man daselbst nicht bloß lehre durch Zeichen, sondern mit Tönen zu sprechen.

Der Grund, weshalb man in England und Amerika, von dieser Sprachlehre juridisch frecht und damit nicht zu Stande kommt, liegt ohne Zweifel in der Tonlosigkeit der englischen Sprache, der so verschiedenen Aussprache desselben Buchstabens und der untermittelbar willkürlichen Rechtschreibung. Vor Allem aber können Taubstumme keinen Engländer verstehen lernen, weil sie die Sprache sehen, nicht hören sollen. Nun aber spricht von 1000 Engländern kaum einer in dem Sinne deutlich, wie etwa die deutsche und italienische Sprache es fordert und mit sich bringt; kaum einer tähet die Lippen so, daß man die Bewegungen in Töne übersetzen und diese an jenen erkennen kann.

### C. Blindenanstalten.

Unter mehreren sehr vorzüglichen Blindenanstalten erwähne ich zuerst die in Philadelphia, welche etwa 70 Böblinge zählt. Sie werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, sowie in verschiedenen Wissenschaften wohl unterrichtet und zugleich in mancher Weise beschäftigt; so machen sie Flechtwerk, Zeppele, Bürsten u. dgl. In der Druckerei sind mehrere geistliche und weltliche (auch deutsche) Bücher und taugliche Werke zum Gebrauche der Blinden gedruckt worden.

Perkins Blindenanstalt in Boston hat ihren Namen von einem Manne, der 50.000 Dollars zu ihrer Stiftung hergab. Ein anderes Vermächtnis des Herrn Tidd betrug an 17.000 Dollars. Von den jährlichen Einnahmen werden etwa 70 Blinde unterhalten. Eine hier gedruckte Bibel kostet zwanzig Dollars, und wird

an Arme und Bibelgesellschaften unentgeltlich verteilt. Sehr lehrreich sind die Berichte des Vorsteigers der Anstalt, des Herrn Howe. Insbesondere hat er ungemeinen Scharfsinn und unermüdliche Geduld auf bewundernswerte Weise an den blinden und taubstummen Laura Bridgeman erwiesen, über welch' he Dicken (nach Anleitung der amtlichen Berichte) bereits umständlich gesprochen hat. Der Unterricht begann damit, daß ihr Gegenstände und auf denselben sieben Namen in erhabenen Buchstaben so lange vorgelegt wurden, bis sie durch sorgfältiges Betasten den Zusammenhang begriff, und die Inschrift für jene Gegenstände selbst finden und zusammensegen konnte. Allmälig lernte sie auch Sinn und Bedeutung der Beiwörter, Zeitwörter, Fiktivwörter u. s. w. kennen, und mit erstaunlicher Schnelligkeit durch die Zeichen der Taubstummen reden. Sie schreibt richtig und leserlich, und hält ein Tagebuch über die Ereignisse ihres Lebens. Besonders erfreulich erscheint ihre große Heiterkeit, und die Dankbarkeit, welche sie gegen ihren Lehrer und ihre Lehrerin zeigt. Gewiß besitzt sie von Natur ausgezeichnete Anlagen; denn ein blinder Knabe John Cankford aus Annapolis in Maryland, der auch Gehör und Sprache verlor, macht ungeachtet aller Anstrengungen seiner Lehrerin Miss Colton, nur sehr geringe Fortschritte, und fällt nach kurzen Aufregungen zurück in ein stumpfes Dasein.

Mit Recht erinnert Mr. Howe daran, wie nothwendig es sei, sich auch nach der eigentlichen Erziehung, aller Blinden im Gange des bürgerlichen Lebens anzunehmen. Nicht minder macht er auf ihre Anlagen und ihre Fähigkeit für Musik aufmerksam. Doch bleibt diese leider beschränkt, wo es auf gemeinsames Notenlesen ankommt, oder (wie beim Unterrichte) auf das Sehen, etwa der Fingersehung und der Hände.

### D. Zufluchthäuser.

Besondere Erwähnung verdienen noch die Zufluchthäuser (houses of refuge), welche in mehreren Städten, z. B. in New York<sup>\*)</sup> und Philadelphia, auf sehr zweckmäßige Weise gegründet sind, für weiflasse, altermalte, herunschweifende, bettelnde Kinder, und selbst für jugendliche Verbrecher. Über ihre Aufnahme oder Bestrafung entscheidet kein örmliches Geschworenengericht, sondern außerordentliche Richter und Aufsichter; wie man denn überhaupt nicht Begriff und Zweck der Strafe voranstellt; sondern,— und mit sehr gutem Erfolge,— einen Zufluchts- und Rettungsort darbietet. Guter Schul- und Religionsunterricht, wechselt ab mit Arbeit manigfacher Art: so Buchbinderei, Stühle fertigen und stichten, Regenschirme machen, kochen, waschen, nähen u. s. w. In New York wurden seit 1825, 2,367 Knaben und 963 Mädchen daselbst erzogen, und die jährlichen Kosten betrugen gegen 20.000 Dollars für

<sup>\*)</sup> So z. B. in New York mit etwa 31.000 Dollars jährlicher Einnahme, und zahlreichen Schülern, welche beschäftigt werden als Garnier, Schuhmacher, Schneider, Töchter, Buchbinderei, u. s. w. — In Philadelphia Laubstummenanstalt mit 300 Schülern, wozu der Staat 11.000 Dollars gibt.

<sup>\*)</sup> In New York werden auch schwere Kinder aufgenommen; nicht so in Philadelphia.

etwa 320 Personen. In Philadelphia waren im Jahre 1843, 110 Knaben und 55 Mädchen aufgenommen, und außer einem Ausschusse von Männern, auch einer von Damen zur Aufsicht erwählt. Die Durchschnittskosten für ein Kind (Nahrung, Kleidung, Betten, Holz, Waschen, Hausgerüth, Aufsicht u. dgl. zusammengerechnet) betragen auf die Woche etwa zwei Dollars und dreißig Cents. Sie erhalten im Sommer Roggenbrot, im Winter Weizenbrot. Zu Mittag

Suppe, Fleisch und Gemüse; zu Abend Drei (mehr) oder gekochten Reis.

### **Der Kranken-, Wittwens- und Waisen-Häuser**

gibt es so viele, und im Ganzen so gut geordnete, daß ich ihrer hier nur im Allgemeinen thäglich gedenken, nicht aber in das Einzelne eingehen kann.

## 29.

### **P o l i z e i .**

Es versteht sich von selbst, daß manche Arten Europäischer Polizei und polizeilicher Aufsicht in den vereinigten Staaten gar nicht zur Anwendung kommen können. Es wäre aber sehr irrig, zu glauben, daß sie sich um nichts bekümmerne und jeder Willkür einen Freipass gebe. Vielmehr sind die Polizeigesetze meist vortheilich; ja in manchen Staaten (so in Massachusetts) zeigt sich noch die ehemalige Strengtheit der Puritaner, bei Bestrafung von Ehebruch, Durstet, unnatürlichen Sünden, Verkauf schmäfiger Bücher, Gotteslästerung, Fluchen und Trunkenheit. Wenn aber in Europa oft unnöthige Aufsicht und tyrannische Einmischung stattfindet, so geschieht in den vereinigten Staaten öfters nicht einmal das Nützliche und Nothwendige. Man duldet lieber das Zuwenig, als das Zuviel, und wenn dort Polizeibeamte bisweilen zu ammäsend und groß sind, müssen sie sich hier einer übertriebenen Höflichkeit befleischen. Deshalb sagte z. B. (so erzählt man) ein Polizeibeamter zu einem Ruhesünder: Liebster, Bester, wollen Sie nicht gütig nach Hause gehen? Ihre verehrte Gattin, Ihre liebenswürdigen Kinder dürfen Ihnen wegziehen in Sorgen sein u. s. w.

Sie gebe noch einige Proben aus den Polizeigesetzen von Massachusetts. Spielschulden sind ungültig, Spielhäuser und Lotterien verboten, Gastwirths, welche Reisende ohnezureichenden Grund abweisen und zu ihrer Verpflegung keine angemessene Vorbereitung treffen, zahlen bis 50 Dollars Strafe und verlieren ihren Gewerbschein. Solch einen Gewerbschein oder Lizenz, sollen nur Leute von guten Sitten und unbescholtinem Ruf erhalten. Sie sind zum Erstzage gestohleren Güter verpflichtet, dürfen Getränke nicht bis zum Betrinken verabreichen; ja Mindestjährigen und Dienern (Servants) sollen sie niemals Getränke geben oder ihnen borgen. Wenn ein Wirth Spiele mit Karten, Würfeln, Billard, in seinem Hause duldet, so wird er (gleichwie jeder

Spielende) bestraft. Die Stadtverordneten (selbstmen) dürfen den Schenkwirthen, bei 20 Dollars Strafe, verbieten siedlerischen Ketten und Verschwendern irgend etwas zu verabreichen. In der Woche werden diese Schenkhäuser um zehn Uhr geschlossen, und am Sonntage gar nicht geöffnet. Auf 2000 Einwohner soll nur ein Brantweinsladen geduldet werden. Läßt ein Fuhrmann, wenn Reisende in seinem Wagen sind, die Pferde allein stehen, so wird er bis zwei Monate eingesperrt und zahlt bis 50 Dollars Strafe. Auf Grausamkeit gegen Thiere steht eine Strafe bis 100 Dollars und ein Jahr Gefängniß. Wenn Beamte und Behörden gesetzlich Gewalt brauchen und Leute dabei umkommen, so sind jene frei von aller Anklage.

In Südkarolina sind alle Glücksspiele streng verboten. Die Spieler zahlen bis 500, der Wirth bis 1000 Dollars Strafe; sie werden bis ein Jahr lang eingesperrt und das Spielgeld zur Hälfte dem Angeber gegeben und zur Hälfte vom Staaate eingezogen. Bei irgend einheimischen Verdachtsgläinden ist ein gewaltsamer Einbruch in die Spielflube erlaubt. Gleich streng sind die Gesetze in Illinois und Kentucky. In dem letzten Staate kann man das im Spiele Verlorene zurückfordern, und Eltern und Vormündern steht dies Recht fünf Jahre lang zu. In New-hampshire kann der Friedensrichter (jedoch unter Vorbehalt gewisser Berufungen) nach gesätigtem Beweise bis sechs Monate ins Arbeitshaus schicken, nicht bloß vagabundirende und andere missige und nichtsnußige Personen; sondern auch Spieler verbotener Spiele, Alle die für Geld aus dem Gesichte oder den Händen weissagen, oder durch geheime Künste gestohlene Güter entdecken wollen. Ferner alle Viehher, Fiedler, Herumläufer, thürliche (stubborn) Dienstboten und Kinder, Nachschwätzer, Trunkenbolden, Totenreißer, Alle die ihre Geschäfte vernachlässigen, ihr Einkommen verschwenden und weder für sich noch

die ihrigen Sorge tragen. — Uehnliche Vorschriften bestehen für New York, können aber natürlich nur unter großer Vorsicht zur Anwendung kommen, wenn sie nicht zu Beschwerden führen sollen.

Bei der Feuerpolizei sind manche übel Folgen daraus entstanden, daß junge Leute von der Landwehr befreit werden, wenn sie sich als Feuerwächter einzutragen ließen. Seiter sind sie geneigt, den ergehenden Befehlen streng zu gehorchen;

sie gerathen vielmehr in schlechte Gesellschaft, ja an einigen Orten in argen, selbst blutigen Streit. Beschuldigt man doch die Feuerwächter in Philadelphia, sie hätten eine Kirche vorsätzlich abbrennen lassen, weil ihnen die daselbst verkündete Lehre nicht behagte. In Boston wurden diese Genossenschaften bereits durch zweckmäßigeren Einrichtungen ersetzt, und diesem Beispiel dürften wohl einige andere Städte nachzufolgen veranlaßt sein.

## 30.

## Verwaltung, Städteordnung.

In keinem Lande der Welt wird so wenig von oben herab regiert, und so viel der eigenen Anordnung und Entscheidung des Volks überlassen, wie in den vereinigten Staaten. Diese Abwesenheit aller Gängel und Centralisation schwächt ohne Zweifel die Kraft der Bundesregierung; wie sich z. B. beim Ausbruche des Krieges von 1812, den Streitigkeiten an den kanadischen Grenzen, den Bankangelegenheiten u. s. w. zeigte. Bulekt fanden sich aber doch genügende geistige Mittel, den Gehorsam der einzelnen Staaten (wie S. Carolina's, bei der Frage über die Nullification) herbeizuführen, und wiederum die einzelnen Ortschaften mit dem Willen des einzelnen Staates in Übereinstimmung zu bringen. Ueberdies erzielt jene Erlaubnis der Selbstregierung jeden einzelnen Bürger zur Teilnahme und Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten, verhindert Unzufriedenheit und Widerspruch, und macht großährig und selbstständig im besten Sinne des Wortes.

Wenn die Bundesregierung nur vier Minister hat (für die auswärtigen und inneren Angelegenheiten, Finanzen, Krieg, Flotte), so ergibt sich schon aus dieser geringen Zahl, daß sie ihre Aufsicht und Mitwirkung gar nicht auf viele Gegebenheiten erstreckt, welche anderwärts eine Umzahl von Beamten beschäftigen und ihnen große Sorge bereiten.\*)

Dasselbe gilt für die Regierung der einzelnen Staaten. Jeder Staat zerfällt in eine gewisse Zahl von Grafschaften, welche jedoch nicht sowohl eine eigenthümliche politische Körperschaft, als Abtheilungen für gewisse Verwaltungsgewiege bilden. Wenigstens gibt es keine staatrechtlichen Grafschaftsversammlungen. Alle Wahlberechtigte in der Grafschaft erndheln in der Regel jährlich drei Beauftragte und einen Schatzmeister. Ihnen liegt ob zu sorgen für öffentliche Gebäude, Straßen, Gewerbscheine, Vertheilung und Berechnung der Grafschaftssteuern, Ver-

waltung der Gefängnisse, der Armenhäuser, des Grafschaftsgutes u. s. w. Die Sheriffs werden entweder vom Volke gewählt, oder es ernannt sie der Statthalter mit Bestimmung des Senats auf mehr oder weniger Jahre. Sie sorgen für den Frieden, verhüten und bestrafen Friedensbrüche, haben die Aufsicht über die Gefängnisse und vollziehen alle von höheren Behörden an sie ergehenden Befehle. Besondere Beamte für die Leitung des Hypothekenbeses (register of deeds) werden oft von sämtlichen Wahlberechtigten auf fünf Jahre gewählt. Über die Pflichten der Beamten giebt es genaue Vorschriften, auch liegt in den Friedensrichtern und ihren Versammlungen ein eigenthümliches Mittel, jene zu ihren Pflichten anzuhalten. Die Geschäfte des Coroners und Constables sind denen in England ähnlich.

In schrofsem Gegensatz zu den Einrichtungen vieler anderen Länder ist die Gemeinde der Brunn- und Lebensquell jeder gemeinsamen öffentlichen Thätigkeit. Für alle sie allein betreffenden Dinge (z. B. Kaufen, Verkaufen, Abgaben auslegen, Rechtsstreite führen u. dgl.) ist sie völlig unabhängig. Die Gemeintheit der Einwohner oder Wähler, wählt für jedes irgend erhebliche Geschäft besondere Beamte (meist auf ein Jahr) und lebt dieselben wohl dem Staate für gewisse Zwecke, während sie den Beistand der Staatsbeamten nirgends verlangt oder erlaubt. Oft erhalten die Gemeinebeamten keinen festen Gehalt und haben keine Aussicht auf Weiterbeförderung; sondern sie werden für die einzelnen Beschäftigungen verhältnismäßig bezahlt und treten (sofern sie nicht wieder gewählt werden) nach Ablauf ihrer Amts dauer in den Kreis ihrer Mitbürger zurück.

Den Gesetzen von Massachusetts ist Folgendes entnommen. In den Bürgerversammlungen (town meeting) nimmt jeder Theil, der 21 Jahre alt, ein Jahr lang anwesend, kein Armer ist und eine Steuer zahlt. Die von den Bürgern et-

\*) Sie haben im Congress nicht Sitz und Stimme.

wählten Stadtverordneten (seeloszinen) schreiben jene Versammlungen aus und machen die Geschehnisse der Berathung vorher genau bekannt. Was zehn oder mehr Stimmberechtigte schriftlich in Antrag bringen, muß zur Berathung kommen. Thun die Stadtverordneten hierin nicht ihre Schuldigkeit, so kann ein Friedensrichter auf das Ansuchen von zehn oder mehr Berechtigten eine Bürgerversammlung veranlassen. Zum Vorsitz in derselben wird ein Leiter, ein Moderator erwählt. Es gibt die Erlaubnis zu sprechen, alle Anderen müssen schweigend zuhören; Unruhige aber und Ungehörige werden fortgebracht und gestraft. In jenen Bürgerversammlungen werden alle erforderlichen Stadtheame auf ein Jahr durch geheime Abstimmung erwählt. Niemand ist gezwungen, dasselbe Amt für zwei Jahre zu übernehmen. Der Bürgermeister wird oft wiedergewählt und bleibt so zwei, vier, sechs Jahre lang im Amte. Die Bürger sind verbunden, Sicherheits- und Stadtwachen zu übernehmen, sofern sie nicht vorziehen, hiefür die Kosten aufzubringen. Der Stadtschreiber führt die Verzeichnisse über Geburten und Todesfälle.

Aehnliche Vorchriften finden sich in allen Staaten, und eben so stimmen die Grundeinrichtungen aller Städte im Wesentlichen überein: allgemeines Stimmrecht, ein Bürgermeister, zwei Rathsbehörden, mehrere Beamte, meist jährlich erwählt. Zu besserer Verständigung will ich indes noch Näheres über die Einrichtungen und Verhältnisse einiger Städte mittheilen, woraus dann wohl noch eilige allgemeine Ergebnisse herzvorgehen.

Die Stadt Baltimore hatte im Jahre 1840 102,000 Einwohner, welche Zahl sich seitdem bis auf 120,000 vermehrte. Sie ist jetzt in 14 Theile oder Viertel (wards) getheilt, und wird durch einen Bürgermeister und zwei Räthe (oder Kammern, Zweige, branches) regiert. Für den ersten Rath erwählen alle Bürger eines Viertels jährlich durch Angelung zweier Personen, 21 Jahre angestellt und mit 300 Dollars Vermögen. Für den zweiten Rath erwählen die Bürger eines Viertels alle zwei Jahre ein Mitglied, 25 Jahre alt, 4 Jahre ansässig und 500 Dollars Vermögen. Der für zwei Jahre erwählte Bürgermeister soll sein 25 Jahre alt, zehn Jahre im Staate, 5 Jahre in Baltimore, Besitzthum 500 Dollars, Gehalt 2000 Dollars. Er hat das Recht, Gesetzes- und Verwaltungsvorschläge den Räthen zurückzuführen, werauf zwei Drittel der Stimmen zu ihrer Annahme erforderlich sind. Ueber die zu den Wahlen Stimmberechtigten werden genaue Verzeichnisse gehalten, und hierauf bezügliche falsche Eide mit zwei bis fünf Jahren Gefängnis bestraft. Neu Eingebürgerte sollen bei Zeiten die nötigen Beweise ihrer Ansprüche vorlegen. Weil indessen, ungeachtet zweckmäßiger Vorschriften, manche Missbräuche bei den Abstimmungen statt finden, ist eine harte Strafe für unberechtigtes oder doppeltes Wählen

vorgeschrieben, und den Angebern die Hälfte des Betrages zugesichert.

Die Polizeigesetze über alle nur vorkommende Gegenstände sind ungemein vollständig und angemessen, z. B. über Hafen, Straßen, Erziehung, Feuerbrünste, Schiebpulver, Reinlichkeit, Gesundheit, Birthshäuser, Märkte, Theater, Spiel, Sonntagsfeier, Wasserleitungen, Pumpen, Eisenbahnen, Lohnfuhrern, Maas, Gewicht, Schornstein, Streichmusik (verboden), Schweine u. s. w. Wie überall, kommen auch in Baltimore Übertretungen der Polizeigesetze vor. So sind z. B. im Voranschlag der Kämmerei Summen ausgesetzt für das Einfangen und Todschlagen unherlauffender Hunde und Schweine. Es bald aber jene Summen (in den ersten Monaten des Jahres) erschöpft sind, haben jene Verfolgten einen Freipas, und ich sah bereits im Mai mehrere Sauen sehr eifrig mit Reinigung der Gassen beschäftigt.

Eine andere Klage erhebt der Bürgermeister in seinem amtlichen Berichte: daß ungeregneten Jungen zu allen Seiten (und verzüglich Sonntags) die ruhigen Bürger durch ungebührlichen Spättern stören, und die Tages- und Nachtwachen nicht hinreichten, sie zu beobachten, einzufangen und zu strafen. Für ernstere Fälle ist, in Folge bitterer Erfahrungen, eine Stadtwehr oder Bürgertwache eingerichtet und genau vorgeschrieben, wie sie sich bei etwaigen Aufständen benehmen sollte. Haben die Behörden nicht alles Mögliche gethan die Unschuldigen zu schützen, so werden diese auf öffentliche Kosten entschädigt.

Der Geldbedarf der Stadt wird aufgebracht durch Markteinnahmen, Hafen- und Schiffsgesellschaften, Licenzen, Hunde- und Wassersteuern; vor Allem aber durch eine Vermögenssteuer. Die eigene Angabe wird hierbei durch erwähnte Abschäfer geprüft, und von ihnen ist eine Bewertung an höhere Beauftrage erlaubt. In Ausschlag werden gebracht Ländereien, Häuser mit Zubehör, Hausrath, Silber, Sklaven und alles persönliche Vermögen. Steuerfrei sind die nüchtrigen Lebensmittel, Handwerk- und Werkzeug, Kleidungsfücke, sowie alles Vermögen unter 40 Dollars. In neuester Zeit sind Vorholz ge gemacht worden, zu rascherer Betreibung uns gebührlicher Reste. Der Werth des steuerbaren Eigenthums ist in raschem Steigen begriffen. Es betrug im Jahre 1839 an 66 Millionen Dollars, 1842 68 Millionen. Diese Zunahme ergiebt sich schon aus der großen Zahl neu erbauter Häuser. Es wurden errichtet:

im Jahre 1837	368 Häuser.
= = 1838	366 =
= = 1839	465 =
= = 1840	457 =
= = 1841	596 =
= = 1842	558 =

Die Vermögenssteuer bleibt nicht in allen Jahren gleich hoch, sie stieg von 60 zu 85 Cents auf 100 Dollars, also nicht bis ein Prozent, und

würde bei Erreichung aller jetzt zum Theil zurückgesetzten Zwecke, doch  $1\frac{1}{2}$  Prozent nicht übersteigen. Die Schulden der Stadt sind nämlich bis auf 5,225,000 Dollars angewachsen und werden meist zu sechs, etwa ein Fünftel aber zu fünf vom Hundert verzinst. Von jener Haupsumme verwendet man 4,967,000 Dollars zu großen inneren Verbesserungen (z. B. Häfen, Landen, Eisenbahnen), welche bereits nützen und sich bald auch wohl eintäglich erweisen werden.

In Boston ernennt die Mehrzahl der berechtigten Wähler jährlich einen Bürgermeister, acht Altermänner, 48 Räthe, den Stadtschreiber und einige andere Beamte. Wahlberechtigt ist jeder 21jährige Mann, der wenigstens ein Jahr in dem Staate oder sechs Monate in der Stadt wohnte und Steuern zahlte, oder gefüglichaften davor befreit war. Der Bürgermeister ist Vorsitzer des Rathes der Altermänner und hat kein Veto; wohl aber steht dasselbe einer Rathschörde gegen die andere zu. Beide Räthe haben das Recht Gesetze zu entwerfen, Steuern aufzulegen, und alle öffentlichen Angelegenheiten zu ordnen. Niemals geht man in diesen Beziehungen im Laufe des Jahres an die gesammte Bürgerschaft zurück. Ihr Wahlrecht genügt; obwohl sie sich wegen einer außerordentlichen Versammlung an den Bürgermeister und die Altermänner wenden und deren Zustimmung einholen darf. Der Bürgermeister erhält alle Licenzen und ernennt manche Beamte, oder schlägt sie den Räthen vor.

Die Stadt bezieht Einnahmen von verpachteten Ländereien, vermieteten Häusern und Buden u. s. w. Bei weitem die größte Einnahme gewöhrt indessen die Vermögenssteuer von etwa 60 Cents von 100 Dollars. Die Gesamt-Einnahme und Ausgabe beträgt an 700,000 Dollars, und die Gesamtschuld der Stadt etwa 1,423,000 Dollars meist verzinsbar zu 5 vom Hundert, wenig dagegen zu  $4\frac{1}{2}$  und 6 vom Hundert. Im Jahre 1843 wurden 94,000 Dollars von jener Schuld abgetragen. Die Polizeigesetze, sowie die Vorschriften über die Verhöhung des Vermögens sind denen in Baltimore ähnlich. An die Stelle der freiwilligen Feuerwächter sind bezahlte getreten, und seitdem ist mehr Ordnung und Ge- hörsam, denn zuvor. Dennoch war im Jahre 1843 232 Mal Feuerlärm, und der Verlust betrug 128,000 Dollars.

Mancherlei ist bereit für die Verhöhnung der Stadt geschehen, und die nächste Umgebung der hohen Denkmäle auf Bunkerhill wird höchstlich auch bald an die Reihe kommen.

Vor einigen Jahren betrugen in Boston die bis dahin eingegangenen freien Gaben und Geschenke für öffentliche und milde Zwecke aller Art, 1,801,000 Dollars; ja, einst wurden in 18 Monaten 250,000 Dollars in dieser Weise unterzeichnet.

In Charleston werden jährlich 12 Altermänner und ein Bürgermeister von allen Bürgern gewählt und oft wieder gewählt. Es gibt keine

zweite Kammer. Die Stadtschulden verzinst man mit 5—6 Prozent.

Die erste niederländische Ansiedlung von New York fällt auf das Jahr 1609. Im Jahre 1674 ward es englisch, erhielt 1686 einen ersten und 1732 von Georg II. einen zweiten Freibrief, welcher den Bürgern zwar manche Rechte ertheilte, dem vom Könige ernannten Statthalter indes das Veto gegen alle Beschlüsse gab. Die Stadt zählte im Jahre 1844 (ohne Brooklyn) 364,000 Einwohner. Für jedes der 17 Stadtviertel erwählen die Bürger, nach ganz allgemeinem Stimmrechte, jährlich einen Beisitzer für den Rath der Altermänner, einen Beisitzer für die zweite Rathschörde der assistant aldermen, und einen Bürgermeister, welcher 3000 Dollars Gehalt bezicht. Kein Altermann erhält ein besoldetes Amt, keiner darf an eintäglichen Geschäften oder Unternehmungen der Stadt Theil nehmen. Alle Sitzungen der Räthe sind öffentlich, sofern nicht in ganz einzelnen Fällen eine Geheimhaltung durchaus nothwendig erscheint. Die Beschlüsse, ja selbst die Abstimmungen macht man bekannt. Alle Gesetze, Voranschläge, u. s. w. werden von beiden Häusern genehmigt und gehen dann an den Bürgermeister. Er hat das Recht, sie mit seinen Ausstellungen zurückzuschieben. Nach wiederholter Berathung entscheidet die Mehrheit beider Räthe. Zur Bearbeitung bestimmter Sachen werden viele Ausschüsse, meist vom Bürgermeister ernannt, der auch Mitglied eines jeden ist. Er sorgt für Aufrethaltung der Ordnung und der Gesetze, und macht jährlich wenigstens einen allgemeinen Bericht über den Gang der Gesetzgebung und Verwaltung.

Die Stadteinnahmen werden erhoben von Vermietungen, Buden, Markständen, Haus- und Wasserrenten u. s. w.; doch bleibt eine Vermögenssteuer auch hier die Hauptquelle der Einnahme. Das steuerbare fachliche Vermögen beträgt 164 Millionen Dollars, das persönliche 64 Millionen und die erhobene Summe (zu 96 — 98 Cents von Hundert) etwa 2,250,000 Dollars. Unter den Ausgaben erwähne ich:

für Schulen . . . . .	76,000 Dollars
" Armenwesen, Gefäng-	
nisse, Spitäler . . . . .	251,000 "
" Feueranstalten . . . . .	45,000 "
" Polizei . . . . .	50,000 "
" Druden und Binden	27,000 "
" Gehalte . . . . .	51,000 "
" Strafenerhaltung . . . . .	23,000 "
zur Grafschaft . . . . .	51,000 "

Die gewöhnlichen Einnahmen und Ausgaben beliefern sich auf etwa 2,185,000 Dollars; mit Anleihen, Resten, Worräthen und bei außerordentlichen Verhältnissen steigen sie bisweilen auf fünf Millionen. Die Stadt hat jetzt 13,222,000 Dollars Schulden, wovon an 12 Millionen für die großen Wasserwerke verwendet wurden. Die Einnahme von diesen Werken muß sich zu-

nächst mit der Zunahme der Häuserzahl vermehren. Es wurden neu aufgeführt:

im Jahre 1841 971 Häuser

" " 1842 912

" " 1843 1273 Gebäude aller Art.

Für Tilgung jener Schulden sind besondere Einnahmen angewiesen.

Die Wahlen in New-York, dieser größten Stadt Nordamerika's, sind zeitlich immer rubig genug abgelaufen; besonders seitdem die Zahl der Wahlstätten sehr vermehrt ward. Auch behauptet man: nach Erweiterung des Wahlrechts und der Abschaffung der Wahleigenschaften und Vermögensbedingungen, seien die Wahlen und die Regierung ungefähr so gebildet wie zuvor, wogegen sich die Zufriedenheit erweitert und vermehrt habe.

In Philadelphia wählen die Bürger jährlich Glieder für den engern und weitern Stadtrath, so wie einen Bürgermeister, 25 Jahre alt, vier Jahre im Staate und zwei Jahre in der Stadt anässig. Er bekommt 3000 Dollars Gehalt. Daß die angebauten Vorstädte nicht unter derselben Obrigkeit stehen, hat bei dem letzten Aufstande sehr üble Folgen gehabt. Hingegen verdienen alle öffentlichen Anstalten (für Arme, Blinde, Taube, Stumme, Wahnsinnige, Wittwen und Waisen, die Wasser- und Gaswerke, die Schulen und Gymnasien, die medizinischen Universitäten u. s. w.) das größte Lob. Sie sind zweckmäßig, ja prächtig angelegt, und die große Stiftung Girard's wird (nach manchen Umwegen und Hindernissen) endlich auch ins Leben treten.

Die Hauptzinnahme der Stadt ist eine Steuer vom sachlichen Vermögen (etwa 38 Cents auf 100 Dollars); die Steuer vom persönlichen Vermögen ist noch nicht vollständig geordnet. In den letzten Jahren hat sich durch guten Haushalt die Ausgabe auf etwa 480,000 Dollars gemindert. Darunter befinden sich im Jahre 1843:

für Wasserwerke . . . . . 43,000 Dollars

" Staatschuld . . . . . 127,000 "

" Polizei und Wachen 76,000 "

" Elektricität . . . . . 39,000 "

" Straßen und Wege . . . . . 23,000 "

" Schuldentilgung . . . . . 36,000 "

In Pittsburg werden jährlich zwei Rathsbehörden und ein Bürgermeister erwählt, welcher legte indes gegen den einstimmigen Beschuß jener kein Veto uit.

In Richmond wählt die Bürgerschaft jährlich

27 Personen, welche aus sich den Mayor und elf Altermänner ernennen. Die Uebrigen bilden den sogenannten gesetzgebenden Rath.

In Washington werden 12 Altermänner und der Bürgermeister auf zwei Jahr, der zweite Rath von 18 Mitgliedern aber auf 1 Jahr gewählt.

Nichts fällt bei Betrachtung der amerikanischen, insbesondere der städtischen, Verwaltung mehr auf, als der außerordentlich häufige Wechsel der Beamten: man ist geneigt vorauszusezen, daß sie ungeschickt und leichtfertig regieren müssen. Hiegegen ist in Betracht zu ziehen:

Erstens, daß zu seltener Wechsel andere Uebestände mit sich führt, und der Erfolg abgehender Personen aus den geschlossenen Kreisen der Magistratur und Räthe noch weniger taugt, als ein sich durch Wiederholung berichtigendes, freies Wahlssystem.

Zweitens, daß in anderen Republiken die Beamten eben so häufig wechseln, und überhaupt die Ansicht, daß jedes Amt eine lebenslängliche Versorgung sei oder sein müsse, hier ganz unpassend und außer Gebrauch ist. Bei kurzer Amts dauer ist die Verantwortlichkeit strenger und die Möglichkeit eines Missbrauchs der Gewalt geringer.

Drittens, daß in Amerika weit weniger regiert wird, als anderwärts, und jeder Bürger gutetheit eben deshalb mit allen öffentlichen Angelegenheiten bestet bekannt und zur Leitung und Beurtheilung fähiger ist, als in Europa; wo nur Wenige durch lange Vorbereitung die nötigen Kenntnisse erworben und anwenden. Auch fürchtet man mehr den Mangel an Tiere und Rechtschaffenheit, als den Mangel an Geschicklichkeit, weil einer den andern unterstützen kann.

Viertens, bestrebt sich jeder amerikanische Beamte während der kurzen Dauer seines Amtes tüchtiges, Dauerndes zu Stande zu bringen, und wenn nicht (wie die römischen Comitia) Schlachten zu gewinnen, dann Schulen, sämliche Bäume, öffentliche Anstalten zu gründen \*), und selbst sein Gehalt zu gemeinnützigen Zwecken zu opfern. Sehr schädlich ist es dagegen

Fünftens, wenn bei den Wahlen der Beamten mehr ihre politische Parteianhänger, als ihre Tüchtigkeit berücksichtigt, und Parteiwege bei der Verwaltung mehr im Auge behalten werden, als das Wohl des Ganzen.

\* ) So ließ der Bürgermeister von Boston, Herr Brimmer, 3500 Exemplare eines trefflichen Buches: „Der Schulmeister“, auf seine Kosten zur Vertheilung drucken.

## Sweicker Chell.

### 1.

#### Aufstände und Parteienungen.

Wenn aus den bereits angedeuteten Gründen mehr einzelne Gewaltthaten in dem Binnenlande und den neu angebauten westlichen Gegenden begangen werden, so sind leider in den rasch anwachsenden Küstenstädten grössere Unbilden und Aufstände zu klagen: so in Boston die Zerstörung eines Klosters, in Baltimore eines Hauses, in Philadelphia einer Negerschule und einer Halle, wo sich die Abolitionisten versammelt hatten. Es ist hier nicht der Ort, auf diese älteren, bereits verjährten Uebel zurückzugehen; wohl aber muss ich über einige neue Frevel und Urtuhen Näheres mittheilen, um hieran allgemeinere Betrachtungen und Schlüsse zu reihen.

##### **b) Die Ermordung der mormonischen Propheten.**

Von der Sekte der Mormonen und ihren Schicksalen ist in einem anderen Abschnitte die Rede; abgesehen von ihren Lehren bleibt aber die Ermordung jener angeblichen Propheten ein um so widerwärtigeres Verbrechen, da sie wegen einzelner Anklagen verhaftet waren, ein unparteiischer Rechtspruch zu erwarten stand, und der Stathalter von Illinois sich für ihre Sicherheit verbürgt hatte. Die Nachricht: die Mormonen hätten die Gefangenen mit Gewalt befreien wollen, zuerst geschossen und so einen blutigen Kampf herbeigeführt, ist unwahr. Der Stathalter legt in späteren amtlichen Erklärungen das vorher beschlossene Verbrechen lediglich den hierzu als Indianer verkleideten Personen zur Last, und spricht sich mit Kraft und Nachdruck gegen die Unthät aus. Es ist sehr zu wünschen, dass sein Vorsatz die Thäter zu ermitteln und vor Gericht zu stellen, in den herrschenden Leidenschaften kein Hinderniss finde.

##### **b) Rensselaer Unruhen; Staat New York.**

Noch zur Zeit der holländischen Regierung wurden große Landstreichen zu beiden Seiten des Hudson an die Familie Rensselaer unter Bedingungen übergeben, welche eine Art von Echsenverhältnis begründeten. Die Familie vertheilte das Land weiter an viele Hintersassen, welche

gewisse Abgaben (z. B. an Getreide, Holz, Hütern u. dgl.) übernahmen, und im Fall eines Verkaufs, dem Herrn ein Vierttheil des Kaufwerths als Kaufdemum zu zahlen versprachen. Diese Abgaben waren schon anfangs nicht hoch und bei ungemein steigenden Preisen des Landes, in neueren Zeiten noch weniger drückend genannt werden. Ueberdies hatte der vorliegende reiche Besitzer dieselben keineswegs streng begetrieben, sondern grosse Reste auslaufen lassen. Als nun seine Erben die Einzahlung des Rückständigen und laufenden ihrem Rechte gemäß forderten, kam es zu Widersprüchen und Proceszen, welche die Kläger nach dem klaren Buchstabem der alten Gesetze und Verträge gewannen. Sobald aber der Gerichtsbeamte den Rechtspruch vollziehen und zur Ausföhlung schreiten wollte, fand er nicht allein Widerstand, sondern ward auch zur Abschreckung von verkleideten Personen geheert und gefedert. Ein solcher Frevel, begangen gegen eine obrigkeitliche Person, verdient ernsthafte Strafe und wird sie hoffentlich bald finden; sonst lässt sich vorausschauen, das Uebel und die Willkür werde sich steigern, und den Unschuldigen wie den unentschlossenen Obrigkeitkeiten doppelte Leiden und Sorgen bereiten. Mit halben Maßregeln kommt man in derlei Verhältnissen nie zum Ziele.

Abgesehen von jenem Unrechte, zeigen aber die Verhältnisse noch eine andre Seite und erweisen, wie nützlich und nötig es in allen Ländern ist, unpassende nicht mehr zeitgemäße Einrichtungen mit Klugheit, Vorausicht und Mäßigung zu ändern. Die Vorliebe für ein völlig freies, unbesteuertes und unverpflichtetes Eigenthum ist in den vereinigten Staaten so überaus gross, dass selbst eine unbedeutende Abgabe wie eine drückende Last, ja ihre Zahlung fast wie eine Herabwidrigung und Schande betrachtet wird. So belastete Grundstücke finden aus diesem Grunde verhältnismäsig auch weniger Eiobhaber und Käufer. Wenn sich aber ein Käufer findet, so hießt es der Verkäufer für unerträglich, dass er von dem Kaufwerthe (welcher sich durch Ver-

wendung von Kapitalien und Fleiß außerordentlich erhöht hatte) 25 Prozent als Lehnswaare einzahlen sollte. In alter Zeit, wo das Grundvermögen äußerst selten in fremde Hände überging, ward diese Abgabe deshalb auch nicht erhoben; in unseren Tagen sehr häufigen Wechsels könnte hingegen bei vierfacher Veräußerung, leicht der ganze Werth binnen wenigen Jahren an den Schenkherrn zurückfallen. Ansichten und Umstände solcher Art erklären wenigstens die Abneigung und den Widerstrich der Zahlungspflichtigen, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß ein gütlicher Vergleich nicht mehr lange ausbleiben werde.

### 3) Ausfuhr in Philadelphia.

Wohlunterrichtete Personen behaupten: der Ausfuhr in Philadelphia sei nicht ein Erzeugniss augenhüchlich hervorbrechender, regellosen und geschwidriger Leidenschaft gewesen; sondern Folge von länger wirkenden Ursachen und einer Entschlaffung der sittlichen Grundsätze und Bande.

Auf diesem Wege seien die höhergestellten, die Regierung selbst mit schlechtem Beispiele vorangegangen: so durch ihre Vorliebe für die liederliche und betrügerische Bankwirthschaft; durch die bei hinreichenden Mitteln doppelt eignemäßige und verdammliche Hemmung der Zinszahlungen, so wie durch Eichtum und Willkür mancherlei Art. Wie dem auch sei, so findet sich in Bezug auf die letzte Thatsache, den Aufsuhr, nach allen Seiten und in allen Regionen, Zerium, Schuld und Verbrechen. Kein Theil kann für unehrdig erklärt und völlig losgesprochen werden, wenn in einer Stadt (welche ihre Ruhe, Ordnung und brüderliche Liebe rühmt) drei Tage lang Plündierung, Mord und Brand unbewgungen herrschen. Erstaunt muß man fragen: wie war dies möglich? und die Antwort erklärt die Thatsachen, erweist die Schuld, zeigt einige Entschuldigung und schließt mit besseren Aussichten und Hoffnungen.

In Philadelphia hatten sich allmälig eine große Zahl Iränder niedergelassen. Ihre Mitverbung bei vielen Arbeiten ward von Manchen ungern gesehen, und ihre bisweilen zum Übermuthe steigende Freude, über die neu gewonnene Freiheit, von Vielen getadelt. Den größten Unstich aber gab ihr eifriger Katholizismus, ihr Vertrauen zu und ihre Abhängigkeit von den Priestern. Sie schickten, gleich wie die protestantischen, ihre Kinder in die Schulen, und hier ward die Frage über das Lesen der Bibel, Vorwand und Wurzel aller späteren Streitigkeiten und Frevel. Anstatt sich aus dem Buche der Liebe und Gottesfurcht in Eintracht zu belehren, und über leichte Zweifel wahrhaft christlich zu einigen, ergrißen unberechtigte Eiferer dies bedenkliche Thema, um ähnlich Gesinnte aufzureizen und zu beherrschen. Anzöderst verlangten die Katholiken: daß wenn sie nach ihrem Vermögen zu den Schulsteuern beitragen müßten, man den protestantischen

Religionsunterricht keineswegs den katholischen Kindern aufzwingen und sie zum Singen protestantischer Hymnen anhalten dürfe\*). Die Schulbehörde war mit dieser, der amerikanischen Religionsfreiheit durchaus angemessenen Ansicht völlig einverstanden, fand aber für ihre Anerkennungen keineswegs in den Schulen überall willigen Gehor. Nebenher ging die Frage: in welcher Übersetzung man die Bibel lesen solle? In Wahrsheit sind die Verschiedenheiten der katholischen und protestantischen Übersetzung keineswegs sehr zahlreich oder für Schüler wichtig; wenn aber die Protestanten (mit Recht oder Unrecht) durchaus an ihrer Übersetzung festhielten, so kann man sich nicht wundern, daß die Katholiken ihrerseits dasselbe thaten. Bald überschritten diese Streitigkeiten den Kreis der Behörden und Beamten: von den Kanzeln herab schmähten und unduldsame Geistliche, in den Zeitungen leidenschaftliche Schriftsteller; und es war kein Wunder, daß die Menge ebenfalls in Leidenschaft geriet, sobald eine Partei die andere als Reger und als Übergläubige oder Ungläubige bezeichnete, welche entweder dem Volke die Bibel raubten, oder zwangsläufig ein Glaubensbekennen aufdringen wolle.

Viele Eingeborene reizten, ihrer Ueberzahl vertraut, die nur allzu reizbaren Iränder; von bitteren, groben Verwirken kam es zu Prügeln, Schießen, Mord und Brand. Die eigenen Aussagen und Zeugnisse der Beamten zeigen, wie überall sich darlegte ein Mangel an Ordnung, Schnelligkeit, Zusammenhang und Geschäftsam. Dem Bürgermeister der eigentlichen Stadt Philadelphia stand keine Einwirkung auf die Verstädte zu, und die Behörden der Verstädte gingen nicht über den Kreis derselben hinaus. Man wußte, daß Frevel solfern unternommen werden, und kam ihnen nicht zuvor; man ratschlagte über den Sinn der bestehenden und den Inhalt künftiger Gesetze, während der Stab sich bewaffnete und Kirchen in Brand setzte. Die zum Schutz Berufenen blieben aus oder stritten, ob sie als Bürger oder als Bevollmächtigte des Sheriffs auftreten sollten; ja, nachdem ein Hauptmann Hill niedergeworfen und mit Füßen getreten, nachdem Landwehrmännern die Rippen gebrochen und einem der Kopf weggeschossen war, gab es noch Leute, welche dies Gesindel von Räubern und Verbrechern als souveraines Volk bezeichneten, gegen dessen geheiligten Willen man keine Gewalt üben dürfe.

Allerdings ist es höchst gefährlich, wenn jemand es wagt, sich höher zu stellen, als das Gesetz, oder aus eigener Macht entscheidet, was Gesetz sei und sein solle; aber es gibt auch Augenblicke, wo die Rettung nur aus solcher Kühnhet und freier Übernahme der größten Verantwortlichkeit hervorgeht. Wäre in Philadelphia ein Mann gewesen von solcher Kraft des Willens

\*) Ueber ähnliche Forderungen und Streitigkeiten in New York, siehe den Abschnitt: Religion und Kirche, Katholiken.

und Charakters, wie ihn General Jackson besaß, in einer Viertelstunde hätte er alle Freiheit zerstreut, dem Gesetz Achtung verschafft und den höchsten Dank verdient.

Zeitungen rühmten und angefehlte Männer in Philadelphia bestätigten, daß während des blutigen Aufstandes Alles in den befürchteten Strafen völlig ruhig gewesen, und Herren und Damen wohlgemuth spazieren gegangen wären. Andere Augenzeugen berichten: auf die Runde, es solle eine Kirche abgebrannt werden, versammelten sich Herren und Damen als Zuschauer und äussern, sie würden nach Hause gehen, wenn nicht bald etwas geschehe. Man sah endlich, daß Straßenbuben die Fenster einschlugen, im Innern Feuer anlegten,—und hielt es nun für gerathen, sich zu entfernen!

Sie wünsche, ich hoffe, daß diese Berichte unwahr sind!—denn wenn sie wahr wären, so bewiesen sie nur, daß hier die schlechte Parteilosigkeit vorhanden war, welche Selen mit Recht verwarf; oder vielmehr, daß gleichgültige Gemüthslosigkeit in einem Augenblöcke vorherrschte, wo das Wohl und Weh so vieler Bürger auf dem Spiele stand. Es war nicht Zeit für die jungen Herren ihre Binden zu krauseln, Handmanschetten herzorzuziehen, mit Spazierstöckchen zu hüpfen und mit Damen schön zu thun;—sondern der Menschen- und Bürgerpflichten zu gedenken, noch vor dem Aufstze der ängstlich zögrenden Behörden begeistert und ermutzend hervorzutreten, und sich zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Gesetze darzubieten. Daß man hinten-nach seine Hände in Unschuld wölkt, oder sich gar über die ruhige Haltung beglückwünscht; ist gewiß nicht die rechte Ansicht und Stimmung, um wieder auf den Weg des Rechts und der Tugend zu gelangen.

Stellen wir nach den herben Anklagen noch-mals einige Entschuldigungen zusammen. Die Einrichtungen und Geschäftskreise der Stadt Philadelphia und ihrer Vorstädte, stimmten durchaus nicht zusammen, und hemmten so Beschlüsse wie Ausführen. Die Gesetze sprachen sich nicht deutlich aus über die Rechte der Obrigkeit, oder die Pflichten der Bürger, und ängstliche Zweifel sind, wo nicht läblich, doch natürlich, wo das zeithier Unerhörte in Frage steht: ob und wann ein Bürger den andern niederschießen dürfe?

Wichtiger noch und tödlicher sind andere Umstände. So nahm sehr bald die verkehrte Theilnahme ein Ende, welche sich anfangs für die Auführer und gegen die Gesetze ausprach, welche man selbst gemacht, sowie gegen die Obrigkeit, die man selbst erwählt und die nichts Böses gethan hatte. Gleichmäig trat die Presse, — mit sehr wenigen und geringhaltigen Ausnahmen, — nachdrücklich für Recht und Ordnung auf, und in Folge neu gefasster, dringend nothwendiger Beschlüsse, ward der Versuch eines zweiten verdammlichen Aufstandes rasch und mit

Erfolg unterdrückt. Eine Wiederholung ähnlicher Scenen ist deshalb nicht und um so weniger zu befürchten, da die Gerichte bereits die Schulden zur Untersuchung gezogen, die Geschworenen sie verurtheilt und das Recht der schuldlos Entenden auf Entschädigung anerkannt haben.

#### 4) Unruhen in Rhode Island.

Der erste Freibrief Rhode Islands vom Jahr 1843 gab allen Einwohnern politische Rechte, und die Befugnis, diese Verfassung nach den Beschlüssen der Mehrzahl zu ändern. Nach der Restauration bestimmte eine neue Charta von 1863, daß nur Grund- und Freibeifitzer (proprietors) politische Rechte haben und entscheiden sollten, wer berechtigt sei, in ihre Genossenschaft einzutreten. Die Forderungen an einen Freibeifitzer waren nicht immer dieselben; die längste Zeit verlangte man ein Grundeigenthum von 134 Pfund an Werth. So lange Adelbar die Hauptbeschäftigung und die Zahl der Ausgeschlossenen sehr gering war, hörte man keine Klagen; sobald aber die Manufakturen wuchsen, und die Zahl der von politischen Rechten Ausgeschlossenen täglich grösser ward, zierten diese, daß kleine Grundeigentümmer Alles entschieden, und sich über Reichere und Gebildeter hinaufstellten. 108,000 Einwohner standen unter der Herrschaft von 3558 Personen, und die Grafschaft Providence mit drei Fünftel der Bevölkerung sandte nur 21 Bevollmächtigte; zwei Fünftel der Einwohner hingegen 50 Repräsentanten. Der Behauptung: jeder könne leicht Land kaufen und hiervon Stimmrecht erwerben, ward entgegengesetzt, daß solch ein Ankauf fast unmöglich, jedenfalls aber für Alle höchst lästig sei, die nicht selbst Landbau treiben wollen und können. Auch habe die Versammlung der Freibeifitzer selbst Grundeigentümmer zurückgewiesen, welche ihnen nicht behagten. Darauf daß, wie man sagte, keine praktischen Beschwerden vorlägen, das Eigenthum geschützt und die Rechtspflege gehandhabt werde; komme es hier nicht an. Diese Zustände fänden sich unter allen Verfassungen; hier dagegen handele es sich von Ausübung politischer Rechte, welche 25 nordamerikanische Staaten allen großährigen Einwohnern bewilligten, die Monopolisten Rhode Islands aber allein und im Widerspruche mit allen neueren Grundsätzen des Staatsrechts und allen Erfahrungen, unverständig verachteten. Hierzu komme, daß die politisch Ausgeschlossenen auch in mancher privatrechtlichen Beziehung verklagt würden; so könnten sie nicht Geschworene werden und keinen Prozeß führen, wenn nicht ein Freibeifitzer die Klage mit unterzeichnete.

Beschwerden über alle diese Verhältnisse wurden der Regierung überreicht in den Jahren 1797, 1811, 1820, 1824, 1829, 1832, 1834. Die Regierung nahm aber hierauf keine Rücksicht, theils weil sie langsam Rechte nicht aufgeben wollte, theils weil sie glaubte, das Gesetz werde nur von wenigen eitlen und unruhigen

Personen erhoben. Endlich waren auch wohl nicht Wenige überzeugt: die bisherigen Formen seien besser, als die beantragten, und aus dem allgemeinen Stimmrechte würde vieles Uebel und kaum irgend etwas Gutes hervorgehen. Zedenfalls könnte eine Beschränkung des Stimmrechts nicht als Grund zu einer gewaltsamen Revolution betrachtet werden.

Dorr und Gleichgesinnte hegten eine ganz andere Überzeugung. Sie sagten: wenn nur die Altberichtigten das Volk bilden, so ist ja die Ueberzahl der Ausgeschlossenen gar Nichts, und man kommt an bei jenem Systeme unbedingter Rechte der Obrigkeit, wogegen angeblich selbst Einflussmöglichkeit aller Einwohner rechtlos bleibt. Dies widerspricht aber allen Lehren amerikanischen Staatsrechts, von Washington und Hamilton bis Quincy Adams und Teller; es widerspricht allen Entscheidungen der Rechtslehrer, allen amerikanischen Verfassungen. Deshalb muss das Volk jetzt die Sache selbst in seine Hand nehmen und sich eine neue Verfassung geben.

Die Unzufriedenen behaupteten: daß sich weit die Mehrzahl des Volkes für einen in gesetzlichen Versammlungen vorgelegten neuen Verfassungsentwurf erklärt habe, während ihre Gegner es leugneten und große Misbraüche bei der Aufführung derselben tätigten. Wenn man die Mehrzahl fragt: ob sie die Monopole der Minderzahl aufheben und sich deren Rechte beilegen wolle? so ist nicht zu vermuten, daß sie nein sagen werde. Die wichtigste Frage war: ob (bei Begehung aller Verbesserungen, beim Zurückweisen aller friedlichen Gesuche) das Volk ein Recht hatte, gegen die Regierenden (welch in der Minderzahl und Partei waren) vorzuschreiten. Ob formlose Versuche und Bewegungen der Art nicht in endlose, willkürliche Revolutionen stürzen; ob endlich die bloße Mehrheit der Köpfe hinreichl. alles Alte abzuschaffen und Neues einzuführen? Schon Washington sagte: Wenn eine Verfassung man gelbst ist, möge man sie verbessern, aber nicht dulden, daß man sie während ihres Bestehens mit Füßen trete\*).

Owwohl die Regierung von Rhode Island für solch einen äußersten Fall formloser Empörung auf Bundeshülfe rechnen konnte, überzeugte sie sich, es sei besser dem klugen Beispiel Connecticuts zu folgen, welches bei ähnlichen Verhältnissen seine Verfassung im Jahre 1818 änderte und alle Ge-

müthig beruhigte. Die erste, Seitens der Berichtigten entworfene Verfassung der Grundbesitzer (Landholders constitution) ward, trotz ihrer Freisinnigkeit, von alten und neuen Eisertern verworfen; und gegen eine noch günstigere von der Regierung vorgelegte Verfassung eingewendet: es sei für sie unter Einfluß des einschlägigen Kriegsgesetzes abgestimmt, und dadurch eine künstliche, unwahre Majorität herbeigeführt worden.

Zeit wäre es für Dorr an der Zeit gewesen, die dargebotene Verfassung anzunehmen, welche in allem Wesentlichen mit seinen eigenen Vorschlägen übereinstimmt, und aus dem Bege einer gewaltsamen Revolution zu dem der friedlichen Verbesserung, des amendments führte. Er wäre bei gemäßigter, lieblicher Vermittelung als Wahlthaler seines Vaterlandes anerkannt, und wahrscheinlich an die Spitze der gesammten Bewaffnung gestellt worden. Statt dessen verfügte er aus Leidenschaft, Eitelkeit oder Verblendung den rechten Augenblick, und glaubte thörichterweise, das Volk werde um kleiner Verschiedenheiten in den Verfassungsurkunden oder um abstrakter Rechtsfragen willen, einen Bürgerkrieg beginnen und den von der Regierung zwar spät, aber läßlich dargebotenen Vergleich zurückweisen. Sobald Dorr mit Kriegsmacht und Kanonen seine Pläne durchsetzen wollte, schwand die fröhliche Mehrzahl seiner Anhänger zu einer sehr kleinen Minderzahl; er mußte entfliehen und die neue Verfassung ward von der großen Mehrzahl der Alt- und Neuberichtigten angenommen. Sie segt fest: jede Stadt wählt einen Senator, jeder nach der Bevölkerung abgegrenzte Bezirk einen Abgeordneten. Stimmberechtigt hat, wer 21 Jahre alt und zwei Jahre im Staate angestossen ist, wer Steuer (wenigstens einen Dollar) zahlt, oder Landwirthschaft leistet. Die Richter werden durch die Mehrzahl beider Kammern ernannt und entfernt. Ohne Beobachtung gewisser Formen und ohne Bestimmung von drei Fünfteln der Wähler, findet keine Änderung der Verfassung statt.

Als Dorr wieder nach Rhode Island zurückkam, ward er verhaftet und wegen Hochverrat und Kriegerhebung zur Untersuchung gezogen. Auf seine theoretischen Beweise, daß er Recht habe und daß die entscheidende Mehrzahl ihm bestimmt, ließen sich Richter und Geschworene nicht ein und behielten vorzugsweise seine letzten Schritte und Maßregeln im Auge. Man legte die alten Formen und Rechte als unveränderbar zu Grunde, und folgerte daraus die Schuld des Angeklagten. Ob dies nach Annahme der neuen Verfassung ganz folgerecht war, ob gewisse Rechtsformen, z. B. bei Besiegung des Geschworenengerichts, verletzt wurden, können wir hier nicht prüfen. Steht wirklich die Mehrzahl der neuen Bürger auf seiner Seite, glaubt sie, daß er mehr nach europäischen, als amerikanischen Ansichten verurtheilt und die ausgesprochene Strafe zu

\* Es ist von amerikanischen Schriftstellern behauptet worden, jede Revolution ohne Bestimmung der Regierung, ja ohne Leitung durch dieselbe, sei verdammt; und dies hat keinen Zweifel, wo diese Regierung aus den Wahlen der Mehrzahl (z. B. in Massachusetts) hervorgeht. Dann sind Alle gehetzt, und die Majorität entscheidet für und durch die Regierung. An die Stelle einer Revolution tritt eine Verbesserung, ein amendment. Wenn aber die höchste Gewalt aus einer geringen Minderzahl hervorgeht, welche allen Verbesserungen beharrlich widerholt, so bleibt kein Zweck, als unbedingter Gehorsam, oder Widerstand. Geriss ist die amerikanische Revolution nicht mit und durch die englische Regierung zu Stande gebracht worden.

hatt sei; so wird es ihr nicht schwer fallen, seine Befreiung durch die nächsten Wahlen herbeizuführen.

Es sei erlaubt, diesen Erzählungen einige allgemeinere Bemerkungen anzuhängen. Allerdings verlockt die amerikanische Demokratie Menschen zu Unrecht und Uebermuth. Das souveräne Volk hält es bisweilen für sein Recht und seine Pflicht, an die Stelle der gesetzlich dazu angestellten Richter und Beamten, selbst zu regieren und zu entscheiden; gleichwie (nicht minder irrtig) europäische Herrscher durch Kabinettsbefehle, *Lettres de cachet*, Ordonnanzen u. dgl., den Gang der Verwaltung nur zu oft stören. Diejenigen, welche Frevel jener Art als eine Maturintheit, als eine unausweichliche Folge republikanischer Einrichtungen betrachten, siehen auf einem einseitigen, irrgänzen Standpunkte, und verwechseln Krankheit und Ausartung mit Gesundheit. Auch giengen die amerikanischen Unruhen fast nirgends aus der Demokratie, sondern weit öfter aus Fanatismus und aus unvollkommenen Einrichtungen hervor, welche mehr den Vornehmern und Gebildeten, als den Massen zur Last fallen. Zudem sind Aufstände des Volkes nicht mit natürlichen und erlaubten Bewegungen des Volkes zu verwechseln; jene können nur eintreten, wo man den Pöbel fürchtet, oder ihn anbetet, oder ihn für Parteizwecke benutzen will. So verdammenswerth derlei Aufstände sind, so nothwendig es ist, sie zu unterdrücken, halte ich sie dennoch für minder gefährlich, schädlich und unsittlich, als die Bandschwindeldeien, und gewisse Bankerotte, woran der Pöbel keinen Theil hat, sondern die in höhern Regionen wuzeln und beginnen. Schlimmer endlich als die Frevel wäre ihre Ungestraftheit: wenn sich keine Beweise fänden aus Missachtung der Wahrheit, und keine Jury, welche Recht und Gesetz höher achte, als Vorurtheile und Leidenschaften. Jedenfalls ist es sehr üblich und abschreckend, daß jede Gemeine den Schaden ersiegen muß, welchen Unschuldige durch gesetzwidrige Unruhen leiden.

Wenn die englische Presse spricht (und Andere es nachsprechen), daß Amerika durch drei, vier Aufstände der beschriebenen Art ganz zu Grunde gehe, so kann man antworten: die Brandstiftungen eines Jahres in England, die Gewaltthaten in Bristol und Manchester, die Selbsthilfe der Rebbeleiten in Wales, die so lange von der Obrigkeit geduldeten Frevel der Drangisten in Irland, und die zum Bürgerkriege hinanwachsenden Skandale in dem benachbarten Canada u. s. w. sollen weit schwerer ins Gewicht, als Alles was die Amerikaner jemals verschuldeten. Auch muß man nicht vergessen, wie ausgedehnt ihr Land ist; nicht vergessen, daß seit 1787 in den europäischen Städten, ja in Paris allein mehr Ungehörigkeit gelbt ward, als in den vereinigten Staaten zusammen genommen. So möge man denn überall, zugleich mit Ernst und mit Milde, die

Gründe bürgerlicher Unzufriedenheit hinwegträumen und die gesetzwidrigen Richtungen vornehmen oder niedrigen Pöbels bekämpfen; nie mals aber seige verzeihen und die Hände in den Schoß legen, weil die Uebel zu groß oder zu unbedeutend seien.

Ein großer Staatsmann hat bemerkt: „in freien Staaten kann man nicht zuvorkommen.“ — Ganz richtig: man will kein Gesetz geben, bevor es dringend nothig ist, und möchte es nicht anwenden, nachdem es gegeben ward, um die angeblich größere Freiheit aufrecht zu halten. Hat aber die oft bittere Erfahrung erst Nothwendigkeit und Nutzen eines Gesetzes erwiesen, so geht es dort in Einsicht und Gefühl Alter über, es bleibt dann kein Gegensatz zwischen Bechindenden und Schorhenden, zwischen oben und unten, kein Argwohn, Neid und Widerspruch. Besitzen denn aber unbeschränkte Regierungen in der That den Vorzug heilsamen Zuvertrauens? Haben sie Ungehorsam und Aufstände gehindert von Neapel bis Russland und die Türkei? So verdammenswert, wie gesagt, Aufstände und Gewaltthaten der erzählten Art sind, wie sehr man wünschen, ja fordern muß, daß alle Bürger, das insondere Richter und Geschworene ihnen mit Ernst entgegentreten und sie nachdrücklich bestrafen; sind es doch nur örtliche Uebel, die an einzelnen Stellen hervortreben und, meines Erachtens, nicht den ganzen Bund anstecken und in Gefahr bringen. Ob aber diese größere, allgemeinere Gefahr nicht durch die über den ganzen Bund verbreiteten heftigen Parteien bevorstehe, oder gar bereits eingetreten sei? ist eine höchst wichtige Frage, die wir etwas näher ins Auge fassen wollen.

In jedem Staate, wo nicht Tyrannie die Einwohner zwinge, eine Meinung zu haben, oder doch nur eine anzuerkennen und auszusprechen, werden und müssen freie Bürger über ungähnliche Gegenstände verschiedene Ansichten haben und verteidigen. Diese Freiheit, diese Mannigfaltigkeit ist das Lebensprinzip jeder fortschreitenden Entwicklung; und alles Vorschreiben, ja alles einseitige Lenken, Erziehen, Verrichtigen der Ansichten und Überzeugungen, durch übermächtige Könige, Päpste, Fürsten, Minister, Beamte, Weichträder, Cenoren, Inquisitoren, u. dgl. hat jedesmal mehr geschadet, als genutzt; hat Könige, Regierungen und Völker lahm gelegt, ihre Pläthen ausgebrochen, ihren Wuchs verkümmert und an das Katengitter geringharter Gesetze geschlagen, um sich hernach auf die Verkrüppelung der Spazierbäume etwas zu thun.

Umgekehrt aber hat die Freiheit, so wie die edelsten Triumphe, so auch die größten Gefahren, nur sind es Gefahren anderer, eigenhümlicher Art. zunächst ruht die wahre Freiheit nicht auf Willkür, sondern auf Selbstbeherrschung, und diese Tugend ist überall selten.

Wenn Solon forderte: Jeder solle Partei ergriffen, so lag stillschweigend die ernste Bedro-

gung zum Grunde, dies solle geschehen nach der ernstesten Prüfung und nach bestem Wissen und Gewissen. Er wollte in seinem Gemeinwesen keine freige und dumme Nullen; aber eben so wenig Fanatiker für geringhaltige Personen und verdammliche Zwecke. Das Parteinehmen kann gut oder schlecht, weise oder einseitig sein. Diejenigen, welche sich rühmen, weil sie überhaupt und im Allgemeinen eine Partei ergriffen, oder weil sie keine ergriffen, stehen noch ganz im Unbestimmten. Es ist tadelloser (ohne näheres Eingehen), jedes Festhalten an Überzeugungen, jedes beharrliche Wirken für bestimmte Zwecke, als schlechte Parteiung zu bezeichnen; oder umgekehrt jedes leidenschaftliche Auftreten, jeden Mangel an Duldung und Räßigung zu überschätzen.

Fast niemals hat eine Partei die ganze Wahrheit; nur in Gott, der drüber steht, wäre sie zu finden; fast niemals vertritt eine lediglich die Edige und das Unrecht, sonst wäre der Teufel ihr unbedingtes Oberhaupt. Daher sagte Jefferson in seiner Botschaft: „Jede Verschiedenheit von Meinungen ist nicht eine Verschiedenheit von Grundsägen. Wir haben Brüder wesentlich gleicher Überzeugung mit verschiedenen Namen belegt: wir sind Alle Republikaner, Alle Federalisten.“ In ähnlichem Sinne warnten Washington, Jackson, Duane, Adams und alle großen Amerikaner vor dem Übermaasse leidenschaftlicher Parteiung; sie hat überall die tiefsten Früchte getragen und insbesondere der republikanischen Freiheit jedesmal ein Ende gemacht. So führt Parteiung heftiger Art sich nach einer Seite gebeendet, so freige lässt sie sich auf der anderen herab zu Zweideutigkeiten, Winkelfügen, Schmeicheleien, woraus dann zulegt hervorgeht Gleichgültigkeit gegen Recht und Gesetz, Hochmuth und Frechheit.

„Es ist (sagt Clay) ein Unglück freier Staaten, daß in Seiten großer Parteiaufregung zu oft die Neigung vorwaltet, nach jedem Dinge zu greifen, was die eine Seite stärken und die andere schwächen kann.“ — Mit gleichem Rechte erklärt er sich gegen eine stets und immerdar verneinende Opposition, welche sich mit Unrecht eine systematische zu nennen pflegt. „Die Harmonie unserer Systeme (sagt er) kann allein erhalten werden durch Verträglichkeit, Freiinnigkeit, praktisch gesunden Sinn und gegenseitiges Nachgeben. Bringt diese Richtungen in die Verwaltung unserer mannigfachen Institutionen, und alle die Beförderung über das Zusammensetzen und die Kämpfe der Obrigkeit und Körperschaften werden wie Träume verschwinden.“

Hört man amerikanische Eisterer, so sollte man glauben, das Heil des Vaterlandes hänge schlechterdings von ihren Ansichten ab, — und doch wie wechselnd, wie vergänglich sind diese. Gewiß hat das Übermaß nordamerikanischer Parteiung schon manchen Schaden gehan, die Wahrheit verhüllt und einseitige Gesichtspunkte hervorgehoben; gewiß waren die Zeiten nicht die schlech-

testen, wo bei den Präsidentenwahlen sich Alle, oder doch weit die Mehrzahl, unter Vergessen jeder Parteiobsichten und Zwecke um einen großen Mann scharten. Da aber, wo Gegenläufe hervortraten und sich lebhaft geltend machten, folgte zeitlich in den vereinigten Staaten unmöglichbar nach der Entscheidung die größte Ruhe, und Niemandem fiel es ein, die Macht der Partei gegen das Gesetz in Bewegung zu setzen. So ward im Jahre 1840 in Massachusetts ein demokratischer Stathalter mit der Mehrheit von nur einer einzigen Stimme (51.034 von 102.056) erwählt, und seine Berechtigung unweigerlich anerkannt. Leute, welche die nordamerikanischen Parteiumtriebe als die argsten bezeichneten, sollten nach den mittelamerikanischen blicken, von denen Stephens erzählt: „beide Parteien haben hier einen vortheilichen Ausweg Eintrittsmöglichkeit hervorzubringen, indem sie Alle, die nicht ihrer Reinung sind, zum Banne hinausstreben. Dem zufolge sah ich in Leon Paläste, worin einst Adelige wohnten, ohne Dach, meist zerstört und von abgehängten Genden bewohnt; ja die halbe Stadt zeigte nur ein unermessliches Feld von Ruinen.“

Gehen wir, nach diesen allgemeinen Bemerkungen, noch etwas näher ein auf die Grundsätze und die Stellung der großen amerikanischen Parteien. Die an England festhaltenden Loyalisten wurden im Laufe des Revolutionkrieges von den Freunden des neuen Bundesstaates unterworfen oder vertrieben. So sehr aber auch die Sieger (die Federalisten) Amerikas Unabhängigkeit begehrten, hegten sie doch Achtung und Ehrfurcht vor vielen englischen Errichtungen und glaubten, daß man sich ihnen als den vollkommensten nähern werde, ja müsse. Daher empfahl Hamilton und Gleichgesinnte: lebenslängliche Präsidenten und Senatoren, Erhöhung der Gewalt der Bundesregierung, ein Veto des Präsidenten gegen die Staaten u. s. w. Za Manche hegten Vorliebe für das Erbe der Englisgeborenen und eine Staatskirche. Alle diese und ähnliche Ansichten wurden, wie wir sahen, völlig von Jefferson und seinen Freunden besiegt; die Leitung aller Angelegenheiten kam in die Hände der Republikaner; und wenn Madison, Jefferson's Freund und Nachfolger, als milder gerühmt wird, so soll man nicht vergessen, daß der Kampf zur Zeit seiner Präsidentschaft siegreich geendet war. Madison verhielt sich zu Jefferson, wie Melanchthon zu Luther. Es ist leicht, Mangel des Amerikanischen aufzufinden und sie kurzweg aus der republikanischen Richtung abzuleiten; es hat aber gar keinen Zweifel, daß aus dem Obstieg der federalistischen Ansicht noch mehr Böses entstanden und der Staatenbund in seiner raschen und wesentlichen Entwicklung aufgeholt wäre. Die republikanische Richtung ist das eigentliche Lebensprinzip der vereinigten Staaten, ist das Charakteristische, Eigenthümliche, dessen Einseitigkeiten man berichtigten, dessen

Uebertreibungen man zögeln mag, welches auszutragen aber unmöglich ist, und unsinnig sein würde.

Alle Parteien nennen sich jetzt Demokraten\*); so die eine (die Locofocos) kurzweg ohne weitere Bezeichnung, während die zweite den Namen Whigdemokraten vorzieht. Beide erkennen Jefferson an als ihrem Lehrer und Meister; keine beruft sich jetzt auf Hamilton und die Federalisten; und nur darüber gehen die Ansichten auseinander: wie gewisse Äußerungen und Thaten Jefferson's zu verstehen seien, und welche Maßregeln er unter den gegebenen Verhältnissen billigen oder verwerfen würde. Gewiß würde er (meines Erachtens) das missbilligen, was beiden Parteien der Gegenwart schädlich erscheint; hinsichtlich der Dinge, welche nur eine billigt und empfiehlt, würde er hingegen (mit sehr geringen Einschränkungen) nicht auf die Seite der Whigs, sondern der Demokraten treten. So lange sich freilich die Parteien in allgemeinen Ausdrücken und Redensarten bewegen, ist eigentlich kein Gegenstand des Streites vorhanden: gute Regierung, gesundes Geldwesen, vernünftige Zollsätze u. dgl. loben und bezwecken alle. Mit diesen Kochwägeln kann man aber auf die Dauer keine Stimmen einfangen und die Angelegenheiten nicht vorwärts bringen. Jene allgemeinen abstrakten Sätze müssen durch Einführung in das Besondere und durch Vorzeigung des Einzelnen dahinter verborgenen, erst Bedeutung und Charakter gewinnen. Stellen wir daher einige Verschiedenheiten in schärferer Bezeichnung einander gegenüber. Die Demokraten verwerfen die Erweiterung der Rechte des Congresses, und fordern eine strenge Auslegung und Anwendung der Verfassungsurkunde. Sie verlangen, daß das Vetorecht des Präsidenten, und die Freiheit einer Wiederwahl desselben verfassungsmäßig unverkürzt aufrecht erhalten werde. Sie widersprechen den Beschränkungen der Fremden und Einwanderer, sowie der Herstellung einer großen, mächtigen Bank; sie missbilligen die Vertheilung der Einnahmen vom Verkaufe der Staatsanleihen an die einzelnen Staaten; sie stimmen für die Vereinigung mit Texas, für möglichst freien Handel und gegen hohe Schutzsätze u. s. w. — Hinsichtlich all dieser und einiger anderen Gegenstände haben die Whigs, wo nicht ganz entgegengesetzte, doch sehr abweichende Ansichten.

Da von diesen Punkten bereits an passenden Stellen gesprochen ward, ist eine wiederholte Prüfung derselben hier überflüssig; doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß viele mir sagten: alle diese Dinge hätten in Wahrheit nur geringes Gewicht, sie wären durch die Wahlumtriebe über ihren eigentlichen Werth hinausgeklinstelt

worden. Das Parteiaufregung Alles schroffer darstellt und beurtheilt, hat keinen Zweifel; daß aber jene Gegenstände an sich keine sehr große Wichtigkeit hätten, davon kann ich mich nicht überzeugen. Sie sind die wichtigsten, welche jetzt zur Entscheidung vorliegen; oder wenn sie nicht wichtig sind, warum streitet man denn darüber? Clay sagte: „die Whigs stehen jetzt da, wo die Republikaner von 1798 standen, sie kämpfen für die Freiheit, für das Volk, für freie Institutionen; gegen Macht, Corruption, Unzulassungen der vollziehenden Personen und Monarchie!“ War er aber im Augenblicke dieser Anklagen nicht selbst von dem Parteigeiste ergriffen, den er mit Recht herbe tadeln?

Hinter jenen in den Hintergrund geschobenen Streitpunkten (fahren die oben erwähnten Whigs fort) liegen viel größere Gefahren verborgen, die ohne unsere stete Aufmerksamkeit, ohne raschlosen Kampf hervorbrechen und uns ganz zu Grunde richten würden. Die Locofocos möchten in letzter Stelle alle Gesetze der Willkür des Volkes unterwerfen, das Unterte zu oberst kehren und das Eigenthum aufheben. Wir Whigs sind erhaltend, conservativ; unsere Gegner sind zerstörend, destruktiv.

Hierauf kann man erwiedern: es ist möglich, daß sich unter den Demokraten einzelne finden, welche alles vernünftige Maß überschreiten, und ihre Sinnlosigkeiten als neue heilbringende Offenbarungen einschmuggeln oder aufspringen möchten; — sowie es möglich ist, daß einzelne Whigs in entgegengesetzte und doch ähnliche Theorien verfallen. Niemals aber hat irgend ein achtbares Organ derselben, jene angeklagten Grundsätze im Allgemeinen gelehrt oder geltend gemacht. Die Rechte des Volkes sind so groß, als sie sein können, und deshalb in Amerika gar nicht nötig das Unterte zu oberst zu kehren; und eben so wenig ist dafelbst einzureichender Grund vorhanden, das Volk für den Pöbel, und den Pöbel für das Volk zu halten. Wenn Monopole, übermäßige Schutzsätze, ungerechte Bankprivilegien zum unantastbaren Eigenthume gerechnet werden; so sind die Demokraten allerdings Gegner dieser Art des Eigenthums, eben weil sie das Eigenthum im höheren und allgemeinen Sinne für heilig halten. Die Besorgniß, es werde eine große amerikanische Partei das Eigenthum jemals aufheben wollen und aufheben können, ist ohne allen Grund. Die Angriffe auf dasselbe waren in Europa viel heftiger und gefährlicher, und die Grillen St. Simons, Fouriers und der Communisten sind nicht aus der amerikanischen Demokratie hervorgegangen. Ueberhaupt ist das Eigenthum ein so durchaus natürliches und nothwendiges Verhältniß, daß es sich durch seine eigene unzerstörbare Kraft immer aufrecht halten wird, und zwar im Einzelnen verlegt, niemals aber im Ganzen umgeschlagen werden kann. Die Bürgerrechte und deren Ausübung an die Person und nicht an ein

\* Man erzählt: Als in einer Versammlung der Demokraten in New York ein Mitglied der Minorität den Hahn der Gasleitung zuwirkt, um die Versorgung zu unterbrechen, zündete ein Anderer das Gas mit einem Schwelholze (lococo) wieder an. Daher die Benennung, welche bald zu spöttischen Auslegungen führte.

gewisses Maas des Eigenthums knüpfen, hebt übrigens das legte in all seinen anderen Beziehungen nicht auf; ja in den meisten Ländern der Welt steht das Privateigenthum mit Staatsrechten in gar keinem Zusammenhange. Warum die Whigs sich vorzugsweise erhaltend nennen, ist nicht abzusehen, da sie die Verfassung in vielen wichtigen, von den Demokraten vertheidigten Punkten ändern wollen, z. B. hinsichtlich der Präsidentenwahl, des Veto, der Landeinnahmen u. s. m. Wollte man aber behaupten, das Andern sei im höhern Sinne eine erhaltende Maßregel, so müßten dafür viel strengere Beweise als bisher gegeben werden.

Im Mai 1844, um die Zeit der großen Zusammenkunft in Baltimore, hatten die Whigs scheinbar so das Uebergewicht und eine solche Zuversicht, daß selbst die Häupter der demokratischen Partei die Wahlschlacht für verloren hielten. Anstatt aber zu verzweifeln oder unthätig die Hände in den Schoß zu legen, erkannten die Demokraten den Grund ihrer Schwäche, stellten die verschiedenen Bewerber zur Seite, und vereinigten sich für Velt. Hierdurch und durch den Rücktritt des Präsidenten Tyler kam Einheit in ihre Reihen; und was man wohl als Ausweg der Schwäche, oder als Ergebniß schlechter Ränke dargestellt hat, war das Werk ächter Klugheit und lobenswerther Vaterlandsliebe. Wesentlich aber ist der Sieg der Demokraten daraus hervorgegangen: daß binnen sechs Monaten die Grundsätze und Ansichten beider Parteien der öffentlichen, schärfsten Prüfung unterlagen und eine Überzeugung der Mehrzahl dadurch begründet ward. Wie unwohl und lächerlich es ist zu behaupten, die große Entscheidung sei durch die Abstimmung weniger Einwanderer herbeigeführt worden, habe ich bereits erwähnt. Geniß gereicht es diesen Einwanderern nicht zum Vorwurfe \*), wenn sie die Systeme beider Parteien prüften, nach bestem Gewissen wählten und auf die Seiten traten, wo die meisten eingeborenen Amerikaner bereits standen. Antwortet man: die Rede sei nicht von den Einwanderern der letzten Jahre, sondern von den zwei Millionen amerikanischer Bürger deutscher Abkunft; so wäre solch eine Erklärung zu thöricht und gehässig, als daß man darauf irgend Gewicht legen darf.

Die gemäßigte, versöhnliche, weise Erklärung Velt: er werde die großen Grundsätze der Demokraten aufrecht halten, aber Beamte nicht wegen abweichender Meinungen fortjagen, und nicht Präsident einer Partei sein, sondern das Wohl des Ganzen im Auge behalten; — wird und muß die Schärfe der Gegenfälle mildern und zu einer heilsamen Versöhnung führen.

Die freiwillige oder aufgezwungene Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit vieler Einwohner europäischer Staaten an den öffentlichen Angele-

genheiten, kann den amerikanischen freien Vätern nicht anempfohlen werden; sie können die Furcht der Aengstlichen nur belächeln, und den Stroll der Abgeneigten verachten. Vielleicht aber sollten sie die Bemerkung aufsichtiger Freunde mehr beachten: daß man sich auch zu viel mit dem Politischen beschäftigen und darüber redieren könne, wo dann die unzähligen Zusammenkünste und Reden, das stete Lesen der Zeitungen, keine Zeit, Kraft und Neigung für andere Gegenstände übrig läßt. Es gibt auch einen überschätzten politischen Exercierplatz und Kamashendienst; welcher den Gesichtskreis verengt und allgemeine Bildung zurückdrängt. Es gibt einen politischen Dilettantismus, welcher sich gar hoch anschlägt, dem Staate aber so wenig nützt, als Unmaßlung der Dilettanten den schönen Künsten. Bisweilen werden solcherlei Liebhaber dadurch wahrhaft erzeugen, daß sie in den Congress eintreten und sich größeren Männern unterordnen; bisweilen erscheint ihnen dies zu unbequem und es ist dann gut, wenn sie der Politik überdrüssig werden und zu anderen Geschäften in ihre Heimat zurückkehren.

Die oft wiederholte Behauptung: in unseren Lagen habe die Persönlichkeit alle Bedeutung verloren, ist unwohl in Amerika, wie in Europa. Auch dort leiten, trotz der Macht des Volkes, nur wenige ausgezeichnete Männer, und es ist sehr erfreulich zu sehen, wie dies Volk Selbstschaffung der eigenen Stellung mit der Begeisterung für Hochbegabte zu vereinigen weiß. Sudem steht die Bahn offen; aber nur einzelne vorurtheilsvolle Reisende seufzen nach Rassenunterschieden, um die Einfältigen an die Spitze zu bringen. Die Ansichten der leitenden Personen haben Einfluß auf das Volk, und die öffentliche Meinung wirkt auf die Führer; beides verdient mehr Lob, wie Ladel. Ebenso möchte man billigen, daß man durch freundliche Uebereinkunft, ein Zusammenschließen beider Parteien in Versammlungen, Aufzügen, Berathungen, Reden u. s. m. zu verbünden sucht; sofern nur derlei Vorkehrungen die Trennung der Parteien nicht vermehren, und immer größere Einseitigkeit der Betrachtung befürfthren. Zuletzt stehen sich aber die amerikanischen Parteien doch näher, und eine Versöhnung ist unter ihnen weit eher möglich, als unter den europäischen sich schroff widersprechenden Richtungen \*).

Möge der Sinn und die Achtung für reine, einfache Wahrheit nicht durch Parteiuvertreibung vernichtet, Gesetz und Obrigkeit nach eingetretener Aufregung nicht misachtet, und kein schlechtes Mittel für angeblich gute Zweck angewendet werden. Jener Sinn für Wahrheit, Recht, Mäßigung und Einigkeit ist unendlich mehr wertlich, als die so oft überreilt bewunderte Rederei, die rhetorische Schminke, welche blendet und zu ungebührlicher Leidenschaft verlockt.

\*) Daß einwandernde Deutsche nicht für Papiergeß, hohe Schutzzolle, u. dgl. in Begeisterung gerathen, ist sehr natürlich.

\*) Wie wenn in Europa alle inneren Fragen nun gar mit Königswahlen in Verbindung träten?

## Schulen und Universitäten.

Ich habe schon mehre Male des Vorwurfs erwähnt, daß der Sinn und die Thätigkeit der Nordamerikaner lediglich auf das Materielle, handgreifliche, unmittelbar Nützliche gerichtet sei; daß sie darin allerdings große Fortschritte gemacht, für die allgemeinere geistige Entwicklung aber nichts gethan, daß sie nichts hergegeben, darauf keine Zeit und Kraft verwendet hätten. Diese Vorwürfe von Europäern werden (so scheint es) durch manche Amerikaner bestätigt: denn sie klagen in Bezug auf Erziehung und Schulwesen über. Gleichgültigkeit der Väter, Unfähigkeit, zu häufigen Wechseln oder zu großer Jugend der Lehrer, Kürze der Schulzeit, Verschuldigung des Schulbesuches, mangelhafte Lehrbücher, schlechte Methoden, late Zucht, falsches Streben nach Beliebtheit, Abhängigkeit von Beiträgen und Zuschriften, unpassende Verwendung des Geldes, unnütze Pracht in Gebäuden, Erweckung falschen Ehregeizes, irriges Hervorheben blos äußerlicher, weltlicher Zwecke, zu vielerlei Lehrgegenstände und daher oberflächliche Behandlung, schädlichen Einfluß politischer Parteien u. s. w.

Diese bitteren Klagen beweisen einerseits ohne Zweifel das Dasein erheblicher Mängel; sie beweisen andererseits aber auch das große Interesse zur Sache, und das ernste Bestreben nach allseitigen Fortschritten. Ueberhaupt bleibt jene Vertheilung, oder Entgegensetzung von Materialismus und Spiritualismus, von Licht und Schatten ganz irrig, und so wie wir auf der bis jetzt behandelten materiellen Seite neben den bewundernswerten Fortschritten auch Irrthümer und Mängel finden (z. B. bei den Bananen, der Repudiation, der Sklaverei, dem Zollwesen u. s. w.); so finden wir umgekehrt auf der geistigen Seite auch Grundsätze, Anstrengungen und Fortschritte, welche den höchsten Preis verdienien. Das Schul- und Erziehungswesen ist z. B. besonders in den nördlichen Staaten seit der ersten Ansiedelung eifrigst befördert, und seit der Unabhängigkeit des Bundes Washington's und Jefferson's laut ausgesprochene Ueberzeugung allgemein anerkannt worden: daß je größere Rechte ein Freistaat seinen Bürgern einzräume, desto mehr müsse er für ihre Erziehung und geistige Bildung sorgen. Schon in seiner ersten Botschaft an den Congress, sagte Washington: Sie sind gewiss mit mir überzeugt, daß nichts Ihren Schutz mehr verdient, als die Beförderung von Wissenschaft und Literatur. In jedem Lande

sind sie die sicherste Grundlage des öffentlichen Wohls; in einem Lande aber, wie das unsere, wo die Maßregeln der Regierung so unmittelbar durch die allgemeine Sinnesart bestimmt werden, sind sie doppelt nothwendig. Das Volk muß lernen, seine Rechte und ihren Werth erkennen, Unterdrückung unterscheiden von Ausübung gesetzlicher Macht, nothwendige Steuern von willkürlich aufgelegten Lasten und den echten Geist der Freiheit, von dem der Zuchtlösigkeit, damit es jenen liebe und diesen verabscheue u. s. w. Gleichen Sinnes erklärte Witt Clinton: Kenntnisse sind ebenso wohl die Ursache, als die Wirkung einer guten Regierung. — Und in einem Schulberichte für New York heißt es: das heranzwachende Geschlecht ist bestimmt, deinetzt das Land zu regieren: deshalb muß man es bilden und erziehen, damit es gefürt sei gegen die Ränke der Demagogen und seine unschätzbaren Rechte so lieb, daß sie nicht durch Missbrauch verloren gehen.

Die allgemeine Bundesregierung kann, zufolge der Gesetze und der vorherrschenden Gefühle, nicht unmittelbar das Erziehungswesen leiten; weshalb es denn auch kein Ministerium des öffentlichen Unterrichts, keine allgemeine Schulkasse giebt; vielmehr gehen alle Bewegungen mit grossem Erfolge von den einzelnen Staaten und von einzelnen Personen aus. Man fürchtet weit mehr einseitige Einmischung und erzwungene Uebereinstimmung; als einzelne Mängel der Einsicht und des Zusammenhangs. Den Lehrern stehen gewöhnlich Beauftragte (trustees) zur Seite, welche von der Gemeine zur Leitung der eigentlichen Geschäfte erwählt werden. Obwohl bisweilen die Einen über die Anderen klagen, und zu Klagen Grund haben; ist diese Einrichtung doch besser, als wenn alle Gewalt und Entscheidung in eine Hand gelegt wäre.

Dadurch, daß die Bundesregierung (wie wir sahen)  $\frac{1}{2}$  aller Staatsländeraten für die Schulen bewilligte\*), hat sie diesen ein unermessliches, täglich an Werth steigendes Geschenk gemacht. Die Staatsregierungen hütten sich indessen diesen Schatz bereit zu vergeuden; sie fordern vielmehr, daß sich die Gemeine vor aller Bewilligung selbst anstrenge, Schulhäuser baue, Lehrer anstelle und das Wierfache, oder doch das Doppelte dessen herbeischaffe, was die Bes-

\*). Dianach würden in den westlichen Staaten ungefähr 2,166,000 Acker den Schulen gehören, deren Werth man schon vor Jahren auf 4,332,000 Dollars anschlug.

hördie giebt. Fast alle Verfassungsurkunden enthalten sehr löbliche Bestimmung über den Werth der Erziehung, und gewähren Mittel, die damit verbundenen nothwendigen Ausgaben zu bestreiten. Das in den vereinigten Staaten (besonders im Süden) nicht alle Kinder zur Schule gehen; daß es besonders in den westlichen Staaten (bei dünner und zerstreuter Bevölkerung) noch an Schulen mangelt, versteht sich von selbst; giebt es doch kein Land auf Erden, was in diesen Beziehungen allen Forderungen und Wünschen entspräche. Doch bezeugt Mr. Gregor: das Landvolk in Amerika ist nicht so roh, und gewiß nicht so unvorsichtig, wie in England; und ein anderer Engländer Tawmell sagt: die Erziehung in Amerika ist allgemeiner, wenn auch nicht so gründlich und genau wie in England.

Dieser Mangel an Gründlichkeit und Genauigkeit bezieht sich hauptsächlich auf das Erlernen der alten Sprachen und der Geschichte, so wie auf die mehr im Norden, wie in den Sklavenstaaten vorherrschende Neigung bald in das praktische Leben selbstthätig eingetreten. Diese Neigung geht aber sehr natürlich aus der Leichtigkeit her vor, einen selbständigen, eintäglichen Beruf zu ergreifen. Der Amerikaner bedarf einer Menge praktischer Kenntnisse, an die der Europäer kaum denkt, und eine Mannigfaltigkeit der Vorabungen ist jenem möglichst, als das Erlernen eines einzelnen Gegenstandes. Wenn schon in Europa gegen die Methode und den Nutzen der gelehrten und philologischen Erziehung Einwendungen erhoben worden sind, so läßt es sich noch weit eher rechtfertigen, daß die Amerikaner nicht ganz denselben Weg einschlagen. Sofern er aber für höhere Bildungsstufen nothwendig erscheinen sollte, wird er nächstdem nicht unbetreten bleiben; ja, er ist bereits mit Erfolg betreten worden.

Über Gang und Zweck des Unterrichts in Yale-college zu Newhaven (eine der berühmtesten Erziehungsanstalten Nordamerika's), spricht sich die leitende Behörde folgender Gestalt aus: „es ist nicht der Zweck in unserer Anstalt einseitigen Unterricht (partial education) nur über einzelne Gegenstände zu geben; andererseits aber auch nicht von allen Dingen nur ein Weniges oberflächlich beizubringen, oder alles Einzelne für einen bestimmten Beruf zu lehren; — sondern eine umfassende Erziehung und Bildung zu beginnen, und sie so weit fortzuführen, als während der Dauer des Aufenthalts der Schüler und Studenten möglich ist. Man beweist ein Verhältniß zwischen den verschiedenen Zweigen der Literatur und Wissenschaft zu erhalten, welches eine eigenthümliche Symmetrie und ein Gleichgewicht des Charakters hervorbringt. Um eine solche durchgreifende Erziehung zu begründen, ist es nothwendig, alle wichtigen Fähigkeiten des Menschen in Thätigkeit zu sehen; denn wenn einige derselben weit mehr ausgebildet werden, als die anderen, erhält der wissenschaftliche Charak-

ter eine schiefe Richtung. Die Kräfte des Geistes werden nicht in den schönsten Verhältnissen entwickelt, wenn man allein Sprachen, oder Mathematik, oder Naturwissenschaften, oder Staatswissenschaften treibt. Der Zweck unserer Anstalt ist nicht das für einen bestimmten Beruf erforderliche zu lehren; sondern den Grund zu dem zu legen, was Allen gemeinsam ist und worauf das Uebrige erbaut werden soll. Die Grundsäye der Wissenschaften und Literatur geben den Stoff, die Sucht, die Erhebung des Geistes, welche am Besten für das Studium jedes einzelnen Faches vorbereitet.“

Kenntniß und Erkenntniß ist an und für sich ein Gut, wie gesunde Glieder, Sinne, Menschheit überhaupt. Ohne Erkenntniß wäre der Mensch ein Vieh, und wenn sie nicht immer zu höchster Weisheit und Tugend verklärt und das mit geeignet wird, so geht doch Unwissenheit noch weit weniger mit dieser Hand in Hand“<sup>\*)</sup>. Die Gefahren einseitiger, selbstsüchtiger Entwicklung des Geistes, sind indessen trefflich entwickelt in einem Schulberichte des Herren Dwight für Albany. Es heißt daselbst unter Anderem: der stiftliche Einfluß der Schulen hat ohne Zweifel unsere geselligen Verhältnisse gebebt, aber er hat noch nicht der Jugend diejenige Energie und Kraft gegeben, welche zu Sicherheit und Glück so wesentlich ist. Die gewöhnlichen Jugendlichen sind meist die bloße Klugheit, welche aus Selbstsucht entspringt und zu Reichtum und Verhängnis führen, aber nicht in gleichem Maße zu wahrem Wohlsein und Glücke. Viele Menschen haben den Glauben an Menschen verloren; denn erfolgreiche Schurkerei geht unter dem Deckmantel von Gewandtheit unerbittend durch die Straßen, und fordert die Zustimmung der Gesellschaft.“

Beredte Burechtweisungen dieser Art, verbunden mit sehr bitteren Erfahrungen, werden in den Weg zurückführen, und auch wohl das Gewicht verwandter Anlagen ermäßigen. Die Amerikaner (sagen nämlich Manche) haben eine zu geringe Verehrung für die eigentliche Wissenschaft, betrachten sie wie einen zu scheuen Aristokratismus; fragen immer nur: was nützt das? halten die Gelehrten für schädliche Drohnen, sind überall an das Mittelmäßige in der Schriftstellerei gewöhnt und haben kein Bedürfnis, keine Kenntniß des Vollendeten und noch weniger Begeisterung für dasselbe. — Gewiß ist hiemit eine schwächere Seite der amerikanischen Zustände richtig bezeichnet; könnte denn aber ein mit der europäischen Erziehung bekannter Amerikaner nicht antworten: Allerdings lernen die Schüler, wenn nicht in Europa, dann doch in Deutschland mehr Griechisch und Lateinisch wie in Amerika; wie viele (Lehrer und Philologen vom Fach ausgenommen) lesen denn aber nach dem Abgänge von Schulen und Universitäten,

<sup>\*)</sup> Beweise, daß Unwissenheit und Verbrechen Hand in Hand gehen. Education and labor 1848, Hartford, p. 21.

ten noch die klassischen Schriftsteller, wie Viele find denn für sie wahrhaft begeistert? Fast nur die künftigen Beamten beziehen die Universitäten, und nach dem Abgange von denselben, soll alle weitere Bildung durch die Führung kleinen Geschäfte herbeigeführt werden. Unser praktisches, unser politisches Leben erfordert für alle Einwohner des Landes eine mannigfaltige, ununterbrochene geistige Thätigkeit, und es kommt dann ein ganz anderes Ergebnis der gesamten Lebenserziehung zu Tage, als aus der europäischen Schulmeisterart und sielen Gängelei. Wie Viele find in Europa schon alt und blasirt in der Jugend; Kritiker ohne Begeisterung, Alles besser wissend und doch Nichts wissend; immer unzufrieden, als sei Zufriedenheit eineplatte, Geistlosigkeit befundende Eigenschaft; kein Glauben und Vertrauen zu Altern, Erziehern, Lehrern; hochmuthiger Eitel der ganzen Welt und aller geselligen Verhältnisse, ohne demuthig mit der Besserung bei sich anzusangen; keine Hoffnung, Trost oder Erlösung, als die aus eigener Allgemeinigkeit und Gering schätzung alles Seienden und Gewesenen hervorgehen soll.

Wenn, wie man berichtet, die deutschen Ansiedler in einigen Staaten Nordamerikas sich gegen Schuleinrichtungen und Verbesserungen gleichgütiger zeigen, als die regisseren Yankees; so ist Angewohnung, Erdgkeit und Dumunheit wohl nicht die einzige Ursach. Sie dachten oder fühlten vielmehr, was aus jener Einseitigkeit der europäischen Richtung hervorgehe, und das Lesen und Schreiben die Einsicht an sich wenig erhöhe und den Charakter ungebildet lasse. In diesem Sinne, sagte selbst Pestalozzi: ich achte die Uebel, welche durch das frühe Einschulen, und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt werden sind, sehr groß. — Diese Gefahren des Verküstens erscheinen jedoch in Amerika weit geringer, als in Europa, weil der Schul- und Erziehungsgeist ein frisches, freies, praktisches Leben folgt und die Unzufriedenheit über Staat, Verfassung, Kirche und Gesellschaft, vorzugsweise (oder unglücklicherweise) eine Krankheit des alten Europa ist.

Wir finden in Amerika Sonntagschulen, Volks- oder Elementarschulen, etwas weiter führende grammatische Schulen (grammar schools), Colleges (welche sich mit unsern Gymnasien vergleichen lassen) und Universitäten mit einer bis vier Fakultäten. Sehr natürlich und durchaus republikanisch zeigt sich der größere Eifer für, und die genauere Aufsicht über die Volkschulen; doch hat man mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß eine Vernachlässigung der höchsten Bildung auch den Fortschritt und die Erhebung der Massen verhindern würde.

Zwischen den Gymnasien und Universitäten, deren Zahl hinreichend groß ist, findet eine bedeutende Verschiedenheit statt: indem einige erst beginnen und wenig Lehrer, Schüler und Bücher zählen; andere (wie Cambridge in Massachu-

sets und Yalecollege zu New Haven in Connecticut) mit Professoren, Studenten, Bibliotheken und anderen Sammlungen reichlicher und zweckmäßig versorgt sind. Nach europäischer Betrachtungsweise würde man wenige vollkommenen Anstalten, einer größeren Zahl unvollkommener vorziehen; bei der Größe der Bundesstaaten und der zerstreuten Bevölkerung wünscht aber jeder Haushalter sehr natürlich eine höhere Erziehungsanstalt in der Nähe zu haben; auch wird es zu einer Art Ehrensache in dieser Beziehung nicht hinter irgend einem Nachbarstaate zurückzubleiben.

Auf den Colleges oder Gymnasien verweilen die Schüler gewöhnlich vier Jahre, vom 14. bis zum 18.; oder in anderen weiter führenden Anstalten, vom 16. bis zum 20. Jahre. Gewöhnlich verlangt man bei der Aufnahme mehr oder weniger Kenntniß der englischen Grammatik, Rechnen, Erbsbeschreibung, einen Anfang im Lateinischen und auch wohl im Griechischen. Gleichzeitig werden dann weiter diese beiden Sprachen, hin und wieder hebräisch oder neuere Sprachen, Mathematik, Rhetorik, Philosophie der Natur und des Geistes, sowie Einiges über americanisches Recht und Völkerrecht. Der Unterricht in der Geschichte ist oft mangelhaft, ja er fehlt bisweilen ganz. Bei dem Abgange von den Collegien erhalten die meisten Schüler die Würde eines Baccalaureus der Künste oder schönen Wissenschaften, und gehen dann gewöhnlich auf zwei, drei Jahre über zu einer Bildungsanstalt für Gottesgefährtheit, Rechte oder Arzneikunde.

Von einem Unterschiede der Stände und ihrer Behandlung ist natürlich nirgends die Rede; ein desto schärferer Gegensatz tritt dagegen meist zwischen Schwarzen und Weißen hervor. Während manche Negerfreunde für beide einen gemeinsamen Unterricht empfehlen; möchten Andere aus den erwähnten Gründen denselben wo nicht ganz abstellen, dann doch (schon der unangenehmen Ausdünnungen halber) für schwarze Kinder besonders einrichten. Gewiß hat man den letzten Ausweg am häufigsten ergreiffen.

Von den unfehligen Folgen, welche der widerwärtige Streit über das Bibellesen in den Schulen gehabt hat, werde ich weiter unten nochmals sprechen und bemerk hier nur im Allgemeinen, daß die Ansichten über den Religionsunterricht auf Schulen keineswegs übereinstimmen. Manche Sekten wollen höchst lediglich ihr eigenes Bekenntniß zum Grunde legen; Andere nur diejenigen religiösen Grundsätze vortragen, über welche unter den Christen kein Streit ist; noch Andere wollen den wissenschaftlichen Unterricht ganz von dem kirchlichen trennen und diesen lediglich den Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse zuweisen. In diesem Sinne bestimmt ein Gesetz des Staates Illinois: keiner Erziehungs- und Schulanstalt soll eine theologische Abtheilung beifügt werden.

Mit großem Erfolge hat man sehr viele weibliche Lehrerinnen, selbst in Knabenschulen ange-

stellt. Sie bilden in Ohio etwa die Hälfte, und in Massachusetts gar zwei Drittel der Gesamtmzahl aller Lehrer. In den niederen Klassen zieht man sie einstimmig den Männern vor; denn sie sind lieberwoller, geduldiger, füllicher und (ohne andere störende Lebenspläne) mehr ihrem erwählten Berufe ergeben.

Eine andere eigenthümliche Einrichtung in mehreren Schulen, besonders der westlichen Staaten, ist die Verbindung des wissenschaftlichen Unterrichts mit körperlicher Arbeit. Die Schüler verwenden hierzu gewöhnlich des Tages drei Stunden (als Drucker, Buchbindere, Tischler, Ackerleute u. s. w.), stärken hierdurch ihre Gesundheit und verdienen einen großen Theil ihrer Erziehungsosten. Eine Anstalt bei Palmyra in Missouri besitzt Land, welches die Schüler in Pacht nehmen, bearbeiten und sich hierdurch selbst erhalten.

Obgleich es sehr ermüdend wäre, die Schul-einrichtungen von allen Staaten darzustellen, bleibt es doch nothwendig, Einiges beispielweise mitzutheilen, um zunächst dadurch zu erweisen, daß der Bewurf über die Abneigung oder Gleichgültigkeit der Nordamerikaner gegen geistige Bildung und Richtungen, durchaus ungerecht ist.

In Alabama ist der 36. Theil des Grundvermögens jeder Ortschaft, und außerdem sind 46,000 Acker für eine Universität ausgesetzt, welche schon jetzt anderthalb Millionen Thaler werth sind.

In Nordecarolina gehörten 1838 den Schulen anderthalb Millionen Acker Landes, welches wenigstens zum Theil Anbau erlaubt. Das andere Schulvermögen beträgt etwa anderthalb Millionen Thaler.

In Südecarolina sind Geistliche und Schullehrer frei von Gewerbesteuer.

Im Jahre 1801 ward in Columbia (der Hauptstadt von Südecarolina) ein höheres Gymnasium gegründet. Der Staat gab das Geld zur Anlage des großen Gebäude und zu den (wie es die Theurung des Ortes erforderte) reichlichen Besoldungen.

Die Schüler werden, wie in allen ähnlichen Anstalten, in vier Klassen getheilt, welche sonderbar genug heißen: Freshmen, Sophomores, Juniors und Seniors. Mit dem 14. Jahre werden sie aufgenommen. Alle halbe Jahre findet eine Prüfung, alle Jahre eine Versetzung statt. Die Gymnasiasten wohnen, gleichwie die Professoren, in dem öffentlichen Gebäude. Jedem Professor ist eine bestimmte Zahl derselben zur Aufsicht übergeben, deren Stuben er täglich wenigstens einmal besucht. Eben so haben die Professoren abwechselnd die Aufsicht bei Tische. Die Gymnasiasten tragen eine einfache Uniform von dunkelgrauem Tuche. Verbieten ist ihnen Tabakkaufen, Hunde halten, Branntwein trinken, Sonntags Instrumente spielen, oder anderen gewöhnlichen Übungen und Verstreuungen nachhängen. Alles Geld für die Gymnasiasten geht durch die Hände eines Schatzmeisters. Keiner soll jährlich über

525 Thaler ausgeben, weil die Erfahrung lehre, daß dies die übelsten Folgen habe. Der Lehrgang dauert vom ersten Montag im October, bis zum ersten Julius. Täglich werden nur drei Lehre Stunden ertheilt, eine nach dem Morgengebet, eine um elf und eine um vier Uhr; genaue Vorschriften sind aber gegeben über die weitere Vertheilung und Benutzung der Zeit.

4) In Georgetown (bei Washington, Bezirk Columbian) haben die Jesuiten in reizender Gegend eine Stiftung gegründet, welche den Unterricht eines Gymnasiums und einer theilweisen Universität zu verbinden sucht. Ueberall sind die Grundfäge zur Anwendung gebracht, welche die *ratio aqua institutio studiorum societas Iesu* ausspricht, und welche hier aufzunehmen deshalb unnöthig erscheint. Es wird gewarnt gegen ungeprüfte Neuerungen und unkirchliche Richtungen; es wird Wallernerei, Viehwisser und bloße Spielerie getadelt; das Studium der Kloster hingegen (als ewiger Muster richtigen Denkens und schönen Schreibens) mehr hervorgehoben als gewöhnlich in Amerika. Doch sei manche Veränderung des alten Lehrgangs nöthig, und für Naturwissenschaften, neuere Sprachen und Muttersprache die erforderlich Zeit zu verwenden. Deshalb wird täglich  $1\frac{1}{2}$  Stunde Mathematik getrieben, Französisch gelehrt u. s. w. Der Unterricht dauert vom 15. September bis 31. Julius. Nach vierjähriger Beschäftigung in den Gymnasiaklassen rückt man in die höhern, welche noch die alten Namen, Poetik, Rhetorik und Philosophie tragen.

Jeder Schüler muß den gesammten Kurus durchmachen, und Befreiungen für gewisse Ge-genstände werden nicht gestattet. Nur zu Besuchern und Verwandten darf man reisen, oder ihnen Besuch abflatten. Alle Briefe, welche nicht von Eltern kommen, eröffnet der Vorsteher der Anstalt; er entscheidet, welche Bücher die Schüler lesen dürfen. Die jährlichen Kosten für Wohnung, Lehrer, Aufsicht, Wäsche und ärztliche Hilfe belaufen sich auf 300 Thaler. Alles Uebrige wird besonders bezahlt, übermäßig hohes Taschengeld aber nicht geduldet. Auch werden Protestanten in die Anstalt aufgenommen. Das Tabakkauen ist verbeten, vom Rauchen aber nichts gefragt.

Die Theologie (welche als Leuchte für die Philosophie bezeichnet wird) soll man vier Jahre studiren, gottlose Lehren ganz zur Seite lassen und sich überall dem Thomas von Aquino anschließen.

5) In Connecticut entstand aus alten Landsvererbungen allmälig ein Schulfond von etwa 3 Millionen Thalern hochverzinsten Kapitals, wozu außerdem durch Steuern ein jährliches Einkommen von etwa 18,000 Thalern hinzukommt. Die Gesamtentnahmen werden auf 80—84,000 Kinder vertheilt; deshungeachtet aber noch nicht alles zu Wünschende erreicht. Ein von mir in New Haven besuchtes Schulhaus war geräumig und zweckmäßig, und die nach Lancaster her Weise

behandelten Schüler multiplizirten unter Anderem Zahlen von 5 Stellen aus dem Kopfe.

Paleo-college in New Haven, gestiftet 1701, und allmälig sehr erweitert und bereichert<sup>\*)</sup>, wird mit Recht den besten wissenschaftlichen Institutaten Nordamerika's beigezählt, und verbindet die Zwecke eines Gymnasiums und einer Universität. Die Gesetze für Schüler und Studirende enthalten die gewöhnlichen Vorschriften: sie dürfen keine Schulden machen, und nur dann mit Erlaubniß ihrer Vorgesetzten in der Stadt wohnen, wenn alle Stuben des gemeinsamen Gebäudes besetzt sind. Wer ausbleibt oder zu spät in die Stunden kommt, wird tadelnd bezeichnet. Besondere Tutors haben die Aufsicht über Fleis und Benehmen. Keiner darf Weiberkleider anzischen, das Schauspiel besuchen oder misspielen, kein anderes Spiel spielen oder innerhalb der Schulgebäude Kuchen oder Früchte kaufen. Wer sich verheirathet, kann nicht Student bleiben. Jeder soll Sonntags die Kirche besuchen, und diesen Tag auf's Strengste heiligen<sup>†</sup>). Wer da laut läugnet, daß die heilige Schrift, oder ein Theil derselben, nicht göttlichen Antheins (of divine authority) sei, wird fortgeschickt. Die Verwaltung des Vermögens, die Anstellung der Lehrer und die allgemeinen Geschäfte, werden von einer besonderen Körperschaft geleitet; ein Präsident, die Professoren und Autoren bilden hingegen die Fakultät für Unterricht und Bucht. Es sind Professoren angestellte: für Mineralogie, Chemie und Geologie; für lateinische Literatur; für griechische Literatur; für Mathematik; für Naturphilosophie und Astronomie; für Rhetorik und englische Literatur; für Religion; ein Schluß für Latein und Griechisch; sieben Autoren.

Nachdem ein Schüler in vier Jahren den sehr eigenthümlich geordneten Schulcursus beendet hat, geht er über zu den Universitätsfakultäten. Bei der theologischen Fakultät sind vier Professoren angestellte, und für den dreijährigen Lehrgang wird kein Honorar bezahlt. Die medicinische Abtheilung hat 5 Professoren und einen dreijährigen Cursus; die juristische 3 Professoren und einen zweijährigen Cursus: beide Fakultäten nehmen Honorar, da alte Stiftungen hier nicht ausreichen. Die Ferien (Sommer, Weihnachten und Oster) dauern etwa 12 Wochen. Die Bibliothek des Gymnasiums zählt 12,000, die der Gesellschaft der Studirenden 20,000 Bände. Es waren jetzt gegenwärtig 111 Freshmen, 88 Sophomore, 77 Juniores, 107 Seniores, 60 Mediciner, 44 Juristen, 66 Theologen.

6) In New Hampshire werden jährlich etwa 135,000 Thaler (nebst durch eine Vermögenssteuer) für die Schulen aufgebracht. Des-

gleichen muß jede Bank ein halb Prozent ihres Kapitals hießt einzahlen. Für Schulhäuser und Gymnasien besteht noch eine besondere Einnahme. Ein erwähnter Ausschuß prüft die Schullehrer und wählt die Schulbücher. Reines wird genommen, welches eine besondere Sektie, oder Bekennniß begünstigt.

7) In Illinois betrug bereits im Jahre 1839 der an Schullehrer bezahlte Gehalt 86,000 Thaler, und ein Theil der Landeinnahmen ist für Schulzwecke angewiesen.

8) In Lexington (Kentucky) befindet sich ein Gymnasium, eine Rechtschule und eine medicinische Lehranstalt. Die Cursus dauern vom November bis März, und vom April bis August. Die Schüler stehen unter bestimmter Aufsicht und wohnen in dem öffentlichen Gebäude, oder, mit Genehmigung ihrer Vorgesetzten, in der Stadt. Die Schulstunden sind von 9—12 und von 2—5 Uhr. Das Gehrgeld für ein halbes Jahr beträgt 15—30 Thaler.

In Louisville ist eine ähnliche ärztliche Lehranstalt gegründet. Die Stadt gab dazu 172,000 Thaler. Die Hörsäle in dem großen und schönen Gebäude sind zweckmäßig und wohl erlauget, für Physik, Chemie und Anatomie sind Sammlungen begonnen; die Bibliothek zählt bereits 4—5,000 Bände, und acht Professoren unterrichteten seit sechs Jahren 1,060 Studenten. Die Vorlesungen dauern nur vom ersten November bis zum letzten Februar, dann aber täglich sechs Stunden. Das Honorar für jeden Professor beträgt 15—22 Thaler, die Immatrikulation und Bibliothek 7—8 Thaler, der Doktorgrad kostet 30 Thaler.

9) In Louisiana verwandte man schon im Jahre 1827 etwa 60,000 Thaler für die Erziehung der Amerikaner. Im Jahre 1841 wurden sehr zweckmäßige Beschlüsse für Gründung und Erweiterung von Schulen gefaßt, und die angesetzten, zum großen Theile weiblichen Lehrer, sehr gut besoldet.

10) In Maine hat jeder Ort seine Freischule, welche meist aus allgemeiner Vermögenssteuer erhalten wird. Doch giebt die gesamme Staats-einnahme eine bedeutende Summe zu Hilfe.

11) In Maryland und insbesondere in Baltimore ist das Schulwesen ebenfalls sehr vorgesetztes. Jährlich werden z. B. 13 Schulcommissarien erwählt und 1½ Cent Schulsteuer vom Vermögen erhoben.

12) Michigan besitzt etwa eine Million Acker Land für die Schulen, und bringt außerdem eine Schulsteuer auf. Die Gesamtausgabe für die Schulen steigt auf 87,000 Dollars, und beträgt mehr als die Kosten der ganzen Verwaltung. Die Zahl der Schüler stieg im Jahre 1844 auf 66,000. Im Jahre 1837 gab man ein Gesetz über Gründung einer neuen Universität mit drei Abtheilungen für Rechte, Arzneifunde, Wissenschaften und Künste. Man überwies ihr 48,000 Acker Land, und ihre Sammlungen für Botanik,

<sup>\*)</sup> Die Anzahl erhielt den Namen vom Statthalter Yale, welcher die große Wohlthaten erzeugte und 1721 starb.

<sup>†</sup>) Es heißt in den Gesetzen: vor den Sonntag entweicht durch unnöthige Beschäftigung, Unterhaltung, Ausgehen, wie dem Tage seine Sauber verläßt, oder einen anderen Studenten oder Freunden hineinläßt u. s. w., soll bestraft werden, wie es die Natur des Verbrechens erfordert.

Mineralogie, Geologie und Zoologie sind bereits sehr zahlreich.

13) Missouri besitzt 1,114,000 Acker unverkaufte Schulland, und kostet für 34,000 verkaufte Acker etwa 615,000 Thaler. Schon im Jahre 1838 bezahlte man den Schullehrern 80,000 Thaler, klagte aber zugleich über den Mangel an tauglichen Personen\*).

14) In New Jersey ein Schulfonds von etwa 350,000 Dollars und eine jährliche Zahlung aus öffentlichen Geldern von 90,000 Dollars.

15) In Pennsylvania klagt man, daß Fabrikarbeit bereits manche Kinder von den Schulen abhalte; doch hat das Erziehungsrath in den neueren Seiten erstaunliche Fortschritte gemacht. Die Gleichgültigkeit, die Vorurtheile, ja der Widerstand selbst gegen unentgeldlichen Unterricht, sind meist verschwunden und das für die Schulen erforderliche Geld wird unweigerlich aufgebracht. An die Stelle des wohlfeilern lancasterischen Systems tritt allmählig, nachdem sich mehr Lehrer heranbilden, das gewöhnliche. Neue Schulhäuser wurden erbaut, die Bibliotheken und Sammlungen vermehrt, und auch farbige Kinder trug man Sorge. Im Jahre 1839 wurden 480,000 Thaler aus öffentlichen Kassen für Schulen verwandt. Es gab 4,488 männliche und 2,050 weibliche Lehrer; jene erhielten monatlich im Durchschnitt 28, diese 18 Thaler. 5,494 Schulhäuser waren im Gebrauch, 887 sollen noch errichtet werden. Die Grafschaftscommissarien und eine Person für jeden Schulbezirk bestimmen die Höhe der aufzubringenden Schulsteuer. Sie soll wenigstens das Doppelte des Staatsbeitrags liefern\*).

Alein in der Grafschaft Philadelphia waren 1843, 214 Schulen, darunter eine hohe Schule, (high school), 40 Grammarschulen, 18 niedere Schulen, 76 Primarschulen, 80 in den äusseren Stadttheilungen mit 499 Lehrern, darunter 87 männliche und 412 weibliche. Das Gehalt für einen beträgt im Durchschnitt 410 Thaler; die Gesamtausgabe für die Schulen 288,000 Thaler. Die Zahl der Schüler 33,130; sie hatten in 1½ oder 2 Jahren um 5,222 zugenommen. Wenn Philadelphia auf diesem Wege der Bildung beharrt und fortschreitet, werden Aufstände roher und verdammlicher Art nicht widerkehren.

16) Rhode Island verausgahte 1843 aus öffentlichen und Privatquellen etwa 72,000 Thaler. Es gab 242 männliche, 173 weibliche Lehrer und Schüler waren 14,960 Knaben und 8,132 Mädchen.

17) Vermont bestimmte 80,000 Acker und eine ansehnliche Summe für die Schulen. Außerdem wird eine Schulsteuer nach dem Vermögen erhoben. Die Universität oder das Gymna-

sum zu Burlington (Staat Vermont) steht unter Leitung von 16 Beauftragten, die sich selbst ersezzen. Sie wählen aus den ihnen von den Professoren vorgeschlagenen Personen, die erforderlichen Lehrer. Mit dem Staat hat die Anstalt wenig, oder gar keinen Zusammenhang. Für den Unterricht bezahlt jeder Schüler jährlich etwa 37 Thaler. Sie werden angehalten dem Morgen- und Abendgebete beizuhören und Sonntags irgend eine Kirche zu besuchen. Das backstrauen und Musikhören während der Arbeitsstunden ist verboten. Nach beendeten Schuljahren und überstandener Prüfung, werden die Schüler zu Baccalaureen und Magistern der Künste gemacht. Die Ferien dauern 13 Wochen.

18) In Virginien beklagt der wohldige Stadthalter W'Dowell, daß viele Kinder noch gar nicht zur Schule gehen, oder sie nur auf kurze Zeit und unregelmäßig besuchen. Die Eltern (heist es in seinem Berichte) seilen durch überzeugende Gründe vermocht werden, ihren Kindern zu erlauben in die Schule zu gehen. Doch wünscht allmählig Aufmerksamkeit und Theilnahme für das Schulwesen, und es werden bereits für die Volkschulen jährlich etwa 98,000 Thaler verwandt.

Schen sehr früh sah Th. Jefferson ein, wie nothwendig Volksbildung und höhere Bildung in einem republikanischen Staatenbunde sei. Er zieht (sagte er) und unterrichtet das ganze Volk; macht dasselbe geschickt einzusehen, daß es sein Vortheil ist, Friede und Ordnung aufrecht zu halten, und es wird sie aufrecht halten. Er wirkte deshalb für Schulen und gründete die Universität Charlottesville. Man hat ihm, vieles Gute anzuerkennen, doch in dieser Beziehung zwei Vorwürfe gemacht:

Erstens, daß er die Universität nach dem einsamen Charlottesville, und nicht nach der Hauptstadt Richmond gelegt habe. Die Gründe für und gegen sind denen ähnlich, welche in Deutschland für und gegen die Gründung von Universitäten in großen, oder kleinen Städten, ausgegründet wurden. Wahrscheinlich wollte Jefferson die Wissenschaft nicht der Gefahr aussetzen, von der Übermacht blos praktischer Richtungen, und der Vorliebe für Erwerb und Geselligkeit überflügelt zu werden.

Zweitens, ward Jefferson bitter vergeworfen, daß er die Geistlichen von aller unmittelbaren Einwirkung auf seine Anstalt ausgeschlossen habe. Hierdurch offenbare sich sein Unglaube und seine Feindschaft gegen das Christenthum. — Religion und Dogma haben ja aber unmittelbar gar nichts mit dem Unterricht in Latein und Griechisch, Mathematik und Chemie zu thun; sondern ihnen eigenen durch jene Lehranstalt in keiner Weise verkürzten Boden. Er wollte jedem die freie Wahl und Entwicklung offen erhalten; denn welche von den vielen Sekten hätte er denn wohl als die herrschende in seine Anstalt aufnehmen und ihr die unbedingte Leitung überantworten

\* Für 1843 finde ich folgende Angaben: 6,158 Schulen, 5,264 männliche, 2,330 weibliche Lehrer, 161,000 Schüler, 127,000 Schülerinnen, Staatszuschuß 272,000 Dollars, Schulsteuer 419,000 Dollars.

sollen? Oder war es möglich für jedes Bekenntnis einen Geistlichen anzustellen, und dann doch diesen Frieden zu erhalten? Um jedoch dem Geschrei zu begegnen und die Gefahr der Unbeliebtheit zu beseitigen, wählt man in gewissen Zwischenräumen einen Universitätsgeistlichen, nach vorgeschriebener Reihenfolge aus einiger begünstigten, zahlreicheren Bekenntnissen. Wie sonst angeblich die Planeten, herrschen hier in einzelnen Jahren gewisse Lehrmeinungen, und machen anderen Platz, wenn ihre Zeit abgelaufen ist. — Ganz in Jefferson's Sinne schreiben hingegen die Gesetze von New York vor: keine Schule, in welcher irgend eine religiöse Sekte oder solch eine Lehre (soever) gelehrt, eingeprägt, oder geübt wird, erhält irgend einen Theil des öffentlichen Schulgeldes. — Und in einem anderen lokalen Werke heißt es: zu viele unserer wissenschaftlichen Anstalten, scheinen sektierische Ansichten zu fördern. Sie sollten auf der breitesten Grundlage des Christenthums gegründet sein, ohne irgend eine Beziehung auf irgend eine der verschiedenen Sектen, in welche die Christenheit getheilt und untergetheilt ist.

Die Universität erhält als Zuschuss vom Staate jährlich etwa 22,000 Thaler. Sieben vom Stathalter ernannte Beauftragte leiten viele Geschäfte, und neben ihnen der jährlich erwähnte Rektor, so wie ein Rechnungsführer, der über alle Einnahmen und Ausgaben der Studenten Buch führt. Angestellt sind neun Professoren: für Mathematik, Moralphilosophie, Naturphilosophie, Chemie und Materiamedica, Anatomie und Mundarzneikunst, Medicin, Rechte, alte Sprachen, neue Sprachen. Die Geschichte geht (wie nur zu oft in Amerika) leer aus. Jeder Professor hat im Durchschnitt 1,500 Thaler Gehalt, freie Wohnung und Einnahmen von seinen Vorlesungen.

Die Studenten (etwa 160 an der Zahl, und wenigstens 16 Jahre alt) stehen unter Aufsicht der Professoren, werden streng von ihnen geprüft, und, sofern sie bestehen, zu Baccalaureen und Magistern ernannt. Sie dürfen, ohne Erlaubnis, nicht außerhalb der Universitätsgebäude wohnen, und tragen einfache Sommer- und Winteruniformen. Kein Student darf mehr als eine gewisse Summe erhalten und ausgeben; nur der Bücherankauf ist unbeschränkt. Die Gesetze für Aufrechthaltung der Zucht und guten Ordnung sind streng, und der Misbrauch ist man gulegt immer hart geworden. Die ganze Anstalt trägt einen mittleren Charakter zwischen Gymnasium und Universität, und erlaubt wohl eine erweiterte Ausbildung, wie sie die Gegenwart erfordert.

19) New York. Es wiederholt sich oft die traurige, und doch zugleich erfreuliche Erfahrung, daß, je mehr eine Einrichtung fortschreitet und sich der Vollkommenheit nähert, desto scharfshütiger werden die noch vorhandenen Mängel bemerk't und desto bitterer gerügt. So geht es mit dem Schulwesen, insbesondere in Neuengland und New York. Lassen wir deshalb Lob und Tadel

neben einander hergehen, wie würdige Männer beides aussprechen, oder es dem Beobachter sich aufdrängt.

Die erste große Anregung zur Verbesserung des Schulwesens ward im Jahre 1795 durch den Stathalter Clinton gegeben, welcher in seiner Wohlthat ausrief: ich betrachte das System unserer Schulen, als das Palladium unserer Freiheit! — Mehrere Stathalter (so Gideon Hawley) und andere Gleichgesinnte wirkten mit unermüdlicher Thätigkeit in demselben Sinne. 1805 trat eine Gesellschaft für Hebung des Schulwesens zusammen und in demselben Jahre fand die erste große Anweisung von Land für die Schulen statt. Noch jetzt beträgt die unverkäufte Fläche über 400,000 Acre. Im Jahre 1812 erließ man ein großes Gesetz über die Schulen, welches jedoch in den Jahren 1838 und 1844 wesentliche Änderungen und Verbesserungen erhielt. Die Verbandslung für Stadt und Land ist jetzt in Übereinstimmung gebracht, und durch erwählte Orts- und Grafschaftsbeamte, wird in kleineren Kreisen sehr ausführbar eingewirkt. Die Überzahl und Leitung des Gangen ist in den Händen eines Staatszurverintendenten des Erziehungsweises. So sieht das Schulwesen läckenlos im besten Zusammenhange, und Vorzüglich wie Mängel, Thätigkeit wie Lässigkeit können nicht unbemerkt bleiben. Zu den meist halbjährigen Revisionen der Schulen, sowie zum Prüfen der angestellenden Lehrer, erkennt man taugliche Personen, und es ist nur zu wünschen, daß politische Parteiuung nie in diese unabhängigen Kreise hineingreife und sie störe.

Im letzten Jahre wurden aus öffentlichen Kassen den Lehrern im Staate ausgezahlt	565,000 Doll.
Für Bücher den Bezirksbibliotheken	95,000 =
Von den Einwohnern aufgebracht	509,000 =

In Summa 1,169,000 Doll. oder 1,620,000 Thaler. So bedeutend (sagen Freunde des Schulwesens) diese Summe auch erscheint, ist sie doch gering im Vergleich mit dem, was zu anderen Zwecken bewilligt und verwandt wird.

Die Beiträge aus öffentlichen Kassen werden in der Regel nach der Zahl der Schüler verteilt, welche wirklich die Schule besuchen. Jede Gemeinde muss eben so viel für die Schulen durch eine Vermögenssteuer aufbringen, als sie in jener Weise erhält. Doch ist bemerkt worden: daß die ärtesten und kleinsten Gemeinden (welche für wenige Kinder einen Schulmeister halten müssen) hierbei am schlechtesten wegkommen, und deshalb der Vorschlag gemacht worden, jenen Grundsatz der Vertheilung zu berichtig'en. Erweislich Arme bezahlen kein Schulgeld; als mangelhaft wird es indess bezeichnet, daß auch Wohlhabendere in New York für die Zeit des Aufbleibens ihrer Kinder kein Schulgeld bezahlen, was zum Schwänzen verführt, während in Massachusetts das Schul-

geld jedes Mal für den ganzen Lehrgang bezahlt wird. Allerdings ist die Besoldung der Lehrer oft noch so gering, daß sie gern zu anderen Beschäftigungen übergehen, und auch die Schulhäuser sind zum Theil in so schlechtem Zustande, daß sie für diesen Beruf nicht anlocken können. Endlich ist die Zeit des Schulbesuchs noch viel zu kurz, und man hört die Behauptung: „Lernen bildet weder den Charakter, noch lehrt es Geld erwerben. Die Unwissenden kommen hier eben so weit, wie die Eingeschulten.“ Wie derlei Einreden und Mängel jedoch an Umfang und Bedeutung verlieren, ergiebt sich indes aus sprechenden Zahlen. So waren z. B. im Jahre 1816, 140,000 Schüler und der Staat gab 48,000 Dollars. Im Jahre 1844 etwa 660,000 Schüler und der Staat gab 565,000 Dollars. Im Ganzen geht das Schulwesen ohne Zweifel regelmäßig vorwärts, und der Versuch, es unter die verschiedenen Sekten zu zerplätzen, ist (wie wir weiter unten sehen werden) gottlob ganz mißlungen.

20) In Massachusetts und ganz Neuengland bestanden seit der Zeit der Ansiedelung sehr läbliche Gesetze über die Anlegung und Unterhaltung von Schulen: sie kamen aber nicht zur Ausführung, und erst in neuerer Zeit hat man diesem Gegenstande eine verdoppelte, erfolgreiche Aufmerksamkeit geschenkt. Folgendes ist den neuern Gegebenen entnommen. In jedem Orte, der fünfzig Familien oder Haushaltungen zählt, soll auf öffentliche Kosten von einem oder mehreren gesitteten und geschickten Lehrern, wenigstens sechs Monate im Jahre eine Schule gehalten und die Jugend unterrichtet werden im Lesen, Schreiben, Rechnen, Rechtschreibung, englischer Sprachlehre, Erdbeschreibung und guten Sitten. Wo hundert Familien leben, dauert der Unterricht das ganze Jahr hindurch; wo 500 Familien wohnen, erweitern sich die Gegenstände des Unterrichts auf Geschichte der vereinigten Staaten, Geometrie, Feldmessen, Algebra und Buchhalten. Ein Ort von 4000 Einwohnern bedarf eines Gymnasiums mit Lehrern für Latein, Griechisch, Geschichte, Rhetorik und Logik. — Alle Lehrer sollen nach Kräften einprägen: die Grundfuge der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, heilige Achtung vor der Wahrheit, Vaterlandsliebe, Menschlichkeit und Wehlwollen, Enthaltsamkeit, Thätigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit und alle anderen Tugenden, welche die menschliche Gesellschaft schmücken und die Grundlage sind, worauf die republikanische Verfassung gegründet ist. Jeder ohne Ausnahme ist verbunden nach seinem Vermögen zu den Schulsteuern beizutragen; wobei es also gar nicht darauf ankommt, ob er selbst Kinder zur Schule schickt. Sollte ein Ort nicht das für die Schulen erforderliche Geld aufbringen, so wird er durch genüsse Strafen dazu angehalten, und erhält keine Unterstützung aus der ansehnlichen Staatschulfoxe, welche meist auf Landvertrag und Landverkauf gegründet ist.

Jährlich in jedem Orte ernannte Männer,

leiten das Schulwesen, wählen die Schullehrer und Schulbücher, bestimmen die Zahl der Freischüler, sorgen für fleißigen Schulbesuch und sind darauf verpflichtet, daß niemals Schulbücher gekauft oder gebraucht werden, welche darauf berechnet sind, das Bekenntniß irgend einer christlichen Sekte zu begünstigen.

Seit 1837 besteht in Boston eine Erziehungsbehörde für den ganzen Staat. Der Statthalter und acht Personen (von denen jährlich eine ausscheidet) empfangen alle Berichte der einzelnen Kreisbehörden, woraus der Sekretär, jetzt der thätige und einsichtige Horace Mann, allgemeine Jahressberichte bildet. Sie verbreiten sich lehrreich über den Gang der Erziehung, Zahl der Lehrer und Schüler, Schulgebäude, Zeit und Gegenstände des Unterrichts u. s. w. Sie vergleichen die Einrichtungen in Massachusetts mit denen anderer Länder, stellen Vorsätze und Maßnahmen nebeneinander, und zeigen Wege und Mittel für weitere Fortschritte. Diese fallen ungeachtet der Fordauer einzelner Mängel jedem Beobachter in die Augen. Es mehren sich die Beiträge, der Schulbesuch, die Dauer des Unterrichts, Fähigkeit, Zahl und Gehalt der Lehrer und Lehrerinnen, Tauglichkeit der Schulhäuser u. s. w.

In drei, mit jährlich 6,000 Dollars begabten Schulen, werden männliche und weibliche Lehrer gebildet; jene nimmt man im 17., diese im 16. Lebensjahr an, zu einem ein- bis dreijährigen Lehrgang. Zu Folge der neuesten Berichte, gab es auf eine Bevölkerung von etwa 735,000 Personen, 2,500 männliche und 4,282 weibliche Lehrer; ferner vier Collegien mit 769 Schülern<sup>\*)</sup>; 251 grammatische Schulen mit 16,447 Schülern; 3,362 niedere Schulen mit 160,258 Schülern, von denen man 158,351 auf öffentliche Kosten (das heißt aus den Schulkapitalen und Steuern) unterrichtet. Im letzten Jahre wurden 509,000 Dollars durch Schulsteuern aufgebracht. Der Beitrag stieg in den verschiedenen Grafschaften von einem Dollar 10 Cents, bis 6 Dollars 27 Cents; der mittlere Durchschnitt war 2 Dollars 84 Cents. Diese Schulsteuer betrug etwa  $\frac{1}{1000}$  vom Vermögen. Für den Bau neuer und die Herstellung alter Schulhäuser wurden binnen fünf Jahren 634,000 Dollars ausgegeben, und die für Privatschulen von den Einwohnern gezahlten Beiträge, sollen denen für die öffentlichen Schulen beinahe gleich kommen.

In Boston ist ein lateinisches Gymnasium mit fünf Classen, eine Real- oder Gewerbeschule (high school) wo vorzugsweise Mathematik, Naturwissenschaften, französisch u. s. w. gelehrt wird; ferner 13 grammatische und 95 niedere Schulen mit 46 männlichen und 148 weiblichen Lehrern.

<sup>\*)</sup> Mit Recht rügt Herr Mann sehr streng, daß durch Unzüchtigkeit der Lehrer, und noch mehr durch Ungehorsam und Widerwilligkeit der Schüler (oft unter Mithilfe der Eltern) Schulen ganz aufgelöst werden (broken up). Hier thut eine strenge Sicht sehr noth; sonst werden aus ungesagten Schulnaben in späteren Jahren Aufrührer und Verbrecher, wie sich bei den Unruhen in Philadelphia leider ergeben hat.

Die Schulstunden sind im Sommer von 8 bis 11 und von 2 bis 5; und im Winter von 9 bis 12 und von 2 bis halb 5. Für farbige Kinder wurden besondere Schulen errichtet. Das Schulwesen wird geleitet vom Bürgermeister, dem Vorsitzer des gemeinen Rethes und 24 aus den 12 Stadttheilen (Wards) ernannten Personen. Sie wählen und entlassen unter Anderem die Lehrer und bestimmen ihr Gehalt.

Die rühmlichste Erwähnung verdient es, daß in Massachusets sehr bedeutende Geschenke für das Schulwesen sind gemacht worden. So gab ein einzelner Mann 20.000 Dollars zur Stiftung einer Lehrstelle für griechische Literatur; ein zweiter dieselbe Summe zu einer Lehrstelle für neuere Sprachen, und Herr Samuel Abbot 120.000 Dollars zur Anlage eines Gymnasiums in Andover.

Die höchste und mit Recht gerühmte Lehranstalt in Massachusets ist das Harvard-collegium, oder die Harvard-universität zu Cambridge bei Boston. Sie dankt ihre Entstehung im Jahre 1638 den Schenkungen des verdienstvollen John Harvard, kämpfte aber im siebzehnten Jahrhunderte nicht bloss mit äußerster Noth, sondern ward auch auf unangenehme und hemmende Weise in die leidenschaftlichen Streitigkeiten der Theologen jener Zeit verwickelt. Selbst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gab es noch Leute, welche der wissenschaftlichen Anstalt die Farbe einer einzelnen Sekte aufzuwingen wollten, oder erklärt: der heilige Geist und Kenntnisse ständen einander feindlich entgegen. Mangel der legten werde mehr als ersezt durch außerordentliche Gnadenwirkungen. — Doch liegten endlich richtigere und freisinnigere Ansichten ob, und die Anstalt ward durch neue Stiftungen und Begabungen so erweitert, daß jetzt mit dem Gymnasium eine Universität verbunden ist. Weil indessen die Geldmittel noch nicht überall ausreichen, ist das Studiren in Cambridge kostspielig<sup>\*)</sup>, und die Einkünfte des Gymnasiums bleiben von denen der Universität, oder der Fakultäten getrennt. Jene betragen jährlich etwa 41.000 Dollars. Ein großer Theil der Kapitalien war ausgeliehen an Banten, Gesellschaften für Versicherungen, Manufakturen, Kanäle, Eisenbahnen u. s. w., wobei es denn nicht ohne Verlust abgegangen ist. Die Gehalte der Professoren steigen von 1.000 bis 2.000 Dollars; der Präsident der ganzen Anstalt erhält 2.235 Dollars. Sprachlehrer bekommen etwa 500 Dollars. Die Honorare werden von den Studenten in bestimmter Summe erhoben und liefern zur Hauptkasse der Universität. Außer den Sprachlehrern, Gehülfen, Worschtern (tuors) giebt es in Cambridge, 10 Professoren des Gymnasiums (college faculty), zwei der Theologie, drei der Rechte, sechs der Arzneikunde. Die Gymnasiasten zerfallen (wie überall in Amerika) in vier

<sup>\*)</sup> Man sagte, ein Student brauche jährlich 200 bis 600 Dollars.

Klassen und stehen unter Aufsicht der schon genannten Worschter und der Professoren. Die Schul- und Universitätsgesetze enthalten im Ganzen die fast überall wiederkehrenden Bestimmungen. Alles Öbliche und Ladeinswerthe wird genau bemerkt und daraus eine Stufenleiter der Verdienste (*scales of merit*) gebildet. Die abgehenden Gymnasiasten werden fast ohne Ausnahmen Baccalaureen, die abgehenden Studenten Magister. Diese Würden erhält man nicht aus dem Grunde ungewöhnlicher Prüfungen und Ermittelungen, oder wegen außerordentlicher Verdienste; sie sind unseren Abgangs- und Universitätszeugnissen zu vergleichen.

Es waren 1842—43 in Cambridge:	266
Gymnasiasten . . . . .	22
Theologen . . . . .	107
Juristen . . . . .	108
Anwesende Graduirte . . . . .	2

Studenten . . . . .	239
---------------------	-----

Summa Gymnasiasten und Studenten	505.
----------------------------------	------

Alle sollen den Morgens- und Abendandachten beiwohnen, in der Kirche und bei feierlichen Gelegenheiten einen schwarzen oder schwärzlichen Rock mit gleichen Knöpfen tragen, keine Stöde in die Kirche oder die Vorlesungen mitnehmen, nur da wohnen, wo die Universitätsbehörde es erlaubt, bei Tische keinen Tabak rauchen u. s. w. Die Ferien dauern vom 12. Januar an sechs Wochen und vom 12. August an wiederum sechs Wochen.

In der, aus einem Vermächtniß des Herrn Gore, neu und geschmackvoll erbauten Bibliothek befinden sich etwa 1.800 theologische; 1.000 medizinische; 8.100 juristische Bücher. Hierzu kommen 40.000, welche sich in der Gymnasialbibliothek, und 9.000 welche sich in einer aus Studentenbeiträgen entstandenen Bibliothek befinden. In neuerer Zeit erhielt die Anstalt 21.000 Dollars geschenkt zum Ankauf von Büchern, und 25.000 für eine Sternwarte; dennoch bedürfen alle wissenschaftlichen Sammlungen noch einer weiteren Bereicherung.

Die Medizinal-Anstalten sind nicht in allen Staaten gleichmäßig geordnet. In Folge der republikanischen Sinnesart und der zum Theil noch unvollkommenen Lehranstalten, ist jedoch im Ganzen die Aufsicht geringer, es find die Fordersungen milder als in manchen europäischen Ländern. Man erwartet in Nordamerika, daß jeder Arzt sich möglichst auszeichnen, und jeder Kranke schafft die beste Wahl treffen werde.

In Washington wurden im Jahre 1837 Gesetze einer ärztlichen Gesellschaft gedruckt. An Öbliche Worschften über das Benehmen der Aerzte, reichte sich eine hohe Gebührentaxe. Jeder Besuch kostete einen Dollar, die erste Berathung fünf Dollars, ein Nachbesuch 5—7 Dollars, eine Pockenimpfung drei Dollars, eine ärztliche oder wundärztliche Operation 40—100 Dollars. Es

war unterfragt, weniger Geld zu nehmen, oder über eine feste Zahlungssumme irgend einen Vertrag einzugehen.—Vielleicht fanden diese Anordnungen Widerspruch. Wenigstens ertheilte der Congress im Jahre 1833 einer ärztlichen Gesellschaft von Columbia einen eigenen Freibrief. Sie erhielt das Recht, junge Ärzte zu prüfen und ihnen die Erlaubnis zur Praxis zu ertheilen, wenn sie gehörige Studien nachwiesen und gut bestanden. Wer ohne solch eine Erlaubnis ärztliche Geschäfte übernimmt, soll sich dafür nicht bezahlen lassen. Mit der Feststellung von Gebühren soll sich jene Gesellschaft nicht befassen.

In Baltimore bestehen ähnliche Einrichtungen. Aus einer Gesellschaft aller Ärzte und den Professoren der medizinischen Universität werden die Examinateure der Bewerber erwählt.

In New York ist eine Gesundheitsbehörde, bestehend aus dem Bürgermeister und einigen Rathsmännern. Es gibt eine ärztliche Gesellschaft des Staats und andere der Grafschaften. In jene muss sich jeder Arzt aufnehmen lassen und gewisse Kenntnisse nachweisen; sonst wird ihm die Praxis unterfragt. Wegen schlechten Vernehmens und grober Verschenken kann selbst die Grafschaftsversammlung auf Entfernung, oder Aussöhnung eines Arztes antragen, und die Gerichte entscheiden, sofern sich der Angeklagte nicht freiwillig unterwirft. Kein Gymnasium (college) darf die Doktorwürde ertheilen, und die Fakultät der medizinischen Universität fordert dreijähriges Studium, und einen wissenschaftlichen Aufsatz in lateinischer, englischer oder französischer Sprache. Da aber die jährigen Vorlesungen den letzten Oktober beginnen und den letzten Februar schließen; so machen diese drei Mal vier Monate erst ein volles Jahr. Verwirrt die Gesellschaft der Grafschaft einen Doktor, so geht die Sache zur letzten Entscheidung an die Staatsgesellschaft. Studium im Hause und unter den Augen eines Arztes tritt bisweilen an die Stelle eines Theils der Universitätstudien.

Die medizinische Universität in New York erhält jetzt von der Regierung jährlich 3000 Dollars, ist aber sonst ganz unabhängig. Die Leitung der Geschäfte und die Vorlesungen übernehmen erwählte Räthe und die sechs Professoren der Fakultät. Diese werden von den Räthen vorgeschlagen und von der Fakultät ernannt. Vorher ergehen öffentliche Aufforderungen sich zu der erledigten Stelle zu melden. Die Zahl der Studenten belief sich zuletzt auf 325. Das Honorar für sechs Vorlesungen (bei jedem Professor eine) beträgt 105 Dollars. Eigentliche Staatsprüflungen finden nicht statt.

Zu besonders gutem Rufe steht Jefferson's medical college zu Philadelphia. Es zählt sieben Professoren und man verlangt drei Jahre Studium; aber auch hier dauern die Vorlesungen nur vom November bis zum März.

Su Folge einer allgemeinen Uebersicht gab es im Jahre 1843 in den vereinigten Staaten 108

Gymnasien (college), neun Rechtsschulen, 28 medizinische, 37 theologische Anstalten. Es steigt die Zahl der Lehrer bei einem College von vier bis 31, bei den höheren Anstalten für eine einzelne Wissenschaft oder Fakultät von eins bis acht, die Zahl der Gymnasiasten von 10 bis 411, der Studenten von 30 bis 444, der Bücher in den hieher gehörigen Büchersammlungen von 225 bis 45.000. Zum Jahre 1840 ward die Zahl der Schüler angegeben auf 1.845.000, der sogenannten Studenten auf 16.238. Aufsige einer andern Nachricht waren in den Colleges etwa . . . . . 0.8 Prez. der Schüler, in den grammatisch. Schulen 8.1 " " "

Volkschulen 91.1 " " "  
In den südlichen Staaten verhält sich der Besuch der niederen zu den höheren Schulen wie 3 zu 1. In den nördlichen Staaten wie 12 " 1. Dort ist also die Bildung der Herren, hier des Volkes allgemeiner, und es zeigen sich Vorteile und Mängel nach beiden Seiten.

Blicken wir auf all das Mitgetheilte zurück, so ergeben sich einige allgemeine Bemerkungen.

Erstens: die Universitäten, Bibliotheken, wissenschaftliche Sammlungen (welche plötzlich zu erschaffen unmöglich ist) stehen in Amerika den europäischen und insbesondere den deutschen nach; hinsichtlich der Volkerziehung stehen dagegen viele der vereinigten Staaten den gebildeten europäischen Ländern gleich und manchen (selbst England) weit voran.

Zweitens: kein Volk hat in so kurzer Zeit so viel für die Schulen gethan, als die Nordamerikaner. Denn alte Stiftungen fehlen fast ganz, und wenn man auch die Überweisung des anfangs fast wertlosen Landes nicht sehr hoch anschlagen will; so haben doch andere Völker (denen es auch nicht an ungebautem Boden fehlt) nichts Ahnliches gethan, und nur mit Mühe hat man es hier und da in Europa durchsetzen können, daß bei Gemeinheitsteilungen ein ähnliches Stück für Schule und Schulmeister ausgeworfen wurde. Vor Allem aber verdient es wiederholte Erwähnung, daß der Haushaltsbedarf nicht durch Schulgeld der Aermern, sondern durch eine Vermögenssteuer aufgebracht wird, welche vorzugsweise die Reichen trifft, mögen sie Kinder haben und zur Schule schicken oder nicht. In Neuengland bezahlen z. B. die Wohlhabender (etwa ein Fünftel der Einwohner) die Hälfte des Bedarfs, obgleich sie nicht ein Sechstel der Kinder zur Schule schicken. Die Einrichtung bringt durch Rückwirkung auch den Reichen Sicherheit und Vortheil; sie ist republikanisch, ja den menschlichen Rechten und Gefühlen ganz angemessen.

Drittens, giebt es in den vereinigten Staaten keine Gefahr einer Erziehung über Stand und Verhältnisse hinaus. Denn staatsrechtlich ist so viel versiehen, daß nichts darüber unbedingt erhalten und unerreichbar erscheint; weshalb die

Aufgabe dahin geht, nicht bloße Unterthanen, sondern auch Herrscher zu erzielen. Erkenntniß (fagte de Witt Clinton mit Recht) ist sowohl die Ursache, als die Folge guter Regierung.

Ich erwähnte, daß keine Büchersammlung in Nordamerika den großen europäischen gleich komme; hingegen sind, besonders in den größeren Städten des Ostens, viele Bibliotheken durch eigene Anstrengungen für eigenthümliche Zwecke (z. B. für Rechtsgelehrte, Geistliche, Aerzte, Kaufleute u. s. w.) gegründet und fleißig benutzt worden. Doch wirkten sie nicht auf die Massen des Volkes, und die in den Städten befindlichen, meist mit schlechten Romanen angefüllten Lesebibliotheken, verdarben nur Zeit, Geschmack und gute Sitten. Daher die gerechte Klage: daß man dem Volke mit großer Mühe und vielen Zeitaufwände das Lesen beibringe, und stolz auf diesen Erfolg sei, während es nachstidem gar nichts zu lesen habe. Wird doch nicht einmal die Bibel den Katholiken in die Hände gegeben, und ist von Protestanten (welche aller anderen Kenntnisse ermangeln) oft zum Anzünden wilder Schänderei missbraucht worden. Der Bauer (wendet man besonders in Europa ein) hat keine Lust und keine Zeit zu lesen. Die Lust wird sich aber einfinden, sobald ihm angemessene Bücher dargeboten werden, und Zeit zu lesen hat er mehr als Kanzlisten und Sakraria, als Geheimräthe und Münster. Oder was thut er jetzt im Winze? Er sitzt auf der Ofenbank, zankt mit der Frau, prügelt die Kinder, und geht dann ins Bier- und Brannweinhaus, um das patriarchalische Gleichgewicht, des angeblich durch Büchertreue nicht nachverdorbenen, unklugigen Gemüths herzustellen!

Gewiß wird der Bürger der vereinigten Staaten durch das Lesen der Zeitungen manigfaltiger angeregt und unterrichtet, als in allen anderen Ländern; doch ist diese Quelle nicht immer rein und niemals vollkommen genügend. Deshalb war es ein neuer, folgentreicher und preiswürdiger (zuerst durch Wadsworth und March in New York und dann auch in Massachusetts geschilderter) Gedanke, für jeden Schulbezirk, oder jede Gemeinde eine Büchersammlung zu gründen; und zwar nicht für Schüler, sondern hauptsächlich für Erwachsene. Die erste Wahl steht der

Schulbehörde des Ortes (den irrenesse zu; doch hat der für größere Kreise eingesetzte Schulbeamte das Recht auf Entfernung schlecht gewählter Bücher anzuordnen. Folgt die Ortsbehörde diesem Rathe nicht, so verliert sie den Anspruch auf einen Zuschuß aus der Staatschuldkasse. Mit größerem Rechte sind von diesen Büchereien aussgeschlossen alle Schriften, welche politische und theologische Streitigkeiten berühren oder irgend einen feindselischen Charakter an sich tragen, sowie alle Romane. Weil ungeachtet dieser Beschränkungen die Auswahl schwierig blieb, und es an gleichartig gedruckten Werken für mäßige Preise fehlte; so sind in New York und Boston nach sehr zweckmäßiger Entscheidung wohlgefundener und sachverständiger Männer ganze Reihen von Büchern für jüngere und erwachsene Personen gedruckt, ja manche Werke ganz eigens für diesen Zweck geschrieben worden. Es befinden sich darunter Bücher über Ackerbau, Gewerbeschule, Physik, Chemie, Reisebeschreibungen, Ueberlebensungen klassischer Schriftsteller u. s. w. Im Jahre 1843 enthielten diese neuen Büchersammlungen innerhalb des Staates New York bereits 875,000 Bände, und die Regierung gab dazu 94,000 Dollars. Im Jahre 1844 war die Zahl der Bände bereits auf eine Million gestiegen. Da nun die Gemeinen mindestens eben so viel aufzubringen müssen, so wurden in einem Jahre freiwillig für die geistige Bildung der Einwohner durch Bücherlesen verausgabt 262,000 preußische Thaler. Ganz ähnlich sind die Einrichtungen und Fortschritte in Massachusetts, und viele andere amerikanische Staaten werden nicht lange zögern, so großartigen heilbringenden Beispiele zu folgen.

Nur auf diesem Wege läßt sich die geistige Erziehung über den beschränkten Kreis der Schule ausdehnen, über das ganze Leben verbreiten und ein ganzes Volk auf eine höhere Stufe ethischer Erkenntniß erheben. Thöricht ist die Besorgniß: es werde hiervon der religiöse Sinn vermindert; als wenn Religion und Unwissenheit immer Hand in Hand gingen! Wohl aber wird die erlangte höhere Einsicht bewirken, daß Niemand mehr beschränkten Fanatismus als eine Gabe des heiligen Geistes einschmuggeln, oder des Chalifén Omar Grundsätze verkünden darf.

## 3.

## Literatur und Kunst.

Die Amerikaner, heißt es (sobald man von Literatur und Kunst spricht), haben kein Alterthum und keine Denkmale, keine Jugend und keine Poesie, keine Literatur und keine Kunst;

und hiemit glaubt man einen unbedingt wahren und zugleich den bittersten Zettel, ja die gerechte Verdamnung ausgesprochen zu haben. — Könnte denn aber ein unparteiischer Beobachter

nicht antworten: das Alterthum und die Denkmale Englands gehören auch den Amerikanern, sie dürfen Chaucer und Shakspere mit Recht zu den Threigren rechnen. Will man dies aber (ich weiß nicht weshalb) leugnen, und den ersten Tag der Unabhängigkeit Amerikas als den rechten Geburtstag betrachten; nur so tritt es gleich auf wie Adam, der aus Gottes Hand kam und nie Kindeschuhe trug; oder wie Minerva, die aus Iovis Haupt sprang, und keiner Bonne zum Erzählen übergeben wurde. — Jeder, sagt man, arbeitet in Amerika um zu leben, keiner um zu denken. Welch einseitiger, unwahrer Gegensatz! Die Arbeit ist nie ohne alle Gedanken; nur die Faulen (von manchen Majorats herrn bis zu den Lazaroni) sind gedankenlos.

Andere behaupteten: der mittlere Durchschnitt der Bildung sei zwar in Amerika höher, als anderwärts, aber es fehle an hervorragenden Spalten großer Geister. Das letzte folg' wenigstens nicht aus dem ersten; vielmehr steigen, sobald sich die breite, gesamte Grundlage erhebt, auch (über kurz oder lang) die Spalten in reinere Lüfte.

Alles hat seine Zeit. Mädchen von 8 Jahren und Weiber von 80 kommen nicht in Wechen; aber die Amerikaner (das verlangen jene Tadler) sollen Alles auf ein Mal, Alles zu gleicher Zeit, das heißt zur unrichtigen Zeit! Wie viel Dichter hat denn Frankreich in 1000 Jahren erzeugt, und welche darf Deutschland nennen, zwischen dem (obenin gelegneten oder bescholtenen) Verfasser der Nibelungen und Klopstock?

Amerika hat keine Denkmale, aber es besitzt eine Natur, welche alles Ehrwürdigste des Alters mit voller Kraft der Jugend verbündet. Und beweisen denn Pyramiden und Kolosse und Raubsschlösser mehr den Werth und die Fortschritte der Kunst, oder mehr das Eland, welches Tyrannie immer erzeugt und begleitet? Die Poësie der Amerikaner liegt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Wir Europäer sentimentalisiiren uns durch das Abendrot des sinkenden Tages in die Nacht hinein; die Amerikaner gehen durch die Morgenröthe vorwärts zum Tage! Ihre große historisch erwiesene, unbeweisbare Vergangenheit liegt ihnen nahe: ihre Väter thaten Großes, nicht ihre Ur-Ur-Urväter! Athen hatte zur Zeit des Miltiades, Rom zur Zeit des Scipio auch noch keine alte Geschichte, und das Jahr 1812 ist für Preussen glänzend, als die Zeit, wo sich die Markgrafen mit den Quigow's herumschlugen. Besser bauen, gründen, wirken, in der Gegenwart leben und bilden, als durch Sohnbedienten Ruinen zeigen und erklären lassen. Oder wird Amerika größer, tiefsinriger, bewundernswürdiger sein, wenn es derzeit in Ruinen liegt; oder möchte man Athen lieber jetzt sehen, als zur Zeit des Pericles, Phidas, Platon und Sophokles?

Die erste Bedingung aller Fortschritte in Kunst und Wissenschaft ist, ihren Werth zu erkennen. Kein Europäer hat sich hierüber nachdrücklicher

und begeistert ausgesprochen, als de Witt Clinton, wenn er sagt: Vergnügen ist nur ein Schatz, Reichthum nur Eitelkeit, Macht nur Schein; Kenntnis dagegen giebt den größten Genuss, den bauernhaftesten Ruhm, ist unbegrenzt im Raume, unendlich in der Zeit. Auch ist dies nicht ein einsam und wirkungsloses stehender Ausspruch eines einzelnen ausgezeichneten Mannes, sondern alle Staaten bewirkten (wie wir sahen) Auffordernsliches für die Schulen, und Aehnliches geschieht für die Wissenschaft. So haben z. B. New York und Massachusetts durch die freigebigsten Unterstützungen (sie stiegen in New York bis auf 300,000 Thaler) gesorgt für die Vermessung des Landes, die Anfertigung von Karten, die Aufstellung einer vollständigen Naturgeschichte, die Erforschung der Vorzeit; und 18 Staaten sind bereits diesem ähnlichen Beispiele gefolgt. In gleichem Sinne ordnete die Bundesregierung die Weltumsegelung unter Wilkes, deren Ausdeutung keiner anderen nachsteht. Bulette kommt indessen weniger darauf an, was die Regierungen selbst veranlassen und unterstützen, als daß sie der freien Entwicklung aller Geister kein Hinderniß in den Weg legen. Die unbedingte Freiheit der Presse ist in Nordamerika der größte Hebel dieser Entwicklung. Darüber, daß diese Freiheit für eigentliche Bücher, für die echte Literatur von großem Nutzen gewesen ist und nur äußerst selten missbraucht ward, sind Alle einig; entgegengesetzte Meinungen werden dagegen ausgesprochen über die Tages- und Zeitungspresse. Während admalich die Meisten in ihr das Palladium aller Wahrheit und Freiheit erblicken, leiten Einige fast alles Uebel in Amerika von den Zeitungen ab. Wenn ich hierauf bezügliche Thatsachen vorlege und Gründe wie Gegengründe mittheile, ist es möglic, einige statistische Nachrichten voranzuschicken.

Im Jahre 1704 ward die erste amerikanische Zeitung in Boston gedruckt.

Im Jahre 1720 gab es 3 Zeitungen,

1771	=	25	=
1801	=	200	=
1810	=	359	=
1828	=	851	= einschließlich d. Journale.

1834 = = 1250 = u. 140 Jour.  
1840 = = 1400—1600 Zeitgn.

Im Jahre 1810 gab es in den vereinigten Staaten 26 Zeitschriften; 1834 aber 140. Darunter medicinische 8

juristische 2

theologische (mit Einschluß  
kirchlicher Zeitungen) 100

Für Ackerbau 12

Für die Waisenkleinkindervereine 18.

Von jenen Zeitungen und Journalen erschienen in New York 274  
Pennsylvania 253  
Ohio 164  
Massachusetts 124  
Indiana 69

in Virginien	52
Tennessee	50
Wisconsin	5
Iowa	3 u. s. w.

Im Norden und den nordwestlichen Staaten ist in dieser Beziehung mehr literarische Beweglichkeit und Thätigkeit, wie im Süden; und wiederum zeichnet sich (wie so oft) Ohio vor Allen aus.

Ich gehe jetzt zur näheren Charakteristik der Zeitungen über, und beginne mit dem Tadel, welcher sich über sie aussprechen läßt und meist ausgesprochen wird. Wenn selbst ein Zeitungsschreiber, der Herausgeber eines vielgelesenen New Yorker Blattes, Veranlassung und Stoff findet, zahlreiche Auszüge aus den Blättern aller Parteien abzudrucken, unter der Überschrift: „die Parteipresse der vereinigten Staaten, ihre Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit!“ — so muß das Uebel einen hohen Grad erreicht haben. Für Parteianhänger und Parteizwecke werden benutzt nicht blos gute, sondern auch schlechte Gedanken: nicht blos Wahrheit, sondern auch Elige und Verleumdung, nicht blos Witz, sondern auch Grobheit im größten Maßstabe. Gegen eine solche Behandlung schlägt keine äußere Stellung; denn einen Bewerber um die Präsidentschaft ward z. B. nachgesagt: er sei ein Uebertreter aller zehn Gebote, Spieler, Gaufrer, Beschützer lieberlicher Häuser, Dämon u. s. w. — Den Großvater des zweiten wendeten andere Zeitungsschreiber im Grabe um und untersuchten, ob er nicht vor der Unabhängigkeitserklärung ein Verräter gewesen. Aus einer alten Reisebeschreibung entnahm ein anderes Blatt eine (wahre oder unware) Anekdote von grausam gebrauchten Sklaven, schob frech den Namen des Herren Volk, an die Stelle des ursprünglichen Missethäters und verlegte den ganzen Gang eigenmächtig in die Gegenwart.

Mit Recht sagt zwar Bischof White in Philadelphia: Niemand, der rechtschaffen lebt, kann jemals in Amerika durch Verleumdung völlig erdrückt werden. Was auch die augenblicklichen Wirkungen sein mögen, er wird jede Verleumdung daniert leben.

Alein die vorübergehende, augenblickliche Wirkung ist ebenfalls eine nachtheilige, und nur zu oft bestätigt sich das Sprichwort: es bleibe immer etwas haften. Weil im Wege Rechtes sehr selten, und nur bei höchst auffallenden Verleumdungen und Unwahrheiten etwas gegen die Zeitungsschreiber auszurichten ist, sind sie eine in Wahrheit völlig unabhängige, unantastbare Macht.

Wolle man aber auch von aller Sittlichkeit\*) abschreiten, so sündigt die Presse nur zu oft gegen den guten Geschmack, und die Zeitungsschreiber, welche das Volk erziehen und belehren sollten, sinken noch unter dasselbe hinab. — Wiederum kann man den Zeitungsschreibern die

\*) Poussin behauptet: die französische Lagedpresse sei in mancher Beziehung noch unfehlbar und verderbbar.

Schuld nicht allein aufladen und die Lefer freisprechen; denn wenn die schlechten und geschmacklosen Blätter nicht gelesen würden, so blieben sie auch ungeschrieben und ungedruckt. Die Entschuldigung mancher Geblädeten, daß sie die schlechten Zeitungen nicht in die Hand nehmen, hebt ihre Schlechtigkeit und deren übeln Folgen nicht auf, und wenn das Volk wahrhaft fortschritte, müßten auch die Demagogen sich bessern.

Niemals soll man schlechte Mittel zu angeblich guten Zwecken anwenden; und überdies wird, wenn beide Parteien diesen vortrefflichen Weg betreten, der erträumte Vortheil gegenseitig vernichtet und aufgehoben! Kein Fremder ist im Stande, so viel Unbilliges, Ungerechtes, Unlässiges über Amerika zu sagen oder zu wiederholen, als die Zeitungsschreiber täglich anhäufen. Beim bunten Durcheinanderlesen verschiedener Blätter, wird Einem bisweilen zu Muthe, als gäbe es gar keine Wahrheit, keine Geschichte.

Wer eine wahre Ehrfurcht vor großen republikanischen Einrichtungen hegt, kann nimmer mehr zugeben, daß die getadelte Methode mancher Zeitungsschreiber daraus herborgehe, ja, hier notwendig und angemessen sei; er lebt vielmehr der Hoffnung, es werde allmälig ein besserer Geschmack und eine wüstdigere Haltung eintreten.

Die so eben gerügten Uebel sind übrigens schon alt. Denn nicht blos Jefferson, (der kühne Vertreter einer ungekannten Weltentwicklung) wodurch aufs heftigste angegriffen; sondern auch der edle, tugendhafte, gemäßigte Washington. An dem Tage vor der Niedertreibung seiner Präsidentschaft sagte ein in Philadelphia gedrucktes federalistisches Blatt: „Herr, nun las deinen Diener in Frieden dahinfahren, denn meine Augen haben Deine Erlösung gesehen; — dies war der Aufruf eines Mannes, der eine Fluth von Glückseligkeit über die Menschheit hereinbrechen sah. Gab es nun jemals eine Zeit, welche die Wiederholung dieses Aufrufs erlaubte, so ist es die jetzt eingetretene. Der Mann, welcher die Quelle alles Unglücks unseres Vaterlandes ist, wird an diesem Tage seinen Mitbürgern gleichgestellt, und hat nicht mehr die Gewalt, das Unheil in den vereinigten Staaten zu vermehren. Mehr als jemals ist es jetzt an der Zeit sich zu freuen. Jedes Herz, welches für Freiheit und Glück des Volkes fühlt, muß heute schlagen mit Entzücken, daß der Name Washington von diesem Tage an aufhört, Unrechtmäßigkeiten in Umlauf zu segnen, und Bestechung gefestlich zu machen. Es eröffnet sich ein neuer dem Volke viel versprechender Zeitraum. Denn öffentliche Maßregeln beruhen nunmehr auf ihrem eigenen Werthe, und schändliche Unternehmungen können nicht mehr durch einen Namen empor gehalten werden. Blickt man zurück auf die acht Jahre der Verwaltung Washington's, so ist es ein Gegenstand des größten Erstaunens, daß ein einzelner Mensch die Grundsätze des Republikanismus in einem erleuchteten Volke ver-

gisten, daß er seine Pläne gegen die öffentliche Freiheit so weit treiben könnte, bis sogar ihr Dasein in Gefahr geriet. So sind jedoch die Thatsachen, und wenn dies Jedem in die Augen springt, so sollte dieser Tag ein Jubelfest in den vereinigten Staaten sein."

Zum Beweis, daß mindestens die Form sich seitdem nicht überall verbessert hat, nur zwei kurze Stellen. In einem Blatte heißt es: „Der gemeine Henker hat niemals mehr dampfenden (rooking) Verath unter dem öffentlichen Galgen verbrann, als da enthalten ist in der schändlichen Verkörperung, welche sich mit der schuftigen Auschrift“): Grundsätze der Whigs, rechtssicher will.“

Über den letzten Congress heißt es in einem anderen Blatte: „Der Congress vertagte sich gestern und wir sind nun berechtigt, über ihn zu sprechen. Unsere erste Bemerkung, zu welcher wir genügenden Grund haben, ist, daß er in Ausartung und Unwissenheit jeden Congress übertraf, der sich seit Gründung unserer Verfassung versammelte. Wir sind immerdar geneigt, mit Furcht vor gesetzgebenden Versammlungen zu sprechen; doch bleiben wir zweifelhaft, ob diese mehr verbiene den Hah, oder die Berachtung des Volkes. Sie war lang für nützliche, verschwendetisch für unmündige Dinge, klein in großen, verächtlich in kleinen Angelegenheiten. Zudem anmaßend und selbstsüchtig. Die Verwirrung, welche in dem Untergange herrschte, war die einzige hilfreiche Thatsache; denn sie verbarg die Schrecklichkeit einiger Sünden und hinderte, daß die Beispiele von Gottlosigkeit nicht in voller Ausdehnung vor das Publikum kamen. Die Witten des Volks blieben ungehört, der öffentliche Dienst ward vernachlässigt und verstimmt, Berachtung von Staatsmännern herbeigeführt, die Sittlichkeit des Volks verderbt durch ungebührliche Aufführung und Misachtung von Gesetzen und Gerechtigkeit. Die einzige übliche Handlung, welche jene Körperschaft vollbrachte, war sich zu vertagen!“

Auch über die freie Presse in Canada (und besonders in Montreal) erkören laute Klagen. Durch sie (heißt es in einem gedruckten Briefe) ist mehr, als durch alle anderen Ursachen zusammengekommen, Unheil gefügt, die öffentliche Sittlichkeit verderbt und einge, verdreht, schädigt und zerstört, — die Zeitungschreiber erzeugt worden. — Die Zeitungschreiber, sagte mir ein Amerikaner, haben im Durchschnitte die geringste Kenntniß und das oberflächlichste Urtheil über öffentliche Angelegenheiten.

So erkennen und beklagen alle edlen Amerikaner die Mängel ihrer Presse. Ihnen kann nicht abgeholfen werden durch Zwang und Gewalt,

sondern (und dies hoffen und glauben wir gern) durch zarteres Gefühl, Wahrscheindie, Absehen vor der Verleumdung, Ekel am Gewöhnlich, Nichtlesen schlechter Blätter und eine steigende Bildung der freien, selbstherrschenden Bürger.

Unrecht aber und unverantwortlich wäre es, wenn ich jener Nachseite gegenüber jeno nicht auch die glänzenden Lichtenheiten darstellte. Dies ist um so nöthiger, weil die Freunde einer strengen, drastischen Censur sonst einen vorzeitigen Triumph feiern, und in dem Gefügten eine Bestätigung finden würden, daß ihre Streich- und Verhöneungsdeanstalt ein unbedingt nothwendiges und schlechterdings heilsames Universalmittel gegen alle literarische Unzufriedenheit und Schrecken sei. Ohne mich hier irgend auf die allgemeine Frage über Censur oder Nichtcensur einzulassen (welche in allen freien Staaten entschieden ist), bleibe ich lediglich bei den amerikanischen Erscheinungen stehen. Zuvieldest erstreckt sich, wie gesagt, jener Missbrauch der Pressefreiheit gar nicht auf die Männer, welche Blätter schreiben, nicht auf die Literatur im eigentlichen Sinne; Jeder wird vielmehr zugeben müssen, daß sich in diesen Regionen die schönsten Früchte der Freiheit zeigen. Jene Missbrüche treten vielmehr erst heraus bei der Zeitungspresse; sie sind aber auch da keineswegs allgemein, und es wäre höchst ungerecht, um weniger leidenschaftlichen und verdammtlichen Blätter willen, die größere Zahl der besseren zu übersehen, oder sie gar in die gleiche Verurtheilung zu begreifen. Auch ist die Fortsetzung ohne Zweifel übertrieben, daß 1500 Zeitungschreiber für 1500 Blätter (und man muß jene Zahl mindestens verdoppeln) sämmtlich Männer von großem Genius und Kleiblinge der Musen und Graphen seien! Sind denn etwa die wenigen ausgewählten Zeitungschreiber in Censurländern sämmtlich so außerordentliche Leute, und würden die den Amerikanern vorgenommenen Missbrüche in Europa ausbleiben, wenn man jenen plötzlich alle die zeitherigen Fesseln abnahme? Würden die Schreiber bösser und gemäßigter, und die Leser unparteiischer und schattfinniger sein?

Über die Wirksamkeit der Unwahrheit und Verleumdung hinaus, macht sich (und dies ist von größter Wichtigkeit) die ungehemmte Kraft der Wahrscheindie und des Rechts in Amerika über kurz oder lang immer geltend; während in manchen Theilen Europas die Hauptklage nicht sehr dahin geht, daß Einiges — meinesthalben Anstößige — gestrichen werde; sondern weit mehr, daß viele tödtige Männer vom Schreiben des Besseren, Wahren, Möglichen durch eine zugleich annehmende und anglistische Bevorwürdung und Gangels zu entzweit werden. Wie oft findet man alsdann eine hochfeste Freude daran, kräftige, klähne, eigenhändig ausgebrückte Gedanken beschüttet oder weggeschmissen zu haben; und eine kindliche Freude, Einzelnes, Unbedeutendes, Zweideutiges, Übgeschwätziges, trotz aller Ausgungen, zu verschieden und eingeschmuggeln.

<sup>\*)</sup> Merkwürdig ist es, daß die Wahrheit eines Alibis dasselbe rechtssicher ist, wenn es gegen öffentliche Beamte und Magistraten gerichtet ist. Ja, mehrere Verfassungen erlauben jede Anklage, sofern sie wahr ist und aus guten Beweigründen ausgeschlossen wird. Die Geschworenen entscheiden über die Thats- und Rechtsfrage.

Bei Vergleichung all' dieser Verhältnisse mit denen in vielen europäischen Ländern, dringt sich die Behauptung auf: daß entweder die Regierungen in den vereinigten Staaten weit fester begründet sind; oder das Volk für Beurtheilung der öffentlichen Verhältnisse reifer ist, als da, wo eine Censur die Regierung schlägt, die Schriftsteller zögeln und die Presse gängeln soll.

Eine gebundene Presse zeigt weder den wahren Sinn eines Volkes, noch bildet sie ihn; eine freie Zeitungspresse ist charakteristischer; doch kann man ganze Völker nicht allein nach ihr beurtheilen. So wie es gute und schlechte Bücher gibt in einer und derselben Literatur, so auch gute und schlechte Zeitungen. Gewiß ist es unethisch für Geist und Geschmac, blos Zeitungen, und noch schändlicher, blos eine Parteipresse zu lesen; aber die Amerikaner lesen ja auch Bücher neben den Zeitungen, und diese ihre Zeitungen haben einen außerordentlich mannigfachen Inhalt. Sie beschränken sich nicht blos auf Lagespolitik, sondern sind eine allgemeine Niederlage, ein Vorzaths-haus für manches Alte und alles Neue: Wissenschaft, Kunst, Erfindungen, Wit, Poësie, u. s. w. Nichts bleibt ungesprochen, ungeprüft, und zuletzt geht das Meiste gereimt aus dem strengen Fegefeuer hervor. Ueberhaupt gelgen die ungefesselten Zeitungen Amerika's weit mehr, die der Censur unterworfenen Zeitungen weit weniger Aufmerksamung, als wirklich vorhanden ist; ein wichtiger Umstand, den man beim Erforschen der wahren Verhältnisse und bei Beurtheilung amerikanischer Zustände zu oft vergißt.

Das die zum Theil läßlich redigirten deutschen Zeitungen in den vereinigten Staaten sich nicht beschränkte, furchtsame Zeitungen des alten Festlandes zum Muster nehmen können, und die amerikanischen Deutschen nicht so Ueberzahmes lesen wollen, versteht sich von selbst. Es ist jedoch zu wünschen, daß neben der schönen Kluje des Maniglaßhaften und Verderblichen, auch Anerkennung des Guten hergehe; weil man nur auf diesem Doppelwege eine wahre Kenntniß von Deutschland,—und eben so von den vereinigten Staaten,—erlangen kann.

Schließe diese Betrachtungen mit einigen Worten des von der Zeitungspresse unglaublich mishandelten Jefferson. Er sagt in seiner kühnen Weise: „Istribum der Meinungen ist überall zu dulden, wenn nur der Vernunft die Freiheit zu kämpfen verbleibt. Die Grundlage unserer Regierung, unserer Einrichtungen ist die Meinung des Volks; weshalb unser höchster Zweck sein muß, daß dieselbe richtig sei und bleibe. Ja, müßte ich entscheiden, ob wir jene Einrichtungen ohne Zeitungen, oder Zeitungen ohne jene Einrichtungen haben sollten; so würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, das Letzte vorzuziehen.“

Die größeren amerikanischen Zeitschriften oder kritischen Reviews zeichnen sich aus durch Anstand, Mäßigung und Würde; sie beweisen

eine genaue Kenntniß aller Wissenschaften und enthalten oft Beweisführungen, die nach Form und Inhalt meisterhaft zu nennen sind.

Wahrhaft tüchtige Schriften bezahlt man in Amerika den Verfassern reichlich, auch steht ihnen ein Druckrecht und Eigenthum auf 28 Jahre zu, welches um 14 Jahre verlängert wird, im Fall die Witwe oder Kinder leben. Sehr viele gute und schlechte europäische Bücher werden in Amerika nachgedruckt, und zum Theil äußerst wohlfrei verkauft; die Einfuhr fremder ist dagegen verschieden, aber immer sehr hoch besteuert.

Daß keine amerikanische Bibliothek so reich und mit so vielen Seltenheiten versehen sein kann, wie die größeren europäischen Büchersammlungen, versteht sich von selbst. Doch zeigt sich aller Orten die größte Theilnahme für die Anlegung und Vermehrung, sowohl von Seiten der Regierungen, als sehr vieler Gesellschaften. Wenn die letzten meist nur für einzelne Richtungen und bestimmte Zwecke ankaufen, so steht damit oft ein um so größerer und nützender Gebrauch in Verbindung. Gewiß eröffnen die schon gepriesenen Kreisbibliotheken (welche allein im Staate New York eine Million Bände zählen) dem Volke einen Zugang zu dem Edelsten der Literatur in einer Weise, die in Europa fast ganz unbekannt ist.

Für die öffentliche Bibliothek in Washington (Ankauf und Verwaltung) sind jährlich 9000 Dollars ausgezahlt. Die beiden Bibliothekare erhalten jährlich 1500 und 1150 Dollars Gehalt.

Meiere westliche Staaten (so Illinois) haben einen Theil des aus Landverkauf eingehenden Geldes zum Ankauf von Büchern bestimmt. Kentucky bewilligte jährlich 500 Dollars, und die Hälfte der Staatsentnahme von der Bank zu wissenschaftlichen Zwecken. Auch wurden alle öffentlichen Bibliotheken für steuerfrei erklärt. Massachusetts wies ebenfalls Geld für die Vermehrung der Büchersammlungen an. Sie enthielten zusammen genommen in allen Orten etwa 300.000 Bände, und außerdem schätzte man die Zahl der Bücher in den Sonntagsschulbibliotheken auf 150.000. Ein Herr Perkins schenkte dem literarischen Athendum in Boston 20.000 Dollars. Mississippi wies jährlich 4000 Dollars zur Gründung einer Bibliothek an. Für Wisconsin (damals mit 18.000 Einwohnern) und Iowa (mit 21.000 Einwohnern) bewilligte der Congress 10.000 Dollars zur Anlegung von Bibliotheken. Leihbibliotheken (circulating libraries) befinden sich in vielen Orten. Die 1814 in Cincinnati angelegte, zählte 1818 bereits 8000 Bände. Nirgends steht es verhältnismäßig so viel Vereine für gelehrte und wissenschaftliche Zwecke aller Art, wie in Nordamerika. So werden in den kaum entstandenen Staaten ausgearbeitete und vorgelesene Abhandlungen in großer Zahl gedruckt, deren Werth allgemein anerkannt ist. Nicht minder nützlich wirken die mannigfaltigen Vorlesungen, welche in vielen

Städten (vor Allem in Boston)\*) von sachverständigen Männern für ein gemischtes Publikum gehalten werden, und großen verdienten Beifall finden.

Wenn die schönen Künste bei den Nordamerikanern noch nicht die höchste Vollendung erreichten, so sollte man dies nicht sowohl beklagen, als ihnen dazu vielmehr Glück wünschen. Denn sobald ein Volk auf jenen Höhepunkten menschlicher Bildung angekommen ist, pflegt es allmälig zu sinken und selten eine Nachblüthe alexandrinischer Entwicklung zu erleben. Die Amerikaner gehen noch bergan, nicht bergab; und obgleich dies mühselig ist, so erweitert sich doch mit jedem Schritte Ausicht und Überblick. Zu den eigenthümlichen Schwierigkeiten der Kunstentwicklung in Amerika zähle ich indes erstens: eine häufig noch vorherrschende Ansicht von der Kunst überhaupt. Mögen die Puritaner in anderer Hinsicht das beste Theil erwähnt haben; die künstlerischen Kränze erhalten sie nie. Zweitens, die hienit in Verbindung stehende ernste Sonntagsfeier, welche insbesondere einer volksthümlichen Entwicklung der Musik in den Weg tritt, und nur in höheren Kreisen eine meist einsitzige und übertriebene Verehrung bloßer Virtuosität erzeugt. Drittens, der Mangel großer Kunstsäcke in Amerika und die Schwierigkeit, sie in Europa aufzusuchen. Wenigstens bleibt die finnische Kenntniß derselben ein Eigenthum weniger Personen; und bei dem anstößig befindenden Studium des Nackten, fehlt die Einsicht in die wahre Schönheit der Formen und die Begeisterung für diese Formen.

Die Betrachtung schöner Kunstwerke, und die allgemeine Vorbereitung der Musik, führt zu einer hellen, klaren Heiterkeit des Lebens, wie sie blos politische und blos religiöse Aufregungen nie geben können; es ist irrig, Eines um des Anderen willen zurückzusegen und zu verschleißen.

Ungeachtet dieser natürlichen und künstlichen Hindernisse, zeigen sich doch überall erfreuliche Fortschritte. So tritt der Oberflächlichkeit musikalischer Richtungen seit Jahren in Boston eine Gesellschaft entgegen, deren Beugnahme auf Händel und Haydn für rechte Einsicht und Begeisterung Zeugnis ablegt, und Aufführungen von echten Kunstwerken an Sonntagen, sowie der in Schulen begonnene musikalische Unterricht, müssen zunächst das Verständniß eröffnen, und später auch eigene und gute Früchte tragen.

Ein ähnliches Bestreben zeigt sich in der Malerei<sup>†</sup>), und vielleicht noch mehr in der Bildhauerei, wo Cravfurd, Greenhow und Hiram Powers mit verdienter Achtung genannt werden. Für die Baukunst sind Kanäle, Eisenbahnen, Brücken und Wasserleitungen würdige Aufgaben; sie sind nützlichere und kühnere Denkmale,

als die Pyramiden; und wenn selbst Amerikaner mit Recht die Mängel gewisser baukünstlerischen Richtungen tadeln: so fehlt es doch keineswegs ganz an wahrhaft gelungenen Gebäuden in jedem und edlem Style.

Da die Geschichtsschreibung gewiß eine Kunst ist, mag ihrer hier Erwähnung geschehen. Männer, wie Bancroft, Prescott, Sparks, haben in dieser Beziehung so viel geleistet, daß sich kein lebender europäischer Historiker ihnen vorstellen darf, wohl aber erfreut und dankbar sein wird, wenn sie ihm als einem Genossen die Hand reichen wollen. Mit ihrer eigenen Geschichte sind die Amerikaner wohl bekannt, ersuchen in dieser Beziehung die Vergangenheit mit größter Sorgfalt, und werden von den Staatsregierungen in läblicher Weise unterstützt. So gab z. B. New York 18.000 Thaler, um Quellen für die Geschichte des Landes in Europa zu sammeln und abzuschreiben. Allgemeine Geschichte wird dagegen weniger, und wohl zu wenig gelehrt und gelernt; wie denn überhaupt die Europäer ihre Vergangenheit, die Amerikaner ihre Gegenwart und Zukunft zu gewichtig in Rechnung stellen.

In keiner Kunst haben die Amerikaner mehr Uebung, in keiner haben sie mehr Fortschritte gemacht, als in der Beredtsamkeit. Je unparteiischer man dies anerkennt, desto natürlicher ist der wohlwollende Wunsch, daß die noch vorhandenen Mängel und Auslöschle möchte erkannt und hinweggeschafft werden. Ein scharfzinniger Amerikaner sagt: aus den Reden berühmter Männer unseres Vaterlandes läßt sich auswählen eine große Zahl von Beispielen schlechten, abscheulichen Geschmacke.— Es sei erlaubt, an diesen Text einige Bemerkungen anzureihen. Die Amerikaner zeigen bis jetzt mehr Anlage und Uebung, als Kunst und Geschmack; und doch muß beides verbunden werden, wenn man sich bis zu den Meistern der Griechen und Römer erheben will. Es fehlt vielen ihrer Reden an einer überdachten Anordnung und an regelmäßigen Fortschritten, an einem rechten Anfang, Mittelstück und Ende. Man könnte bisweilen aus dem letzten Theile etwas in den ersten versetzen und umgekehrt. Ein größeres Studium der alten Theoretiker und Praktiker, des Aristoteles und Quintiliani, des Demosthenes und Cicero, würde sie außerdem gegen die Neigung zu übertriebener Weitläufigkeit schützen und Göthe's Wort zur Anerkenntniß bringen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Ihre Beredtsamkeit ist noch nicht abgerundet, und manche ihrer vita sind noch nicht einmal deutlich. Je mehr man zugestehen muß, daß in der Regel Kenntniß vorhanden sind und sich selbst in der Einseitigkeit und Parteilichkeit schärfzinn offenbart; desto mehr muß man auch wünschen, daß Niemand gegen übelc Angewohnheiten Nachsicht übe. Nicht jeder kann ein großer Redner sein und werden, aber jeder soll sich zu der erforder-

\*) Ein Herr Cornell hinterließ daselbst ein großes Vermächtnis für diese Zwecke.

†) Ein läblicher Anfang von Sammlungen in New Haven, Hartford und an anderen Orten.

lichen Würde seiner Stellung zu erheben suchen, und sich nicht in Uebertriebungen und Geschmacklosigkeiten gefallen, oder sie gar für Genialität und Begeisterung ausgeben. Selbst im Congresse sind Einige außer allen Banden: Schreien, Ueberschreien, Umsetzen der Stimme, mit den Händen auf den Tisch schlagen, oder die Lust durchsagen, mit dem Kopfe schütteln und nicken, die Knie vorwärts strecken und den Oberleib zurückziehen; diese und ähnliche Ueberstände zu rüttigen wird man hoffentlich nicht lange mehr Gelegenheit haben.

Der Einwand: man rede im Congresse nicht blos zu den Gegenwärtigen, sondern zu den Abwesenden, rechtfertigt weder unnöthige Weitläufigkeit noch üble Angewöhntungen; und eben so wenig bedeutet die Bezugnahme auf ein südlisches, feuriges Klima. Burke und Fox, die Männer des Nordens, waren nicht kalt und frostig, und Demosthenes, und Cicero redeten nie wie im hizigen Fieber. Die Athener sprachen wohl auch zu viel, bewunderten das Sprechen zu viel; aber sie hatten mehr Geschmac wie die Amerikaner. Es wäre sehr übel für diese, wenn sie derselbst von jedem geprahlten Worte strenge Rechenschaft geben müßten.

Trotz dieser, wie ich glaube, nicht ungerechten Bemerkungen über die Massen der unzähligen Redner, hat es doch gar keinen Zweifel, daß die Amerikaner, Alles zu Allem gerechnet, besser, gewandter, inhaltstreicher und erfolgreicher sprechen, als die meisten Völker. Die Gabe der höchsten Bereitsamkeit ist sehr selten und kommt (wie die des Dichters, Künstlers u. s. w.) unmittelbar von Gott. Hierüber sagt einer der ersten amerikanischen Meister, Herr Webster, in wahrhaft bereitster, preiswürdiger Weise: „Bei wichtigen Veranlassungen, wenn große Interessen auf dem Spiele stehen, starke Leidenschaften aufgeregzt sind, ist in der Rede nichts von Gewicht, was nicht mit hohen Gaben des Geistes und Herzens in Verbindung steht. Klarheit, Kraft und Ernst sind die Eigenschaften, welche Überzeugung hervorufen. Wahre Bereitsamkeit besteht nicht in Worten und kann nicht von Weitem herbeigezogen werden. Arbeit und Gelehrsamkeit mögen sich darum bemühn, aber ihre Bemühung wird vergebens sein. Ertümliche Leidenschaft, heftiger Ausdruck, der Pomp der Deklamation streben danach, ohne sie zu erreichen. Sie bricht hervor wie die Quelle aus der Erde, wie das Feuer aus dem brennenden Berge, mit ursprünglicher, freiwilliger, eingeborener Kraft. Grazie bloser Schule, kostbare Zierrathen, gesuchte Wendungen der Rede, erzeugen in den Höreern nur Anstoß und Widerwillen; wenn ihr Leben, wenn das Schicksal ihrer Weiber, Kinder und ihres Vaterlandes von der augenblicklichen Entscheidung abhängen. Dann haben Worte ihre Kraft verloren, Rhetorik ist eitel, und alle erarbeitete Redekunst verächtlich. Selbst der Genius wird scham und überwogen in der Gegenwart

höherer Eigenchaften. Dann ist Vaterlandsliebe, ist Selbstverleugnung bereit. Die klare Auffassung logischen Ableitungen zuvoreilend, der hohe Zweck, der feste Vorfaß, der unbewußtgewogene Geist, sprechen durch die Zunge, glänzen im Auge, beleben jede Miene und treiben den Mann vorwärts, gerade vorwärts zu seinem Gegenstande;— dies, dies ist Bereitsamkeit;— oder vielmehr, er ist größer und höher als alle Bereitsamkeit, es ist Handlung, edle, erhobene, göttliche Handlung!“

Zu den Proben, welche ich bereits an mehreren Stellen meines Buches aus den Reden des Herrn Webster gegeben habe, will ich nur noch eine hinzufügen, insbesondere weil sie den Gegenfaß der amerikanischen Ansicht und der einer europäischen Schule scharf hervorhebt. „Die heilige Alianz (sagt Herr Webster), in Verbindung mit den sich daran reichenden Maßregeln, stellt zwei Grundsätze auf, welche die verbündeten Mächte als einen Theil der Gesetzgebung in der gebildeten Welt geltend machen wollen, und für deren Einführung anderthalb Millionen Bajonetten zur Hand sind. Der erste dieser Grundsätze ist: daß alle Volks- und Verfassungsrechte lediglich als Gaben der Krone besessen werden. Die Gesellschaft hat hiernach keine eigenen Rechte; sie empfängt, wenn sie dazu kommt, eine gute Regierung als eine Wohlthat und Beliehnung, kann aber nichts fordern. Sie lebt in der Gunst, welche von königlichem Ansehen ausgeht; und wenn sie das Unglück haben sollte, dieselbe zu verlieren, so giebt es Nichts, was sie gegen die ärgste Ungerechtigkeit und Unterdrückung schützen könnte. Sie selbst kann von Rechts wegen sich um keine Veränderung bemühen; ihr gesammtes Vorrecht besteht darin, die Wohlthaten zu empfangen, welche die höchste Gewalt austheilen mag; ihre gesammten Pflichten sind enthalten in dem einen Worte — Unterwerfung! — Dies ist die alte Lehre von dem göttlichen Rechte der Könige, vorgetragen durch neue Sachwalter und unterstellt von einer furchtbaren Macht. Aber die Meinung: das Volk habe seine Rechte nur aus Gunst und Nachsicht, ist eine Behar, die nicht weiter Eingang finden wird, als die kriegerischen Mittel reichen. — Die gebildete Welt hat den ungeheuren Glauben abgethan, daß Alle erschaffen sind für Einen. Die Gesellschaft fordert ihre eigenen Rechte und behauptet, sie seien ursprünglich, geheiligt, unveräußerlich. Sie ist nicht dazu mit zufrieden, milde Herren zu haben; sie verlangt eine Theilnahme an ihrer eigenen Regierung, und dringt in gebildeten Staaten hierauf mit solcher Kraft und Beständigkeit, daß man nicht wohl und nicht lange widerstehen kann.“

„Jene Lehren von Laibach stehen mit den Grundsätzen unserer Verfassung in geradem Widerspruche. Sind sie richtig, so befinden wir uns nur in einem Zustande der Empörung oder der Anarchie; wir werden unter gebildeten Völkern blos geduldet, weil es noch nicht passend er-

Städten (vor Alem in Boston)<sup>\*)</sup> von sachverständigen Männern für ein gemischtes Publikum gehalten werden, und großen verdienten Beifall finden.

Wenn die schönen Künste bei den Nordamerikanern noch nicht die höchste Vollendung erreichten, so sollte man dies nicht sowohl beklagen, als ihnen dazu vielleicht Glück wünschen. Denn sobald ein Volk auf jenen Höhepunkten menschlicher Bildung angekommen ist, pflegt es allmählig zu sinken und selten eine Nachblüthe alexandrinischer Entwicklung zu erleben. Die Amerikaner gehen noch bergan, nicht bergab; und obgleich dies mühselig ist, so erweitert sich doch mit jedem Schritte Ausicht und Übersicht. Zu den eigenhümlichen Schwierigkeiten der Kunstentwicklung in Amerika zähle ich indes erstens: eine häufig noch vorherrschende Ansicht von der Kunst überhaupt. Mögen die Puritaner in anderer Hinsicht das beste Theil erwähnt haben; die künstlerischen Kräfte erhalten sie nie. Zweitens, die hienit in Verbindung stehende ernste Sonntagsfeier, welche insbesondere einer volksthümlichen Entwicklung der Musik in den Weg tritt, und nur in höheren Kreisen eine meist einsitzige und übertriebene Verehrung bloßer Witztuat erzeugt. Drittens, der Mangel großer Kunstsäcke in Amerika und die Schwierigkeit, sie in Europa aufzusuchen. Wenigstens bleibt die sinnliche Kenntniß derselben ein Eigenthum weniger Personen; und bei dem anstößig befindenen Studium des Nacten, fehlt die Einsicht in die wahre Schönheit der Formen und die Begeisterung für diese Formen.

Die Betrachtung schöner Kunstwerke, und die allgemeine Vorbereitung der Musik, führt zu einer hellen, klaren Heiterkeit des Lebens, wie sie blos politische und blos religiöse Aufregungen nie geben können; es ist irrg. Eines um des Anderen willen zurückzusehen und zu verachten.

Ungeachtet dieser natürlichen und künstlichen Hindernisse, zeigen sich doch überall erfreuliche Fortschritte. So tritt der Oberflächlichkeit musikalischer Richtungen seit Jahren in Boston eine Gesellschaft entgegen, deren Beugnahme auf Händel und Haydn für rechte Einsicht und Begeisterung Zeugnis ablegt, und Aufführungen von echten Kunstwerken an Sonntagen, sowie der in Schulen begonnene musikalische Unterricht, müssen zunächst das Verständniß eröffnen, und später auch eigene und gute Früchte tragen.

Ein ähnliches Bestreben zeigt sich in der Malerei<sup>†</sup>, und vielleicht noch mehr in der Bildhauerei, wo Crawford, Greenhow und Hiram Powers mit verdienter Achtung genannt werden. Für die Baukunst sind Kanäle, Eisenbahnen, Brücken und Wasserleitungen würdige Aufgaben; sie sind nützlichere und fühlnerne Denkmale,

als die Pyramiden; und wenn selbst Amerikaner mit Recht die Mängel gewisser baukünstlerischen Richtungen tadeln: so fehlt es doch keineswegs ganz an wahrhaft gelungenen Gebäuden in schönem und edlem Stile.

Da die Geschichtsschreibung gewiß eine Kunst ist, mag ihrer hier Erwähnung geschehen. Männer, wie Bancroft, Prescott, Sparks, haben in dieser Beziehung so viel geleistet, daß sich kein lebender europäischer Historiker ihnen vorstelle darf, wohl aber erfreut und dankbar sein wird, wenn sie ihm als einem Genossen die Hand reichen wollen. Mit ihrer eigenen Geschichte findet die Amerikaner wohl bekannt, erforschen in dieser Beziehung die Vergangenheit mit größter Sorgfalt, und werden von den Staatsregierungen in läblicher Weise unterstützt. So gab z. B. New York 18.000 Thaler, um Quellen für die Geschichte des Landes in Europa zu sammeln und abzuschreiben. Allgemeine Geschichte wird dagegen weniger, und wohl zu wenig gelehrt und gelernt; wie denn überhaupt die Europäer ihre Vergangenheit, die Amerikaner ihre Gegenwart und Zukunft zu gewichtig in Rechnung stellen.

In keiner Kunst haben die Amerikaner mehr Uebung, in keiner haben sie mehr Fortschritte gemacht, als in der Beredtsamkeit. Se unparteiischer man dies anerkennt, desto natürlicher ist der wohlwollende Wunsch, daß die noch vorhandenen Mängel und Auslöcher möglichen erkannt und hinweggeschafft werden. Ein scharfsinniger Amerikaner sagt: aus den Reden berühmter Männer unseres Vaterlandes läßt sich auswählen eine große Zahl von Beispielen schlechten, abscheulichen Geschmacke. — Es sei erlaubt, an diesen Text einige Bemerkungen anzureihen. Die Amerikaner zeigen bis jetzt nicht Anlage und Uebung, als Kunst und Geschmack; und doch muß beides verbunden werden, wenn man sich bis zu den Meistern der Griechen und Römer erheben will. Es fehlt vielen ihrer Reden an einer überdachten Anordnung und an regelmäßigen Fortschritten, an einem rechten Anfang, Mittelstück und Ende. Man könnte bisweilen aus dem letzten Theile etwas in den ersten versetzen und umgekehrt. Ein größeres Studium der alten Theoretiker und Praktiker, des Aristoteles und Quintiliano, des Demosthenes und Cicero, würde sie außerdem gegen die Neigung zu übertriebener Weitläufigkeit schützen und Glühe's Wort zur Anerkenntniß bringen: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Ihre Beredtsamkeit ist noch nicht abgerundet, und manche ihrer *vita* sind noch nicht einmal dasal. Se mehr man zugestehen muß, daß in der Regel Kenntniß vorhanden sind und sich selbst in der Einseitigkeit und Parteilichkeit Scharfsmi offenbart; desto mehr muß man auch wünschen, daß Niemand gegen übel Angewohnheiten Nachsicht habe. Nicht Jeder kann ein großer Redner sein und werden, aber Jeder soll sich zu der erforder-

<sup>\*)</sup> Ein Herr Lowell hinterließ daselbst ein großes Vermächtnis für diese Zwecke.

<sup>†)</sup> Ein läblicher Anfang von Sammlungen in New Haven, Hartford und an anderen Orten.

lichen Würde seiner Stellung zu erheben suchen, und sich nicht in Übertreibungen und Geschmacklosigkeiten gefallen, oder sie gar für Gentilität und Begeisterung ausgeben. Selbst im Congresse sind Einige außer allen Banden: Schreien, Ueberschreien, Umsetzen der Stimme, mit den Händen auf den Tisch schlagen, oder die Lust durchsagen, mit dem Kopfe schlütteln und nicken, die Kniee vorwärts strecken und den Überleib zurückziehen; diese und ähnliche Uebelstände zu rügen wird man hoffentlich nicht lange mehr Gelegenheit haben.

Der Einwand: man rede im Congresse nicht blos zu den Gegenwärtigen, sondern zu den Abwesenden, rechtfertigt weder unmöglich Weitläufigkeit noch üble Angewöhnungen; und eben so wenig bedeutet die Bezugnahme auf ein südlches, feuriges Klima. Burke und Fox, diese Männer des Nordens, waren nicht kalt und frostig, und Demosthenes und Cicero redeten nie wie im hizigen Fieber. Die Athener sprachen wohl auch zu viel, bewunderten das Sprechen zu viel; aber sie hatten mehr Geschmac wie die Amerikaner. Es wäre sehr Abel für diese, wenn sie derselbst von jedem geprägten Worte strenge Rechenschaft geben müßten.

Trotz dieser, wie ich glaube, nicht ungerechten Bemerkungen über die Massen der ungähnlichen Redner, hat es doch gar keinen Zweifel, daß die Amerikaner Alles zu Allem gerechnet, besser, gewandter, inhaltsreicher und erfolgreicher sprechen als die meisten Völker. Die Gabe der höchsten Bereitsamkeit ist sehr selten und kommt (wie die des Dichters, Künstlers u. s. w.) unmittelbar von Gott. Hierüber sagt einer der ersten amerikanischen Meister, Herr Webster, in wahrhaft beredter, preiswürdiger Weise: „Bei wichtigen Veranlassungen, wenn große Interessen auf dem Spiele stehen, starke Leidenschaften aufgeregzt sind, ist in der Rede nichts von Gewicht, was nicht mit hohen Gaben des Geistes und Herzens in Verbindung steht. Klarheit, Kraft und Ernst sind die Eigenschaften, welche Ueberzeugung hervorufen. Wahre Bereitsamkeit besteht nicht in Worten und kann nicht von Weitem herbeigeholt werden. Arbeit und Gelehrsamkeit mögen sich darum bemühen, aber ihre Bemühung wird vergebens sein. Erklärtete Leidenschaft, heftiger Ausdruck, der Pomp der Deklamation streben danach, ohne sie zu erreichen. Sie bricht hervor wie die Quelle aus der Erde, wie das Feuer aus dem brennenden Berge, mit ursprünglicher, freiwilliger, eingeborner Kraft. Grazie bloß Schule, kostbare Zierrathen, gesuchte Wendungen der Rede, erzeugen in den Hörern nur Anfall und Widerwillen; wenn ihr Leben, wenn das Schicksal ihrer Weiber, Kinder und ihres Vaterlandes von der augenblicklichen Entscheidung abhängen. Dann haben Worte ihre Kraft verloren, Rhetorik ist eitel, und alle erarbeitete Redekunst verächtlich. Selbst der Genius wird scheu und überwogen in der Gegenwart

höherer Eigenschaften. Dann ist Vaterlandsliebe, ist Selbstverleugnung berecht. Die klare Auffassung logischen Ableitungen zuvoreilend, der hohe Zweck, der feste Vorfaß, der unbezwungene Geist, sprechen durch die Zunge, glänzen im Auge, selben jede Niene und treiben den Mann vorwärts, gerade vorwärts zu seinem Gegenstande;— dies, dies ist Bereitsamkeit;— oder vielmehr, er ist größer und höher als alle Bereitsamkeit, es ist Handlung, edle, erhabene, göttliche Handlung!“

Zu den Proben, welche ich bereits an mehreren Stellen meines Buches aus den Reden des Herrn Webster gegeben habe, will ich nur noch eine hinzufügen, insbesondere weil sie den Gegensatz der amerikanischen Ansicht und der einer europäischen Schule scharf hervorhebt. „Die heilige Alianz (sagt Herr Webster), in Verbindung mit den sich daran reihenden Maßregeln, stellt zwei Grundsätze auf, welche die verbündeten Mächte als einen Theil der Gesetzgebung in der gebildeten Welt geltend machen wollen, und für deren Einführung anderthalb Millionen Bajonette zur hand sind. Der erste dieser Grundsätze ist: daß alle Welts- und Verfassungsrechte lediglich als Gaben der Krone besessen werden. Die Gesellschaft hat hiernach keine eigenen Rechte; sie empfängt, wenn sie dazu kommt, eine gute Regierung als eine Wohlthat und Beliehnung, kann aber nichts fordern. Sie lebt in der Gunst, welche von königlichem Ansehen ausgeht; und wenn sie das Unglück haben sollte, dieselbe zu verlieren, so giebt es Nichts, was sie gegen die ärteste Ungerechtigkeit und Unterdrückung schützen könnte. Sie selbst kann von Rechts wegen sich um keine Veränderung bemühen; ihr gesammtes Vorrecht besteht darin, die Wohlthaten zu empfangen, welche die höchste Gewalt austheilen mag; ihre gesammten Pflichten sind enthalten in dem einen Worte — Unterwerfung! — Dies ist die alte Lehre von dem göttlichen Rechte der Könige, vorgetragen durch neue Sachwalter und unterstellt von einer furchtbaren Macht. Aber die Meinung: das Volk habe seine Rechte nur aus Gunst und Nachsicht, ist eine Behauptung, die nicht weiter Eingang finden wird, als die kriegerischen Mittel reichen. — Die gebildete Welt hat den ungeheuren Glauben abgethan, daß Alle erschafften sind für Einen. Die Gesellschaft fordert ihre eigenen Rechte und behauptet, sie seien ursprünglich, geheiligt, unveräußerlich. Sie ist nicht dazu mit zufrieden, milde Herren zu haben; sie verlangt eine Theilnahme an ihrer eigenen Regierung, und dringt in gebildeten Staaten hierauf mit solcher Kraft und Beständigkeit, daß man nicht wohl und nicht lange widerstehen kann.“

„Jene Lehren von Laibach stehen mit den Grundsätzen unserer Verfassung in geradem Widerspruche. Sind sie richtig, so befinden wir uns nur in einem Zustande der Empörung oder der Anarchie; wir werden unter gebildeten Völkern blos geduldet, weil es noch nicht passend er-

schlen, uns mit den rechten Lehren in Uebertreibung zu bringen."

"Viele Unfälle (heißt es an einer anderen Stelle) können ertragen und ihre Folgen überstanden werden. Sollte ein ungünstlicher Krieg unseres Handel vom Meere hinwegdrängen, so kann ein anderes Geschlecht ihn neuere, erschöpft er den Schatz, so wird künftige Thätigkeit diejen wieder füllen; verlustet er unsere Felder, so werden sie durch neuen Anbau grünen und reiche Früchte tragen. Ja, es wäre nur ein Geringes, wenn die Männer dieses Kapitols zerstören, seine hohen Säulen niederrütteln, und sein glänzender Schmuck mit dem Staube des Bodens bedeckt würden. Alles dies läßt sich wieder herstellen. Aber wer soll wieder errichten den Bau der zerstörten Regierung? Wer die schönen Verhältnisse der Säulen verfaßungsmäßiger Freiheit? Wer soll herstellen den geschickten Bau, welcher die Herrschaft des ganzen Volkes mit den Rechten der Staaten, die persönliche Sicherheit mit allgemeinem Wohlsein künstlich vereinigt? Mein, wenn diese Säulen fallen, werden sie nicht wieder errichtet. Wie das Parthenon und Coliseum sind sie bestimmt für eine schmerzhafte, melancholisch Unsterblichkeit. Doch werden bittere Thränen über sie fließen, als über die Denkmale römischer und griechischer Kunst; denn sie sind die Überbleibsel eines glorreicher Gedandes, als Griechenland oder Rom jemals sah, — des Gedandes der amerikanischen Verfaßung und Freiheit!"

Auch aus den Reden Henry Clay's habe ich bereits mehrere Stellen mitgeheilt, und eine weitere Wahl aus vielen Tresslichen würde mir, ohne zufällige äußere Entscheidung schwer fallen. Ein englischer, in Staatsrecht und Politik ungewissender Reisender, spricht sein Anathema aus über Jefferson und alle seine Grundsätze und Einsichtungen. Jener Schriftsteller hofft „Alles von Clay und den Whigs, als den rechten Gentlemen.“ Hören wir also wie Clay (ohne Zweifel ein Gentleman) sich bei Gelegenheit eines ähnlichen älteren Angriffs ausspricht. „Weder Jefferson's Rücktritt von öffentlichen Aemtern, noch sein vorgerücktes Alter, können diesen Patrioten gegen grobe Angriffe der Parteibesheit schützen. Im Jahre 1801 entrat er die verletzte Verfaßung seines Landes den Händen roher Anmaßung; — das ist sein Verbrechen! Er erhält diese Urkunde nach Form, Inhalt und Geist, als ein kostbares Erbe für künftige Geschlechter; — und dies kann man ihm nie vergeben. Wie etvel und ohnmächtig ist Parteiwuth gegen solch einen Mann! Er ist nicht mehr erhoben durch seine Wohnung auf der Spize seines Lieblingsberges; als er erhaben ist durch die Heiterkeit seines Geistes und das Bewußtsein eines wohlverwandten Lebens, über die boshaften Leidenschaften und bitteren Gefühle des Tages. Mein, sein geliebtes Monticello ist nicht mehr bewegt durch die Stürme, welche es von allen Seiten treffen; als

dieser herrliche Mann durch das Gehul der ganzen britischen Reute. Wenn der Mann, auf welchen ich angewiesen gehöthig war, der Betrachtung übergeben ist, oder sofern er lebt, nur in den verrätherischen Zahlbüchern einer gewissen Gesellschaft leben kann; — wird der Name Jefferson's mit Dankbarkeit gepriesen, sein Andenken geehrt und geliebt werden, als des zweiten Begründers aller Freiheiten des Volks. Auf die Zeit seiner Verwaltung wird man zurückblicken, als auf eine der glücklichsten und glänzendsten Epochen amerikanischer Geschichte."

Wenn Webster und Clay in ihren Reden keineswegs immer denselben Standpunkt festhalten, oder bei Behandlung von Parteifragen äußerliche, rhetorische Hilfsmittel und Uebertreibungen nicht verschmähen; so schaden sie hiervon nur ihrer Sache und sind mehrere Wahle (z. B. von dem so klugen als beredten Buchanan) für den Unbefangenen aus dem Felde geschlagen worden. Dagegen zeigt sich Calhoun überall folgerichtig, einig mit sich selbst, ein Mann von festen, tief begründeten, wissenschaftlich und praktisch abgesetzten Ueberzeugungen. Selbst wer diese nicht teilt, muß zugeben er sei *virtus, veritas, aequitas rotundus*; und dies kann man auf so hoher Stelle nie sein, ohne einen ehrenwerthen großen Charakter. Er wagte es bei dem Streite über die Nullification selbst seine Beliebtheit aufs Spiel zu setzen, um durch Uebertreibung der Rechtswahr, zur rechten Rette zurückzuführen; er wagte es bei der Frage über die Sklaverei, das Gewicht verhaster Thatsachen, menschenfreundlichen aber so kurzweg unanwendbaren Lehrsätzen gegenüberstellend zu machen; er verlor nie aus den Augen, daß praktische Gewandtheit, so groß sie auch sein mag, eine wissenschaftliche Erkenntniß und Vergründung nicht entbehren könne.

Wir bedauern, daß wir unter so vielen ausgezeichneten amerikanischen Rednern nur so wenige erwähnen, nur so Weniges aus ihnen mittheilen können; hoffen aber, in deutschen, hiezu bestimmten Sammlungen, bald größere Proben übersezt und abgedruckt zu sehen.

Dass in jedem irgend gebildeten Volke viele Personen Verse machen, beweiset allerdings wenig oder nichts über das Dasein der Dichtkunst im höchsten Sinne des Wortes: doch bleibt es ein Zeichen lebhafter Anregung und einiger Geschäftlichkeit, das Gefühl in angemessener Form auszudrücken. Sagen, woraus sich eine Ilias oder ein Epos der Nibelungen auferbauen ließe, fehlen in Amerika; doch wäre die Gründung der Staaten wohl Stoff zu epischen Darstellungen, sofern der puritanische Geist nicht die Kreise der Dichtkunst zu sehr beschränkt. Dieser hielt auch lange die Entwicklung der dramatischen Richtung zurück; ja, das Schauspiel ward in manchen Staaten für so unsittlich und profan gehalten, daß man nur das Vorlesen dramatischer Werke erlaubte. Dann hieß es in Ankündigungen: „eine moralische Vorlesung, die rührende Geschichte der

Jane Shore, in Gesprächen erzählt von dem berühmten Rowe." — Oder: "die unterhaltende Geschichte des armen Soldaten, vorgetragen in Gefang und Gespräch von dem scherhaften D'Keeffe." — Im Jahre 1762 fand zu Providence die erste öffentliche Vorstellung eines Schauspiels statt, und seitdem sind allmälig alle literarischen Widersprüche verschwunden. Doch fehlt es noch an amerikanischen Lustspielen und Trauerspielen ersten Ranges; obwohl das aus England und Frankreich übernommen oft an gleich großen Mängeln leidet. Während von den amerikanisch-dramatischen Werken fast nichts in Europa Eingang gefunden hat, sind die Romane ihrer besten Meister (s. z. B. Irving's und Cooper's) in allen Händen, so daß es unnötig ist, sie hier näher zu schildern.

Am reichsten oder zahlreichsten zeigt sich, wie überall, die Lyrik. Weil es aber seit Jahrtausenden nur einen Hirten und einen Heros gibt (obgleich jeder Gefühlung unzählige anmutige und doch meist vergängliche lyrische Blumen hervorbreite), so ist es ein Verdienst, wenn ein Mann von Kenntnis und Geschmack, eine angemessene übersichtliche Auswahl trifft und dem Freunde der Poësie, welcher sonst vielleicht vor den Massen zurückgeschreckt dürfte, die Wanderung durch diese Haine erleichtert. Dies Verdienst hat sich Herr Griswold durch seine *Poets*<sup>4)</sup> and poetry of America erworben. Außer der bereits sehr großen Anzahl von Dichtern, aus welchen er Proben giebt, müssen deren wohl noch viele vorhanden sein, von dem neuen Herr Gliston (C. 257) sagt:

Toss'd with the mania now, what Millions rage  
To shone the laureat blockheads of the age.  
The dire contagion creeps through every grade,  
Girls, coxcomb, peers and patriots drive the trade.

Dass es auch in Amerika an einer gewissen Art politischer Gedichte nicht fehle, zeigen die folgenden, anklagenden Verse:

Thus swarming wits of all materials made,  
Their Gothic hands on social quiet laid,  
And, as they rave, unmindful of the storm,  
Call lust refinement; anarchy, reform.

Wenn die amerikanischen Lyriker und Roman-schreiber hinter manchen anderen an Kühnheit der Gedanken, Glanz der Darstellung und Manigfältigkeit der Erfindung zurückstehen; so verleben sie dagegen nie die Gesetze des Anstandes und der wahren Sitte, und rügen deren Abwesenheit selbst an den ausgezeichnetesten Männern. So sagt Walter Colton (C. 257) von Byron:

He might have soared a miracle of mind,  
Above the thoughts that dim our mental sphere,  
And pour'd from thence, as music on the wind  
These prophet tones, which men had turned to hear  
As if an angels harp had sung of bliss  
In some bright world beyond the tears of this.  
But he betray'd his trust, and lost his gift  
Of glorious faculties to blight and mar  
The moral universe, and set adrift

<sup>4)</sup> Siehe auch Bryant's selections from the american poets.

The anchor'd hopes of millions;—thus the star  
Of his eventful destiny became  
A wild and wandering of fearful flame.  
That orb had set, yet still its lurid light  
Flashes above the broad horizon's verge,  
As if some comet, plunging from his height,  
Should pass upon the ocean's boiling surge,  
And in defiance of its darksome doom,  
Light for itself a fiero volcanic tomb.

Dass Naturempfindungen und Beschreibungen in Amerika vorwälten und gelingen, erscheint sehr natürlich; weniger möchte man Empfindsamkeit und elegische Wehmuth erwarten, und doch finden sich sehr ansprechende, ausgezeichnete Gedichte dieser Gattung; vielleicht weil ein richtiges Gefühl die Amerikaner zu diesem Supplement, oder zu diesem Gegenseite eines vorzugsweise praktischen Daseins hinzieht.

In Hinsicht auf die Philosophie der Amerikaner kommt zweiterl zur Betrachtung: erstens, welche Stellung sie selbst einnehmen und welche Aufgabe sie sich stellen: zweitens wie sie die Philosophie anderer Völker betrachten. Hinsichtlich des ersten Punktes scheinen verschiedene Ansichten vorzuherrschen. Während z. B. ein amerikanischer Schriftsteller sagt: wir haben ein zu hoffnendes Leben und unsere Aufmerksamkeit ist zu sehr in Anspruch genommen, als daß wir unpraktische Spekulationen weit verfolgen könnten; — sagt ein zweiter: wir sind vorzugsweise ein theoretisierendes Volk, und allgemeine Grundsätze sind leicht festgesetzt und erlernt. — Noch Andere hoffen und versprechen, daß Nordamerika eine eigene philosophische Schule, abweichend von der französischen, englischen und deutschen, bekommen werde. Da sich in Nordamerika in so vielen Beziehungen Neues und Eigentümliches entwickelt hat und fortwährend entwickelt, so theilen wir gern diese Hoffnung, obwohl das Ziel noch nicht erreicht, ja der Weg noch nicht deutlich bezeichnet ist.

Zweiterl läßt allerdings das thätige Leben kein allgemeines Bedürfniß nach Philosophie erbliden, und Manches dürste wohl von Amerikanern als unpraktische Spekulation bezeichnet werden, was ernste und würdige Anstrengung des Geistes in sich schließt. Oder man darf die herben Tadler von derlei angeblich unpraktischen Spekulationen daran erinnern, daß umgekehrt auch viele praktische Spekulationen der Amerikaner nicht immer eingeschlagen sind und Früchte getragen haben. Allgemeine, aus einzelnen Erfahrungen abgeleitete Grundsätze sind allerdings leicht festgesetzt und erlernt; sie bilden aber noch keine wissenschaftliche Philosophie, sondern verleiten öfter zu dem Glauben an ihre Unschuldbarkeit. Zudem werden in Amerika die verschiedensten Grundsätze jener Art von den verschiedenen Parteien geltend gemacht.

Eine bedeutende Zahl von Geistlichen in Amerika bleibt aller Philosophie abhold, weil sie nur Empfindungen wider die zum Christen berufene Theologie herbeiführt, und die Philosophie Ans-

derer (wie z. B. die des gerühmten Edwards\*) beruht ganz auf einem bestimmten Bekenntnisse. Noch ist die Unabhängigkeit der Philosophie nicht so durchgesetzten, wie in Europa; und eine offensichtliche Trennung oder freiwillige Versöhnung zwischen Philosophie und Theologie also auch noch nicht zu Stande gekommen. Der Wechsel und die Mannigfaltigkeit der philosophischen Schulen wird von manchen Amerikanern herbe getadelt, und die Einfachheit, Klarheit, und Unwandelbarkeit der theologischen Lehren lobpreisend hervorgehoben. Dies ist um so unerwarteter, da in der ganzen Geschichte der Philosophie sich nicht so viel Sekten finden, als in Nordamerika theologische Sekten vorhanden sind. Behauptet man (und ohne Zweifel mit Recht) daß hinter all diesen Erscheinungen und Verwandlungen der ewige Felsen der Religion unerschüttert stehe, so gilt dasselbe von den Bewegungen und Abirrungen der Philosophie.

Abgesehen von denen, welchen Bentham (dieser Verächter von Platon und Aristoteles) genügt, schließen sich die amerikanischen Freunde der Philosophie entweder der deutschen Entwicklung an, oder sie verehren Locke und nehmen ihn in Schutz gegen angebliche Misdeutungen. Obwohl ein Deutscher jene deutsch Gefinnten vorzugsweise hervorheben und loben sollte, ist doch von den Gegnern wohl noch mehr zu lernen; es ist anziziehen die Einwendungen, als die Befürchtungen zu vernehmen. Deshalb sei es erlaubt, einige Auszüge aus den merkwürdigen und scharfsinnigen Versuchen des Herrn Bowen mitzuteilen, und einige kurze Bemerkungen beizufügen.

„Die Leidenschaft (sagt Dr. Bowen) für deutsche Metaphysik bringt große Übel hervor. Die Gewohnheit, darüber zu brüten, muß einen ungefunden Zustand des Geistes erzeugen; es sei durch die allgemeinen Eigenschaften dieses philosophischen Verfahrens, oder durch die positive Richtung der aufgestellten Lehren. Wir haben keinen Geschmack für den sublimirten Atheismus Fichte's, oder den offensären Pantheismus Schelling's. Und doch gibt es Leute, welche die Werke solcher Schriftsteller kennen und sie laut preisen, während sie sich nicht schämen, die Philosophie Eddé's eines finnlichen und erniedrigenden Einflusses anzuladen. Wir beurtheilen den Baum nach seinen Früchten und behaupten: das Studium jener Schriften erhöhe die Einbildungskraft und verbrende das Urtheil. Es führt bei dem Ausdrucke von Meinungen zu einem diktatorischen Tone, und bei wissenschaftlichen Eröffnungen zu einer harten, gebieterischen und

\* ) Die Philosophie Edward's murkelt im strengen Calvinismus. Von Laule sagt er: er besitzt große Geschäftlichkeit und Bekanntheit mit den Dingen, große speculative Kenntnisse, ist erzogen in der besten Schule der Theologen im Himmel, hat eine klare Einsicht in die Schre von der Dreieinigkeit, und mehr Kenntniß als hundert Theologen und Heilige von gewöhnlicher Erziehung; er kein Drift, Socianier, Arminianer, Antinomier, sondern orthodox und gesund in allen Artikeln seines Glaubens; — aber in seinem Herzen kein Zeichen errettender Gnade.

bistweilen leichtfertigen Weise. Es thut dem grossmächtigen und allgemeinen Geiste spekulativer Philosophie Eintrag, indem es eine Sekte von so scharfem und abgeschlossenem Charakter erzeugt, daß sie keine Gemeinschaft mit fröhleren Arbeitern, oder mit solchen erlaubt, welche jetzt auf einem verschiedenen Wege der Untersuchung, im Ganzen denselben Zielen nachstreben.

Eine große Schwierigkeit, Kant's Philosophie zu verstehen, entsteht aus den Mängeln seines Stils. Diese herumschweifenden und doch in einander geflochtenen Sätze, welche von Seite zu Seite laufen und mit Wiederholungen und Einschleifen überladen sind, müssen die Meisten gleich beim Begiane ihres Studiums zurückfahren. Kant war ein scharfer Logiker, ein sorgfältiger, tiefer und eigenhümlicher Denker; aber die Macht seiner Auffassung und Gründe, ging über ihm zu Gebote stehende Mittel der Sprache hinaus, so daß er die Worte als Symbole gebrauchen musste, wodurch seine Meinungen vielmehr dunkel angebietet, als offen ausgesprochen werden. — Die Blumen, welche andere Philosophen auf dem Pfade ihrer Untersuchungen ausstreueten, standen ihm nicht zu Gebote, eder er verschmähte ihre Anwendung; der Leser muß durch seine Metaphysik wie durch eine afrikansche Wüste hindurch wandern.

Die deutschen Systeme seit Kant, erschaffen unter dem Namen eines neuen Glaubens eine Philosophie des Unglaubens. Unter Name des Dogmatismus verkündeten sie (Fichte, Hegel, Schelling) das, was zulegt, wenigstens in Bezug auf die Offenbarung, eine Theorie des unbedingten Skeptizismus war.

Die Landsleute und Zeitgenossen Fichte's waren alle ausgezeichnet durch die Kühnheit ihrer philosophischen Untersuchungen; aber er trug die Palme davon durch titanengleiche Wagnisse der Spekulation, welche den Himmel zu bestimmen und der Allmacht Grenzen vorzuschreiben suchten. Statt des kantischen Geredes von Noumena und Phänomena, giebt uns Fichte einen unbedingten Idealismus, Schelling einen vollständigen Pantheismus und Hegel (der legte große Name unter den deutschen Metaphysikern) einen vollen Nihilismus. Diese Systeme ergänzen sich nicht, sondern sie zerstören sich unter einander. Betrachtet man die großen Ansprüche, welche alle machen, so ist die Schnelligkeit etwas lächerlich, mit der sie auf einander folgen.

Es ist nicht genug, daß man beiden den Skepticismus Hume's und die Sinnlichkeitslehre Condillac's zur Last legt; sondern man schreibt ihm (wenigstens mittelbar) auch die Ausschweifungen einer Sekte deutscher Ungläubigen zu, obgleich es schwer sein würde, in Hinsicht auf Gedanken, Ausdruck und Lehre einen stärkeren Gegensatz nachzuweisen, als den, welcher sich findet zwischen diesen Spekulationen, und den Schriften des Pastors der englischen Philosophie.“

So weit meine andeutenden, kurzen Auszüge.

Es ist nicht meines Amts, sie zu bestätigen, oder zu widerlegen; doch mögen nachstehende, abgerissene Bemerkungen geduldet werden. Die theistische Glaubensphilosophie Jacobi's und die kirchlich-katholische Friedrich Schlegel's, scheinen in Amerika wenig gefaßt zu sein, und auch von der neuen Stellung Schelling's und der Hegelianer ist dort noch nicht die Rede. Ueberall streitet Dr. Bowen gegen die a prioristischen Elemente der Erkenntniß, oder gegen die erzeugende Thätigkeit im Denken, wobei ich ungern eine Zusammensetzung Lecke's mit Leibniz vermittele. Weil Kant sich auf Hume bezieht, ist er noch kein Skeptiker, wie er; und noch weiter davon ist der dogmatische Hegel entfernt, welcher alle Systeme als Bestandtheile und Entwicklungsstufen einer positiven Philosophie betrachtet. Der Widerspruch des Herrn Bowen gegen alle metaphysische Beweise geht auch aus der Skepsis hervor, und zu der von ihm allein anerkannten Methode der Induktion und Analysis, gesellt sich der Sylogismus und die Synthese, um jene stillschweigend und nothwendig zu ergänzen. Man soll nicht vergessen, daß die eine Hälfte des erkennenden Geistes die zweite nach sich zieht und schon in sich enthält.

Wenn Herr Bowen ferner darin einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums findet, daß es mit den Gesetzen der Natur übereinstimmt, wenn er sagt: eine buchstäbliche Auslegung des Befehls, „that Alles zu Gottes Ehren“ führt zu den wildesten Auszweifungen des Fanatismus; — so wird er diese Ansichten in dem angeklagten Deutschland häufig wiederfinden. Eben so richtig ist seine (mit Aristoteles übereinstimmende) Lehre: der Mensch sei wesentlich und vorgegebne ein gesetzliches Wesen, und seine Bekämpfung der hohen und negativen Lehren vom Naturzustande. Dafür aber, daß Recht und Vertrag bei Bildung und Erhaltung von Staaten unentbehrliche, heilige Bestandtheile sind, geben die vereinigten Staaten die schlagendsten Beweise auf völlig überzeugtem, geschichtlichem Boden. Diese amerikanischen Verteidige stehen auf keine Weise in Widerspruch mit den natürlichen und ewigen Gründen und Gesetzen aller Gesellschaft; sondern bringen diese vielmehr an's Tageslicht und scheiden sie von dem Einseitigen, Willkürlichen und Tyrannischen, welches jetzt biswohl vorzugswise das Historische genannt, und für geheilig, faktisch ausgegeben wird.

## 4.

## Religion und Kirche.

Die gesammte Geschichte der christlichen Kirche zeigt, daß der Geist der Unzulässigkeit gegen anders Denkende niemals ganz verschwunden ist, und sehr oft auch die verdammliechsten, unchristlichsten Mittel nicht gescheut hat, sich geltend zu machen. Insbesondere förderte man vom Staate: er solle alle seine Macht für die Zwecke der Kirche in Bewegung setzen; oder man hielt die Verschmelzung des Staates mit der Kirche zu einem ungerechtlichen Ganzen für nützlich und nothwendig; oder man setzte die Kirche dem Staate gegenüber und verlangte für sie unbeschrankte Herrscherrechte. Zuletzt lief Theorie und Praxis der Katholiken, Episkopalen und Presbyterianer auf dasselbe hinaus, nämlich: daß ihre Partei allein im Besitz der ganzen Wahrheit und des gesamten Rechtes sei, wovon sie (um der Ehre Gottes willen) auch nicht das Geringste preis geben dürften.

Unzulässigkeit solcher Art trieb die Katholiken nach Maryland, die Episkopalen nach Virginien, die Puritaner nach Neuengland, die Quäker nach Pennsilvanien. Der alte Grundsatz, oder viels mehr das alte Vorurtheil: jede Kirche stehe in dem Maße höher und reiner da, als sie sich von allen anderen scharft trenne und sie banne, pflanze

sich auch in Nordamerika bei den Meisten fort; doch mußte die Erinnerung an die zu verschiedenen Zeiten gleichmäßig erbudeten Verfolgungen, die schroffen Gegenseitige mildern und auf die Nothwendigkeit einer gegenseitigen Duldung hinweisen. Mehr jedoch als Überzeugung von deren Heilsamkeit, hielt die hoare Unmöglichkeit, ihren Willen geltend zu machen, die Eisener im Baum. Dr. Jefferson und die ihm Gleichgesinnten kamen zum vollen Bewußtsein und zu der wohlbesünderten Überzeugung: daß eine herrschende Kirche (welche es auch sei) immerdar vom Uebel und um keinen Preis zu dulden sei. Nach ernster und beredter Darlegung der Gründe, beschloß Virginien im Jahre 1785: „kein Mensch soll gezwungen werden zu besuchen oder zu unterstützen irgend einen religiösen Gottesdienst, Kirche oder Priesterschaft; auch soll man Niemand deshalb an Leib oder Gut beunruhigen, zwingen und belästigen, oder ihm wegen religiöser Meinungen und Glauben irgend Leids anthan. Vielmehr steht es allen Menschen frei, ihre Ansichten über Religion offen zu bekennen und zu vertheidigen, und soll dies in keiner Weise ihre bürgerliche Stellung verändern, verbessern oder verschlechtern.“

Über diesen Beschluss erhob sich ein gewaltiges Geschrei von gemüthloser Gleichgültigkeit, unchristlicher Simonsart, Unglauben und Atheismus, und jede Partei hätte gern ihrer Kirche zu der staatlichen, wohlbegabten Kirche erhaben. Glücklicher Weise war keine mächtig genug, sich einen Plan durchsetzen zu können, und nachdem Nordamerika obige Grundsätze allgemein angenommen und sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt hat, erlösen hauptsächlich nur Stimmen einzelner europäischer Reisenden gegen diese neue Entwicklungslinie der Menschheit.

Es ist grundsätzlich zu behaupten: es gäbe da keine Religion, wo es keine bevorzugten und privilegierte gäbe. Ohne Heil und Holzlos, ohne Bürger- und Religionstreue und völlige Betätigung des großen nordamerikanischen Bundes, hätte sich das Ziel eines allein seitig machenden Bekennens nicht erreichen lassen; oder vielmehr dieses Ziel würde ungeachtet all jener frevelhaften Versuche und Bemühnungen dennoch völlig verschlissen sein. Eben so irrig ist es zu behaupten: eine Kirche könne dem Staat keine Dienste leisten, wenn er sie (anderen gegenüber) nicht begünstige: vielmehr leisten alle Bekennnisse dem Staat Dienste, und er bleibt ein wesentlich christlicher, wenn er auch sein Christentum nicht darin sieht, den Gang natürlicher Entwicklung gewaltsam zu hemmen. „Jedes kirchliche Bekennen“ (sagt Henry Clay), „welches mit der Regierung verbunden wird, ist der Freiheit mehr oder weniger feindlich. Von der Regierung getrennt, sind alle verträglich mit der Freiheit.“

Allerdings gibt es Schulen, welche alle Politik ins Theologische, und alle Theologie ins Politische übersetzen: die nordamerikanische Politik läßt hingegen der Theologie freien Gang, beherrscht sie nicht und wird nicht von ihr beherrscht; — was jedoch wechselseitige Erziehung und Ausbildung nicht ausschließt.

Die echte Demokratie des Christenthums wird geziert durch das Priestertum zurrädegebend und aufreihalten, und auch die politische Demokratie beschränkt sich auf die manigfachen Erfahrungen und Erfahrungen des Altheriums. Daher der Absolutismus in Staat und Kirche, Glaubens- = Polizei- und militärische Tyrannie. Es ist Grundsatz der vereinigten Staaten, weder durch Feuer und Schwert, noch durch Geld und Pründen zu bekehren, und ihr Kirchenrecht ist so neu, großartig und wichtig, als ihr Staatsrecht.

„Staatskirchen, behauptet ein amerikanischer Schriftsteller, sowie sie gewöhnlich mit ausschließenden Bekennnissen verknüpft sind, waren immer die wicksamsten aller Maschinen um den menschlichen Geist zu fesseln. Sie schließen die Religion aus von dem Einfluße neuen Lichtes und verminderter Erkenntnis, geben dem Menschen eine unmäßliche Festigkeit, zwingen die Lehren und Vorurtheile höher, unwissender Zei-

ten, den Seiten höherer Bildung und Verfeinerung auf, und trüben den ursprünglichen Einfluss der Religion, durch Vermischung mit thörichten Gedanken und göttlosem Betrugs. Indem sie die Kirche mit dem Staat verbinden, entzweitigen sie die Religion zu einem Werkzeuge bürgerlicher Tyrannie; indem sie dem Stiel einer Sekte schweicheln und ihr das Schwert in die Hand geben, machen sie dieselbe faul, unduldsam, grausam, und verbreiten Eifersucht und Aufregung unter allen übergehen. Indem sie das Recht des eigenen Urtheils unterdrücken, um Gleichmäßigkeit des Glaubens zu erzwingen, vermehren sie die Zahl der Heuchler.“ — „Weltliche Gesetze in Religionsdiensten“ (sagte der Präsident Jackson) können wohl Heuchler, aber keine wahren Christen erzeugen.“

Reckwürdig, daß die nordamerikanischen Geistlichen, obgleich sie mit dem Staat nichts zu thun und von ihm nichts zu erwarten haben, doch für die obigen freien Grundsätze eingenommen, und eifriger und thätiger sind, als da wo weltliche und kirchliche Bestimmungen eingreifen. Sie behaupten: Unterstüzung der Kirche durch den Staat erzeugt Reid und Herrschaft, ungleiche Vertheilungen wirken so nachtheilig als scheinbar gleiche Vertheilungen, jedes Geben führt zum Beauffülligen und Gängeln, und in der Mehrheit der Sektionen und Kirchen liegt eine Bürgschaft für die Freiheit Alter.

Die Zettlumer, welche mit freier Prüfung verbunden sind, oder daraus hervorgehen, wirken bei weitem nicht so schädlich, als die angeblich unschätzbaren Wahrsheiten aufgezwungener Systeme. Wohl aber verträgt sich die schärfste Ausbildung von Systemen, mit lieboller Duldung anders Gefinnter, und einem Bemühen, Anhänger zu gewinnen durch die Kraft der Wahrsheit, aber nicht durch die Schärfe des Schwertes, oder das Gewicht des Geldes. Auch kann man nicht bestimmt genug darauf aufmerksam machen, daß die Übereinstimmung über alle Hauptlehren der christlichen Sittenlehre, die so oft als Kriegszeughaus missbrauchte Dogmatik zögeln und müden könnte und sollte.

Fast alle amerikanischen Sektionen finden sich auch in Europa, nur spricht man sich dort über jede Laiheit rücksichtslos aus, während man hier aus vielen Gründen der Aufführung neuer Sektionen abgeneigt ist, und verschiedenen Gesinnungen unter dieselbe Vereinigung und Kirche zusammengeführt werden. Wenn Europa mehr theologische Kenntniß und Gelehrsamkeit besitzt, dann Amerika mehr Unabhängigkeit und Bewegung.

Es ist hier nicht der Ort die Schriften und Einsichten von mehr als 43 amerikanischen Sektionen zu entwickeln<sup>4)</sup>; doch mögen nachstehende Auszüge über einige der wichtigeren hier Platz finden.

<sup>4)</sup> Siehe Russ' original History of the religious denominations in the United States, wo jede Sektion durch einen Geistlichen desselben Bekennnisses geschildert ist.

## D) Die Katholiken.

Baut einer neuern Angabe hatten die Katholiken im Jahre 1843 einen Erzbischof, 17 bischöfliche Sprengel, 611 Kirchen und Kapellen, 634 Geistliche, 19 Seminare, zahlreiche Institute verschiedener Art für Frauen, 60 wilde Stiftungen und 15 Zeitschriften katholischen Inhalts. Man behauptet, daß ihre Zahl (jetzt etwa 1,300,000) in noch größerem Maße wuchs als die Bevölkerung. Dies ist theils die Folge der Einwanderungen (insbesondere der katholischen Irland), theils ihrer Thätigkeit und Geschicklichkeit. Sie kommt, daß während die Protestanten vermöge ihrer Freiheit sich nach allen Richtungen wälzen; die Katholiken vermöge ihres Gethorans sich sammeln und vereint bleiben. Beide Parteien haben in ihren Streitigkeiten und Streitschriften leider nicht selten Maß und christliche Milde bei Seite geküßt; und wenn die Katholiken bisweilen mehr vertheidigungsweise angegriffen werden; so beruhte dies darauf, daß sie die schwächeren sind, und mit Verklidigung ihres unbedingten Grundsatzes, nicht den größten Anstoß geben wollen. Im Fall Protestanten ihrer Mehrzahl halber Nordamerika ein protestantisches Land nennen, so haben sie arithmetisch ganz recht, nicht aber staatsrechtlich; denn Majorität und Minorität entscheidet in dieser Beziehung gar nichts, und die kleinste kirchliche Minderzahl hat in den vereinigten Staaten so viel Religionsfreiheit, als die größte Überzahl. Lügen läßt sich freilich nicht, daß das System katholischer Kirchenherrschaft weit unrepublikanischer ist, als die Einrichtungen aller protestantischen Sektionen. Jetzt weiß sich der amerikanische Katholizismus läufig in die Zeit zu schicken, und treibt die Sachen keineswegs auf die Spize, wie in Rom und Madrid; nicht unnatürlich aber ist die Besorgniß: es dürften bei veränderten Machtverhältnissen die Ansprüche des fremden Kirchenfürsten und die grundhäßliche Unzulänglichkeit schärfer herausstreifen. Bis dahin bleiben die gegenwärtigen Vorwürfe in den bekannten Kreisen. Wenn die protestantischen hiebei an die einfache Wahheit ihrer Lehre und daran erinnern, daß der Einfluß der katholischen Geistlichkeit die Entwicklung Canadas aufgehoben und die Meritos fast vernichtet habe; so entgegnen Andere: das katholische System ist dem Herzen und der Entbildungskraft des Menschen

folgt einer neuen Eddition, zählen die verschiedenen Religionssparten nach Grund's Handbuch S. 56:

Wiederläufer	4,000,000
Methodisten	3,000,000
Presbyterianer	2,175,000
Congregationalisten	1,400,000
Katholiken	1,300,000
Episkopalen	1,000,000
Unitarien	680,000
Anglicane	540,000
Armenische	450,000
Dunkle	220,000
Unitarier	180,000
Dunkel	30,000
Mormonen	18,000
Other	6,000
Swedenborgianer	6,000
Methodistische Brüder	5,000

angemessener, und seine Wahheit beglaubigter, als die Lehre unzähliger kleiner Sektionen. Gebete für die Todten, Amtnung der heiligen, lateinischen Gottesdienst und ein unschöner Wahl, sind die geringeren Übel, wenn man sie vergleicht mit der Schädlichkeit in den Waldversammlungen der Methodisten, dem Fatalismus der Laufgespinnt, den unzähligen Glaubensbekanntschaften der Congregationalisten und den Spaltungen Aller.

Obgleich der Raum nicht erlaubt, die Streitigkeiten, in welche der Bischof Hughes von New York mit mehren Protestantenten gerathen ist, umständlich zu erzählen, ist hier doch wohl die passendste Stelle Einiges über die Frage mitzutheilen: ob und wie die vom Staate für die Schulen bestimmten Gelder unter die verschiedenen Religionssparten zu verteilen seien. Die Katholiken in New York (und ähnliche Verhältnisse finden sich in anderen Staaten) erklären: wenn wir zur Ausbringung des Schulfonds beitragen müssen und Religion in den Schulen gelehrt werden soll, so ist es nothwendig, diese Unterweisung so einzurichten, daß es die katholischen Kinder nicht ausschließt. Bei der Schwierigkeit, sich auch nur über bloßes Bibelleben und verschiedene Bibelausführungen zu einigen, erscheint es aber am Besten den Katholiken einen Theil der Schulgelder zu überweisen; welche ihre Schulen übrigens so einzurichten werden, daß auch protestantische Kinder daran teilnehmen können.

Nach vielseitiger Prüfung ward dieser Antrag aus folgenden Gründen abgelehnt: Seit dem Jahre 1812 ist ein System allgemeiner Kindererziehung mit dem größten Nutzen zur Anwendung gebracht. Ohne ständliche Entgegensetzung der verschiedenen Sektionen, der Reichen und Armen, der Eingesessnen und Fremden, kommen alle Kinder in echt republikanischer, echt menschlicher Weise zusammen, gründen Freundschaft für das ganze Leben, segnen das Vereinende über das Trennende\*, werden duldsam gegen Verschiedenheiten, und freuen sich ihrer Fortschritte in der gleichartigen Erkenntniß. Wollte man in den Schulen hinaufgehen über das Lesen der Bibel, so würde Streit aller Art nicht ausbleiben: will und muß aber jede Sekte über dies allgemein Christliche hinausgehen; so liegt ihr allein ob, hiesse aus eigenen Mitteln Sorge zu tragen. Nach den allgemeinen, anerkannten Grundsätzen der Bundesrepublik darf kein einzelner Staat für irgend eine Sekte etwas thun, und sie das durch mehr oder weniger in eine Staatsreligion verwandeln. Wertheite man aber die Schulgelder, nach irgend einem gewiß mangelsaftigen Maßstabe unter mehr als 40 Sektionen; so hieße dies das heilige Schulsystem auflösen, zerplätzen und Einsittiges, Mangelsaftiges, Kostspieliges an die Stelle setzen. Alle Schulen würden zu Her-

\* Keiner findet in einigen europäischen Ländern manche Sektionen wieder nach Bezeichnungen genannt worden, was durch man zwar kleinlichen Streit bestreit, aber zu verderblichen Gegenseitigen und Feindschaften den Grund legt.

den der Sektererei; der Leidenschaft und des Hasses; und um des Geldgewinns halber steigerte sich gewiß die Sucht Proseleten zu machen. Die Katholiken sind nicht besteuert als Katholiken, sondern als Bürger; es gibt keine Steuer für religiöse Zwecke, und die Protestanten unterwerfen sich ohne Weigerung denselben Beschränkungen und Vorschriften. Religion ist Sache der Kirche und der Familie, und die Schulwissenschaften haben mit dem Dogma nichts zu thun. Wer nicht an der gleichen Freiheit Theil nehmen, wer sich absondern und ausschließen will, möge getrennt bleiben; denn Gesetze und allgemeine Einrichtungen lassen sich nicht umgestalten nach Parteiforderungen und Parteizwecken. Schulen, die sich nicht der Leitung und Aufsicht erwählter Beamten unterwerfen wollen, die ohne Verantwortlichkeit blos ihren Geistlichen, ja dem Papste gehorchen; geben die Verbindung mit Staat und Volk auf und dürfen keine Ansprüche auf Unterstützung machen.—Diesen Ansichten und Überzeugungen gemäß beschloß New York (übereinstimmend mit den anerkannten Grundsätzen der Bundesverfassung): keine Schule erhält Unterstützung, in welcher die religiösen Lehren und Zwecke irgend einer besonderen christlichen oder anderen Sekte gelehrt, eingeprägt und geübt, oder wo Bücher solcher Art gelesen werden, oder die sich weigern, von den Gesetzen vorgeschriebene Besuche und Prüfungen zu gestatten.

### b) Die Episkopaten

haben (gleichwie die Katholiken) den Streit mancher Sektenten<sup>\*)</sup>, für ihre Ausbreitung zu benutzen gewußt, ihre kirchlichen Einrichtungen aber, den amerikanischen Ansichten gemäß, abgeändert und umgestaltet, und insbesondere den Laien einen Anteil an der Gesetzgebung und Verwaltung gestattet, wie ihn die hohe Kirche in England niemals bewilligte. In den vereinigten Staaten gibt es keine Erzbischöfe, Dechanten oder Archidiaconen; sondern nur 23 Bischöfe, etwa 1,200 Priester, und viele Laientitelte. In jeder Gemeinde wird jährlich ein Ausschuß solcher Altesten oder Aufseher gewählt, welcher alle weltlichen Angelegenheiten der Kirche leitet, und das Recht hat Geistliche vorzustellen. Er empfängt die oft großen Geschenke der Laien, und verteilt die Kirchenstühle, wofür man jährlich 5 Dollars bis 200 Dollars bezahlt. Ein bischöflicher Sprengel zählt 10 bis 200 Gemeinen. In jedem findet sich eine kirchliche Versammlung, bestehend aus dem Bischof, allen Geistlichen, und einem bis drei erwählten Laien für jede Gemeine. Allgemeine Anordnungen werden getroffen durch die Mehrzahl der Geistlichen und Laien; so daß jene nichts durchsetzen können ohne Zustimmung des Volkes, und dieses nichts ohne Zustimmung der Geistlichen. Nur in einigen Sprengeln wird dem Bischofe vor ein Einspruch (Veto) zugestan-

<sup>\*)</sup> Swarz fanden sich auch Brothigkeiten unter ihnen selbst; sie liegen aber nicht um Kleinigkeiten willen zu solcher Höhe, wie z. B. in England—über das reiche Thorhende.

den; es ist jedoch überall übelsicht und wird selten angewandt. Ueberhaupt macht der Bischof sein Ansehen in der Regel nur durch persönliche Würde und durch beglaubigten Rath geltend, nicht durch Zwang und Gewalt. Er wird gewöhnlich erwidert durch die Mehrheit der Geistlichen und bestätigt durch die Mehrheit der Laien. Ihnen zur Seite findet sich ein Rath oder Kapitel, das aus 2 bis 5 erwählten Geistlichen, und eben so viel Laien besteht.

In jeder Sprengelversammlung wählt man ferner 4 Geistliche und 4 Laien für die allgemeine Versammlung der bischöflichen Kirche; in welcher alle allgemeinen Angelegenheiten berathen und beschlossen werden, z. B. Aenderungen des Gottesdienstes, Anerdnung der Sonntagsschulen, Uebersicht der Geburten, Heirathen und Todesfälle, Gründung neuer Bisthümer, Verhältnis zu anderen Bekennissen, Streitigkeiten unter den einzelnen Sprengeln.

Die allgemeine, seit 1785 alle drei Jahre berufene Versammlung bildet das Band zwischen den Sprengeln, und verhält sich zu den Sprengelversammlungen, etwa wie der Kongress zu den Regierungen in den einzelnen Staaten. Jene hat zwei Häuser oder Kammern: in dem oberen sind die Bischöfe, in dem untern die Geistlichen und die weltlichen Abgeordneten. Zu einem Beschuflle ist die Mehrheit beider Häuser erforderlich, und jedes darf ein Veto einlegen.

Kein Bischof kann gewieht werden, ohne Beiflammung der Ausschüsse aller Sprengel; kein Priester ohne vorhergehende Prüfung seiner Kenntnisse und Sitten, durch jene Ausschüsse.

In dem englischen Gebetbuche und den 39 Artikeln sind einige Veränderungen gemacht, 212 wieder zum Kirchengebrauch ausgewählt, und die Uebersetzung der Psalmen verbessert worden; doch steht die amerikanisch-bischöfliche Kirche der englischen in Beziehung auf Lehre und Gottesdienst sehr nahe. Wesentlich ist jene dagegen von dieser verschieden, indem sie gar keiner Vorrechte genießt, vom Staate völlig getrennt ist und den Laien, wie gesagt, eine sehr große Wirksamkeit innerhalb der Kirche einräumt.

### c) Die Methodisten

bildeten im Jahre 1766 ihre erste Gemeine, haben aber seitdem durch unermüdliche Thätigkeit und rafflosen Eifer so zugewonnen, daß sie mehrere bischöfliche Sprengel bilden, 7,730 angefassene Geistliche, und an 4,800 umherreisende Geistliche zählen sollen. Die letzten sinden Abgeordnete zu den jährlichen Sprengelversammlungen und finden auch ihre Vertretung in der, alle 4 Jahre gehaltenen, allgemeinen Versammlung. Hingegen verstatthen die Methodisten den Laien keinen Anteil an der Wahl der Prediger und an der kirchlichen Gesetzgebung; vielmehr liegt Alles in der Hand der Geistlichen, woraus einerseits Kraft und Bestimmtheit, andererseits aber auch Einseitigkeit und Unzulässigkeit hervorgeht. Und

doch entstand im Jahre 1838 selbst unter den Geistlichen eine so große Spaltung, daß sich etwa eine Hälfte von der zweiten trennte und als die alte Schule, im Gegensage der neuen, bezeichnete.

Von besonderer Wichtigkeit ist ein anderer Streit, welcher im Frühlinge 1844 unter den Methodisten darüber entstand: ob einer ihrer Bischöfe Sklaven halten dürfe? Ichtheile den Bergang und die Gründe beider Parteien in kurzem Auszuge mit. Die eine (an ihrer Spitze Herr Griffith) machte folgenden Vorschlag: daß der Bischof Andrew ein Sklaveneigentümer geworden, und dies mit seinen Pflichten und den Grundsätzen der Methodisten unverträglich ist, so soll er dringend ersucht werden, sein Amt niederzulegen. Für diesen Vorschlag spricht: daß kein Bischof, kein Beamter der Kirche auf Lebenszeit eingesetzt wird; vielmehr der allgemeinen Versammlung der Methodisten das Recht zusteht, alljährlich das System der Verwaltung zu ändern. Oder wer kann beeweisen, daß die Versammlung einen Bischof, der wohnfinnig würde, oder eine Farbige heirathete, von seinem Amt entfernen dürfe? Nur die Lehre, nicht die Verwaltungsweise ist unveränderlich; auch bilden die Bischöfe keinen von den Geistlichen und Kirchenältesten verschiedenen Stand. Die Rechte der Versammlung sind unbeschränkt, sie ist die höchste Macht in der Kirche, und alle Gewalten sind in ihr vereinigt ohne künstliche Trennung: die gesetzgebende, richterliche und vollziehende.

Die Versammlung verdammt den Bischof Andrew nicht, sie will nur ein Uebel weghaffen; und es handelt unrecht, wenn er die Kirche durch seinen Widerspruch in Unruhe stürzt. Niemals hat die Geistlichkeit des Nordens die überreitern und einseitigen Forderungen der Abolitionisten unterstützt; sie verlangt aber dringend, daß man durch diesen Vorschlag oder Beschluß der Sklaverei entgegenstehe, ihre Ausbreitung hemme und feststelle, daß wenigstens ein Bischof nicht durch Sklavenbesitz seinen Einfluss im Süden verunreinige und im Norden ganz unmöglich mache.

Man entgegnete: der Versammlung methodistischer Geistlichen steht keineswegs in Hinsicht auf Gesetzgebung und Bewaltung eine unbedingte Allmacht zu, ohne Rücksicht auf Gesetz, Herkommen und unausbleibliche Folgen. Jeder Bischof hat ein Recht auf sein Amt, und kann ohne rechtliches Verfahren keineswegs durch bloße Abstimmung und Beschluß der Mehrzahl abgesetzt, oder zur Abdankung gezwungen werden. Was man unter dem Scheine höflicher Formen vom Bischofe Andrew verlangt, oder ihm auflegt, ist in der That die härteste Strafe. Davor erklärt er seine Bereitwilligkeit zu entfangen, wenn er hier durch den Frieden der Kirche befohlen würde; dies ist aber nicht der Fall, denn alle südlichen Geistlichen und Bischöfe widersprechen jenem Verfahren und einer Unterwerfung unter die Grundsätze und Vorschläge Neugland's. Weder die Kirchengesetze, noch das Herkommen, noch eine

ausdrückliche Vorschrift der heiligen Schrift verbieten das Halten von Sklaven; bei keiner Bischofswahl war jemals hiervon die Rede, nie ward eine Frage darüber vorgelegt oder eine Pflicht auferlegt. Wollte man aber in dieser Beziehung Forderungen aussstellen, so müßte man sie auf alle Geistlichen ausdehnen, ja man würde mittelbar alle Sklavenhaltenden Laien verdammen.

Bei der nothwendigen näheren Betrachtung des vorliegenden Falles ergiebt sich ferner: daß Herr Andrew einer der artiglichsten, thätigsten Männer ist, welcher insbesondere lastlos für die Verbesserung des Zustandes der Sklaven wirkte. Auch besitzt er selbst gar keine Sklaven, sondern sie sind Mitgabe und Eigenthum seiner Frau. Gern würde diese freilassen, wäre dies nicht durch die Gesetze Georgiens unterfragt. Auch würden manche ältere Sklaven hierdurch in die größte Noth gerathen, und andere hängen so an ihrem Herren, daß sie dringend bitten, das bestehende Verhältniß nicht aufzulösen.

Keine Kirche in den vereinigten Staaten, ja keine in der Welt hat ein Recht über Sklaverei Gesetze zu geben. Jener Beschluß mischt sich (gegen die Vorschrift Pauli) in die Angelegenheiten Anderer, bringt die Kirche in Krieg mit den Landesgefechten und ist wahrhaft revolutionär. Auch läßt sich, wenn man einmal diese Bahn betrifft, gar nicht nachweisen, wo man anhalten müsse, und leicht würden sich Vorwände finden, weshalb die Versammlung auch über Tarif, Steuern und Banken könnte Beschlüsse fassen. In Wahrheit aber beruhen Wirksamkeit und Fortschritte der Methodisten wesentlich darauf, daß sie sich — sehr weise, — niemals in weltliche und politische Fragen einmischten.

Die Annahme jenes Vorschlags würde nicht blos den Nachfolger des Herrn Andrew, sondern alle Geistlichen des Südens in die unangenehmsten Verhältnisse bringen, jeder zeithier so befällig aufgenommenen und heilsamen Einwirkung auf die Sklaven ein Ende machen, sie mit allen Pflanzern verfeinden, und einen Zweck an den Tag legen, der auf diesem Wege nicht zu erreichen, ja bei Sicherheit Heftigkeit und Überreilung verderblich erscheint. Alle Geistlichen des Südens müssen daher bitten und fordern, daß man diese zur Trennung der Kirche führende Sache nicht überreite, sondern Rückfragen halte, Thatsachen sammle und Gründe ruhig prüfe.

Als diese Anträge keinen Eingang fanden, legten die südlichen Geistlichen ihre Gründe am 6. Juni 1844, in einer Gegenschrift nochmals und gründlich dar, — aber wiederum ohne Erfolg. So kam es denn zu einer völligen Trennung des Südens vom Norden; etwa 1,300 Geistliche und 150,000 Methodisten traten auf jene Seite. — Unbefangene Beobachter urtheilen: dieser Ausgang bringe mehr Schaden als Gewinn, und es habe sich bei dem ganzen Streite mehr Leidenschaft und abstrakte Theorie, als Menschenheit und praktische Weisheit gezeigt. Viel-

leicht vereinigt man sich in Zukunft über mildere Auswege; vielleicht ist es aber ein wesentlicher Vortheil, daß die steigende Macht dieser Sekte, und die Gefahr immer mehr wachsender Heftigkeit und Unzufriedenheit, vor der Hand durch jene Spaltung gehemmt und gebrochen ist.

#### 4) Die Presbyterianer

haben ihre Lehre und Kirchenverfassung im Wesentlichen in Amerika beibehalten. Einendete nehmend Theil an der Kirchenverwaltung in den Gemeinen und an den Versammlungen gewisser Bezirke, über welchen in letzter Stelle eine allgemeine Versammlung steht. Die Gemeinen wählen, unter dem Vorzeis eines Geistlichen ihren Prediger; doch kann das Presbyterium die Wahl aus Gründen zurückweisen, und eine zweite veranlassen. Solch Presbyterium zählt etwa 60 — 80 geistliche Mitglieder und gewisse Ratsherren; wenigstens drei Presbiterien bilden für manche Gegenden eine höhere Behörde, über welche sich die allgemeine Versammlung als höchste Stelle erhebt, für Lehre und Sucht sorgt, die Kirchenverfassung jedoch nicht ändern soll. Man rechnet an 2.800 presbyterianische Geistliche und 3.500 Kirchen. Im Jahre 1837 ist jedoch eine große Spaltung eingetreten: eine sehr zahlreiche Partei sich von den streng calvinistischen Grundsätzen ab über Erfüllung, Gnadenwahl, Genugthuung, Rechtsfertigung und andere Lehrenpunkte.

#### 5) Die Congregationalisten

ähneln den Presbyterianern in Hinsicht der Lehre, den älteren europäischen Independenten hinsichtlich der Kirchenverfassung. Sie behaupten: jede einzelne Gemeine erklärter Christen bilde eine unabhängige Kirche; weshalb sie, ohne Unterwerfung, mit anderen bles in freundschaftliche Verbindung treten. Sie haben nur Altekte und Diakone, üben jedoch eine Kirchenwacht, welche von einfacher Warnung bis zur Ausschließung steigt. Man unterscheidet die Kirche und die Gesellschaft. Jener sieht Lehre und Predigt zu; diese sorgt für Eigenthum, Ordnung und weltliche Zwecke. Jeder Theil hat also einen eigenen Kreis der Thätigkeit, und doch sind wiederum beide durch gleiche Interessen zu einer nützlichen Wechselwirkung verbunden. — Sie haben 1.420 Kirchen und 1.275 Geistliche.

#### 6) Tausgekneute (Baptisten)

weichen von den Congregationalisten hauptsächlich hinsichtlich der Lehre von der Taufe ab, zeigen aber in ihren Verzweigungen eine Menge kleiner Unterschiede, deren nähere Darlegung nicht hier gehört. Hinsichtlich der Verfassung sind sie Independenten, und zählen etwa 6000 Geistliche und 9000 Kirchen.

#### 7) Quäker.

Die hinsichtlich ihrer bekannten Grundsätze früher einzigen Quäker, sind seit 1827 in alte (angeblich rechtgläubige) und in jüngsten gesetzten (\*), welche letzten gewisse Lehren (z. B. von

der wunderbaren Empfängnis Christi, seiner Gottheit, der Genugthuung, dem göttlichen Ursachen der Schriften) ganz oder zum Theil verworfen.

#### 8) Shaker.

Ihre verehrte Mutter ist Anna Lee, die Tochter eines Schmidt's, geboren 1736 in Manchester, gestorben 1784 in Amerika. Sie leben in Gemeinschaft der Güter und in ehelosem Stande; was man ihnen (wie ehemals den Mönchen) wehrt verstellen kann, da beide Grundsätze immer nur unter Wenigen und in engeren Kreisen zur Anwendung kommen. Im Übrigen werden sie gerühmt als reinlich, fleißig, ehrlich, ordentlich und mildthätig. Hingegen wird vor Allem tadelnd hervorgehoben und verspottet, daß sie zu Ehren Gottes — tanzen!\*) — Manche indianische Indianer tanzen vor und nach Lische um den großen Geist zu ehren und finden: daß Danksgaben mit den Lippen sei dumum und undankbar, denn für die empfangenen Wohlthaten solle man den ganzen Körper in Bewegung setzen.

Wenn es für Gottgefällig gilt (wannen die Shaker sagen) ihm zu Ehren die Arme emporzuheben, die Hände zu folten, oder (wie bei der stillen Weise) unzählige unverständliche Bewegungen vorzunehmen, warum soll allein unsere Weise unfähig und unsinnig sein? Gewiß ist sie unschuldiger, heiterer und menschlicher als Geißel, Schweigen, Martern, Leidgerichte, und was man sonst noch angeblich zu Gottes Ehren erfunden und getötet hat. — Von größerem Gewichte würde (wenn er gegründet ist) der Vorwurf sein, daß die Shaker stolz sind auf ihre Sonderarten und gleichgültig gegen alle höhere geistige Entwicklung.

9) Die Rappisten und Doaristen, der Lehre nach Separatisten, können hier erwähnt werden, da sie ebenfalls Gütergemeinschaft eingeführt haben, den unverehulichen Stand dringend empfohlen †), und sich (so sagt man) von setzturrischer Eitelkeit auch nicht frei halten.

#### 10) Mormonen.

Joe Smith, geboren am 23. December 1805, war ein Mann von regelmauer Fantasie, klug, verschlagen, geschickt mit Menschen zu verhandeln und sie zu gewinnen. Da ihm bei geringer wissenschaftlicher Bildung manche Berufarten verschlossen blieben, soll er sich anfangs mit Schatz- und Goldgräberei beschäftigt haben. Bald fand, oder ergriff er eine Gelegenheit nach führende und gesuchtere Bahnen zu betreten.

Ein gewisser Solomon Spalding schrieb im Tone der Bibel eine Art von kirchlichem oder biblischen Roman. Er beginnt mit der Regierung des Königs Zedekioh, 600 Jahre vor Christus, und endet etwa 200 Jahre vor Christus. Dies Buch, angeblich von Mormon geschrieben

\*) Hierzu fallen die Shaker auf die Knie und geben Lieder von sich wie das Rauschen vieler Geräder, zu Gott klähend und schreien für die gottlose Welt, welche sie verfolgt.

†) Dies gilt mehr von den Rappisten, als den Doaristen.

\*) So benannt von einem geistlichen Lehrer Pitt.

(der in jenem Romane eine Rolle spielt) beschloß Smith und einige ihm Gleichgesinnte im Jahre 1827 als eine neue Offenbarung aufzustellen, welche den bisherigen ungezähmenden Streitigkeiten und Verwirrungen ein Ende machen werde. Sie ist, sagte Smith, von einem Engel auf ehrne Tafeln in der verbesserten ägyptischen Schrift geschrieben und mir übergeben werden. Nachmal hat Gott die Platten wieder an sich genommen und an einem Orte verborgen, den niemand kennt. — Mit dieser Erzählung schnitt Smith die Forderung ab: er solle die Tafeln verzeigen, und ließ sich auf die Frage nicht ein: wie er, oder seine Freunde, aus der von Niemand bekannten ägyptischen Sprache, ins Englische übersetzen könnten. Eben so wenig stützen ihn die Beweise, daß das ganze Buch ein neues Machwerk sei; denn er legte sich den Charakter eines Propheten bei, Weissagte und berichtete von seinen Gesprächen mit Engeln und anderen Vögten Gottes.

Gegen alle Erwartungen der Verständigen und Besonnenen fand Smith Glauber und zahlreiche Anhänger. Man hat diese amerikanische Reichtumslügigkeit in Europa viel verpottet; die Mormonen könnten aber wohl antworten: wenn Gott an einer Stelle durch alte Reliquien Wunder thue, erwecke er an anderer Stelle neue Propheten.

Die meisten Mormonen zogen nach dem Staate Missouri und benahmen sich Anfangs sehr fleißig und ordentlich; bald aber gaben ihre religiösen Überzeugungen den Grund, oder Vorwand zu lebhaften Anklagen. Ihre Gegner schlugen vor: sie wollten den Mormonen allen ihren Grundbesitz nach unparteiischer Abschätzung und mit bedeutendem Gewinne abkaufen, dann aber sollten sie das Land verlassen. Denselben Antrag machten hierauf ihrerseits die Mormonen und sprachen, zu Folge der Weissagungen ihres Propheten: das ganze Land sei ihnen von Gott bestimmt und übergeben. Als sich hieran Streitigkeiten, Beschwerden und Thäflichkeiten anreichten, schrieb der Statthalter Daniel Dunklin: „Wir können niemand verhindern, sich in diesem Staate niederzulassen, wo er will, sobald nur Eigentum und Rechte Anderer dadurch nicht verletzt werden.“

— Jedem steht unbedingte Religionssfreiheit zu, und die Mormonen dürfen Joe Smith als einen Mann, einen Engel, ja als den lebendigen Gott verehren, und ihre Wohnung Zion, das heilige Land oder Himmel nennen. Nichts ist so thöricht und lächerlich, was als Religion anzunehmen ihnen nicht erlaubt wäre, so lange sie nur den Rechten Anderer nicht zu nahe treten.“

Leider aber steigerte sich gegenseitig die religiöse Abneigung und politische Grinde traten, die Aufführung verdoppelnd, hinzug. In der That stand die Gesamtansicht der Mormonen, mit den republikanisch-demokratischen Einrichtungen des Landes in grossem Widerspruche. Der Prophet lenkte wie ein Kirchenfürst das Ganze und be-

herrschte alle Stimmen, so daß man nicht ohne Grund fürchtete, die Regierung des Staates werde ganz in seine Hände fallen. Er erklärte: die gesamme Geschichte lehre mit Donnerstimme, der Mensch sei nicht fähig sich selbst zu regieren, für sich selbst Gesetze zu geben, sich zu beschützen und sein eigenes, oder das Wohl der Welt zu befürdern.

Einzelne Gewaltthäufigkeiten konnte die gewöhnliche Obrigkeit weder verhindern, noch bestrafen; und als hieraus allmälig ein Bürgerlicher Krieg entstand, ergab sich, daß auch auf die zur Herstellung der Ordnung beruhende Landwehr, kein Verlaß sei. Den Mormonen standen Smith's Weissagungen höher, als die Landesgesetze; und ihren Gegnern der Wille des souveränen Volkes höher, als die Befehle der Behörden. Dieser Wille bezweckte die völlige Vertreibung der Mormonen, und als sie sich endlich bequemten nach Illinois auszumwandern, verloren die vielen peinlichen Anklagen ihr Gewicht. Beide Theile waren schuldig und hatten gegen einander abzurechnen, und bei eintretendem Frieden nach offenen Kriegen verschwanden Ankläger, Zeugen und Richter, welche nur für gewöhnliche Zustände bestimmt zu sein schienen.

In Illinois mehrte sich Zahl und Reichthum der Mormonen; bald aber kam es zu ähnlichen Eiferstüdzelen, Klagen und Beschuldigungen, wie in Missouri. Hierzu trat, daß die Mormonen unter sich zerfielen, und Joe Smith (gegen die amerikanischen Gesetze) eine ihm feindliche amerikanische Zeitung verbot, und die Presse verschlagn ließ. Als der Statthalter von Illinois sich für seine Sicherheit verbürgte, stellte er sich zur Haft, und die gesetzliche Strafe wäre gewiß über ihn verhängt worden. Sie schien aber seinen Feinden viel zu gering für einen Betrüger, falschen Propheten, Kriegessünder, und der in Verdacht stand, einen Mordanschlag auf den Statthalter von Missouri begästigt zu haben. Bekleidete Personen drangen zum Gefängniß und erschossen Joe Smith und seinen Bruder. In Hoffnung auf strengen Rechtsgang, oder im Gefühl ihrer Schwäche, hielten die Mormonen sich ruhig, haben aber dadurch ihre alten Feinde nicht umgestimmt oder gewonnen.

**11) Die Universalisten** behaupten, daß Gott, vermöge seiner Gnade und Warmherzigkeit, zuletzt alle Menschen erreite und besiegle; welche Lehre von ihren Gegnern als unfehlig bezeichnet wird, weil sie die nothwendige Furcht vor der Strafe untergrabe oder aufhebe\*).

### **12) Unitarier.**

Als Hauptlehren der Unitarier werden aufgestellt †): es gibt nur einen allmächtigen Gott, Christus ist kein Gott, und die Bibel nicht unmittelbar eingegeben. Es gibt keine Erdstünde, keine völlige Verderbnis der menschlichen Natur,

\* ) Sie zählen etwa 500 Geistliche.

† ) Sie haben etwa 250 Geistliche.

keine ewigen Höllenstrafen, und Christus erschien nicht, um durch seinen Tod unsere Sünden abzubauen, sondern nur ein nachzufolgendes Beispiel zu geben, und die reinste Sittenlehre aufzustellen, u. s. w.

Kaum wurden diese Lehren, nach amerikanischer Weise, offen ausgesprochen, so erhob sich die lauteste Klage: daß sie alles Christenthum aufzehren, den Unglauben und der Unsittheit Thür und Thor öffneten, allen Menschen jede Hoffnung raubten, u. s. w. Das sei die Folge mangelhafter kirchlichen Formen, der selbstflüchtigen Willkür, des trostlosen Ungehorsams\*), der oberflächlichen Einsicht, der weltlichen Eitelkeit.

Gäbe man nun zu, dies Alles sei vollkommen gegeben, so würde zunächst daraus folgen: daß all die anderen Sekten außer Stande wären, jene Schrecknisse abzuhalten. Nun zieht sich aber dieser Nationalismus durch die ganze Kirchengeschichte hindurch, und ward weit öfter mit Gewalt unterdrückt, als mit Gründen widerlegt. Es ist kurzweg nicht wahr, daß jene dogmatischen Verschiedenheiten auch die christliche Sittenlehre ganz vernichtet; vielmehr sollte man auf diesem Felsen der Einigkeit die Möglichkeit einer Versöhnung begründen und einleiten.

Nie werden die Unitarier im Stande sein, überall das Bedürfnis nach dem Wunderbaren, nach einer hellvertretenden Erlösung und Genugthuung u. s. w. auszutreten; sehr viele werden, trotz aller religiösen und philosophischen oder sophistischen Einreden, an der alten orthodoxen Dogmatik festhalten; ja bloß vereinende Skeptiker sind in den vereinigten Staaten fast nirgends vorhanden.

Andererseits vertritt der Unitarier mehr, als irgend eine andere Sekte, die kirchliche Freiheit und Duldsamkeit, überträgt den amerikanischen Republikanismus folgerichtig auf den religiösen Boden, löst die in den anderen Parteien nur verdeckte Herrschaft nicht aufzummen, und hält, wenn man ihn seiner Dogmen wegen verdammt, den Schild der allgemein durchgreifenden christlichen Sittenlehre entgegen. Die Unitarier sind ein unentbehrliches Gegenmittel wider Schänderei vielfacher Art; ein beruhigender Bestandtheil, welcher die Gegenseite als minder bedeutend darstellt, und grundätzlich allem Verkezern widerspricht.

Die Ansichten der Unitarier zeigen eine Verwandtschaft mit denen gewisser philosophischen Schulen†). Doch spielt die Philosophie in den vereinigten Staaten noch keine große Rolle; obwohl in Wahrheit ihre Entwicklung und die der Religion, stets in einem gegenseitigen Verhältnisse stehen, und keine sich fehlerlos ohne die andre bewegen kann.

\* ) Orthodoxe Geistliche weigerten sich mit Unitariern zu verhandeln, oder sie als Christen angesehenen.

† ) Die Juden sind in den vereinigten Staaten ziemlich zahlreich, haben überall volle Bürgerrechte, zerfallen aber untereinander (z. B. in Charleston) in heftige Parteien.

Sehr oft wird in Amerika (und in England) die theologisch-philosophische Entwicklung Deutschlands kritisch und ungläubig geschaut, hiebei aber vergessen: daß die Deutschen mit Recht an einer Geistesfreiheit und Selbstregierung festhielten, welche an dieser Stelle noch über die amerikanische hinausgeht, trotz der Freiheitlichkeit der Leistung und Jefferson's Duldungsgeist. Die Philosophie ist der Deutschen Sicherheitsklappe (safety valve) gegen hierarchische Tyrannie. In der dogmatischen Entwicklung Amerika's zeigt sich kein wesentlich neuer und eigenhümlicher Bestandtheil; man bewegt sich meist innerhalb der alten Bahnen, nicht ohne allen Streit und frühere Herbigkeit. Gelungen oder mißlungen, unterzogen sich die Deutschen einer zugleich läbigen und ernsten Arbeit; und Arbeiten ist mehr wert, als bloßes Wiederholen und Wiederklären. In jedem Jahrhunderte (auch im neuzeitlichen) muss die Dogmatik von Neuem durchforstet werden, um ewige Bestandtheile von Menschenfazungen und Schlacken zu reinigen. Diese Feuerprobe fördert die Wahrheit nicht in Gefahr (wenngleich auch Einige dabei die Finger verbrennen), sondern dient zu ihrer Bestätigung und Verklärung.

In einem Lande, wo der Umbau und die Bevölkerung rasch zunehmen, und die neuen Ansiedler oft sehr zerstreut leben, ist es ganz unmöglich, überall Geistliche in der Nähe zu haben. Doch sind deren im Verhältnisse zur Gesamtbevölkerung so viele, ja mehr vorhanden\*), als in manchen anderen Ländern, und die umherirenden Prediger füllen, auf eigenhümliche und zweckmäßige Weise, die vorhandenen Lücken. Obwohl kein amerikanischer Geistlicher so viel Einnahmen bezieht, wie die katholischen oder englischen Erzbischöfe oder Bischöfe; sind sie doch im Durchschnitte so gut, ja besser besoldet, als in England †). Die meisten Prediger (nur nicht bei Katholiken und Methodisten) werden erwählt von den Ge-

	Einwohner,	Geistliche,	Kirchen in
Massachusetts	610,000	704	600
New York	1,900,000	1,750	1,800
Pennsylvanien	1,347,000	1,133	1,899
Tennessee	684,000	630	
Ohio	937,000	841	808
Indiana	341,000	340	440
Schottland	2,365,000	1,763	1,804
Liverpool	210,000	57	57
New York	290,000	148	128
Edinburgh	150,000	70	65
Philadelphia	900,000	127	83
Glasgow	220,000	76	74
Boden	60,000	57	55
Cincinnati	30,000	23	21
Columbus	3,000	5	3
Wien, St.	13,000,000	11,450	12,580

Es ergiebt sich heraus, daß die Zahl der Kirchen und Geistlichen (selbst in den neuen westlichen Staaten) verhältnismäßig größer ist, als in Großbritannien, und dort auf 1,000 Einwohner etwa ein Geistlicher und eine Kirche kommt. Man berechnet, daß jährlich für Schulen und Kirchen freihändig wohl an 30 Millionen Dollars ausgebracht werden. Ein Kaufmann gab binnen 30 Jahren 900,000 Dollars für Kirchliche, Schul- und milde Zwecke; ein anderer jährlich 40—60,000 Dollars.

† ) Die jährlichen Einnahmen steigen von 300 bis 4,000 Dollars; doch sind die über 1,000 Dollars selten.

meinengliedern, oder den Inhabern der Kirchstühle, oder den Communiananten.

Bei dem eiligen Bedarf einer grossen Zahl von Geistlichen, trat Mancher ohne genügende gelehrt Vorbereitung in diesen Stand; jetzt aber hat die Zahl der Bildungsanstalten zugenommen und die Forderungen und Prüfungen sind strenger geworden. Amerikanische Geistliche mögen weniger studiren und weniger Bücher besitzen, als in anderen Ländern; aber ihre Ettlichkeit verdient das grösste Lob, und in Hinsicht auf Amtstätigkeit stehen sie vielleicht schon deshalb Allen voran, weil sie von weltlichen Dentern ganz ausgeschlossen und um so mehr auf ihren eigenthümlichen Beruf hingewiesen sind. Der Mangel einer hohen reichen Geistlichkeit und eines unmittelbaren weltlichen Einflusses, hat die Achtung für die amerikanischen Prediger nicht vermindert, sondern eher erhöht.

Da wöchentlich unzählige Predigten gehalten werden, und es erstaunlich schwer ist, auch nur eine wahrhaft vor treffliche zu machen; so gibt es, wie überall, so auch in den vereinigten Staaten, sehr viel schlechte Predigten. Als bezeichnend wird hervorgehoben: viele Geistliche (besonders Episcopalen und Congregationalisten) schreiben ihre Predigten auf und lesen sie ab. Sie gewinnen hierdurch an Ordnung und Klarheit, aber nicht an Lebhaftigkeit und Begeisterung. Diese findet sich mehr bei den Methodisten, verleiht aber zu Uebertreibungen und Wiederholungen. Die meisten Predigten sind dogmatischen Inhalts und behandeln umfassender Gegenstände an mehreren aufeinander folgenden Sonntagen. — „Nirgends (sagt man) wird so viel von dem Geschäft und der Wichtigkeit des heiligen Geistes gehandelt, nirgends wird der heilige Geist so geehrt, wie in Amerika; — nur die Katholiken bleiben in dieser Beziehung zurück, das aber Manches für Wert des heiligen Geistes ausgegeben wird, das anderswoher stammt, wird sich weiter unten ergeben.“

Das Dasein so vieler Sekten macht den Bau großer Prachtkirchen (mit sehr wenigen Ausnahmen) fast unmöglich. Die Gesangnisse (zu denen die Bekennet aller Bekenntnisse beitragen müssen) sind verhältnismässig weit prachtvoller, als die Kirchen<sup>\*)</sup>. Man behauptet, daß der Süden und Südwesten weniger auf Kirchenbau verweendet, als andere Bundesstaate, und lieber die Bekleidungen der Geistlichen erhöht.

Das Kirchengut ist in einigen Staaten (so in Kentucky) steuerfrei, in andern nicht. Jede vom Staate als Körperhaft anerkannte und bestätigte Kirche hat das Recht, zu erwerben, Schenkungen anzunehmen u. s. w. In mehreren Staaten sind, nach Abgabe des Bedarfs einer Kirche, die Grenzen vorgeschrieben, über welche ihr Gut nicht hinaussteigen darf. Streit über das Eigentum der Kirchen und Stiftungen.

<sup>\*)</sup> Einige Kirchen werden auch wohl auf Speculation gebaut, oder aus Eiferucht und Unzufriedenheit.

gen, sowie über die Frage: ob dasselbe auf neue Sekten übergehen könne, wird, ohne die Weisung zu binden, nach allgemeinen Gesetzen entschieden.

So hinreichend sich nun auch das freiwillige System zur Herbeischaffung des kirchlichen Bedarfs zeigt, tadelst man doch die hierdurch entstehende grössere Unabhängigkeit der Geistlichen von den Gemeinen und ihren häufigeren Wechseln. Indessen wird allgemein behauptet, daß mutiges Auftreten dem Geistlichen weit eher die dauernde Achtung seiner Gemeine verschafft, als ängstliches Schmiedeln; und ich selbst habe Predigten gehört, worin die Zuhörer so hart angeklagt und zurechtgewiesen wurden, wie eine europäische Gemeine es kaum dulden dürfte. Auch der Schattenseite häufigen Wechsels der Prediger steht eine Eichseite gegenüber; indem die Verschwendungen zu anderen Gemeinen nicht selten neue Thätsigkeit und neue Theilnahme erzeugen. Sollte der Neuangestellte sich verleiten lassen zu übertriebenen Aufregungen, so lehrt Alles wenigstens insfern leichter in das gebührende Gleichgewicht zurück, als das Gesetz keine künstlichen Bestrafungen erzeugt oder Vortheile verschafft, und die uneingeschränkte öffentliche Meinung wesentlich zur Verichtigung des Irrigen mitwirkt. Was anderen Ländern zusagt und für sie passend ist, steht hier nicht zur Entscheidung; gewiß ist das freiwillige System in den vereinigten Staaten das allein mögliche und anwendbare. Überall (sagt der englische Geistliche Reed) und in jeder Beziehung sind die Ergebnisse jenes Systems außerst günstig, und sprechen wider jeden Zwangsgrundtag. Alle Geistlichen in allen Theilen Nordamerica's sind dem Zwange und der Einmischung des Staates feindlich gesinnt. Pittsburgh, vor 50 — 60 Jahren gegründet, ist auf jenem Wege reichlicher mit allen religiösen Besitznissen versehen, als irgend eine Stadt Englands und sendet Missionäre in alle Theile der Welt. — Wir führen (sagen Cox und Hob) unser bestimmtes Zeugniß denen unserer Vorgänger hinzu, für die Vorteile des sogenannten freiwilligen Systems. Alle Beobachtungen, welche wir auf unseren weiten Reisen machen, bestätigen unsere Überzeugung, daß es in jeder Beziehung und ohne Vergleich wirksamer ist, als das Zwangssystem. — Das freiwillige System (behauptet Buckingham) bewährt sich in den vereinigten Staaten überall als heilsam, ohne alle die bitteren Bänkerien der englischen Kirchen, wo der Hirte gegen die Heerde, die Heerde gegen den Hirten klagt, über Schäften, Gaben, erste Früchte, Kirchensteuern und andere Forderungen.

Über den kirchlichen Bedarf der einzelnen Gemeinen hinaus, haben sich zahlreich Gesellschaften gebildet (für milde und geistliche Zwecke, für Sonntagsschulen, Gesangnisse, Mäßigkeit, Anseidelungen, Bekleidungen u. s. w.), deren jährliche Einnahmen im Jahre 1834 schon 910,000 Dollars betrugen. Zur Vertheilung von Bibeln wa-

ren in 19 Jahren (bis 1835) 1,404,000 Dollars eingetrieben. Geistliche und Laien leiten gemeinschaftlich die Geschäfte, und zu den regelmäßigen, bedeutenden Einnahmen, treten viele Geschenke und Vermächtnisse. Ueberschüsse in mehrere Sprache sind gefertigt, und Beauftragte und Geldsummen nach vielen Ländern gesandt worden. So bisher nach Nordindien 3000 Dollars, nach den Sandwichinseln 3000, nach Ceylon 2000, nach Bombai, Madras und Siam 3000, nach der Schweiz 500, nach Estland und Liefland 1000, u. s. w. Im letzten Jahre wurden 314,582 Bibeln und Testamente verkauft und verteilt; seit der Stiftung der americanischen Bibelgesellschaft vor 28 Jahren aber 3,584,280 Bände\*).

Zweifelhaft bleibt es: ob der Beifall, welchen die Bibelgesellschaften verdienen, auch auf die Vertheilung von Schriften und Traktäthen ausgedehnt ist? Mehrere Sekten haben in dieser Beziehung Gesellschaften für ihre besondere Zwecke gegründet: eine Hauptgesellschaft vertheilte seit 1835 nur 9891 Bibeln und 13,695 Testamente; aber 5,161,141 Traktäthen. Sie vertheilten in einem Jahre 684,599 Traktäthen, welche enthielten 3,209,012 Seiten „wichtige Wahrheiten über die Erlösung durch Jesus Christus.“ — „An unserer Gesellschaft erklären die Unternehmer in üblicher Weise“ nehmen Personen verschiedener Bekennnissteileil. Sie hat nichts mit den Besonderheiten zu thun, sondern ist eine christliche Gesellschaft. Sie bildet keine getrennte Kirche, sondern identifiziert sich mit allen Kirchen Christi.“ — Gewiß eine große und schöne, aber auch sehr schwere, und (wie die Sachen stehen) fast unlösbare Aufgabe.

Selbst über die sehr thätigen Missionsanstalten sind die Urtheile verschieden ausgefallen. Die einzigen Früchte (sagt der Statthalter Houston) welche die gerühmten Anstrengungen der Missionäre erzeugten, sind Heuchelei und Betrug, und Entstötlichung ist die Folge, daß man den Kindern des Falbes das doktrinelle Christenthum beibrachte. — Die Einführung der Geistlichen in unsern Stamm (bemerkt ein Indianer) hat große Verwirrungen unter uns hervorgerufen; wir wurden dadurch ein uneiniges, zankstreichiges Volk. Wir lernten Nichts von jenen (sagt ein Anderer) als trinken, zanken und schelen. Für Tabak und Branntwein läßt sich ein Indianer wohl sechsmal taufen.

Gewiß haben die Berichterstatter die Lichtheite der Beklehrungen viel zu wenig berücksichtigt und die Schattenseite in den Vordergrund gestellt; das Dasein der letzten ist aber nicht ganz zu leugnen, und sehr zu bedauern, daß manche Geistliche verschiedener Sekten, ihre Zänkerien den Neubeklehrten fogleich einimpfen. Wenn gleich das Christenthum bestimmt sein mag, vereinst die

herrschende Religion auf Erden zu werden, so sind die dogmatischen Spitzfindigkeiten doch gewiß nicht eine Angelegenheit und Beschäftigung jedes Menschen. Und dennoch ist Streit und Verfolgung oft am heftigsten über diejenigen Punkte erhoben worden, die man am wenigsten begreift. Hätten nur die zehn Gebote erst Wurzel bei den Indianern geschlagen; mit den Lehren von Prädestination, Transubstantiation u. dgl. sollte man sie noch lange verschonen.

Der Gottesdienst und die Sonntagsfeier kann bei den verschiedenen Sektionen nicht gleichzeitig sein; doch werden die Kirchen überall sehr feierlich besucht und im Morden geheizt; was für die Gesundheit vortheilhaft wirkt, und eine große Störung der Aufmerksamkeit hinwegschafft.

In den eisigen protestantischen Staaten ist selbst durch weltliche Gesetze, eine sehr strenge Sonntagsfeier vorgeschrieben; wodurch allerdings der Grundtag, daß sich die bürgerlichen Behörden gar nicht um kirchliche und religiöse Dinge bekümmern sollen, verlegt und die Freiheit beschränkt wird.

Doch wies der Congress den Auftrag zurück, Sonntags das Reisen zu verbieten. Das der tägliche Lauf des bewegten Lebens mit Nutzen unterbrochen werde, damit der Geist sich sammle und seinen Gedanken eine andere Richtung gebe. — wird von Niemand bestritten; daraus folgt aber nicht: das Christenthum (die heiteste und trostreichste aller Religionen), werde durch jiddische Strenge und Buchstöcklichkeit verbessert und erhoben. Es giebt auch hier ein Juwiel und ein Zuwenig, und bei weitem der größere Theil der Christenheit sucht die Mittelstrafe zu finden und die wechselseitige Nachsicht zu üben, welche schon Paulus empfahl. Er sagt: (Römer XIV, 5) Einer hält einen Tag vor dem andern, der Andere aber hält alle Tage gleich. — Welcher auf die Tage hält, der thut es dem Herrn; und welcher Nichts darauf hält, der thut es auch dem Herrn.

Zwei oft besprochene und verschieden beurtheilte Dinge müssen wir an dieser Stelle erwähnen: nämlich die sogenannten Wald- oder Landversammlungen (camp-meetings) und die Wiederauferweckungen (revivals). Jene werden meist von Methodisten geleitet, welche dabei Mut, Eifer und Ausdauer zeigen\*, und den weitertreuteren, von christlicher Gemeinschaft fast ausgeschlossenen Waldbewohnern christliche Lehre und christlichen Gottesdienst bringen. Und warum sollten da, wo man noch keine Kirchen hat und haben kann, die Lehr- und Trostbedürftigen sich nicht unter Gottes freiem Himmel versammeln dürfen? Was tun wollte man ein, von Menschenhand erbautes Häuslein, vorziehen den uralten, ehrwürdigen Hainen, wo riesenhohe Bäume ein erhabenes Laubengörlé bilden, welches die Baukünstler in

\* Eine Zweiggesellschaft in New York vertheilte bereits 48,000 Bibeln und 107,000 Testamente, in Gefängnissen, Schiffen, Armenhäusern, Wirthshäusern, u. s. w.

\* Doch werden auch bidirektionale Geistliche, die zur bischöflichen Kirche gehören, zum Predigen in die Wälder hinausgeschickt.

ihren Meisterwerken nachzuahmen sich bestreben? Wie darf man tadeln, daß die kalte Gleichgültigkeit und Vornehmthuerei einer herrschenden Kirche sich in diesen Waldversammlungen nicht blicken läßt? Wie sich wundern, wenn die Prediger ergriffen von der Größe ihrer Aufgabe und ihrer Umgebungen, zu einer Begeisterung fortgerissen werden, welche der gleichartige Verlauf des gewöhnlichen Lebens nicht hervorruft? Wer kann zweifeln, daß sie die, in jene zum Theil nächtlichen Versammlungen sich einschleichende Ungebühr, aus allen Kräften bekämpfen?

Andererseits geben jene Versammlungen auch Veranlassung zu gerechtem Zadel, welcher die Prediger fast noch mehr trifft, als ihre Zuhörer. Wenn jene die Versammlungen auf mehrere Tage und Nächte ausdehnen, wenn sie recht eigentlich darauf ausgehen, die Gegenwärtigen körperlich und geistig zu überreizen<sup>\*)</sup>; so muß fast nothwendig hereinbrechen Faulheit, Eitelkeit, Heuchelei und Nartheit. Um angeblich religiöse Empfindungen hervorzubringen und zu steigern, wird die Erkenntniß und die gesunde Vernunft überstellt als etwas Geringes zur Seite geworfen. Mit großem Rechte gibt deshalb ein würdiger Geistlicher den weisen Rath: die umherirenden Prediger sollten an der breiten Grundlage der Schrift festhalten, und die wesentlichen Wahrheiten der Religion hervorheben, vorüber fromme Männer aller Bekanntheit einig sind; anstatt die Streitpunkte der Parteien in den Vordergrund zu stellen und sie aufs Acutesten hinaufzutreiben.

Am Bedenklichsten, ja Geschlechtesten und Verdammlichsten tritt jene schwärmerische Richtung hervor, bei den Wiederbelebungen oder Revivals. Es leidet keinen Zweifel, daß einzelne Menschen durch ein einziges Ereignis, durch eine erschütternde Einwirkung, aus einem gedankenlosen oder sündhaften Leben aufgeschreckt, und zu einem neuen, höheren Dasein erweckt und wiederergeboren werden. Es ist erfreulich, wenn derlei Beispiele zu vielfacher Nachfolge Veranlassung geben. Allein die Mittel, welche in Amerika angewandt werden, um diese Erscheinungen hervorzutreten, sind oft sehr einseitiger und zweideutiger Art, und das, was als Beweis einer Wiedergeburt gilt, erscheint als etwas so Verkehrtes und Fanatisches, daß sich mit Recht zahlreiche und würdige Stimmen nachdrücklich dagegen erklärt haben.

Oft werden die Predigten und Gebete stundenlang fortgesetzt, und 10, 20, 30, 40 Abende hintereinander gehalten; sie sind fast ausschließlich angefüllt mit Anklagen über die völlige Verderbtheit des Menschen, die Macht des Teufels, die unausweichbare ewige Verdammnis u. dgl. Mit weinenden glühenden Augen und lautem Geschrei ruft der Prediger sein Wehe hinab, dehnt einzelne Sylben und Buchstaben zu thörichter Länge (ho - ly, glo - ry, ever - la - sting, m - o - o - ourner)

<sup>\*)</sup> Man behauptet, daß nicht wenige die Waldversammlungen der Gesellschaft halber besuchen, und um eine Abrechnung in die zu einförmige und trockne Sonntagsfeier hineinzubringen.

gittert, so lange der Altem aushält, oder fällt dann abwechselnd in solche Schnelligkeit des Redens, daß er ganz unverständlich wird. Die Zuhörer antworten dann mit Seufzen, Stöhnen, Heulen, Sintern, Händeklatschen, Händereiben, Händeringen, hundegleiches Wellen, und machen einen Lärm, als wenn die Gewässer vieler Strome gegeneinander stürzten. Andere, besonders Weiber, fallen in Ohnmacht, Krämpfe und Zustände, während die Jüngens bei größter Leidkraft, stundenlang dieselbe Formel (z. B. Jesus komm herab) überlaut ausschreien, und sich auch für wiedergeboren ausgeben. Erscheinungen dieser Art, welche man sonst wohl einer Einwirkung des auszutreibenden Teufels zugeschrieben hätte, gelten jetzt Vielem für ein Werk des heiligen Geistes, und für eine Offenbarung des neu durchbrechenden, echten Christenthums. Als die höchste Spitze, als den Triumph der Wiederbelebung betrachtet man endlich den Angriffskampf (anxious war) worauf die geistlichen Eiserer ihre überreizten Zuhörer fast mit Gewalt niedersetzen, um eine öffentliche Beichte ihrer Sünden abzulegen. Eine aufgeweckte, fast gedankenlose Zerkirschnung, ohne Haltung, Zusammenhang und Grundlage, pflegt aber mit Schwäche und Gleichgültigkeit zu enden, oder in Wahnsinn überzuspringen, oder mit Eitelkeit, Hochmuth und Verfolgungslust hand in Hand zu gehen. Dies äußerliche, lärmende, theatralische Wesen führt zu keiner wahren Bekehrung und Heiligung; es zerstört, statt aufzubauen. Ein wilder, geistlicher Eiserer führte ein vierzehnjähriges Mädchen an: bist du für Gott, oder für den Teufel? Erschreckt kammen ihr Thränen in die Augen, sie senkte den Blick und schwieg. Schreib sie ein in das Buch des Teufels! rief der Geistliche seinem Schreiber zu. Das Mädchen fiel zu Boden, und ward wahnsinnig von Stund' an.

Gegner der Wiedererweckungen (schreibt ein Geistlicher) sind die offenbar Gottlohen, die Profanen, die Sabbatbrecher, die Feinde reiner Religion, öffentliche oder heimliche Ungläubige, oder Katholiken, Unitarier, Universalisten, deren Christenthum durch Irthümer und Sekereien verdorben ist.

Diesen einseitigen und übertriebenen Beschuldigungen widersprechend, sagen andere Augenzeugen: all dies Unglück, diese Ausschweifungen und Fragen entstehen durch geistige Mechaniker, Schwärmer und Lärmchläger, die sich auf unwahre Bekehrungen eitel gar viel zu Gute thun, und sich für gottbegabt und inspirirt halten, weil sie durch ihre wilden Mittel schwache Weiber noch kränker und unsaniiger zu machen im Stande sind<sup>\*)</sup>. Selbst einzelne Geistliche gerieten auf diesem gefährlichen Wege in die ärgsten Sünden und verloren ihre Stellen. Und die angeblich Wiedergeborenen zeichneten sich nachdem nicht aus durch strengeres Rechtsge-

<sup>\*)</sup> Buxtingham erzählt allerhand andere Dinge, welche für Geistliche und Weiber aus diesen Ausregungen folgten.

fährt und höhere Sittlichkeit, sondern durch ein anmaßliches Zurschauteragen ihrer angeblich größeren Frömmigkeit.

Deshalb sagt Dr. Miller in einem so verständigen, als gemäßigten Schreiben: Es scheint mir, daß die Religion in diesen Versammlungen weniger eine Angelegenheit des Verstandes, Gewissens und Herzens ist, als der Schaustellung und Aufreizung, des Körpers und des körperlichen Mitgefühls. Sie erzeugen in der geistigen und sittlichen Natur Wirkungen, wie sie starkes Erkennen auf die körperliche Natur hervorbringt; auf kurze Ueberzeugung folgt Schwäche und Krankheit.

„Nichts (schreibt mit Recht Dr. Beecher) ist so schrecklich und unbehändbar, als das Feuer und der Sturm menschlicher Leidenschaften, sobald es durch mischgeleiteten Geist einmal erregt, durch angebliches Gewissen geheiligt ist und der eitel Gedanke hervortritt: man sei verfaßt und verfolgt, weil man Gott diene. Diese Richtung muß in der Kirche Zwiespalt erwecken, obgleich viele anfangs nicht zu widersprechen wagen. Ueberreibungen ähnlicher Art haben zur Zeit Cromwells die echte Frömmigkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen; sie hindern in Amerika die Annäherung und Veröhnung der verschiedenen Bekenntnisse. Unwissende und fanatische Lehrer drängen die Unterrichteten und Besonnenen zurück, und allgemeine Unordnung und Auflösung der kirchlichen Gesetze kann nicht ausbleiben. Wenn ein siegreich Heer unser Vaterland durchzöge und verwüstete, oder ein Feuer Alles um uns zerstörte; dies wäre immer noch eine zu segnende Wohlthat, im Vergleiche zu der moralischen Zerstörung, welche eine angebliche, ungeregelter Erweckung der Religion herbeiführen würde: denn physische Uebel gehen schnell vorüber, während Unheil aus sittlichen Ursachen tiefer eingreift und länger dauert.“

Hören wir nach diesem würdigen Geistlichen, auch einen Räten, dessen amtliche Stellung ihn leider in den Stand setzt, über diese Dinge ein vollgültiges Zeugniß abzulegen. Binnen eisf Jahren sind Herrn Woodward, dem Vorsteher des Strenghauses in Worcester, 148 Kranke übergeben worden, welche durch religiöse Ueberzeugung ihren Verstand verloren hatten<sup>\*)</sup>. Er sagt in dieser Beziehung: die Bibel selbst wird selten einer Menschen verrückt machen. Ihre Versprechungen stehen ihren Drohungen gegenüber, und ihre einfache und klare Lehre zeigt deutlich den Weg zur Vergebung und Friede. Es sind menschliche neu ausgeheckte Lehren, verkündet durch Unwissende und Mischgeleitete, welche jetzt die öffentliche Meinung verwirren, die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, auflösen, und ohne Karte und Kompaß die Menschen in Bewegung setzen, um vorgeblich das himmlische Erbteil aufzusuchen. Wenn die festen Grund-

lagen des religiösen Glaubens und der Hoffnung zur Seite geworfen, die gewöhnlichen Formen des Gottesdienstes aufgegeben werden und Fanatismus herrscht; dann werden schwache und reizbare Gemüter verwirrt, ja wahnsinnig. Das Bestreben etwas Unaussprechliches, Undenkbaren zu erreichen, geht über die Kraft des Geistes hinaus, zertrümt und zerstört ihn. Dies ist nicht Religion, sondern ihr Gegenteil; es verdreht ihre Opfer, statt sie zu bessern, es erniedrigt das sittliche und religiöse Maß in einem Staate, statt dasselbe zu erhöhen. Die wahre Religion muß sich offenbaren durch das Leben, durch das ganze Leben, und nicht durch sieberhafte Ausführungen, ausdrücklich kranker Fantasie, Esse ohne Kenntnis und Worte ohne Thaten.

Stimmen solchen Gewichts, Erfahrungen so bitterer Art, sind nicht wirkungslos geblieben. Nachdem die Verirrten, ohne sich zu orientieren, bis zu der äußersten Grenze ungehindert vorgeschritten; gedachten sie des Rückwegs, und werden hoffentlich in Zukunft nicht mehr wähnen, man könne die Religion durch Fanatismus retteten und verklären.

Wieder wir auf all das Gesagte zurück, so ergiebt sich: daß in Amerika kein Mangel an Religion, wohl aber die Gefahr vorhanden ist, man werde aus übertriebenem Eifer für die Religion, in falsche Bahnen gerathen. Durch die geistige Duldung und Nebeneinanderstellung aller Bekenntnisse, sind die Wurzeln und Bestandtheile der Toleranz und des Fanatismus zwar gemindert und verdeckt, aber nicht ausgerottet. Daher entsetzt sich der Eine, daß jemand am Sonntage seine Bibel ordnet, der Andere, daß ein Geistlicher an diesem Tage über Angelegenheiten der Gemeinde spricht. Ein Dritter nimmt Ansatz an Orgeln und Kirchenmusik, ein Viertter nennt es Uebertret pätischen Lumpenkramms, wenn an der Orgel die Worte lau Doa, oder an der Kangel ein J. H. S. angebracht ist. Aufstellend, aber nicht ungewöhnlich, stellen selbst Amerikaner das höchste Lob und den schärfsten Tadel ihrer religiösen Zustände nebeneinander. Während z. B. Giner behauptet: so viel Tugend, Glaube und Sittlichkeit wie in New England, sei nie in der Welt gewesen; entsetzt sich der Zweite vor Unitariern und Universalisten, und ein Dritter beschreibt den schlimmsten Zustand des Landes deger wie Sodom und Gomorha. Man sah (spricht er) Vernachlässigung und Verachtung des Evangeliums und seiner Diener; einen vorwaltenden und überwiegenden Geist des Irthums, Unordnung, Friedensstörung, Stolz, Bitterkeit, Lieblosigkeit, Ladeschlucht, Ungehorsam, Verleumdung und Herauslösung der Obrigkeit, Spaltung, Zank, Trennung und Verwirrung in der Kirche, Ungerechtigkeit, Faulheit, zuchloses Reden, Eideckslichkeit und alle anderen Laster und Gottlosigkeiten.

Wer zu viel beweist, beweist Nichts. Alle wahrhaft tüchtigen Amerikaner sind gleich weit entfernt von eitler Selbstbespiegelung, wie von

<sup>\*)</sup> Aehnliche Erscheinungen finden sich in anderen Irrenhäusern, z. B. in Columbus (Ohio).

feiger oder menschenfeindlicher Verzweiflung. Gegen fanatische Irrewege, trennende Kleinigkeitskrämerei und finstere Verkegerungshucht bleibt wahre Bildung das beste Gegenmittel. Aber Lesen, Schreiben und Rechnen ist allerdings so wenig der volle Inbegriff, oder ein genügendes Zeugniß echter Erkenntniß; als die bloße Annahme gewisser Lehrsätze, das lebendig machende Wesen der Religion einföhrt.

Sur rechten Erkenntniß und zum rechten Glauben gehört viel mehr, als in der Schulstube und bei den Wiedererwachungen (revivals) gelehrt und gelübt wird. Ohne Selbstbeherrschung, Unegengängigkeit, Entzagung, Ehrfurcht vor den Gesetzen und echte Menschenliebe, ist alle Schul- und Kirchenweisheit nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Zausendmal ist wiederholt worden: im menschlichen Herzen sei Alles böse,—Alles gut; und doch widerspricht das unmittelbarste Bewußtsein beiden Lehrsätzen. Wissenschaftliche und religiöse Bildung, welche lediglich an der einen Hälfte festhält, erreicht und beherrscht nie das Ganze.

Wenn in Amerika drei, vier, von ihrer früheren Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Geistliche und ein halbes Dutzend Laien, eine neue eigene Kirche bilden, zugleich behaupten, daß sie allein die Wahrheit besitzen, und den Grundsatz ausspielen, jede Kirche müsse allgemein sein und alle Gläubige in sich begreifen; so kann man sich kaum des Hohnes und Spottes enthalten über diese Anmaßung und Eitelkeit. Und doch hat diese Erscheinung noch eine andere Seite. Die Wichtigkeit der aus freier Selbstbestimmung hervorwachsenden Sekten zeigt die Natur und den Werth der Persönlichkeit dieses Microcosmos; denn das wahrhaft unverwüstlich Christliche erleidet in den menschlichen Seelen eine zahllose Umgestaltung, unbeschadet der zum Grunde liegenden objektiven Wahrheit. Ein Bild, welches das Auge eines Menschen in dem Kaleidoskop erblickt, und seine Begeisterung erweckt, hat subjektiv aus dem Objekt entstehende Wahrheit; und Niemand sollte berechtigt zu behaupten: es sei nicht da, und solle nicht da sein. Aber eben so verkehrt ist es, zu sagen, dies Persönliche sei das Allgemeine und Unbedingte.

Jefferson's Erklärung erhebt von dem äußeren Zwange zur äußeren Freiheit; aber für die höhere Erkenntniß einer inneren Natürlichkeit und Nothwendigkeit der unendlich mannigfaltigen Entwicklung, ist bis jetzt so viel wie Nichts geschehen; und noch weniger thut man etwas oder will etwas thun, um in dem Mannigfaltigen die Einheit zu erkennen, und eine Ausföhnung, einen höheren Frieden zu bereiten. So lange jede Sekte die andere bloß duldet, strebt sie folgerichtig nach ihrer Unterdrückung. Nur die Unmöglichkeit hält davon ab, nicht die Erkenntniß und die Liebe. Obgleich das Verbrennen gottlob unübersteigliche Hindernisse findet, ist das höfliche Achselzuckende Verkegern noch gar nicht abgekom-

men. Die Katholiken halten indeheim oder laut an der Lehre fest, daß sie allein die Seligkeit zu vertheilen haben; während die kleinste protestantische Sekte sich katholisch nennt und erklärt: die ganze katholische Welt stehe außerhalb der Christenheit! Alle stellen irgend einen Begriff der Rechtgläubigkeit fest, und verbannen Jezus, was nicht in dies Bett des Prokretus hineinpast. Gegen Sinn und Buchstaben der Verfaßung wurden Klan, Volt, Freisinghursen, Dallas, wegen ihrer religiösen Überzeugungen angeklagt, fatchift, eine Art von Bekennniß (oder Testeid) von ihnen verlangt, obwohl jeder von vorn herein weiß, daßselbe könne niemals allen Gießern genügen.

Die Hoffnung: es werde die Bibel und biblisches Christenthum die voreilig Getrennten wieder vereinen, geht leider noch nicht in Erfüllung, und das Buch des Friedens wird nur zu oft ein Beughaus des Krieges. Daher sagt ein amerikanisches Blatt: die traurigen Gegebenheiten, welche wir Alle beklagen, können mit mathematischer Gewißheit auf ihre wahre Quelle zurückgeführt werden, nämlich: auf das Benehmen der kirchlichen Lechter, welche während der letzten 15—20 Jahre die Vorurtheile und die religiöse Bigotterie ihrer Anhänger aufgerichtet und entflammt haben.—In einem andern Berichte heißt es: „Die Bibel ist, selbst in dem Schoße der Kirche, noch nicht ihren heilsamen Einfluß. Welche heftige, bittere, widerwärtige Streitigkeiten, sogar unter den Gliedern derselben Bekennnis! Ein Geist des Zadelns, der Anklage und Verleumdung, womit Brüder sich unter einander anfallen, indem sie irgend einem kleinen, kaum sichtbaren Punkte, über welchen sie unter einander vielleicht abweichen<sup>\*)</sup>, mehr Gewicht beilegen, als 100 wesentlichen Dingen, in welchen sie übereinstimmen. Es muß ein Mittel geben wider diese unsittliche Krankheit, und dies Mittel ist die Bibel. Soßt die Bibel, mit ihrer siegreichen, besießtigen, reinigenden, erhebenden Kraft, ihren eigenthümlichen Einfluß auf die Herzen der Menschen ausüben, und jene Bänkerien werden aufzören und christliche Wölde, Liebe und gute Wille an ihre Stelle treten!“

Es ist ein Glück, daß sich keine kirchliche Partei auf eine politische stützen und damit verschmäzen kann: dennoch glaube ich, die vereinigten Staaten haben weit mehr zu fürchten von dem, unter leichter Decke glühenden Fanatismus, als von der frei sich bewegenden und entladenden Demokratie; ja in dieser Begeisterung für politische Freiheit, liegt das beste Mittel gegen kirchliche Tyrannie. Das alle, in gewissen Zeitpunkten übermächtig werdenden Sekten untereinander zerstreuen, (so Episcopalen, Presbyterianer, Quaker, Methodisten) minderte die Gefahr, und belebte die gesonderte Thätigkeit; doch würde

<sup>\*)</sup> Furcht vor drei Anstalten und Einsätzen ließ Jefferson und Girard die Geistlichen von ihren Anstalten in Charlotteville und Philadelphia ausschließen.

eine christmilde Verständigung, ein Austauschen und Berichten der Gedanken und Gefühle (wie ich es zu Charleston in höchst üblicher Weise sah) heilsamer wirken, als all der, angeblich zu Ehren Gottes begonnene und nie endende Streit und Hader.

Leider sind in manchen Ländern Europa's (selbst in Deutschland) neben preiswürdiger Heilnahme für religiöse und kirchliche Angelegenheiten \*)

\*) Man hat längst, oder auch höchstig gefragt: was der Staat in Bezug auf die neuesten Bewegungen des deutschen Katholiken und anderer Protestanten thun solle? Ohne Zweifel ihnen Freiheit der Entwicklung zugeschenken, sie weder positiv hemmen noch fördern, auch nicht dulden, daß dies von Geistlichen durch reelle Mittel geschehe. Jeder andere Weg wird des Fleiß verschleiern und mehr Uebel als Gutes stiften.

(unter dem Vorwande, Gott zu ehren, die eine und reine Wahrheit zu befredern, das kirchliche Leben zu erhöhen u. dgl.) auch Elemente vielfach der Tyrannie in Bewegung gesetzt und die Flammen des Fanatismus wieder angeblasen worden. Die hochmuthige, herrschslüchtige Dogmatik vergift des Vaterlandes und der Volksmoralität, der christlichen Sittenlehre und der christlichen Liebe, und giebt Waffen her zu Hass und Verkeinerung. Sie sind wie auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlechtesten Wege, wieder in den Standal, die Gemüthslosigkeit, die Frechheit, die Bestürzungswuth und Bestialität eines dreißigjährigen Bürger- und Religionskrieges zu gerathen.

## 5.

### Der Staat Ohio.

Die Kenntnisse, welche nöthig sind, die 29 Staaten des großen nordamerikanischen Bundes genau zu schildern, besitzen nur wenige Amerikaner, und gewiß kein Fremder. Wollte ich dies dennnoch, mit Benutzung vieler Hilfsmittel, an dieser Stelle versuchen; so würde das gleichartig immer wiederkehrende Allgemeine nur ermüden, und die Aufzählung kleiner Verschiedenheiten viel zu viel Raum erfordern. Wenn ich indes meine zeitherigen Mittheilungen nach Gespenstern ordne und das sich über dieselben in verschiedenen Staaten vorfindende an einer Stelle zusammenhänge; so dürfte es nicht unpassend sein, als Gegenstück das Bild eines Staates in seiner ungeheilsten Ganzheit zu entwerfen. Ich wähle hierzu keinen der bekannten östlichen Staaten, sondern die Königin, das Wunder des Westens, die Republik Ohio.

Vor sechzig Jahren ward das ganze Land theils ein, selbst wilden Thieren kaum zugänglicher Urwald; theils ein ebenes Wiesenmeer, wo Bären, Panther, Wölfe und Füchse mehr herrschten, als die wenigen Indianer. Einzelne Reisende hatten sich den Ohio hinabgewagt, oder landeten an den Ufern des Eriesees; von bleibender Ansiedlung war aber noch nicht die Rede. Am 16. April 1781 ward (seweit bekannt) das erste weiße Kind in den heutigen Grenzen des Staates Ohio geboren; im April 1783 siedelten sich etwa 40 Menschen am Ohio an und nannten ihre Ansiedlung Marietta, nach der unglücklichen Königin Maria Antonie. Erst seit dem Jahre 1794, seit der Besiegung der Indianer durch den wilden General Wayne, genossen die Einwanderer der nothwendigen Ruhe und Sicherheit; erst im Jahre 1802, mit

dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. Und selbst damals, wie gering waren die Anfänge, wie mühselig die lebensweise, wie scheinbar unlösbarlich die Anzahl der ringsum aufgetheilten Hindernisse und Schwierigkeiten! Rastet doch die Richter noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nachts in den Wäldern schlafen; weder Döbäck, noch Wege, noch Brücken!

Wahr ist es, die Natur bot viel; aber selten wissen die Menschen ihre Gaben zu benennen, und niemals ist in so kurzer Zeit so viel erreicht, ja erschaffen worden, wie in dem Staaate Ohio. Er erstreckt sich zwischen 3 Grad 30 Min. und 7 Grad 40 Min. westlicher Länge von Washington, und 38—42 Grad nördlicher Breite. Obwohl die gleichgelegenen europäischen Landschaften (zwischen Palermo und Rom) ein wärmteres Klima haben, kann Ohio doch in dieser Beziehung etwa dem süßlichen Deutschland gleichgestellt werden. Wen 40,000 englischen Quadratmeilen, oder 25,800,000 Acren sind siebenachtel vortrefflich zum Weizenbau, wie vielmehr zu anderer Benutzung. Die Schäze an Holz, Tors, Salz und Eisen sind unermesslich und man hat überschlagen, daß der Vorrath an Kohlen im östlichen Theile des Staates hinreiche, den Bedarf für 16 Milliarden Menschen (wie in England und Wales) für 10,000 Jahre herzugeben. Die bequemste Wasserverbindung mit der ganzen Welt eröffnet im Süden und Westen der Ohio, im Norden der Eriese, im Osten der Eriekanal.

Doch, der Geist bewegt die Massen, weshalb zuvorderst von der Verfassung und Verwaltung des Staates muß gesprochen werden. Denn wenn

auch durch ihren Inhalt und ihre Einwirkung nicht Alles geschehen ist; so wäre doch bei un-freieren Grundeinrichtungen der gleich nachzuweisende Erfolg schiedlich unmöglich gewesen.

Schon das erste allgemeinere Gesetz zur Gründung bürgerlich gefälliger Verhältnisse, welches Nathan Dane aus Massachusetts und Jakob Burnet entworfen hatte, und welches am 13. Julius 1787 angenommen wurde, zeichnet sich aus durch Mäßigung und Verstand. Es enthält unter Anderem die, damals selten anerkannte, aber folgenreiche Bestimmung, daß sich kein späteres Gesetz in frühere Privatverträge mischen solle.

Wichtiger und umfassender ist das Staatsgrundgesetz vom 30. April 1802. Es gründet zwei Kammer, die der Repräsentanten und den Senat. Jene zählt nicht unter 36, und nicht über 72 Glieder: der Senat nicht unter ein Drittel und nie über die Hälfte der Zahl jener Repräsentanten. Die Senatoren werden auf zwei Jahre, die Repräsentanten auf ein Jahr durch Ballot erwählt. Von jenen scheidet jährlich die Hälfte aus. Jeder Bürger, der 21 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angesehn ist, hat das Wahlrecht. Der Repräsentant soll sein 25 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angesehn; der Senator 30 Jahre alt, steuerpflichtig und zwei Jahre angesehn; der auf zwei Jahre erwählte Stathalter 30 Jahre alt, zwölf Jahre in den vereinigten Staaten und vier Jahre in Ohio angefehdelt. Kein Mitglied beider Kammer darf während seiner Bevollmächtigung irgend ein anderes Staatsamt bekleiden. Jeder erhält eine tägliche Entschädigung von zwei Dollars. Die höheren Richter werden von beiden Häusern durch Ballot auf sieben Jahre ernannt. Manche andere Beamte wählen die Bürger der Grafschaften oder Dörfern, so Friedensrichter aus drei Jahren, Sheriffs und Coroners aus zwei Jahren u. s. w. Die Offiziersstellen bei der Landwehr werden theils durch Wahl von unten, theils von oben besetzt. Beide Kammer ernennen durch geheime Abstimmung die höchsten Anführer im Heere, so wie alle höheren Staatsbeamten; alle Stadtbeamten erodht die gesammte Bürgerschaft.

Gesetzesvorschläge können gleichmäßig in jedem Hause beginnen, und werden vor einer Beschlusnahme dreimal vorgelesen und berathen.

Der Gouverneur ist Befehlshaber des Heeres und der Landwehr, besiegt einige niedere Stellen, macht Anträge an die Versammlung, fordert und erhält Bericht von den Beamten und hat das Begnadigungsrecht; aber kein Veto gegen die Beschlüsse beider Kammer.

Der Verfassungskunde ist eine wichtige Bill der Rechte beigefügt. Sie sagt fest: unbegrenzte Pressefreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworene, ein mildes Kriminalrecht, keine Verhaftung wegen Schulden nach ehrlicher Übergabe des Vermögens, keine Verweisungen, keine körperlichen Strafen im Kriegsdienste, keine Einquartierung, kein stehendes

Heer, keine erblichen Vorrechte oder Auszeichnungen irgend einer Art, keine Sklaverei, keine Kopfsteuer, gleiches Recht für alle Bürger Waffen zu tragen, Recht (auch der Armen) alle Schulen und Universitäten zu besuchen, Recht des Volkes zu friedlichen Versammlungen, um Vorstellungen zu Abstellung von Missbräuchen zu entwerfen und einzureichen.

In Bezug auf etwanige Abänderungen der Verfassung heißt es: jede freie, republikanische Regierung ist auf das alleinige Ansehen (authority) des Volkes gegründet und hat den großen Zweck, die Rechte und Freiheiten zu beschützen und die Unabhängigkeit zu sichern. Um deswillen hat das Volk zu jeder Zeit vollkommen Gewalt, seine Regierung zu ändern, umzugestalten und abzuschaffen, sobald es dies für nötig erachtet.—Dazu mit dies aber nicht in willkürlicher und formloser Weise geschehe, sind folgende Vorschriften hinzugefügt: Erst wenn zwei Drittheile der Mitglieder beider Kammer eine Abänderung empfehlen, geht der Vorschlag an die Gesamtheit der Wähler. Wenn die Mehrheit derselben bei den nächsten Wahlen dafür stimmt, beruft die gesetzgebende Versammlung eine Convention, welche eben so viel Mitglieder zählt und eben so erwählt wird, wie jene Versammlung selbst. Was diese Convention entscheidet oder annimmt hat Gesetzeskraft, ohne weitere Mittheilung und Be-rufung an das Volk.

Personen, welche in den Ansichten und Lehren gewisser europäischer Schulen aufgewachsen und von ihrer Wahrheit durchdrungen sind, werden sehr natürlich die so eben mitgetheilten Bestimmungen unbedingt verdammen, und sie gesetzlich, anarchistisch, zerstörend, jakobinisch, revolutionair u. dgl. schelten. Es wäre eine vergebliche Mühe, sie in theoretischem Wege widerlegen zu wollen, oder auch nur den Nachweis zu veruchen: es könne etwas unter gewissen Verhältnissen natürlich und weise, unter anderen unnatürlich und unreise sein. Vielmehr will ich unparteiisch ansführen: daß selbst wohlunterrichtete Amerikaner zweifeln, ob nicht die Macht des Stathalters zu gering, die der jungen Wähler zu groß, der Wechsel der gesetzgebenden Versammlung und der Beamten zu häufig, die Versammlungen des Volkes gefährlich seien, und die Eichtigkeit der Verfassungabänderungen ins Verderben stürzen müsse. — Gewiß sind aus manchen der bezeichneten Verhältnisse Uebelstände hervorgegangen; sie dürften aber noch größer geworden sein, wenn man den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen hätte. Auch sind die wichtigsten Befürchtungen gar nicht eingetreten. So hat das Volk, welches durch häufige Wahlen diejenigen Personen an die Spitze und in die Lemter bringt, denen es vertraut, gar keine Neigung bewiesen außerordentliche Versammlungen zu berufen und sich in den Gang der Geschäfte zu mischen. Obgleich ihm ferner das Recht zu beliebigen Änderungen der Verfassung urkundlich zugewiesen ist,

ward doch in 42 Jahren eine Abänderung, ein amendment, nicht einmal vorgeschlagen, wie viel weniger angenommen. So ruhig, so erhaltend, so conservativ war die junge Demokratie; während sich ringsum tausend Dinge änderten, woraus sich die Notwendigkeit von Verfassungsänderungen wohl hätte darthun lassen. Mit dieser Ruhe, dieser Zufriedenheit, diesen gemäßigten Gebräuche unermüdlicher Rechte, — vergleiche man die Unruhe, die Unzufriedenheit, den Wechsel, die ungemäßigen Forderungen und die unverständigen Versagungen, womit die Geschichte so vieler europäischer Staaten seit mehr als einem halben Jahrhunderte angefüllt ist.

Diesen öffentlichen Rechten und der Verfassung gegenüber steht eine Verwaltung, welche den einzelnen Orten und den einzelnen Personen, eine von oben herab fast gar nicht beschränkte Selbstregierung zuweist und anvertraut. Gegen Willkür und Eigenmacht schützt hinreichend das auf englischen Grundlagen beruhende, jedoch eigentlich weiter gebildete Privatrecht, das Criminalrecht und die Prozeßform. Jeder Anwalt muß fiktlichen Charakters sein, Bürger der vereinigten Staaten und ein Jahr in Ohio ansässig. Er muß wenigstens zwei Jahre die Rechte studirt haben und sich der Prüfung von zwei Richtern des höchsten Gerichtshofes unterworfen. In jeder Grafschaft werden jährlich 108 Personen aus den Wählern zu Geschworenen erkoren. Die grosse Jury besteht aus 15 Personen (von denen 12 einig sein müssen), die kleine Jury zählt 12 Personen. Bei Kapitalverbrechen kann der Angeklagte 23 Geschworene zurückweisen. Es gibt Fälle, wo der Gerichtshof aus erheblichen Gründen ein zweites Geschwornengericht, oder ein zweites Rechtsverfahren, bewilligen darf. Die Strafen sind für:

Mord erster Klasse	der Tod,
Mord zweiter	lebenslängliche Einsperzung,
Todtschlag	1—10 Jahre Gefängnis,
Vigamie	1—7 = =
Falscher Eid	3—10 = =
Brandstiftung	1—20 = =
Raub	3—15 = =
Diebstahl	1—7 = =
Verfälschung (forgery)	3—20 = =
Bweilampf	1—10 = =
(Wenn der Tod folgt, wie Mord bestraft)	
Falsche Banknoten	3—15 = =
Diebruch bis 30 Tage Gefängni-	
nis und	200 Doll. Strafe,
Boren bis 10 Tage Gef. oder 50	= =
Thierquälerei, Stiergefechte bis 100	= =
Hahnenkampf	bis 20 = =
Verkauf von Branntwein an Indianer	25—100 = =

Es können nicht zur Haft gebracht werden (ausgenommen wegen Beträcht, Felonie und Friedensbruch):

Mitglieder beider Häuser und deren Beichte während der Sitzungen,  
Wähler, für die Wahlzeit,  
Richter, für die Sitzungsdauer,  
Landwirtschaftsdauer, für die Dienstzeit.

Scheidungen werden bewilligt für dreijährige bürgerliche Verflissung, oder angewöhnliche Trunksucht, grob Grausamkeit, Unvermögen, betrügerischen Betrag (z. B. wegen erhebelter Schwangerschaft), schwere Vernachlässigung der Pflichten.

Sehen wir jetzt, wie die in höchster Kürze angedeuteten Gesetze und öffentlichen Einrichtungen gewirkt haben, oder was doch neben und mit ihnen entstanden ist. Im Jahre 1790 war Ohio noch kein Staat, und seine Bevölkerung ist im Census nicht aufgeführt. Es hatte dagegen Einwohner:

im Jahre 1800	45,000
1810	280,000
1820	581,000
1830	937,000
1840	1,519,000

welche Zahl im Jahre 1844 schon auf 1,784,000 angewachsen ist und bald zwei Millionen erreichen wird. Von jener Bevölkerung des Jahres 1844 waren Abkömmlinge von Deutschen oder Deutsche 764,000. Es beschäftigten sich im Jahre 1840:

mit Bergwerken . . . . .	704
" dem Ackerbau . . . . .	272,579
" " Handel . . . . .	8,201
" Manufakturen . . . . .	66,265
" See- und innerer Schiffahrt . . . . .	3,585
" gelehrten Beschäftigungen . . . . .	5,668

Es stehen von allen 29 Staaten nur zwei höher im Ackerbau, Newyork und Virginien, drei höher in Handel, Newyork u. Pennsylvania, drei höher in Manufakturen, Newyork, Pennsylvanien und Massachusetts, zwei höher in gelehrten Beschäftigungen, Newyork und Pennsylvania.

Die Landwirthschaft des Staates Ohio zählt über 180,000 Mann.

Die Aufnahme freier Neger und Mulatten ist nicht untersagt, jedoch erlaubt; weil eine gesuchte schwarze und weiße Bevölkerung in keiner Weise erwünscht erscheint. Jeder Einwohnernde muss eine Bekleidung seiner Freiheit von irgend einem amerikanischen Gerichtshofe beibringen; weil flüchtige Sklaven nach den Bundesgesetzen auszuliefern sind. Es müssen sich seines einer oder mehrere angefahrene Einwohner des Staates für das gute Vertragen des Aufzunehmenden und dafür verpflichten, daß er keine Drucksachen kasse zur Last fallen werde. Wie erhält ein Neger Stimmrechte oder Abenter; er kann kein Geschworener werden und gegen keinen Weißen Zeugnis ablegen. So hat dies einerseits auch erscheint, läßt sich doch nicht lengnen, daß es von höchster Wichtigkeit ist, eine reine weiße Bevölkerung zu erhalten, und dem Ansprunge von Negern zu widerstehen. Hauptstädte

lich hiedurch ist Ohio so manchem benachbarten Staate weit zuvorgekommen \*).

In denselben Verhältnisse, wie die Zahl der Menschen, stieg die Menge und der Werth aller anderen Besitzthümer. Aufsöge des neuesten Ueberschlags befinden sich im Staate Ohio:

500,000 Pferde und Maulsöel,	
1,500,000 Stück Rindvieh,	
3,000,000 Schafe,	
3,000,000 Schweine.	
Es wurden in einem Jahre gewonnen 12 Millionen Bushel Kohlen und ihr Werth berechnet auf .	720,000 Dollars.
Ferner Eisen, Werth . . .	1,800,000 "
" Salz . . .	90,000 "
" Steine . . .	800,000 "
Ertrag des Ackerbaues . . .	95,400,000 "
Umsatz im Handel . . .	13,500,000 "
Fischereien . . . . .	100,000 "
Wald . . . . .	900,000 "
Manufakturen (so viel als in 4 südlichen Staaten)	20,100,000 "

Zur Erhöhung des Bodenwertes, zur Erleichterung des Absatzes und Verkehrs, hat die Anlegung von Kandien, Straßen und Eisenbahnen, so wie der Gebrauch der Dampfsöte außerordentlich viel beigetragen. Zwei Kandie verbinden den Ohio mit dem Eriee; der östliche läuft von Portsmouth nach Cleveland; der westliche trädgt von zwei Flüssen den Namen des Miami- und Maumee-Kanals. Es sind beendet 920 englische Meilen schiffbare Kanäle, 20 Meilen Eisenbahnen, 800 Meilen macadamisierte Straßen; unzähliger Neben- und Verbindungswäge nicht zu gebeten. Die Anlage jener Kandie und Straßen hat außerordentlich viel Geld gekostet, welches man grossentheils antleihen musste †). Bei jeder Antleihe ward aber gleichzeitig für Vergütung und allmähliche Tilgung Sorge getragen; wozu die Kanal- und Wegegelder (welche jährlich bereits eine Einnahme von mehr als 400,000 Dollars gewöhnen) das Meiste beitragen.

Bei weitem die wichtigste und einträglichste Steuer wird vom sachlichen und persönlichen Vermögen erhoben, wobei Kinderreien, Häuser, Pferde, Rindvieh, Rutschen, Kapitalien u. s. w. zur Abschöpfung kommen; das persönliche Eigenthum jedoch oft, in Folge der Angaben, weniger getroffen wird, als das sachliche. Frei ist ganz geringes Eigenthum bis zu einer gewissen Summe, sowie Grundbesitz der Schulen und Akademien. Gleichfalls sind Kirchhöfe steuerfrei und zwei Acre für jedes religiöse Versammlungshaus. Das gesammelte besteuerbare Kapital beträgt etwa 133 Millionen Dollars. Man rühmt, daß die Amerikaner und die kleinen Landeigenthümer am pünkt-

sichsten bezahlen; am schlechtesten hingegen die großen Landbesitzer, die Procterschaftigen und Spekulanten. Geringere Abgaben werden erhoben von Aerzen, von Versteigerungen, Versicherungs-Gesellschaften u. s. w.

Unter den Ausgabeposten erwähne ich in run- den Summen nur die folgenden:

gesetzgebende Kammer	40,000 Doll.
Staatsbeamte	7,800 "
Rechtspflege	25,000 "
Justizhaus	19,000 "
Zaubstummenanstalt	10,000 "
Blindenanstalt	10,000 "
Bibliothek	645 "
Welskoppe (seals)	700 "
Staatsdruckerei	18,000 "
Kriegswesen	Nichts.

Einige dieser Posten erscheinen dem europäischen Beobachter sehr hoch, andere sehr gering; im Ganzen ist aber die Regierung und Verwaltung äusserst wohlthal, und hervor heben: daß für die Schulen allein mehr bewilligt und ausgegeben wird, als für all die genannten Gegenstände zusammen genommen. Klagen, daß manche Unternehmungen überkühn waren, schlecht geleitet und zu ungebührlicher Bereicherung Einzelner benutzt wurden, finden sich auch in Ohio; aber doch nicht in solchem Maasse, wie in manchen anderen Staaten Nordamerika's. Auch hat die Regierung und das Volk niemals Nutz und Rechtsgefühl verloren, sondern zur pflichtlichen Erfüllung aller Verpflichtungen sich, so flug als edel, neue Steuern auferlegt. Die einzige Repudiation (heisst es in einem amtlichen Berichte für 1843), welche wir anerkennen, ist die strenge Zurückweisung und Verdammung jedes öffentlichen Beamten, welcher davon spricht, die rechtlichen Staatschulden zu repudieren.

Einer besondren Bankcommission ist die strenge Untersuchung und Beaufsichtigung der Banken übertragen. Es dürfen keine Noten unter Einem Dollar ausgegeben werden, und alle Schulden und Verpflichtungen jeder Art das wirkliche Kapital höchstens um  $1\frac{1}{2}$  Mal übersteigen. Stellt eine Bank ihre Zahlungen ein, so wird sie geschlossen. Die Theilnehmer sind zu 12 Proc. Vergütungen verpflichtet, und dürfen nie eine ähnliche Anstalt eröffnen. Keine Stadt, keine Gesellschaft ist berechtigt, ohne Genehmigung der Regierung Bankgeschäfte zu treiben und Noten auszugeben.

Über die Gefängnisse und milden Anstalten in Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, habe ich bereits in meinen Reisebriefen gesprochen und sage nur noch Folgendes hinzu. Die Befestigungsanstalt, das Penitentiary, ist zweckmäßig und nach dem Auburnsysteme mit gemeinschaftlicher Tagesarbeit eingerichtet. Der Ertrag dieser Arbeit hat die Kosten der Anstalt in einem Jahre von 16,000 bis 21,000 Dollars überstiegen. Man bemüht sich, die Beschäftigungen so zu wählen, daß sie möglichst wenig in die Kreise anderer Handwerker und Gewerbetreibender eingreifen.

\* ) Sehr H. Clay gesteht, daß Kentucky um 30 Jahre hinter Ohio zurückbleib.

† ) Die lediglich zu mühsamen Unternehmungen gemachten Staatschulden betragen etwa 18 Millionen Dollars, welche pünktlich zu 5 bis 7 Prozent verzinst werden.

Die Dauer der Haft erstreckt sich von einem Jahre bis auf Lebenszeit.

Die Taubstummenanstalt und die Blindenanstalt verdienen großes Lob. In diese werden die Zöglinge bis 5 Jahre lang aufgenommen und in den mannigfachsten Gegenständen unterrichtet. Zu den sonstigen Beschäftigungen gehören Stöcke und Matten flechten, Bürsten binden, Blumen machen, Börsen und Nehe stricken, u. s. w. Die Stunden sind folgendermaßen verteilt:

Unterricht	5 Stunden,
Ruhestunden	1 =
Arbeit	3 =
Essen, Gebet, Erholung	7½ =
Schlaf	7½ =

Summa 24.

Nach einem Paar leichten Handbewegungen des Lehrers in der Taubstummenanstalt schrieben die Schüler richtig: Friedrich von Raumer, Professor der Geschichte aus Berlin. In der Blindenanstalt sangen Knaben und Mädchen recht brav mehrstimmige, ziemlich verwickele Musiksstücke. Selbst zwei kleine Chinesinnen (welche Schlaf hieher schickte) lasen mit ihren Fingern gäufig englisch, und schrieben ziemlich leserlich.

In das von Herrn Aul musterhaft geleitete Irrenhaus wurden binnen 5 Jahren aufgenommen 473 Personen, darunter 248 Männer, 225 Weiber, 228 Unverehelichte, 203 Verheirathete, 33 Wittwer, 11 Witwen. Es waren alt

unter 20 Jahren	19
zwischen 20—30	= 187
30—40	= 130
40—50	= 87
50—60	= 43
60—70	= 6
70—80	= 1

Wen den Personen, die noch nicht ein Jahr lang erkrankt waren, wurden hergestellt 70 Prozent. Wenn die Krankheit zwischen 1 u. 2

Jahre dauerter	32 =
Zwischen 2—5 Jahre nur	12½ =

Die Kosten der neuen Fälle bis zur Heilung betragen im Durchschnitt 64 Dollars; die Kosten der Erhaltung seit langer Zeit erkrankter Personen 1414 Dollars. Etwa drei Viertel aller Kranken werden auf öffentliche Kosten versorgt. Man glaubt, daß ebenso viel Wahnsinn aus moralischen, wie aus physischen Ursachen entsteht. Häusliche Leiden hatten 40 Weiber, aber nur 10 Männer ins Irrenhaus geführt. Viele litten an religiösem Wahnsinn; obgleich es etliche Mal zweifelhaft blieb, was die erste Ursache war und wie viel vielleicht aus einer späteren Einwirkung und Richtung hervorging. Am schwersten sind Epileptische und heimliche Sündler zu heilen. Überall beobachtet man ein mildes, aber zugleich festes Betragen, und sorgte für die mannigfachste Beschäftigung und Erholung. Wenn ich an die Gräuel, den Lärm und Skandal zurückdachte, den ich z. B. früher in pariser Irrenhäusern

geschen und gehörte hatte; so erschien mir hier die höchste Reinlichkeit, Stille, Ordnung, Bescheidenheit, der in verschiedene Klassen eingetheilten Kranken, wie ein Wunder. Nur einem Manne, von den Unlagen und Verdiensten des Direktors Aul wird es möglich, seine Freunde schon während ihrer Krankheit in scheinbar verständige und wohlgezogene Menschen zu verwandeln. Sie haben Gesellschaften, sie lesen, singen, spielen, fahren, spazieren, tanzen, und Georg III., Washington und die Königin Victoria leben mit einander, ohne in Streit zu gerathen.

Arme und Armenanstalten machen dem jugendlichen Staate um so weniger Sorge, da das Tagelohn fast um die Hälfte höher ist, als in den östlichen Staaten. Der unverschuldeten Noth angefiedelter Armen wird aber abgeholfen, und es ist erlaubt, hierzu bis eintausendstiel der Vermögenssteuer aufzulegen.

Das Kirenthum der verschiedenen Sekten in Ohio ist ganz nach der schon beschriebenen amerikanischen Weise eingerichtet; lobend aber zu bemerken, daß man sich wechselseitiger Duldung befießigt, und nicht untergeordnete Gegenseite bis zu unchristlichem Hader streigt.

Wahrhaft erfreulich ist die Betrachtung des Schulwesens. Schon die Verfassungsurkunde sagt auf preiswürdige Weise: „Da Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse wesentlich nothwendig sind zu einer guten Regierung und für das Glück der Menschen; so sollen Schulen und Mittel des Unterrichts durch die Gesetzgebung in einer Weise ermächtigt werden, welche mit Gewissensfreiheit vereinbar ist.“ Für die Schulen sind angewiesen:

- 1) der in den letzten Jahren zweckmäßiger bewirtschaftete Ertrag der Schulländereien;
- 2) Ein- bis Zweitausendtheile vom Vermögen und der auf dasselbe gelegten Steuer;
- 3) alterhand Einnahmen von Salzquellen, Banken, Brücken, Versicherungsgesellschaften, Schauspielen, Ausstellungen u. s. w.

Diese Einnahmen steigen, mit Ausrechnung einiger Gaben der Grafschaften und Städte, bis auf 450.000 Thaler; wozu noch reichliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten hinzutritt. Unbemittelte hingegen zahlen nichts für den Besuch der Schulen. Ihre Hauptsumme wird den Grafschaften nach der Zahl der Jugend zwischen 4 und 20 Jahren zugethiebt; hiemit aber der Großmuth keines Einzelnen Maß und Ziel vergeschrieben. Es betrug 1840 die Zahl der

Universitäten und Gymnasien	18
Studenten und Gymnasiasten	1717
grammatischen Schulen	73
dortigen Schüler	4310
Primarschulen	5186
der Schüler	218,009

Unter den höheren Bildungsanstalten verdient Erwähnung: z. B. Kenyon College, Woodward College, Lane Seminary, Medical College, Miami University, Ohio University u. s. w. Nicht

minder finden wir eine bedeutende Zahl Gesellschaften für milde und gelehrte Zwecke, Ackerbau, Missionen, Bibelvertheilung u. s. w. Charakteristisch ist es endlich für Beschäftigung und geistige Entwicklung, daß Ohio 164 Zeitungen und Zeitschriften zählt, Virginien aber nur 52; daß ein Buchhändler in sechs Jahren von sechs Schulbüchern 650,000 Exemplare druckte, und daß nach Verhältniß der Bevölkerung, in Ohio so viel Gelehrte leben, wie in Frankreich.

Der Census von 1840 zählt für den Staat Ohio bereits 13 Städte auf, von welchen die kleinste 2000 Einwohner hat. Drei zählen über 6000 Einwohner, und Cincinnati, die erste und bewundernswerteste Stadt des ganzen Westen zählt 60,000 Einwohner. Die Möglichkeit solch einer Zunahme beruht allerdings zuerst auf der vortrefflichen Lage, unmittelbar an dem großen, schönen, schiffbaren Ohio, an einer Stelle, wo der Boden allmählig ansteigt, und eine Terrasse und Straße die andere malerisch überragt, jedoch das Auf- und Abfahren keine Schwierigkeit darbietet. Vielmehr erlaubt der weite Halbkreis des schönen, fruchtbaren Thales eine silete Vergroßerung der Stadt bis zu den, das Ganze einschließenden, waldbewachsenen Bergen, welche eine mannigfaltige, reiche Aussicht über Stadt, Fluß und Land darbieten.

Cincinnati liegt 465 englische Meilen von Pittsburgh und eben so weit von Cairo, gerade in der Mitte oder Hälfte des Ohio. Sie ist 900 englische Meilen von New York, und 1631 Meilen von New Orleans entfernt, und dehnt ihre Handelsverbindungen noch über diese Endpunkte der vereinigten Staaten hinaus. Zunächst bleibt sie Hauptpunkt der Einfüre und Ausfüre für Ohio, Indiana und die umliegenden Landschaften.

Am 28sten December 1788 legte man den Grundstein des ersten Hauses in einem dichten Urwald, bezeichnete aber schon damals in kluger Weissagung die Richtungen vieler Straßen für eine große Stadt, an den Stämmen der Bäume. Ein im Jahre 1795 mit benachbarten Wilden geschlossener Friede gewährte größere Sicherheit; doch zählte die Stadt im Jahre 1800 erst 750 Einwohner; im Jahre 1840 wohnten hingegen daselbst bereits 813 Schneider. Im Jahre 1810 hatte Cincinnati 2,500 Einwohner

im Jahre 1820	9,600	=
1830	24,800	=
1840	46,398	=

1844 mit hinzurechnung alter

Nebenorte im Thale, welche vor 30 Jahren nicht vorhanden waren, 80,000 Einwohner; darüber 20,000 Deutsche! Der Boden, welcher zur Gründung Cincinnatis erforderlich war, ward damals für etwa 50 Thaler verkauft, ist aber jetzt Millionen wert; wenige Quadratfuß kosten jetzt mehr, als damals die große, wäste Fläche. Im Jahre 1840 (und ähnlich in allen Jahren) wurden 406 neue Häuser erbaut.

Bon jenen Einwohnern waren im Jahre 1840 beschäftigt als

Lössler . . . . .	384
Schmiede . . . . .	244
Metall- und Zinnarbeiter . . . . .	208
Schuster . . . . .	652
Sattler und Gerber . . . . .	228
Schweineschlächter . . . . .	157
Schweinepacker . . . . .	1220
Schneider . . . . .	813

Frauenzimmer mit Anfertigung und Verkauf von Kleidern (für Cincinnati und die Umgegend) beschäftigt, an

Aber auch für Zwecke geistiger Art finden wir Aerzte, Wundärzte, Verfertiger chirurgischer und mathematischer Instrumente, Maler, Stein- drucker, Holzschnieder, Lichtbildner, Pianofortemacher, Drucker, Buchhändler u. s. w. Es erscheinen in Cincinnati 29 Zeitungen und Zeitschriften, darunter sechs deutsche.

Das in Manufakturen angelegte Kapital ward bereits im Jahre 1840 auf 21—22 Millionen Thaler abgeschätzt, und kein einzelnes Gewerbe setzt so viel Geld in Umlauf und Menschen in Tätigkeit, als die neu erfundene Bereitung des Schweine- oder Speckfleis. Die Schweinezucht in dem weiten Lande war die bequemste, und die Zahl jener Thiere wuchs bei den nicht gehinderten Vermehrung sehr schnell. Das Fleisch konnte aber, trotz der außerordentlich steigenden Bevölkerung, nicht mehr in der Umgegend verzehrt, oder in die Ferne abgesetzt werden; da kam, wie in ungünstigen Richtungen, so auch hier der Dampf zu Hilfe. Nachdem die Schinken abgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen sind, wird das fette Schwein in den Dampfkessel geworfen. Nach zwölf Stunden ist alles und jedes Fett von den sonstigen Überresten getrennt und wird nach Maahgabe seiner Güte zu verschiedenen Zwecken, vor Allem zum Brennen, zum Anfertigen von Gas, zum Entzünden der Wachtürme u. s. w. verbraucht. Dreizehn Faktoreien sind in Cincinnati mit diesem Gewerbe beschäftigt, von denen eine jährlich 750,000 Pfund Öl und Stearin liefert, wovon wiederum zwei Drittel zu Leuchtern brauchbar sind. Zwischen dem December und Februar werden in Cincinnati etwa 250,000 Schweine geschlachtet, welche über eifl ein halb Millionen Pfunde Fett geben.

Da selbst Reisende an diesem materiellen Freiben Anstoß genommen und leichten Witz darüber niedergeschrieben haben, so ist es doppelt nothwendig nachzuweisen, daß die Geister in Cincinnati nicht, nach Eichenberg's bekannten Worten, „in Specie verhaftet sind.“

Zuvorberst ist die Stadtverfassung wesentlich demokratisch, und wenn sich daran bisweilen der Mangel eines eben nicht eiligen Gehorsams anzeigt hat; so sind andererseits daraus weit größere Vortheile erwachsen. Jeder 21 Jahr alte, unbefohlene, ein Jahr lang ansäßige Mann ist

Bürger, mit vollen bürgerlichen und politischen Rechten. Die Bürger wählen alle zwei Jahre den Bürgermeister (welcher seit drei Jahren ansässig sein soll) und für jede Stadtabteilung, jedes Ward, jährlich drei Befrakte (trustees) welche den Stadtrath bilden. Die gesammte Verwaltung ist in deren Händen; doch giebt es Fälle, wo Bürgermeister und Rath an die Bürgerschaft zurückzugehen müssen, welche dann in ihren Versammlungen nach Stadtabteilungen, über die vorgelegten Fragen Ja oder Nein, ohne weitere Reden abstimmen und durch die Stimmenmehrheit Alles entscheiden. Ist die Rede von Dingen, welche über den Buchstaben der Städteordnung hinausgehen, oder (wie Kauf, Verkauf u. dgl.) Wirkungen für Kinder und Kindesfänger haben, so ist die Entscheidung nicht allein in die Hände der Stadtgemeine gelegt, sondern die Zustimmung der Gesetzgebung des Staates Ohio erforderlich.

Die gesammte Verwaltung, Besteuerung und Polizei ist dem Bürgermeister und dem Stadtrathe übergeben; aber nicht bloss ihr ganzes Verfahren öffentlich, sondern ihnen auch die Pflicht auferlegt, jährlich der Stadtgemeine volle Rechenschaft abzulegen. Die Vorchriften über jeden Zweig der Polizei (so für Gesundheits- und Feuerpolizei) sind vollständig und zweckmäßig. Niemand darf (wenigstens schreiben dies Gesetz vor) Brantwein an Personen unter 17 Jahren verkaufen, und neue Glaubnisscheine, zum Verkauf desselben in kleinen Quantitäten, werden gar nicht mehr ertheilt. Biederliche Häuser, sowie das Herumlaufen von Hunden und Schwoinen ist verboten.

Wie überall in Amerika, ist die Vermögenssteuer auch in Cincinnati bei weitem die wichtigste und einträglichste; von kleinen Nebenabgaben erwähne ich nur, daß man für jeden Hund einen Dollar, von jeder Hündin drei Dollars bezahlt; früher betrug diese Steuer sogar 3 und 10 Dollars.

Die Stadtverwaltung ist im Ganzen sehr wohlfeil; die Stadträthe empfangen nur eine geringe Entschädigung, der Bürgermeister nur 1000 Thaler Gehalt.

Zu den kostspieligsten aber nützlichsten Einrichtungen, gehörten die Werke zur Verforgung der Stadt mit Quellwasser. Es wird durch Maschinen bis 30 Fuß über den höheren, bis 150 Fuß über den niedrigeren Theil der Stadt gehoben, in eisernen Röhren nach allen Richtungen hingeleitet und in sehr großer Menge zu den verschiedensten Zwecken verbraucht.

Wir finden in Cincinnati Kirchen und Geistliche in vollkommen hinreichender Zahl; denn sowie eine Vermehrung derselben für nothwendig erscheint, fehlt es nie an Beiträgen zu ihrer Gründung und Erhaltung. Bei der auch hier vorherrschenden sehr richtigen Ansicht: daß sich keine Demokratie gefund erhalten kann, ohne eine allgemeine und tüchtige Volkserziehung; hat man

die größte und erfolgreichste Aufmerksamkeit auf die Schulen verwendet. Ihre Hauptteilnahme wird durch eine Vermögenssteuer aufgebracht, was zu das Schulgeld der Wohlhabenden hinzutritt. In jedem Stadttheile finden sich neue, trefflich eingerichtete Schulhäuser \*), wo unter Anderem weit besser für Lustrineigung gesorgt ist, als in den meisten deutschen Schulstuben und Universitätsbürsälen. Die Volkschulen zerfallen in vier Abtheilungen oder Klassen, und lehren weit mehr und bringen viel weiter, als die sogenannten Primarschulen; ja mit Ausnahme der alten Sprachen, ist fast der ganze Gymnasialunterricht darin aufgenommen. Indes gehen nicht alle Schüler durch den ganzen Cursus. Das Gehalt der männlichen Lehrer beträgt monatlich 25 bis 45, der weiblichen 15 bis 25 Dollars. Jeder Stadttheil wählt jährlich zwei Befrakte, und der Stadtrath wählt sieben Präiser auf drei Jahre. Jenen ist mehr die geschäftliche, diesen die wissenschaftliche Seite des Schulwesens zugewiesen. Diese prüfen, jene ernennen die Lehrer. Die letzten traten zu einer Gesellschaft für wechselseitige pädagogische Mittheilungen zusammen, welche sich über den ganzen Staat verbreitet; in mehreren lehrreichen Bänden haben sie ihre Ansichten und Erfahrungen dem Publikum vorgelegt. Die Lehrstunden waren

im Sommer von 8 — 12 und 2 — 5,

„ Winter von 9 — 12 und 1 — 4; sind aber besonders für die kleineren Kinder durch neuere Beschlüsse vermindert worden. Zwischen jeder Stunde werden 15 Minuten frei gelassen. Die Hauptferien dauern etwa vier Wochen im Januar und eben so lange im Sommer. Die Zahl der Schüler und die Neigung zum Schulbesuch ist in stetem Zunehmen, obwohl hier die Klagen über unordentliches Ausbleiben nicht ganz fehlen. Man berechnet die laufende jährliche Ausgabe für jeden Schüler etwa auf 10 Thaler.

Alle Jahre führen die Lehrer sämtliche Schüler einmal feierlich zur Kirche, mit Fahnen, Musik, Abzeichen u. dgl. Nach gehaltenem Gottesdienste wird der Schulbericht verlesen. Man behauptet, diese Feierlichkeit wirke gut zur Erhöhung der Theilnahme am Schulwesen, zu reichlichen Beiträgen u. s. w. — Außer den gewöhnlichen Prüfungen durch die gewöhnlichen Lehrer, hat man andere in eigenthümlicher und merkwürdiger Weise angeordnet. Man bringt nämlich die besten Schüler aus verschiedenen Schulen zusammen, und läßt sie durch eigens dazu gewählte Personen examiniren. Dies führt zu sehrreichen Ergebnissen über das Verhältniß und die Güte der einzelnen Anstalten. Alle dogmatische Theologie, alle religiösen Streitigkeiten sind aus den Schulen ausgeschlossen; nur die Bibel wird, jedoch ohne Commentar irgend eines Bekennnisses, gelesen. In Bezug auf die Schulbücher

\*) Mit der rachf siedenden Bevölkerung tritt das Bedürfnis einer Mehrzahl der Schulen immer wieder von neuem ein.

reien erhob der katholische Bischof einige Klagen, welche man keineswegs durch eigenmägnigen Widerspruch steigerte, sondern durch verständige Rüfung beseitigte. Jener sagte nämlich:

Ertens, manche Bücher enthielten anstößige Stellen. — Antwort: der Bischof möge präsen und bestimmen, was für die Katholiken auszuwerfen sei.

Zweitens, die katholischen Kinder müßten die protestantische Bibel lesen. — Antwort: keines werde dazu angehalten, sobald Eltern oder Vormünder widersprechen.

Drittens, es gebe schlechte Bücher in den Sammlungen. — Antwort: man werde den Kindern kein Buch geben, was Aeltern und Vormünder für schädlich hielten.

Außer jenen Volkschulen, gibt es in Cincinnati Privatschulen, Abendschulen, Sonntagschulen, Neugerschulen, Gymnasien, Rechtsschulen, ärztliche und theologische Lehranstalten, Gewerbeschulen, verbunden mit Gewerbeausstellungen, Gesellschaften zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, eine Akademie für schöne Künste, und eine andere für Musik und die Förderung eines reinen und edlen musikalischen Geschmacks.

Bei der Unmöglichkeit, alle diese Anstalten genau zu schildern, sei es erlaubt, nur über einige etwas Näheres mitzutheilen. Im Jahre 1829 ward ein theologisches Seminar, das Lane-College gegründet, bei welchem drei ordentliche Professoren und ein Bibliothekar angestellt sind. Herr Lane gab dazu 4000 Dollars, Herr White nebst einigen Anderen 15,000 Dollars, Herr Tappan zwey Mal 20, zusammen 40,000 Dollars! Obgleich Presbyterianer der Anstalt vorstehen, werden Studenten aller Bekennnisse unter möglichst billigen Bedingungen in das neu schöne Gebäude aufgenommen und daselbst verpflegt. Der Unterricht wird ganz unentgeldlich ertheilt, und der Lehrgang dauert drei Jahre, jedesmal von Mitte Juni. Die treffliche, meist theologische Bibliothek zählt 10,000 Bände, und Professor Stowe ward nach Europa gesandt, um als Sachverständiger große Ankäufe zu besorgen. Zu der Anstalt gehört ein großes Stück fruchtbaren Landes, welches die Studenten selbst bebauen. Hiezu, wie zu anderen eintäglichen Beschäftigungen verwenden sie täglich drei Stunden, und erwerben dadurch bis 150 Dollars, oder den ganzen jährlichen Bedarf ihrer Ausgaben.

Die Grundlage des Woodwardcollege war ein großes Landgeschenk des Herrn Woodward. Es zählt im Durchschnitt 160 Schüler, von denen etwa 50 ganz frei gehalten werden. Sieben Lehrer unterrichten von 9 bis 12 und von 1 bis 4 in all den gewöhnlichen Gegenständen. So wohnte ich selbst zwei Vorträgen bei, über sphärische Trigonometrie und den König Oedipus des Sophos, an einer Stelle, wo vor 50 Jahren noch die Wolfe heulten. Jedes politische oder religiöse Parteiennehmen ist in dieser Erziehungsanstalt streng untersagt.

Durch freiwillige Beiträge ward eine Sternwarte gegründet, und ein deutsches Fernrohr für 13,500 Thaler gekauft; es wurden zwei Sachverständige zum Erforschen des Schulwesens nach Deutschland geschickt u. s. m.

Die Handwerker und die jungen Kaufleute haben durch freiwillige Beiträge schöne Büchersammlungen gegründet, und in der ersten Anstalt hält man zweimägige Vorlesungen. Aus der Bibliothek der Handwerker und Lebtlinge, welche bereits im Jahre 1841 über 2000 der bestgewählten Schriften enthielt, werden jenen wöchentlich etwa 400 Bände unentgeldlich geliehen. Die Teilnehmer und Beitragenden erwählen jährlich einige Direktoren, und diese ernennen den Bibliothekar, welcher aus der Stadtcaisse 100 Dollars erhält. Ueber die Zeit, auf wie lange ein Buch verliehen, wie ein verlorenes ersetzt wird u. dgl. finden sich die nötigen Vorschriften. Diese Anstalt (sowie die anderwärts gerühmten Kreisbibliotheken) wirkt sehr heilsam für Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Veredelung der Sitten.

Gleich preiswertig ist es, daß in vielen Schulen die deutschen Knaben englisch und die englischen auch deutsch lernen\*, wodurch sie zweier Sprachen und zweier so reichen Literaturen Herr werden. Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Mischung der englischen und deutschen Bevölkerung (allein in Cincinnati sind 18,000 Deutsche) überall in den vereinigten Staaten die erfreulichsten Früchte träßt. Jeder der nahverwandten befreundeten Stämme bringt dem andern, was er nicht hat, oder erinnert das, wovon er zu viel hat. So tritt der läbliche, neu gegründete deutsche Lese- und Bildungsverein, der englischen Bildung keineswegs feindlich entgegen, sondern wirkt nur dahin, daß der heimathliche Schatz nicht durch Eßfigkeit verloren gehe, oder man ihn zu gebrauchen verlerne. Jeder bietet dem Andern das Seine zur Verdoppelung des Reichthums.

Natur und Geist verbinden sich in den westlichen Staaten Nordamerikas auf seltsame, ja einzige Weise, und Ohio führt wiederum den glänzenden Reigen. Seine Beslimmung ist: die großen geselligen Aufgaben und Streitfragen der Bundesstaaten unbefangen zu prüfen, unparteiisch zu vermitteln, und dadurch zu lenken und zu hertschen. Man kann zweifeln; ob der großartige Republicanismus des Südens nicht durch die Sklaverei getilgt werden müsse, ob nicht im Osten neben den höher Gebildeten ein gefährlicher Stadtpöbel hervorwachsen könne; aber in Ohio sehen wir nur Jugend, Lebenskraft, Gesundheit, Fortschritte und Ausichten nach allen Richtungen. Bei solchen Erscheinungen würde das als admirari, das Nichtbewundern, nur ein Zeichen des Neides, oder der Gefühllosigkeit!

\* They have far more than realized the expectation of their warmest friends. 15th annual report about the common schools in Cincinnati p. 6.

fühl und höhere Sittlichkeit, sondern durch ein anmaßliches Burghautragen ihrer angeblich größeren Frömmigkeit.

Deshalb sagt Dr. Miller in einem so verständigen, als gemäßigten Schreiben: Es scheint mir, daß die Religion in diesen Versammlungen weniger eine Angelegenheit des Verstandes, Gewissens und Herzens ist, als der Schaustellung und Aufreizung, des Körpers und des körperlichen Mitgefühls. Sie erzeugen in den geistigen und sittlichen Natur Wirkungen, wie sie starkes Erinden auf die körperliche Natur hervorbringt; auf kurze Ueberreizung folgt Schwäche und Krankheit.

„Nichts (schreibt mit Recht Dr. Beecher) ist so schrecklich und unbeschreibbar, als das Feuer und der Sturm menschlicher Leidenschaften, sobald er durch mißgelenktes Eifer einmal erregt, durch angebliches Gewissen gehätscht ist und der eitile Gedanke hervortritt: man sei verkannt und verfolgt, weil man Gott diene. Diese Richtung muß in der Kirche Zwiespalt erwecken, obgleich viele anfangs nicht zu widersprechen wagen. Uebertreibungen ähnlicher Art haben zur Zeit Cromwells die echte Frömmigkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen; sie hindern in Amerika die Annäherung und Versöhnung der verschiedenen Bekenntnisse. Unwissende und fanatische Lehrer drängen die Unterrichteten und Besonnenen zurück, und allgemeine Unordnung und Auflösung der kirchlichen Geize kann nicht ausbleiben. Wenn ein siegreich Heer unser Vaterland durchzöge und verwüstete, oder ein Feuer Alles um uns zerstörte; dies wäre immer noch eine zu segnende Wohlthat, im Vergleiche zu der moralischen Zerstörung, welche eine angebliche, ungeregelte Erweckung der Religion herbeiführen würde: denn physische Uebel gehen schnell vorüber, während Unheil aus sittlichen Ursachen tiefer eingreift und länger dauert.“

Hören wir nach diesem würdigen Geistlichen, auch einen Laien, dessen amtliche Stellung ihn leider in den Stand setzt, über diese Dinge ein vollgültiges Zeugniß abzulegen. Binnen eisf Jahren sind Herrn Woodward, dem Vorsteher des Irrenhauses in Worcester, 148 Krante übergeben worden, welche durch religiöse Ueberreizung ihren Verstand verloren hatten\*). Er sagt in dieser Beziehung: die Bibel selbst wird selten einen Menschen verlädt machen. Ihre Versprechungen stehen ihren Drohungen gegenüber, und ihre einfache und klare Lehreng zeigt deutlich den Weg zur Vergebung und Friede. Es sind menschliche neu ausgeheckte Lehren, verkündet durch Unwissende und Mißgelenkte, welche jetzt die öffentliche Meinung verwirren, die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, auflösen, und ohne Karte und Kompaß die Menschen in Bewegung setzen, um vorgeblich das himmlische Erbtheil aufzusuchen. Wenn die festen Grund-

lagen des religiösen Glaubens und der Hoffnung zur Seite geworfen, die gewöhnlichen Formen des Gottesdienstes aufgegeben werden und Fanatismus herrscht; dann werden schwache und reizbare Gemüther verwirrt, ja wahnfinnig. Das Bestreben etwas Unaussprechliches, Undenkbares zu erreichen, geht über die Kraft des Geistes hinaus, zerbricht und zerstört ihn. Dies ist nicht Religion, sondern ihr Gegenteil; es verbirbt ihre Opfer, statt sie zu bessern, es erniedrigt das sittliche und religiöse Maß in einem Staate, statt dasselbe zu erhöhen. Die wahre Religion muß sich offenbaren durch das Leben, durch das ganze Leben, und nicht durch fieberhafte Aufzüge, Ausbrüche kranker Fantasie, Eifer ohne Kenntnisse und Worte ohne Thaten.

Stimmen solchen Gewichts, Erfahrungen so bitterer Art, sind nicht wirkungslos geblieben. Nachdem die Betirten, ohne sich zu orientiren, bis zu der äußersten Grenze ungehindert vorschritten; gedenken sie des Rückwegs, und werden hoffentlich in Zukunft nicht mehr wähnen, man könne die Religion durch Fanatismus verbessern und verklären.

Widmen wir auf all das Gesagte zurück, so ergebt sich: daß in Amerika kein Mangel an Religion, wohl aber die Gefahr vorhanden ist, man werde aus übertriebenem Eifer für die Religion, in falsche Bahnen gerathen. Durch die geistliche Duldung und Nebeneinanderstellung aller Bekenntnisse, sind die Wurzeln und Bestandtheile der Induldsamkeit und des Fanatismus zwar gemindert und verdeckt, aber nicht ausgetotet. Daher entsezt sich der Eine, daß jemand am Sonntage seine Bücher ordnet, der Andere, daß ein Geistlicher an diesem Tage über Angelegenheiten der Gemeine spricht. Ein Dritter nimmt Anstoß an Orgeln und Kirchenmusik, ein Viertter nennt es Ueberrest päpstlichen Kumpenkramms, wenn an der Orgel die Worte laus Doo, oder an der Kanzel ein J. H. S. angebracht ist. Auffallen, aber nicht ungewöhnlich, stellen selbst Amerikaner das höchste Lob und den schärfsten Zudel ihrer religiösen Zustände nebeneinander. Während z. B. Einer behauptet: so viel Tugend, Glaube und Sittlichkeit wie in New England, sei nie in der Welt gewesen; entsezt sich der Zweite vor Unitariern und Universalisten, und ein Dritter beschreibt den früheren Zustand des Landes ärger wie Sodom und Gomorcha. Man sah (spricht er) Vernachlässigung und Verachtung des Evangeliums und seiner Diener; einen vorwaltenden und überwiegenden Geist des Streitums, Unordnung, Friedensstörung, Stolz, Bitterkeit, Lieblosigkeit, Zadelsucht, Ungehorsam, Verleumdung und Herauslösung der Obrigkeit, Spaltung, Zank, Trennung und Verwirrung in der Kirche, Ungerechtigkeit, Faulheit, zuchloses Reden, Lieberslichkeit und alle anderen Laster und Gottlosigkeiten.

Wer zu viel beweist, beweiset Nichts. Alle wahrhaft tüchtigen Amerikaner sind gleich weit entfernt von eiteler Selbstbespiegelung, wie von

\*) Technische Erscheinungen finden sich in anderen Irrenhäusern, z. B. in Columbus (Ohio).

feiger oder menschenfeindlicher Verzweiflung. Gegen fanatische Irrewege, trennende Kleinigkeitskrämerei und finstere Verkegerungssucht bleibt wahre Bildung das beste Gegenmittel. Aber Lesen, Schreiben und Rechnen ist allerdings so wenig der volle Inbegriff, oder ein genügendes Zeugniß echter Erkenntniß; als die bloße Annahme gewisser Lehrsätze, das lebendig machende Wesen der Religion einfloßt.

Zur rechten Erkenntniß und zum rechten Glauben gehört viel mehr, als in der Schulstube und bei den Wiedererweckungen (revivals) gelehrt und gefübt wird. Ohne Selbstbeherrschung, Unegengängigkeit, Entzagung, Ehrfurcht vor den Gesetzen und echte Menschenliebe, ist alle Schul- und Kirchenweisheit nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Zaufundmaß ist wiederholt werden: im menschlichen Herzen sei Alles böse,—Alles gut; und doch widerspricht das unmittelbarste Bewußtsein beiden Lehrsätzen. Wissenschaftliche und religiöse Bildung, welche lediglich an der einen Hälfte festhält, erreicht und beherrsch't nie das Ganze.

Wenn in Amerika drei, vier, von ihrer früheren Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Geistliche und ein halbes Dutzend Laien, eine neue eigene Kirche bilden, zugleich behaupten, daß sie allein die Wahrheit besitzen, und den Grundsatz ausspielen, jede Kirche müsse allgemein sein und alle Gläubige in sich begreifen; so kann man sich kaum des Hohnes und Spottes enthalten über diese Anmaßung und Eitelkeit. Und doch hat diese Erscheinung noch eine andere Seite. Die Weichheit der aus freier Selbstbestimmung hervorwachsenden Sekten zeigt die Natur und den Werth der Persönlichkeit dieses Microcosmos; denn das wahhaft unterwürflich Christliche erleidet in den menschlichen Seelen eine zahllose Umgestaltung, unbeschadet der zum Grunde liegenden objektiven Wahrheit. Ein Bild, welches das Auge eines Menschen in dem Kaleidoscope erblickt, und seine Begeisterung erweckt, hat subjektiv aus dem Objekt entspringende Wahrheit; und Niemand ist berechtigt zu behaupten: es sei nicht da, und sollte nicht da sein. Aber eben so verkehrt ist es, zu sagen, dies Persönliche sei das Allgemeine und Unbedingte.

Jefferson's Erklärung erhebt von dem äußeren Zwange zur äußeren Freiheit; aber für die höhere Erkenntniß einer inneren Natürlichkeit und Nothwendigkeit der unendlich mannigfaltigen Entwicklung, ist bis jetzt so viel wie Nichts geschehen; und noch weniger thut man etwas oder will etwas thun, um in dem Mannigfaltigen die Einheit zu erkennen, und eine Auslöhnung, einen höheren Frieden zu bereiten. So lange jede Sekte die andere bloß duldet, strebt sie folgerichtig nach ihrer Unterjochung. Nur die Unmöglichkeit hält davon ab, nicht die Erkenntniß und die Liebe. Obgleich das Verbrennen gottlob unübersteigliche Hindernisse findet, ist das höfliche achselzuckende Verkegern noch gar nicht abgekom-

men. Die Katholiken halten insgeheim oder laut an der Lehre fest, daß sie allein die Seligkeiten zu vertheilen haben; während die kleinste protestantische Sekte sich katholisch nennt und erklärt: die ganze katholische Welt stehe außerhalb der Christenheit! Alle stellen irgend einen Begriff der Rechtgläubigkeit fest, und verbannen Jezus Christus, was nicht in dies Bett des Prokletus hineinpäßt. Gegen Sinn und Buchstaben der Verfaßung wurden Clan, Volk, Freilinghunsen, Dallas, wegen ihrer religiösen Überzeugungen angeklagt, fatchift, eine Art von Bekennniß (oder Testeid) von ihnen verlangt, obwohl Jeder von vorn herein weiß, daß sie niemals allen Eiferern genügen.

Die Hoffnung: es werde die Bibel und biblisches Christenthum die voreilig Getrennten wieder vereinen, geht leider noch nicht in Erfüllung, und das Buch des Friedens wird nur zu oft ein Zeughaus des Krieges. Daher sagt ein amerikanisches Blatt: die traurigen Begebenheiten, welche wir alle beklagen, können mit mathematischer Gewißheit auf ihre wahre Quelle zurückgeführt werden, nämlich: auf das Benehmen der kirchlichen Lehrer, welche während der letzten 15—20 Jahre die Vorurtheile und die religiöse Bigotterie ihrer Anhänger aufgerieft und entflamm't haben.—In einem andern Berichte heißt es: „Die Bibel läbt, selbst in dem Schoße der Kirche, noch nicht ihren heilsamen Einfluß. Welche heftige, bittere, widerwärtige Streitigkeiten, sogar unter den Mitgliedern derselben Bekennniss! Ein Geist des Zadel's, der Anklage und Verleumdung, womit Brüder sich unter einander anfallen, indem sie irgend einem kleinen, kaum sichtbaren Punkte, über welchen sie unter einander vielleicht abweichen<sup>\*)</sup>, mehr Gewicht beilegen, als 100 wesentlichen Dingen, in welchen sie übereinstimmen. Es muß ein Mittel geben wider diese unsittliche Krankheit, und dies Mittel ist die Bibel. Läßt die Bibel, mit ihrer siegreichen, besänftigenden, reinigenden, erhebenden Kraft, ihren ehrfürchtlichen Einfluß auf die Herzen der Menschen ausüben, und jene Zänkerien werden aufhören und christliche Milde, Liebe und gute Wille an ihre Stelle treten!“

Es ist ein Glück, daß sich keine kirchliche Partei auf eine politische stützen und damit verschmäzen kann: dennoch glaube ich, die vereinigten Staaten haben weit mehr zu fürchten von dem, unter leichter Decke glühenden Fanatismus, als von der frei sich bewegenden und entladenden Demokratie; ja in dieser Begeisterung für politische Freiheit, liegt das beste Mittel gegen kirchliche Tyrannie. Das alle, in gewissen Zeitpunkten übermächtig werdenden Sekten untereinander zerstreuen, (so Episkopalen, Presbyterianer, Quäker, Methodisten) minderte die Gefahr, und belebte die geforderte Thätigkeit; doch würde

<sup>\*)</sup> Furcht vor derlei Ansichten und Einsätzen ließ Jefferson und Girard die Geistlichen von ihren Ansätzen in Charlotteville und Philadelphia ausschließen.

eine christmilde Verständigung, ein Austauschen und Berichtigten der Gedanken und Gefühle (wie ich es zu Charleston in höchst läblicher Weise sah) heilsamer wirken, als all der, angeblich zu Ehren Gottes begonnene und nie endende Streit und Hader.

Leider sind in manchen Ländern Europa's (selbst in Deutschland) neben preiswürdiger Theilnahme für religiöse und kirchliche Angelegenheiten \*)

\*) Man hat längst, oder auch höchstig gefragt: was der Staat in Bezug auf die neuesten Bewegungen der deutschen Katholiken und anderer Protestanten muss tun? Ohne Zweifel ihnen Freiheit der Entwicklung zugeschenken, sie weder politisch hemmen noch fördern, auch nicht dulden, das dies von Geistlichen durch weltliche Mittel geschehe. Jeder andere Weg wird des Staats verschämen und mehr Übel als Gutes stiften.

(unter dem Vorwande, Gott zu ehren, die eine und reine Wahreheit zu befördern, das kirchliche Leben zu erhöhen u. dgl.) auch Elemente vielfacher Tyrannie in Bewegung gesetzt und die Flammen des Fanatismus wieder angeblasen worden. Die hochmuthige, herrschslüchtige Dogmatik vergiftet das Vaterlandes und der Volksmoralität, der christlichen Sittenlehre und der christlichen Liebe, und giebt Waffen her zu Hass und Verkehrtung. So sind wir auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlechtesten Wege, wieder in den Skandal, die Gemüthslosigkeit, die Frechheit, die Zerstörungswuth und Bestialität eines dreißigjährigen Bürger- und Religionskrieges zu gerathen.

## 5.

### Der Staat Ohio.

Die Kenntnisse, welche nöthig sind, die 29 Staaten des großen nordamerikanischen Bundes genau zu schildern, besitzen nur wenige Amerikaner, und gewiss kein Fremder. Wollte ich dies dennnoch, mit Benutzung vieler Hilfsmittel, an dieser Stelle versuchen; so würde das gleichartig immer wiederkehrende Allgemeine nur ermüden, und die Aufzählung kleiner Verschiedenheiten viel zu viel Raum erfordern. Wenn ich indes meine zeitherten Mittheilungen nach Gegenständen ordnete und das sich über dieselben in verschiedenen Staaten Vorfindende an einer Stelle zusammenrängte; so dürfte es nicht unpassend sein, als Gegensatz das Bild eines Staates in seiner ungeheilten Ganzheit zu entwerfen. Ich wähle hierzu keinen der bekannten östlichen Staaten, sondern die Königin, das Wunder der Westens, die Republik Ohio.

Vor sechzig Jahren ward das ganze Land theils ein, selbst wilden Thieren kaum zugänglicher Urwald; theils ein ebenes Wiesenmeer, wo Bären, Panther, Wölfe und Füchse mehr herrschten, als die wenigen Indianer. Einzelne Reisende hatten sich den Ohio hinabgewagt, oder landeten an den Ufern des Eriesees; von bleibender Ansiedlung war aber noch nicht die Rede. Am 16. April 1781 ward (soweit bekannt) das erste weiße Kind in den heutigen Grenzen des Staates Ohio geboren; im April 1783 siedelten sich etwa 40 Menschen am Ohio an und nannten ihre Ansiedlung Marietta, nach der unglücklichen Königin Maria Antonie. Erst seit dem Jahre 1794, seit der Eroberung der Indianer durch den würdigen General Wayne, genossen die Einwohner der nothwendigen Ruhe und Sicherheit; erst im Jahre 1802, mit

dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. Und selbst damals, wie gering waren die Anfänge, wie mühselig die Lebensweise, wie scheinbar unlösbar die Anzahl der ringsum aufgetürmten Hindernisse und Schwierigkeiten! Müsten doch die Richter noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nächts in den Wäldern schlafen; weder Dach, noch Wege, noch Brücken!

Wahr ist es, die Natur bot viel; aber selten wissen die Menschen ihre Gaben zu benutzen, und niemals ist in so kurzer Zeit so viel erreicht, ja erschaffen worden, wie in dem Staaate Ohio. Es erstreckt sich zwischen 3 Grad 30 Min. und 7 Grad 40 Min. westlicher Länge von Washington, und 38—42 Grad nördlicher Breite. Obwohl die gleichgelegenen europäischen Landschaften (zwischen Palermo und Rom) ein warmeres Klima haben, kann Ohio doch in dieser Beziehung etwa dem südlichen Deutschland gleichgestellt werden. Von 40.000 englischen Quadratmeilen, oder 25.600.000 Acren sind siebenachtel vertretlich zum Weizengrund, wie vielmehr zu anderer Benutzung. Die Schätze an Holz, Tors, Salz und Eisen sind unermesslich und man hat überschlagen, daß der Vorraath an Kohlen im östlichen Theile des Staates hinreiche, den Bedarf für 16 Milliarden Menschen (wie in England und Wales) für 10.000 Jahre herzugeben. Die bequemste Wasserverbindung mit der ganzen Welt eröffnet im Süden und Westen der Ohio, im Norden der Eriese, im Osten der Erieanal.

Doch, der Geist bewegt die Massen, weshalb zuvorderst von der Verfassung und Verwaltung des Staates muß gesprochen werden. Denn wenn

auch durch ihren Inhalt und ihre Einwirkung nicht Alles geschehen ist; so wäre doch bei unfeierter Grundeinrichtungen der gleich nachzuweisende Erfolg schlechthin unmöglich gewesen.

Schon das erste allgemeinere Gesetz zur Gründung bürgerlich gefestigter Verhältnisse, welches Nathan Dane aus Massachusetts und Jakob Burnet entworfen hatte, und welches am 13. Julius 1787 angenommen wurde, zeichnet sich aus durch Rüfung und Verstand. Es enthält unter Anderem die, damals selten anerkannte, aber folgenreiche Bestimmung, daß sich kein späteres Gesetz in frühere Privatverträge mischen solle.

Wichtiger und umfassender ist das Staatsgrundgesetz vom 30. April 1802. Es gründet zwei Kammern, die der Repräsentanten und den Senat. Jene zählt nicht unter 36, und nicht über 72 Mitglieder: der Senat nicht unter ein Drittel und nie über die Hälfte der Zahl jener Repräsentanten. Die Senatoren werden auf zwei Jahre, die Repräsentanten auf ein Jahr durch Ballot erwählt. Von jenen scheidet jährlich die Hälfte aus. Jeder Bürger, der 21 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angesehn ist, hat das Wahlrecht. Der Repräsentant soll sein 25 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angesehn; der Senator 30 Jahre alt, steuerpflichtig und zwei Jahre angesehn; der auf zwei Jahre erwählte Stathalter 30 Jahre alt, zwölf Jahre in den vereinigten Staaten und vier Jahre in Ohio angesehn. Kein Mitglied beider Kammern darf während seiner Bevollmächtigung irgend ein anderes Staatsamt bekleiden. Jeder erhält eine tägliche Entschädigung von zwei Dollars. Die höheren Richter werden von beiden Häusern durch Ballot auf sieben Jahre ernannt. Manche andere Beamte wählen die Bürger der Grafschaften oder Ortschaften, so Friedensrichter auf drei Jahre, Sheriffs und Coroners auf zwei Jahre u. s. w. Die Officierstellen bei der Landwehr werden theils durch Wahl von unten, theils von oben besetzt. Beide Kammern ernennen durch geheime Abstimmung die höchsten Anführer im Heere, so wie alle höheren Staatsbeamten; alle Stadtbeamten ernährt die gesamme Bürgerschaft.

Gesetzesvorschläge können gleichmäßig in jedem Hause beginnen, und werden vor einer Beschlusssnahme dreimal vorgelesen und berathen.

Der Gouverneur ist Befehlshaber des Heeres und der Landwehr, besetzt einige niedere Stellen, macht Anträge an die Versammlung, fordert und erhält Bericht von den Beamten und hat das Begnadigungsrecht; aber kein Veto gegen die Beschlüsse beider Kammern.

Der Verfassungskundt ist eine wichtige Bill der Rechte beigefügt. Sie sieht fest: unbegrenzte Pressefreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworene, ein mildes Kriminalrecht, keine Verhaftung wegen Schulden nach ehlicher Übergabe des Vermögens, keine Verweisungen, keine körperlichen Strafen im Kriegsdienste, keine Einquartierung, kein stehendes

Heer, keine erblichen Vorrechte oder Auszeichnungen irgend einer Art, keine Sklaverei, keine Kopfsteuer, gleiches Recht für alle Bürger Waffen zu tragen, Recht (auch der Armen) alle Schulen und Universitäten zu besuchen, Recht des Volkes zu friedlichen Versammlungen, um Vorstellungen zu Abstellung von Missbräuchen zu entwerfen und einzureichen.

In Bezug auf etwanige Abänderungen der Verfassung heißt es: jede freie, republikanische Regierung ist auf das alleinige Ansehen (authority) des Volkes gegründet und hat den großen Zweck, die Rechte und Freiheiten zu beschützen und die Unabhängigkeit zu sichern. Um deswillen hat das Volk zu jeder Zeit vollkommene Gewalt, seine Regierung zu ändern, umzugestalten und abzuschaffen, sobald es dies für nötig erachtet.—Dazu mit dies aber nicht in willkürlicher und formloser Weise geschehe, sind folgende Vorschriften hinzugefügt: Erst wenn zwei Drittheile der Mitglieder beider Kammern eine Abänderung empfehlen, geht der Vorschlag an die Gesamtheit der Wähler. Wenn die Mehrheit derselben bei den nächsten Wahlen dafür stimmt, beruft die gesetzgebende Versammlung eine Convention, welche eben so viel Mitglieder zählt und eben so erwählt wird, wie jene Versammlung selbst. Was diese Convention entscheidet oder annimmt hat Gesetzeskraft, ohne weitere Mittheilung und Beurtheilung an das Volk.

Personen, welche in den Ansichten und Lehren gewisser europäischer Schulen aufgewachsen und von ihrer Wahrheit durchdrungen sind, werden sehr natürlich die so eben mitgetheilten Bestimmungen unbedingt verdammen, und sie gesellschaftlich, anarchisch, zerstörend, jakobinisch, revolutionair u. dgl. schelten. Es wäre eine vergebliche Mühe, sie in theoretischem Wege widerlegen zu wollen, oder auch nur den Nachweis zu veruchen: es könne etwas unter gewissen Verhältnissen natürlich und weise, unter anderen unnatürlich und unreise sein. Vielmehr will ich unparteiisch ansführen: daß selbst wohlunterrichtete Amerikaner zweifeln, ob nicht die Macht des Stathalters zu gering, die der jungen Wähler zu groß, der Wechsel der gesetzgebenden Versammlung und der Beamten zu häufig, die Versammlungen des Volkes gefährlich seien, und die Eichtigkeit der Verfassungsbänderungen ins Verderben führen müsse. — Genügt aus manchen der bezeichneten Verhältnisse Uebelstände hervorgegangen; sie dürften aber noch größer geworden sein, wenn man den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen hätte. Auch sind die wichtigsten Besprechungen gar nicht eingetreten. So hat das Volk, welches durch häufige Wahlen diejenigen Personen an die Spitze und in die Rente bringt, denen es vertraut, gar keine Neigung bewiesen außerordentliche Versammlungen zu berufen und sich in den Gang der Geschäfte zu mischen. Obgleich ihm ferner das Recht zu beliebigen Aenderungen der Verfassung urkundlich zugewiesen ist,

eine christmilde Verständigung, ein Austauschen und Berichtigen der Gedanken und Gefühle (wie ich es zu Charleston in höchst läblicher Weise sah) heilsamer wirken, als all der, angeblich zu Ehren Gottes begonnene und nie endende Streit und Haber.

Leider sind in manchen Ländern Europa's (selbst in Deutschland) neben preiswürdiger Theilnahme für religiöse und kirchliche Angelegenheiten \*),

\*) Man hat ängstlich, oder auch böswillig gefragt: was der Staat in Bezug auf die neuesten Bewegungen der deutschen Katholiken und anderer Protestanten thun solle? Ohne Zweifel ihren Freiheit der Entwicklung zugesetzen, sie weder positiv hemmen noch fördern, auch nicht dulden, daß dies von Geistlichen durch weltliche Mittel geschehe. Jeder andere Weg wird das Bleib verschälen und mehr Leid als Gutes stiften.

(unter dem Vorwande, Gott zu ehren, die eine und reine Wahrheit zu befördern, das kirchliche Leben zu erhöhen u. dgl.) auch Elemente vielfach der Tyrannie in Bewegung gesetzt und die Flammen des Fanatismus wieder angeblöft worden. Die hochmuthige, herrschslüchtige Dogmatik vergift des Vaterlandes und der Volksmenschlichkeit, der christlichen Sittenlehre und der christlichen Liebe, und giebt Waffen her zu Hass und Verkekerung. So sind wir auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlechtesten Wege, wieder in den Standal, die Gemüthslosigkeit, die Frechheit, die Verstörungswuth und Bestialität eines dreißigjährigen Bürger- und Religionskrieges zu gerathen.

## 5.

### Der Staat Ohio.

Die Kenntnisse, welche nöthig sind, die 29 Staaten des großen nordamerikanischen Bundes genau zu schildern, besitzen nur wenige Amerikaner, und gewiß kein Fremder. Wollte ich dies dennoch, mit Benutzung vieler Hilfsmittel, an dieser Stelle versuchen; so würde das gleichzeitig immer wiederkehrende Allgemeine nur erschöpfen, und die Aufzählung kleiner Verschiedenheiten viel zu viel Raum erfordern. Wenn ich indes meine zeitherten Mittheilungen nach Gegebenständen ordne und das sich über dieselben in verschiedenen Staaten Vorfindende an einer Stelle zusammenräinge; so dürfte es nicht unpassend sein, als Musterstück das Bild eines Staates in seiner ungeheilten Ganzheit zu entwerfen. Ich wähle hierzu keinen der bekannten östlichen Staaten, sondern die Königin, das Wunder des Westens, die Republik Ohio.

Vor sechzig Jahren ward das ganze Land theils ein, selbst wilden Thieren kaum zugänglicher Urwald; theils ein ebenes Wiesenmeer, wo Bären, Panther, Wölfe und Füchse mehr herrschten, als die wenigen Indianer. Einzelne Reisende hatten sich den Ohio hinabgewagt, oder landeten an den Ufern des Eriesees; von bleibender Ansiedlung war aber noch nicht die Rede. Am 18. April 1781 ward (seweit bekannt) das erste weiße Kind in den heutigen Grenzen des Staates Ohio geboren; im April 1783 siedelten sich etwa 40 Menschen am Ohio an und nannten ihre Ansiedlung Marietta, nach der ungütlischen Königin Maria Antonie. Erst seit dem Jahre 1794, seit der Besiegung der Indianer durch den würdigen General Wayne, genossen die Einwohner der nothwendigen Ruhe und Sicherheit; erst im Jahre 1802, mit

dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, erhielten sie eine Verfassung und bildeten einen Staat. Und selbst damals, wie gering waren die Anfänge, wie mühselig die Lebensweise, wie scheinbar unlösbar die Anzahl der ringsum aufgestürmten Hindernisse und Schwierigkeiten! Mußten doch die Richter noch zu Pferde reisen, Lebensmittel mitnehmen, Nächts in den Wäldern schlafen; weder Obdach, noch Wege, noch Brücken!

Wahr ist es, die Natur bot viel; aber selten wissen die Menschen ihre Gaben zu benennen, und niemals ist in so kurzer Zeit so viel erreicht, ja erschaffen worden, wie in dem Staaate Ohio. Er erstreckt sich zwischen 3 Grad 30 Min. und 7 Grad 40 Min. westlicher Länge von Washington, und 38—42 Grad nördlicher Breite. Obwohl die gleichgelegenen europäischen Landschaften (zwischen Palermo und Rom) ein wärmeres Klima haben, kann Ohio doch in dieser Beziehung etwa dem südlichen Deutschland gleichgestellt werden. Von 40,000 englischen Quadratmeilen, oder 25,600,000 Acren sind siebenachtel vertrefflich zum Weizenbau, wie vielmehr zu andrer Benutzung. Die Schäke an Holz, Tors, Salz und Eisen sind unermesslich und man hat überschlagen, daß der Vorrath an Kohlen im östlichen Theile des Staates hinreiche, den Bedarf für 16 Milliarden Menschen (wie in England und Wales) für 10,000 Jahre herzugeben. Die bequemste Wasserleitung mit der ganzen Welt eröffnet im Süden und Westen der Ohio, im Norden der Eriesee, im Osten der Eriekanal.

Doch, der Geist bewegt die Massen, weshalb zuvorderst von der Verfassung und Verwaltung des Staates muß gesprochen werden. Denn wenn

auch durch ihren Inhalt und ihre Einwirkung nicht Alles geschehen ist; so wäre doch bei un-freieren Grundeinrichtungen der gleich nachzuweisende Erfolg schlechthin unmöglich gewesen.

Schon das erste allgemeinere Gesetz zur Gründung bürgerlich geselliger Verhältnisse, welches Nathan Dane aus Massachusetts und Jakob Burnet entworfen hatte, und welches am 13. Julius 1787 angenommen wurde, zeichnet sich aus durch Räßigung und Verstand. Es enthält unter Anderem die, damals selten anerkannte, aber folgenreiche Bestimmung, daß sich kein späteres Gesetz in frühere Privatverträge mischen solle.

Wichtiger und umfassender ist das Staatsgrundgesetz vom 30. April 1802. Es gründet zwei Kammern, die der Repräsentanten und den Senat. Jene zählt nicht unter 36, und nicht über 72 Glieder: der Senat nicht unter ein Drittel und nie über die Hälfte der Zahl jener Repräsentanten. Die Senatoren werden auf zwei Jahre, die Repräsentanten auf ein Jahr durch Ballot erwählt. Von jenen scheidet jährlich die Hälfte aus. Jeder Bürger, der 21 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angesehn ist, hat das Wahlrecht. Der Repräsentant soll sein 25 Jahre alt, steuerpflichtig und ein Jahr angesehn; der Senator 30 Jahre alt, steuerpflichtig und zwei Jahre angesehn; der auf zwei Jahre erwählte Stathalter 30 Jahre alt, zwölf Jahre in den vereinigten Staaten und vier Jahre in Ohio angesehn. Kein Mitglied beider Kammern darf während seiner Bevollmächtigung irgend ein anderes Staatsamt bekleiden. Jeder erhält eine tägliche Entschädigung von zwei Dollars. Die höheren Richter werden von beiden Häusern durch Ballot auf sieben Jahre ernannt. Manche andere Beamte wählen die Bürger der Grafschaften oder Ortschaften, so Friedensrichter aus drei Jahren, Sheriffs und Coroners auf zwei Jahre u. s. w. Die Officierstellen bei der Landwehr werden theils durch Wahl von unten, theils von oben besetzt. Beide Kammern ernennen durch geheime Abstimmung die höchsten Anführer im Heere, so wie alle höheren Staatsbeamten; alle Stadtbeamten erodht die gesammte Bürgerschaft.

Gesetzesvorschläge können gleichmäßig in jedem Hause beginnen, und werden vor einer Beschlusnahme dreimal vorgelesen und berathen.

Der Gouverneur ist Befehlshaber des Heeres und der Landwehr, besetzt einige niedere Stellen, macht Anträge an die Versammlung, fordert und erhält Bericht von den Beamten und hat das Begnadigungsrecht; aber kein Veto gegen die Beschlüsse beider Kammern.

Der Verfassungsbund ist eine wichtige Bill der Rechte beigefügt. Sie sagt fest: unbegrenzte Pressefreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geschworene, ein mildes Kriminalrecht, keine Verhaftung wegen Schulden nach ehrlicher Übergabe des Vermögens, keine Verweisungen, keine körperlichen Strafen im Kriegsdienste, keine Einquartierung, kein stehendes

Heer, keine erblichen Vorrechte oder Auszeichnungen irgend einer Art, keine Sklaverei, keine Kopfsteuer, gleiches Recht für alle Bürger Waffen zu tragen, Recht (auch der Armen) alle Schulen und Universitäten zu besuchen, Recht des Volkes zu friedlichen Versammlungen, um Vorstellungen zu Abstellung von Misbräuchen zu entwerfen und einzureichen.

In Bezug auf etwaige Abänderungen der Verfassung heißt es: jede freie, republikanische Regierung ist auf das alleinige Anschein (authority) des Volkes gegründet und hat den großen Zweck, die Rechte und Freiheiten zu beschützen und die Unabhängigkeit zu sichern. Um deswillen hat das Volk zu jeder Zeit vollkommene Gewalt, seine Regierung zu ändern, umzugestalten und abzuschaffen, sobald es dies für nötig erachtet.—Dazu mit dies aber nicht in willkürlicher und formloser Weise geschehe, sind folgende Vorschriften hinzugefügt: Erst wenn zwei Drittheile der Mitglieder beider Kammern eine Abänderung empfehlen, geht der Vorschlag an die Gesamtheit der Wähler. Wenn die Mehrheit derselben bei den nächsten Wahlen dafür stimmt, beruft die gesetzgebende Versammlung eine Convention, welche eben so viel Mitglieder zählt und eben so erwählt wird, wie jene Versammlung selbst. Was diese Convention entscheidet oder annimmt hat Gesetzeskraft, ohne weitere Mittheilung und Be-rufung an das Volk.

Personen, welche in den Ansichten und Lehren gewisser europäischer Schulen aufgewachsen und von ihrer Wahrheit durchdrungen sind, werden sehr natürlich die so eben mitgetheilten Bestimmungen unbedingt verdammen, und sie gefährlich, anarchisch, zerstörend, jakobinisch, revolutionair u. dgl. schelten. Es wäre eine vergebliche Mühe, sie in theoretischem Wege widerlegen zu wollen, oder auch nur den Nachweis zu versuchen: es könne etwas unter gewissen Verhältnissen natürlich und weise, unter anderen unnatürlich und unreise sein. Vielmehr will ich unparteiisch anführen: daß selbst wohlunterrichtete Amerikaner zweifeln, ob nicht die Macht des Stathalters zu gering, die der jungen Wähler zu groß, der Wechsel der gesetzgebenden Versammlung und der Beamten zu häufig, die Versammlungen des Volkes gefährlich seien, und die Eichtigkeit der Verfassungabänderungen ins Verderben mülle. — Gewiss sind aus manchen der bezeichneten Verhältnisse Uebelstände hervorgegangen; sie dürften aber noch größer geworden sein, wenn man den ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen hätte. Auch sind die wichtigsten Befürchtungen gar nicht eingetreten. So hat das Volk, welches durch häufige Wahlen diejenigen Personen an die Spitze und in die Rämter bringt, denen es vertraut, gar keine Neigung bewiesen außerordentliche Versammlungen zu berufen und sich in den Gang der Geschäfte zu mischen. Obgleich ihm ferner das Recht zu beliebigen Änderungen der Verfassung urkundlich zugewiesen ist,

ward doch in 42 Jahren eine Abänderung, ein amandem, nicht einmal vorgeschlagen, wie viel weniger angenommen. Es ruhig, so erhalten, so conservativ war die junge Demokratie; während sich ringum taufend Dinge änderten, wos aus sich die Nothwendigkeit von Verfassungsänderungen wohl hätte darthun lassen. Mit dieser Ruhé, dieser Zufriedenheit, diesem gemästigten Gebräuche unverzichtlicher Rechte,— vergleiche man die Unruhe, die Unzufriedenheit, den Wechsel, die ungemäßigen Forderungen und die unverständigen Versagungen, womit die Geschichte so vieler europäischen Staaten seit mehr als einem halben Jahrhunderte angefüllt ist.

Diesen öffentlichen Rechten und der Verfassung gegenüber steht eine Verwaltung, welche den einzelnen Orten und den einzelnen Personen, eine von oben herab fast gar nicht beschränkte Selbstregierung zuweiset und anvertraut. Gegen Willkür und Eigenmacht schützt hinreichend das auf englischen Grundlagen beruhende, jedoch eigenthümlich weiter gebildete Privatrecht, das Criminalrecht und die Prozeßform. Jeder Anwalt muss fittlichen Charakters sein, Bürger der ver-einigten Staaten und ein Jahr in Ohio ansässig. Er muss wenigstens zwei Jahre die Rechte studirt haben und sich der Prüfung von zwei Richtern des höchsten Gerichtshofes unterwerfen. In jeder Grafschaft werden jährlich 108 Personen aus den Wahlern zu Geschworenen erkoren. Die große Jury besteht aus 15 Personen (von denen 12 einig sein müssen), die kleine Jury zählt 12 Personen. Bei Kapitalverbrechen kann der Angeklagte 23 Geschworene zurückweisen. Es gibt Fälle, wo der Gerichtshof aus erheblichen Gründen ein zweites Geschworenengericht, oder ein zweites Rechtsverfahren, bewilligen darf. Die Strafen sind für:

Mord erster Classe	der Tod,
Mord zweiter	lebenslängliche Einsperzung,
Zodtschlag	1—10 Jahre Gefängniß,
Gigamie	1—7 = =
Falscher Eid	3—10 = =
Brandstiftung	1—20 = =
Raub	8—15 = =
Diebstahl	1—7 = =
Verfälschung (forgery)	3—20 = =
Spielkampf	1—10 = =
(Wenn der Tod folgt, wie Mord bestraft)	
Falsche Banknoten	3—15 = =
Ehebruch bis 30 Tage Gefäng- nis und	200 Doll. Strafe,
Boren bis 10 Tage Gef. oder 50	= =
Thierquälerei, Stiergefechte bis 100	= =
Hahnenkampf	bis 20 = =
Verkauf von Branntwein an Indianer	25—100 = =

Es können nicht zur Haft gebracht werden (ausgenommen wegen Beträth, Felonie und Friedensbruch):

Mitglieder beider Häuser und deren Bevölkerung während der Sitzungen, Wähler, für die Wahlzeit, Richter, für die Sitzungszeit, Landwehrmänner, für die Dienstzeit.

Scheidungen werden bewilligt für dreijährige ößliche Verlassung, oder angewöhnliche Trunksucht, große Grausamkeit, Unvermögen, betrügerischen Vertrag (z. B. wegen erhebelter Schwan-gerhaft), schwere Vernachlässigung der Pflichten.

Sehen wir jetzt, wie die in höchster Kürze angedeuteten Gesetze und öffentlichen Einrichtungen gewirkt haben, oder was doch neben und mit ihnen entstanden ist. Im Jahre 1790 war Ohio noch kein Staat, und seine Bevölkerung ist im Census nicht aufgeführt. Es hatte dagegen Einwohner:

im Jahre 1800	45,000
1810	290,000
1820	581,000
1830	937,000
1840	1,519,000

welche Zahl im Jahre 1844 schon auf 1,784,000 angewachsen ist und bald zwei Millionen erreichen wird. Von jener Bevölkerung des Jahres 1844 waren Abkömmlinge von Deutschen oder Deutsche 764,000. Es beschäftigten sich im Jahre 1840:

mit Bergwerken . . . . .	704
" dem Ackerbau . . . . .	272,579
" " Handel . . . . .	9,201
" Manufakturen . . . . .	66,265
" See- und innerer Schiffahrt . . . . .	3,535
" gelehrten Beschäftigungen . . . . .	5,668

Es stehen von allen 29 Staaten nur zwei höher im Ackerbau, Newyork und Virginien, drei höher " Handel, Newyork u. Pennsylvania, zwei höher in Manufakturen, Newyork, Pennsylvanien und Massachusetts, zwei höher in gelehrten Beschäftigungen, Newyork und Pennsylvania.

Die Landwehr des Staates Ohio zählt über 180,000 Mann.

Die Aufnahme freier Neger und Mulatten ist nicht unterfagt, jedoch erachtet; weil eine gesmischte schwarze und weiße Bevölkerung in keiner Weise erwünscht erscheint. Jeder Einwohner muss eine Bescheinigung seiner Freiheit von irgend einem amerikanischen Gerichtshofe beibringen; weil flüchtige Sklaven nach den Bundesgesetzen auszuliefern sind. Es müssen sich seiner einer oder mehrere angefessene Einwohner des Staates für das gute Vertragen des Aufzunehmenden und dafür verbürgen, dass er keiner Detainmentklasse zur Last fallen werde. Sie erhält ein Negert Stimmrecht oder Wenter; er kann kein Geschworener werden und gegen keinen Weißen Zeugnis ablegen. So hat dies einerseits auch erscheint, lässt sich doch nicht langen, dass es von höchster Wichtigkeit ist, eine reine weiße Bevölkerung zu erhalten, und dem Ansprunge von Negern zu widersetzen. Hauptsäch-

lich hiedurch ist Ohio so manchem benachbarten Staate weit vorgekommen \*).

In demselben Verhältnisse, wie die Zahl der Menschen, stieg die Menge und der Werth aller anderen Besitzthümer. Aufsöge des neuesten Ueberschlags befinden sich im Staate Ohio:

500,000 Pferde und Maulsöel,	
1,500,000 Stück Rindvieh,	
3,000,000 Schafe,	
3,000,000 Schweine.	
Es wurden in einem Jahre gewonnen 12 Millionen Bushel Kohlen und ihr Werth berechnet auf .	720,000 Dollars.
Ferner Eisen, Werth . . .	1,800,000 "
" Salz . . .	90,000 "
" Steine . . .	800,000 "
Erttag des Ackerbaues .	95,400,000 "
Umsat im Handel . . .	13,500,000 "
Fischereien . . . .	100,000 "
Wald . . . .	900,000 "
Manufakturen (so viel als in 4 südlichen Staaten)	20,100,000 "

Zur Erhöhung des Bodenwertes, zur Ertickterung des Umsatzes und Verkehrs, hat die Anlegung von Kandien, Straßen und Eisenbahnen, so wie der Gebrauch der Dampfsöle außerordentlich viel beigetragen. Zwei Kandie verbinden den Ohio mit dem Eriee; der östliche läuft von Portsmouth nach Cleveland; der westliche trägt von zwei Flüssen den Namen des Miami- und Maumee-Kanals. Es sind beendet 20 englische Meilen schiffbare Kanäle, 20 Meilen Eisenbahnen, 800 Meilen macadamisirte Straßen; unzähliger Neben- und Verbindungswege nicht zu gebeten. Die Anlage jener Kandie und Straßen hat außerordentlich viel Geld gekostet, welches man großtheitlich antreihen mußt †). Bei jeder Anleihe ward aber gleichzeitig für Vergütung und allmäßliche Tilgung Sorge getragen; wozu die Kanal- und Wegegeld (welch jährlich bereits eine Einnahme von mehr als 400,000 Dollars geworben) das Meiste beitrugen.

Bei weitem die wichtigste und einträglichste Steuer wird vom sachlichen und persönlichen Vermögen erhoben, wobei Ländereien, Häuser, Pferde, Rindvieh, Rutschen, Kapitalien u. s. w. zur Abschätzung kommen; das persönliche Eigenthum jedoch oft, in Folge der Angaben, weniger getroffen wird, als das sachliche. Frei ist ganz geringes Eigenthum bis zu einer gewissen Summe, sowie Grundbesitz der Schulen und Akademien. Gleichfalls sind Kirchhöfe steuerfrei und zwei Ader für jedes religiöse Versammlungshaus. Das gesammte besteuerbare Kapital beträgt etwa 133 Millionen Dollars. Man röhmt, daß die Aermeren und die kleinen Landeigenthümer am plünkt-

sichsten bezahlen; am schlechtesten hingegen die großen Landbesitzer, die Proctiflütigen und Spekulanten. Geringere Abgaben werden erhoben von Aerzten, von Versteigerungen, Versicherungs-Gesellschaften u. s. w.

Unter den Ausgabeposten erwähne ich in zun-

den Summen nur die folgenden:

gesetzgebende Kammer	40,000 Doll.
Staatsbeamte	7,800 "
Rechtspflege	25,000 "
Irrenhaus	19,000 "
Laubfusinnenanstalt	10,000 "
Blindenanstalt	10,000 "
Bibliothek	645 "
Welsköpfe (sealps)	700 "
Staatsdruckerei	18,000 "
Kriegswesen	Nichts.

Einige dieser Posten erscheinen dem europäischen Beobachter sehr hoch, andere sehr gering; im Ganzen ist aber die Regierung und Verwaltung äußerst wohlthal, und hervor heben: daß für die Schulen allein mehr bewilligt und ausgegeben wird, als für all die genannten Gegenstände zusammen genommen. Klagen, daß manche Unternehmungen überkühn waren, schlecht geleitet und zu ungehörlicher Bereicherung Einzelner benutzt wurden, finden sich auch in Ohio; aber doch nicht in solchem Maße, wie in manchen anderen Staaten Nordamerika's. Auch hat die Regierung und das Volk niemals Mut und Rechtsgefühl verloren, sondern zur pflichtlichen Erfüllung aller Verpflichtungen sich, so flug als edel, neue Steuern auferlegt. Die einzige Repudiation (heißt es in einem amtlichen Berichte für 1843), welche wir anerkennen, ist die strenge Zurückweisung und Verdammung jedes öffentlichen Beamten, welcher davon spricht, die rechlichen Staatschulden zu repudieren.

Einer besondren Bankcommission ist die strenge Untersuchung und Beaufsichtigung der Banks übertragen. Es dürfen keine Noten unter Einem Dollar ausgegeben werden, und alle Schulden und Verpflichtungen jeder Art das wirkliche Kapital höchstens um  $1\frac{1}{2}$  Mal übersteigen. Stellt eine Bank ihre Zahlungen ein, so wird sie geschlossen. Die Theilnehmer sind zu 12 Proc. Verzugsgüten verpflichtet, und dürfen nie eine ähnliche Instalt eröffnen. Keine Stadt, keine Gesellschaft ist berechtigt, ohne Genehmigung der Regierung Bankschäfte zu treiben und Noten auszugeben.

Über die Gefügnisse und milden Anstalten in Columbus, der Hauptstadt des Staates Ohio, habe ich bereits in meinen Reisebriefen gesprochen und füge nur noch Folgendes hinzu. Die Befestigungsanstalt, das Penitentiary, ist zweitmäßig und nach dem Auburnsysteme mit gemeinschaftlicher Tagesarbeit eingerichtet. Der Erttag dieser Arbeit hat die Kosten der Instalt in einem Jahre von 16,000 bis 21,000 Dollars überstiegen. Man bemüht sich, die Beschäftigungen so zu wählen, daß sie möglichst wenig in die Kreise anderer Handwerker und Gewerbetreibender eingreifen.

\* Sehr H. Clay gesteht, daß Kentucky um 50 Jahre hinter Ohio zurückbleibt.

†) Die lediglich zu mühsamen Unternehmungen gemachten Staatschulden betragen etwa 18 Millionen Dollars, welche plünktlich zu 5 bis 7 Prozent vergütet werden.

Die Dauer der Haft erstreckt sich von einem Jahre bis auf Lebenszeit.

Die Taubstummenanstalt und die Blindenanstalt verdienen großes Lob. In diese werden die Zöglinge bis 5 Jahre lang aufgenommen und in den mannigfachsten Gegenständen unterrichtet. Zu den sonstigen Beschäftigungen gehören Körbe und Matten flechten, Blüten binden, Blumen machen, Börsen und Taschen stricken, u. s. w. Die Stunden sind folgendermaßen verteilt:

Unterricht	5 Stunden,
Musik	1 =
Arbeit	3 =
Essen, Gebet, Erholung	7½ =
Schlaf	7½ =

Summa 24.

Nach einem Paar leichten Handbewegungen des Lehrers in der Taubstummenanstalt schrieben die Schüler richtig: Friedrich von Raumer, Professor der Geschichte aus Berlin. In der Blindenanstalt sangen Knaben und Mädchen recht brav mehrstimmige, ziemlich verwinkelte Musikstücke. Selbst zwei kleine Chinesinnen (welche Gustaf hießen schickte) lasen mit ihren Fingern geläufig englisch, und schrieben ziemlich leserlich.

In das von Herrn Ayl musterhaft geleitete Irenhaus wurden binnen 5 Jahren aufgenommen 473 Personen, darunter 248 Männer, 225 Weiber, 226 Unverehelichte, 203 Verheirathete, 33 Wittwer, 11 Wittwen. Es waren alt

unter 20 Jahren	19
zwischen 20—30	= 187
30—40	= 130
40—50	= 87
50—60	= 43
60—70	= 6
70—80	= 1

Wen den Personen, die noch nicht ein Jahr lang erkrankt waren, wurden hergestellt 70 Prozent. Wenn die Krankheit zwischen 1 u. 2

Jahre dauerte	32 =
zwischen 2—5 Jahre nur	12½ =

Die Kosten der neuen Fälle bis zur Heilung betrugen im Durchschnitt 84 Dollars; die Kosten der Erhaltung seit langer Zeit erkrankter Personen 1414 Dollars. Etwa drei Viertel aller Kranken werden auf öffentliche Kosten versorgt. Man glaubt, daß ebenso viel Wahnsinn aus moralischen, wie aus physischen Ursachen entsteht. Häudische Leiden hatten 40 Weiber, aber nur 10 Männer ins Irenhaus geführt. Viele litt an religiösem Wahnsinn; obgleich es etliche Mal zweifelhaft blieb, was die erste Ursache war und wie viel vielleicht aus einer späteren Einwirkung und Richtung hervorging. Am schwersten sind Epileptische und heimliche Sünder zu heilen. Ueberall beobachtet man ein mildes, aber zugleich festes Betragen, und sorgte für die mannigfachste Beschäftigung und Erholung. Wenn ich an die Gräuel, den Lärm und Skandal zurückdachte, den ich z. B. früher in pariser Irrenhäusern

gesehen und gehört hatte; so erschien mir hier die höchste Reinlichkeit, Stille, Ordnung, Bescheidenheit, der in verschiedene Klassen eingetheilten Kranken, wie ein Wunder. Nur einem Manne, von den Anlagen und Verdiensten des Direktors Ayl wird es möglich, keine Freyen schon während ihrer Krankheit in scheinbar verständige und wohlergogene Menschen zu verwandeln. Sie haben Gesellschaften, sie lesen, singen, spielen, fahren, spazieren, tanzen, und Georg III., Washington und die Königin Victoria leben mit einander, ohne in Streit zu gerathen.

Arme und Armenanstalten machen dem jüngendlichen Staate um so weniger Sorge, da das Lagerlohn fast um die Hälfte höher ist, als in den östlichen Staaten. Der unverdienten Noth angeseidelter Armen wird aber abgeholfen, und es ist erlaubt, hierzu bis eintausendstel der Vermögenssteuer aufzulegen.

Das Kirchenthum der verschiedenen Sekten in Ohio ist ganz nach der schon beschriebenen amerikanischen Weise eingerichtet; lobend aber zu bemerken, daß man sich wechselseitiger Duldung befleißigt, und nicht untergeordnete Gegenstände bis zu unchristlichem Hader strigiert.

Wahrhafte erfreulich ist die Betrachtung des Schulwesens. Schen die Verfassungsurkunde sagt auf preiswürdige Weise: „Da Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse wesentlich nothwendig sind zu einer guten Regierung und für das Glück der Menschen; so sollen Schulen und Mittel des Unterrichts durch die Gesetzgebung in einer Weise ermächtigt werden, welche mit Gewissensfreiheit vereinbar ist.“ Für die Schulen sind angewiesen:

- 1) der in den letzten Jahren zweckmäßiger betriebene Ertrag der Schulländerreien;
- 2) Ein- bis Zweitausendtheil vom Vermögen und der auf dasselbe gelegten Steuer;
- 3) allerhand Einnahmen von Salzquellen, Banken, Brücken, Versicherungsgesellschaften, Schauspielen, Ausstellungen u. s. w.

Diese Einnahmen steigen, mit Hinzurechnung einiger Gaben der Grafschaften und Städte, bis auf 450.000 Thaler; wogegen noch reichliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten hinzutritt. Unbemittelte hingegen zahlen nichts für den Besuch der Schulen. Eine Hauptsumme wird den Kreisen nach der Zahl der Jugend zwischen 4 und 20 Jahren zugethiebt; hicmit aber der Großmuth keines Einzelnen Maß und Ziel vergeschrieben. Es betrug 1840 die Zahl der

Universitäten und Gymnasien	18
Studenten und Gymnasiasten	1717
grammat. Schulen	73
vortigen Schulen	4310
Primarschulen	5186
der Schüler	218.009

Unter den höheren Bildungsanstalten verdiennet Erwähnung: z. B. Kenyon College, Woodward College, Lane Seminary, Medical College, Miami University, Ohio University u. s. w. Nicht

minder finden wir eine bedeutende Zahl Gesellschaften für milde und gelehrte Zwecke, Ackerbau, Missionen, Bibelvertheilung u. s. w. Charakteristisch ist es endlich für Beschäftigung und geistige Entwicklung, daß Ohio 164 Zeitungen und Zeitschriften zählt, Virginien aber nur 52; daß ein Buchhändler in sechs Jahren von sechs Schulbüchern 650,000 Exemplare druckte, und daß nach Verhältniß der Bevölkerung, in Ohio so viel Gelehrte leben, wie in Frankreich.

Der Census von 1840 zählt für den Staat Ohio bereits 13 Städte auf, von welchen die kleinste 2000 Einwohner hat. Drei zählen über 6000 Einwohner, und Cincinnati, die erste und bewundernswerteste Stadt des ganzen Westen, zählt 60,000 Einwohner. Die Möglichkeit solch einer Zunahme beruht allerdings zuvordest auf der vortrefflichen Lage, unmittelbar an dem großen, schönen, schiffbaren Ohio, an einer Stelle, wo der Boden allmählig ansteigt, und eine Terrasse und Straße die andere malerisch überträgt, jedoch das Auf- und Abfahren keine Schwierigkeit darbietet. Vielmehr erlaubt der weite Halbkreis des schönen, fruchtbaren Thales eine feste Vergrößerung der Stadt bis zu den, das Ganze einschließenden, waldbewachsenen Bergen, welche eine mannigfaltige, reiche Ausicht über Stadt, Fluß und Land darbieten.

Cincinnati liegt 465 englische Meilen von Pittsburgh und eben so weit von Cairo, gerade in der Mitte oder Hälfte des Ohio. Sie ist 900 englische Meilen von New York, und 1681 Meilen von New Orleans entfernt, und dehnt ihre Handelsverbindungen noch über diese Endpunkte der vereinigten Staaten hinaus. Zunächst bleibt sie Hauptpunkt der Einfüsse und Ausfuhr für Ohio, Indiana und die umliegenden Landschaften.

Am 20sten December 1788 legte man den Grundstein des ersten Hauses in einem dichten Urwald, bezeichnete aber schon damals in führer Weissagung die Richtungen vieler Straßen für eine große Stadt, an den Stämmen der Bäume. Ein im Jahre 1795 mit benachbarten Wilden geschlossener Friede gewährte größere Sicherheit; doch zählte die Stadt im Jahre 1800 erst 750 Einwohner; im Jahre 1840 wohnten hingegen daselbst bereits 813 Schneider. Im Jahre 1810 hatte Cincinnati 2,500 Einwohner  
im Jahre 1820 9,600 =  
1830 24,800 =  
1840 46,388 =

1844 mit Hinzurechnung aller Nebenorte im Thale, welche vor 30 Jahren nicht vorhanden waren, 80,000 Einwohner; darüber 20,000 Deutsche! Der Boden, welcher zur Gründung Cincinnatis erforderlich war, ward damals für etwa 50 Thaler verkauft, ist aber jetzt Millionen wert; wenige Quadratfuß kosten jetzt mehr, als damals die ganze, wilste Fläche. Im Jahre 1840 (und ähnlich in allen Jahren) wurden 406 neue Häuser erbaut.

Bon jenen Einwohnern waren im Jahre 1840 beschäftigt als

Tischler . . . . .	384
Schmiede . . . . .	204
Metall- und Zinnarbeiter . . . . .	208
Schuster . . . . .	652
Sattler und Gerber . . . . .	228
Schweineschlächter . . . . .	157
Schweinepacker . . . . .	1220
Schneider . . . . .	813

Frauenzimmer mit Anfertigung und Verkauf von Kleidern (für Cincinnati und die Umgegend) beschäftigt, an

4000

Aber auch für Zwecke geistiger Art finden wir Aerzte, Wundärzte, Berufstätige chirurgischer und mathematischer Instrumente, Maler, Steinbrüder, Holzschnieder, Lichtbildner, Pianofortemacher, Drucker, Buchhändler u. s. w. Es erscheinen in Cincinnati 29 Zeitungen und Zeitschriften, darunter sechs deutsche.

Das in Manufakturen angelegte Kapital ward bereits im Jahre 1840 auf 21—22 Millionen Thaler abgeschätzt, und kein einzelnes Gewerbe setzt so viel Geld in Umlauf und Menschen in Thätigkeit, als die neu erfundene Bereitung des Schweins oder Speckfleis. Die Schweinezucht in dem weiten Lande war die bequemste, und die Zahl jener Thiere wuchs bei der nicht gehinderten Vermehrung sehr schnell. Das Fleisch konnte aber, trotz der außerordentlich steigenden Bevölkerung, nicht mehr in der Umgegend verzehrt, oder in die Ferne abgesetzt werden; da kam, wie in ungünstigen Richtungen, so auch hier der Dampf zu Hilfe. Nachdem die Schinken abgeschnitten und die Eingeweide herausgenommen sind, wird das fette Schwein in den Dampfkessel geworfen. Nach zwölf Stunden ist alles und jedes Fett von den sonstigen Überresten getrennt und wird nach Maahgabe seiner Güte zu verschiedenen Zwecken, vor Allem zum Brennen, zum Anfertigen von Gas, zum Leuchten der Wachtthürme u. s. w. verbraucht. Dreizehn Faktoreien sind in Cincinnati mit diesem Gewerbe beschäftigt, von denen eine jährlich 750,000 Pfund Öl und Stearin liefert, wovon wiederum zwei Drittel zu Lichtern brauchbar sind. Zwischen dem December und Februar werden in Cincinnati etwa 250,000 Schweine geschlachtet, welche über eifel ein halb Millionen Pfunde Fett geben.

Da selbst Reisende an diesem materiellen Freiben Anstoß genommen und leichter Witz darüber niedergeschrieben haben, so ist es doppelt nothwendig nachzuweisen, daß die Geister in Cincinnati nicht, nach Eichendorff's bekannten Worten, „in Spec verhaftet sind.“

Zuvordest ist die Stadtverfassung wesentlich demokratisch, und wenn sich daran bisweilen der Mangel eines eben nicht eiligen Gehörans angereiht hat; so sind andererseits daraus weit größere Vortheile erwachsen. Jeder 21 Jahr alte, unbefohlene, ein Jahr lang ansäßige Mann ist

Bürger, mit vollen bürgerlichen und politischen Rechten. Die Bürger wählen alle zwei Jahre den Bürgermeister (welcher seit drei Jahren ansässig sein soll) und für jede Stadttheilung, jedes Ward, jährlich drei Befrante (trustees) welche den Stadtrath bilden. Die gesammte Verwaltung ist in deren Händen; doch giebt es Fälle, wo Bürgermeister und Rath an die Bürgerschaft zurückzugehen müssen, welche dann in ihren Versammlungen nach Stadttheilungen, über die vorgelegten Fragen Ja oder Nein, ohne weitere Reden abstimmen und durch die Stimmenmehrheit aller entscheiden. In die Rede von Dingen, welche über den Buchstaben der Städteordnung hinausgehen, oder (wie Kauf, Verkauf u. dgl.) Wirkungen für Kinder und Kindeskinder haben, so ist die Entscheidung nicht allein in die Hände der Stadtgemeine gelegt, sondern die Zustimmung der Gesetzgebung des Staates Ohio erforderlich.

Die gesammte Verwaltung, Besteuerung und Polizei ist dem Bürgermeister und dem Stadtrath übergeben; aber nicht bloss ihr ganzes Verfahren öffentlich, sondern ihnen auch die Pflicht auferlegt, jährlich der Stadtgemeine volle Rechenschaft abzulegen. Die Vorschriften über jeden Zweig der Polizei (so für Gesundheits- und Feuerpolizei) sind vollständig und zweckmäßig. Niemand darf (wenigstens schreiben dies Gesetz vor) Branntwein an Personen unter 17 Jahren verkaufen, und neue Erlaubnisscheine, zum Verkauf desselben in kleinen Quantitäten, werden gar nicht mehr ertheilt. Niedliche Häuser, sowie das Herumlaufen von Hunden und Schweinen ist verboten.

Wie überall in Amerika, ist die Vermögenssteuer auch in Cincinnati bei weitem die wichtigste und eintätigste; von kleinen Nebenabgaben erwähne ich nur, daß man für jeden Hund einen Dollar, von jeder Hündin drei Dollars bezahlt; früher betrug diese Steuer sogar 3 und 10 Dollars.

Die Stadtverwaltung ist im Ganzen sehr wohlfeil; die Stadträthe empfangen nur eine geringe Entschädigung, der Bürgermeister nur 1000 Thaler Gehalt.

Zu den kostspieligsten aber nüglichsten Einrichtungen, gehören die Werke zur Versorgung der Stadt mit Quellwasser. Es wird durch Maschinen bis 30 Fuß über den höheren, bis 150 Fuß über den niederen Theil der Stadt gehoben, in eisernen Röhren nach allen Richtungen hingerichtet und in sehr großer Menge zu den verschiedensten Zwecken verbraucht.

Wir finden in Cincinnati Kirchen und Geistliche in vollkommen hinreichender Zahl; denn sowie eine Vermehrung derselben für nothwendig erscheint, fehlt es nie an Beitragern zu ihrer Gründung und Erhaltung. Bei der auch hier vorherrschenden sehr richtigen Ansicht: daß sich keine Demokratie gesund erhalten kann, ohne eine allgemeine und tüchtige Volkserziehung; hat man

die größte und erfolgreichste Aufmerksamkeit auf die Schulen verwendet. Ihre Hauptteilnahme wird durch eine Vermögenssteuer aufgebracht, wozu das Schulgeld der Wohlhabenden hinzutritt. In jedem Stadttheile finden sich neue, trefflich eingerichtete Schulhäuser \*), wo unter Anderem weit besser für Lustreinigung gesorgt ist, als in den meisten deutschen Schulstuben und Universitätshörsälen. Die Volkschulen zerfallen in vier Abtheilungen oder Klassen, und lehren weit mehr und bringen viel weiter, als die sogenannten Primarschulen; ja mit Ausnahme der alten Sprachen, ist fast der ganze Gymnasialunterricht darin aufgenommen. Indes gehen nicht alle Schüler durch den ganzen Cursus. Das Gehalt der männlichen Lehrer beträgt monatlich 25 bis 45, der weiblichen 15 bis 25 Dollars. Jeder Stadttheil wählt jährlich zwei Befrante, und der Stadtrath wählt sieben Prüfer auf drei Jahre. Jener ist mehr die geschäftliche, dießen die wissenschaftliche Seite des Schulwesens zugewiesen. Diese prüfen, jene ernennen die Lehrer. Die letzten treten zu einer Gesellschaft für wechselseitige pädagogische Mintheilungen zusammen, welche sich über den ganzen Staat verbreitet; in mehrten lehrreichen Bänden haben sie ihre Ansichten und Erfahrungen dem Publikum vorgelegt. Die Lehrfunden waren

im Sommer von 8—12 und 2—5,  
„Winter von 9—12 und 1—4;“  
find aber besonders für die kleineren Kinder durch neuere Beschlüsse vermindert worden. Zwischen jeder Stunde werden 15 Minuten frei gelassen. Die Hauptfunden dauern etwa vier Wochen im Januar und eben so lange im Sommer. Die Zahl der Schüler und die Neigung zum Schulbesuch ist in stetem Zunehmen, obwohl hier die Klagen über unordentliches Ausbleiben nicht ganz fehlen. Man berechnet die laufende jährliche Ausgabe für jeden Schüler etwa auf 10 Thaler.

Alle Jahre führen die Lehrer sämtliche Schüler einmal feierlich zur Kirche, mit Fahnen, Musik, Abzeichen u. dgl. Nach gehaltenem Gottesdienste wird der Schulbericht verlesen. Man behauptet, diese Feierlichkeit wirke gut zur Erhöhung der Theilnahme am Schulwesen, zu reichlichen Beiträgen u. s. w. — Außer den gewöhnlichen Prüfungen durch die gewöhnlichen Lehrer, hat man andere in eigenhümlicher und merkwürdiger Weise angeordnet. Man bringt nämlich die besten Schüler aus verschiedenen Schulen zusammen, und läßt sie durch eigens dazu gewählte Personen examiniren. Dies führt zu lehrreichen Ergebnissen über das Geschäft und die Güte der einzelnen Anstalten. Alle dogmatische Theologie, alle religiösen Streitigkeiten sind aus den Schulen ausgeschlossen; nur die Bibel wird, jedoch ohne Commentar irgend eines Bekenntnisses, gelesen. In Bezug auf die Schulbücher

\*) Mit der rath stehenden Verdösterung tritt das Bedürfnis einer Weitung der Schulen immer wieder von Neuem ein.

reien erhob der katholische Bischof einige Klagen, welche man keineswegs durch eigenmünigen Widerspruch steigerte, sondern durch verständige Mäßigung beseitigte. Jener sagte nämlich:

Eritens, manche Bücher enthielten anstößige Stellen. — Antwort: der Bischof möge prüfen und bestimmen, was für die Katholiken auszuwerfen sei.

Zweitens, die katholischen Kinder müßten die protestantische Bibel lesen. — Antwort: keines werde dazu angehalten, sobald Eltern oder Vormünder widersprächen.

Drittens, es gebe schlechte Bücher in den Sammlungen. — Antwort: man werde den Kindern kein Buch geben, was Eltern und Vormünder für schädlich hielten.

Außer jenen Volksschulen gibt es in Cincinnati Privatschulen, Abendschulen, Sonntagschulen, Neugerschulen, Gymnasien, Rechtsschulen, ärztliche und theologische Lehranstalten, Gewerbeschulen, verbunden mit Gewerbeausstellungen, Gesellschaften zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, eine Akademie für schöne Künste, und eine andere für Musik und die Förderung eines reelen und edlen musikalischen Geschmacks.

Bei der Unmöglichkeit, alle diese Anstalten genau zu schildern, sei es erlaubt, nur über einiges Nächstes mitzutheilen. Im Jahre 1829 ward ein theologisches Seminar, das Lanecollege gegründet, bei welchem drei ordentliche Professoren und ein Bibliothekar angestellt sind. Herr Lane gab dazu 4000 Dollars, Herr Whittel nebst einigen Anderen 15,000 Dollars, Herr Tappan zwei Mal 20, zusammen 40,000 Dollars! Obgleich Presbyterianer der Anstalt versteht, werden Studenten aller Bekanntheit unter möglichst billigen Bedingungen in das neue schöne Gebäude aufgenommen und daselbst verpflegt. Der Unterricht wird ganz unentgeldlich erteilt, und der Lehrgang dauert drei Jahre, jedesmal von Mitte Juni. Die treffliche, meist theologische Bibliothek zählt 10,000 Bände, und Professor Stowe ward nach Europa gesandt, um als Sachverständiger große Aufsätze zu besorgen. Zu der Anstalt gehört ein großes Stück fruchtbaren Landes, welches die Studenten selbst bebauen. Hiezu, wie zu anderen eintäglichen Beschäftigungen verwenden sie täglich drei Stunden, und erwerben dadurch bis 150 Dollars, oder den ganzen jährlichen Bedarf ihrer Ausgaben.

Die Grundlage des Woodwardcollege war ein großes Sandgeschenk des Herrn Woodward. Es zählt im Durchschnitt 160 Schüler, von denen etwa 50 ganz frei gehalten werden. Sieben Lehrer unterrichten von 9 bis 12 und von 1 bis 4 in all den gewöhnlichen Gegenständen. So wohnte ich selbst zwei Vorträgen bei, über sphärische Trigonometrie und den König Oedipus des Sophokles, an einer Stelle, wo vor 50 Jahren noch die Wölfe heulten. Jedes politische oder religiöse Parteinehmen ist in dieser Erziehungsanstalt streng untersagt.

Durch freiwillige Beiträge ward eine Sternwarte gegründet, und ein deutsches Ferrohr für 18,500 Thaler gekauft; es wurden zwei Sachverständige zum Erforschen des Schulwesens nach Deutschland geschickt u. s. w.

Die Handwerker und die jungen Kaufleute haben durch freiwillige Beiträge schöne Büchersammlungen gegründet, und in der ersten Ausstatt hält man zweckmäßige Vorlesungen. Aus der Bibliothek der Handwerker und Leichtlinge, der bereits im Jahre 1841 über 2000 der bestgewählten Schriften enthielt, werden jenen wöchentlich etwa 400 Bände unentgeldlich geliehen. Die Teilnehmer und Beitragenden erwählen jährlich einige Direktoren, und diese ernennen den Bibliothekar, welcher aus der Stadtasse 100 Dollars erhält. Über die Zeit, auf wie lange ein Buch verliehen, wie ein verlorenes ersetzt wird u. dgl. finden sich die nötigen Vorschriften. Diese Anstalt (sowie die anderwärts errichteten Kreisbibliotheken) wirkt sehr heilsam für Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Veredelung der Sitten.

Gleich preiswertdig ist es, daß in vielen Schulen die deutschen Knaben englisch und die englischen auch deutsch lernen\*, wodurch sie zweier Sprachen und zweier so reichen Literaturen Herr werden. Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Mischung der englischen und deutschen Bevölkerung (allein in Cincinnati sind 18,000 Deutsche) überall in den vereinigten Staaten die erfreulichsten Früchte träßt. Jeder der nahverwandten befreundeten Stämme bringt dem andern, was er nicht hat, oder erneuert das, wovon er zu viel hat. So tritt der läbliche, neu gegründete deutsche Lese- und Bildungsverein, der englischen Bildung keineswegs feindlich entgegen, sondern wirkt nur dahin, daß der heimathliche Schlag nicht durch Einfälligkeit verloren gehe, oder man ihn zu gebrauchen verlerne. Jeder bietet dem Andern das Seine zur Verdoppelung des Reichthums.

Natur und Geist verbinden sich in den westlichen Staaten Nordamerikas auf seltsame, ja einzige Weise, und Ohio führt wiederum den glänzenden Reigen. Seine Bestimmung ist: die großen geselligen Aufgaben und Streitfragen der Bundesstaaten unbefangen zu prüfen, unparteiisch zu vermitteln, und dadurch zu lenken und zu herrschen. Man kann zweifeln; ob der großartige Republicanismus des Südens nicht durch die Sklaverei getilbt werden müsse, ob nicht im Osten neben den höher Gebildeten ein gefährlicher Stadtpöbel hervorwachsen könne; aber in Ohio sehen wir nur Jugend, Lebenskraft, Gesundheit, Fortschritte und Aufichten nach allen Richtungen. Bei solchen Erscheinungen wäre das all admirari, das Nichtbewundern, nur ein Zeichen des Neides, oder der Gefühllosigkeit!

\* They have far more than realized the expectation of their warmest friends. 15th annual report about the common schools in Cincinnati p. 6.

Mit einer Dame hatte ich folgendes Gespräch: hat keine Amerikanerin ihr Herz gerührt? — Alles schadet der Thorheit nicht; ich habe mich übermäßig verliebt. — Darf ich fragen wer die Ausgeckorene ist? — Ihr Grossvater ward den 19. April 1781 geboren, ihre Mutter war eine Deutsche. In ganz Amerika gibt es nicht 30, ja kaum drei Damen von solcher Schönheit, Jugend, Weisheit und Reichtum. — Sie sind ja aber verheirathet, was wird Ihre Frau sagen. — Sie ist an derlei

Ziebschaften schon gewöhnt und wird nichts dagegen erinnern. — Haben Sie denn der Dame ihre Zuneigung schon zu erkennen gegeben? — Allerdings, und sie hat mir deutlich zu erkennen gegeben, dass sie mir ihre Zuneigung nicht vorerthalten werde, sobald ich wage, meine Liebe und Bewunderung öffentlich an den Tag zu legen. — Aber wer ist denn diese außerordentliche Dame? — Es ist die Republik Ohio!

## 6.

## Die auswärtigen Verhältnisse.

Bevor wir die inneren, besonders staatsrechtlichen Verhältnisse der vereinigten Staaten nochmals im Allgemeinen zusammenfassen und in ihren Wirkungen und letzten Ergebnissen darzustellen versuchen, ist es nothwendig, den Blick auch auf die auswärtigen Verhältnisse zu richten. Ohne Zweifel stellen sie sich einfacher, und mitin glücklicher dar, als die fast aller europäischen Reiche. Zuvieldest ist es ein seit Washington und Jefferson aufgestellter, streng beobachteter Grundsatz der vereinigten Staaten, sich in die Thrale der europäischen Diplomatie und das Glend dortiger Kriege gar nicht einzulassen, in keiner Weise staatsrechtliche Grundätze und Verfassungsformen zu vertreten, Ereignisse herbeizuführen oder ungeschehen zu machen, oder auf dem Molochsaltare eitelen Kriegstuhmes Opfer darzubringen. Mit den Landmächten Europas können hiemach die vereinigten Staaten in gar keinen ernsten oder gesährlichen Zwiespalt kommen; wogegen dieser unvermeidlich ist, sobald die europäischen Seemächte sollten in Krieg gerathen und frühere, allen neutralen Handel zerstörende, Grundätze geltend machen.

Wenn andererseits die Neutralen während der Kriegszeit allen Handel unter ihrer Flagge ungestört und undurchsucht fortführen; so ist den Kriegsführenden ein Hauptmittel abgeschnitten, ihren Gegnern zu schaden und sie zum Frieden zu zwingen. Insbesondere verliert hierdurch der Seemächtigste fast alle Vortheile seiner Übermacht, während der Mindermächtige zu seinem Nutzen die Freiheit der Meere behauptet und anpreiset. Die hierauf bezüglichen Streitfragen sind also während eines Seekrieges von höchster Wichtigkeit, verlieren aber mit eintretendem Frieden alle Bedeutung, und würden deshalb in dem Frieden von Gent gar nicht entschieden. Im Fall eines neuen europäischen Seekrieges, werden die kriegsführenden Mächte ihre Seetränne

hoffentlich nicht wieder in der Weise, wie zur Zeit der französischen Revolution erneuern. Sollte dies aber geschehen, so könnten die so handelsmächtig gewordenen vereinigten Staaten nicht mit Ergebung zu einem Selbstmorde, durch Embargo, oder zur Abrechnung des Handels mit beider Theilen ihre Zufriedenheit nehmen; sondern müssen dem entgegentreten, welcher selbst das Willige verweigert. Es ist indessen mehr Hoffnung als je vorhanden: das Gewicht Nordamerika's werde von Ungerechtigkeiten zurücktreten und der Friede für die vereinigten Staaten fort dauern, während europäische Mächte sich nach altherkömmlicher Weise zu Grunde richten, und hierin ihren wesentlichen Ruhm sehen!

Prüfen wir jetzt, ob und welche Gefahr die vereinigten Staaten, von ihren Landnachbaren in Amerika bedroht. Was zuvieldest die Indianer betrifft, welche jetzt jenseit des Mississippi in engerer Vereinigung wohnen und hoffentlich an Bildung fortschreiten, so lässt sich behaupten, dass sie eben deshalb den vereinigten Staaten gefährlicher werden könnten, denn zuvor. Hierauf kann man entgegnen: die höhere Bildung werde die Indianer friedlicher stimmen, und sie von der Thorheit einer Schilderhebung gegen die vereinigten Staaten abhalten. Sollten sie sich aber hierzu, vielleicht von außen angeregt, verleiten lassen; so würde man sie jego leichter und schneller besiegen, als fehler, wo sie zerstreut wohnten, und kaum aufzufinden waren.

Wenden wir uns nunmehr zu dem neuen Freistaate von Texas, so finden sich über ihn die entgegengesetztesten Urtheile. Insbesondere behaupten die lauten Ankläger desselben in Amerika und Europa: er sei entstanden durch verdammliche Empörung, bewohnt von nichtwürdigem Gesindel aller Art, und angefecht von dem Fluche der Sklaverei. Was ist geschichtlich? Die Spanier gründeten ihre Ansprüche auf die Entdeckung ei-

niger Punkte des großen unbekannten Landes, thaten aber seit Jahrhunderten durchaus nichts Wesentliches, um es kennen zu lernen und anzubauen, und erst in ganz neuen Zeiten verhandelte die Regierung mit Leuten, die sich aus den vereinigten Staaten überreden wollten. Pläne dieser Art wurden durch den Abfall Mexikos vom Mutterlande unterbrochen, und Texas erklärte sich bereit, als ein eigner Staat in die mexikanische Bundesrepublik einzutreten. Diese Bedingung ward anfangs angenommen, dann aber gebrochen und an die Stelle einer echten Bundesverfassung trat abwechselnd Soldaten- und Priesterthyrannie, oder wilde Anarchie. Solche Zeiten der Verwirrung benutzten allerdings unwürdige Personen, um in Texas einzuschleichen; es wäre aber die größte Ungerechtigkeit, alle Einwohner von Texas so zu bezeichnen; oder zu behaupten, der Abfall Mexiko's von Spanien sei glorreich, der Abfall von Texas aber schändlich. Ein Land, angeblich dreimal so groß wie Großbritannien und Irland, in Wahrheit herrenlos, sollte kein Recht auf eigenes Dasein haben und für alle Zeiten verurtheilt sein, ein Pertinenzstück der Meritaner, oder vielmehr ihrer Kriegstränen zu bleiben? „Die Unabhängigkeit (sagt Mühlensdorf) rief in Mexiko einen Freiheitsstaumel hervor, demzufolge das Volk seine Freiheit in der allerungebundensten Jünglingsförmigkeit, seine Souveränität in Berachtung von Gesch und Sitte, in Straflosigkeit der Verbrechen suchte; wo ein Jeder glaubte, ein Recht zu haben, zu thun und zu lassen was ihm beliebte und seine Meinung nicht bloß auszusprechen, sondern auch mit Gewalt durchzusetzen.“ Zwar hat Mexico viele öffentliche Einrichtungen Nordamerikas und ein dem Buchstaben nach ähnliches Staatsrecht angenommen; es kommt aber bei dem überwiegenden Einflusse der Priester oder des Heeres fast gar nicht zur Anwendung, und außerdem fehlt es an unmittelbaren Wahlen der Abgeordneten, an öffentlichen und Geschwornengerichten und von gesetzlicher Religionsbildung ist gar nicht die Rede.

Sehr natürlich wollte Texas sein Schicksal nicht von diesem Mexico bestimmen lassen: das släfisch-germanische Element nordamerikanischer Ausbildung stieß wiederum mit dem romanischen zusammen, und es siegte nur in Canada, Louisiana, Florida. Am 21. April 1836 schlugen die Texaner unter Houston den mexikanischen Präsidenten S. Anna bei St. Jacinto, nahmen ihn gefangen, zerstreuten sein ganzes Heer und erbeuteten alle Kriegsvorräthe. Hiermit war die Unabhängigkeit von Texas entschieden; es ward von Jackson am letzten Tage seiner Präsidentschaft anerkannt, und die europäischen Mächte folgten diesem Beispiel.

Jene Sieger von St. Jacinto waren keineswegs Feinde, das zufällig wohl einmal Kriegsmuth zeigt; sondern Männer, welche zugleich den Werth bürgerlicher Ordnung und öffentlichen

Rechts anerkannten und sich bestrebten, einen echten Staat zu begründen. In ihrer Unabhängigkeitserklärung vom 2. März 1836 klagten sie (und mit Recht): der Bundesstaat von Mexico habe sich in eine kriegerische Tyrannie verwandelt, nur Soldatenherrschaft gehetzt und gepflegt, die freie Religionsübung verboten, eine Entwaffnung vorgeschrieben und gefordert, daß sie sich freudig in die mexikanische Anarchie hineinstürzen sollten. Am 17. März 1836 gab sich der neue Staat auch eine neue, der nordamerikanischen nachgebildete Verfassung.

Die Sklaverei ward beibehalten, weil die meisten Einwanderer Sklaven besaßen, und die sklavenhaltenden Staaten des nordamerikanischen Bundes den neuen Freistaat beschägten, während die nördlichen sklavenfreien Staaten sich gegen ihn erklärtten; endlich weil ein aufforderndlicher Mangel an Menschen und Kapital vorhanden war.

Abgesehen von dieser Schattenseite wurden in die Verfassung der jungen Republik von Texas bereits alle großen Grundsätze nordamerikanischer Freiheit aufgenommen, welche man in dem alten Europa meist verwarf oder doch nicht zur Ansicht bringt: Aufgehen aller Gewalt vom Volke, unbedingte Pres- und Religionsfreiheit, keine Haussuchung ohne die ehrenhaftesten Gründe, Geschwornengerichte, Recht der Waffen, allgemeine Landwirth, keine Monopole oder Privilegien, kein Erstgeburtrecht u. s. w. Für Schulen und Universitäten ward eine hinreichende Menge Landes angewiesen. Bibel- und Rätselkunstvereine und Sonntagschulen, sind im Gange; sowie auch Gesetze erlassen gegen Spiel und Trunkenheit.

Zwar der so allgemeinen, als unbestimmten und unerwünschten Anklage der Unsitthlichkeit seiner Bewohner, ist Texas seit der Unabhängigkeitserklärung erstaunlich fortgeschritten, und hat sich von der Tyrannie und Anarchie Mexico's frei gehalten, woran halbe Theoretiker und Reider dasselbe ketten wollten. Sehr natürlich entstand aber in Wien die Überzeugung, eine Verbindung von Texas mit den vereinigten Staaten werde für Frieden, Macht, Reichthum, Entwicklung und Rechtsverhältnisse gleich vortheilhaft sein. Eine solche Vereinigung ward aber für lange auf Betrieb der nördlichen Hälfte der Bundesstaaten abgelehnt, weil man an der dastigen Sklaverei Anstoß nahm, und die Zahl der sklavenhaltenden Staaten des großen Bundes und die Zahl der Vertheidiger freien Handels ohne Schutzölle, nicht verstärkt wollen. Diese Zurückweisung ward natürlich in Texas übel aufgenommen und veranlaßte Ueberlegungen: ob es in der That nicht ratsamer sei, wenn sich der junge (allmählig ohne Zweifel zu großer Macht hinanwachsende) Freistaat durchaus unabhängig fortbilde? Sodie Verbindung beschränke und genire; während es zweit sein müsse, den Handel ganz frei zu erhalten, die Fehler der verein. Staaten zu vermeiden,

und noch vollkommenere bürgerliche Einrichtungen zu begründen.

Ungeachtet aller Hindernisse und aller entgegenstehenden Gründe ward im Jahre 1845 ein förmlicher Vertrag zwischen den verein. Staaten und Texas, über dessen Aufnahme in den großen Bund abgeschlossen und, nach diesem Widerstande, vom Congr. bestätigt.

Die wesentlichen Punkte des Beschlusses, durch welchen Texas in den großen nordamerikanischen Staatenbund aufgenommen wurde, sind folgende:

Die vereinigten Staaten übernehmen es, sich über die Grenzen des neuen Bundesstaates mit Mexiko zu verständigen; die Republik Texas gibt sich eine Constitution, die höchstens am oder vor dem 1sten Januar 1846 dem Congr. der vereinigten Staaten zur Genehmigung vorgelegt werden muss. Sobald Texas als Staat in den Bund tritt, übergibt es an die Regierung der vereinigten Staaten alle öffentlichen Gebäude, Festungswerke, Häfen, die Flotte, die Magazine, sämmtliche Waffenvorräthe, u. s. w.; behält aber alle vorräthigen Gelder, alle Ausstände in Taxen, so wie sonstiger Art; eben so alle öffentlichen Landereien, deren Ertrag zur Abtragung der Staatschulden von Texas bestimmt sein soll, welche letzten unter keiner Bedingung von den verein. Staaten übernommen werden dürfen.

Aus dem Gebiete von Texas sollen neue Staaten unter denselben Bestimmungen gebildet werden, wie aus den übrigen Länderbesitzungen der vereinigten Staaten. Hierzu ist aber nicht nur die Zustimmung von Texas, sondern auch die des Congresses der vereinigten Staaten erforderlich. Alle Staaten, die in begagtem Gebiete südlich vom 36. Breitengrade gebildet werden, sollen, je nachdem es die Bevölkerung solcher Staaten verlangt, mit oder ohne Sklaverei in den Staatenbund aufgenommen werden. In allen solchen Staaten aber, die nördlich von dem 36. B. Grade gebildet werden, soll jede Art von Sklaverei oder unfreiwiliger Knechtschaft (außer für Verbrecher) verboten sein. Bis zur nächsten regelmäßigen Volkszählung (im Jahre 1850) soll Texas, außer den beiden Senatoren, zu 2 Repräsentanten im Congr. berechtigt sein.

Am 5. Mai 1845 erließ der Präsident von Texas eine Proclamation, in der er das Volk von Texas aufforderte, Mitglieder zu einer Convention zu wählen, die am 4. Juli in Austin sich versammeln, über die Frage des Anschlusses entscheiden, und im Bejahungsfalle eine neue Constitution für den Staat entwerfen sollte.

Schen am 16. Mai versammelte sich der texan. Congr., und beschloß durch ein fast einstimmiges Votum, die Einladung der Regierung der verein. Staaten an Texas zum Eintritte in den Staatenbund anzunehmen.

Im Einstlange mit diesem Beschluss des texanischen Congresses sprach sich auch die am 4. Juli in Austin versammelte texanische Staatsconvention einstimmig zu Gunsten des Anschlusses an die

vereinigten Staaten aus. Die Constitution, welche von dieser Convention entworfen wurde, bestimmt, daß ein Stathalter und Vizestathalter je für 2 Jahre erwählt werden sollen. 66 Repräsentanten sollen für die Gesetzgebung auf 2 Jahre, 21 Senatoren auf je 4 Jahre in dagu bestimmten Distrikten für den Staatsenat erwählt werden.

In allen übrigen Punkten stimmt die Constitution mit den Constitutionen der meisten der südlichen Staaten der Union überein.

Die Staatschuld von Texas betrug zur Zeit des Anschlusses an die Union die Summe von 8,169,000 Dollars.

Zur Deckung dieser Staatschuld eignet der Staat 181,991,491 Morgen Landes.

Die Bevölkerung des Staates belief sich im Jahre 1845 auf ungefähr 250,000 Seelen.

Nun noch einige Worte über die Ansiedelungen am Columbiaflusse, jenseits der Kettegebirge.

Das England einen Theil des Oregongebietes in Anspruch nimmt, und ebenfalls einen Ausgang am Meere fordert, ist sehr natürlich; auch dürfte die Berechtigung weniger auf einzelne Zufälligkeiten, als auf die gegenwärtigen Zustände und Bedürfnisse beider Staaten zu gründen sein. Das hierüber nur das Schwert entscheiden könne und entscheiden werde, ist eine überreite, ja göttliche Behauptung. Wenn beide Theile sich über die Grenzen von Maine und Canada freundlich und verständig vertragen haben, so wird dies noch eher, hinsichtlich des fern. jetzt noch wüsten Oregongebietes möglich sein. Mit leuchtenden Gründen erwies Calhoun, daß es thöricht sei, in diesem Augenblick amerikanischerseits einen Bruch mit England herbeizuführen, da dies zu Wasser und zu Lande in jenen Segenden mächtiger sei. Die allmäßigen Fortschritte der Ansiedelung würden hingegen das überzeugen, auf die amerikanische Seite hinüberzucken: Seit gewonnen, sei mithin Alles gewonnen. Uebrigens ist die östliche Hälfte der vereinigten Staaten, in Hinsicht auf Fruchtbarkeit, Schiffahrt und Leichtigkeit des Anbaus, weit der westlichen jenseits des Mississippi vorzuziehen<sup>\*)</sup>. Die Kettegebirge bieten ohne Vergleich größere Hindernisse, als die Alleghanies, viele Strome sind nicht schiffbar, oder einen langen Theil des Jahres hindurch ohne Wasser, große Strecken ohne Wald, fruchtbare Erde und Feuchtigkeit)

<sup>\*)</sup> Herrn Greenhorns im Jahre 1844 erschienene Geschichte von Oregon und Californien gibt eine so gründliche, als klare und ruhige Darstellung aller hierher gehörigen Verhältnisse. Das Präsident. Volk die amerikanische Ansicht über das Oregongebiet bestimmt ausdrücklich, was unter den obwaltenden Umständen so natürlich, als daß die Engländer dasselbe thun. Jeder glaubt sich beim Anfang eines Streites im Rechte dieser kann und soll aber durch Vergleich bestätigt werden, worauf Volk's mit Unrecht unermäßliche Worte hindeuten: daß die vereinigten Staaten den über jenes Gebiet geschlossenen Vertrag gemeinschaftlich halten wollen. Bei der steigenden Bevölkerung bedarf aber das Land bürgerlicher Einrichtungen; es kann nicht als herrenlos betrachtet werden, oder zugleich unter englischer oder amerikanischer Herrschaft stehen. Neue Bevölkerung sind durchaus nothwendig, und werden eben dessen willen nicht lange mehr ausbleiben.

erinnern an afrikanische Wästen; Bäume finden sich meist nur am Rande der Städte, ja, der ungeheure Plattefluss ist ganz ohne Bäume. Ein sehr großen Theil des besseren Landes, hat man endlich bereits den Indianern als neuen Wohnsitz überwiesen.

Mit der Frage über das Oregongebiet hängt die Frage genau zusammen: ob nicht Canada's wegen eines großen Krieg zwischen England und den vereinigten Staaten über kurz oder lang versteht, ja unausbleiblich ist. Hierauf lässt sich antworten:

1) Die gesammelten Verhältnisse und Neigungen der Nordamerikaner richten sich nicht auf Eroberung durch Krieg.

2) So lange die Engländer den Lorenzstrom nicht für den amerikanischen Handel sperrten, sondern diesen vielmehr (wie bei den jetzigen Getreidebößen) sehr begünstigen; ist für die vereinigten Staaten kein Grund zu dem Bestreben vorhanden, den Ausfluss jenes Stromes in ihre Hände zu bekommen. Ueberdies ist derselbe, nach Anlegung des Eriekanals und der erleichterten Schiffahrt auf dem Mississippi, von geringerer Wichtigkeit.

3) Der Gedanke, England wolle von den vereinigten Staaten durch Krieg Land erobern, liegt so fern und ist so unverständlich, dass er keiner näheren Prüfung bedarf. Hier verdient die Behauptung mancher gescheiteten Männer Erwähnung: Canada sei für England eine Last, verursache dem Mutterlande unnötige Ausgaben, beschädige (z. B. hinsichtlich des Holzes) seinen Handel, erschwere die Regierung, u. s. w.—hierauf ist indeß geantwortet worden: der Handel England's mit Canada beschäftigt weit mehr Schiffe und Matrosen, als der Handel mit den vereinigten Staaten. Es wäre ein großer Verlust, wenn er in andere Hände käme, und jene Übungsschule der Seelente, so wie die Gelegenheit zu nützlichen Auswanderungen für das Mutterland verloren ginge. Selbst abgesehen von diesen und ähnlichen Gründen, ist, nach dem Laufe der Welt und den Begriffen von Ehre, nicht angunehmlich, dass England Canada freiwillig entlassen, oder einem Andern abtreten werde. So bleibt

4) nur die wichtigste Frage übrig: ob die Einwohner von Canada nicht selbst eine Trennung von England fordern, ihre Selbstständigkeit behaupten, oder sich den vereinigten Staaten anschließen werden? Wenn es wahre ist (wie einige Beobachter versichern), dass Gesetze und Ordnung besser in Canada gehandhabt werden, als in den vereinigten Staaten, und jeder daselbst zufrieden sei, so sind keine Gefahren zu befürchten. Die neuere Geschichte Canada's bestätigt aber keineswegs die letzte Behauptung, sondern höchstens, dass sich zwei Parteien (eine französische und eine englische) im Lande befinden, die sich ungesicherte Gleichgewicht halten und übereinstimmende Beschlüsse verhindern.

Die Franzosen in Canada sind heiter, liebens-

würdig, zufrieden, sie zeigen alle die läblichen und angenehmen Eigenschaften, welche man ihnen zur Zeit Ludwigs XIV. beilegte. Sie haben aber seitdem Sitten, Ansichten, Beschäftigungen durchaus nicht geändert; sie sind jedem Wechsel, jeder kühnen Unternehmung, jedem angeblichen Fortschritte durchaus abgeneigt; während die Mitbewohner Canada's aus germanisch = englischem Stämme, neben gröberem Ernst (z. B. hinsichtlich der Sonntagsfeier) ein rastloses Streben nach neuen Ansiedlungen, Erwerbungen, Beschäftigungen zeigen, und bei weniger ruhigem Glücke, doch ihre französischen Nachbarn in allen anderen Richtungen überflügeln. Die Aufgabe: diese beiden grossen Bestandtheile zu beschwichtigen und zu versöhnen, war ungemein schwer für die Regierung. Sie hat Canada niemals tyrannisiert, viele Beschwerden abgestellt, Handels- und Geldbegünstigungen bewilligt; doch blieben daneben mancherlei Klagen und Beschwerden, von denen wir einige erwähnen wollen.

1) Die Trennung des obern vom niedern Canada und die Aufstellung einer doppelten Verfassung im Jahre 1791 sollte jedem Theile alles Erwünschte gewähren und unangenehmes Zusammenstoßen verhindern; bei der Verschiedenheit so vieler—dennoch ineinandergreifenden Interessen und Rechte, erzeugten sich aber doppelte Schwierigkeiten und Widersprüche.

2) Man tadelte: dass die erste Kammer vom Statthalter ernannt werde, also ganz von ihm abhängig sei; dass er (meist ein der eigentlichen Verwaltung unkundiger Officier) den Verwaltungsrath allein befiege, dass die Wahlrechte nicht im Verhältnisse der Bevölkerung verteilt würden, dass man der zweiten Kammer keine Einwirkung auf alle Kornneinnahmen verstatte, und die hohe Kirche (etwa  $\frac{1}{21}$  der Bevölkerung) ein Siebentel des unverfaulsten Landes (etwa 2588,000 Acre) allein für sich in Anspruch nehme. Diese und andere Beschwerden, welche bis zu offener Empörung hinanführten, veranlassten im Julius 1840 die Vereinigung der beiden Canadas und die Aufstellung einer gemeinsamen neuen Verfassung. Der vom Statthalter nach Anweisung der Königin ernannte gesetzgebende Rath besteht aus wenigstens 20 lebenslänglichen Mitgliedern. Zur zweiten Kammer oder Assembly wählt Ober- und Niedercanada gleich viel Personen. Nach vier Jahren treten neue Wahlen ein.

Ohne Zweifel ist die Verfassung, (es sind die Einrichtungen in Canada von denen in den vereinigten Staaten wesentlich unterschieden), und die Verwaltung (vor Allem die Kriegseinrichtung) dort ungemein viel kostspieliger. Ob die Kanadier sich um deswillen nach den nordamerikanischen Einrichtungen sehnen werden, mag jetzt unentschieden bleiben; gewiss werden die Einwohner des grossen Freistaates niemals die kanadische Verfassung und Verwaltung als ein höheres Muster betrachten.

Uebrigens ergiebt sich hier, wie so oft, daß zwei Länder bei sehr verschiedener politischer Stellung, im Neufernen gleichmäßig fortschreiten können. So hatte Canada

im Jahre 1676	8,500 Einwohner,
1700	15,000
1784	113,000
1803	202,000
1830	550,000

darunter weit die Meisten, Franzosen und Katholiken\*).

Vorstehende kurze Uebersicht der Verhältnisse der vereinigten Staaten zu anderen Mächten

zeigt, daß sie von keiner Seite her erhebliche Gefahren zu befürchten haben. Weder Mexiko, noch England können dem großen, bevölkerten, freiheitsliebenden Lande jemals etwas abgewinnen; so lange es nicht in sich selbst zerfällt und sich selbst verläßt.

\*) Für 1845 wird die Bevölkerung der britisch-nordamerikanischen Besitzungen angegeben, in

Off. Canada	603,000
Neu-Braunschweig	508,000
Neu-Schottland	130,000
Prinz-Edwards-Insel	900,000
Neu-Fundland	34,000
Honduras	81,000
	4,000

## 7.

### Staatsrecht und öffentliches Leben.

Ich gab eben im achten Abschnitte eine Uebersicht des amerikanischen Staatsrechts, glaubte aber, daß eine Betrachtung über dessen Werth und Wirktheit, sowie über das gesamme öffentliche Leben erst anzustellen sei, wenn eine Reihe anderer wichtiger Gegenstände vorher erörtert worden. Aber auch jetzt, nachdem dieses geschahen, bleibt jene würdigende Betrachtung schwierig, führt zu Wiederholungen, und kann in keiner Weise auf allgemeine Zustimmung rechnen. Denn abgesehen davon, daß ich es für ganz unmöglich halte, vieles in Amerika Worte frisch nach Europa zu verpflanzen, wird mein Vor des selben nicht einmal den mit der Heimat Unzufriedenen gefallen. Der europäische Liberalismus ist gewöhnlich nur ein theilweise, wider die monarchischen Systeme gerichteter; während er sich seinen besondern Bestandtheil vorbehält, und diesen auf alle Weise pflegt, verehrt und hätscht. Die Soldaten, die Beamten, die Geistlichen, die Gelehrten halten den Kreis ihrer monopolistischen Rechte für unantastbar, und erheben große Wehklage, daß die Amerikaner alle ihre Heilighümer entheiligt, ihren Glauben für Überglau- ben, ihre Götter für Gözen erklärt haben. Und doch besteht das wahrhaft Amerikanische eben in jener Totalität der geselligen, kirchlichen und öffentlichen Verhältnisse, und nicht in diesem, oder jenem einzelnen Sache der Verfassungskunden, oder in einzelnen Sittenzügen und Gewohnheiten.

Ein anderer, schon von mir bemerkter Grund falscher Urtheilungen, liegt darin: daß die Meisten an dem europäischen Standpunkte festhalten und europäische Maßstäbe mitbringen, wo denn sehr natürlich Alles schief und maßlos erscheint. So denken sie, wenn von Souveränität des Volkes die Rede ist, nicht an die wohlgeordnete, bewährte in den vereinigten Staaten; sondern

an die Pöbelaufstände in einigen europäischen Hauptstädten: sie vergessen, daß, wenn die staatsrechtlichen Formen Amerikas so mangelhaft wären, wie sie behaupten, die Weisheit des amerikanischen Volkes unter einer schlechten Verfassung doppelte Bewunderung verdienne würde. Im natürlichen Rückslag gegen so einseitige Beschuldigungen behaupten die Amerikaner: „alle europäischen Reichs- und ständischen Versammlungen, bilden keine wahre Repräsentation oder Stellvertretung; sondern Gewichte und Lasten, um die Bewegungen der monarchischen Maschine auszugleichen.“ Eine große Zahl der europäischen Verhältnisse beruht nur auf Gewalt (so in Polen, Italien, Irland), daher die Furcht oder die Unmöglichkeit größere Freiheit zu bewilligen. Amerika hingegen sucht keine Hülfe bei dem Überglauen, unterhält keine gewinnstüglichen Täuschungen, und macht keinen Gebrauch von dem widerwärtigen Stereotype, womit die alten Regierungen Europas die Erniedrigung des Volkes überfressen. Wenn Reisende sagen, (und das Quarterly Review mit Nachdruck wiederholt und erläutert): alle Freiheit, welche in Amerika über das Maß der englischen Freiheit hinausgeht, kommt allein den Ordnungslosen, auf Kosten der ordentlichen Leute zu Gute; — so kann und muß man fragen: wer sind denn die Ordnungslosen in Amerika, oder gibt es hier mehr Pöbel, Arme, Bettler und Unzufriedene, als in England?“

Eine andere Reihe von Beobachtern und Urtheilern misst den Werth und die Brauchbarkeit republikanischer Einrichtungen ab, nach den missglückten Versuchen der französischen Revolution; — was gerade so parteiisch und unpassend ist, als wenn man das Wesen der Monarchie nach der römischen Kaiserzeit abschätzen wollte. Obwohl sich einzelne Ähnlichkeiten zwischen der

amerikanischen und der französischen Revolution nachweisen lassen; so sind doch die Verschiedenheiten und Gegensätze noch viel größer, und der abweichende Ursprung und Fortgang hat auch zu ganz anderen Ergebnissen geführt. Hätte das französische Volk vor der Revolution mehr Rechte und größere politische Vorläufigkeit besessen, so würde es weniger Freiheit verlust und geduldet haben. Vieles Neue war nicht wahr, vieles Wahre nicht neu; daher Widerprüche, Anklammern am Abgelebten, oder übertriebenes Lobpreisen des Neuen. Was ist an der französischen Revolution gelungen, wenn man die amerikanische (welche eine wahhaft neu gesellige Welt hervorrief) als verunglückt bezeichnet? Welch ein bewundernswertes Werk Jeffersons: nicht in einem Augenblide zu verzweilen, wo Frankreichs furchtbare Erfahrungen das übrige Europa auf viele Jahre selbst von nöthigen Entwickelungen zurückstreckten! Er erkannte den wahren Unterschied der Völker, schied das Rechte vom Falschen, den Gebrauch vom Missbrauch, das Mögliche vom Unmöglichen.

Dass furchtsame Historiker über einzelne Ereignisse in der neueren französischen Geschichte bis zum Tode erschrocken, mag man begreiflich finden, und billigen oder bemitleiden; was aber in der amerikanischen Geschichte so Entsetzliches sei, ist schwerer nachzuweisen. Dass man sich menschliche Meinungen nicht will als göttliches Recht aufdringen lassen, ist ja eine sogar in Europa herrschende Stimmung geworden. Sonst könnte man aber auch sagen: die Lehre vom göttlichen Rechte sei in Amerika noch viel weiter getrieben und ausgebildet worden. Denn nicht bloß der Präsident der vereinigten Staaten stellt sich unter Gottes Schutz, und ist so gut *divitia iuris* als irgend ein europäischer König; sondern jeder amerikanische Bürger hält seine Rechte für so hoch oder tief begründet, wie die eines Königs. Indem aber die Amerikaner ihre Rechte mehr erweitert haben, als irgend ein Volk, steigern sich auch ihre Pflichten, und wenn anderwärts oft Knechtsinn verwaltet, muss hier der Stolz bezähmt und nicht vergessen werden, dass Bürger, (gleichwie Könige, Adlige und Priester) einer streiten geistigen Reinigung der Gemüther und Seidenschaften bedürfen.

Gehen wir nunmehr auf das amerikanische Staatsrecht näher ein; so ist dies nicht a priori von Wenigen erfunden, sondern das Ergebnis einer Vorbereitung von zwei Jahrhunderten, und hervorgehend aus der Gesamtheit aller Zustände. Überhaupt hängen Mängel und Vorzüge, Hemmungen und Fortschritte eines Volkes, keineswegs allein von seinen staatstechnischen Formen ab. So übernahmen die südamerikanischen Freistaaten von ihren nördlichen Nachbarn zwar den Buchstaben der Verfassungen; aber es fehlte an Vorläufigkeit, Erziehung, Grundlagen, religiöser Toleranz, Fleiß und Friedensliebe; und so kam es zu Bürgerkriegen, Tyrannie und Anarchie, deren Beseitigung Jeder wünscht, aber erst Wenige fühnen zu hoffen wagen. Das republikanische

Princip ist in den vereinigten Staaten ganz anders verzweigt, verwachsen und durchgebildet, als in irgend einer Verfassung der alten oder neuen Welt. Daher konnten Hamilton und ähnlich Geübte, mit ihren Plänen für Centralisierung der Macht, Aufhebung der selbstständigen Staaten, lebenslanglichen Senatoren und Präsidenten u. s. w. nicht durchdringen.

Obgleich die ältere Verfassung des Bundes von 1778 sich (man möchte sagen zum Glück) als unbrauchbar gezeigt hatte, wurden doch gegen den neuen Entwurf die mannigfachsten Einwendungen erhoben, deren Widerlegung die Verfasser des Federalisten mit Erfolg unternahmen. Furcht, Hoffnung, Eigennutz, Eifersucht, suchten sich mehr oder weniger geltend zu machen, und man häufte sich widersprechende Einreden übereinander. Der Kongress oder die Staaten hätten zu viel, oder — zu wenig Rechte; der Präsident werde sich bald in einen Tyrannen, der Senat in eine schlechte Oligarchie verwandeln, und das Haus der Repräsentanten eine zügellose Demokratie herbeiführen. Ja Patrik Henry, einer der eifrigsten Vaterlandsfreunde, rief aus: meine Furcht und Angst ist sehr groß, Amerika werde durch die Annahme dieses Systems in einen bodenlosen Absgrund stürzen!

Die Erfahrung hat alle diese Besorgnisse bereits widerlegt<sup>\*)</sup>, weshalb nicht nöthig ist, hier umständlicher über sie zu sprechen; wohl aber verdient es sehr übliche Erwähnung, dass mit der Annahme der neuen Verfassung, alle Einreden aufhörten.

Der so oft wiederholte allgemeine Satz: eine neu gemachte und niedergeschriebene Verfassung tauge nichts; — beruht auf einseitigen Abstraktionen und Induktionen. Für die vereinigten Staaten war es ein unermischlicher Gewinn, dass man, bei aller Ehrfurcht vor der früheren Entwicklung, doch auch nie Geschenes und Gehörtes zu Gesetzen erhob, und durch das Niederschreiben und Heiligen derselben, der willkürlichen Allgewalt berathender und beschließender Versammlungen eine Grenz vorschrieb. Denn schon vor den Erfahrungen der französischen Revolution, wusste man in Nordamerika, dass derlei Versammlungen nicht minder eines Baums und Bürgels bedürften, als das Volk.

Diese bestimmte Abfassung des Staatsrechts ist übrigens lebhafte und geistreiche Prüfungen, Deutungen und Erläuterungen desselben, natürlicher und nützlicher Weise nicht ausgeschlossen; weshalb hierüber das Wichtigste mitzuteilen bleibt. Der Gedanke: dass republikanische Kör-

<sup>\*)</sup> Wenn Ribbeck sagt: „Die Bundesverfassung ist Washington's größtes Werk, obwohl, im Gegensatz der römischen Reform, eben ihre Entwicklung im Verderben entspringt.“ Sie fehlten romische Elemente u. s. w. — so bemerkte ich, dass eben die zönnische Entwicklung im Verderben führen musste, in Amerika aber Elemente für weitere Ausbildung zur Hand sind, die ohne Vergleich mannigfaltiger, großartiger, umfassender sind, wie die römischen. Wenn die Amerikaner dennoch dennoch dennoch hineintrennen, ist es ihre eigene und eine doppelt große Schuld.

perschaften, ohne einzelne leitende Personen, hinreichten die vollziehende Gewalt darzustellen, oder auszuüben, war durch die erste Verfassung von 1778 hinreichend widerlegt worden. Doch fürteten Manche so sehr die Einseitigkeit und das Uebergewicht jeder Alleinherrschaft, daß sie drei Präsidenten statt eines ernennen wollten. Es stellte sich aber schon damals, und lange vor ähnlichen Versuchen der Franzosen heraus, daß hier durch mehr Uebel herbeigeführt, als befürchtet worden. Eben so wies man mit Recht die Vorschläge zurück, ihn auf drei oder sieben Jahre, durch die Senatorn und Repräsentanten erwählen zu lassen.

Gegen die (bereits oben erzählte) Wahlart des Präsidenten, wurden jedoch im Ablaufe der Zeit mehrere Einwendungen erhoben. Die Einseitigkeit des Verfahrens in den einzelnen Staaten müsse man ab schaffen, die Wahl (ohne eine Zwischenstufe erwählter Wähler) unmittelbar in die Hand des Volkes legen, und ebenfalls diesem (nicht aber dem Congresse) die Entscheidung zweifächer Wahlen zuweisen. Denn jetzt sei es möglich, daß hier (beim Abstimmen nach Staaten) 34 Abgeordnete der kleineren Staaten, ihre Ansicht gegen 182 der übrigen Staaten durchsetzen.

Obgleich sich für diese Vorschläge mancherlei sagen ließ, sind sie doch bis jetzt aus überwiegen den Gründen, und besonders deshalb nicht angenommen worden, weil man jedem Verändern der Verfassung abhold ist, und demselben (zufolge der vorgeschriebenen Formen) auch große Schwierigkeiten entgegenstehen. Manche, besonders europäische Kritiker, haben aber nicht bloss am Einzelnen der Wahlform des Präsidenten Anstoß genommen, sondern sie ganz im Allgemeinen verworfen, und dabei unter Anderem auf die polnischen Königswahlen Bezug genommen. Diese Analogie ist aber völlig unpassend: denn so anstößig und heillos diese Wahlen in der Regel gewesen sind, so gemäßigt und heilbringend die der amerikanischen Präsidenten. Allerdings hat es in einem Lande unbedenklicher Pressefreiheit, nicht an übertriebener und einseitiger Aufregung, nicht an Zeitungsgeschrei und Zeitungsverleumdung geschah. Diese kleinen Flecken und Schatten haben aber das vorherrschende Licht nie verdunkelt; vielmehr erweckt jede Präsidentenwahl in ganz Nordamerika ein allgemeines Nationalgefühl, und ein Bestreben, denjenigen an die Spitze des Staates zu bringen, welcher in Wahrlheit die tüchtigste Persönlichkeit, mit den richtigsten Ansichten und Überzeugungen verbindet. Hierüber konnten natürlich nicht alle Wähler gleicher Meinung sein; aber selbst daraus, daß nicht immer dieselbe Partei ob siegte, entstand größerer Vortheil als Nachtheil.

Niemals entschied jedoch eine geringe Minderzahl (wie bei den oligarchischen Wahlen der polnischen und venezianischen Edelleute, der Churfürsten und Kardinäle u. s. w.), sondern die wahrhaft überzeugte Mehrheit des ganzen Vol-

kes. Und nach der Entscheidung unterwarf sich (bis auf den heutigen Tag) selbst die mächtigste und kühnste Minorität, ruhig und ohne Wider spruch dem Gesetz auf eine so preiswürdige Weise, wie nirgends, oder doch sehr selten in einem anderen Wahlstaate. Intrigen und Bestechungen, welche bei wenigen Wählern und innerhalb enger Grenzen so gefährlich erscheinen; haben bei mehr als drei Millionen Wählern, die über eine Fläche so groß wie Europa zerstreut sind, keine Bedeutung; ja sie sind in irgend einem umfassenden Maßstabe unmöglich. Wenigstens war zeithher unter den amerikanischen Präsidenten kein reicher Mann; und eben so wenig würde das Geld ihrer Freunde entschieden haben, wenn sie es hätten daran wenden wollen.

Bei der sehr großen Wichtigkeit der Präsidentenwahl entstand die Frage: ob es nicht ratsam, ja notwendig sei, den sehr zahlreichen minder unterrichteten Wählern<sup>\*)</sup>, über die Persönlichkeit der Kandidaten in irgend einer Weise, Rath und Leitung zukommen zu lassen? Zu diesem Zwecke versammelten sich früher mehrere Male die Mitglieder des Congresses, und empfahlten Anhänger der einen, oder zweier Parteien. Bald aber bezeichnete man dies Verfahren als einen Misbrauch, welcher Ränke und ungebührlichen Einfluß herbeiführte und die Unabhängigkeit der Wähler beschränkte.

Deshalb sind neuerer Zeit große Zusammenslutungen (conventions) an die Stelle jenes sogenannten Caucus getreten. Jede der beiden vorhandenen Hauptparteien erwählt nämlich in jedem Staate eine Zahl von Abgeordneten oder Deputirten, welche sich mehrere Monate vor der Präsidentenwahl in einer oder zwei bequem gelegenen Städten versammeln, und über die Kandidaten zur Würde des Präsidenten vereinigen. Am folgenden Tage wird diese Ernennung dem anwesenden Volke bekannt gemacht und von diesem bestätigt. — Zur Bekräftigung dieses Verfahrens hat man gesagt: da die 29 Staaten des Bundes weit auseinanderliegen, und ihre Bewohner sich wenig kennen; so würden ohne eine gegenseitige Verständigung und Einigung, die Wahlstimmen auf sehr viele Kandidaten fallen, und aus dieser schädlichen Zersplitterung nur Streit und Misserfolge entstehen. Wenn dagegen die laut ausgegeschenken und gründlichen Empfehlungen nur eines Kandidaten für jede Stelle in allen Staaten bekannt und ein halbes Jahr lang weiter geprüft werden, muß die einzige Wahl dem besten Bewerber unschwer den Sieg verleihen.

Gegen dieses Verfahren läßt sich zunächst der Zweifel erheben: daß die vortreffliche Verfassungsurkunde dasselbe weder kennt, noch vorschreibt; mithin, wonach für schädlich, doch für entbehrlich hält. Die Convention wirkt mit der Macht eines Klubs und erweckt so viel Furcht, Hoffnung, Eigennutz, Ansprüche auf Anerkennung und Beförde-

<sup>\*)</sup> Im Jahre 1844 stimmten 2,750,000 Männer.

tung u. s. w., daß die Freiheit der eigentlichen Wahlen im November beschränkt, ja diese fast nur als ein Anhänger erscheinen. Die, welche ernennen, haben dazu kein gesetzliches Recht, und das Bekämpfen läuft auf ein Beisatzgeschehen der unberufenen Menge hinaus. Zudem ist immer nur eine Partei gegenwärtig, was zwar Gelegenheit und Anlaß zu bösem Streite abschneidet, andererseits aber die Unbefangenheit untergräbt, der ein seitigen Betrachtungsweise Vorwurf leistet, und in eine oberflächliche Begeisterung und Zuversicht hineintreibt. Nur die Reichen reisen und drängen sich zu jenen Zusammenkünften, und die Aristokratie der Vornehmen oder Demagogen, sieht über die natürlichen Wünsche und Bedürfnisse des Volkes.

Die Whigs scheinen mehr Gewicht auf diese Conventionen zu legen und mehr von ihnen zu erwarten, als die Demokraten. Wenigstens waren die ihrigen im Laufe des Sommers 1844 so zahlreich, mit so vieler Schauergläze geschmückt und mit so vieler Begeisterung aufgenommen, daß die Meisten ihren Sieg für völlig entschieden hielten. Und dennoch wurden sie bei den eigentlichen Wahlen aus Gründen besiegt, die bereits angedeutet oder später zu entwickeln sind; — ein Beweis, daß die Conventionen doch nicht so viel entscheidenden Einfluß besitzen, als Manche hoffen oder fürchten.

Wie man nun aber auch über die gesetzliche Form der Präsidentenwahl, oder die darauf bezüglichen Vorbereitungen denke, so geht es doch keine ununterbrochene Reihe von Erbkönigen oder Wahlkönigen, oder von Päpsten, welche den elf amerikanischen Präsidenten könnte gleichgestellt werden. Dicienigen europäischen Absolutisten aber, welche an den Bewegungen bei einer amerikanischen Präsidentenwahl so erstaunlichen Anstoß nehmen, muß man daran erinnern, daß während der Zeit, wo jene trefflichen Präsidenten friedlich erwählt wurden, ihrem Amt würdig vorstanden und es ruhig niederlegten; in Europa mehr, wie noch einmal so viel Könige abgesetzt und wieder eingesetzt, fortgejagt, entthauptet und ermordet wurden: Gustav III. und Gustav IV., Paul I., Stanislaus Poniatowski, die Könige von Portugal und Neapel, Karl, Ferdinand und Christine von Spanien, Ludwig XVI. und Karl X., Märat, Napoleon und die Napoleoniden; und so hinab, bis auf den Herzog von Braunschweig und die frevelhafte Zugabe von Nordversuchen gegen Louis Philippe, Victoria und Friedrich Wilhelm IV. Welche Ruhe, Beständigkeit, Sicherheit und Ordnung herrschte dagegen in dem republikanischen Nordamerika; und wenn man mit Recht Unruhen verdammt, die z. B. in Boston, Baltimore und Philadelphia statt fanden; so kann man an Manchester, Bristol, Stockholm, Petersburg, Madrid, Rom, Bologna, Neapel, Braunschweig, Dresden, München, Luzern, &c. erinnern; — ja Paris liefert allein einen, alles Amerikanische weit übertreffenden Beitrag!

Ich gehe jetzt über auf die Darlegung und Prüfung der Vorschläge, welche gemacht worden sind über die künftige Feststellung der Rechte und Verhältnisse des Präsidenten. Zuvörderst verlangen die Whigs: daß kein Präsident länger, als vier Jahre im Amt bleiben solle<sup>\*)</sup>, und die zufolge der Verfassung erlaubte Wiedererwählung desselben verboten werde. Zur Unterstützung dieser Forderung führen sie an: daß die Möglichkeit einer zweiten Wahl den Präsidenten von vorn herein in eine falsche Stellung bringe. Anstatt unbesangen nur das Wahre und Rechte aus allen Kräften rücksichtslos zu fördern, behalte er lediglich persönliche Zwecke im Auge, suche auf alle Weise Wahlstimmen zu gewinnen und verschmähe kein verdammliches Mittel für dieses, ihm allein wichtige Ziel. Vor Alem erinne oder entferne er Beamte keineswegs nach Verdienst, sondern nach Maßgabe ihrer Ansichten und Versprechungen über die ihm bevorstehende zweite Wahl.

Diese Gründe werden meines Erachtens von den entgegenstehenden weit überwogen. Zunächst muß es auffallen, daß dieseljenige Partei, welche sich die conservativen nennt, einen wichtigen, reißlich überlegten Punkt der Verfassung ändern will; während die, als überreite Reueren angeklagten Demokraten sich für dessen Erhaltung erklären. Gewiß würde durch jene Änderung, die ohnehin schon sehr große Beweglichkeit der amerikanischen Verwaltung, in einer wichtigen Beziehung noch ungemein vermehrt; es würde fast unmöglich werden, Maßregeln, welche viele Zeit und Behartlichkeit erfordern, ungehört zu Stande zu bringen. Auch in Nordamerika ist keineswegs ein so großer Überflug an ausgezeichneten Staatsmännern, daß man sie um einen bloßen Voraussatz will bei Seite schieben und zur Unthätigkeit verurtheilen dürfte. Es wäre ein wahnsässiger Verlust und eine ungebührliche Beschränkung der Wahlfreiheit, vielleicht den tüchtigsten, unterrichtesten, geliebtesten Mann, vom Präsidentenstuhle auszuschließen. Wenn die Wähler ihre Schuldigkeit ihm, bleiben alle die schlechten Mittel, welche vorgeblich die Präsidenten anwenden, ohne Wirkung und Schaden. Ueberdies leidet es keinen Zweifel, daß die Anwendung solcher Mittel, für einen gewonnenen Anhänger hundert Gegner erschafft: also weit eher vorauszusehen ist, der Präsident werde nicht jenen zugleich dummen und verdächtlichen Weg einschlagen; sondern durch großartige Mittel und eine preiswürdige Verwaltung die Stimmen seiner Mitbürgen für eine zweite Wahl gewinnen. So handelten Washington, Jefferson, Madison, Monroe; wogegen kein Präsident, den das Volk nicht wollte, seine Amtszeit über vier Jahre hinaus verlängern konnte. Der Vorschlag endlich, den Präsidenten auf sechs Jahre zu wählen, die Wiederwählbarkeit aber aufzuheben; würde die unterliegende Partei noch mehr ergänzen, weil sie alsdann nicht bereits

<sup>\*)</sup> Doch stimmen nicht alle Whigs für Verminderung der Rechte des Präsidenten.

nach vier Jahren auf einen Sieg hoffen dürste. Darin offenbart sich übrigens wiederum ein rüttiger republikanischer Sinn der Präsidenten und der Wähler, daß von der gesetzlichen Erlaubniß, dieselbe Person ein drittes, viertes Mal zu wählen, nie ist Gebrauch gemacht worden.

Eine andere wichtige Forderung der Whigs geht dahin: das Veto des Präsidenten zu beschränken, am besten es ganz abzuschaffen. Wir finden hier unerwartet ein zweites Mal, daß die Conservativen die Verfassung ändern wollen, während die Demokraten sie und den in ihr enthaltenen monarchischen Bestandtheil in Schutz nehmen. Swarz könnte man behaupten: das Andern sei im höheren Sinne erhaltend; das Erhalten wirke in letzter Stelle zerstörend; allein für diese Behauptung fehlt es an Beweisen. Der Verdruss, sich durch das Veto des Präsidenten Toler in ihren Plänen über Landverteilung und Banken gehemmt zu sehen, brachte selbst Häupter der Whigs (wie Clay und Duiven Adams) zu Neuerungen, welche sie bei unbefangener Betrachtung, oder wenn die Vatos für ihre Lehren ausgefallen wütten, gewiß nicht gebilligt hätten. Das Veto (sagte z. B. Adams) widerspricht unserer demokratischen Verfassung und macht den Willen eines Mannes, gleich dem Willen von zwei Dritteln des Volkes. — Diese Worte stimmen ganz mit den jetzt gottlob verschollenen Lehren der französischen Jakobiner, welche ohne höherem Inhalt, ohne leitende Gedanken, mit der bloßen Quantität und mit unbenannten Zahlen Gbedienst trieben. Ihnen war der König nur eine wertlose Eins, dem unermesslichen Gewichte von 24,900,000 anderen Franzosen gegenüber. Die amerikanische Verfassung ist gar keine eigenschafts- und bestimmungslose platte Demokratie; ihr größter Vorzug besteht eben darin, daß sie zu einer viel höheren, nie da gewesenen Eigenthümlichkeit fortgeschritten ist. Wenn jene Lehre hinreich't, den Präsidenten der vereinigten Staaten von seiner höheren Stelle herunterzuwerfen und in einen bloßen Eins zu verwandeln; so ist der Senat folgerecht nicht zu retten, sondern muß ebenfalls zum Tode verurtheilt werden; ja die ganze Verfassung müßte, ihres Ebenmaßes und Gleichgewichts beraubt, zu Boden stürzen.

Das Veto ist eine der stärksten Stilehen der Freiheit und Ordnung, gegen Einseitigkeit, Feindseligkeit und Überteilung der gesetzgebenden Versammlungen; es ist nach ernster Beratung im Jahre 1787 einstimmig angenommen und niemals missbraucht worden. Dies geht schon daraus hervor<sup>\*)</sup>, daß zehn Präsidenten binnen 57 Jahren nur 20 mal davon Gebrauch gemacht haben. Davon waren acht Fälle so unbedeutend daß sie kein Aufsehen erregten, eins über die Heeresverminderung unter Washington, eins über die Landverteilung, vier über die Banken, sechs über

innere Anlagen und Verbesserungen (improvements). Schon natürlich macht ein Präsident nur ungern von diesem Rechte Gebrauch: denn anstatt bequem mit der Mehrheit der Senatorn zu segeln, muß er ihr widersprechen. Das Veto aber gegen eine Majorität nicht gestatten wollen, heißt es unbedingt aufheben, und den Präsidenten aus einem bei der Gesetzgebung mitwirkenden Haupte, zu einem bloß ausführenden und gehorgenden Beamten herabsetzen. Zuletzt ist das Veto schon deshalb ungefährlich, weil es immer nur auf kurze Zeit kommt, eine Berufung an das Volk in sich schließt und bei den nächsten Wahlen, bestätigt oder verworfen wird. Bisher haben sich niemals zwei Drittel des Congresses zum Umsturz eines Veto vereinigt; fast immer ist es durch die Mehrzahl der öffentlichen Meinung gestützt worden.

Vergleichen wir die Macht des Präsidenten der vereinigten Staaten mit der eines Königs von England, so steht jener außerordentlich zurück und der monarchische Bestandtheil, das Gewicht eines Einzelnen, ist viel geringer in Nordamerika. Des Präsidenten durch Wahl gewonnene Stellung dauert nur wenige Jahre, und ist von Parteiwünschen und Zwecken niemals ganz unabhängig. Er hat kein unabdingtes Veto, keinen Einfluß auf die Bildung und Beziehung beider Häuser, kein Recht sie aufzulösen, kein ausschließliches Recht die Beamten zu ernennen, und, trotz höchstlicher Worte, keine Gewalt über Heer und Finanzen. Seine Minister haben im Congress weder Sitze noch Stimmen, er bleibt den gewöhnlichen Gesetzen unterworfen, und wird so gering besoldet, daß seine Einnahmen kaum zu den gewöhnlichsten Ausgaben hinreichen. Und wenn auch feierliche Anträge desselben (Impeachment) nicht viel Erfolg haben dürften, kann doch der Congress Beschlüsse fassen, und hat sie gefaßt, über amtlichen Tadel und Zurechtweisungen des Präsidenten; ja täglich wird dieser im Congress von jedem Mitgliede nach Belieben gehostet.

Faßt man dies Alles ins Auge, sieht man wie ganze Reihen von Anträgen eines Präsidenten durch den Congress verworfen werden, und wie er aus eigener Macht nie eine Wiedererwahlung durchleben kann; so könnte man zweifeln, ob der Buchstabe der Verfassung ihm nicht zu wenig Macht verliehen habe? Gewiß zeigt die Geschichte der vereinigten Staaten, daß die wirkliche Macht des Präsidenten eben so viel von der Kraft seines Charakters, von seiner Beliebtheit oder Unbeschreiblichkeit, von der Mäßigung oder Leidenschaft der Parteien abhängt, als von den ihm durch die Verfassung buchstäblich überwiesenen Rechten. Im Fall also einige Whigs sich rühmen: „Wir sind gegen die vollziehende Gewalt, sei sie steter und höchster Grundsatz;“ so kann eine solche von den vorliegenden Verhältnissen ganz abschneidend, abstrakte Regel, unmöglich immer zum rechten Ziele führen, sie kann nicht unter Tadzen und Toler gleich angemessen sein. Wenn ferner Clay unter der Verwaltung des letzten austrief:

<sup>\*)</sup> Nach Mason ward es nur 18 mal geübt, zweimal von Washington, viermal von Madison, einmal von Monroe, zehnmal von Jackson, zweimal von Toler.

„Es giebt nur eine Gewalt, nur einen Willen im Staate, Alles ist in dem Präsidenten concentrirt;“ — so ward diese rhetorische Uebertriebung durch die Ereignisse jedes Tages widerlegt.

Rahn Jachon wirklich die vollziehende Gewalt in englischem Umfange in Anspruch und betrachtete er sich vorzugweise als den unmittelbaren Repräsentanten des amerikanischen Volkes; so hatte Webster Veranlassung zu widersprechen. Dieser ging aber auf der andern Seite ebenfalls zu weit, wenn er behauptete: in wahrhaft republikanischen Verfassungen seien Grundsäfe Alles, und Menschen Nichts. Eine solche anatomische Berchneidung und Entzerrung entbehrt alles Lebens, und charakterisiert nur das Todte und Abgestorbene. Nichts in der ganzen Weltgeschichte ist unwandelbar hingestellt und vertheilt worden, als die Grundsäfe der katholischen Kirchenherrschaft; dennoch hing in der Anwendung ungemein viel von der Persönlichkeit des Papstes ab. Grundsäfe und Persönlichkeit, Gesetz und Freiheit, bestritten und näher bestimmen (modifizieren), Regeln und Ausnahmen gehörten zu einander; wer nur die eine Hälfte verehrt und heiligt, hat eben nur ein halbes, unvollkommenes, zum Gegenstand seiner Verehrung erhoben. Grundsäfe ohne lebendige Behandlung und Anwendung derselben durch Personen, Personen nach Willkür vorschreitend ohne Grundsäfe, — beides ist vom Lebel; ein gewichtiges Bob dagegen, daß die Amerikaner diesen Leib und diese Seele ihrer Verfassung und ihrer Geschichte nicht scheiden und auseinanderreissen wollen. Sie haben immer der edelen Form ihrer Verfassung würdige Männer zugesetzt, und sind deshalb nie auf dem dürrn Boden anderer Völker angelangt, welche abwechselnd Alles von Personen, oder Alles von Grundsäfen erwarteten, und, — sehr natürlich, — immer in ihren Hoffnungen getäuscht wurden.

Nirgends zeigt es sich deutlicher, wie Grundsäfe und Personen ineinandergreifen, als bei der Verwaltung, oder noch bestimmter, bei dem Anstellen und Abheben der Beamten. Sie werden, wo die Verhafung im Spiele ist, fast überall erwählt; (so Senatoren, Repräsentanten, Stathalter, Präsidenten, Generale), sie werden, wo Bundesverwaltung eintritt, meist ernannt, und zwar vom Präsidenten und dem Senate, oder von den Ministern. Stellen wir Fragen über Genennen und Erwählen im Allgemeinen zur Seite, so ist doch die Aufmerksamkeit sehr natürlich auf zwei wichtige Punkte hingelenkt worden. Erstens nämlich hat sich, aus mannigfaltigen Gründen, die Zahl der Beamten allmählig sehr gesmeht<sup>\*)</sup>, und in gleichem Maße der Einfluß des sie ernennenden Präsidenten. Zweitens sind erhebliche Zweifel entstanden, wie weit sich das Recht des Präsidenten erstrecke, die angestellten

Beamten zu entfernen, oder abzufegen. Obgleich man in den vereinigten Staaten nichts mehr scheut, als die europäische Bliestregiererei; sind doch schon Klagen laut geworden über diese Verfehlheit, und die übertrieben steigende Zahl der Beamten. Ja manchen Vorschlägen (z. B. dem Schatzgesetz, den durch die Bundesregierung zu leitenden Unternehmungen u. dgl.) widersprach man grosstheils, weil sie die Ernennung vieler Beamten durch den Präsidenten mit sich führten. Die meist nur geringen Besoldungen schrecken von der Bewerbung schon deshalb nicht zurück, weil es überall Drüftige giebt, welchen die kleinste sichere Einnahme willkommen ist, und weil Chuzgeizige hoffen, durch das Amt ihre politische Bedeutung zu erhöhen.

Gewiß ist es sehr tadelnswert, wenn bei Ernennung eines Beamten weniger nach seiner Tüchtigkeit, als nach seiner politischen Parteilstellung gefragt wird, und nach unzähligen Ernennungen in einer Farbe, bei dem Siege einer anderen Partei unzählige Absezung folgen. Die Wahl des Präsidenten gilt Vielen dann nur als ein Mittel sich in ihren Stellen zu erhalten, anderen Amtsbeginnern hingegen als ein Mittel, jene daraus zu verdrängen. Gewiß hatte Jachon Recht, daß eine zahlreiche Klasse auf Lebenszeit angestellter Beamten unrepublikanisch sei; ja, daß man schon durch eine lange Dauer der Amtszeit mehr einbüße, als man durch grössere Erfahrung und Einübung gewinne. So wie es aber ein schädliches Zukang gibt, giebt es auch ein schädliches Zukurz, und es hat keinen Zweifel, daß für die vereinigten Staaten nur aus zu häufigem, und nicht aus zu seltem Wechsel der Beamten und Richter, Gefahren entstehen.

Zu den gesetzlichen Verkürzungen der Amtsdauer, treten ferner willkürliche Absezung hinzu. Wenigstens behauptet man: daß binnen vierzig Jahren vor der Präsidentschaft Jachons nur 73 Beamte (meist wegen Ungeicks, oder begangenen Unrechts), von ihm dagegen unzählige entfernt und über sie ein ungehörlicher Einfluss ausgeübt worden. Gewiß ist es kein Zeichen einer gefundenen, sicherer Verwaltung, wenn Beamte ohne Angabe eines Grundes haufenweise ange stellt, oder entfernt werden; und es war natürlich, daß viele Wohlgesinnte verlangten: es müßten gesetzliche Ursachen einer Absezung festgestellt und dem Senate hiebei ein grösserer Einfluß (sowie bei der Anstellung) eingeräumt werden.

Hiegegen machte man gelend: daß einem wechselnden Präsidenten (der Vorzugweise in bestimmten, oft neuen Richtungen ernstlich thätig sei) unmöglich unabschbare, oder nur durch formellen Richterspruch zu entfernde Beamte genüber stehen könnten. Hieraus würde Widerspruch, Ungehorsam, ja ein völliger Stillstand der Verwaltung hervorgehen.—Jedenfalls haben die hierüber statt gefundenen Berathungen, den Präsidenten auf gemäßigte Ausübung seines Rechtes, und den Congress darauf hingewiesen,

<sup>\*)</sup> Einige meinen, hierin liege eine nützliche Vermehrung der Macht des Präsidenten, wie ähnlicher Weise die Macht der Krone in England verstärkt worden.

dass man jenem in dieser Beziehung einen bedeutenden Spielraum lassen müsse. Auch entwickelte Präsident Taylor bereits in seiner Botschaft von 1841 die übeln Folgen, welche entstehen, sobald bei Absehung von Beamten Parteiwette und politische Ansichten mitwirken; er erbot sich, aufrichtig zum gesetzlichen Regeln und Beschränkten seines Absehungsberechts beizutragen.

Wenn die bisherigen Erörterungen sich auf Mängel beziehen, welche in den höchsten Regierungen entstehen; so weisen ernste Worte Clay's auf noch grössere Gefahren hin, welche in anderen Gegenden hervorbrechen\*). Er sagt, es ist eine so unleugbare, als beklagenswerthe Thatache, dass die höchsten und die niedrigsten Wämter, welche nach der Theorie eine Gabe des Volkes sind, oft die Preise werden von gewandten politischen Spielern, deren Mangel an Grundsätzen und deren Geschicklichkeit in Ränken, zu Werkzeugen ihres Chryzeis dienen.

So gerecht und ehrenwert viele dieser Klagen auch sind, so kommt der unabfassbare Beobachter doch zu dem Ergebnis: dass die Ernennungen und die Wahlen in den vereinigten Staaten, Alles zu Allem gerechnet, zeitlich die Zwecke des Bundes, der Staaten und der Gemeinen in bewundernswerther Weise gefördert haben; und das, wenn abwechselnd die eine, oder die andere Partei auch die Schattenseiten hervorhebt und sich unzufrieden beziegt, die Wahlen und Ernennungen ganz unbedenklicher Herrscher oft keinem Menschen genügen.

Die Botschaften des Präsidenten, und nicht minder die Berichte der von ihm ernannten Minister, enthalten ungemein lehrreiche Darstellungen der leitenden Grundsätze, und der sachlichen Verhältnisse. Nirgends gibt es weniger Regierungsgesheimnisse; Alles (nur mit Ausnahme einiger unbeendeter Verhandlungen mit fremden Mächten) wird dem Volke ohne den geringsten Rückhalt vorgelegt.

Weder Präsident noch Minister treten persönlich im Congresse auf. Für die letzte Einrichtung lässt sich anführen, dass in Amerika allerdings die persönliche Einwirkung der Minister im Senate und dem Hause der Repräsentanten, ihre Stellung zu dem Präsidenten ändern und diesen noch mehr in den Hintergrund drängen würde. Der Präsident ist verantwortlich für die gesamme Richtung und jede grosse Maßregel seiner Regierung, nicht aber für jede einzelne Handlung des Minister. Diese sind weder bloße Schreiber des Präsidenten, noch ganz unabhän-

gig von ihm; es ist ein Unterschied, ob sie als Staatsbeamte handeln, oder ein Geschäft vornehmen, wobei Einzelne gesetzlich betheiligt sind. Der Vorschlag einiger Whigs: das Finanzministerium ganz vom Präsidenten unabhängig zu machen und es allein der Aufsicht des Senats zu unterwerfen, ging nur aus parteiischer Aufregung hervor, und widerspricht dem ganzen Sinne und Systeme der Verwaltung.

So lange Derjenige Vicepräsident ward, welcher nächst dem Präsidenten die meisten Wahlstimmen hatte, stand die unterliegende Partei hierin einen Trost; aber zwei streitende Elemente wurden dadurch sehr nahe gebracht, während die neue Form (wodurch die Wahl des Vicepräsidenten ganz unabhängig von der des Präsidenten erfolgt) Männer desselben Systems an's Ruder bringt; auch im Fall der lege, während seiner Amts dauer sterben sollte, einen Gleichgesinnten zum Nachfolger einzog.

Die Frage: ob man die gesetzgebende Gewalt einer oder zwei Kammern übertragen solle, ward von den Amerikanern nach den bereits gemachten Erfahrungen sehr leicht entschieden; sie erklärt sich für zwei Kammern, während die Franzosen später aus abstrakten Gründen einen dreifachen, jedesmal verunglückten, Versuch mit einer Kammer machen. Da ferner so wenig eine herrschende Kirche, als ein bevorzugter Adel vorhanden war, so konnte man die eine Kammer nicht aus diesen Bestandtheilen erbauen. Auch fiel es den praktischen Männern jener Zeit nicht ein, diese Bestandtheile für unumgänglich notwendig zu halten; es fiel ihnen nicht ein, Dasjenige uns natürlich herbeikommen zu wollen, was anderwärts natürlich entstanden war.

Deshalb (ist eingewandt worden) fehlt es ihnen aber auch an einer lebensfähigen, beharrlichen, erhaltenen Körperschaft, an einem tüchtigen Oberhause und einem preiswürdigen Gegenfase zu dem mehr demokratischen Unterhause. — Sa der That ist aber (wie wir später sehen werden) alles irgend Mögliche geschehen, einen solchen Gesetzes (so weit er irgend nützlich und förderlich war) hervorzurufen. Auch hat man fast immer übersehen, wer denn in Nordamerika die rechten, unsterblichen, grossen Vörs seien? Dies sind ohne Zweifel die einzelnen Staaten selbst, welche im Hintergrunde der Senatorn mehr oder weniger einflussreich stehen.

Weit schwieriger und bestrittener als die angedeuteten Fragen, war die: ob im Senate jeder Staat, der grössere, wie der kleinere, solle gleichmässig vertreten werden? Eine solche Gleichheit erscheint vielen so unnatürlich, wie ungerecht; sie ward aber dennoch zuletzt mit weiser Vorauksicht angenommen, und Recht und Macht in dieser Weise höchst verständigt und verböhnt. Hätte das Eine oder das Andere in beiden Häusern vorgeherrscht, so wäre eine gewaltige, aufsässende Opposition schwerlich ausgeblieben. Die verschiedenen Macht der Staaten entscheidet im

\*) Es ist eine irrige, noch in vielen Ländern vorherrschende Ansicht, dass die Beamten die alleinigen Inhaber aller Verwaltungskräfte und die alleinigen Träger einer Regierung wären. Ihre Kenntnisse sind in der Regel grösser, ihre Thatigkeit ist machiger und folgereicher als die der Richtbeamten: alle diese Vorzüglichkeiten veränderten sich aber in Uebel, und ein Staat geht seiner Auflösung entgegen; sobald Sinn und Liebesgezung des ganzen Volkes, sich von der eingeschlagenen Verwaltungsrichtung trennt, und diese ihrer wichtigsten Stütze, der allgemeinen Begeisterung, oder wenigstens der allgemeinen Zufriedenheit entbehrt.

Hause der Repräsentanten; das gleiche Recht der Bundesglieder entscheidet im Hause der Senatoren, und aus dieser Doppelrätselheit geht eine geordnetere Bewegung hervor, als wenn Alles in eine und dieselbe Richtung hineingedrängt wäre. Die Wahlart der Senatoren gibt den Staatsregierungen einen unmittelbaren und nützlichen Einfluss, welcher indes durch die Wahlart der Repräsentanten hinreichend ermäßigt und geregelt ist. Deshalb kann jetzt kein Gesetz zu Stande kommen, wofür sich nicht zugleich die Mehrheit der Staaten und die Mehrheit der Bevölkerung erklärt. Jene Gefahr, daß die Minderzahl des Volkes im Senate ob siege, ist zeithier durch die Kraft der öffentlichen Meinung beseitigt worden; hätte man dagegen die Zahl der Senatoren ebenfalls nach Macht und Bevölkerung festgestellt, so würden drei, vier der größten Staaten bald Herren aller übrigen geworden sein. Vorschläge, die Wahl der Senatoren, wie die der Repräsentanten, ganz in die Hände des Volkes zu legen, oder den Staatsregierungen nur die Auswahl aus mehreren Vorgeschlagenen zuzustellen, sind bis jetzt (und es scheint mit Recht) nicht durchgegangen; auch hat der Senat gar keine Standesvorrechte, Steuerfreiheiten, Privilegien und dgl. zu verschenken; was in so vielen Ländern das Ansehen einer ersten Kammer schwächt, oder sie verhaft macht.

Die staatsrechtlichen Grundsätze, welche man bei Bildung des Hauses der Repräsentanten in Nordamerika befolgt, weichen so sehr von denen ab, welche man meist in Europa für unbestreitbar hält, daß es nothwendig erscheint, Einiges im Einzelnen vorüberzuführen und zu prüfen. Zuvörderst wird geklagt, daß die Geistlichen von beiden Häusern (so wie von den meisten bürgerlichen Ämtern) ausgeschlossen sind, und der Charakter der Repräsentation nicht religiös genug sei. Zur Widerlegung kann man im Allgemeinen bemerken: daß die Geistlichkeit ihren Beruf reiner, ungestörter, heiliger und wissamer erfüllt, wenn sie sich von weltlichen Beschäftigungen und politischen Untrüben fern hält; in den verein. Staaten aber, wo so viele Bekennisse neben einander bestehen, wäre jede Bevorzugung, jeder Testeid, jede politische Parteinaufnahme für gewisse dogmatische Grundsätze und Zwecke lediglich vom Übel; es wäre das Eröffnen einer Pandora-Büchse, aus welcher nicht das wahre Christenthum erblühen, sondern Teufelsleien aller Art hervorstiegen würden.

Andere hieher gehörige Fragen waren schwerer zu entscheiden. So zunächst die: ob die Zahl der, den einzelnen Staaten zu bewilligenden Abgeordneten, lediglich nach der Bevölkerung, oder zugleich nach der Besteuerung zu bestimmen sei? Das letzte schien aber deshalb unthunlich, weil es in den vereinigten Staaten gar keine allgemeine unmittelbare Besteuerungsart gibt, kein gleiches Maß für die Bundeszölle, eder die in 29 Staaten sehr verschiedenen, innern Steuern.

Eine noch wichtigere Frage war: ob zur Ausübung politischer Rechte, insbesondere der Wahlrechte und zur Übernahme von Ämtern, ein gewisses Eigenthum oder Einkommen nothwendig sei? Fast in allen Ländern und Verfassungen ward diese Frage von jeher bejaht, und bald mehr, bald weniger streng darauf gehalten. Nur in den vereinigten Staaten ist (mit sehr wenigen Ausnahmen) allmälig jeder Vermögensnachweis abgeschafft, oder doch so sehr heruntergesetzt worden, daß in Wahrheit ein allgemeines Stimmrecht statt findet. Hierin sehen fast alle Europäer und einige Amerikaner ein großes Unglück; die meisten Amerikaner hingegen einen höchst wichtigen Fortschritt in dem Entwickelungsgange der Menschheit. In jenem ersten Sinne, sagt selbst der würdige Kanzler Rent: wenn nicht die ganze Geschichte eine Lüge ist, so giebt es eine Neigung der Armen, die Reichen zu plündern; der Schuldner, ihren Verträgen nicht nachzukommen; der Majorität, die Minorität zu tyrannisieren und ihre Rechte mit Füßen zu treten; der faulen und liederlichen Schwelger, die ganze Last der bürgerlichen Gesellschaft auf die geringere Klasse der Arbeitenden zu wälzen, und der gleichgültigen Egoisten, sich um Wohl und Weh ihrer Mitbürger gar nicht zu kümmern. Für das allgemeine Stimmrecht ohne Vermögensnachweis läßt sich ferner anführen. In den vereinigten Staaten, wo so viele Erwerbsquellen zur Hand sind, giebt es keinen Pöbel, oder er kann (sofern er sich in einzelnen Gesellschaften einstellt) von der großen Zahl rechtlicher Bürger geleitet und beherrsch't werden. Jedenfalls wäre es verkehrt, das gesamme Staatsrecht irgend eines örtlichen vereinzelten Uebels halber umzustalten, und die große Überzahl der Rechtlichen und Gefunden so zu behandeln, als wären sie Alle des Vertrauens nicht wert und ungefund.

Es ist eine sehr allgemeine, und doch unwohlere Voraussetzung, daß das Vermögen (den Gemeinsam zur Last fallende Arme haben auch in Amerika kein Stimmrecht) eine sichere Bürgschaft gewähre für Redlichkeit, Geschicklichkeit und Verlandlichkeit. Vielmehr giebt es Pöbel unter allen Ständen; und der vornehmste ist noch gefährlicher, wie der geringe. Was gewannen denn diejenigen Staaten, welche das Haben immer über das Sein hinausliegen, und materialistisch dem Mammon mehr vertraut, als dem Geiste und den Personen? Nach europäischen Begriffen ist der nichts, welcher nichts hat. Indem man aber so alle Besitzlosen oder nur wenig Begüterten zum Pöbel stempelt, erzeugt man Pöbel. Die amerikanische Voraussetzung, *quisque prasumitur bonus*, und daß diejenigen, welche nur wenig haben, dennoch etwas sind, erzieht und erhebt die Menschen und macht Anstrengungen und Ehre zur Ehrensache: wogegen die europäische Voraussetzung sie erniedrigt und fast berechtigt, sich selbst nicht zu achten und sich fallen zu lassen. Ferner beschränkt das öffentliche Leben und die

politische Erziehung in Nordamerika, keineswegs (wie häufig in Europa) die Begeisterung auf die Zeit, wenn etwa ein Feind ins Land bricht und es aufs Zedtschlagen abgesehen ist; man will dort vielmehr, daß das Feuer echter Vaterlandsliebe niemals ausgehe, und sich täglich und ständig in tausend gegenreichen, kleineren und größeren Flammen offenbare.

Fast alle Vornehmen und Reichen behaupten: ihre Stütze sei größer, als die der Geringern und Armern; während sie in Wahreheit nur Unzutigen anderer Art nachhängen und zu bekämpfen haben. Auf größeres Wissen kommt hier ebenfalls wenig oder nichts an, wo es sich nur handelt vom Abgeben einer Wahlstimme für irgend einen bekannten und anerkannten Mann. Die Verleihung politischer Rechte bereit von übertriebener Abhängigkeit, und giebt Kraft und Lust, selbst nach eigener Überzeugung zu handeln. Die Ergebnisse für das wahre Wohl des gesammten Volkes sind nicht günstiger ausgefallen, wo Geistliche, Adlige und Hochbesteuerte allein die Gesetze geben. Diese Monopolisten waren nicht weiser, uneigennütziger, vielseitiger, als die amerikanische Demokratie.

Wenn Frankreich auf 32 Millionen Menschen, wie man sagt, etwa 250,000 Wähler, Großbritannien auf 24 Millionen 700,000 zählt; so hatten die vereinigten Staaten auf 13 Millionen bereits zwei und jetzt wohl an drei Millionen Wähler. Diese müssen ihren Blick von bloß eigenliebigen Beschäftigungen erheben zu einem öffentlichen Leben für öffentliche Zwecke. Die amerikanischen Demokratie kennt und erlaubt keine Nullen. Ihre Repräsentanten vertreten dann nicht eine kleine Minderzahl, begeistern sich nicht für einzelne Interessen, (Zuckerfabriken, Eisenhütten u. dgl.); sondern sprechen wirklich die Wünsche und Ansichten der Mehrzahl aus, so daß (wenn diese auch irrig sein sollten) doch niemals eine sündliche Spaltung zwischen dem Volke und den Gesetzgebern eintreten kann.

Man könnte es überallt und oberflächlich nennen, daß man fast überall jede Art Vermögen mit gleichem Gewichte in die Waagschale legt, ohne Rücksicht darauf, ob es erworben ward durch Erbe, Geschicklichkeit, Fleiß, Zufall oder Betrug. Wenn nun aber eine nähere Abhängung und Würdigung des Vermögens so wenig möglich ist, als eine der geistlichen und sittlichen Anlagen, wenn man ferner das eigenthümliche Gewicht verschiedener Eigenschaften gegeneinander feststellen kann; so wird man eben darauf hingewiesen, ganz einfach nur die Persönlichkeit in Rechnung zu stellen. Alsdann ist das Volk conservativ, und muß es sein, weil es bei keiner staatsrechtlichen Veränderung etwas gewinnen kann.

In diesem Sinne sage Morton, der Statthalter von Massachusetts: „die bürgerliche Freiheit und das Stimmrecht von dem Zusatzen des Eigenthums und der Besteuerung abhängig machen, scheint mir unverträglich mit den natürli-

chen, wesentlichen und unveräußerlichen Rechten der Menschen. Man stellt die Nebensache über die Hauptsache hinaus, und nimmt mehr Rücksicht auf ungewissen Besitz dieses Lebens, als auf körperliche und geistige Verantwortlichkeit.“

Die Macht ist ebenfalls nicht immer Folge des Eigenthums: oft entscheidet die Zahl der Personen noch mehr, und 100,000 Thaler in einer Hand sind in einem Staate nicht von der Bedeutung wie 100,000 Thaler in 100,000 Händen. Dicjenigen, welche dem Eigenthume entscheidenden Werth beilegen, müßten folgerichtig dessen staatsrechtliche Einwirkung mit der Quantität steigern; was aber freilich in die ärgste Geldräuberathie hineinführen würde. Gleich schwierig dürfte es sein, die Wahlrechte zu halten und sie z. B. für Oberschichten, nicht aber für den Präsidenten zu bewilligen. Durch die Demokratie segt sich Alles ins Gleichgewicht, während jede Kritikfrage fast nothwendig zu dicken, oder jenem Uebergewichte führt. Das allgemeine Stimmrecht gewährt die beste Sicherheit gegen Beschlüsse: Mittel, wodurch man Einzelne verhindern kann, lassen sich auf Millionen nicht anwenden, und die geheime Abstimmung durch Ballot\*) ist eine Schutzwehr für die Geringern, obgleich sie nicht immer zur Bewahrung des Geheimnisses genügt. Auch giebt es genug andere Gründe, weshalb in Amerika kein Reicher und Vornehmer, das in England so oft angewandte System der Einschließterung versuchen darf.

An dieser Stelle muß noch ein Punkt erörtert werden, den wir bei Betrachtung der Sklaverei auf andeuteten konnten. Die Verfassung giebt auf fünf Sklaven so viel Stimmen und Wahlrechte, wie auf drei freie Männer; oder, bei Feststellung der Zahl von Repräsentanten jedes Staates nach der Websmenge, werden für 50,000 Sklaven so viel zugethieilt, als für 30,000 Freie. Dieser Einrichtung haben in neuerer Zeit viele Bewohner Neuenglands lebhafth widersprochen und gesagt: wenn die Sklaven Menschen sind wie die Weißen, so muß man sie freilassen und ihnen gleiche Rechte erteilen; sind sie hingegen ein fäuliches Eigenthum, so kann ihrerweise gar kein politisches Recht zugewiesen werden: denn in den vereinigten Staaten entscheidet lediglich die Person, und auf das Vermögen nimmt man nirgends Rücksicht. Hierzu kommt, daß man jene Berechtigung nur in der Voraussetzung zugesetzt, die Staatsausgaben würden nach Röpfen auch für die Sklaven auferlegt werden, was aber niemals geschehen ist. So dauert ein ungebührliches Recht fort, während von der Letzteren nicht mehr die Rede ist. 5,935 freie Wähler entzählen in den Sklavenstaaten, 10,278 Stimmen in den slavenfreien Staaten einen Repräsentanten. Wenn also die Freien nach Massgabe ihrer Zahl die Mitglieder des Congresses erwählten, würden auf die Sklavenstaaten statt

\*) Nur aufnahmeweise findet (wie in Virginien) kein Wahl statt.

91 nur 69 Abgeordnete kommen. — So erheblich diese Betrachtungen auch sind, lassen sich doch jene Grundbedingungen und Vergleichspunkte, auf welchen der ganze Bund beruht, schwerlich aufheben, ohne ihn auseinander zu sprengen. Ob man aber bei Aufnahme neuer Staaten das Dasein der Sklaven gleich anerkennen, ob man den Herrn nach irgend einem Zahlverhältnis um der Sklaven willen politische Rechte zugeschlagen soll, ist eine ganz andere Frage, deren Bejahung keineswegs unbedingt aus der Verfassungsurkunde folgt. Die Bedingungen der Aufnahme neuer Staaten, z. B. der Aufnahme von Texas können mit den früheren übereinstimmen, aber auch davon abweichen. Gewiß ist es eine Abweichung von den sonstigen Grundsätzen, unter allem Eigenthum ganz allein das der Sklaven, mit bedeutendem Gewichte in die politische Wagschale zu legen.

Die Frage: ob die Mehrzahl der Wähler jedem erwählten Repräsentanten eine Anweisung oder Instruktion mitgeben dürfe oder solle; ist oft angeregt, gesetzlich aber nie beahend entschieden worden; weil ein genaues Binden und Verpflichten der Abgeordneten den Begriff der Repräsentation aufhebt, und weil die Wähler im Allgemeinen die Ansichten und Grundsätze der Erwählten hinreichend kennen.

Das die Senatoren und Repräsentanten (bei der großen Verschiedenheit der Lage und der Interessen aller einzelnen Staaten) aus diesen selbst müssen erwählt werden, erscheint ganz natürlich; doch sind sie keineswegs (wie in manchen europäischen Bundesstaaten) angewiesen, oder verpflichtet, vorzugsweise ihrem Staat zu vertreten, und das britische Wohl über das allgemeine Wohl hinaufzuschieben.

Da sich die Zahl der Abgeordneten lediglich nach der Menschenzahl richtet, so durfte man mit steigender Bevölkerung jene nicht übermäßig anwachsen lassen. Man wählte also

1789	einen Abgeordneten auf 30,000 Einw.
1793	= 33,000 =
1813	= 35,000 =
1823	= 40,000 =
1833	= 47,700 =
1843	= 70,680 =*)

Es waren hiernach Repräsentanten

1789	— 65
1793	— 106
1803	— 142
1813	— 183
1823	— 213
1833	— 242
1843	— 223

So demokratisch auch die nordamerikanischen Einrichtungen im Vergleich mit den englischen sind, ist das britische Unterhaus doch  $2\frac{1}{2}$  Mal so zahlreich, als das amerikanische Haus der Repräsentanten.

\*) Bleibt ein Überschuss der Bevölkerung von mehr als die Hälfte dieser Summe, so wird dafür ein Abgeordneter gewählt.

Die Zahl der Senatoren beträgt für 28 Staaten jetzt 56. Das politische Gewicht jedes Staates bleibt in dieser ersten Kammer immer unverändert; wogegen es sich in der zweiten Kammer nach Maßgabe der mehr oder weniger steigenden Bevölkerung sehr ungleich erhöht\*).

Obgleich das Haus der Repräsentanten, gleich wie das der Senatoren auf Wahl müste gegeben werden, ist doch (wie wir sahen) nicht allein Form und Inhalt dieser Wahl sehr verschieden, sondern auch jedes zur Hand seidene Mittel angewandt worden, um den Senat zu einer engeren, geschlosseneren, mehr aristokratischen Körperschaft auszubilden. Daher weniger Mitglieder und die stets gleich bleibende Zahl derselben für jeden Staat, daher höheres Lebensalter, längere Amtsdauern und seltenerer Wechsel.

In neuerer Zeit entstanden Zweifel: ob man die Abgeordneten durch die Gesamtzahl aller Wähler eines Staates, oder nach gewissen Kreisen oder Distrikten ernennen solle, und ob der Congress berechtigt sei, hierüber Anordnungen zu treffen. In der Verfassungsurkunde (IV. 1) heißt es: die Zeit, Ort und Weise für die Wahl der Senatoren und Repräsentanten, werden in den verschiedenen Staaten durch ihre Regierungen geregelt; aber der Congress soll zu jeder Zeit durch ein Gesetz Anordnungen dieser Art machen und abändern können; mit Ausnahme der Bestimmung über die Orte, wo die Senatoren müssen gewählt werden. — In Betracht dieser Berechtigung entschied der Congress, die Wahl solle in jedem Staat nach so viel Bezirken erfolgen, als er Abgeordnete sende; und nur vier Staaten (New Hampshire, Südkarolina, Missouri und Mississippi) haben das alte Verfahren noch beibehalten.

\*) An Repräsentanten sandte 1789, sendet jetzt:

Alabama	—	7
Arkansas	—	1
Nordkarolina	5	9
Südkarolina	5	7
Connecticut	5	4
Delaware	1	1
Florida	—	1
Georgia	3	8
Neu-Hampshire	3	4
Neu-Jersey	4	5
Illinoia	—	7
Indiana	—	10
Iowa	—	a)
Kentucky	—	10
Louisiana	—	4
Maine	—	7
Maryland	6	6
Massachusetts	8	10
Michigan	—	3
Mississippi	—	4
Missouri	—	5
Ohio	—	21
Pennsylvanien	8	24
Rhode Island	1	2
Tennessee	—	11
Texas	—	2
Vermont	—	4
Virginia	10	15
New York	6	34

Summa 65. auf etwa 30,000 auf 70,680 Personen.

a) Iowa hat bisher noch keine Staatsregierung organisiert, und sendet deshalb, gleich Wisconsin, einen Delegaten.

Das Anstand und Ordnung mehrere Male im Congresse ist gehörlig verlegt worden, lässt sich in keiner Weise rechtfertigen; doch fällt dies Unrecht nur Einzelnen in ihrer Leidenschaft gegen Einzelne zur Last; während sich die großen einander gegenüberstehenden Partien nie zu solch allgemeiner Ungebärd fortsetzen ließen, wie sie in Paris nur zu oft eingetreten ist. Immer zeigte sich in Washington weit die Mehrzahl durch Anstand, Mäßigung und Geduld aus. Insbesondere ward die lezte Jugend sehr in Anspruch genommen, und die Klage über das Sang- und Vielreden im Congresse erschien nur zu begründet, wenn man es verglich mit der geringeren Zeit, welche im Durchschnitt englische und französische Redner gebrauchen und der geringen Zahl von Personen, welche überhaupt in London oder Paris sprechen. Aber auch hier darf wiederum nicht vergessen werden, dass im Congresse nicht bloss zwei große Partien unter geschickten Führern einander gegenüberstehen; sondern die weit verschiedenern, mannigfaltigen Interessen von 29 Staaten zu beschreben und zu vertreten sind. Seit hat man im Hause der Repräsentanten die endlosen Redner auf das Maas einer Stunde beschränkt, und bevor, das Gesetz zu Hilfe kam, nötigte auch wohl ein guter Einfall. Als z. B. ein Langredner einem Ungeduldigen antwortete: er rede nicht zu ihm, sondern zur Nachwelt; fügte dieser hinzu: dann ist der Herr auf gutem Wege; bevor er endet, werden alle diese Zuhörer vor ihm stehen.

Gewiss und mit Recht soll man Zeitverlust und Langeweile vermeiden; ein zu strenges Beschränken der Redner könnte aber die noch größere Gefahr herbeiführen, das die Mehrzahl vor aller gründlichen Erörterung, eine Abstimmung und Entscheidung erzwänge\*).

Jedenfalls ist ein frechender, thätiger, öffentlich hervortretender Bundestag, einem schwierigen und unthätigen vorzuziehen; auch zügelt dort Sob und Tadel der Höher und Lesser weit besser, als wenn man durch Nichtmennen der Redner Mäßigung erzwingen will, in Wahrheit aber den treiflichen Mann und den Stümper auf eine Knie stellt, und den Wählern alle Gründe des Wiederwählens, oder Zurückweisens vorenthält.

Über das Verhältnis der einzelnen Staaten zur Bundesregierung, stimmen die Ansichten und Wünsche zwar noch nicht überein, gehen aber doch auch nicht mehr so weit auseinander wie ehemals, wo Etliche gar keine Bundesregierung und Andere gar keine Staaten wollten. Mit grossem Schatzfinne sah Jefferson vorans, dass die volle Entwicklung nur eintreten könne, wenn man den letzten so viel Unabhängigkeit und Selbstregierung überlässe, als irgend möglich sei. Wie viel Verbesserungen sind nicht von diesen ausge-

gangen, wie große öffentliche Werke zu Stande gebracht worden; während die von der Bundesregierung geleiteten Unternehmungen keinen, oder verhältnismässig geringen Fortgang hatten. Die gerechte Freude an dieser drtlichen und landschaftlichen Thätigkeit, an diesen erstaunlichen Fortschritten, drängte bisweilen das Gefühl für die Nothwendigkeit und Möglichkeit der allgemeinen Bundesregierung zu sehr in den Hintergrund; oder man fürchtet mit Unrecht und in liberties bener Weise, die erwählten Präsidenten, Senatoren und Repräsentanten, könnten leicht die unsicheren Herren Alter werden.

Obgleich eine strenge Auslegung der Verfassungsurkunde, über den Umfang der Rechte des Congresses seit langer Zeit vorwaltet, und die Gesetz einseitigen Übergewichts mehr auf Seiten der Staaten, als des Congresses liegt; hat der lezte doch weit mehr Rechte und Gewalt (z. B. über Heer, Flotte, Steuern, Gesetzgebung) er hat ohne Weislegierrei weit mehr heilsam Gleichartiges und Gemeinsames zu Stande gebracht, und mehr Einstimmigkeit im Innern und nach Außen erhalten, als alle Versammlungen und Tagungen europäischer Bundesstaaten. So verbürgt er z. B. jedem Staate seine freie Verfaßung, und jeder willkürliche Versuch sie zu untergraben und umzusteuern, würde mit gemeinsamer Hand vereitelt werden.— Beides ist wahr: sowohl, das die 29 Staaten wirklich 29 Staaten, als das alle Nordamerikaner ein großes Volk bilden. Schon bei Annahme der Verfassung trat weder eine formelle Demokratie der Einwohner allein hervor, noch eine bloße Aristokratie der 13 Staaten. Das Volk entschied in dreizehn Zusammensetzungen durch Abgeordnete für dreizehn Staaten. Diese müssen gehorchen, so lange der Congress innerhalb der Grenzen seiner Rechte bleibt. Er war zur Zeit der Nullifikation auf unklugem, Südwärts auf gefährlichem Wege, und Mäßigung und Vergleich weit der beste Ausweg.— So wenig wie dem Congresse zusicht, über Angelegenheiten der einzelnen Staaten zu rattheilsglagen, eben so wenig sollen diese in seine Kreise hineingezogen. Eine Versöhnung beider Aufgaben undstellungen war möglich, und bleibt möglich. Deshalb sagt Quincy Adams: „Auch die vollkommenste Verfassung hindert nicht eine verschiedene Auslegung und Zweife darüber, was Recht sei. Aber das unaufzölkbare Band zwischen den Einwohnern der verschiedenen Staaten unseres Bundes liegt nicht im Rechte, sondern im Herzen.“

Dass sich die Macht der einzelnen Staaten versändern, und insbesondere die der westlichen Staaten vermehren muss, leidet keinen Zweifel. Hierin liegt indes keine neue, oder erhebliche Gefahr, als wenn früher Virginien und Pennsylvanien ein grösseres Gewicht hatten. Vielmehr ist die Errichtung neuer Staaten durch die schon erwählten verständigen und großmächtigen Landabstretungen, ein wesentlicher Gewinn, wie sie

\*.) Mit häufigem Abstimmen geht viel Zeit verloren, und es ist berechnet worden, dass der lezte Congress heizu 146 Stunden verbrauchte.

aus ihren außerordentlichen Fortschritten und daraus ergiebt, daß ihre Gesetze und bürgerlichen Einrichtungen keineswegs, (wie Manche voraussehen) nur rohe Anfänge zeigen; sondern an Verstand, Klarheit, Reinheit der Absichten und echtem Freiheitsinne, allen anderen voran, oder doch nirgends nachstehen.

Wird denn aber (Diese Frage ist von Wielen mit wehmüthiger Theilnahme, oder mit Schadenfreude bejahet worden) jene Zunahme der Bevölkerung und der Selbstständigkeit, jener Gegensatz der Interessen in den einzelnen Staaten, werden tausend andere Gründe nicht bald eine völlige Auflösung des Bundes herbeiführen? Wahnsinn kennt keine Regel und ist blind gegen das Licht der Wahrheit; — noch ist aber keine Spur dieses Wahnsinns in den vereinigten Staaten; sondern (bei aller Verschiedenheit der Ansichten über untergeordnete Punkte) nur eine und dieselbe Überzeugung von der Notwendigkeit, Nothwendigkeit und Heilsamkeit des großen Bundes. Wie sich Washington hierüber in seinem trefflichen Abschiedsschreiben begeistert aussprach, habe ich bereits oben mitgetheilt. John Adams wiederholte: der Bund ist der Felsen unserer Sicherheit und das Pfand unserer Größe. Monroe sagt in seiner Eintrittsrede: Friede ist die Staatsweisheit unseres Landes und Einigung der Himmelsbogen unserer Erlösung; — über diese Glaubensartikel stimmen wir Alle zusammen. Webster rüstt aus: der Bund war bisher die Quelle unserer Größe und unseres Ruhms, er ist der Grund unserer höchsten Hoffnungen! — So großen Propheten und einer langen glücklichen Erfahrung schenkt jeder gern Vertrauen; auch liegt es auf der Hand, daß mit der Auflösung des Bundes zahllose, und die größten Uebel hereinbrechen und das glänzend blühende und noch wachsende Glück des Landes zerstören würden. Oder wer könnte dann noch alle die Schwächen und Leiden des, seine reichen Lebenskräfte selbst zerstörenden Europa abhalten: Reid, Eifersucht, Betrübnis, stehende Heere, Zollsperrre, steigende Abgaben, Accise, Kriegsschulden, Einmischung der Fremden, Bürgerkrieg, Verfassungen bloß dem Scheine, Willkür der Wahrheit nach.

Lassen wir die, vor der Hand thörichte, Vorausezung zur Seite, daß bloser Wahnsinn den Wunderbau des Bundes zerschlagen werde; betrachten wir vielmehr, welche Gefahren ihn auf natürlichem Wege bedrohen, oder welche als wahrscheinlich bezeichnet werden, damit man sich vor ihnen hüte und ihnen zuvorkomme.

Erläutert, ist das entscheidende Uebergewicht einer allzugroßen Hauptstadt (Rom, Paris) oder die Ueberzahl von Armen, der Gründung und Erhaltung echter Freiheit oft nachtheilig geworden. Eine solche Gefahr ist in Nordamerika nicht vorhanden; ja die größeren Städte (in welchen sich allmählig ein Höbel erzeugen dürfte) sind nicht einmal die Sitz der Regierung in den einzelnen

Staaten; und noch weniger kann und wird Washington je in dieser Beziehung eine tabelnswerte Rolle spielen \*). Ueberhaupt erwacht die Gefahr großer Haupstadtne meist aus der Centralisation und Willkürerrei, wovon kein Band in der Welt weiter entfernt ist, als Nordamerika.

Zweitens, entstehen Gefahren aus dem gänzlichen Drennen und Entgegensetzen verschiedener Gewalten oder Regierungstätigkeiten im Staate. Auf derlei angeblich philosophische, in Wahrheit leere und unbrauchbare Abstraktionen, sind aber die Verfassungen der nordamerikanischen Freistaaten gar nicht gegründet. Vielmehr wirken die verschiedenen Staatsgewalten zweitmaßig aufeinander, greifen ineinander und bedingen sich unsfernander.

Drittens, ist vom Präsidenten her kein Umsurst der Verfassung zu beforgen. Die Art seiner Wahl, die kurze Dauer seines Amtes, die Abwesenheit stehender Heere, die Unmöglichkeit große Geldsummen nach Belieben zu verwenden, das ganz unbedeutende eigene Vermögen, die Beispiele großer Vorgänger, die Bewunderung dieser Beispiele, die gesammte Sinnesart des Volkes u. s. w.; machen es schlechthin unmöglich, daß sich ein Präsident, vor einem völligen Umsurze aller und jeder vorhandenen Verhältnisse, zum König oder Tyrannen aufwerfe. Welch Geschrei ward in dieser Beziehung gegen Jefferson und Jackson erhoben, und wie bedeutungslos ward es erfünden; so daß man, wie wir sahen, weit eher fragen kann: ob der Präsident nicht zu wenig Gewalt besitzt, als daß man Ursach hat über seinen ungebüchlich greßen Einfluß zu klagen.

Viertens: daß der Senat eine Art von Adelsmacht, oder Oligarchie zu begründen im Stande sei, fällt niemand ein; und diejenigen, welche außerhalb desselben eine größere Macht der Reichen und Vernehmern bilden möchten, werden es vor der Hand gewiß nicht weiter bringen, als bis zu Klagen über das Uebergemicht der entgegengesetzten Richtung. Wo keine Bevorzugung durch Erbcrete und eine stets wiederkehrende Vertheilung des Eigenthums statt findet, kann überhaupt keine dauernde gefährliche Aristokratie gegründet werden.

Fünftens: Jene stärkere Richtung wird vorzugsweise im Hause der Abgeordneten vertreten; ihre Stärke beruht aber gar nicht auf eigener Macht, sie würde sich vielmehr augenblicklich in Schwäche verwandeln, wenn sie es wagten, selbstständig aufzutreten und, ohne Rücksicht auf das Volk, über ihre gesetzlichen Kreise hinauszugreifen. — Gewiß muß die Verfassung nach ihrem Geiste gehandhabt, und nicht das buchstäbliche Unrecht jedes Theils auf die äußerste Spitze getrieben werden. Wollte der Präsident ohne die erhestlichsten Gründe sein Veto einlegen und Bes-

\*) Man tadelt, daß die Abgeordneten zu Washington in keine Gemeinschaft mit vielen gebildeten Männern traten, sondern jeder gehe, wie er gekommen sei. Doch ist ein großer Einfluß der Dreideinwohner gefährlicher, als ein zu

amte absehen, der Senat leichtsinnig oder parteiisch ihre Bestätigung, oder das Haus der Repräsentanten gar die schlechterdings nothwendigen Gelder verweigern; so vernichteten alle, vom Buchstaben gedeckt, Geist, Leben und Bewegung der Verfassung.

Schässtens, hat es keinen Zweifel, daß dem Bunde von außen gar keine wesentliche Gefahr droht: weder die Indianer, noch Mexiko, noch Canada, noch Europa können ihn überwältigen. So bleibt nur die ernste Besorgniß, daß

Siebentens, Uebermacht und Eigenwillie der einzelnen Staaten, eine Auflösung des Bundes herbeiführe. Der Streit über den Tarif und die Nullifikation hat aber so augenfällig gezeigt, welche Misgriffe die Bundesregierung und die Staatenregierungen zu vermeiden haben, daß man bei ähnlichen Gefahren sich gewiß beeilen wird, zur rechten Stelle zurückzukehren.

Am häufigsten werden die entgegengesetzten Richtungen und Interessen der einzelnen Staaten, als der täglich wichtiger werdende Grund einer bevorstehenden Auflösung des Bundes angesehen. Eine nähere Prüfung dürfte aber auch hier manche Besorgniß verschaffen. So wächst, wie gesagt, Bevölkerung, Macht und Recht der westlichen Staaten, in den Thälern des Ohio, Missouri und Mississippi, nur in einem, von Allen als natürlich anerkannten Verhältnisse. Überdies bedarf der Osten des Westens und umgekehrt; (so z. B. für Einfuhr und Ausfuhr) und es wäre sehr thöricht, wenn die stärker Wendenden sich des Bestandes der Schwächeren beraubten, oder diese aus bloßer Verdrücklichkeit und Risignst jene in Feinde verwandeln wollten. — Eben so wenig ist der Gegensatz von produzierenden und manufakturirenden, von erzeugenden und verarbeitenden Staaten, ein Grund der Trennung; er ist (bei verständiger Betrachtungsweise) vielmehr ein Grund der Vereinigung. Das wechselseitige Bedürfniß treibt beide zusammen, sie können einander nicht entbehren; und es wäre eine sich selbst bitter bestrafende Schande und Sünde, wenn man über Unterordnetes (z. B. die Einfuhrzölle) fortgesetzt hoden und, nach den einleuchtendsten Erfahrungen, sich nicht verständigen wollte.

Am wichtigsten und gefährlichsten ist der Gesamtfall des Nordens und Südens, nicht sowohl in Hinsicht auf Klima und Erzeugnisse, als in Hinsicht auf die Sklaverei. Wollte aber der Norden in falscher Begeisterung für allgemeine Ansichten, den großen Bund zerstören; so würde dies nicht nur all die aufgezählten Uebel herbeiführen, sondern auch jede Einwirkung für Aufhebung der Sklaverei abschneiden. Wenn diese Einwirkung gemäßigt und milde bleibt, wenn die vorhandenen Schwierigkeiten anerkannt werden; so hat umgekehrt der Süden keinen Grund überwohlgemeinte, menschenfreudliche Theorien den Stab zu brechen. Auch soll er nicht vergessen, daß Tage der Noth und Gefahr einbrechen kön-

ten, wo zuletzt nur die weißen Stammbrothen des Nordens Hülfe bieten würden.

Den aufgeführten, scheinbar mehr oder weniger trennenden Verhältnissen gegenüber, müssen andere hervorgehoben werden, welche die Vereinigung erleichtern und bestätigen. Die Kanäle, Eisenbahnen und Dampfsöte sind nicht bloß materielle, sondern auch geistige Verbindungsmitte; zahlreiche Reisen und Heirathen wirken für denselben Zweck, und zuletzt ist die Gesamtbevölkerung des großen Bundes nach Sprache, Sinn, Sitten, Ueberzeugungen und Neigungen viel gleichartiger und zusammenstimmender, als in mehreren europäischen Staaten, z. B. in Russland, Österreich und England. Die Verfassungen halten die Staaten und die Einzelnen nicht auseinander, sondern umschließen sie mit einem mächtigen und heilsamen politischen Bande; und auch die dogmatischen Verschiedenheiten haben durch die unbedingte Religionsfreiheit meist ihre zerlegendre Kraft verloren, und sich den Geboten der Liebe und des Friedens unterordnet.

Nichts auf Erden dauert unverändert durch Jahrtausende; ist denn aber das Zeitschlafe auf Erden deshalb Nichts, weil es sich niemals als ewig bezeichnen läßt? Wenn die Zeit der schönsten Blüten und edelsten Früchte so vieler Völker rasch verlängert, so soll uns dies weniger zu hämischer Fabel, als zu wehmüthiger Theilnahme und heilsamer Selbstkenntniß Veranlassung geben. — Die Betrachtung der amerikanischen Formen und die dortige Umgestaltung so vieler Verhältnisse muß zu der Vermuthung führen, daß man auch an dem Staatsrecht immer werde gekünftig, und eine Veränderung nach der andern vorgenommen haben. Und doch zeigt die Geschichte ganz das Entgegengesetzte. Fast alle seit 1787 vorgeeschlagene Änderungen wurden verschoren, und Nordamerika ist im Vergleiche mit den europäischen Staaten (ungeachtet aller seiner Bewegungen und Fortschritte) der ruhigste, beharrlichste, conservativste. Sollte aber vereint irgend eine wichtige Abänderung nothwendig werden; so wäre es Unrecht hierin ein unbedingtes Unglück zu sehen: zum Unglück werden derlei Zustände nur, wenn man eigenhändig das Unbrauchbare erhalten, oder das Unbewährte leichtsinnig einführen will. Der letzten Gefahr treten die Vorschriften der Verfassung und die Stimmen des Volkes gegenüber; und eben so wenig ist das erste bei dem Gewichte der Demokratie zu besorgen.

An dieser Stelle brechen aber nochmals hervor die lautesten Einreden, der bitterste Zadel, der verächtlichste Spott. Eben diese Demokratie ist in Europa den Gelehrten unbegreiflich, den Kengläichen ein Schrecken, den Vornehmen unanständig, den Herrschenden (von Königen bis zu Schreibern) ein Greuel. In regellos fugitivem Chor erlösen die Klagen: überall entscheidet die Mehrzahl, und doch sei überall die Mehrzahl unwissender, dummer, leidenschaftlicher, als die

gebildeter Minderzahl. Anstatt daß die Menge zu dieser hinaufslüchten, sich ihr mit Erfurdt unterwerfen sollte; sei der höher Gestellte gezwungen hinabzusehen und sich Bauern und Kämmern zu unterwerfen. In buntem Wechsel machen diese Unwissenden unverständige Gesetze, und wähnen, sie und ihres Gleichen wären fähig zum Herrschen und Verwalten. Wahhaft ausgezeichnete Männer sind diesen anmaßlichen, kaum mittelmäßigen Leuten wider; und über solch eine Mittelmäßigkeit kann und darf sich keiner erheben. Wer sich fühlt und die Zämmertlichkeit dieser Verhältnisse einseht, wird des Kreisbuns überdrüssig, zieht sich misvergnügt zurück und überläßt denen die Entscheidung, welche man selbst von der Beurtheilung ausschließen sollte. Dazher Schwäche der Obrigkeit, Uebermuth, Ungebühr und Straflosigkeit. Niemals liegt in dem allgemeinen Stimmrechte eine Bürgschaft für gute Wahlen; denn Schmeidler, Schreier und Charlatane gefallen der Menge immer am meisten. Für das Höchste und Edelste im Leben, für Kunst, Wissenschaft, seine Sitten, geistreichen Umgang, hat die Demokratie nie Sinn und Gefühl\*. Die Verschiedenheit der leiblichen und geistigen Kraft und Entwicklung wird nicht anerkannt; und mit diesem Vorde der Einzelnen, beraubt sich auch der Staat der höchsten Kraft und Lebensfähigkeit. Jeder, welcher die Grundlage der heiligen Allianz und der Versammlungen von Karlsbad und Troppau anerkennt, wird zugeben, daß die vereinigten Staaten sich vor jeher in einem Stande des Aufzugs und der Anarchie befunden haben, und noch befinden.

Auf diese und ähnliche Anklagen und Webslagen läßt sich antworten: wenn allgemeine Zufriedenheit, raschle Thätigkeit, ununterbrochener Fortschritt, Beweise der Gesundheit sind, wo zeigen sich diese kräftiger, lebensfroher, als in den vereinigten Staaten? Unter so vielen Millionen dürften kaum einige verdrießliche Einzelne (sobald es Ernst würde) ihre geliebte Verfassung mit irgend einer anderen vertauschen wollen. In Europa dagegen, wo findet sich diese Zufriedenheit, diese Liebe zu dem Gegebenen, diese Begeisterung für das Bestehende? Heimlich oder öffentlich wird es nicht blos getadelt, sondern auf dessen Umsturz hingearbeitet; und kaum eine der europäischen Regierungen ist frei von diesem Fieber der Angst, vor dem mit Recht oder Unrecht Unzufriedenen, welche Verfassungen und Verwaltungen einführen oder abschaffen wollen. Von Maine bis Texas herrscht in Amerika (ohne Kriegsmacht und Kriegzwang) Ordnung und Gehorsam gegen die Gesetze: und einzelne Ausnahmen finden, ohne übermäßige und alkoholheure Gegenmittel, ihre gesetzliche Strafe. Die wichtigsten Wahlen, die zahlreichsten Versammlungen gehen ruhig vorüber, ohne daß mit etwas Anderem, als mit Worten und Gründen gekämpft würde; während auf

dem Felde Europa's (durch Schuld der Regierenden und Regierten) nichts, auch nur entfernt Ähnliches möglich ist, ohne daß Polizeileute und Soldaten zur Aufrethaltung der Ordnung mitspielen. Wenn das freire England sich einer ungelernten Bewegung erfreut; so erneiset die Heeresmacht, welche es in Irland einem einzelnen Manne gegenüber auffüllt, um die alte Bedrückung eines ganzen Volkes aufrecht zu halten; ein so schreiendes Unrecht und einen so krankhaften, unglücklichen Zustand, daß man von daher am wenigsten gegen die amerikanischen Freistaaten schreiben und schelten sollte. Wie viele Irlander finden dort die Hilfe und Erlösung, welche ihnen das Mutterland noch immer unverständig und grausam verweigert.

Allerdings versteht das Volk Manches nicht, oder kann Anderes nicht unmittelbar verwirklichen; es hat aber darauf in den vereinigten Staaten auch keinen Anspruch gemacht, etwa in der Art, wie der Pöbel von Paris. Andererseits gibt es ebenfalls vielerlei Dinge, welche die sogenannten Gebildeten nicht begreifen und verstehen, und es ist kein Grund vorhanden, Einzelnen kurzweg zu vergöttern, und die Massen zu verdammen. Nur in den vereinigten Staaten wird das Ganze in angemessenem Verhältnisse vertreten, und nicht ein einziger Theil, etwa Geistliche, Adelige, Reiche, Grundbesitzer, u. s. w. Die staatsrechtliche Gleichheit mindert in Amerika jede Unzufriedenheit über andere vorhandene Verschiedenheiten; während es in den meisten Ländern nur eine Gleichheit des Nichtberechtigtheins gibt, welche unmöglich gleiche Zufriedenheit hervorruft kann. In den vereinigten Staaten ist die durch Wahlen zuletzt immer entscheidende Majorität, eine wahre; nicht so in Deutschland, Frankreich, England, u. s. w. Wenn sich also die Regierungen dieser Länder gewissen unwahrsamen, erfünsteten Majoritäten unterwerfen müssen, so handeln sie oft gegen das Interesse des gesammten Volkes.

Es ist unmahr, daß die Amerikaner niemals außwärts blicken, der echten Weisheit nicht vertraut und echte Staatsmänner bloßen Schreieren und Charlatans nachstellen. Sie wissen, daß eine Demokratie nur durch allgemeine Bildung und Erleuchtung des Geistes gesichert ist. Auch gibt es nirgends eine so allgemeine, wirksame, eingreifende, politische Erziehung und Thätigkeit, wie in den vereinigten Staaten. Jeder dortige Bürger athmet und lebt von Jugend auf in einer Atmosphäre öffentlicher Beziehungen, wovon man in Europa kaum einen Begriff hat. Keineswegs halten demokratische Einrichtungen Alles in jämmerlicher Mittelmäßigkeit; vielmehr kann (wie die Geschichte beweist) alsdann Jeder, ohne positives, gesetzliches Hinderniß dem Höchsten nachstreben, und Mehre werden es erreichen, als wo Raffen, geschlossene Stände, Erb- und Amtsrechte in den Weg treten.

Gewiß finden sich bei den Wahlen von unten

\* Diese Anklage ist bereits an andern Stellen hinreichend widerlegt.

herauf Wirkgriffe und Irrthümer; obwohl nicht abzusehen ist, warum etwa aus gesetzlich abgeschlossenen und beschränkten Kreisen mehr tüchtige Beamte hervorgehen, warum überhaupt die Sonderinteressen der Adeligen, Geistlichen, Soldaten, Hofsleute, Geschäftsmänner am Besten und Unparteiischsten herrschen sollten. Es ist falsch, daß man in Amerika nur Reiche wähle, oder daß die Unbedeckten (Jefferson, Madison, u. s. w.) die schlechteren gewesen wären. Es giebt in den verein. Staaten weder eine Oberschicht der Armen, noch eine Oligarchie der Reichen. Die Bevölkerung ist zufrieden und antirevolutionair; denn sie kann, wie gesagt, bei gewaltsamen Bewegungen nichts gewinnen, sondern nur verlieren.—Unsere politischen Kämpfe (sagt deshalb ein amerikanischer Schriftsteller) sind zwar nicht geregelt durch die kleinlichste und ausgekünstelteste Etikette; des ungeachtet sind sie im Allgemeinen harmlos, ja verdienstlich.

Die Parteien stehen in Amerika einander nicht schroff und unvermittelte gegenüber; es giebt keine scharf geschlossenen unverträglichen Minoritäten; sondern überall finden wir Beweglichkeit, Übergänge und Einandergreifen. Auch ist den Minoritäten nie das Recht verklummt worden, sich mündlich, schriftlich und im Druck ganz unbehindert auszusprechen und zu stärken. Die freien Einrichtungen erwuchsen dort nicht auf dem Boden der Willkür und Sittenlosigkeit, sind nicht das Ergebniß leerer Rederie, nicht die Frucht öffentlicher Paroxysmen; sie sind die langsam reisende, weit verbreitete, reiche Ernte fester Grundsätze und verständiger Einsicht im ganzen Volke. Deshalb haben die so mächtigen Massen zeithher selbst den abtretenden Congress oft wieder auf die rechte Bahn zurückgeführt, mehr zu Stande gebracht, als die Rükken vermuteten, und sich selbst die tüchtigsten, edelsten, kennzeichnendsten Präsidenten und Diktatoren gegeben; — lauter Zeichen der Einsicht, der Selbsterkennnis und Besonnenheit, welche aller Aufregungen und Leidenschaften zulegt Herr wurden.

Die Fragen, welche Europa so gefährlicher Weise beunruhigen, und so viel Unzufriedenheit verbreiten, (z. B. über Pressefreiheit, öffentliches Gerichtsverfahren, Art und Maß politischer Rechte, Gleichstellung und Freilassung aller Bekennisse u. dgl.) sind in den vereinigten Staaten längst geordnet und abgemacht. Al dieser Krankheitsstoff ist ausgeschieden, und der Staat so stark, die Freiheit so begründet, daß man die Auffstellung und Entwicklung jeder abweichenden Meinung ohne Gefahr erlauben und ertragen kann.

In dem staatsrechtlichen Sinne, als es in Amerika ein Volk giebt, ist noch niemals eins auf Erden da gewesen; und alle Uebel der Demokratie zusammengekommen, haben dort nicht so viel Leiden verurtheilt, als die eine (dasselbst gar nicht vor kommende) Frage: über die Legitimität, oder Illegitimität der Herrscher in England, Frankreich, Schweden, Portugal und Spanien. Weil

man dies ein sieht und beklagt, ist man aber noch kein Republikaner, es sind deshalb noch keine Besitztheile vorhanden, eine Republik zu gründen. Vielmehr vergessen die meisten angeblichen Republikaner Europas, daß jene Verfassung erfordert, (was man auch habe voraus) sich unterzuordnen\*).

Wo von oben herab immer regiert und gegängelt wird, lernt niemand sich selbst regieren. Während in Amerika die Dinge durch Selbstbestimmung vorwärts gehen, und mit dem eigenen Rechte auch die Geschicklichkeit, und der edle, freie Sinn wächst; kann man in manchen europäischen Ländern für höhere Lerner lehrt selten taugliche Männer finden, weil die jüngeren durch willkürliche Abhängigkeit in unlustige Maschinen verwandelt werden, und ihnen Kraft und Saft aufgezogen ist, wenn sie endlich, nicht die Flügel schwingen, aber doch ohne Krücken gehen können. Die Zahl der Verfassungen von oben, der Berichte von unten, der entbehrlichen Beamten wächst wie eine Lavine. Die Einmischung in Jegliches, das Vorschreiben auch des Unbedeutendsten, der Mangel an Unabhängigkeit und Autonomie, erzeugt entweder Unzufriedene, oder gedanken- und gemüthslose Knechte, und an die Stelle thaktrifiger Begeisterung, tritt höchstens unfruchtbare Kritik.

Die Demokratie ist in Amerika nicht Nebensache, oder Partiesache: sie ist das Wesen selbst, wie es in anderen Staaten, Monarchie und Aristokratie gewesen sind; und trotz alles Streitens und alles Gefühls der Unbequemlichkeit müssen sich anders Geistige anschließen und, getr. oder ungern, Jefferson's und seiner Freunde System des Vertrauens zum amerikanischen Volke und den Volksberechtigungen loben †). Wiederum sind alle Schlüsse, welche man von anderen geschichtlichen Demokratien und Bundesrepubliken auf Nordamerika macht, ungünstig und unpassend. Die vereinigten Staaten sind etwas wesentlich Neues, Eigenheimisches, das bei einer Vergleichung mit früheren Scheinungen mehr Unähnlichkeiten als Ähnlichkeiten zeigt. Insbesondere reicht das Nordamerikanische weit über das hinaus, was die alte Welt an staatsrechtlichen Formen darbot, oder bewilligte. So waren alle angeblichen Demokratien seiner Zeit nur Oligarchien, alle angeblichen Staatsverfassungen nur Stadtverfassungen. So bereitete sich Hellegas durch unvereinbare Gegenseite und unaufhörliche innere Kriege den Untergang; so litt Rom keine Freiheit über seine Stadtmauern hinaus ‡), war allein dem Kriege, nie dem Frieden zugewandt, und die Consuln wurden so zu jener vorherrschenden Richtung hingedrängt, wie uns-

\* ) Daher missfällt manchen herrschslsigen Liberalen die amerikanische umfassende Demokratie, wenn es sie an Ort und Stelle kennen lernen.

† ) Wie manchem andern Volke würde sein großartiger Versuch schwerlich gelungen sein.

‡ ) Oder die spätere Verleihung des Bürgerrechts sei in Seiten, wo die republikanische Freiheit schon ein Ende nahm.

gekehrt der amerikanische Präsident seine Größe lediglich als Friedensfürst zeigen kann. Weder Athen, noch Rom, noch Venezia, noch Florenz, noch die Schweiz, noch die Niederlande, verliehen eroberten oder irgendwie gewonnenen Landeschaften, ein volles gleiches Staatsrecht; erst die vereinigten Staaten von Nordamerika gewähren in dieser Beziehung, was Gerechtigkeit und Weisheit gebieten.

Allerdings geben in Nordamerika die demokratischen Wahlen zulegt überall den Auschlag; sonst aber herrscht die Demokratie höchstens in den kleineren Kreisen der einzelnen Dte. In der zweiten Stufe waltet die Stellvertretung, das repräsentative System, mit einem das Monarchische erlegenden Präsidenten; und in der dritten höchsten Stelle das Föderativsystem mit selbstständigen und doch zu einem Leben verbundenen Staaten. Es ist geradezu unwahr, daß in den vereinigten Staaten überall die Mehrzahl der Köpfe unabdingt entscheide: die Stellung des Präsidenten, die Einrichtung des Senats, die Vorschriften über Änderung der Verfassung des Bundes und der einzelnen Staaten u. s. w., — widerlegen hinsichtlich jene Ansicht. Nur durch Gliederungen mancherlei Art, und durch das Dasein von Städten, Landschaften und Staaten, wird die früher unmögliche Demokratie und Volkssovereinheit möglich und wirklich. Sobald sich das Volk durch seine Wahlen Obligkeiten gegeben hat, läßt es keinen störenden, ungesehlichen, oder gewaltigen Einfluß mehr aus, mischt sich nicht in die Gesetzgebung, oder in den Gang der Verwaltung, sondern gehorcht freudig, oder beruhigt sich bis zur nächsten Wahlzeit. Wenn

man jene Stufenfolge und Wechselwirkung der Demokratie, der Repräsentation, des monarchischen Bestandtheils und der Föderation recht einsieht, so fallen fast alle Einreden wider die amerikanischen Verfassungen zu Boden.

Von dem Punkte aus, wo sich in einem Staate die größte Macht befindet, droht auch die größte Gefahr; und das ist in Nordamerika ohne Zweifel die Demokratie! Sie kann aus edelem Selbstgefühl zu eitler Annahme, zu frecher Nichtachtung der Gesetze führen. Je größer die Rechte und die Fortschritte sind, je mehr man bereits erreicht hat; desto mehr steht auf dem Spiele, und desto größer sind die Pflichten.

Auch der Gesundeste kann plötzlich sterben, der Verständigste in Wahnsinn versallen, der Kränklichste (wie die Byzantiner) ein lämmliches Dasein Jahrhunderte lang hinschleppen. Möge sich Einsicht, Mäßigung, Selbstbeherrschung, Vaterlandsliebe in Nordamerika, künftig wie zuvor in dem Maße größerer politischer Einwirkung geltend machen; möge jeder, über die unentbehrliche Sittlichkeit des Privatmannes hinaus, sich zu der Einsicht erheben, was Staatsfittlichkeit und Staatsweisheit sei und erfordere; möge nie ein von Schmeichlern in verdecklicher Bahnen gelebter Höbel sein Haupt erheben; möge der Eiser für dogmatische Überzeugungen nie die christliche Duldung und Liebe verdrängen! — Dann wird (es ist Sache der Ehre, der Tugend und der Menschheit) das seit 70 Jahren gelungene Werk nicht sinken, nicht zu Grunde gehen; sondern die vereinigten Staaten werden mit verdoppeltem Muthe und erhöhter Kraft, auf der glorreich betretenen Bahn rasches Fortschreiten.

## Auszüge aus Meisebrieffen.

Boston, den 23. April, 1844.

Den ersten April fuhren wir von London nach Manchester, den zweiten nach Liverpool. Handels- und Fabrikstädte dieser Art machen einen großartigen, aber keineswegs rein erstaunlichen, sondern nur einseitigen Eindruck. Der Lärm in den Maschinenfabriken lautete mir unmusikalischer als je, und der die Sonne verdunkelnde Dampf und Rauch erschien mir (in Erinnerung, ich will nicht sagen an den neapolitanischen, sondern an den Berliner Himmel) fast unerträglich.

Für zwei und achtzig Pfunde Sterling, die sich unterwegs auf sechs und achtzig erhöhten, erhielten wir beide am vierten April die Erlaubnis, das königl. grossbritannische Dampfschiff Acadia zu besteigen. Das Wetter war schön und die

Zahl der wohlgenuthen Reisenden stieg über Hundert. Auf dem Verdecke Leben und Gedränge mehr als nötig, so daß sich einige spazierende Herren und Damen kaum hindurch winden konnten. Ein heiteres Mittagsmahl erfreute uns, während das Ungetüm einer ungeheuren Dampfmaschine das große und schwerbeladene Schiff ohne Mühe hinaus in das Weltmeer trieb. Viels hegten gewiß, gleichwie ich, gefühlvolle ästhetische Pläne, den Auf- und Untergang von Sonne und Mond, den Glanz der Sterne, die Pracht des wogenden Meeres und dergl. zu beobachten und zu bewundern. Aber das unerbittliche Schicksal hatte es anders beschlossen. Der Wind war stark, durchaus ungünstig, und blieb leider so den größten Theil der Reise. In der

Nacht vom grünen Donnerstag zum Churfesttage (4.—5ten April) stellten sich bei mir die bekannten Folgen ein, und ich schämte mich, kein Bedürfnis und keinen Wunsch zu fühlen, als —. Mehr Male versuchte ich mich durch die Kraft des Denkens und Wollens zur Menschenwürde zu erheben, — vergebens; ich blieb in „meines Nichts durchbohrendem Gefühle“ und beneidete die Mantelsäcke, welche ruhig, unbewegt, ungeschohen, und durchwöhlt vor mir standen. Dass der Mensch Gottes Ebenbild sei, wird dem Seefahrer schlechtthin unglaublich. Wenn ich in diesem Zustande tiefler Erniedrigung meinen amerikanischen Reiseplan keineswegs bereute, so ist dies ein Zeichen festen Charakters, oder großen Eigenfinns.

Die Seefrankheit dauerte indes bei mir nur etwa vier und zwanzig Stunden; seitdem habe ich keinen Anfall wieder gehabt, trotz dem, daß die See öfter sehr hoch ging und ich in meinem Bett hin und her geworfen wurde, wie ein Bündel alter Wäsche. Dostoe mehr kam ich zum Bewußtsein anderer Mängel. In unserem Kämmertchen oben cabin waren zwei sargähnliche Betten in bekannter Weise übereinander angebracht. Vor den Betten war, nach dem zierlichen Grundriss des Schiffes unser Stateroom, unter Staatszimmer. Dasselbe sollte aber vielmehr ein Stehplatz heißen. Nachdem ein Mantelsack hinausgeworfen und der zweite auf die Spitze gestellt war, blieb nämlich neben dem ganz kleinen Waschstischen, nur ein enger Stehplatz für einen Menschen. Der eine mußte im Bette oder vor der Thüre bleiben; ja, es war ganz unmöglich, Beinkleider oder Stiefeln anzuziehen, ohne die Thüre zu öffnen und das Bein in den schmalen Gang hinauszustrecken. Alle diese Dinge waren um so weniger comfortable, da jede Bewegung in dem schwabenden Schiffe, Rücksäfte in die Seekrankheit befürchten ließ und es einen großen Entschluß kostete, und in Wahrheit eine große Anstrengung war, nur einen Strumpf anzuziehen.

— — — Auch bei Anderen, länger Seefahren, nahm endlich das Achzen und Krächzen ein Ende, und ich war gesonnen, mir mit Essen und Trinken möglichst die Zeit zu vertreiben. Es gab nämlich ein erstes und zweites Frühstück, ein Mittagbrot, ein Theevergnügen und auf Verlangen ein Abendbrot, — also Quantitäten in Überfluss. Keineswegs so gut stand es mit den Qualitäten. Auggegeben, daß man auf dem atlantischen Meere Vieles gar nicht, oder doch nicht frisch haben kann; stellte sich der von R. gerügte Mangel der englischen Küche deppelt heraus: sie war für einen geschwächten Magen viel zu schwer, und ich blieb außer Stande, die von mir sonst geehrten und gerühmten Rinds- und Hammelbraten zu genießen. Die Gewässer oder Eßgläser verdienten als solche Lob, aber die Kunst hatte nichts gethan, irgend eine Mannigfaltigkeit durch die Bereitung, die Saucen u. s. w. zu erzeugen. Dies und That's litten an den gewöhnlichen Mängeln: klitschiger

Teig und schlechte Butter. Sie zu kam, daß die Speisen in zwei großen Abtheilungen gleichzeitig aufgetragen wurden, man also (die übergeschaffte Suppe ausgenommen) fast Alles kalt oder kalt geworden, essen musste. Auch beim Trinken war für mich keine Freude zu holen, da das fiktliche Al mit nicht mundet, aller Bramwein zu wider ist und aller Wein (selbst der Champagner), sehr stark mit Spirit verfeigt war.

Um die Zeit angewandter Faulheit zugebringen, lag ich so lange als möglich im Bette. Ich fragt: warum ich nicht mehr Gesellschaft suchte und mich daran erfreute? Zur Antwort: sie war zu zahlreich, um nächste Bekanntschaft zu machen, und bestand größtentheils aus Kaufmännern und Kaufdienern, deren einseitige Richtung ich nicht tadeln will, die aber geistig wenig anregen. Zudem war ich nicht amüsabel, sondern müßig; und hatte mehr Neigung, meinen eigenen Gedanken nachzuhängen, als statistische Kleinigkeiten abzufragen. Als ein deutscher junger Kaufmann sich in eine wissenschaftliche Richtung vorwagte, verwechselt er den Superlativ und den Imperativ; obwohl er hätte durchschreien können, daß beide oft zusammenfallen.

Aus dem Denken geriet ich im Bette auch in's Gedanken, wo die Seefahrt und Bewegung mit einwirken möchte. In Berlin z. B. liege ich oft im Traume, auf der Acadia lehnen sich dagegen im Traume meine Füße gerade nach oben, und ich lieg ohne Nähe, wie eine Fliege, an der Decke umher. Ein andrer Mal, schon in der Nähe Amerika's, befand ich mich auf Chersons Kahn, und er fragte mich Lebenden: ob ich zu den Todten fahren, oder zu den Lebendigen zurückkehren wolle? Im Angedenken an verstorbene Eltern, Geschwister, Freunde, Freundinnen schwankte ich, von doppelter Sehnsucht angezogen, bis ich erwachte und zu dem gewöhnlichen Bewußtsein kam: ich müßt nach Amerika segeln.

— — — Von Morgen bis Abend, ja die Nacht hindurch, ward gespielt; Einer verlor all sein Geld und machte Schulden obenein. Zwei Andere sagten sich erst Grobheiten, warfen sich dann die Karten in's Gesicht, knufften sich tüchtig ab, — und vertreugen sich dann wieder!!

Ein amerikanischer Capitain wünschte (nicht recht begreiflich), daß O'Connell gehangen werde, während ein Iränder ihn in den Himmel erhob. Dieser etwa dreißigjährige Iränder hatte schon dreizehn, seine Mutter hatte zwei und zwanzig Kinder.

Man ist auf dem Wasser so neugierig, wie auf dem Lande. Wenn einige Fische den Kopf hervorstreckten, drängte sich die Gesellschaft zu diesem wichtigen Schauspiele; noch mehr, wenn man ein Schiff in der Ferne erblickte. Wie steigerte sich am 15. April die Neugier, als ein solches unsertwoegen anhielt und ein Boot nach unserem Dampfboote absandte. Unter vielen Vermuthungen galt es für die natürliche, daß Roth irgend einer Art, am wahrscheinlichsten Hungersneth,

dazu treibe. Als man aber sah, daß die Matrosen sehr wohlgedacht waren und einen großen Seehund im Boote hatten, hieß es, sie kämen, den Seehund zu verkaufen. Der mitkommende Capitain trat (so meinten Einige) hierüber sogleich mit unserem in Unterhandlung. Wie erstaunten aber Alle, als nach der Entfernung des ersten, der zweite unser Dampfboot umwandte und östlich nach Europa zurücksegelte. Wenn er (das hatte der fremde Hauptmann verkündet) in der früheren Richtung vorsegeln, gerath er unfehlbar zwischen große Eisberge und Eissfelder, u. s. w. Während wir nun, um dieser Gefahr zu entgehen, hin und her kreisten, zeigten sich dennoch Eismassen, ruhig und majestätisch einher schwimmend, theils edenen Schneefeldern ähnlich, theils in fantastischen Gestalten: riesengroße Thiere, segelnde Schwäne, Schiffe, Kirchen, Burgen, bisweilen beleuchtet in den schönsten Farben, wie das Eis in den schweizer Gletschern. Ich hatte meine große Freude daran, bis es dunkel ward, ging dann zu Bett und schlief in der größesten Ruhe, während Viele allen Muth verloren, sich nicht auskleideten, sorgenvoll auf dem Verdecke umherliefen, u. s. w.—Zwei Tage nachher gerieten wir in die neufoundländischen Nebel, was in den Furchtarmen zum zweiten Male dieselbe Angst erzeugte. Gewiß waren diese Nebel unpoetischer und unangenehmer, als die mannigfaltigen Eisberge. Überhaupt dauerten viele Unannehmlichkeiten fort: zu eng in dem Stehraume, zu heiß und übertrieben am Schornstein, zu überfüllt und dunstig im Eßzimmer, zu kalt, naß und stürmisch auf dem Verdecke. So versuchte man Eins nach dem Andern, vom Morgen bis zum Abend, und das gab dann einen Tag. Im Ganzen konnte mich das Meer keineswegs auf so lange Zeit in Erstaunen und Bewunderung versetzen; ich ward vielmehr ein Raisonneur und Frondeur wider dasselbe. Von seiner Unendlichkeit sollte man (im Angedenken selbst der kleinsten astronomischen Größen) gar nicht sprechen; es ist nur die negative Unendlichkeit der Einsamkeit und Langeweile. Die unfruchtbare Landschaft bietet ohne Vergleich größere Mannigfaltigkeit und Abwechslung, und Thales hatte ganz recht, daß Alles aus dem Wasser entstehen kann, weil es eben an sich noch nichts ist. Hat es aber schon ein Sein, oder gar ein Dasein, so wird der geschickteste Teleologe schwierig begründen können, warum zu so wenig Lande eine so lange, eben ein verlängerte Weile erschaffen ward. Wie lebendig, dichterisch ist dagegen die Lust, oder gar der Zether. Von jener und dem Sichte vorget das Wasser bisweilen einige Farben; das atlantische Meer an sich sieht dagegen meist aus, wie schlechte Linie. Die Lust hat das Wasser zum Besten, seit es nach Belieben in Unruhe, zieht es an sich, bildet zum Zeitvertreib daraus mannigfache, bunte, gestaltreiche Wolken, und stürzt dasselbe dann (des Spieles überdrüsig) als Hagel, Schnee, Schlossen, u. s. w. wieder in den großen

Kessel hinab. Man erinnert mich vielleicht an Poseidon, Amphitrite, die Nereiden, ihre Festen und Paläste. Aber wer kann denn glauben, daß jene so im Wasser sitzen, daß es ihnen in Nase, Mund und Ohren hineindauft, oder daß sie immer husten und pusten müssen, wie die Walfische? Sie schweben leicht über dem Wasser, oder haben unter denselben ihre kristallhellen, wasserdichten Paläste, welche nur Lust und Eicht, nicht aber Wasser oder Wasserrungeziefer einlassen.

Am 19. April sahen wir, nach einer ungewöhnlich langen Fahrt, endlich Neuschottland. Die Küsten des großen, sicheren Hafens von Halifax sind von hinreichend schützender Höhe, mit Kiefern nur mittlerer Größe bewachsen, der Boden meist steinig und unfruchtbar. Die Stadt erhebt sich rund um einen Hügel, auf dessen Höhe eine stark befestigte Burg liegt. Wir durchliefen (etwas seetrunken und schwankend) die schnellwachsende, jedoch sonst nicht schöne Stadt, sahen die Auflösung des dortigen Parlaments, nebst militärischem Anhange, und zwei indianische Weiber, für mich eine fast noch größere Merkwürdigkeit. Beide rauchten Tabak, eine wahrschließlich häßlich, die andere konnte für einen Menschen gelten. Als ein gelbhaariger junger Engländer ihr eine grobe Platte sagte, antwortete sie sehr gut: „Mein Herr, Sie beschämen sich, nicht mich.“

In der Abendbeleuchtung und dem Abenddunst sah Halifax und die Umgegend sehr schön aus, und so hatten wir Amerika perst im glänzenden Eichte begrüßt. Abends den 19ten fuhren wir mit bestem Winde ab gen Boston, hatten aber am Osten sehr unangenehmes Wetter und mußten den 21sten einen halben Tag, des Nebels halber, still liegen. Endlich Mittags segelten wir durch viele mannigfach gesetzte Inseln ein in den Hafen von Boston, erfreuten uns der sehr eigenhümlichen Lage der Stadt, schritten im Tremont-Hotel ein, aßen vortrefflich und gingen (trotz des schlechten Wetters) in der Stadt umher. Freilich war ich nach so langer Seefahrt nicht gelaunt, Rossini's Stabat mater zu hören, konnte aber doch auch nicht um sechs Uhr zu Bett gehen. Da erschien Prof. B., der schon von meiner Ankunft gehört hatte, und der Abend verging sehr angenehm unter den schrecklichsten Gesprächen. So der heutige Vormittag mit Prof. T. Ich fühle mich Gottlob ganz gesund, heiter, und endlich (nach langer, aufgezwungener Faulheit) im Beginn nützlicher Thätigkeit.

Washington, den 25. April 1844.

Die Nothwendigkeit, diesen Eis des Congresses rasch zu erreichen, hat uns veranlaßt, die vier größten Städte des nördlichen Amerikas zu durchsägen. Die Eile schadet nicht, da wir auf längere Zeit wieder hinkommen; vielmehr führt sie andererseits zu eigenhümlichen Bemerkungen und Empfindungen. Raum möchten vier ähnliche Städte in so kurzer Zeit zu erreichen

sein. Boston, rings wie Benedict vom Wasser umgeben, und stell auf seinen Charakter und seine Bildung; New York, an Größe und Thätigkeit alle überflügelnd; das schöne, reinliche, heitere Philadelphia; Baltimore, New York nächstesend. In Halifax sahen wir noch Eis und Schnee, in Boston die ersten Andeutungen des Grüns der Bäume, zwischen New York und Philadelphia das Winterliche, vom Frühlinge mehr zurückgedrängt; zwischen Philadelphia und Baltimore die reichen Obstgärten besonders die Apfelbäume in prachtvoller Blüthe; hier in Washington, Morgens um sechs Uhr 17 Grad R., und keine Spur mehr von dem, was wir noch vor drei Tagen sahen. Im Ganzen verschönert sich das Land, wenn man südlicher kommt, ohne einen eigentlichen malerischen Charakter zu haben. In Neuschottland und Massachusetts viel Steine und keineswegs hervortretende Fruchtbarkeit, südlicher erscheint das Meiste anheimelnd wie in Deutschland, oder genauer zu sprechen wie im Dänsischen. Doch war es freilich ein großer Unterschied, daß wir über so viele schiffbare, tiefe Ströme hinwegsegeln und in mächtige Meerbusen hineinfahren. Sehr schön war die Aussicht den Susquehanna hinab, und noch schöner (rheinisch) Stromaufwärts; eben so reizend und mannigfaltig eine Gegend Ellicots-Mill zwischen Baltimore und Washington. Die letzte Stadt, oder den Anlagen in der Gegend umher, hat man zu viel Wöge nachgesagt. Sie macht den Eindruck eines sehr heiteren, bequemen, gemüthlichen Badeortes, mehr davon, wenn ich sie mehr kenne.

— Die Zollbeamten haben uns bei unserer Ankunft nicht im allergeringsten geschoren. Überall kommt man mir freundlich entgegen. —

Charleston, den 7. Mai.

Den 24sten April fuhren wir von Baltimore nach Washington und blieben dasebst bis zum 30sten. Der Plan zu dieser Stadt ist allerdings nach einem ungeheuer großen Maßstabe entworfen, und nur zum geringeren Theile ausgeführt. Es mag auch aus mancherlei Gründen zweifelhaft bleiben, ob er je wird ausgeführt werden; im Verhältniß zu dem Umfang und den Aussichten der vereinigten Staaten, war jedoch der Umfang Berlins, wie ihn Friedrich Wilhelm der Erste künft bezeichnete, noch größer, als der Washingtons, und doch wußt Berlin über jene Grenzen hinaus. Der wichtigste Unterschied möchte der sein, daß in den vereinigten Staaten die Zunahme aller Städte durch freie Handelsverhältnisse bestimmt wird, und die angebliche Hauptstadt kein dauernder Hauptstift eines Heeres und einer mächtigen Regierung ist. Die Staaten überflügeln ringum das Centrum, wie in Deutschland Regensburg, Weimar und Frankfurt a. M. durch Reichs- und Bundestage nicht zu raschem Fortschritte gebracht wurden. Die Lage Washington's ist günstig, und die Aussicht,

besonders vom Hause des Präsidenten und vom Capitol sehr schön, über den Potomac und die weite, waldbekränzte Umgegend hinaus. Freilich fehlt die Welt früherer Thaten und Erinnerungen, welche das römische Capitol so anziehend machen; dafür lebt hier die Gegenwart, und die göttlich friedliche Haupt- und Grundrichtung der Menschen wird gewiß nie alte römische Kriege triumphal verachtete Völker aufführen lassen. Die Sitzungssäle für den Senat und die Kammer der Repräsentanten sind geschmackvoll in den beiden Seiten des Capitols angelegt, und die in der Mitte sich erhebende große Rundhalle ist mit Gemälden aus der früheren Geschichte der vereinigten Staaten geschmückt. Besonders anziehend fand ich die Vollziehung der Unabhängigkeitserklärung durch viele Bildnisse der teilnehmenden Männer. Bis jetzt wohnte ich nur einer Sitzung der Repräsentanten bei, wo ein Abgeordneter eine unbedeutende Rede zur Vertheidigung hoher Schutzölle hielt. Die neuere Bestimmung, daß kein Abgeordneter länger als eine Stunde sprechen darf, hat allerdings der unendlichen Bangs- und Vielrederei ein Ende gemacht; doch ist das Mittel nur ein äußerliches und passt nicht für alle Gegenstände und Personen. Des moesthnes Pitt, Burke sprachen sehr oft länger als eine Stunde, und was für geringe NATUREN ein nothwendiger und heilsamer Biegel ist, wird für große Geister zu einer schädlichen Fessel. Die Selbstregierung sollte jeder auch in dieser Hinsicht über.

Meine hohe Achtung für Herrn Calhoun ward durch persönliche Bekanntschaft vollkommen bestätigt, und seine Reden, die er mir mit seiner Weisheit schenkt, werden mir ein wertvolles Andenken bleiben. Ihren Inhalt lernte ich schon in Berlin kennen. Von C.'s Sittlichkeit und Charakter sprechen Alle mit größter Achtung; Manche aber nennen ihn, halbtadelnd, einen Metaphysiker. Das hierunter nichts von dem verstanden wird, was von Aristoteles bis Schelling so geheißen hat, darf ich wohl annehmen. Einlicher Weise gebrauchte der Minister Struensee das Wort Poesie. Wenn er sagte: das ist Poesie, so verstand er darunter: das ist unpraktisch, unmöglich, ist leere Erklärmerei. Gewiß heißt C. keine Grillen unpraktischer Philosophen, am wenigsten die eines geschlossenen Hans-dilectaates (wie Fichte). Seine Metaphysik besteht wesentlich wohl darin, daß er dem willkürlichen Belieben und Meinen dieses oder jenen Tages, keine unbedingte Wahrheit und Allgemeinheit beilegen will; ja, als Vertheidiger der Sklavenschaften, tritt er praktisch einer Art von Metaphysik des Nordens entgegen. Gewiß ist das wissenschaftliche Erkennen, das philosophisch-systematische Denken (diese deutsche Liebhaberei) noch keineswegs in Nordamerika auf gesäßliche Weise vorherrschend, und Männer so folgerechten Scharfsinn, wie ihn C. besitzt, sind ein nothwendiges Gegengewicht gegen blos rhetorisirende Talente.

Herrn Clay (Den Candidaten der Whigs zur Präsidenschaft) sah ich ebenfalls in Washington. Ein großer, heiterer, sehr beliebter Mann. Er war umgeben von Verbretern, — oder Anbetern der, wie sie glauben, aufgehenden Sonne. Seine Politik konnte und wollte er in wenig Minuten nicht darlegen, wohl aber merkte ich mit beifällig den Ausspruch: er habe seine Gesundheit erhalten, weil er nie zu viel gegessen und nie zu wenig geschlafen habe.

— Den 30. April fuhren wir auf der Eisenbahn nach Baltimore zurück, um der Convention für Clay, seiner Nominierung und Ratification beizuwöhnen. Von dem Werthe oder Unwerthe, dem Nutzen oder Schaden dieser großen Versammlungen spreche ich wohl ein andermal im Zusammenhange; jetzt genüge eine Übersicht dessen, was wir zunächst sahen und erlebten. Alle Gasthäuser und unzählige Privathäuser waren überfüllt mit Fremden, und wir erhielten nur durch Bestellung und Vermittelung des Herrn G. (unseres Reisegefährten auf der Acadia), ein Nachtlager im Exchange - Hotel. Durch Vermittelung eines anderen reichen Landmannes, des Herrn L., bekamen wir (eine sehr seltene, große Vergünstigung) am ersten May Auftritt zu der Kirche der Universalisten, wo die nach Distrikten erwählten Abgeordneten der 26 Staaten sich versammelten, um über den Candidaten der Whigpartei zu berathen und sich zu einigen. Man verfuhr (wie immer) unter strenger Beobachtung gewisser Formen; wodurch Ordnung und Räßigung erhalten wird. Also, vorläufige Ordner hatten für die Vertheilung der Plätze, den Aufbau einer höheren Tribüne u. s. w. gesorgt. Nunmehr Wahl und Bestätigung des Präsidenten, Vizepräsidenten, und der Sekretäre, ein zweitmässiger kurzer Gottesdienst, Vorlesung eines passenden Kapitels aus dem Briefe an die Epheser. Als hierauf von einem der Abgeordneten der Vorschlag gemacht ward, Henry Clay zum Whigcandidaten für den Stuhl des Präsidenten zu ernennen, erhob sich einstimmiger, unermesslicher Beifall. Ehe man aber zum Vorschlag des Vizepräsidenten übergehen konnte, entstand auf dem Kirchenchor (wir saßen unten zwischen den Abgeordneten) ein so furchtbarer Lärm und solch Gelei, als komme es zu Mord und Todschlag. Erst nach einigen Minuten ergab sich, daß ein eingedrücktes Fenster die Furcht herbeigeführt hatte, der Chor bröche zusammen. Nach dreimaligem Abstimmen erklärte sich die Mehrheit der Stimmen für den Vizepräsidenten FrelinghuySEN.

Semis kannte man nicht ohne Theilnahme und Bewunderung sehen, in wie geordneter und zugleich begeisterter Weise die Abgeordneten von 26 freien Staaten sich hier darüber vereinigten, wer zum Oberhaupt des gemeinsamen Vaterlandes nach bestem Wissen und Gewissen zu er wählen sei.

Abernd gingen wir nach mehrten Plätzen, wo angehende Whigs zu dem versammelten souverai-

nen Volke im Sinne ihrer Partei sprachen und Beifall fanden, schen weil ihre Gegner wegblieben.

Am 2. Mai zogen nicht blos die Abgeordneten, sondern alle, die sonst aus den 26 Staaten nach Baltimore gekommen waren, und viele Einwohner der Stadt selbst, in großer Prozession nach einem freien Platz vor der Stadt. Jede Abtheilung hatte eigene Sinnbilder, Inschriften, Wissorten, Ansprüchen, u. s. w., welche aufzuzählen und zu erklären mehrere Bogen füllen würden. Freilich keine Uniformen, keine kriegerische Ordnung, sondern Kleidung, Haltung, Schritt und Tritt ganz nach Belieben. Gleichartig indes und unermischlich das Hurrahgeschrei, verbunden mit Schwenken der hütte, Schnupftücher, und allen nur möglichen Bewegungen der Arme und Beine. Trotz einiger, leicht bemerkten, kleinen Lächerlichkeiten, das größte, wichtigste Volksfest, nicht blos das ich gesehen, sondern das jetzt auf Erden möglich und wirklich ist. Ohne alle Polizei, ohne Gendarmen, nicht die geringste Unordnung, kein Drängen, Stoßen, der Weg frei gelassen ohne Zanz und Weisung. Und außerdem die große Artigkeit, daß alle Fenster aller Häuser lediglich (nur mit ganz einzelnen Ausnahmen) den Damen eingeräumt waren. Die Whigs halten ihren Sieg für durchaus heissam und für völlig entschieden; und wenn man die vielen Tausende, welche mit höchster Begeisterung hier eines Sinnes sind, in's Auge faßt, so ist man geneigt, ihnen beizustimmen. Gewiß sind sie bis zu diesem Augenblicke geschickter gewesen, als ihre Gegner. Sie legten 1) alle vorhandenen Uebel (wie es auch hierwärts geschah) vorzugsweise der jetzigen Regierung zur Last, und versprachen deren Abstellung. 2) Sie wirkten auf manche hervorbrechende Ansichten und Vorurtheile und beraubten dieselben. 3) Sie einigten sich für einen Mann, während die Gegner mehrere Candidaten aussetzten und sich schwächten. 4) Sie hielten ihre Zusammenkunft früher und gewannen dadurch wahrscheinlich in mehrfacher Beziehung.

Charleston, den 8. Mai.

— — — In der That hatten wir in Baltimore keine Ruh bei Tag und Nacht. Denn das Reden und Hurrahshreien dauerte bis 2 Uhr in der Nacht, und die Musik der ermüdeten Musiker war oft außer dem Takte.

— Heut zunächst von einigen anderen nicht politischen Dingen. Wenn man hier die Größe der Hauporthäuser und die Zahl der Gäste sieht, so findet man es sehr natürlich, daß keine Berechnungen des Einzelnen, für den Einzelnen, gemacht werden. Alle zahlen für den Tag gleich viel, mögen sie essen oder nicht essen; wobei allerdings der Eine Vortheil, der Andere Schaden hat. Mittags liegen große Speisezettel auf dem Tische. Die schwarzen Aufwarter kennen aber oft die französischen Worte nicht, man mag sie aussprechen, wie man will, und eben so

wenig hilft der Fingerzeig auf das Geschriebene oder Gedruckte, da sie selten lesen können. Wer also jene Gerichte verlangt, erhält sie in der Regel gar nicht, oder so spät, daß alle Anderen ihm zuvorgeeilt sind und er nicht satt wird. So schrumpft die lange Liste zusammen, und es ist das Gerathenste, nicht über das allgemeine Verständlichste: beef, mutton, lamb und chickens hinzugezogen.

Den 3. Mai, Nachmittags, besliegen wir das Dampfboot Herkell, um bis Portsmouth, Norfolk gegenüber, zu fahren. Der Rückblick auf Baltimore war sehr schön, und die Fahrt durch die Chesapeakebai anmutig. Herrliche Wolken, ein Sonnenuntergang mit den schönen Farben; dann der Mond, und gegenüber Blitze aus dunklem Gewölbe hervorbrechend. Dem schönen Abende folgte aber eine übeln Nacht. In Folge einer böswilligen Durchstecherei hatte ein Anderer die von uns belegten Betten in Weiß genommen, und wir begnügten uns (des lieben Friedens halber) mit schlechteren. Das insbesondere das meinige, nahe der Spitze des Schiffes, starkes Brausen der Wogen hören ließ, was mir nicht unangenehm; daß aber 3 Pferde über meinem Haupte standen, und das Schwanken ungewohnt, immer krampelten und um sich schlängeln, hielt ich für das Uebelste, was mir widerfahren könnte. Dennoch täuschte ich mich. Ein schwarzer Bacchus erschien unmittelbar am Kopfende meines Bettes seine bar, oder Schankbude. Die spuckenden Gäste waren die bequemsten, denn ich lag ganz außerhalb ihrer Schußlinie. Drei Cigarettenraucher setzten sich dagegen auf den Rand des unter mir befindlichen leeren Bettes, und schmauchten dergestalt, daß ich kaum über sie wegsehen und erkennen konnte, daß der, wenige Schritte entfernte Lärm von Leuten herrührte, die alle Arten Glücksspiele spielten, welche (meines Wissens) auf dem festen Lande verboten, auf den Schiffen (nach buchstäblicher Erklärung) aber wahrscheinlich erlaubt sind. Die Verlierenden brummten, die Gewinnenden jauchzeten; erst mit Sonnenaufgang nahmen diese Möglichkeiten und noblen Passionen ein Ende. Unter den von Baltimore zurückkehrenden Königs- oder Präidentennachern waren mehrere sehr einfache und verständige Leute; zur Abwechslung aber auch ein Paar überlange und dünne Klinglinge, mit Spazierbeinen, welche quer durch den ganzen Dampfwagen reichten, und in der Regel über den niedriger liegenden Kopf hervorragten. Diese Stellungen zeigten einen sonderbaren Gegensatz zu der Eitelkeit, wie die Birne gebunden, oder nicht gebunden war, und die Bänder, Münzen, Abzeichen und Ordenszeichen der Clappartei am Kleide umherhingen. Dech, was ging das die Uebrigen an? Echlimmer, daß sie mit geringen Unterbrechungen sieben nach schlechter Melodie nicht sangen, sondern abstießen.

Ein ernster Amerikaner sagte mir: dies Vernehmen der jungen Leute erscheine ihm ungebühr-

lich und schmerze ihn. Obwohl seiner Meinung, bemerkte ich, daß junge Leute oft thäten, was den Alten nicht bequem und doch zu entschuldigen sei.

Sonnabend, den 4. Mai, fuhren wir von Portsmouth in Virginien, bis Weldon in Nordcarolina, besahen hier die kleinen, aber doch angenehmen Fälle des Roanoke, dessen Gewässer so gelblich waren, wie die Elbe oder die Tiber, schließen ein Paar Stunden, besiegen um Mitternacht einen anderen Dampfwagen, frühstückten in Goldborough und kamen Mittags den Sten nach Wilmington. Das Land ist nicht schön im malerischen Sinne: flacher, leichter, oft nasser Boden, sehr wenige Wiesen, und nur an einzelnen Stellen (wohl Folge der Eisenbahnen) neuer Anbau in der oft beschriebenen Weise. Das wahrhaft Zeigende und Eigenthümliche sind die Wälder, meistens heil so dicht, so mächtig, und zugleich in so großartiger, natürlicher Unordnung, wie sie stark bevölkerte Länder nicht mehr zeigen. Auch hier weichen die Wälder (wie die Thiere und die Indianer), vor den weissen Menschen zurück; aber das jetzt Werthlose, auch wohl Vergedete, wird einst schmerzlich vermisse werden und schwer wieder herzustellen sein. Die Wälder bilden den Haupthschmuck, die wallenden Locken der Natur. Röhme man, so viel man will, die dürren Berge Siziliens, die römische Campagna; sie gleichen der faulen Stirn eines alten, wüdigen Mannes, die viele Erinnerungen in sich trägt und andeutet, aber Nichts mehr in voller Schönheit herstellen kann. Dann kommt die sogenannte höchste Forstwissenschaft, und macht Versüden und falsche Locken; ein näßlicher Erfolg des Verlorenen, aber ohne die Frische und Kraft der Zugend. Freilich kann der Obstbaum, Getreide, Reis, Baumwolle, es kann der Mensch nicht gediehen in den übergeoschen, gewaltigen Wäldern; aber jeder Forstscript schlägt einen Wechsel, und jeder Wechsel auch einen Verlust in sich. Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieses Haupthaar der Natur, durchkreuzt, so gemahnt es mich, als ob eine Riesenjungfrau die wundervare Herrscherin dieser Pflanzenwelt sei, der man eher anhangen dürfe, als der metallischen Jungfrau in Ticks Kunenberge, welche durch Gold verdeckt und zum Geiz verführt.

Charleston liegt zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, welche sich in Meerbusen ergießen, die durch Inseln gegen Stürme geschützt sind. Das gelbe Fieber kommt hier weit seltener zum Ausbruch, als in New Orleans. Man kennt keine bestimmte Veranlassung desselben. Es trat ein bei allen Arten von Winden, Trockenheit, Nässe, Wärme, Kühle. Mitte Mai lehren die Einwohner von ihren Pflanzungen zurück, denn die Stadt bleibt gesund, während die Weißen dort sterben; hingegen ertragen die Neger daselbst Fuss und Gefäß, ohne die hinreißenden Fieber zu bekommen. Schön jetzt erlaubt man uns nicht, nach den Reisplantagen zu gehen, weil eine Nacht sehr gefährlich wer-

den Künste. Dagegen sind die großen Baumwollenspflanzungen bei Columbia völlig gefund. Viele reinliche Häuser mit Verandas ringsum, sehen ungemein reizend und poetisch aus; dagegen hat die Pflanzenwelt noch keinen eigentlich südlichen Charakter. Selbst in Neapel ist dies mehr der Fall. Wein kommt in Charleston nicht vor, und man sieht keine Orangen- und Citronenbäume, wie in Sorrent. Einzelne stehen zwar in den Gärten, sind aber in harten Wintern auch wohl erstrockn.

#### Charleston, den 9. Mai.

— — — Im literarischen Club zu Charleston, großtheils aus Geistlichen bestehend, hielt Dr. C. einen gründlichen Vortrag über die englische Uebersetzung der Bibel, worauf jeder Einzelne seine Bemerkungen aussprach. Die Sache ward von allen Standpunkten aus betrachtet und beleuchtet. Ich erfreute mich erstens daran, daß endlich einmal von gar keiner Politik die Rede war; zweitens, daß Geistliche fast aller protestantischen Parteien und selbst katholische an den Errichtungen Theil nahmen, und in höchst läblicher Weise ohne dogmatischen Zank, Alles mit Rücksicht und Rücksichtigkeit behandelten; drittens, daß sich bei Allen Interesse zur Sache, und bei Mehreren gründliche Kenntniß offenbarte. So ward gesprochen: über den Wert der verschiedenen Uebersetzungen, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Besarke und Abweichungen, die Notwendigkeit oder Unbedecktheit neuer Uebersetzungen, die sprachliche Wichtigkeit der alten, die Gefahr hierarchischer, bindender Vorschriften und Entscheidungen u. s. w. Ich ließ (als die Reihe des Redens an mich kam) mich verführen, einige Worte über Luthers und die deutschen Uebersetzungen zu sagen. Hinternaß schien es mir, (wie so oft) ich hätte besser gehau, still zu schwiegen!

— — Freitag, den 10. Mai, Vormittags um neun Uhr fuhren wir auf der Eisenbahn von Charleston nach Columbia, und es zählte jeder für 120 englische Meilen, etwa 9 Uhr. 20 Egr. Das Land ist hier wohlfert, die Anlage der Bahn so leicht als möglich; aber alle Handarbeit sehr teuer, und die Zahl der Fahrenden weit geringer; daher die hohen Preise. Der Weg führte fast immer durch Wald, (weniger Laub als Nadelholz); doch zeigte sich die Einwirkung der Eisenbahn an vielen gut Seite neu und sorgfältig angelegten Baumwollenspflanzungen. Das von den alten schönen Bäumen, auf den zum Ausbau bestimmten Akademien, auch nicht ein einziger verhorst blieb, mag der Baumwolle nützen, ist aber unschön; und wenn der sehr leichte Sandboden, bei der sehr großen Höhe immer beweglicher und zur Sandscholle wird, lassen sich schwängende Bäume nicht herbeizaubern.

— — — Mit einigen Männern, denen wir empfohlen waren, gingen wir Abends halb nach 7 Uhr zum Gymnasium (college), wo Nebelübungen

der Schüler gehalten wurden. Eine Art Kapelle war hierzu eingerichtet; auf den Chören saßen meist Frauen und junge Mädchen, im unteren Raume Männer und Schüler; die Redenden standen ganz frei auf einer Erhöhung; ihnen zur Seite saßen Zuhörer von Unsehen und Gesicht, unter welche man uns einhob, obwohl wir es höchst verboten. Die Redner hatten ihre niedergeschriebenen Reden gut auswendig gelernt, und bedurften nur selten einer kleinen Nachhülfe. Die Gegenstände waren gut gewählt und, mir unerwartet, großtheils geschicklicher Art, welches Fach sonst hier nicht sehr gesidert wird, da es für das praktische Leben Menschen entbehrlich zu sein scheint.

Die Reden waren im Ganzen gut, und so gut, als sie die besten Gymnasiasten bei uns machen würden. Der erste Redner ließ sich in astatischer, oder amerikanischer Redeweise gehen, mit übertriebenen Bewegungen und Abwechslungen der Stimme. Die Anderen hielten mehr Maß; der vierte sprach ausnehmend geschickt und natürlich. Die Darstellung des schlechten war sehr verständig, und erlaubte Nutzanwendungen auf die vereinigten Staaten von Nordamerika. Jeder Redende ward mehr oder weniger beklatscht, oder vielmehr beifällig mit Stöcken und Beinen bestimmt. Zwischen jeder Rede spielte eine Schaar Neger stets dasselbe Stück, etwa in der Weise auf, wie bei uns in den Kunsttreiterbuden. Einmal fiel es dem Vorpräsentierenden ein, mitten im Stück in eine neue Tonart und Bewegungsart zu springen, was mir wie ein Schlag durch den Leib ging. Ich verstand keineswegs Alles, was die Redenden sagten. Die Schuld lag aber nicht allein an mir; denn von dem deutlich und natürlich Gesprochenen, entging mir kein Wort.

— — — Gestern schauten Einige sehr auf O'Connell, was mir, von amerikanischem Standpunkt aus, nicht recht begreiflich war, bis mir einfiel, wie stark und einseitig jener über die Sklaverei gesprochen hat. Als ein Herr fragte: die Irlander sollten Geduld haben, und das Beste von einem so weisen Volke, wie die Engländer, erwarten; bemerkte ich: ähnliche Rathschläge habe man den Amerikanern zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung gegeben, welche O'Connell's Republikanerungen weit übertrafen.

Eine Bemerkung: „die Jugend sei demokratisch gefinnt“; hat bis auf einen gewissen Punkt ihren guten und natürlichen Sinn. Die Jugend ist von der Partei der Bewegung und möchte lieber regieren, als sich regieren lassen; und das Alter will amgleicher sich und Alles um sich her in gleicher Weise erhalten. Aber die Jahre entscheiden keineswegs allein: es giebt junge Absolutisten und die rechte Mite findet man nicht nach dem Taufschilde. Ich war in meiner Jugend viel mehr ein Torn, (wo die französischen Greuel und Thotenheiten, als der allein wahre und heilsame Republikanismus ausgeboten wurden), als jetzt, wo der

Blick freier und die Beobachtung vielseitiger geworden ist.

**Columbia, den 18. Mai.**

Schon morgens unterbrechen und fahre erst heute fort. Gestern erhob sich ein Sturm; er brachte aber weder Regen, noch Kühlung; sondern war, wie ein Scirocco brennend heiß, so daß (trotz aller Vorsichtsmasregeln) das Thermometer den Tag über in der Stube auf  $25\frac{1}{2}$  R. stand, und die Hitze zu Allem unlustig und unträglich machte.

Der Geistliche, dem ich heute hörte, wußte so genau und so sicheren Bescheid über die ganze Weltregierung zu geben, als sei er lebenslang im Himmel Reich König gewesen. Ich erfuhr z. B., daß die Engel fleißig Kirchengeschichte studiren, hörte, wie sie ihr Holy, Holy, Holy, sagen, seufzen, lächeln oder singen, erfuhr die weitausfüige Geschäftsverteilung zwischen Vater, Sohn und heiligem Geist, lernte daß Gott die Repräsentativregierung eingeführt habe und diese die einzige taugliche in der Welt sei. Ferner ward erzählt (denn Dogmatik sei die Hauptfache): daß jeder Mensch Adams Erbsünde trage und vertreten müsse, daß Elische zu ewiger Verdammnis vorherbestimmt seien, jeder Mensch Gott hasse, und sich zu seiner Besserung und Heiligung ganz leidend verhalte, wie ein Stein. Dies genügt, Schule und Richtung zu erkennen.

Gestern fuhren wir, bei großer, jedoch exträglicher Hitze (es wehte kein Scirocco), mit Herrn L. nach seinen und des Obersten S. großen Baumwollenspflanzungen. Es gibt zwei Arten Baumwolle: die feinere, längere und schwerere wird auf sandigen Inseln an der Meeresküste, die kürzere und gröbere in größerer Menge im Innern des Landes gebaut. Man theilt den Boden, nach Maßgabe seiner Güte, in Beete von 4—6 Fuß Breite und pflügt ihn zwei Mal der Länge nach; das zweite Mal so, daß in der Mitte des Beetes ein höherer Rücken entsteht. Hierauf wird (gleichfalls nur mit einem Pferde) und einer kleinen Pflugchar, welche die Gestalt eines Damenschuhes hat, auf dem Rücken eine Rinne gebildet, und in diese im Monat März der Same mit der Hand sinnlich dicht hineingesfreut. Wenn die Pflanzen vier bis sechs Blätter haben, pflügt man nochmals zwischen den Reihen, und hilft mit einer Hacke nach, so daß die Beete etwa die Gestalt von Spargelbeeten erhalten. Man säet, wie ich andeutete, verhältnismäßig dick, weil Kälte, Dürre, Insekten und Würmer oft einen Theil der Pflanzen zu Grunde richten. Geschieht dies nicht, so werden die schwächeren mit der Hand ausgezogen, und das Unkraut sorgfältig vertilgt. Im September beginnt die Ernte; jede Frucht wird geästzt, Stiele und Blätter legt man in den niedrigen Theil des Beetes, pflügt sie unter, und pflanzt im nächsten Jahre über dieser halben Düngung. Von einer andern Düngung, oder von Fruchtwchsel ist nie die Rede. Durch eine einfache Ma-

schine trennt man den Samen von der Baumwolle, und benutzt ihn, sofern er nicht ausgefäst wird, als Viehfutter, oder zum Delgewinne. Der Preis der Baumwolle ist (hauptsächlich wohl wegen des übermäßig steigenden Anbaues,) sehr gesunken. Mit Ausnahme der Aussicht sind alle Arbeiter Neger und Negerinnen, amerikanischer Geburt. Wen Schönheit des Gesichts der Leute, kann (nach europäischen Begriffen) nicht häufig die Rede sein; einige hatten schön geformte Schultern und Arme. Die Wohnungen der Sklaven sind meist ganz gleichartig gebaut. Raum hinlänglich zu Aufenthalt und Feuerung, und eine Schlaframmer. Bei der großen Zahl von Kindern mag es indeß oft eng sein; in diesem Klima lebt man aber meist unter freiem Himmel. Alle Neger sahen sehr wohlgenährt aus; besonders waren die Kinder reinlich, glatt, dic und fest. Jedem wird gewöhnlich im Felde eine bestimmte Fläche (ack) zur Bearbeitung angewiesen. Die Fleißigen sind oft schon um zwei Uhr fertig, und beaufthen die übrige Zeit, ein ihnen zugewiesenes Stück Land anzubauen. Auch Hühnerzucht wird viel von ihnen getrieben. Sehr wichtig ist bei dem Allem die Verballichkeit des Herrn.

Mittags essen wir in guter Gesellschaft beim Obersten S. Nach Tische folgten Gespräche über Shakspeare und die griechischen Tragödien, in sehr anziehender Weise. Unter Wirth zeigte überall große Kenntnisse und scharfes Urtheil. Andere blieben nicht zurück, und auch die Damen nahmen lebhaften Anteil an dem Verhandelten. Selten wird bei uns so gut zusammenhangend gesprochen.

**Richmond, in Virginia, den 20. Mai.**

Am 17. Mai fuhren wir ab auf einem Dampfschiffe nach Wilmington, den 18ten (bei sehr großer Hitze) auf der Eisenbahn bis Weston, in der Nacht vom 18. zum 19. mit Eisenbahnen und Fuhrwagen hieher nach Richmond. Die Nacht war natürlich kühler, als der Tag, aber dennoch höchst unheimlich. So theilte ich meinen, nur für mich jureichenden Platz, mit einem rieselangem Herrn, der gar keinen Platz erhalten hatte. Anfangs behielt ich etwa die Hälfte, dann dehnte mein Gefährte im Schlaf seine zusammengefalteten Riesenglieder, nach Art der Kreisscheeren aus, und legte sich so auf mich drauf, daß er mich (nach Davelow's Ausdruck) gleichsam vernichtet. Es kam nunmehr zu einem neuen Vertrage. Ich streckte meine Beine vom Sitz gerade aus, er bildete mit den seinen einen Brücke über mich weg, und stützte die ungeheuren Bogen gegen die Leisten eines geschlossenen Querschnitts. Um der Gefahr des Einsturzes vorzubürgen, geschah der Vorschlag, den Riesenbeinen eine Schlinge umzulegen und sie höher anzubinden; da aber der Kopf ohnehin schon ein paar Fuß tiefer lag, als die Füße, erschien eine weitere Erhöhung derselben doch der Natur allzu sehr zuwider. Bei

diesen und ähnlichen Dingen bleiben die Amerikaner ganz gelassen, verlieren nie die Gemüthsruhe und sehen nur auf die Haupsache, nämlich, daß es vorwärts geht. Niemt würde ich mich leichter verstündigen, als mit ihrem trocken ernsten, stummen Sonnige, an dem hier fast nur die Neger und Negerinnen Heiterkeit und Lebenslust zeigen. Jene stolzieren und strazieren neben ihren Schönen einher, mit Manxhatten, weißen Handschuhen, Spazierstöckchen u. s. w., daß junge europäische Elegants sie nicht überbieten können; und die Negerinnen heben, weiß gekleidet mit Rosabändern, den Gegenzack ihrer Haut nicht minder hervor, als unsere Damen. Unter den Weißen sind sehr verhältnismäßig die Männer viel größer und kräftiger, als die Frauen; zum Theil wohl Folge der Lebensweise.

Washington, den 26. Mai 1844.

— Das Kapitel in Richmond hat eine vor treffliche Lage, und leuchtet wie die Akropolis, nach allen Seiten, weit in das Land hinein. Daselbst steht Houdons Bildhauerei Washington's, sehr anziehend als ähnliches Bildniß; aber ohne recht künstlerische Ausfassung und Veredlung. Knappe Stiefeln und Hosen, därftrige Beine, Anlage zu einem unschönen Bauch, Kopf und Stock. Doch das gutmäthig edle Gesicht Washington's bleibt die Haupsache.

— Donnerstag den 28ten Mai früh Morgens wanderten wir von Charlottesville (Virginia) durch Kleefelder und Wald hinauf gen Monticello, dem Wohnsche Jefferson's. Ein mit halb baufälliger Mauer eingeschlossener Platz erregte unsere Aufmerksamkeit. Alles vernachlässigt, unordentlich, ein halb verunknetes Grab, eine granitene Pyramide mit Bezeichnung eines Geburts- und Sterbetages, beschädigt, nach einer Seite bereits sich neigend, die Inschrift ausgebrochen \*).

Während so der Drang äusserer Verhältnisse, die Vergänglichkeit menschlicher Werke, die Gleichgültigkeit der Nachkommen und der Völker, sich auss Allerbitterste fand that: brach in mir der Glaube an echtes Verdienst und Unsterblichkeit mit verdoppelter Kraft hervor. „Siehet die Schuhe ans, denn hier ist heiliger Boden!“ so dachte ich bei mir selbst; bis sich störend die Anklagen gar vieler Geistlichen dagwischen drängten, welche Jefferson's Verdienste scheinbar anerkennen (Brutus ist ein edler Mann) und dann seufzend hinzufügen: er war leider ein Ungläubiger, ein Rept! — An die Unfehlbarkeit welcher der unzähligen Sektionen sollte er denn glauben? Was ist denn Glaube, was Unglaube? Unduldsamkeit und die Meinung, Wahrheit allein und ganz zu besitzen, ist mit der Natur und dem Wesen der Theologen viel inniger und tiefer verwachsen, als

sie selbst wissen. Sogar die, welche aufrichtig nach Mäßigung streben und für Gemäßigte gelten, sind zugleich in denselben Schranken besangen. Wenn hier ein solcher die ganze katholische, ein Anderer die ganze protestantische Welt und alle philosophirenden Geister zum Tempel hinausweiset, was sollte da Jefferson Gnade finden? Seine denkwürdige Erklärung 1785 (für Virginians) über Religionsfreiheit ist noch großartiger und umfassender, als die Unabhängigkeitserklärung. Mit diesen beiden Siegesfahnen wird er durch die Feuerprobe der Jahrhunderte hindurchgehen. Wenn eine Kirche, oder Schule alle Duldung versetzt, und die Nothwendigkeit zu beweisen sucht, es müßt auf Erden selbst mit Gewalt ein und derselbe Glaube aufrecht erhalten und eine, von Kirche und Gemeine unabhängige allgemeine Kirche gegründet und geschlägt werden; so ist dies wenigstens folgerecht, aus einem Stück und zeigt Methode; was soll man aber sagen, wenn ein nordamerikanischer Geistlicher das sogenannte freiwillige System Jeffersons preist und annimmt; dann aber ihn verdammt, weil er Dul dung auch für Juden, Muhammadaner und Heiden fordert. Wo bleibt christliche Willigkeit und Milde, wenn er ohne Beweis verleumderisch hinzufest: Jefferson habe alle die großen Grundsätze und Wahrheiten nur ausgesprochen und durchgeschichten, um das Christenthum herabzuwerden. Dieser Erzungläubige habe deshalb mit Selbstgefälligkeit ins Fäulchen gelacht,— nicht aber sich gefreut, weil die großen Grundsätze seiner Erklärung wahr seien.

Wenn man in diesem Lande einen Riesenbaum nicht essen angreifen, ihn zu fällen wagt; so schält man nahe dem Boden und ganz leise die Rinde nur auf die Breite eines Bolzes ab: dann muß er absternen und zu Grunde gehen, und reichten seine Zweige bis in den Himmel. So wird die Schlangeninschrift: Erzungläubiger, mit scheintheiliger Miene umgelegt, damit Jefferson's Ruhm verdorre. Er aber war ein Mann, der da würde entrisse haben das Blutschwert und die Brandfackel den Händen Abas und Torquemadas, und die mit Eisen beklagenen Lehrbücher den krieger- und verdamnungslustigen Kämpfern gewisser theologischer Schulen. Er wäre auch Herr geworden des neuromantischen Achselzuckens, der Kümmerreien, der Kopfhängereien und des Demutseins, womit Manche die aufgesperrten Mäuler bestreichen, damit Rohes und Unverdauliches gutmäthig, oder dummi hinuntergeschluckt werde.

Washington, den 28. Mai 1844.

— Auf der einen Treppenseite des Capitols hat man so eben eine aus Neapel angelieferte Marmoregruppe von Persico aufgestellt. Columbus, sehr weit ausstretidend; mit der Linken stützt er sich ungeschickt auf die linke Hüfte, in der rechten hoch emporgestreckten Hand hält er eine Erdkugel oder Regelkugel. Ihm zur

\* Jefferson's Familie und Verwandte haben Geld zur Herstellung des Denkmals angewiesen; es hat aber nicht gereicht, oder ist nicht gehörig verwandt worden, oder die Zeit zeigt nochmals ihre gespaltende Macht.

Weg. Ueberall begegnen wir dieser Eigenliebigkeit in Dichtkunst und Philosophie. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche hiebei oft entwickelt werden, halten den Zudel zurück, welcher geringere und kleinere Versuche in derselben einzitigen, subjektiven Methode trifft. Shakspere dichtete nicht in dieser Weise. Es war nicht Mangel an Einbildungskraft, wenn er keineswegs jedes von ihm beschriebe Ding in etwas angelich Reiches und Aufstellendes verwandte. Seine Ausflüge in das Land der Träume und Phantasien stellen alles Andere in Schatten. Über er wußte, wann und wie von Außen gegebene Menschen und Begebenheiten, die von innen kommende Begeisterung und Gefühle näher bestimmen sollten. Selbst dem Verbrechen und der Thorheit wollte er kein Unrecht thun, sondern stellte beide dar, wie sie sind. Im Erschaffen und Zeichnen von Charakteren kommt nichts seiner Vorstellung nahe: in keiner anderen Richtung der Schöpfung nähert sich der menschliche Geist so dem göttlichen, wie hier; es ist ein Erschaffen in der höchsten menschlichen Bedeutung des Wortes. Shakspere's Personen erscheinen so gewiß für die Seele, als Freunde oder Feinde, die wir vor uns sehen; sie sind wirklich, als die meisten Namen, deren die Geschichte erwähnt. Wir wiederholen, was sie sagen, und beziehen uns auf ihre Thaten; wir lieben und hassen sie, als wären sie lebendige Wesen, wir vergessen den Autor in seinen Schöpfungen."

Washington, den 8. Juni.

— Nachmittags ging ich mit Herrn G. und H. nach dem Garten des Präsidenten, wo alle Sonnabend Musik gemacht wird. Die rothgekleideten Musiker standen auf einem hohen, sehr schmalen Gerüst und spielten meist Stücke aus italienischen Opern. Das Anziehendste war ohne Zweifel die große Zahl von Herren und Damen, die im Garten umhergingen. Die legten sehr gepunkt (meist streifige Gewänder von heller Farbe auf weißem Grunde), und viel hübscher, als ich sie bisher in Amerika gesehen. Es kam in Verschlag, zu dem Präsidenten hinaufzugehen, was mir (ich war im Uebertrotte) unangenehmen erschien. Als ich aber viele Worgänger in ähnlichen Verhältnissen ihrem zeitigen Haupte traulich die Hand schütteln sah, folgte ich diesem Beispiel und nahm nicht den geringsten Anstoß an der Abwesenheit aller Etikette. Vielmehr erschien diese freundliche Nebeneinanderstellung freier Männer viel patriarchalischer, als wenn dies Wort wohl bei uns von den Verhältnissen gebraucht wird, denen die höchste Ungleichheit zum Grunde liegt. Ueberhaupt fühlte ich an mir selbst, wie nothwendig es ist, nicht (gleichwie die meisten Reisenden) auf Kleinigkeiten in Amerika zu großes Gewicht zu legen und Großes deshalb zu übersehen. Hier wird jetzt vor Allen Dickens hart getadelt.

— Ich habe ein Post allgemeiner Bei-

tungen aus dem April zu schen bekommen. Gar viele der europäischen Bänkerien, Kästnerien, Censurstreitigkeiten, Universitätsachen, Ordens- und Titelverleihungen u. dgl. erschienen, von hier aus betrachtet, sehr kleinlich und lächerlich, und Vieles, woraus man dort durch Vergroßerung Elephanten erzeugt, hat sich hier längst am Lichte völlig verbrannt. Ob Clay oder Polk Präsident der größten Republik werden soll, ist eine andre Frage, als unzählige europäische, die nur übergroßer Wichtigkeit behandelt werden.

— Abends erfreuten wir uns an der herrlichen Aussicht vom Capitol über Stadt, Land, Wald und die ringsum im Hintergrunde sich hinziehende Hügelkette. Freilich nichts von den großartigen Erinnerungen, welche das alte Kriegscapitol darbietet, aber auch keine niederschlagenden Erinnerungen, und keine tödliche Campagna di Roma, diese Schadelskäte vieler Völker und der Römer selbst; auf welcher nur Künstler und Philologen in einsamer Begeisterung umherirren. — —

Washington, den 8. Juni.

Ich besah die Patent-Office. Die Sammlung der Maschinen ist reich und ausgezeichnet, für Naturgeschichte ein guter Grund gelegt, und von einer Erdumsegelung unter Wilkes u. a. aus der Südsee eine große Menge von anziehenden Gegenständen hergebracht. Des alten guten Washington Stoc', Beste und Hosen (die er bei Niedergang des Oberbefehls trug), hingen in friedlicher Nachbarschaft neben dem Feder- und Korallenstück indianischer Hduptier. Allerdings zeigen diese für europäisch-kätholische Betrachtungsweise mehr Eigenthümlichkeit und Poesie einer gewissen Art, denn jene Civil- oder Militairuniform. Wenn nur die Weltgeschichte etwas von all dem Wildenthum hätte!

Zur Belohnung nützlicher Erfundnungen werden hier Patente meist auf 14 Jahre bewilligt. Bis jetzt beträgt ihre Gesamtzahl seit Entstehung der vereinigten Staaten 18,323. Im Jahre 1843 ertheilte man deren 531 neue, und 446 ältere ließen zu Ende. Die Patentbehörde ist zugleich ein Mittelpunkt für Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe. So verbande sie im Jahre 1843 an 12,000 Pakete mit Sämereien.

Gestern fuhren wir mit Herrn Dr. E. nach Georgetown. Die Aussichten über den Potowmac, die ihn bekleidende Hügelreihe und einzelne Seitenthalen sind sehr anmuthig, am merkwürdigsten der neue Chesapeakekanal. Das steinige, unbedeutliche Bett des Potowmac war für Schiffs-fahrt gar nicht zu gebrauchen. Deshalb hat man den größten Theil des Wassers aufgesangen, abgeleitet und in einen Kanal hineingepumpt, der zur Seite des Flusses läuft. Sein Boden ist wohl 20 — 30 Fuß höher, als das Flußbett, und nach der Flußseite hin die nötige Seitenwand aufgebaut und aufgemauert. Ja bei Georgetown wird der ganze aus dem fast trockengelegten Po-

Seite in wunderlich gekrümmter Stellung eine Indianerin, die da hestt oder sticht. Beide Kniee häßlich verdreht, die Hände überhart gewendet, und von hintenan zu schauen, als — — . Die ganze Gruppe völlig in dem Stile und der Ausfassungswise übertreibender Schauspieler. Auf einer pariser Brücke mag derlei Kunst an der Tagesordnung sein; ich kann das Werk nicht billigen, noch weniger bewundern. Eine andere neue Bildhülle von Amerikaner Greenough stellt Washington stehend dar, über Leibengröße, in römischer Tracht, oder vielmehr wie ein Jupiter tonnara, der Oberleib ganz nackt. So viel Lobenswerthes das Werk auch zeigt, sagt mir doch diese Behandlung und Ausfassung nicht recht zu; und ein Amerikaner meinte: der arme Washington seide und wollte sich eifrig ein Hemde anziehen. Rauch hat Aufgaben dieser Art, besonders hinsichtlich der Behandlung und Verschönerung der Gewänder, weit glücklicher gelöst.

— — — Es ist gewiß sehr lehrreich, Urtheile aus fremden Landen über einheimische Werke zu hören, sie mögen nun von der gewöhnlichen Ansicht abweichen oder sie bestätigen. So theile ich Euch das Brüdstück einer Recension von Goethe's Egmont aus dem nordamerikanischen Review mit. Nachdem mehrere und wichtige Verdienste Goethe's aufgezählt und anerkannt sind, fährt der Recensent fort: „Aber was sollen wir sagen zu dem moralischen Sinne, und der geistigen Ausfassung und der Uchtung des Dichters vor der geschichtlichen Wahrheit, wenn er Egmont darstellt (Den Gemahl einer edlen Frau, den Vater von neun Kindern, den Patrioten, Helden und Staatsmann, den von einem ganzen Volk Geliebten und Bewunderten), als den ausschweifenden Liebhaber eines Mädchens niederer Herkunft, die er selbst verführte; wenn der Dichter glaubt, die tragische Wirkung einer großen und blutigen geschichtlichen Katastrophe zu erhöhen, indem er das Vergissen einer erfundenen Liebe hinzutut. Es war schlimm genug für den armen Egmont, daß Alba ihm den Kopf abschlagen ließ; aber es ist noch viel schlimmer, daß Goethe seinen Charakter ermordete. Welchen Begriff von romantischer Dichtkunst mußte Goethe sich gebildet haben, wenn er glaubte, es sei notwendig (um dies Gepräge seinem Drama zu geben) Wollust und Selbstmord mit dem Vergiehen patriotischen Blutes zu vermischen! Den wahren romantischen Geist (auf Ehre, Anstand, Keuschheit und die christlichen Tugenden gegründet) scheint Goethe nicht geachtet zu haben; weder als Quelle dichterischer Wirkung, noch als leitenden Grundsatz für das Leben. Ein romantischer Held ist nach Goethe's Meinung ein Mann, der seinen hohen Geist durch Verführung und Sichlösigkeit bestimmt. Ein Eiederian und sein Mädchen und dessen Mutter, gelten ihm für eine höchst ästhetische Gruppe und für die wahre Incarnation der romantischen Dichtkunst.“ Diese Kritik hat in ihrer scharfen Bezugnahme auf einzelne Thassen

chen und bestimmte Kunstwerke einen deutschen Sinn und einen Nutzen an der Wahtheit. Ganz in's Allgemeine versteigen sich aber die Anklagen des Herrn Putnam, wenn er in einer Rede sagt: wir können Goethe betrachten als die Verkörperung sittlicher Gleichgültigkeit. Es fehlten ihm auf merkwürdige Weise moralische Sympathien, und eine sittliche Pflicht scheint er gar nicht anzukommt zu haben. Er war kalt, selbstsüchtig und falsch. In Deutschland ist kein Name weiß gleiche Bedeutung mit Eiderlichkeit. — Wenn, wie Herr Putnam behauptet, Deutsche ihm diese Dinge vorsagten, so hätte er sie doch nicht (mit Beiseitigung anderer Zeugnisse) so gerade hin nachsagen sollen.

Ich gebe noch eine andere, sehr angiehende Profe aus jener amerikanischen Zeitschrift. „Wenn der Roman ein Spiegel wirklichen Lebens sein soll, muß er nicht bloß Ereignisse, sondern auch Männer und Frauen enthalten. Die Charaktere müssen nicht didaktisch, sondern dramatisch vorgeführt werden. Wir verlangen menschliche Wesen, nicht verkörperte Gegensätze, oder personifizierte Eigenschaften, Gedanken und Leidenschaften. Die Verfasser haben kein Recht, sich in die Charaktere hineinzurufen und einer und derselben Persönlichkeit verschiedene Namen zu geben. Wie selten finden wir wahre Charakteristik! So stellt Byron nur seinen eigenen Charakter dar, unter verschiedenen Umständen und Antrieben. Wenn er darüber hinausgehen, und seinen individuellen Schöpfungen Frische und Persönlichkeit geben wollte, war das Ergebnis Schwäche und Misslingen, welches Kraft und Glanz seine Sprache nicht ganz verdeckten könnten. Ransted, Childe-Harold, Don Juan sind nur verschiedene Namen eines Geistes. Shakespeare's Timon umfaßt sie alle, und ist deshalb viel natürlicher gezeichnet. Zum genauen Beischen von Charakteren gehört eine seltene Verbindung von Kräften, ein großes Herz und ein umfassender Geist. Sie geht hervor aus Universalität; nicht aus Beweglichkeit und Feinheit; sie erfordert innere und äußere Beobachtung. Die Gewohnheit, immer über persönliches Bewußtsein zu grübeln, und das eigene Gemüth zum Mittelpunkte und Umfang aller Dinge zu machen, hat so viele ausgezeichnete Dichter unserer Zeit zu bloßen Egoisten (egotists) gemacht, und den Bereich ihres Geistes verkleinert. Sie sind groß in einer kleinen Sphäre. Sie besitzen wenig von dem hellen Katholizismus des Geistes, welcher duldsam ist, selbst für entgegengesetzte Bigotterien; welcher die Menschen darzustellen sucht, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten oder sollten; welcher nicht fanatisch ist für eine Idee, und nicht darnach trachtet, für den einzigen Bewohner der ganzen Erde zu gelten. Die meisten der großen Dichter unseres Jahrhunderts haben die Welt in ihre Hand genommen, und umgearbeitet nach ihren eigenen Einbildungen von Vollkommenheit. Die gebrochliche, subjektive Metaphysik des Tages verfolgt denselben

Weg. Ueberall begegnen wir dieser Eigenliebigkeit in Dichtkunst und Philosophie. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche hiebei oft entwickelet werden, halten den Zudel zurück, welcher geringere und kleinere Versuche in derselben einseitigen, subjektiven Methode trifft. Shakspere dichtete nicht in dieser Weise. Es war nicht Mangel an Einbildungskraft, wenn er keineswegs jedes von ihm verächte Ding in etwas angelich Reiches und Auffallendes verwandelte. Seine Ausfälle in das Band der Erdume und Phantasien stellen alles Andere in Schatten. Über er wußte, wann und wie von Außen gegebene Menschen und Begebenheiten, die von innen kommende Begeisterung und Gefühl näher bestimmen sollten. Selbst dem Verbeeken und der Thöheit wollte er kein Unrecht thun, sondern stellte beide dar, wie sie sind. Im Erschaffen und Zeichnen von Charakteren kommt nichts seiner Vorstellung nahe: in keiner anderen Richtung der Thätigkeit nähert sich der menschliche Geist so dem göttlichen, wie hier; es ist ein Schaffen in der höchsten menschlichen Bedeutung des Wortes. Shakspere's Personen erscheinen so gewiss für die Seele, als Freunde oder Feinde, die wir vor uns sehen; sie sind wirklicher, als die meisten Namen, deren die Geschichte erwähnt. Wir wiederholen, was sie sagen, und beziehen uns auf ihren Thaten; wir lieben und hassen sie, als wären sie lebendige Wesen, wir vergessen den Autor in seinen Erfüllungen."

Washington, den 8. Juni.

— Nachmittags ging ich mit Herrn G. und H. nach dem Garten des Präsidenten, wo alle Sonnabend Musik gemacht wird. Die rothgekleideten Musiker standen auf einem hohen, sehr schmalen Gerüst und spielten meist Stücke aus italienischen Opern. Das Anziehendste war ohne Zweifl die große Zahl von Herren und Damen, die im Garten umhergingen. Die legten sehr gepunkt (meist freisige Geständer von heller Farbe auf weißem Grunde), und viel hübscher, als ich sie bisher in Amerika gesehen. Es kam in Verschlag, zu dem Präsidenten hinaufzugehen, was mir (ich war im Ueberrcke) unangenehmen erschien. Als ich aber viele Borgdinger in ähnlichen Verhältnissen ihrem zeitigen Hauptestraulich die Hand schütteln sah, folgte ich diesem Beispiel und nahm nicht den geringsten Aufschau an der Abwesenheit aller Etikette. Vielmehr erschien diese freundliche Nebeneinanderstellung freier Männer viel patriarchalischer, als wenn dies Wort wohl bei uns von den Verhältnissen gebraucht wird, denen die höchste Ungleichheit zum Grunde liegt. Ueberhaupt fühlte ich an mir selbst, wie nothwendig es ist, nicht (gleichwie die meisten Reisenden) auf Kleinigkeiten in Amerika zu großes Gewicht zu legen und Großes deshalb zu übersehen. Hier wird jetzt vor Allen Dickens hart getadelt.

— Ich habe ein Paar allgemeiner Bei-

tungen aus dem April zu schen bekommen. Von vielen der europäischen Bänkereien, Klostercerne, Censurstreitigkeiten, Universitätsachen, Ordens- und Titelverleihungen u. dgl. erschienen, von hier aus betrachtet, sehr kleinlich und lächerlich, und Vieles, woraus man dort durch Vergößerung Elephanten erzeugt, hat sich hier längst am Echte völlig verbrannt. Ob Clay oder Polk Präsident der größten Republik werden soll, ist eine andre Frage, als ungähnliche europäische, die mir übergrößer Wichtigkeit behandelt werden.

— — — Abends erfreuten wir uns an der herrlichen Aussicht vom Capitol über Stadt, Land, Wald und die ringsum im Hintergrunde sich hingehende Hügelkette. Freilich nichts von den großartigen Erinnerungen, welche das alte Kriegscapitol darbietet, aber auch keine niederschlagenden Erinnerungen, und keine wilste Campagna di Roma, diese Schadelstätte vieler Völker und der Römer selbst; auf welcher nur Künstler und Philologen in einsamer Begeisterung umherirren. — — —

Washington, den 9. Juni.

Ich besah die Patent-Office. Die Sammlung der Maschinen ist reich und ausgezeichnet, für Naturgeschichte ein guter Grund gelegt, und von einer Erdumsegelung unter Wilkes u. A. aus der Süddsee eine große Menge von anziehenden Gesenständen hergebracht. Des alten guten Washington Rock, Weste und Hosentuch (die er bei Niederlegung des Oberbefehls trug), hingen in friedlicher Nachbarschaft neben dem Feder- und Korallenkram indianischer Häupter. Allerdings zeigen diese für europäisch-ästhetische Betrachtungsweise mehr Eigenthümlichkeit und Poetie einer gewissen Art, denn jene Civil- oder Militairuniform. Wenn nur die Weltgeschichte etwas von all dem Wildenthum hätte!

Zur Belohnung nützlicher Erfindungen werden hier Patente meist auf 14 Jahre bewilligt. Bis jetzt beträgt ihre Gesamtzahl seit Entstehung der vereinigten Staaten 18,323. Im Jahre 1843 ertheilte man deren 531 neue, und 446 ältere sieben zu Ende. Die Patentbehörde ist zugleich ein Mittelpunkt für Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe. So verband sie im Jahre 1843 an 12,000 Packete mit Sämereien.

Gestern fuhren wir mit Herrn Dr. L. nach Georgetown. Die Aussichten über den Potowmac, die ihn bekleidende Hügelreihe und einzelne Seitentäler sind sehr anmuthig, am merkwürdigsten der neue Chesapeakekanal. Das steinige, unbedeutliche Bett des Potowmac war für Schifffahrt gar nicht zu gebrauchen. Deshalb hat man den größten Theil des Wassers aufgesangen, abgeleitet und in einen Kanal hineingespannen, der zur Seite des Flusses läuft. Sein Boden ist wohl 20—30 Fuß höher, als das Flußbett, und nach der Flußseite hin die nötige Seitenwand aufgemauert. So bei Georgetown wird der ganze aus dem fast trockengelegten Pe-

tomac gespeiste Kanal, über dessen Flussbett auf die andere Seite hinübergeleitet. Die Schiffe scheinen über eine Brücke, oder fast durch die Luft zu segeln, und mit Erstaunen schaut man hinab auf die Felsküste und das unordentliche Getriebe in der Tiefe. Bei Unternehmungen und Werken dieser Art zeigen die Amerikaner ihre Größe, so daß man, wie gesagt, andere Kleinigkeiten, welche von unseren Einrichtungen und Gebrauchen abweichen, darüber wohl vergessen kann.

Nahe bei Georgetown liegt das Jesuitencollegium. Die Aussicht erstreckt sich nach einer Seite über den Potomac und dessen Inseln bis nach Washington, und dem Kapitol, auf der anderen zu nahen Hügeln, Abdachungen und reichbewachsenen Thälern. Dort so weit und großartig, als hier abgeschlossen und doch lieblich und mannigfältig. Gewiß ist die Stelle mit vielem Geschmack gewählt, und schwerlich in der ganzen Nachbarschaft eine bessere zu finden. Die Gebäude sind gross und zweckmäßig, die Schlafässle der zahlreichen Schüler hell und lustig, überall Ordnung und Reinlichkeit, die Umgegend sorgfältig angebaut, Bibliothek, Sammlungen und Sternwarte im Dutzenden, und der am Südostabhang eines Hügels gewonnene, durchaus reine und unvermixte Wein, ein amerikanisches, so gut gerathenes Erzeugniß, daß sich von weiterer Ausbreitung des Weinbaues viel erwarten läßt. Überall zeigt sich die alte Klugheit und Thätigkeit der Jesuiten, und man kann sich (wo ihnen zum Verfolgen die Macht fehlt), mit den gewandten, weiterfahrenden Leuten leichter verständigen, als mit finsternen, heengten Muretkopfen, mancher kleinen, und deshalb doppelt anmaßenden Sektionen.

Gestern, am siebtenen, fuhren wir mit Dr. L. und seiner Frau bei starker Hitze nach Mount Vernon. Der Weg nach Alexandria war ziemlich gut, dann aber ging es bergauf und bergab über Stein und Stein. Washingtons Haus erscheint geräumig genug für den einfachen, ehrenwürdigen Mann, wird aber (es ist von Holz gebaut), nicht gar lange den äusseren Eindrücken widerstehen. Es verdiente eher, als das Haus von Loretto in ein dauerndes eingeschlossen und für die theilnehmende Nachwelt erhalten zu werden. Auf einer Seite sieht man einen grünen, mit hohen Bäumen eingeschlossenen Plan; nach der anderen sind schöne Durchsichten nach dem in der Tiefe strömenden Potomac. Washingtons Sarg ist von der ersten Stelle nach einer zweiten gebracht, in einen marmornen Sarkophag eingeschlossen, und jetzt durch einen steinernen Ueberbau wenigstens gegen Schnee und Regen geschützt.

Baltimore, den 10. Juni.

Gestern, Sonntag Morgen den neunten, suchte mich Herr B. M. auf, der Gesandter in Mexico war und ein gutes Buch über dies Land geschriften hat. Er führte mich in die katholische Kirche. Sie gehört für Amerika zu den grösseren und besseren. Die Grundform und die Kuppel

erinnern, obwohl ganz im Kleinen, an die Peterskirche. Der Hauptzweck meines Besuchs war die vielgerühmte Musik zu hören. Sie reichte kaum an irgend eine europäische Kirchenmusik; indessen hatte die Orgel schöne Register, und eine Distanzstimme verdiente Lob. Herr M. führte mich jetzt, auf meine Bitte, in eine von freien und unscreien Schwarzen besuchte Negertirche. Alle Männer waren wohl gekleidet, und an keinem Einzigen Spuren der Dürftigkeit. Die Weiber und Mädchen trugen sämmtlich Strohhüte, und waren etwa so angezogen, wie unsere eleganten Dienst- und Nähmädchen. Bei ihnen eben so wenig Spuren irgend eines Mangels, wie bei den Männern. Der predigende Neger trug keinen Denat, war aber sehr ansänsdig gekleidet, und sprach eben so gut (oder schlecht) wie die meisten weißen Prediger. Dem gemästigten Vortrage hörte die Gemeine Anfangs ruhig zu; als aber die Stimme des Predigers sich erhob, und die Rede kam auf Sünde, Tod, Jenseit, Hölle und Teufel und ähnliche spanische Fliegen geistiger Art, so blieb die Wirkung nicht aus. Einzelne singen an mitzureden, ein Weib wiederholte ungähige Male: o yes my God; eine Andere holy, holy; ein Dritter bless me u. s. w. Diese starke Begleitung zwang den Redner zu den heftigsten Anstrengungen der Stimme und den lebhaftesten Bewegungen; während dessen allmälig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein so entsetzliches Schreien und Jammer ausbrach, als würden alle ermordet. Ein Mann setzte seinen Hut auf, hielt sich mit den Händen am Putte fest, und sprang nun so schnell und so hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine schwarze Dame, sie sprang eben so hoch, bis sie erschöpft rücklings niedersank. Das Chor des Schreins, Quitschens und Heulens ging, gleichsam den Takt angebend, nebenher.—Abends, als ich mit B. (welcher Vormittags nicht dabei war), wieder hinzog, war das Geschrei viel geringer, nur Einzelne husteten und fuhren auf und wiederholten gewisse Formeln; dagegen fand, wie man sagte, der heilige Geist Gefallen daran, bei einem etwa 18 jährigen Negertjungen einzukehren. Zum Beweise dessen schrie und schlug dieser mit Armen und Beinen so um sich, daß mehrere Personen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieser Negertirche sah, war mir im Leben noch nie vorgekommen; sehr viele Augenzügen (darunter B.) versichern mir aber, dies sei nur ein kleiner und geringer Anfang im Vergleiche zu dem, was die weißen Methodisten predigen und ihre Gemeinden in dieser Richtung leisten.

Nachmittags ging ich nach einem wohlgelegenen Gasthöfe vor der Stadt, wo sich Deutsche versammeln. Ein gewaltiges Gewitter drängte uns in eine Regelbahn zusammen, wo dann während der heftigsten Donnerschläge (so wie bei jeder Art Wetter), politisch und Europa und Amerika in Ordnung gebracht wurde. Einige unserer Landsleute bezeichneten europäische Mängel rich-

tig genug, wollten aber Besserungen kurzweg mit Gewalt durchsetzen. Als ich diesen Mitteln und Wegen ungeschickt widersprach, erinnerten andere an hiesige Mängel, und es war nicht schwer zu erkennen, daß Irren menschlich ist, und nicht allen Bäumen Eine Rinde wachsen kann. So wie unsere Absolutisten alles Uebel im Volke sehen und beim Volke suchen; so waltet hier die Meinung vor, alle europäischen Mängel den Fürsten und Königen zur Last zu legen. Jene haben zu wenig Achtung und Theilnahme für das Volk, diese verwechseln bisweilen Pöbelwillkür mit dem rechten Volkswillen.

— Von einem Gebäude, das eine Art medicinischer Universität in sich schließt, hatte ich eine treffliche Ausicht. Solcher Anstalten sind zwei in der Stadt, welche durch Vereinigung aller Kräfte gewiß mehr erreichen würden, als durch Trennung und vereinzelt, unvollkommene Wettbewerbung. Mit Herrn B. M. ging ich zu Herrn G., der eine vortreffliche Sammlung von Handschriften besitzt, und mir für Europäer viele Amerikaner gab. Ueber Persico's Columbus urtheilte Herr G. ganz wie ich: Columbus sche aus, wie ein französischer Lantmeister, Stellung und Bekleidung des Mädchens sei verfehlt u. s. w. Herrn G. Haus war sehr geschmackvoll eingerichtet und mit Gemälden und Bildwerken geschmückt. Eine liegende weibliche Gestalt von Grenough verdiente großes Lob.

An dieser Stelle, wo ich amerikanischen Geschmack und Kunstgefühl rühme, mag es erlaubt sein, an zwei Dinge zu erinnern, welche dies Gefühl verleben. Erstens an die schon so oft getadelten Bäume. Gerade Bäume (welche sich allmählig einfinden), thun dieselben Dienste, und halten (wenn man nicht vergibt, die Pfähle unten zu verböhlen), sehr lange. Aber jene Idf-jacs mit den Spinnensparseln machen auf jeden den unangenehmsten Eindruck, der an Maas, Harmonie und Schönheit der Linien gewöhnt ist. Noch übler steht es mit den ganz überbauten Brücken. Mag diese Bauart des Wetters halber nöthig und nützlich, mag sie keine Holzverschwendung sein; gewiß ist es ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen Naturschönheiten, daß man über die Strome, welche die besten Aussichten bieten, meist so zwischen breiteren Sperrwänden hindurchgehen muß, wie Kruisenfern in Japan zwischen sinnlichen Sperrwänden. Nicht einmal Fenster oder Dossiern sind zum Hinausgucken überall eingeschnitten, und der Broad-river z. B. den ich an meinem Geburtstage zum Lohn für die Feuerprobe sehen sollte, blieb mir verbergener, als dem Meiss das gelobte Land.

Pittsburg, den 18. Juni.

So hätten wir guten Mutthes und in bester Gesundheit ein großes Stück unserer nordwestlichen Reise juridislegat. Wollt ihr uns anschaulich folgen, so müßt Ihr nicht verläummen, eine Karte zur Hand zu nehmen. Ich habe mich

ter gewarnt, nicht voreilig von einem Theile auf das Ganze zu schließen, nicht aus Einzelnen allgemeine Schlüsse abzuleiten; und doch gerath man immer wieder auf diese Fährte.

Wer die vereinigten Staaten, die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, nach der Küstenstrecke von Baltimore nach Florida beurtheilt, handelt eben so, als wer Deutschland nach den Küsten der Osszee widerdtigt, oder nach den Wegen von Hamburg bis Berlin, Potsdam, Frankfurt u. s. w.

Dienstag, den ersten, Morgens um 7 Uhr fuhren wir bei 10 Grad Wärme ab von Baltimore, und verließen etwa anderthalb Meilen von der Stadt den Weg nach Washington, um den Patapsco aufwärts zu verfolgen. Mit Recht werden die langen, geradlinigen Straßen unserer Eisenbahnen als langweilig und unpoetisch getadelt; auf diese amerikanische Bahn fand der Tadel gar keine Anwendung. Denn sie schloß sich zuerst dem Patapsco und später dem Potomac in der kühnsten Weise an, verfolgte seine Krümmungen, und brachte alle Ansichten vor's Auge. Wer an die geraden deutschen Eisenbahnen gewöhnt ist, ersaunt über die raschen Wendungen und kühnen Bogen, oder Schlangenlinien, in welchen der Wagenzug dahineilt. Das Thal des Patapsco erinnert an den plauenschen Grund, und bietet, besonders in der Nähe von Ellicott's Mill, die anmuthigsten, in Bilder zu fassenden Ansichten. Kleine Wasserfälle, Mühlensperrungen, Gärten, angebaute Hügel, zerstreute Häuser, Brücken, Obstbäume, dichter und wilder Wald; alles dies geht in heiterer, bunter Abwechslung rasch vor uns vorüber. Kaum hatte ich Zeit, bei Betrachtung der Natur meine Aufmerksamkeit auf Menschen zu richten, wunderte mich aber doch, am Ende des langen Wagens zwey Beine an der Wand zu erblicken. Der Überbleib des auf der Bank liegenden Herrn war völlig unsichtbar; er streckte zu seinen Gemüthsergötzung die Beine in rechtem Winkel senkrecht in die Höhe. Wenn Schlagflüsse dadurch vermieden werden, daß man sich nicht gewöhnt mit dem Kopfe zu hoch zu liegen, so müssen die Nordamerikaner (wenigstens viele Herzen), gegen diese Todesart geschützt sein.

Im Thale des Potomac (wir nahten den Alleghanies), nahm Alles einen etwas größeren Charakter an, obwohl es eine Uebertreibung ist, daß man, allein um Harpersferry zu sehen, eine Reise von Europa hierher machen müsse. Als Jefferson dies sagte, hatte er Europa noch nicht gesehen. Von Alpenseenen, Larinen, Schneefeldern und dergl. ist hier gar nicht die Rede. Doch strecken sich allmählig große Felsmassen anmaßend uns entgegen, mußten es aber dulden, daß hohe Bäume ihr Haupt bedeckten, und wiederum drängten sich an diesen Schlingpflanzen rasch empor und kräuselten sich dann über Stämme, Asten und Blätter so dicht hinab, daß man den ernstesten Vater von den lustigeren Kindern nicht un-

terscheiden konnte. Die Wälder wurden immer schöner; denn obwohl bei uns die Stämme unter eben so dicke sind, überwiegt und ergötzt hier die große Zahl, die Dichtigkeit des Waldes, der Hüterreichthum und der im Durchschnitt höhere und schlankere Wuchs.

Der Ausdruck Urwald hat hier seinen guten, oder auch einen unbestimmten Sinn. Die Bäume haben ihre Lebensdauer, wie Menschen und Thiere; daher nicht anzunehmen ist, sie ständen wohlgerath und gesund seit den Schöpfungstagen an derselben Stelle. Vielmehr drängen sich unzählige junge Bäume zwischen den alten empor, und nur das ist Urwald, wo der Mensch mit Hand und Art noch nicht in die natürliche Entwicklung eingegriffen hat. In Cumberland endet die Eisenbahn; sie ist gut, und wir fuhren rasch. Nur erönt in Amerika die verhaste Preise öfter, als gewöhnlich. Ochsen, Kühe, Schweine, Schafe sind hier eine hirtensche Schaar, und finden sich (eine unerwartete Folge des Self-government und der höheren Bildung), immer wieder nach Hause. Bisweilen aber legt sich ein Ochs, die Althheit des Alcibiades noch überbietet, auf die Bahn quer vor dem Bahnzuge nieder. Hält er den schrecklichen Ton der Preise furchtlos aus, so muss der Zug Halt machen, — und dann geht es nach dem Sprichworte: wer nicht hören will, muss fühlen.

Von Cumberland fuhren wir in einer der oft beschriebenen Kutschen bis Brownsville die Nacht hindurch, — wo man in Amerika leider so wenig sieht, wie in Europa!

Von Brownsville wollten wir auf einem Dampfschiffe den Monongahela bis Pittsburg hinabfahren; das Wasser war aber zu seicht, und wir wurden wieder in die Kutsche gepackt. — Dech saßen wir nur zu zweien auf jeder der drei Bänke. Da sahe ich ein großes, dickes, altes Weib, mit einem schweren Korb bewaffnet, auf den Wagen zukommen, wodurch h. gezwungen wird, sich als der Dritte neben mir zu setzen. Dies Einengen summte mich nicht günstig gegen die neue Begleiterin, und diese Stimmung ward nicht gebessert, als sie mir beim Einstiegen auf den Fuß trat, und der Korb gar häufig auf meinen Knien einen Sitzpunkt suchte. Ich kam auf den Gedanken, dies geschehe mir als Strafe, weil ich über das zu geringe Gewicht der Amerikanerinnen gespöttet hatte. Aber siehe, es erging mir, wie Mrs. Trollope mit ihrem breiten Amerikaner, der ein Engländer war. Die dicke Frau, mit ihrer großen Sittsamkeit, — war eine Deutsche, obwohl etwas in Dialekt besangen. Mein Herz ward erweicht und ging aus Reisegern so in Menschenfreundlichkeit über, daß, während die Frau meine Kirschen ab, ich ihren Korb auf meinen Schoß nahm. Gewiß gehörten beide Reisestage (doch einzeln, unvermeidlicher Unbequemlichkeit) zu den angenehmsten, wie man sie nur wünschen kann. Die von Nordosten nach Südwesten gleichlaufenden Berggrücken der Allegha-

nies führen so oft auf und ab, zeigen so große Mannigfaltigkeit von Hügeln und Thälern, daß die Aufmerksamkeit stets angeregt und doch nie ermüdet wird. Immer mutiger steigen die Bäume auf zum Himmel, so daß dieser nur selten durch das grüne Laubgewimmel mit seinen Augen hindurchschauen kann. Diese hohe Baumwelt wird überall unterbrochen und durchschnitten von den schönsten Weizen- und Haferfeldern, welche in diesem Jahre die größte Ausbeute versprechen. Viel mehr Anbau, als ich erwartete, Alles reicher und schöner, wie an der Meeresküste. Kein Wunder, wenn man von dieser flachen, siedigen Gegend nach dem fruchtbaren, reizenden Westen auswandert. Sind auch überall die ersten Ansiedlungen nur unvollkommen, die Häuser nur klein, so werden sie doch von freien, unabhängigen, tüchtigen, fleißigen Bürgern bewohnt. Inmitten dieser heiteren Natur, dieser gesegneten Felder, erschien mir jede Fabrik wie ein Gesängnis — nur vor Erfindung des Schweißstems. Es erschien mir unsinnig, diek, mit den Fortschritten der Bildung natürlich eintretenden Verhältnisse, voreilig durch Schutzölle zu erkünsteln.

Aber, den 12ten, erreichten wir Pittsburg noch so früh, daß wir dessen herrliche Lage am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela — und den Anfang des Ohio erkennen konnten. Pittsburg hat in seiner Nähe ganz unermessliche Schätze von Eisen und Kohlen, und ist deshalb der natürliche Sitz großer Fabriken für Eisen, Glas, Maschinen, u. s. w. Dennoch schreit man sogar hier nach hohen Schutzzöllen, und die eine politische Partei befördert und benutzt diese Rüfung in jeder Weise für ihre eigenen Zwecke. Eine Rauch-, Dampf- und Schmaufabrik haben die Stadt noch nicht ganz so eingeschworen, wie manche englische; dennoch sieht sie viel älter, grauer und unheimlicher aus, als die meist jungen amerikanischen Städte, und steht deshalb in bläsem Rufe. Noch sind die Bäume auf den, die Flusseiter einschließenden Bergen, nicht abgeschnitten; sie gehen aber diesem Schicksale entgegen, wodurch die Umgegend sehr an Schönheit einbüßen muß.

— Ich machte einen weiten Spaziergang, sah den bedeckten Marktplatz (der in Berlin fehlt), den großen Wasserbehälter, wohin das Wasser durch gewaltige Dampfmaschinen gehoben wird, zur Verbreitung in der ganzen Stadt (thut in Berlin desgl.); bewunderte den Philadelphia Canal, der, wie eine große Brücke über den Alleghany hinweggeleitet ist. Drei andere Brücken führen über diesen Strom, eine über den Monongahela. Auf dem jämisch flachen Dreiecke, welches diese Straßen bilden, steht die Stadt; weiter aufwärts sind beide durch hohe Hügel getrennt, und auch ihre nach außen liegenden Ufer zeigen schöne, waldbewachsene Anhöhen. Die Eisengießereien und Glashäfen werden aber, wie gesagt, die grüne Umgebung bald in siciliant-

sche, kahle Felsen verwandeln und die Alleinherrschaft der ungewaschenen Cyclopen begründen. Diese schmiedeten ein großes, ganz eisernes Dampfschiff, mit wagerechten Rädern unter dem Körper desselben.

— — So eben sendet mir ein Dr. G. seine hier gedruckte Schrift: „Beschreibung der verheiligen Stadt des neuen Jerusalem u. s. w.“ Von der künstlichen Anordnung, Bauart, Verfassung kann ich nichts mittheilen; das gegen wird Folgendes Eurer Prüfung übergeben. In den genauen Vorschriften über die Kleidung heißt es: „das Kleid, welches vollkommen dem Innern des heiligen Menschen und seiner reinsten Umgebung entspricht, soll beschaffen sein, wie folgt: die Hosen dürfen nicht zu weit und zu enge sein; — die Unterhosen verbinde man so mit den Hosen, daß sie frei darin hängen und mit denselben angezogen werden.“

Jeder wählt sich die Farbe seiner Kleidung nach der Art des Schmuges seiner Arbeit; zu den Seiten aber, wo man keine schauende Beschäftigung hat, soll man Hosen von hellgelben Farben und Glanz, einen schneeweissen Rock, und einen glänzend gelben oder goldenen Gürtel tragen. Ein goldener Hut von glänzend hellgelber Farbe ist der beste. Er soll da, wo er an dem Kopfe anliegt, wegen der Ausdüstung kleine Lufthöcher haben, welche durch lose Einfassung mit den edelsten Perlen und Steinen, so edel, als man sie sich kaufen kann, verdeckt werden sollen. Die weiblichen Personen, welche von Natur lange Haupthaare haben, sollen diese zu dem einzigt richtigen Zwecke derselben, ihren Hals damit zu erwärmen, benutzen, und sie auf passende Weise gebunden, um ihn herumwinden. Die männlichen Personen, denen dafür zur Beihilfe ihrer kürzeren Haupthaare, auch Bärte gegeben sind, sollen diese nicht hinderegraviren; denn der Bart ist ein Hauptbestandtheil des männlichen Körpers nach Gottes Willen, und durch wiederholtes Abrasieren desselben, verwachsen seine Wurzeln derselben, daß sie das Gesicht sehr verderben, und es kann, auch das Abschneiden des Bartes nur von ganz naturwidrigen Folgen sein.

Die im Amte stehenden Lehrer und Aeltesten des Volkes sollen auf weißen Pferden reiten, denn die Pflichten ihres Amtes machen sie zur unmittelbarsten Umsicht im hellen Geiste aller Kenntnisse verbindlich, weshalb sich dieses Amt auch hierbei durch das Helle äußern muß.

Die Richter sollen auf Pferden von lebhafter braunrother Farbe reiten; denn aus ihrem Amte soll der Eifer einer feurigen Energie sprechen; ein jeder für die Pflichten seiner Direktion, in seiner Heiligkeit. — Die Kassenverwalter sollen auf schwarzen Pferden reiten, sowie die unmittelbarste Ausübung ihres Amtes sich mit den Besdürfnissen beschäftigt, welche gleich einer Schattenseite des Lebens sich verändern und verschwinden.

Die Bewohner unserer heiligen Stadt mögen nicht heirathen, denn welcher edle Christ wird

bezweifeln, daß es Gott vermag, dem Abraham Kinder aus den Steinen zu erwecken?“

Cincinnati, den 18. Juni.

Sonnabend den 15. bestiegen wir um 11 Uhr Vermittags das Dampfschiff Majestic und kamen Montag den 17. hier an, nachdem wir etwa 450 Meilen auf dem Ohio zurückgelegt und (eine Folge der Mitbewerbung) hierfür, mit Einschluß des Nachtlagers und aller Belästigung, nur sechs Thaler für die Personen bezahlt hatten. Das Schiff war gut eingerichtet. Im unteren Raume die Maschine, Säle, Kehlen, Frachträger. Darüber fast auf die ganze Länge des Schiffes ein großer Versammlungs- und Saal. Zu beiden Seiten desselben die Schlafkammern, mit einer Thüre nach dem Saale und einer zweiten nach dem lichten, doch geräumig überdeckten Gange, der rings um das ganze Schiff läuft. Das Kammerlein hat einen heißen Boden, war aber weit bequemer als das auf der Akadia. Auch mit dem Frühstück, Mittagbrot und Abendthee konnte man zufrieden sein. Bei meiner Abneigung gegen schwere und gewürzte Speisen hielt ich mich jedoch Morgens und Abends an Milch und Weißbrot.

Und nun die hauptsache, die Fahrt. Sie war angenehm und vergnüglich in jeder Art; der Ohio verdient den Namen des schönen Stromes. Auf eine Entfernung von 500 Meilen müssen sich die Formen der Hügel, der Eindruck des Waldes u. dgl. allerdings wiederholen; aber ich sah keine platten, kahlen, unsfruchtbaren, langweilige Stelle. Vielmehr gewährten die Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seitenthaler und Schlachten, die hellgrünen oder schon gelblichen Felder, den reizendsten, erfreulichsten Eindruck. Bei vielen Windungen schien sich der Strom oft wie ein See abzuschließen, oder Inseln teilten ihn zur Erhöhung der Manigfaltigkeit, und über einander aufsteigende Hügel zeigten schöne, nähre oder entferntere Hintergründe.immer war etwas Neues zu sehen: stete Bewegung und daher steter Wechsel, rückwärts, vorwärts und zu beiden Seiten. Wo Strom und Hügel irgend einen Platz ebener ließen, eine Schlucht eröffneten, sah ein Häuschen aus dem Blätterhang hervor, der Anbau stieg zu den Seiten aufwärts, und Kühe, Kälber, Hühner, Gänse, Hunde trugen in ihrer Weise und auf ihre eigene Hand, auch zur Erhöhung der Cultur bei. Diese Naturvergnügungen zogen jedoch die Aufmerksamkeit nicht ganz von den Menschen und der Reisegesellschaft ab. Drei Häupter der Seminolen und ihr Reisemarschall, ein englisch sprechender Neger, kamen von Washington und fuhren nach ihrer Heimath, abendlich vom Mississippi. Der Bejahteste unter ihnen hatte einst einen Überfall geleitet, wobei viele Amerikaner erschlagen wurden, woraus ein Krieg und ihre endliche Versegung jenseit des Mississippi hervorging. Jene Häupter waren sonderbar gekleidet,

wenig hilft der Fingerzeig auf das Geschriebene oder Gedruckte, da sie selten lesen können. Wer also jene Gerichte verlangt, erhält sie in der Regel gar nicht, oder so spät, daß alle Anderen ihm zuvorgeileit sind und er nicht satz wird. So schrumpft die lange Liste zusammen, und es ist das Gerathenste, nicht über das allgemein Verständlichste: boef, mutton, lamb und chickens hinz auszugehen.

— — — Den 3. Mai, Nachmittags, besliegen wir das Dampfschiff Herold, um bis Portsmouth, Norfolk gegenüber, zu fahren. Der Rückblick auf Baltimore war sehr schön, und die Fahrt durch die Chesapeakebai anmuthig. Herrliche Wolken, ein Sonnenuntergang mit den schönen Farben; dann der Mond, und gegenüber Bliz aus dunklem Gewölbe hervorbrechend. Dem schönen Abende folgte aber eine übelo Nacht. In Folge einer böewilligen Durchstecherei hatte ein Anderer die von uns belegten Betten in Besitz genommen, und wir begnügten uns (des lieben Friedens halber) mit schlechteren. Das insbesondere das meinige, nahe der Spitze des Schiffes, starkes Brausen der Wogen hören ließ, was mir nicht unangenehm; daß aber 3 Pferde über meinem Haupte standen, und des Schwankens ungewohnt, tunner trampelten und um sich schlugen, hielt ich für das Uebelste, was mir widerfahren könne. Dennoch täuschte ich mich. Ein schwarzer Bassanus erschien unmittelbar am Kopfende meines Bettes seine bar, oder Schankbude. Die spuckenden Gäste waren die bequemsten, denn ich lag ganz außerhalb ihrer Schusslinie. Drei Cigarettenraucher setzten sich dagegen auf den Rand des unter mir befindlichen leeren Bettes, und schmauchten dergestalt, daß ich kaum über sie wegsehen und erkennen konnte, daß der, wenige Schritte entfernte Lärm von Leuten herrührte, die alle Arten Glücksspiele spielten, welche (meines Wissens) auf dem festen Lande verboten, auf den Schiffen (nach buchstäblicher Erklärung) aber wahrscheinlich erlaubt sind. Die Verlierenden brummten, die Gewinnenden jauchzeten; erst mit Sonnenaufgang nahmen diese Erfolgslöschen und nobele Passioinen ein Ende. Unter den von Baltimore zurückkehrenden Königs- oder Präidentenmachern waren mehrere sehr einfache und verständige Leute; zur Abrechnung aber auch ein Paar überlange und dünne Junglinge, mit Spazierbeinen, welche quer durch den ganzen Dampfschiffen reichten, und in der Regel über den niedriger liegenden Kopf hervorragten. Diese Stellungen zeigten einen sonderbaren Gegensatz zu der Eitelkeit, wie die Winde gebunden, oder nicht gebunden war, und die Bänder, Münzen, Abzeichen und Ordenszeichen der Clappartei am Leibe umherhingen. Dech, was ging das die Uebrigen an? Echlämm, daß sie mit geringen Unterbrechungen wieder nach schlechter Melodie nicht sangen, sondern abschrien.

Ein ernster Amerikaner sagte mir: dies Vernehmen der jungen Leute erscheine ihm ungebühr-

lich und schmerze ihn. Obwohl seiner Meinung, bemerkte ich, daß junge Leute oft thäten, was den Alten nicht begreuen und doch zu entschuldigen sei.

Sonnabend, den 4. Mai, fuhren wir von Portsmouth in Virginien, bis Weldon in Nordcarolina, befahren hier die kleinen, aber doch angenehmen Fälle des Roanoke, dessen Gewässer so gelblich waren, wie die Elb oder die Tiber, schliefen ein paar Stunden, besiegeln um Mitternacht einen anderen Dampfschiffen, frühstückten in Goldberrough und kamen Mittags denften nach Wilmington. Das Land ist nicht schön im malerischen Sinne: flacher, leichter, oft nasser Boden, sehr wenige Wiesen, und nur an einzelnen Stellen (wohl Folge der Eisenbahnen) neuer Anbau in der oft beschriebenen Weise. Das wahrhaft Ansiedelnde und Eigenthümliche sind die Wälder, meistentheils so dicht, so mächtig, und zugleich in so grossartiger, natürlicher Unordnung, wie sie stark bevölkerte Kinder nicht mehr zeigen. Auch hier weichen die Wälder (wie die Thiere und die Indianer), vor den weißen Menschen zurück; aber das jetzt Werthlose, auch wohl Vergeudete, wird einst schmerzlich vermist werden und schwer wieder herzustellen sein. Die Wälder bilden den Haupthindernis, die wallenden Lecken der Natur. Rühme man, so viel man will, die dürrten Berge Siziliens, die römische Campagna; sie gleichen der faulen Stirn eines alten, wabigen Mannes, die viele Erinnerungen in sich trägt und andenet, aber nichts mehr in voller Schönheit hervorträzen kann. Dann kommt die sogenannte höhere Forstwissenschaft, und macht Versüden und falsche Lecken; ein nützlicher Erfolg des Verlorenen, aber ohne die Frische und Kraft der Jugend. Freilich kann der Obstbaum, Getreide, Reis, Baumwolle, es kann der Mensch nicht gediehen in den übergeosenen, gewaltigen Wäldern; aber jeder Fortschritt schließt einen Wechsel, und jeder Wechsel auch einen Verlust in sich. Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieses Haupthaar der Natur, durchbrauset, so gemahnt es mich, als ob eine Riesenjungfrau die wundervare Herrscherin dieser Pflanzenwelt sei, der man eher anhangen dürfe, als der metallischen Jungfrau in Tecks Kunnenberge, welche durch Gold verdeckt und zum Geiz verführt.

— — — Charleston liegt zwischen den Flüssen Ashley und Cooper, welche sich in Meerbusen ergießen, die durch Inseln gegen Stürme geschützt sind. Das gelbe Fieber kommt hier weit seltener zum Ausbruch, als in New Orleans. Man kennt keine bestimmte Veranlassung derselben. Es trat ein bei allen Arten von Winden, Trockenheit, Masse, Wärme, Kühle. Mitte Mai lehnen die Einwohner von ihren Pflanzungen zurück, denn die Stadt bleibt gesund, während die Weißen dort sterben; hingegen ertragten die Neger daselbst Lust und Gefahr, ohne die hinaffsenden Fieber zu bekommen. Schon jetzt erlaubt man uns nicht, nach den Reisepflanzungen zu gehen, weil eine Nacht sehr gefährlich wer-

den könnte. Dagegen sind die großen Baumwollenspflanzungen bei Columbia völlig gefund. Viele reizliche Häuser mit Verandas ringsum, sehen ungemein reizend und poetisch aus; dagegen hat die Pflanzenwelt noch keinen eigentlich südlichen Charakter. Selbst in Neapel ist dies mehr der Fall. Wein kommt in Charleston nicht vor, und man sieht keine Orangen und Citronenbäume, wie in Sorent. Einzelne stehen zwar in den Gärten, sind aber in harten Wintern auch wohl erstickt.

Charleston, den 9. Mai.

— — — Im literarischen Club zu Charleston, großenteils aus Geistlichen bestehend, hielt Dr. C. einen gründlichen Vortrag über die englische Übersetzung der Bibel, worauf jeder einzelne seine Bemerkungen aussprach. Die Sache ward von allen Standpunkten aus betrachtet und beleuchtet. Ich erfreute mich erstens daran, daß endlich einmal von gar keiner Politik die Rede war; zweitens, daß Geistliche fast aller protestantischen Parteien und selbst katholischer an den Erörterungen Theil nahmen, und in höchst läblicher Weise ohne dogmatischen Zank, Alles mit Milde und Räßigung behandelten; drittens, daß sich bei Allen Interesse zur Sache, und bei Mehreren gründliche Kenntniß offenbarte. So ward gesprochen: über den Wert der verschiedenen Übersetzungen, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Besarten und Abweichungen, die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit neuer Übersetzungen, die sprachliche Wichtigkeit der alten, die Gefahr hierarchischer, bindender Vorschriften und Entscheidungen u. s. w. Ich ließ (als die Reihe des Redens an mich kam) mich verführen, einige Worte über Luthers und die deutschen Übersetzungen zu sagen. Hinternach schien es mir, (wie so oft) ich hätte besser gehalten, still zu schweigen!

— — — Freitag den 10. Mai, Vormittags um neun Uhr fuhrten wir auf der Eisenbahn von Charleston nach Columbia, und es zählte jeder für 120 englische Meilen, etwa 9 Thlr. 20 Sgr. Das Land ist hier wohlfert, die Anlage der Bahnen so leicht als möglich; aber alle Handarbeit sehr theuer, und die Zahl der Fahrenden weit geringer; daher die hohen Preise. Der Weg führte fast immer durch Wald, (weniger Laubbäume als Nadelholz); doch zeigte sich die Entwicklung der Eisenbahn an vielen zur Seite neu und sorgfältig angelegten Baumwollenspflanzungen. Das von den alten schönen Bäumen, auf den zum Ausbau bestimmten Akäumen, auch nicht ein einziger verschont blieb, mag der Baumwolle dienen, ist aber unschön; und wenn der sehr leichte Sandboden, bei der sehr großen Höhe immer beweglicher und zur Sandrolle wird, lassen sich schwängende Bäume nicht herbeiziehen.

— — — Mit einigen Männern, denen wir empfohlen waren, gingen wir Abends halb nach 7 Uhr zum Gymnasium (college), wo Nebelschwungen

der Schüler gehalten wurden. Eine Art Kapelle war hiezu eingerichtet; auf den Chören sahen meist Frauen und junge Mädchen, im unteren Raume Männer und Schüler; die Redenden standen ganz frei auf einer Erhöhung; ihnen zur Seite saßen Zuhörer von Ansehen und Gewicht, unter welche man uns einschob, obwohl wir es höchst verboten. Die Redner hatten ihre niedergeschriebenen Reden gut auswendig gelernt, und bedurften nur selten einer kleinen Nachhilfe. Die Gegenstände waren gut gewählt und, mir unerwartet, großenteils geschicklicher Art, welches Fach sonst hier nicht sehr gefordert wird, da es für das praktische Leben manchem entbehrlich zu sein scheint.

Die Reden waren im Ganzen gut, und so gut, als sie die besten Gymnasiasten bei uns machen würden. Der erste Redner ließ sich in afasischer, oder amerikanischer Redeweise gehen, mit übertriebenen Bewegungen und Abwechslungen der Stimme. Die Anderen hielten mehr Maß; der vierte sprach ausnehmend geschickt und natürlich. Die Darstellung des sechsten war sehr verständig, und erlaubte Anwendung auf die vereinigten Staaten von Nordamerika. Jeder Redende ward mehr oder weniger beklatscht, oder vielmehr beifällig mit Stücken und Beinen bestimmt. Zwischen jeder Rede spielte eine Schaar Meger stets dasselbe Stück, etwa in der Weise auf, wie bei uns in den Kunstreiterbuden. Einmal fiel es dem Vorpräsenten ein, mitten im Stück in eine neue Tonart und Bewegungsart zu springen, was mit wie ein Schuß durch den Leib ging. Ich verstand keineswegs Alles, was die Redenden sagten. Die Schuld lag aber nicht allein an mir; denn von dem deutlich und natürlich Gesprochenen, entging mir kein Wort.

— — — Gestern schalteten Einige sehr auf O'Connell, was mir, von amerikanischem Standpunkt aus, nicht recht begreiflich war, bis mir einfiel, wie stark und einseitig jener über die Sklaverei gesprochen hat. Als ein Herr sagte: die Irlander sollten Geduld haben, und das Besitz von einem so weisen Volke, wie die Engländer, erwarten; bemerkte ich: ähnliche Ratschläge habe man den Amerikanern zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung gegeben, welche O'Connell's Republikanerungen weit übertreibt.

Eine Bemerkung: „die Jugend sei demokratisch gesinnt;“ hat bis auf einen gewissen Punkt ihren guten und natürlichen Sinn. Die Jugend ist von der Partei der Bewegung und möchte lieber regieren, als sich regieren lassen; und das Alter will umgekehrt sich und Alles um sich her in gleicher Weise erhalten. Aber die Jahre entscheiden felsensteckweise allein: es giebt junge Absolutisten und die rechte Witte findet man nicht nach dem Tauschelne. Ich war in meiner Jugend viel mehr ein Vorn, (wo die französischen Kreuz und Thorenheiten, als der allein wahre und heilsame Republikanismus ausgeboten wurden), als jetzt, wo der

Blick freier und die Beobachtung vielseitiger geworden ist.

Columbia, den 18. Mai.

Schon unterbrach und fuhr erst heut fort. Gestern erhob sich ein Sturm; er brachte aber weder Regen, noch Kühlung; sondern war, wie ein Scirocco brennend heiß, so daß (trotz aller Vorsichtsmäßregeln) das Thermometer den Tag über in der Stube auf  $25\frac{1}{2}$  R. stand, und die Hitze zu Allem untrüglich und unfaßlich machte.

Der Geistliche, den ich heute hörte, wußte so genau und so sicheren Bescheid über die ganze Weltregierung zu geben, als sei er lebenslang im Himmel Reich König gewesen. Ich erfuhr z. B., daß die Engel fleißig Kirchengeschichte studiren, hörte, wie sie ihr Holy, Holy, Holy, sagen, seufzen, stöhnen oder singen, erfuhr die weitausfüige Geschäftsteilung zwischen Vater, Sohn und heiligem Geist, lernte daß Gott die Repräsentativregierung eingeführt habe und diese die einzigtaugliche in der Welt sei. Ferner ward erörtert (denn Dogmatik sei die Haupsache): daß jeder Mensch Adams Erbsünde trage und vertreten müsse, daß Etliche zu ewiger Verdammnis vorherbestimmt seien, jeder Mensch Gott hasse, und sich zu seiner Befreiung und Heiligung ganz ledend verhalte, wie ein Stein. Dies genügt, Schule und Richtung zu erkennen.

Gestern fuhren wir, bei großer, jedoch exträglicher Hitze (es wehte kein Scirocco), mit Herrn L. nach seinen und des Obersten P. großen Baumwollenspflanzungen. Es giebt zwei Arten Baumwolle: die feinere, längere und thurerre wird auf sandigen Inseln an der Meeresküste, die kürzere und gröbere in größerer Menge im Innern des Landes gebaut. Man theilt den Boden, nach Maßgabe seiner Güte, in Beete von 4 — 6 Fuß Breite und pflügt ihn zweimal der Länge nach; das zweite Mal so, daß in der Mitte des Beetes ein höherer Rücken entsteht. Hierauf wird (gleichfalls nur mit einem Pferde) und einer kleinen Pflugchar, welche die Gestalt eines Damenschuhes hat, auf dem Rücken eine Rinne gebildet, und in diese im Monat März der Same mit der Hand ziemlich dicht hineingebracht. Wenn die Pflanzen vier bis sechs Blätter haben, pflügt man nochmals zwischen den Reihen, und hilft mit einer Hacke nach, so daß die Beete etwa die Gestalt von Spargelbeeten erhalten. Man säet, wie ich andeutete, verhältnismäßig dick, weil Kälte, Dürre, Insekten und Würmer oft einen Theil der Pflanzen zu Grunde richten. Geschieht dies nicht, so werden die schwächeren mit der Hand ausgezogen, und das Unkraut sorgfältig vertilgt. Im September beginnt die Ernte; jede Frucht wird geplückt, Stiele und Blätter legt man in den niedrigen Theil des Beetes, pflügt sie unter, und pflanzt im nächsten Jahre über dieser halben Dünngung. Von einer andern Dünngung, oder von Fruchtwechsel ist nie die Rede. Durch eine einfache Ma-

schine trennt man den Samen von der Baumwolle, und benutzt ihn, sofern er nicht ausgefällt wird, als Viehfutter, oder zum Delgewinne. Der Preis der Baumwolle ist (hauptsächlich wohl wegen des übermäßig steigenden Anbaues,) sehr gesunken. Mit Ausnahme der Ausseher sind alle Arbeiter Neger und Negerinnen, amerikanischer Geburt. Von Schönheit des Gesichts der letztern, kann (nach europäischen Begriffen) nicht häufig die Rede sein; einige hatten schön geformte Schultern und Arme. Die Wohnungen der Sklaven sind meist ganz gleichartig gebaut. Raum hindringlich zu Aufenthalt und Feuerung, und eine Schlafkammer. Bei der großen Zahl von Kindern mag es indeß oft sehr eng sein; in diesem Klima lebt man aber meist unter freiem Himmel. Alle Neger sahen sehr wohlgenährt aus; besonders waren die Kinder reichlich, glatt, dicke und fetts. Jedem wird gewöhnlich im Felde eine bestimmte Fläche (ark) zur Bearbeitung angewiesen. Die Fleißigen sind oft schon um zwei Uhr fertig, und benutzen die übrige Zeit, ein ihnen zugewiesenes Stück Land anzubauen. Auch Hühnerzucht wird viel von ihnen getrieben. Sehr wichtig ist bei dem Allem die Verlässlichkeit des Herrn.

— Mittags essen wir in guter Gesellschaft beim Obersten P. Nach Tische folgten Gespräche über Shakspere und die griechischen Tragiker, in sehr anziehender Weise. Unter Wirth zeigte überall große Kenntnisse und scharfes Urtheil. Andere blieben nicht zurück, und auch die Damen nahmen lebhafsten Antheil an dem Verhandelten. Selten wird bei uns so gut zusammenhangend gesprochen.

Richmond, in Virginien, den 20. Mai.

Am 17. Mai fuhren wir ab auf einem Dampfschiffe nach Wilmington, den 18en (bei sehr großer Hitze) auf der Eisenbahn bis Wedson, in der Nacht vom 18. zum 19. mit Eisenbahnen und Fuhrwagen hieher nach Richmond. Die Nacht war natürlich kühler, als der Tag, aber dennoch höchst unbehaglich. So theilte ich meinen, nur für mich jureichenden Platz, mit einem rieselangem Herrn, der gar keinen Platz erhalten hatte. Anfangs behielt ich etwa die Hälfte, dann dehnte mein Gefährte im Schlaf seine zusammengesetzten Riesenglieder, nach Art der Greifvögel aus, und legte sich so auf mich drauf, daß er mich (nach Davelon's Ausdruck) gleichsam vernichtet. Es kam nunmehr zu einem neuen Vertrage. Ich streckte meine Beine vom Sitz gerade aus, er bildete mit den seinen einen Biaduct über mich weg, und fügte die ungemeinen Bogen gegen die Leisten eines geschlossenen Querfensters. Um der Gefahr des Einsturzes vorzubehagen, geschah der Vorschlag, den Riesenbeinen eine Schlinge umzulegen und sie höher anzubinden; da aber der Kopf ohnehin schon ein Paar Fuß tiefer lag, als die Füße, erschien eine weitere Erhöhung derselben doch der Natur allzu sehr zuwider. Bei

diesen und ähnlichen Dingen bleiben die Amerikaner ganz gelassen, verlieren nie die Gemüthsruhe und sehen nur auf die Haupthache, nämlich, daß es vorwärts geht. Hiermit würde ich mich leichter verstündigen, als mit ihrem trocken ernsten, stummen Sonntage, an dem hier fast nur die Neger und Negerinnen Heiterkeit und Lebenslust zeigen. Jene stolzieren und prunken neben ihren Söhnen einher, mit Manschetten, weißen Handschuhen, Spazierstöckchen u. s. w., daß junge europäische Elegants sie nicht überbieten können; und die Negerinnen heben, weiß gekleidet mit Rosabändern, den Gegensatz ihrer Haut nicht minder hervor, als unsere Damen. Unter den Weihen sind sehr verhältnismäßig die Männer viel größer und kräftiger, als die Frauen; zum Theil wohl Folge der Lebensweise.

Washington, den 26. Mai 1844.

— Das Kapitel in Richmond hat eine vor treffliche Lage, und leuchtet wie die Akropolis, nach allen Seiten, weit in das Land hinein. Daselbst steht Houdons Bildsäule Washington's, sehr anziehend als ähnliches Bildnis; aber ohne recht künstlerische Ausfassung und Veredlung. Knappe Stiefeln und Hosentaschen, därfriige Beine, Anlage zu einem unschönen Bauch, Kopf und Stock. Doch das gutmäthig edle Gesicht Washington's bleibt die Haupthache.

— Donnerstag den 23ten Mai früh Morgens wanderten wir von Charlottesville (Virginia) durch Kleefelder und Wald hinauf gen Monticello, dem Wohnsitz Jefferson's. Ein mit halb baufälliger Mauer eingeschlossener Platz erregte unsere Aufmerksamkeit. Alles vernachlässigt, unordentlich, ein halb verunknetes Grab, eine granitene Pyramide mit Bezeichnung eines Geburts- und Sterbetages, beschädigt, nach einer Seite bereits sich neigend, die Innenpräise ausgeschlagen\*).

Während so der Drang äusserer Verhältnisse, die Vergänglichkeit menschlicher Werke, die Gleichgültigkeit der Nachkommen und der Völker, sich aufs Allerbitterste fund that: brach in mir der Glaube an echtes Verdienst und Unsterblichkeit mit verdoppelter Kraft hervor. „Siehet die Schande ans, denn hier ist heiliger Boden!“ so dachte ich bei mir selbst; bis sich störend die Anklagen gar vieler Geistlichen davorwischen drängten, welche Jefferson's Verdienste scheinbar anerkennen (Brutus ist ein edler Mann) und dann seufzend hinzufügten: er war leider ein Ungläubiger, ein Reuer! — An die Unfehlbarkeit welcher der unzähligen Sektionen sollte er denn glauben? Was ist denn Glaube, was Unglaube? Unbildung und die Meinung, Wahrheit allein und ganz zu besitzen, ist mit der Natur und dem Wesen der Theologen viel inniger und tiefer verwachsen, als

sie selbst wissen. Sogar die, welche aufrichtig nach Räßigung streben und für Gemäßigte gelten, sind gelegentlich in denselben Schranken besangen. Wenn hier ein solcher die ganze katholische, ein Anderer die ganze protestantische Welt und alle phiosophirenden Geister zum Tempel hinausweiset, wie sollte da Jefferson Gnade finden? Seine denkwürdige Erklärung 1785 (für Virginien) über Religionsfreiheit ist noch grohartiger und umfassender, als die Unabhängigkeitserklärung. Mit diesen beiden Siegesfahnen wird er durch die Feuerprobe der Jahrhunderte hindurchgehen. Wenn eine Kirche, oder Schule alle Duldung verzerrt, und die Nothwendigkeit zu beweisen sucht, es müsse auf Erden selbst mit Gewalt ein und derselbe Glaube aufrecht erhalten und eine, von Staat und Gemeine unabhängige allgemeine Kirche gegründet und geschlägt werden; so ist dies wenigstens folgerecht, aus einem Stück und zeigt Methode; was soll man aber sagen, wenn ein nordamerikanischer Geistlicher das sogenannte freiwillige System Jeffersons preiset und annimmt; dann aber ihn verdammt, weil er Duldung auch für Juden, Muhammedaner und Heiden fordert. Wo bleibt christliche Billigkeit und Milde, wenn er ohne Beweis verleumderisch hinzusetzt: Jefferson habe alle die großen Grundsätze und Wahrheiten nur ausgeprochen und durchgeschritten, um das Christenthum herabzuwerden. Dieser Erzüngläubige habe deshalb mit Selbstgefälligkeit ins Fäulnich gelacht, — nicht aber sich gesmeckt, weil die großen Grundsätze seiner Erklärung wahr seien.

Wenn man in diesem Lande einen Riesenbaum nicht essen anzugreifen, ihn zu fällen wagt; so schält man nahe dem Boden und ganz leise die Rinde nur auf die Breite eines Bolzes ab: dann muß er absterben und zu Grunde gehen, und reichten seine Zweige bis in den Himmel. So wird die Schlangeninschrift: Erzungsläubiger, mit scheinheiliger Miene umgelegt, damit Jefferson's Ruhm verderre. Er aber war ein Mann, der da würde entrisse haben das Blutschwert und die Brandfackel den Händen Albas und Torquemadas, und die mit Eisen beschlagenen Leibdrücker den kriegs- und verdamnungslustigen Kämpfern gewisser theologischer Schulen. Er wäre auch Herz geworden des neuromantischen Achselzuckens, der Kümmerlein, der Kopfhängereien und des Sonnecks, womit Manche die aufgesperrten Mäuler bestreichen, damit Nohes und Unverdankliches gutmäthig, oder dummk hinuntergeschluckt werde.

Washington, den 28. Mai 1844.

— Auf der einen Treppenseite des Capitols hat man so eben eine aus Neapel angelieferte Marmorguppe von Persio aufgestellt. Columbus, steht weit ausstreckend; mit der linken Faust stützt er sich ungekehrt auf die linke Hüfte, in der rechten hoch emporgestreckten Hand hält er eine Gedagel oder Segelkugel. Ihm zur

\* Jefferson's Familie und Verwandte haben Geld zur Herstellung des Denkmals angewiesen; es hat aber nicht gereicht, oder ist nicht gehörig verwandt worden, oder die Zeit geigte nochmals ihre gespaltende Macht.

Seite in wunderlich gekrümmter Stellung eine Indianerin, die da hestt oder fürchtet. Beide Knie häßlich verdreht, die Hände überscharf gewendet, und von hinten anzuschauen, als — — — Die ganz Gruppe völlig in dem Stile und der Ausfassungweise überzeugender Schauspieler. Auf einer pariser Brücke mag dergleiche Kunst an der Tagebedrung sein; ich kann das Werk nicht billigen, noch weniger bewundern. Eine andere neue Bildsäule vom Amerikaner Greenough stellt Washington stehend dar, über Leibengröße, in römischer Tracht, aber vielmehr wie ein Jupiterianus, der Oberleib ganz nackt. So viel Lobenswertes das Werk auch zeigt, sagt mir doch diese Behandlung und Ausfassung nicht recht zu; und ein Amerikaner meinte: der arme Washington fröhle und wollte sich eilicht ein Hemd anziehen. Auch hat Aufgaben dieser Art, besonders hinsichtlich der Behandlung und Verschönerung der Gewänder, weit glücklicher gelöst.

— — — Es ist gewiß sehr lehrreich, Urtheile aus fernen Ländern über einheimische Werke zu hören, sie mögen nun von der gewöhnlichen Ansicht abweichen oder sie bestätigen. So theilt ich Euch das Bruchstück einer Recension von Goethe's Egmont aus dem nordamerikanischen Review mit. Nachdem mehrere und wichtige Verbiets Goethe's aufgezählt und anerkannt sind, führt der Recensent fort: „Aber was sollen wir sagen zu dem moralischen Sinn, und der geistigen Ausfassung und der Achtung des Dichters vor der geschichtlichen Wahrheit, wenn er Egmont darstellt (den Gemahl einer edlen Frau, den Vater von neun Kindern, den Patrioten, Helden und Staatsmann, den von einem ganzen Volke Geliebten und Bewunderten), als den ausschüttenden Liebhaber eines Mädchens niederer Herkunft, die er selbst verführte; wenn der Dichter glaubt, die tragische Wirkung einer großen und blutigen geschichtlichen Katastrophe zu erhöhen, indem er das Vergissen einer erfundenen Liebschaft hinzusetzt. Es war schlimm genug für den armen Egmont, daß Alba ihm den Kopf abschlagen ließ; aber es ist noch viel schlimmer, daß Goethe seinen Charakter ermordete. Welchen Begriff von romantischer Dichtkunst mußte Goethe sich gebildet haben, wenn er glaubte, es sei notwendig (um dies Gepedge seinem Drama zu geben) Wollust und Selbstmord mit dem Vergießen patriotischen Blutes zu vermischen! Den wahren romantischen Geist (auf Ehre, Anstand, Rennschaft und die christlichen Tugenden gegründet) scheint Goethe nicht geachtet zu haben; weder als Quelle dichterischer Wirkung, noch als leitenden Grundsatz für das Leben. Ein romantischer Held ist nach Goethe's Meinung ein Mann, der seinen hohen Geist durch Verführung und Sichlöslichkeit verlustet. Ein Liederian und sein Mädelchen und dessen Mutter, gelten ihm für eine höchst ästhetische Gruppe und sitzen die wahre Incarnation der romantischen Dichtkunst.“ Diese Kritik hat in ihrer scharfen Bezugnahme auf einzelne Thatsa-

chen und bestimmte Kunstdarke einen deutschen Sinn und einen Anteil an der Wahrheit. Ganz in's Allgemeine versteigen sich aber die Anklagen des Herrn Putnam, wenn er in einer Rede sagt: wir können Goethe betrachten als die Verkörperung sittlicher Gleichgültigkeit. Es fehlten ihm auf merkwürdige Weise moralische Sympathien, und eine sittliche Pflicht scheint er gar nicht anerkannt zu haben. Er war kalt, selbstsüchtig und falsch. In Deutschland ist sein Name weit gleichbedeutend mit Niederschicklichkeit. — Wenn, wie Herr Putnam behauptet, Deutsche ihm diese Dinge vorfragten, so hätte er sie doch nicht (mit Bestürzung anderer Zeugnisse) so gerade hin nachzugeben sollen.

Sch gebe noch eine andere, sehr anziehende Probe aus jener amerikanischen Zeitschrift. Wenn der Roman ein Spiegel wirklichen Lebens sein soll, muss er nicht bloß Begebenheiten, sondern auch Männer und Frauen enthalten. Die Charaktere müssen nicht didaktisch, sondern dramatisch vorgeführt werden. Wir verlangen menschliche Wesen, nicht verkörperliche Gegenseite, oder personifizierte Eigenschaften, Gedanken und Leidenschaften. Die Verfasst haben kein Recht, sich in die Charaktere hineinzuwerfen und einer und derselben Persönlichkeit verschiedene Namen zu geben. Wie selten finden wir wahre Charakteristik! So stellt Byron nur seinen eigenen Charakter dar, unter verschiedenen Umständen und Antrieben. Wenn er darüber hinausgehen, und seiner individuellen Schönungen Frische und Persönlichkeit geben wollte, war das Ergebnis Schwäche und Wüstingen, welches Kraft und Glanz seiner Sprache nicht ganz verdecken konnten. Manfred, Child-harold, Don Juan sind nur verschiedene Namen eines Geistes. Shakspeare's Timon umfasst sie alle, und ist deshalb viel natürlicher gezeichnet. Zum genauen Beischen von Charakteren gehört eine seltene Verbindung von Kräften, ein großes Herz und ein umfassender Geist. Sie geht hervor aus Universalität; nicht aus Beweglichkeit und Feinheit; sie erfordert innere und duktive Beobachtung. Die Gewohnheit, immer über persönliches Bewusstsein zu gründen, und das eigene Gemüth zum Mittelpunkte und Umsfang aller Dinge zu machen, hat so viele ausgezeichnete Dichter unserer Zeit zu bloßen Egoisten (egoists) gemacht, und den Bereich ihres Geistes verkleinert. Sie sind groß in einer kleinen Ephäre. Sie besitzen wenig von dem hellen Katholizismus des Geistes, welcher duldsam ist, selbst für entgegengesetzte Bigotterien; welcher die Menschen darzustellen sucht, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten oder sollten; welcher nicht fanatisch ist für eine Idee, und nicht darnach trachtet, für den einzigen Bewohner der ganzen Erde zu gelten. Die meisten der großen Dichter unseres Jahrhunderts haben die Welt in ihre Hand genommen, und umgearbeitet nach ihren eigenen Einschätzungen von Vollkommenheit. Die gebräuchliche, subjektive Metaphysik des Tages verfolgt denselben

Weg. Ueberall begegnen wir dieser Eigenliebigkeit in Dichtkunst und Philosophie. Glänzende Eigenschaften des Geistes, welche hiebei oft entwidelt werden, halten den Zudel zurück, welcher geringere und kleinere Versüche in derselben einseitigen, subjektiven Methode trifft. Shakspere dichtete nicht in dieser Weise. Es war nicht Mangel an Einbildungskraft, wenn er keineswegs jedes von ihm beschriebe Ding in etwas angelich Reichen und Ausfallendes verwandte. Seine Ausflüge in das Land der Träume und Phantasien stellen alles Andere in Schatten. Aber er wußte, wann und wie von Außen gegebene Menschen und Begebenheiten, die von innen kommende Begeisterung und Gefühle näher bestimmen sollten. Selbst dem Verbrechen und der Thöheit wollte er kein Unrecht thun, sondern stellte beide dar, wie sie sind. Im Erstellen und Zeichnen von Charakteren kommt nichts seiner Vorstellung nahe: in keiner anderen Richtung der Thätigkeit nähert sich der menschliche Geist so dem göttlichen, wie hier; es ist ein Erstellen in der höchsten menschlichen Bedeutung des Wortes. Shakspere's Personen erscheinen so gewiß für die Seele, als Freunde oder Feinde, die wir vor uns sehen; sie sind wirklicher, als die meisten Namen, deren die Geschichte erwähnt. Wir wiederholen, was sie sagen, und beziehen uns auf ihre Thaten; wir lieben und hassen sie, als wären sie lebendige Wesen, mit vergessen den Autoren in seinen Erfahrungen."

Washington, den 8. Juni.

— Nachmittags ging ich mit Herrn G. und H. nach dem Garten des Präsidenten, wo alle Sonnabend Musik gemacht wird. Die rothgekleideten Musiker standen auf einem hohen, sehr schönen Gestüze und spielten meist Stücke aus italienischen Opern. Das Anziehendste war ohne Zweifel die große Zahl von Herren und Damen, die im Garten umhergingen. Die letzten sehr gepunkt (meist streifige Gewänder von heller Farbe auf weißem Grunde), und viel halbscher, als ich sie bisher in Amerika gesehen. Es kam in Verschlag, zu dem Präsidenten hinaufzugehen, was mir (ich war im Ueberrode) unangemessen erschien. Als ich aber viele Wogdinger in ähnlichen Verhältnissen ihrem zeitigen Haupttraulich die Hand schütteln sah, folgte ich diesem Beispiel und nahm nicht den geringsten Anstoß an der Abwesenheit aller Etikette. Vielmehr erschien diese freundliche Nebeneinanderstellung freier Männer viel patriarchalischer, als wenn dies Werk wohl bei uns von den Verhältnissen gebraucht wird, denen die höchste Ungleichheit zum Grunde liegt. Ueberhaupt fühlte ich an mir selbst, wie nothwendig es ist, nicht (gleichwie die meisten Reisenden) auf Kleinigkeiten in Amerika zu großes Gewicht zu legen und Großes deshalb zu übersehen. Hier wird jetzt vor Allen Dickens hart getadelt.

— Ich habe ein Post allgemeiner Bei-

tungen aus dem April zu sehen bekommen. Gar viele der europäischen Sänterien, Klosterciencen, Censurstreitigkeiten, Universitätsachen, Ordens- und Titelverleihungen u. dgl. erschienen, von hier aus betrachtet, sehr kleinlich und lächerlich, und Vieles, woraus man dort durch Vergesßerung Elephanten erzeugt, hat sich hier längst am Echte völlig verbrannt. Ob Clay oder Volk Präsident der größten Republik werden soll, ist eine andere Frage, als unzählige europäische, die mit übergroßer Wichtigkeit behandelt werden.

— — — — — Wiederum erfreuten wir uns an der herrlichen Aussicht vom Capitol über Stadt, Land und die ringsum im Hintergrunde sich hinziehende Hügelkette. Freilich nichts von den grossartigen Erinnerungen, welche das alte Kriegscapitol darbietet, aber auch keine niederschlagenden Erinnerungen, und keine wollige Campagna di Roma, diese Schönheit vieler Völker und der Roman selbst; auf welcher nur Künstler und Philologen in einsamer Begeisterung umherirren. — — —

Washington, den 8. Juni.

Ich besuchte die Patent-Office. Die Sammlung der Maschinen ist reich und ausgezeichnet, für Naturgeschichte ein guter Grund gelegt, und von einer Erdumsegelung unter Wilkes u. a. aus der Südsee eine große Menge von anziehenden Geschenkstücken herbegebracht. Des alten guten Washington Rock, Beste und Hosen (die er bei Niedertreibung des Oberbefehls trug), hingen in friedlicher Nachbarschaft neben dem Feder- und Korallenfischmuck indianischer Häupter. Allerdings zeigen diese für europäisch-ästhetische Betrachtungsweise mehr Eigentümlichkeit und Peele einer gewissen Art, denn jene Civils oder Militairuniform. Wenn nur die Weltgeschichte etwas von all dem Wildenthum hätte!

Zur Belohnung nützlicher Erfindungen werden hier Patente meist auf 14 Jahre bewilligt. Bis jetzt beträgt ihre Gesamtzahl seit Entstehung der vereinigten Staaten 18,323. Im Jahre 1843 ertheilte man deren 531 neue, und 448 ältere bislang zu Ende. Die Patentbehörde ist zugleich ein Mittelpunkt für Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe. So verfaßte sie im Jahre 1843 an 12,000 Packete mit Samenreien.

Gestern fuhren wir mit Herrn Dr. L. nach Georgetown. Die Aussichten über den Potowmac, die ihn bekleidende Hügelketten und einzelne Seitenthaler sind sehr anmuthig, am marktwürdigsten der neue Chesapeakekanal. Das steinige, unsedentliche Bett des Potowmac war für Schifffahrt gar nicht zu gebrauchen. Deshalb hat man den größten Theil des Wassers aufgesangen, abgeleitet und in einen Kanal hineingepumpt, der zur Seite des Flusses läuft. Sein Boden ist wohl 20 — 30 Fuß höher, als das Flußbett, und nach der Flußseite hin die nötige Seitenwand aufgedämmt und aufgemauert. Ja bei Georgetown wird der ganze aus dem fast trockengelagerten Pe-

tomac gespeiste Kanal, über dessen Flussbett auf die andere Seite hinübergeleitet. Die Schiffe scheinen über eine Brücke, oder füß durch die Luft zu segeln, und mit Erstaunen schaut man hinab auf die Felsküste und das unordentliche Gerüste in der Tiefe. Bei Unternehmungen und Werken dieser Art zeigen die Amerikaner ihre Größe, so daß man, wie gesagt, andere Kleinigkeiten, welche von unseren Einrichtungen und Gebräuchen abweichen, darüber wohl vergessen kann.

Nahc bei Georgetown liegt das Jesuitencollegium. Die Aussicht erstreckt sich nach einer Seite über den Potomac und dessen Inseln bis nach Washington, und dem Kapitol, auf der anderen zu nahen Hügeln, Abdachungen und reichbewachsenen Thälern. Dort so weit und grobhartig, als hier abgeschlossen und doch lieblich und mannigfaltig. Gewiß ist die Stelle mit vielerem Geschmack gewählt, und schwerlich in der ganzen Nachbarschaft eine bessere zu finden. Die Gebäude sind groß und zweckmäßig, die Schlafräume der zahlreichen Schüler hell und lustig, überall Ordnung und Reinlichkeit, die Umgegend sorgfältig angebaut, Bibliothek, Sammlungen und Sternwarte im Junghaus, und der am Südfußhange eines Hügels gewonnene, durchaus reine und unvermischt Wein, ein amerikanisches, so gut gerathenes Erzeugniß, daß sich von weiterer Ausbreitung des Weinbaues viel erwarten läßt. Überall zeigt sich die alte Klugheit und Thätigkeit der Jesuiten, und man kann sich (wo ihnen zum Verfolgen die Macht fehlt), mit den gewandten, welterschaffenen Leuten leichter verständigen, als mit finsternen, beengten Murkäpfen, mancher kleinen, und deshalb doppelt anmaßenden Sektionen.

Gestern, am siebenten, fuhren wir mit Dr. L. und seiner Frau bei starker Hitze nach Mount Vernon. Der Weg nach Alexandria war ziemlich gut, dann aber ging es bergauf und bergab über Stein und Stein. Washingtons Haus erscheint geräumig genug für den einfachen, ehrenwürdigen Mann, wird aber (es ist von Holz gebaut), nicht gar lange den düsteren Eindrücken widerstehen. Es verdient eher, als das Haus von Loreto in ein dauerndes eingeschlossenes und für die thiefliebende Nachwelt erhalten zu werden. Auf einer Seite sieht man einen grünen, mit hohen Bäumen eingeschlossenen Plan; nach der anderen sind schöne Durchsichten nach dem in der Tiefe liegenden Potomac. Washingtons Sarg ist von der ersten Stelle nach einer zweiten gebracht, in einen marmornen Sarkophag eingeschlossen, und jetzt durch einen steinernen Ueberbau wenigstens gegen Schne und Regen geschützt.

Baltimore, den 10. Juni.

Gestern, Sonntag Morgen den neunten, suchte mich Herr B. M. auf, der Gesandter in Mexico war und ein gutes Buch über dies Land geschrieben hat. Er führte mich in die katholische Kirche. Sie gehört für Amerika zu den größeren und besseren. Die Grundform und die Kuppel

erinnern, obwohl ganz im Kleinen, an die Peterskirche. Der Hauptpunkt meines Besuchs war die vielgerühmte Musik zu hören. Sie reichte kaum an irgend eine europäische Kirchenmusik; indessen hatte die Orgel schöne Register, und eine Diskantstimme verdiente Lob. Herr M. führte mich jetzt, auf meine Bitte, in eine von freien und unfreien Schwarzen besuchte Negerkirche. Alle Männer waren wohl gekleidet, und an keinem Einzigen Spuren der Dürftigkeit. Die Weiber und Mädchen trugen sämmtlich Strohhüte, und waren etwa so angezogen, wie unsere eleganten Dienst- und Mährädchen. Bei ihnen eben so wenig Spuren irgend eines Mangels, wie bei den Männern. Der predigende Neger trug keinen Denar, war aber sehr anständig gekleidet, und sprach eben so gut (oder schlecht) wie die meisten weißen Prediger. Dem gemäßigten Vortrage hörte die Gemeine Anfangs zu; als aber die Stimme des Predigers sich erhob, und die Rede kam auf Sünde, Tod, Tod Gottes, Hölle und Teufel und ähnliche spanische Fliegen geistiger Art, so blieb die Wirkung nicht aus. Einzelne sagten an mitzureden, ein Weib wiederholte ungähnliche Male: o yes my God; eine Andere holy, holy; ein Dritter bless us u. s. w. Diese starke Begleitung zwang den Redner zu den heftigsten Anstrengungen der Stimme und den lebhaftesten Bewegungen; während dessen allmäßig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein so entsetzliches Schreien und Zammern ausbrach, als würden alle ermordet. Ein Mann setzte seinen Hut auf, hielt sich mit den Händen am Pulte fest, und sprang nun so schnell und so hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine schwarze Dame, sie sprang eben so hoch, bis sie erschöpft rücklings niedersank. Das Chor des Schreiens, Quitschens und Heulens ging, gleichsam den Takt angebend, nebenher. — Abends, als ich mit S. (welcher Vermittlungs nicht dabei war), wieder hinzog, war das Geschevi viel geringer, nur Einzelne heulten und schreien auf und wiederholten gewisse Formeln; dagegen fand, wie man sagte, der heilige Geist Gefallen daran, bei einem etwa 18 jährigen Negerjungen einzuklettern. Zum Beweise dessen schrie und schlug dieser mit Armen und Beinen so um sich, daß mehrere Personen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieser Negerkirche sah, war mir im Leben noch nie vorgekommen; sehr viele Augenzeugen (darunter S.) verschieren mir aber, dies sei nur ein kleiner und geringer Anfang im Vergleiche zu dem, was die weißen Methodisten predigen und ihre Gemeinden in dieser Richtung leisten.

Nachmittags ging ich nach einem wohlgelegenen Saalhofe vor der Stadt, wo sich Deutsche versammeln. Ein gewaltiges Gewitter drängte uns in eine Regelbahn zusammen, wo dann während der heftigsten Donnerschläge (so wie bei jeder Art Wetter), politisch und Europa und Amerika in Ordnung gebracht wurde. Einige unserer Landsleute bezeichneten europäische Mängel rich-

tig genug, wollten aber Besserungen kurzweg mit Gewalt durchzusetzen. Als ich diesen Mitteln und Wegen ungemein wider sprach, erinnerten andere an hiesige Mängel, und es war nicht schwer zu erkennen, daß Irren menschlich ist, und nicht allen Bäumen Eine Rinde wachsen kann. So wie unsere Absolutisten alles Uebel im Volke sehen und beim Volke suchen; so walzt hier die Meinung vor, alle europäischen Mängel den Fürsten und Königen zur Last zu legen. Jene haben zu wenig Achtung und Theilnahme für das Volk, diese verwechseln bisweilen Pöbelwillkür mit dem rechten Volkswillen.

— Von einem Gebäude, das eine Art medicinischer Universität in sich schließt, hatte ich eine treffliche Ausicht. Solcher Anstalten sind zwei in der Stadt, welche durch Vereinigung aller Kräfte gewiß mehr erreichen würden, als durch Trennung und vereinzeltne, unvollkommene Werbewerbung. Mit Herrn B. M. ging ich zu Herrn G., der eine vortreffliche Sammlung von Handschriften besitzt, und mit für Europäer viele Amerikaner gab. Ueber Persico's Columbus urtheile Herr G. ganz wie ich: Columbus sche aus, wie ein französischer Langmeister, Stellung und Bekleidung des Mädchens sei verfehlt u. s. w. Herrn G. Haus war sehr geschmackvoll eingerichtet und mit Gemälden und Bildwerken geschmückt. Eine liegende weibliche Gestalt von Grenough verdiente großes Lob.

An dieser Stelle, wo ich amerikanischen Geschmac und Kunstgefühl rühme, mag es erlaubt sein, an zwei Dinge zu erinnern, welche dies Gefühl verleben. Erstens an die schon so oft getadelten Säune. Gerade Säune (welche sich allmählig einfinden), thun dieselben Dienste, und halten (wenn man nicht vergibt, die Pfähle unten zu verlohen), sehr lange. Aber jene Zickzacs mit den Spinnensparkeln machen auf jeden den unangenehmsten Eindruck, der an Raak, Harmonie und Schönheit der Linien gewöhnt ist. Noch übler sieht es mit den ganz überbauten Brücken. Mag diese Bauart des Wetters halber nöthig und nützlich, mag sie keine Holzverschwendung sein; gewiß ist es ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen Naturschönheiten, daß man über die Stroms, welche die besten Aussichten bieten, meist so zwischen breiteren Sperrwänden hindurchgehn muß, wie Kreuzstern in Japan zwischen innen liegenden Sperrwänden. Nicht einmal Fenster oder Dossen sind zum Hinausgucken überall eingeschnitten, und der Broadriver z. B. den ich an meinem Geburtstage zum Lohn für die Feuerprobe sehen sollte, blieb mir verborgener, als dem Moses das gelobte Land.

Pittsburg, den 18. Juni.

So hätten wir guten Muthes und in bester Gesundheit ein großes Stück unserer nordwestlichen Reise zurückgelegt. Wollt ihr uns anschaulich folgen, so müßt Ihr nicht verläumen, eine Karte zur Hand zu nehmen. Ich habe mich öf-

ter gewarnt, nicht voreilig von einem Theile auf das Ganze zu schließen, nicht aus Einzelnen allgemeine Schlüsse abzuleiten; und doch gerath man immer wieder auf diese Fährte.

Wer die vereinigten Staaten, die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, nach der Küstenstrecke von Baltimore nach Florida beurtheilt, handelt eben so, als wer Deutschland nach den Küsten der Ostsee würdig, oder nach den Wegen von Hamburg bis Berlin, Potsdam, Frankfurt u. s. w.

Dienstag, den ersten, Morgens um 7 Uhr fuhren wir bei 10 Grad Wärme ab von Baltimore, und verließen etwa anderthalb Meilen von der Stadt den Weg nach Washington, um den Patapsco aufwärts zu verfolgen. Mit Recht werden die langen, geradlinigsten Straßen unserer Eisenbahnen als langweilig und unpoetisch getauft; auf diese amerikanische Bahn fand der Tadel gar keine Anwendung. Denn sie schloß sich querz dem Patapsco und später dem Potomac in der kühnsten Weise an, verfolgte seine Krümmungen, und brachte alle Ansichten vor's Auge. Wer an die geraden deutschen Eisenbahnen gewöhnt ist, erstaunt über die raschen Wendungen und kühnen Bogen, oder Schlangenlinien, in welchen der Wagenzug dahineilt. Das Thal des Patapsco erinnert an den plauenschen Grund, und bietet, besonders in der Nähe von Ellicott's Mill, die amuthigsten, in Bilder zu fassenden Ansichten. Kleine Wasserfälle, Mühlensperrungen, Gärten, angebaute Hügel, zerstreute Häuser, Brücken, Dohldäume, dichter und wilder Wald; alles dies geht in heiterer, bunter Abwechslung rasch vor uns vorüber. Kaum hatte ich Zeit, bei Betrachtung der Natur meine Aufmerksamkeit auf Menschen zu richten, wunderte mich aber doch, am Ende des langen Wagens zwei Beine an der Wand zu erblicken. Der Oberleib des auf der Bank liegenden Herren war völlig unsichtbar; er streckte zu seiner Gemüthsergötzung die Beine in rechtem Winkel senkrecht in die Höhe. Wenn Schlagflüsse dadurch vermieden werden, daß man sich nicht gewöhnt mit dem Kopfe zu hoch zu liegen, so müssen die Nordamerikaner (wenigstens viele Herren), gegen diese Todesart geschützt sein.

Im Thale des Potomac (wir nahten den Alleghanies), nahm Alles einen etwas größeren Charakter an, obwohl es eine Uebertreibung ist, daß man, allein um Harpers Ferry zu sehen, eine Reise von Europa hierher machen müsse. Als Jefferson dies sagte, hatte er Europa noch nicht gesehen. Von Alpenseenen, Karinen, Schneefeldern und dergl. ist hier gar nicht die Rede. Doch strecken sich allmählig große Felsmassen anmaßend uns entgegen, mußten es aber dulden, daß hohe Bäume ihr Haupt bedeckten, und wiederum drängten sich an diesen Schlingpflanzen rasch empor und kräuselten sich dann über Stämme, Asten und Blätter so dicht hinab, daß man den ernstesten Vater von den lustigeren Kindern nicht un-

terscheiden konnte. Die Wälder wurden immer schöner; denn obwohl bei uns die Stämme unten eben so dick sind, überwiegt und ergötzt hier die große Zahl, die Dichtigkeit des Waldes, der Blätterreichtum und der im Durchschnitt höhere und schlankere Wuchs.

Der Ausdruck Urwaldler hat hier seinen guten, oder auch einen unbestimmten Sinn. Die Bäume haben ihre Lebensdauer, wie Menschen und Thiere; daher nicht anzunehmen ist, sie ständen wohlgenüth und gesund seit den Schöpfungstagen an derselben Stelle. Vielmehr drängen sich unzählige junge Bäume zwischen den alten empor, und nur das ist Urwald, wo der Mensch mit Hand und Axt noch nicht in die natürliche Entwicklung eingegriffen hat. In Cumberland endet die Eisenbahn; sie ist gut, und wir fuhren rasch. Nur erönt in Amerika die verhafte Pfeife öster, als gewöhnlich. Ochsen, Kühe, Schweine, Schafe sind hier eine hirtensche Schar, und finden sich keine unerwartete Folge des Salt-government und der höheren Bildung), immer wieder nach Hause. Bisweilen aber legt sich ein Ochs, die Kühnheit des Alcibiades noch überbietet, auf die Bahn quer vor dem Bahnzug niedert. Hält er den schrecklichen Ton der Pfeife furchtlos aus, so muß der Zug Halt machen, — und dann geht es nach dem Sprichworte: wer nicht hören will, muß fühlen.

Von Cumberland fuhren wir in einer der oft beschriebenen Kutschen bis Brownsville die Nacht hindurch, — wo man in Amerika leider so wenig sieht, wie in Europa!

Von Brownsville wollten wir auf einem Dampfschiffe den Monongahela bis Pittsburg hinabfahren; das Wasser war aber zu seicht, und wir wurden wieder in die Kutsche gepackt — Doch fanden wir nur zu zweien auf jeder der drei Bänke. Da sah ich ein großes, dickes, altes Weib, mit einem schweren Korb bewaffnet, auf den Wagen zukommen, wodurch ich gezwungen wird, sich als der Dritte neben mir zu setzen. Dies Einengen stimmte mich nicht günstig gegen die neue Begleiterin, und diese Stimmung ward nicht gebessert, als sie mir beim Einstiegen auf den Fuß trat, und der Korb gar häufig auf meinen Knien einen Stützpunkt suchte. Ich kam auf den Gedanken, dies geschehe mir als Strafe, weil ich über das zu geringe Gewicht der Amerikanerinnen gespöttelt hatte. Aber siehe, es erging mir, wie Mrs. Trollope mit ihrem breiten Amerikaner, der ein Engländer war. Die dicke Frau, mit ihrer großen Sittsamkeit, — war eine Deutsche, ehrwürdig etwas im Dialekt besangen. Mein Herz ward erweicht und ging aus Reisezorn so in Menschenfreundlichkeit über, daß, während die Frau meine Kirschen aß, ich ihren Korb auf meinen Schoß nahm. Gewiß gehörten beide Reisestage (doch einzelner, unvermeidlicher Unbequemlichkeiten) zu den angenehmsten, wie man sie nur wünschen kann. Die von Nordosten nach Südwesten gleichlaufenden Bergglücken der Allegha-

nies führen so oft auf und ab, zeigen so große Mannigfaltigkeit von Hügeln und Thälern, daß die Aufmerksamkeit stets angeregt und doch nie ermüdet wird. Immer mutiger steigen die Bäume auf zum Himmel, so daß dieser nur selten durch das grüne Laubgewimmel mit seinen Augen hindurchschauen kann. Diese hohe Baumwelt wird überall unterbrochen und durchschnitten von den schönsten Weizen- und Haferfeldern, welche in diesem Jahre die größte Ausbeute versprechen. Viel mehr Anbau, als ich erwartete, Alles reicher und schöner, wie an der Meeresküste. Kein Wunder, wenn man von dieser flachen, sandigen Gegend nach dem fruchtbaren, reizenden Westen auswandert. Sind auch überall die ersten Ansiedlungen nur unvollkommen, die Häuser nur klein, so werden sie doch von freien, unabhangigen, lüchtigen, fleißigen Bürgern bewohnt. Inmitten dieser heiteren Natur, dieser gesegneten Felder, erschien mir jede Fabrik wie ein Gefängnis — nur vor Erfindung des Schiegegestems. Es erschien mir unsinnig, diese, mit den Fortschritten der Bildung natürlich eintretenden Verhältnisse, voreilig durch Schutzzölle zu erkünsteln.

Aberends, den 12ten, erreichten wir Pittsburg noch so früh, daß wir dessen herrliche Lage am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela — und den Anfang des Ohio erkennen konnten. Pittsburg hat in seiner Mähre ganz unermessliche Schäfe von Eisen und Kohlen, und ist deshalb der natürliche Ort großer Fabriken für Eisen, Glas, Maschinen, u. s. w. Dennnoch steht sie sogar hier nach hohen Schutzzöllen, und die meist jungen amerikanischen Städte, und steht deshalb in üblom Rufe. Noch sind die Bäume auf den, die Flusufir einschließenden Bergen, nicht abgeschnitten; sie gehen aber diesem Schicksale entgegen, wodurch die Umgegend sehr an Schönheit einbüßen muß.

— Ich machte einen weiten Spaziergang, sah den bedeckten Marktplatz (der in Berlin fehlt), den großen Wasserbehälter, wohin das Wasser durch gewaltige Dampfmaschinen gehoben wird, zur Verbreitung in der ganzen Stadt (thut in Berlin dasselb.); bewunderte den Philadelphia Canal, der, wie eine greße Brücke über den Alleghany hinweggeleitet ist. Drei andere Brücken führen über diesen Strom, eine über den Monongahela. Auf dem jämisch flachen Dreiecke, welches diese Straßen bilden, steht die Stadt; weiter aufwärts sind beide durch hohe Hügel getrennt, und auch ihre nach außen liegenden Ufer zeigen schöne, waldbewachsene Anhöhen. Die Eisengießereien und Glassfabriken werden aber, wie gesagt, die grüne Umgebung bald in siciliani-

sche, kahle Felsen verwandeln und die Alleinherrschaft der ungewachsenen Cyclopen begründen. Diese schmiedeten ein großes, ganz eisernes Dampfschiff, mit wogerechten Rädern unter dem Körper desselben.

— So eben sendet mir ein Dr. G. seine hier gedruckte Schrift: „Beschreibung der verheiligen Stadt des neuen Jerusalems u. s. w.“ Von der künstlichen Anordnung, Bauart, Verfassung kann ich nichts mittheilen; dagegen wird Folgendes Eurer Prüfung übergeben. In den genauen Vorschriften über die Kleidung heißt es: „das Kleid, welches vollkommen dem Innern des heiligen Menschen und seiner reinsten Umgebung entspricht, soll beschaffen sein, wie folgt: die Hosen dürfen nicht zu weit und zu enge sein; — die Unterhosen verbinde man so mit den Hosen, daß sie frei darin hängen und mit denselben angezogen werden.“

Jeder wählt sich die Farbe seiner Kleidung nach der Art des Schnusses seiner Arbeit; zu den Seiten aber, wo man keine schmückende Belebung hat, soll man Hosen von hellgelben Farben und Glanz, einen schneeweissen Rock, und einen glänzend gelben oder goldenen Gürtel tragen. Ein goldener Hut von glänzend hellgelber Farbe ist der beste. Er soll da, wo er an dem Kopfe anliegt, wegen der Ausdünung kleine Lufträume haben, welche durch lose Einfassung mit den edelsten Perlen und Steinen, so edel, als man sie sich kaufen kann, verdeckt werden sollen. Die weiblichen Personen, welche von Natur lange Haupthaare haben, sollen diese zu dem einzigen richtigen Zwecke derselben, ihrem Hals damit zu erwärmen, benutzen, und sie auf passende Weise gebunden, um ihn herumwinden. Die männlichen Personen, denen dafür zur Beihilfe ihrer kürzeren Haupthaare, auch Bärte gegeben sind, sollen diese nicht hinwegfräsen; denn der Bart ist ein Hauptbestandtheil des männlichen Körpers nach Gottes Willen, und durch wiederholtes Abrasieren desselben, verwachsen seine Wurzeln dermaßen, daß sie das Gesicht sehr verderben, und es kann auch das Abschneiden des Bartes nur von ganz naturwidrigen Folgen sein.

Die im Amte stehenden Lehrer und Aeltesten des Volkes sollen auf weißen Pferden reiten, denn die Pflichten ihres Amtes machen sie zur unmittelbaren Umsicht im hellen Geiste aller Kenntnisse verbindlich, weshalb sich dieses Amt auch hierbei durch das Helle äußern muß.

Die Richter sollen auf Pferden von lebhafter brauner Farbe reiten; denn aus ihrem Amte soll der Eifer einer feurigen Energie sprechen; ein jeder für die Pflichten seiner Direktion, in seiner Heiligkeit. — Die Kassenverwalter sollen auf schwarzen Pferden reiten, sowie die unmittelbare Aeußerung ihres Amtes sich mit den Bedürfnissen beschäftigt, welche gleich einer Schattenseite des Lebens sich verändern und verschwinden.

Die Bewohner unserer heiligen Stadt mögen nicht heirathen, denn welcher edle Christ wird

bezweifeln, daß es Gott vermag, dem Abraham Kinder aus den Steinen zu erwerben?“

Cincinnati, den 18. Juni.

Sonnabend den 15. bestiegen wir um 11 Uhr Vermittags das Dampfschiff Majestic und kamen Montag den 17. hier an, nachdem wir etwa 450 Meilen auf dem Ohio zurückgelegt und (eine Folge der Mitbewerbung) hierfür, mit Einschluß des Nachtlagers und aller Beköstigung, nur sechs Thaler für die Person bezahlt hatten. Das Schiff war gut eingerichtet. Im unteren Raume die Maschine, Holz, Kohlen, Frachtgüter. Darüber fast auf die ganze Länge des Schiffes ein großer Versammlungs- und Essaal. Zu beiden Seiten desselben die Schlafkammern, mit einer Thür nach dem Saale und einer zweiten nach dem lichten, doch gänzlich überdeckten Gange, der rings um das ganze Schiff läuft. Das Kammerlein hat einen heißen Boden, war aber weit bequemer als das auf der Alabia. Auch mit dem Frühstück, Mittagbrode und Abendthee konnte man zufrieden sein. Bei meiner Abreise gegen schwere und gewürzte Speisen hielt ich mich jedoch Morgens und Abends an Milch und Weißbrot.

Und nun die Haupsache, die Fahrt. Sie war angenehm und vergnüglich in jeder Art; der Ohio verdient den Namen des schönen Stromes. Auf eine Entfernung von 500 Meilen müssen sich die Formen der Hügel, der Eindruck des Waldes u. dgl. allerdings wiederholen; aber ich sah keine platten, kahlen, unfruchtbaren, langweilige Stelle. Vielmehr gewährten die Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seitenthaler und Schlüchten, die hellgrünen oder schon gelblichen Felder, den reizendsten, erfreulichsten Eindruck. Bei vielen Windungen schien sich der Strom oft wie ein See abzuschließen, oder Inseln theilten ihn zur Erhöhung der Manigfaltigkeit, und über einander auftreibende Hügel zeigten schöne, nähtere oder entferntere Hintergründe.immer war etwas Neues zu sehen: stete Bewegung und daher steter Wechsel, rückwärts, vorwärts und zu beiden Seiten. Wo Strom und Hügel irgend einen Platz ebneten ließen, eine Schlucht eröffneten, sah ein Häuschen aus dem Blätterhang hervor, der Anbau stieg zu den Seiten aufwärts, und Kühe, Kälber, Hühner, Gänse, Hunde trugen in ihrer Weise und auf ihre eigene Hand, auch zur Erhöhung der Cultur bei. Diese Naturvergnügungen zeigen jedoch die Aufmerksamkeit nicht ganz von den Menschen und der Reisegesellschaft ab. Drei Häupter der Seminolen und ihr Reisemarschall, ein englisch sprechender Neger, kamen von Washington und fuhren nach ihrer Heimath, abendlich vom Mississippi. Der Bejahte unter ihnen hatte einst einen Überfall erlebt, wobei viele Amerikaner erschlagen wurden, woraus ein Krieg und ihre endliche Verfolgung jenseit des Mississippi hervorging. Jene Häupter waren sonderbar gekleidet,

oder aufgeputzt, aber nur in englischen oder amerikanischen Manufakturaaren. Rothe über das Knie hinaufgehende Strümpfe, mit farbigen Gürteln, aber keine Hosen. Vunstreiste Überkleide, Hals und Leib mit allerlei Ziernäthen behangen, der Kopf mit bunten Tüchern umwunden. Zug-alles Hüxen lagen sie gewöhnlich ausgestreckt an der schmuckigsten Stelle des obersten Verdeckes, und der schwarze Reisemarschall ließ sich meinen Regenschirm, um dem einen herbeizuholen, der, dem stärksten Regen ausgesetzt, ruhig fortshiel. Ein zweiter richtete eine lange Rede an die Umstehenden. Er sprach geläufig und seine Bewegungen waren so anständig und gemäßigt, daß manches Mitglied des Congresses hätte von ihm lernen können. Es föhrte ihn nicht, daß kein Einziger seine Rede verstand; wie ja in Washington in dem schallenden Saale das Verstehen auch schwer ist, oder Worte gar nicht hinhören.

#### Cincinnati, den 19. Juni.

— Ich werde über den Staat Ohio und die Stadt Cincinnati, an anderer Stelle umständlich und im Zusammenhange Bericht erstatten; heut nur einige Nebenbemerkungen. Der gestrige Tag kann gewiß nicht den verlorenen, er muß den reichhaltigsten unserer Reise beigezählt werden. Wir fuhren Vormittags mit Hrn. Dr. P. und Herrn Prediger N., und Nachmittags mit dem Rechtegelehrten Hrn. W. durch die Stadt und die wichtigsten Theile der Umgegend. In der Regel traten die hohen waldbewachsenen oder bebauten Hügel, bis an die Ufer des Ohio. Bei Cincinnati ziehen sie sich dagegen auf beiden Seiten zurück, und bilden einen weiten Kreis innerhalb dessen Cincinnati und die in Kentucky gegenüber liegenden Städte Newport und Covington erbaut sind. Von den ansteigenden Straßen sieht man hinaus in die grüne Welt; die meisten sind unerwartet schön gebaut, voller Kaufläden, zum Theil mit Bäumen bepflanzt, und zeigt so reinlich, daß die Anschuldigungen der Mrs. Trollope alle Wahreheit verloren haben. Allerdings begegnet man in den abgelegeneren Theilen hier und da einem Schweine, das mit tiefschreitenden Untersuchungen beschäftigt ist; daselbe sah ich indessen in Baltimore und Washington, und es wäre (so lange Major Bayers Bewässerungsplan nicht zur Ausführung kommt), vielleicht gut, in Berlin solche Gassenlehrer anzustellen. Von den Vororten der Hügel hat man die schönsten Aussichten auf die Stadt, den sie durchdringenden schiffbaren Fluss, und den Kreis der das Ganze ringsum einschließenden Berge.

Mittags aben wir bei Hrn. Dr. P., Abends waren wir bei Hrn. W. in einer angenehmen Gesellschaft von Herren und Damen, von denen zwei sehr brav sangen und mich verlockten, die steif gewordenen Finger in Bewegung zu setzen. Neben dem Beschauen der Natur gingen am Tage und Abends lehrreiche Gespräche her; bis-

des hinderte mich jedoch nicht zu bemerken, daß viele anscheinliche Frauen durch die Straßen gingen und die heranwachsenden Mädchen sich durch Wuchs, Gang und Haltung auszeichneten.

— Heute gingen wir nach einem Gerichts-hofe, dann nach einem Gymnasium (Woodward-College), wo ich einer Lehrstunde über sphärische Trigonometrie, und einer über den König Dedibus des Ephesos beiwohnte. Mittags aßen wir bei Hrn. E., und fuhren mit ihm nach Zische über den Ohio hinüber nach Covington und Newport in Kentucky, welche Orte einem andern Staate angehören, aber zum Thale von Cincinnati gezählt werden können. Aussichten und Ansichten, Pächter- und Lusthäuser, Wald und Feld tragen denselben reizenden Charakter.

#### Columbus, Hauptstadt des Staates Ohio, den 21. Juni, am längsten Tage.

Dennerstag den 20sten fuhren wir um 9 Uhr Vermittags in einer amerikanischen Kutsche von Cincinnati ab und langten heute früh um 8 Uhr hier an. Mittags aßen wir in Libanon. Abends in Dayton, kamen in der Nacht durch Springfield und erreichten des Morgens die fünfte Stadt. Das soll admirari, das Nichtbewundern (Diese treckene Weisheitsquelle so mancher Philister) ist nie meine Hippokrene gewesen; hier aber wäre es am verkehrtesten daraus zu schöpfen. Seit ich im Staat Ohio bin, hat meine, schon in Berlin ausgesprochene Bewunderung nicht aufgehört. So über die mächtige Stadt Cincinnati. Und doch ist das Grätchen einer Stadt an glücklich gewähltem Punkte leichter, als ein ganzes Land aus einem menschenleeren Walde, binnen 50—60 Jahren in ein angebautes zu verwandeln. Gestern fuhren wir Hügel auf und ab, auf gutem Wege den ganzen Tag hindurch, durch die sorgfältig behandelten, prächtig stehenden Felder, besonders von Weizen, Mais und Hafer. Weniger Getreie, gar kein Roggen. Den hellen Farben der Felder gegenüber im Hintergrunde, herrlicher, dunkelgrüner Wald. Das Wetter günstig, zur Erhöhung der Mannigfaltigkeit ein Regenschauer; dunkle oder glänzend beleuchtete Wälder, ein Regenbogen, hier ein wahres Zeichen des Friedens und der Versöhnung.

Heut den 22. fuhren wir mit Herrn G., der uns in seiner angenehmen Familie freundlich aufgenommen hatte, in der Umgegend umher. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist ungeachtet ihrer Jugend, bereits von ansehnlicher Größe und wohlgebaut. Insbesondere ist das Wirthshaus, Neilhouse, nach amerikanischer Weise, größer als irgend eins in Berlin. Wir fuhren hierauf zum Greenhouse, den Anstalten für Blinde und Taubstumme, dem Gefügnisse u. s. w., worüber ich an anderer Stelle berichte.

#### Lexington, in Kentucky, den 26. Juni.

Montag den 24. um 10 Uhr bestiegen wir das Dampfschiff Franklin, und langten den

Nebend nach 9 Uhr in Louisville an. Das Schiff war gut, ohne Kärmern und Stoßen, das Essen läßlich, die Gesellschaft schweigsam. Auch bedurfte ich keines Redens, um die Zeit zu vertreiben; so viel Schönes war den ganzen Tag hindurch, vom Morgen bis zum Abend zu sehen. Alles, was ich zum Lobe des Ohio und seiner Ufer bis Cincinnati sagte, müßte ich hier wiederholen. So wie die schöne, bewegliche Decoration in dem einen Ballette, (ich habe den Namen vergessen), eine Reihe reizender Landschaften, mit mannigfachter Beleuchtung in wenigen Minuten vor uns vorüber gehen läßt; so hier zwölft Stunden lang, mit der Kraft und dem Reichtum der großen, jugendlichen Natur. Und der Abend war, wo möglich, noch schöner wie der Tag. Läue Küste bewegten die leichten Wolken, die sich bei sinkender Sonne durch alle Farben hindurch schmückten und im Widerschein des ruhigen Stromes abspiegelten. Der noch glänzende Sonnenseite gegenüber zeigten die Wälder ihr dunkles Grün und gaben dem Wasser ein noch dunkleres Ansehen. Feuerkäser blühten in großer Zahl durch die Blätter, und der aufsteigende Mond bildete links einen neuen Lichtweg durch die geschwärzten Bogen. Venus schwieb, Diana begrüßend, zur Rechten über den Gipfeln der Bäume, sich bald zeigend, bald verschleckt, und ihr Bild dem Wasser anvertrauend. Bei einer Wendung des Stromes trat der Mond mitten zwischen die zwei schwarzen Riesenschornsteine unseres Schiffes und in denselben Augenblick stiegen zwei Feuergarben aus seinem empor, woraus die sich breitenden Funken über das ganze Verdeck, und führten die lebensfrüchtigsten weiter hinaus, bis ihre Glut in den Küsten des feuchten Stromes erstarb. Ein glücklicher Tag!

Dienstag den 25ten sahen wir des Morgens um halb fünf Uhr schon wieder im Wagen, und fuhren bis Frankfurt; von da auf der Eisenbahn bis Lexington, das wir Abends um sechs Uhr erreichten. Anfangs war der Wagen nicht gefüllt, so daß zwei mir gegenüber sitzende Herren ein das a das bilden, und ihre Beine zum Fenster hinausstrecken konnten. Kein Welt erhebt die Füße so hoch, wie die Amerikaner; der Zustand der Fußsohlen und die Beschaffenheit mancher anderer, sonst versteckten Theile des Körpers, wird hier der öffentlichen Betrachtung und Meinung offenbar und preisgegeben. — Allmählig stellte sich die Bevölkerung unseres Wagens folgendermaßen: zwei Grobmütter, zwei unverheirathete Töchter, zwei verheirathete Töchter, zwei säugende Kinder, eine alte dicke Negerin und zwei Herren; — immer noch handlich genug, da der Wagen zwölf Plätze hielt. —

Die Gegend von Louisville bis Lexington ist Anfangs und am Schlusse fast eben; in der Mitte hügelig, wellenförmig, und obwohl nicht ganz so schön, fruchtbar und jürgsältig bebaut, wie von Cincinnati bis Dayton, doch ebenfalls ausgezeichnet in diesen Beziehungen. Hans tritt meist an

die Stelle des Weizens, die Wälder bestehen zum größten Theile aus hohen Buchen; an den Bergen herzlichen Kamillen, Königskerzen und weißer Alee; in den Gärten Kohl und Rüben, Rosen und Malven.

Abends nach unserer Ankunft in Lexington statteten wir noch dem General C. einen Besuch ab, und führten mit ihm angenehme und lehrreiche Gespräche. Ich erwähnte, daß General Harrison an die Landwehr von Kentucky den Befehl erlassen, im Kriege gegen die Engländer nicht allzu tapfer und kühn zu sein, und es ergab sich, daß General C. mit seiner Schaar diesen Vorsatz erhalten hatte.

Ein Hauptgrund unserer Reise nach Lexington, war der Wunsch, den vielleicht nächstens vierjährigen Präsidenten Nordamerikas Henry Clay nochmals zu sehen und unsständlicher zu sprechen. Deshalb fuhren wir heut früh nach seinem, zwischen Wiesen, Bäumen und Feldern angelegenen Landhause. Leider war er aber eine Stunde zuvor dahin abgefahren, woher wir fanden, nämlich nach Frankfurt. Auf unserer weiteren Fahrt lernten wir die Stadt von allen Seiten kennen; sie liegt in einer fruchtbaren, mit Bäumen reichgeschmückten Gegend, und macht einen heiteren Eindruck, als ließe sich hier angehmen leben. An einigen Stellen erinnerte sie mich an Gotha. — Selbst das Irenhaus, innitten eines großen, schönen Gartens ließ die traurige Bestimmung fast vergessen. Da das Gebäude ursprünglich zu einem anderen Zwecke bestimmt war, ist es nicht ganz so gut eingerichtet, wie in Columbus; sonst behandelt man die Kranken nach ähnlichen Grundzügen und mit gleich gutem Erfolge. Viele Könige und fast alle großen Männer Amerikas (so mehre Washingtons), befinden sich in diesem Martenhause.

— Es gibt neben dem Großen und Bewundernswertesten, hier allerdings auch mancherlei Kleineres, das sich unangenehm aufdrängt, und (obwohl ungern), täglich und immer wieder bemerket werden muß. Sicher gehört vor allen Dingen das Spucken! Allerdings spuckt kein wohlgezogener Amerikaner in guten Gesellschaften; da aber aristokratische Abstufungen hier verworfen werden, und man überall auf die Schmuckableiter, die Spuckknäufe, sieht, da selbst im Capitel ein Mager die *beaux resto* weggefeiert; so bleibt der Fehler mindestens so allgemein, wie das Schmauchen in Deutschland. Auch ist er nicht Folge des Tabaks: denn Leute, die weder rauchen, noch kauen, bleiben in ununterbrochener Uebung, und selbst Schulknaben spucken mit großer Selbstzufriedenheit zur Linken und zur Rechten. Mit der Uhr in der Hand zählte ich, daß im Durchschnitte während einer Minute ein Herr fünf Mal, und ein Anderer (obenein ein Geistlicher), acht Mal ausspruckte. Ist dies Folge einer Krankheit, oder bloß einer schlechten Angewohnung? — Muß es nicht die Verdauung schwächen, und neben den unverdaulichen, hinterge-

schlungenen Speisen, die hier so viel beflagte Dyspepsia erzeugen? Gewiss ist es widerwärtig und ekelhaft anzusehen, und vielleicht noch übler anzuhören! Gebe der Himmel, daß mit den Fortschritten der Bildung es eben so abkomme, um sich zu spucken, als es nicht mehr Gebrauch ist, die Rose ähnlicher Weise zu reinigen. In größeren Dingen sind die Amerikaner so gebildet, wie irgend ein Volk, aber viele sind nicht so glatt, gewandt, abgeschliffen, wie meist die Europäer\*).

— Das Auge muß sich hier an dem schönsten Grün der Felder und Wälder erfreuen, und ich habe reiche Gelegenheit, dieser Neigung nachzuhängen. Daher kann ich auch keinen der Riesenbäume ohne Theilnahme erblicken, welchen man heimtückisch durch Ringeln oder Feuer den Tod gebracht hat. Vergebens strecken diese Titanen ihre hundert, alles Schnutes verauhten Arme gen Himmel; sie finden bei den neuen Göttern für ihre Bitten kein mitleidiges Gehör, und können, an den Boden gefesselt, keine Entröstung beginnen.

Louisville, den 29. Juni.

Donnerstag, den 27., um 5 Uhr, fuhren wir auf der Eisenbahn zurück nach Frankfurt. Diese Stadt, der Sitz der Regierung von Kentucky, liegt am gleichnamigen Flusse in einer Ebene; ist aber ringsum mit waldigen, oder bebauten Hügeln umgeben. Nach einem Warten lange das Dampfboot an, welches uns auf dem Kentuck nach Louisville bringen sollte. Wir fuhren halb 11 Uhr Vormittags ab, langten in der Nacht hier an, blieben aber bis zum Morgen auf dem Schiffe. Der Kentucky fließt ruhig in unzähligen Krümmungen; indeß mussten wir an 3 oder 4 Stellen durch Schleusen zu niedrigerem Boden gelangen. Es fällt auf, daß ein nicht breiter Strom ohne Austiefung so große Beute trägt; vielleicht halten aber die Dämme neben den Schleusen einen höheren Wasserstand fest. Die Ufer sind hügelig und ganz mit dichtem Walde eingefasst. Doch zeigten diese ursprünglichen Naturwälder keinen höheren Wuchs, als wir sie bei uns in wohlbestandenen Forsten finden. Das Wetter war abwechselnd und zeigte also die Gegend in mannigfacher Beleuchtung. Einem starren Gewitterregen folgte ein schöner, mondhauler Abend.

Louisville, den 29. Juni.

— Besuche führten uns durch alle Theile der Stadt Louisville, die noch nicht über ein Menschenalter alt, aber erstaunlich fortgeschritten ist. Woar sieht sie der Königin des Weltens, Cincinnati, weit nach, in Hinsicht auf Lage, Schönheit, Bevölkerung, Handel, Reichthum;

\* Als ich heute im Wirthshause eine Zeitung nicht finden konnte, ergab sich, daß ein sehr elegant gekleideter Mann es bekommen hatte, seine Weine auf den Tisch und die Zeitungen zu legen. Auf meine Bitte hob er jene ein wenig in die Höhe, erlaubte die eine Gefangene zu befreien, saß aber seine Beschlagnahme der übrigen ungefähr fort.

ist aber doch den ansehnlichen Städten unseres Waterlandes gleichzustellen. Regelmäßige Anlage, gerade, breite Straßen, manche mit Bäumen bepflanzt, Dächer, so flach als möglich; diese und einige andere Eigenschaftentheile Louisville mit anderen, neuen amerikanischen Städten. Bischof E., den ich gestern Abend sprach, erzählte: als er vor vielen Jahren hierher gekommen, habe Louisville nur wenige Häuser, und Cincinnati noch weniger gezählt. Er habe in der letzten Stadt gar kein Nachtlager finden können, und deshalb nach dem Schiffe zurückkehren müssen. Welch' untermischlich groß und rasche Fortschritte! Und nicht bloß für Schreinerguth und Fabrikation von Sach- und Packleinwand. So hat die Stadt Louisville zum Bau eines medicinischen Universitätsgebäudes 172,000 Thaler hergegeben; oder den Betrag angelichen, verzinset und bezahlt. Die Hörsäle sind sehr gut, meist amphitheatralisch eingerichtet; die anatomische Sammlung zeigt einen Fortgang und die medicinische Bibliothek zählt bereits 4—5,000 Bände. Auch einige der zahlreichen Kirchen sind ansehnlicher und mehr im Kirchenstile erbaut, als in manchen amerikanischen Städten; gleiches Lob verdient das Stadthaus; das Gefängniß endlich gleicht von außen einer alten Ritterburg mit Thürmen und Zinnen.

Louisville, den 30. Juni.

Die Whigs von Louisville hielten gestern Abend einen großen Aufzug mit sehr vielen Laternen, deren papierne Seiten mit Sprüchen und Zeichnungen bedeckt waren, zu eigener Ehre, und zur Verespottung ihrer Gegner. Man sollte eher vermutthen, daß die Demokraten an derlei Dingen Gefallen fänden; aber sie wollen, als die minder Reichen, entweder die Kosten sparen, oder hier vermeiden, die geringere Zahl ihrer Partei zu zeigen, während die Whigs gern ihre Stärke zu Tage legen.

St. Louis, am Mississippi, den 6. Juli.

— Ich ward im Schreiben durch die erfreuliche Nachricht unterbrechen, daß der Manhattan den 1sten Juli um 10 Uhr nach St. Louis abfahre. Von 10 Uhr an verzögerte sich aber die Abfahrt bis 3 Uhr, welches Warten dadurch deapest unangenehm ward, daß die Wärme in dem unbewegten Schiffe auf 26 Grad stieg. Zur Erhaltung seines Anstandes war überdies durch einen Anschlagzettel vorgeschrieben: daß die Gentlemen die Röcke nicht ausziehen, sondern in vollem Anzuge bleiben sollten. Dieser Brauch traf in dem demokratischen Amerika aber nur die Aristokraten, das heißt die Reisenden: denn die Aufwärter gingen in Hemdsärmeln, ohne Westen, und ohne Binden einher. Zu der Sonnenwärme gesellten sich drei andere Feuer: 1) der Maschine, welche ihre Glut vermöge der Bauart der amerikanischen Dampfschiffe, durch das ganze Schiff verbreitet; 2) durch eine mit Kohlen betriebene Waschanstalt, welche sich da angefiedelt hatte, wo

der best Schatten war; 3) durch einige würdige Ladies, welche in ihrem Staatszimmer einen Ofen geheizt hatten, um die Windeln ihrer lieben, hoffnungsvollen Kleinen, — ein Rauch- und Kiechopfer, — darauf zu legen. Das Boot war überfüllt, und weit die Mehrzahl bestand aus ehrlichen Landleuten, die sich jedoch, in einer bei uns unbekannten Weise, auch mit Politik und Präsidentenwahlen abgabten. Für etwa siebenzig Männer waren nur zwei Waschbecken und zwei Handtücher zur Hand, welche über Rollen aufgehängen, ihren Kreislauf des Tages mehrere hundert Male vollenden mussten. Das Wasch- und Trinkwasser aus dem aufgereigten Flusse sah übrigens gelbbrauner und schmutziger aus, als das schmutzigste Spülwasser einer Berliner Küche. Mit kluger Vorsicht hatte ich Citronen gekauft und trank (beim Mangel an Milch) Limonade; aber ohne Zuthat und Mischung näherte sich die Farbe des natürlichen Wassers, schon dieser Brauerei. Die ungeheure Gewalt des Stromes und die Schwäche unserer Maschine verlängerte die Dauer der Reise von drei auf fünf Tage; wir kamen, bei schlechter Kost, erst gestern denften um drei Uhr hier an. Um die Gewalt des Stromes zu brechen, hatte man, wie ein Sachverständiger (der Reisende, Herr S.) bemerkte, die Sicherheitsklappe beschwert, Baumstämme kehrten ihre Spiken gegen uns, und wir schwobten allerding in viel größerer Gefahr, als auf dem atlantischen Meere. So hätte ich in aller Kürze die Schattenseite des Reisens an der äußersten abendländlichen Grenze menschlicher Blütung angedeutet, und es wäre Stoff genug zur Hand, sie umständlicher auszumalen; es sei aber hiermit genug und zum Trost theilnehmender Gemüther will ich nur hinzufügen: daß mich von dem Allem nichts erschreckte, oder alterte, wäre nur die übertriebene Hitze nicht gewesen und die Spuckerei. Da es aber gegen allen Anstand und alle gute Lebensart wäre, hierüber so viel zu sagen, als sich sagen und beschreiben ließe, so mag es bei dem Obigen sein Beworden haben und ich will (zur spöttischen Freude S.) bekennen, daß Rauchen ohne Spucken besser ist, als Spucken selbst ohne Rauchen. Dieser nun bedingten Ehrenklärung muß ich indes, aus Wahrheitssieke, eine zweite hinzufügen. Herr Stephens sagt nämlich in seiner Reise nach dem mittleren Amerika: Gesegnet sei der Mann, der das Rauchen erfand, diesen Besänftiger und Ordner eines beunruhigten Gemüths, diesen Milderer ängstlicher Leidenschaften, diesen Trost für den Verlust eines Frühstücks, diesen Führer durch alle Gegenden, diesen Wegweiser durchs Leben, der da erseht und vertritt, Weiber, Kinder und Freunde!

Zieht zur Rückseite unserer Stromfahrten. Wie unendlich viel wäre darüber zu berichten, denn in rascher Folge sahen wir, wenigstens von Westem und auf der Karte: Rom, Hamburg, Troja, Belgrad, Kairo, Herculanium, Wien, Branden-

burg, Einheit und Dreieinigkeit; anderer, minder erhabener Städte, Flecken und Häusernamen gar nicht zu gedenken. — Schön haben (gleichwohl Menschen), ihre eigenhümliche Bestimmung, ihr eigenhümliches Schicksal. Wie oft versiegt die Jugend in Unbedeutamkeit, das Mannesalter ist angefüllt mehr mit Arbeit und Not, als mit Freude und Erfolg, und das spätere Alter kehrt zur Jugendswärche zurück u. s. w. Raum wird Menschen ein Jahr, ein Tag, ein kurzer Zeitraum edlen und schönen Lebens vergönnt; so ist die Donau gezwungen, einsam im schwarzen Meere zu sterben, und der Rhein, im Sande zu versiegen. Es giebt aber auch Sonntagskinder unter den Menschen und unter den Flüssen, die von der Geburt bis zum Tode besiegt sind und Anderen Freude und Glück, Schönheit und Adel darbieten. Von der Geburt bis zum Schluß seiner Bahn ist der Ohio solch ein beglückender Fluss, und wenn die Jugend romantischer erscheint, so zeigt das spätere Leben ruhige Heiterkeit und Würde. Ganz anders der Mississippi. Durch den Mississouri in heftige Leidenschaft verfecht, zeigte er, als wir bei Cairo aus dem Ohio in ihn einbogen, weniger Erhabenheit, als wilde Kraft. Seit vielen, vielen Jahren hatte er solche Höhe nicht erreicht: alle Ufer waren überschwemmt, alle nahe gelegenen Häuser und Dörfer standen unter Wasser, und wenn seine Gewässer lange Segen und Reichthum verbreitet hatten; schien er jetzt Gericht zu halten über Schuldige und Unschuldige. In raschen Wirbeln wälzte sich die ungeheure Wassermasse (woegen europäische Strome klein erscheinen), vorwärts, würdigte den Ohio (der den Rhein an Breite und Tiefe weit übertrifft), faum einer freundlichen Aufnahme, und schreckte alle Anwohner bis zu dem fernen New Orleans.

Die Naturerscheinungen hinderten einen Theil der Gesellschaft nicht, sich in allerlei Disputen einzulassen über Präsidentenwahl, Tarif, Bank und dergleichen. Neben guten und geschickt entwickelten Gründen, fehlte es auch nicht an faszinierendem Schredt und Wiederhall schlechter Zeitungen. Merkwürdiger als diese, seit Monaten vorgelegten Rebhühner (*toujours pardrix*), war es mir daß, ungeachtet alles Eisers und aller Lebhaftigkeit der Streitenden, Heiterkeit ununterbrochen vorwaltete und nicht ein einziges bitteres, oder unhöfliches Wort verkam. Das ist die Folge der täglichen, Alle beruhigenden Übung. Hier zeigt sich eine Selbstbeherrschung, ein Selbstgovernment, zu dem sich die eingewängten und gereizten Literaten und Nicht-Literaten unseres Waterlandes noch nicht erhoben haben.

— Am 4. Juli erwartete ich auf unserem Schiffe Ausbrüch des Patriotismus, Reden, Gesundheitstrinken: — nichts von dem Allem, allgemeine Stille. Whigs und Demokraten lagen, in Folge der ungeheuren Hitze, überall umher wie matte Fliegen, und ich folgte diesem Beispiel. So überfüllt war das Schiff, daß der Fußboden und die Gänge Nachts voll Schlafender lagen.

dass man auf und unter den Tischen, sogenannte *Betten* oder *Lagersitzen* bereitet hatte.

**Buffalo, am Eriesee, den 18. Juli.**

Seit meiner Ankunft in S. Louis habe ich hinnen zwölf Tagen keine Zeit gefunden, die Feder auszuziehen. Mirkin bleibt über das seitdem Erlebte mancherlei zu berichten. S. Louis hat eine äußerst günstige Lage, und wuchs deshalb in der neueren Zeit aus einem ganz unbedeutenden Orte, zu einer großen Stadt heran. Der beispiellos hohe Wasserstand des Mississippi und aller mit ihm verbundenen Flüsse, hindert in diesem Jahre das Errichten neuer Häuser (so fehlt es unter Anderem an Holz und Sand); jenes Unglück bietet aber zugleich eine heilsame Lehre über die weitere Vergesetzterung der Stadt. Sie ist (wie alle neuen amerikanischen Städte), regelmäßig angelegt, hat breite Straßen, viele Kirchen, und (was hier nirgends fehlt) große Markthallen. Das Stadthaus verlegt dagegen alle Regeln der Baukunst, besonders in Hinsicht auf Form und Stellung der Fenster; so dass z. B. die eberen nicht auf die unteren stoßen; sondern geschmackles seitwärts geschoben sind.

Montag den 8. Juli bestiegen wir um 4 Uhr Nachmittags das Dampfschiff *Karitan*, fuhren in der Nacht am Einflusse des Missouri verüber, und begen des Mergens ein in den Illinois. Auch dieser Strom hat frische, grüne Waldsäume, über welche hinaus das Wasser sich verbreitete. Es war weit reiner und klarer, als das Mississippi - oder eigentlich Missouri - Wasser. Die Fahrt in so ferner Weltgegend hatte ein ganz eigenhümliches Interesse. 25 Grad Wärme und unzählige Moskitos führten aber allerdingss den Genuss. Auf meiner rechten Hand zählte ich 113 Stiche, und in ähnlicher Weise war mein Gesicht mit Rötheln bedeckt; — ein jämmerlicher Anblick; doch vergibt man das Uebel, weil man keinen Spiegel vor sich hat, und die Eiche vor der Zucke, noch Schmerzen verursachen. Auch muss ich bemerken, dass die Thierlein grössere Unabhängigkeit für mich, als für irgend jemand zeigten. Den 10. kamen wir nach Peoria, und erreichten über Peru am 11. Ottawa. Die Wärme hatte sehr abgenommen und betrug Mergens kaum 14 Grad, wuchs aber bald so, dass sie die frühere Höhe erreichte. Von Ottawa fuhren wir, in einer nur zu gefüllten Postfuisse bis Chicago, am Michigansee, durch die so oft beschriebenen und besprochenen Prairien, oder Wiesenlächen. Eigenhümlich, merkwürdig, nach allen Seiten unabsehbar, ein Meer von Gras und Pfannen, im Frühjahr und Herbst (so sagt man), mit unzähligen Blumen bedeckt, jetzt aber ganz grün und nur mit wenigen anderen Farben gesäumt. Auf die Dauer, ohne alle Abwechslung, mithin langweilig. Warum jetzt keine Bäume hier stehen, ist schwer zu sagen; dass sie wachsen, wenn man sie pflanzt, beweisen alle neuen Ansiedlungen.

In S. Louis machte man uns solche Beschreibungen über die Gefahren einer Reise nach Chicago, bei dem jetzigen Wasserstände und in der jetzigen Jahreszeit, dasnick ihren Reiseplan aufgaben, um das Leben zu erhalten. Es ist nicht meine Art, mich einschüchtern zu lassen, auch sind wir gefunden leibes durchgekommen. Aber allerdings hatte ich nie zuvor einen solchen Weg gesehen. Wir wurden im Wagen hin und her geworfen wie Spielhalle, und mussten, ich weiß nicht wie oft, austiegen, weil die Gefahr des Umwurfs nur zu groß war. Dann ging es buchstäblich durch Dick und Dünn, im Sliege und außerhalb des Weges, durch stehendes, oder niedergegetretenes Gras; bis wir beschütt und beschmutzt mit jedes Bodens Unterschied, schwatzend und erstaunt, wieder in den Steg, Wagen, Preßwagen hineinfuhren. Bei diesen Verhältnissen wollte kein Einziger die Nacht hindurch fahren, wir blieben in Juliet, und erreichten den 12. Abends Chicago. Diese Stadt liegt am Ende des Michigansees, in einer Gegend, die noch viel ebener ist, als die von Berlin. Sie ging, wie alle Städte des Westens, in kurzer Frist aus dem Nichts hervor.

— Auf dem Karitan fehlte es unter den Amerikanern ebenfalls nicht an politischen Erörterungen und Streitigkeiten, deren Inhalt aber freilich immer derselbe bleibt. Die Form war insfern merkwürdiger, als jener (mir nun mehr im Vorraus bekannte) Inhalt; weil die Streitenden auch hier nie das Maas überschritten, nie die gute Laune verloren, oder bitter und trüb wurden. Ein Eisfriger fragte bei allen Reisenden an: ob sie für Clay oder für Polk stimmten; um aus dem Schiffsergebniss auf die Macht der Parteien zu schließen. Als die Frage auch an mich gerichtet wurde, antwortete ich: ich stimme für beide, oder für keinen; denn nach einer Reihe von Zeitungen sind beide gleich vertrefflich und die ersten Männer auf Erden; nach den Berichten der zweiten Reihe sind hingegen beide gleich unschön und in jeder Beziehung verdammlich.

— Samstag den 18. bestiegen wir in Chicago das Dampfschiff *Great Western*, und erreichten Mittwoch den 17. Nachmittags Buffalo am Eriesee. Der Wasserweg durch den Michigan-, Huron- und Eriesee wird auf mehr als 1.000 englische Meilen angegeben, und wir bezahlten (einschließlich der Bedeckung auf  $4\frac{1}{2}$  Tag), die Personen 21 Thaler. Wie viel kann man in Europa sehen, wenn man so weit reisen will; — aber wie viel Zeit kostet es und wie viel muss man bezahlen! — Wir sahen wenig, kamen aber rasch vorwärts, und der Heimath so viel näher. Diese Süßwasserseen, die größten in der Welt, haben schönes, klares, grünliches, frischreiches Wasser; sie sind für Handel und Verkehr von unermesslicher Wichtigkeit und unschätzbarem Nutzen; aber den Ufern fehlt es an aller materiellen Schönheit; sie erscheinen flach und meist sandig. Vom Lande aus

mögen sich einzelne lobenswerthe Punkte nachweisen lassen; dem Reisenden auf dem Dampfboote bleiben sie verborgen, und selbst das gerühmte Mackinaw (zwischen dem Michigan- und Huronsee) bietet von einem niedrigen Hügel zwar Aussichten auf unermesslich viel Wasser; aber keine Formen und Umrisse, keine Physiognomien in höherem Sinne des Wortes. Milwaukee am Michigansee, Detroit nahe dem St. Clairsee, Buffals am Eriesee, erwiesen hingegen eine so bewundernswürdige Thätigkeit und so erstaunliche Fortschritte, daß Klagen über den Mangel malerischer Schönheit von einem Reisenden nicht erhoben werden dürfen, der sich keineswegs als Landschaftsmaler in der Welt umhertreibt. Weil nun der Bericht über die Umgegend so dürftig aussüllt, will ich noch ein Paar Worte über das Leben auf dem Schiffe hinzugeben. Der Great Western steht als Boot in einem guten Rufe, und bietet Raum für mehr als ein Paar hundert Menschen. Die Kajüten sind schön verziert, die Fußböden mit Decken belegt, die Betten mit seidenen Vorhängen versehen, Alles ist (wie man hier sagt), — splendid! Diesem äußeren Glanze gegenüber, finden sich aber auch der Schattenseiten nicht wenige. Beginnen wir mit dem Essen, so fehlt es nicht an trefflichen Speisen, wohl aber an aller Kochkunst, weshalb ich mich denn auf übertriebene Weise der Müdigkeit bestießigte, und nur so um zu leben, gewiß nicht lebte um zu essen. Und doch sollte man glauben, dies sei auf den Dampfbooten der Fall, besonders da, wo die Reisenden in zwei Abtheilungen abgespeist werden. Weil die zweite Abtheilung gewöhnlich noch schlechter wegkommt, als die erste, sijen die Chirurfer schon eine halbe Stunde, ja eine Stunde lang vor dem Beginnen der Mahlzeit an den Wänden umher, um auf das gegebene Zeichen gegen den Tisch vorzutreten. Hierdurch erhält das Ganze den Antheim einer widerwärtigen Hungerleiderei oder Begier.

— Meine Schlafstelle war unglücklicherweise neben dem Fortepiano; auf der andern Seite schliefte ein schreiendes Kind, und die Mutter schlug den Takt dazu. Ja, am folgenden Abend ward gleichzeitig in der Hauptkajüte Tanzmusik aufgespielt, ohne daß die Singenden und Schreienden sich dadurch stören ließen. Welch eine Harmonie! Doch schlief ich zulegt darüber ein. Da fiel eine Wanze (es gab deren mehr), aus dem ebenen Bett herab, und mir gerade ins Ohr, was denn wie ein Tamtam Alles überkamte und überäubte, bis es mir gelang, die Kreatur herauszuholen. — In diesem Dampfboote waren nicht bloß zwei, es waren drei Betten übereinander, und eben deshalb eins so nahe dem andern, daß über dem Kopfe nur eine Spanne hoch Raum blieb und man sich hineinwälzen mußte, aber niemals aufrichten konnte. Nachdem die musikalischen Leidende und Freuden zu Ende waren, erschien auch der dritte Kammergesellte, kletterte in das höchste Bett und begann zu husten. Da gedachte

ich Goethes und Radziwills, und Worte und Melodie erklangen in meinem Innern: wird er spucken, wird er spucken? Er spuckte aber Gottlob nicht. — Alle diese Unbequemlichkeiten werden den zu Hause Bleibenden so groß vorkommen, daß sie keine Lust versprühen, unserem Beispiel zu folgen; der Reisende wird aber allmählig daran gewöhnt, bis sie zulegt fast als ein nothwendiges Gewölz erscheinen. Auch verwandte ich die vielen freien Stunden zum Lesen der Reden des zum Präsidenten vorgeschlagenen Herrn Clay: sie sind in hohem Grade anziehend und lehrreich. Der Reisende findet in dem östlichen Theile Europas nicht die Reisegelegenheiten, nicht die Schnelligkeit, nicht die Wirthshäuser, des so eben erst ins Leben tretenten westlichen Amerikas, und noch weniger meisterhafte Reden eines eingeborenen Staatsmannes. Dies zum Abweisen überstrenger Utheile, zu denen ich im Angebenken an Wanzen und Moskitos eher Grund hätte. Jenen fehlen indessen in Europa auch nicht, und die venetianischen Zanzare haben mich vielmehr geprünigt, als diese amerikanischen Insekten.

— Buffalo steigt aus dem Meere empor, wie Venedig, liegt an einer für den Handel ungemein wichtigen Stelle, und ist durch diese Bauernlampe unserer Zeit binnen wenig Jahren bereits zu einer großen Stadt angewachsen. In den breiten Hauptstraße Laden an Laden, ein Verkafe, den wir in unseren Städten gar nicht finden, und auf dem vor 50 Jahren kaum bekannten Grieffe mehrere große Dampfboote, als kleine Boote auf der Spree. Wir erfreuten uns hier, wie überall, der zuvorkommendsten Höflichkeit. Herr M. (Abgeordneter im Congresse) fuhr mit uns in der Stadt und Umgegend umher, Herr T. fuhr mit uns nach dem letzten indianischen Dorfe, das sich in dieser Gegend befindet. Die Indianer haben ihr Land an Privatleute verkauft, und werden nach dem Westen des Mississippi wandern. Es genügt, diese Männer, Weiber und Kinder zu sehen, um sich zu überzeugen, daß die weißen Menschen eine edlere, höher begabte Rasse sind. So hat es Gott eingerichtet, und es führt zu Nichts, dies zu leugnen, oder hinweg zu sentimentaliseren. Wenn das tapferste aller Völker, wenn Griechen und Römer verschwanden, wenn die Araber wieder gefunken sind, muß ich mich trösten und anerkennen, daß der vorwärts treibende Strom der Weltgeschichte es so verlangt und herbeiführte. Wie unbedeutend erscheinen dagegen alle diese indianischen Stämme.

Den 18. besuchten wir das Landhaus des Hrn. —, welches von einer etwas höher gelegenen Stelle aus eine sehr reizende Umsicht auf Land und See gewährt, und bewies, daß es auf dem Lande gewiß viele, selbst malerische Punkte giebt, von denen der mit dem Dampfboote Reisende, aus der Ferne und von unten Nichts sieht oder ahnet. Doch wird um dieser gerechten Unerkenntlichkeit wegen, der Michigan- oder Huronsee

nicht zu einem Genfer- oder Comersee. *Suum  
cuique!*

Niagara, den 20. Juli.

Wenn der treffliche Jefferson vor seiner Reise nach Europa sagte: um Harper's Ferry zu sehen, müsse man von Europa nach Amerika reisen; so läßt sich entgegnen, daß allein in unserem Deutschland sehr viele Punkte gleich schön, ja schöner sind. Isrl's nun mit dem Niagara vielleicht eben so? Zeigen alle Abbildungen etwas Anderes, als daß eine gleichartige Masse Wassers sich zwischen zwei langweiligen Erdwällen hindrängt? Sagten wir nicht viele Amerikaner (die doch sonst geneigt sind, das Einheimische zu überschätzen): ich würde sehr getäuscht werden, und ich müsse wenigstens 8 Tage da bleiben (was unmöglich war), um die Vertreckslichkeit der Naturerscheinungen zu entdecken und zu begreifen? Sie werden sich (behauptete ein Anderer) ganz niedergedrückt und vernichtet fühlen. Man muß (sagte eine Dame) seinem geängsteten Herzen durch Thränen Lust machen. — Ich konnte mir aus dem Alem, nach dem Sprichworte, keinen Vers machen und stellte deshalb, nach deutscher Weise, folgende gründliche Überlegung an. Unter allen Kategorien herrscht in Amerika überall die der Quantität (Größe des Landes, der Seen, der Flüsse, allgemeines Stimmrecht, Majoritäten der Zahl, u. s. w.). Kehnlicher Weise ist es mit dem Wasserfälle des Niagara. Seine Berühmtheit beruht auf der Quantität, bei sehr mangelhafter Qualität. Vermöge der letzten Kategorie können aber kleinere Quantitäten mehr Eindruck machen, als größere darehnen; und wenn man diesen Dualitätsmangel dunkel ahnet oder deutlich einsicht, so fühlt man sich getäuscht, und wird kleinere Wasserfälle (Tireli, Terni, Reichenbach, Handek) dem großen, breiten, unschönen, charakter- und schauderlosen Niagara vorziehen.

So die amerikanischen Bemerkungen und die philosophisch-deutschen Betrachtungen. Jene aber, gleichwie diese, sind Nichts, sind Fuds!! Beim ersten Blick auf nur einen der Fälle fiel all die Weisheit, wie ein trüber Nebel zu Boden. Als ich in Chamouni nach heissem Tage während der eiskalten Nacht in's Freie hinaustrat, und die Firnen des Montblanc und seiner Nachbarn erschien in ewigem Schne vor mir standen; da ergriff mich die Sorge, was aus dieser ersterbenen Natur wohl werden müsse, wenn Gott von ihr und den schwachen Menschen seine Hand auch nur einen Augenblick lang abziehe. Als ich auf dem Aetna rings umher nur Zerstörung und Tod erblickte, raffte ich mich auf, und trat der gesetzlos wilden Kraft mit der von Gott gnädigst dem Menschen verliehenen Seele entgegen, deren edle Gedanken (treß aller scheinbaren Schwäche) doch mehr Leben in sich tragen und länger dauern, als graue lava und gestaltlose Asche. Ganz anders am Niagara! Ich hätte aufsauzen mögen

vor Freude, und die Flügelschläge meines Geistes stiegen, wie Aeolsharfensteine, harmonisch mit den Lauten dieser Naturwunder empor. Das Einschauen in dieses Meer von Schönheiten schien mir auf Jahre hinaus Jugendkraft und Lebensmut zu verleihen; ein Verjüngungsbrunnen, wie ihn die Druckkraft treckener Kategorien nie hervertriebt. Gar nichts Furchtbares, Entseglisches, Niederdrückendes, Vernichtendes, Zurückfassendes; wohl aber Schönheit der Natur in ihrer edelsten Offenbarung und in erstaunlicher Mannigfaltigkeit. Kein Maler kann diese bewegte Wunderwelt in voller Wahrheit und Schönheit darstellen, keine Beschreibung kann gelingen. Denn, halte ich mich an die bewundernswerte Einheit und Harmonie all dieser Erscheinungen, so erkennt man nicht ihre Mannigfaltigkeit; gehe ich auf diese ein, so verschwindet jene in der gerüschlichen Reise einer trockenen Aufzählung. Oberhalb des Niagara sah ich in der Ferne die breite, ruhige, spiegelhelle Fläche des Eisees. Allmälig fängt das Wasser an, sich zu kräuseln, hervorragende Felsstücke, darüber liegenden Baumstämme erhöhen die Bewegung, bis sich die ganze Fläche in Stromschnellen (*rapids*) verwandelt von gewaltigem Umfang und seltener Schönheit. Durch einzelne Inseln hindurch bricht sich der rasche Strom eine leichte Wahn; dann stößt er auf eine, mit himmelhohen herlichen Bäumen gesetzte Felseninsel (Friesinsel), und muß sich in zwei Hauptarme teilen; jedoch nicht für immer: denn beiden steht dieselbe Katastrophe bevor, und unterhalb der Falle finden sich die Getrennten in dem Strom wieder, der in allen Abflüsungen des Grün, und von silbernen Bändern fantastisch durchzogen, majestatisch dahinwegt. Jene Stromschnellen, dieses Flussbett, würden (ohne alle Wasserfälle) einer Landschaft den gerechten Ruhm seltener Schönheit verschaffen. Und nun, welche Umgebungen! Felswände senkrecht, oder überhängend, oder zurückgebogen und mit Bäumen, Sträuchern und Blumen bedeckt und bekränzt. Aus dieser grünen Pflanzen- und Felsenwelt stürzen die Flüthen hervor: an einer Stelle der reinste Smaragd, an einer zweiten von Himmelslichtern gesäubert, dann ausgelösset in schneeweissen Schaum, und aus der Tiefe emporwirbelnd und weit über Fluß und Land dahingetragen. Es ist ja nicht ein, es sind nicht zwei Wasserfälle; es ist eine ganze Reihe von Naturwundern, die sich mit jedem Schritte erneuen, verwandeln und eine Welt unvergleichbarer Schönheiten darbieten. Wer hier nicht im ersten Augenblicke ergriffen und entfützt wird, dem wird die Zeit wenig zu Hülfe kommen; aber freilich in drei Stunden (wie Wiele, von der Eisenbahn beherrscht, versuchen) kann man sich daran nicht erfüllen, und aus einem Tage werden (treß unserer höchst beschränkten Zeit) deren drei; denn es gibt in der ganzen Welt vielleicht keinen Ort günstiger, um sich in alle Geheimnisse und Offenbarungen der Natur einweihen zu lassen.

Niagara, den 21. Juli.

Wir haben die Fälle von beiden Seiten, von oben und unten, von der Erdfläche und von Hügeln und Thürmen aus gesehen und wollen uns heut, dem dritten Tage, wiederholt daran entzünden. Schon von meinem Fenster aus (im Castaract-Hotel auf der amerikanischen Seite), erblicke ich die Stromschnellen und auf- und abwärts mancherlei Gebäude und Anlagen, welche die Wasserkraft benutzen. Nahe dem Wirthshause führen zwei Brücken durch mehrere kleinere Inseln hindurch und über die Stromschnellen hinweg zur Irisinsel. Sich rechts wendend gelangt man an den, oder an die Wasserfälle der amerikanischen Seite, von denen die Hälfte des allerkleinsten mehr Wasser hat, als Ziveli. Links führt der Weg zu den noch größeren Fällen, welche das amerikanische Ufer vom kanadischen trennen. Eine Treppe und ein rauher Weg bringt hinab bis an das Flusbett, und gewöhrt den näheren Anblick der tobenden Tiefe und der herabstürzenden Wogen. Umgekehrt sieht man von einem Thürme, der auf einer Felsenede steht, die ganze Ausdehnung des oberen Falles, und von einem zweiten Thürme (der erst jetzt im sogenannten Vergnügungsgarten erbaut ist), hat man ein Panorama über See, Stromschnellen, Wasserfälle, Strom und Umgegend, wie es in gleicher Weise kein zweites Mal auf Erden vorhanden ist. Auf leichtem Rahmen liegen wir über den bewegten Strom auf das kanadische Ufer, welches alle Wasserfälle nicht seitwärts, sondern in voller Breite zeigt; und zwar wiederum in unglaublicher Mannigfaltigkeit, in der Nähe und aus der Ferne, in der Tiefe, und von einer ersten und einer noch höheren Bergreihe. Ein Museum naturgeschichtlicher Gegenstände verdient alles Lob, konnte aber, den Naturwundern gegenüber, die Aufmerksamkeit nicht lange fesseln, und noch weniger wollte ich mich in eine *camara obscura* einsperren. Meine Genüsse gewährte eine Fahrt nach dem sogenannten Wirbelgrund (Whirlpool), wo der Strom sich rasch wendet, und dann zum Ontariosee fließt; doch bleiben die Fälle und ihre Umgebungen so groß und überreich, daß man sicher, vereinzelt höchst preiswürdiger Zugaben hier nicht bedarf. Wenn die Landschaften in den großen Städten der vereinigten Staaten, die ich sah, verhältnismäßig sehr hinter Europa zurückbleibt; so hat es anderseits keinen Zweifel, daß dieser Welttheil nichts dem Niagara Gleichkom mendes aufzuweisen hat, und solch ein Gleicherthum von Schönheiten eine Reise über den Ocean allerdings wohl lohnen würde. Kann auch (wie ich sagte) ein Maler die Bewegung des Wassers nicht völlig durch seine Kunst wiedergeben, stände er doch hier eine Menge Punkte und Ansichten, welche sich mit Erfolg darstellen lassen und seiner Thätigkeit würdig sind.

— Im Wirthshause wurden sechs große Tafeln voller Gäste durch 96 Neger bedient, wobei man die Theilung der Arbeiten so weit

trieb, daß Brett, Messer, Löffel, Gabeln u. s. w. immer nur einem anvertraut waren. Diese Einer machten nach schlechter Tafelmusik in regelmäßigen Tritt, und thun Alles nach dem Dok. So kommen, so gehen sie, so bringen sie in jeder Hand zwei Schlüsseln, und segen jede nach Anweisung zweier großen musikalischen Hermaten auf den Tisch nieder.

Montreal, in Canada, den 28. Juli.

Wir verlängerten unseren Aufenthalt in Niagara um einen Tag, und sahen die Wunder des Landes, des Wassers und des Himmels nechmals von allen Seiten und aus allen Standpunkten. Wenn auch eine Reise nach den vereinigten Staaten nur für wenige Personen und am wenigsten für Frauen anzustrebend sein kann, wenn diese insbesondere mit Recht Paris, Italien, die Schweiz und unter an Naturschönheiten so reiches Deutschland vorziehen, wünschte ich doch die rechten Verschreiter von Naturschönheiten hierher zaubern zu können, um, nach vielen Nieten, dies übergroße Gewinnlos zu zeigen. Ich will diejenigen keineswegs tadeln, deren natürliches Gefühl sich an einer einfachen Wiese, einem Blumenbeete, einem Bächlein, einer Wolke herzlich erfreut; vielmehr besteht die rechte Lebensweisheit und der meiste Lebensgenuss in dieser täglich dargebotenen Nahrung, und der lebt in unzähliger Dürftigkeit, welcher sie verkennt und verschmäht; aber es gibt auch Feststage für Freuden jener Art, und die am Niagara verlebten, gehören zu den schönsten und unvergesslichsten.

Montag den 22. machten wir noch einen Rundgang um die Irisinseln und fuhren dann auf der Eisenbahn nach Lockport. Einige Blicke auf die Wasserfälle waren wunderschön; dann folgte ein heiteres, gut angebautes Land. Von Lockport, wichtig durch große Schleusen am Eriekanale, fuhren wir in einer Kutsche bis Rochester. Diese Stadt ist, gleichwie so viele amerikanische, in sehr raschem Steigen begriffen: neue breite Straßen, schöne Bäden und Häuser, und über diesen Kern hinaus leichter zerstreuter Umbau, der jedoch immer einem, im Voraus entworfenen, großen, kläbnen Plane untergeordnet ist. Diese Städte scheinen jedem zugurzen: Frisch auf! Vorwärts! — während so viele europäische zu sagen scheinen: wollen wir uns nicht niedersetzen? Rochester zeichnet sich aber dadurch noch aus: daß sich in Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Brücken, Wasserleitungen, eine erstaunliche Mannigfaltigkeit und ein poetischer Sinn offenbart, und man, — trotz anderweitiger Verschiedenheiten, — an manches Italienische erinnert wird. Schon innerhalb der Stadt bildet der Genesee nach seiner ansehnlichen Breite einen schönen Wasserfall, und noch zwei andere eigentlich bauliche unterhalb der Stadt. Selbst wenn man vom Niagara kommt, gewähren diese Fälle einen sehr erfreulichen Genuss und viele reizende Ansichten;

insbesondere von den hohen Seitenwänden rothen Sandsteins in das sehr tief eingeschnittene Flussthal. Man hat getadelt und als unschön bezeichnet, daß ein Theil des Wassers neben dem ersten Wasserfälle hinweggeleitet und für viele Fabrikzwecke benutzt ist. Ich kann diesem Tadel nicht beistimmen. Abgesehen von dem erheblichen Nutzen, gewährt es einen reizenden Anblick, daß die Häuser am Felsrande erbaut sind, und zwischen ihnen, oder unter ihnen herüber, sich viele größere oder kleinere Wasserströme in das tiefe Thal hinabstürzen. Freilich sind jene Häuser keine Paläste des Mäzen, werden aber neben ihrer Zweckmäßigkeit zweifellos wohl noch mancherlei Schmuck erhalten.

Den 23. fuhren wir von Rochester nach Auburn, durch freundliche, wohlangebaute Gegenden, und ergötzen uns an den zur Seite liegenden Seen von Canandaigua, Seneca und Cayuga. Von dem großen Gefängnisse in Auburn spreche ich wohl an anderer Stelle. Euch würde es ohnehin mehr Freude machen, die schönen neuen Landhäuser mit reizenden Gärten zu sehen, als diese stummen Gräber lebendiger Menschen.

Den 24. Nachmittags erreichten wir auf der Eisenbahn Syracus, mit seinen näßlichen, aber unschönen Salzkochereien, einigen Überrest abgeholtzen Hügelz, aber nach der anderen Seite hin wieder mit trefflichen Landsägen geschmückt. Den 25. fuhren wir auf einem Kanale von Syracus nach Oswego am Ontariosee. Das Schiff ward, rasch genug, von Pferden gezogen; und die Abwesenheit des Zimmers einer Dampfmaschine gab dieser Fahrt zwischen grünem Ufer, einem neuen, wohltuenden Charakter von Ruhe und Stille. Ein Hügel nahe bei Oswego gewährt eine weite Aussicht über den Ontariosee, dessen Ufer etwas reicher ausgestattet sind, als die der übrigen großen, nordamerikanischen Seen. Auf der Lady of the lake fuhren wir bis Ogdensburg (28fen), auf dem Pioneer (27fen) bis Montreal.

Der Lérentfluss bietet vielleicht nicht mehr schöne Ansichten wie der Ohio, ist aber gewiß dem einiformigen, trüben Mississippi weit vorzuziehen. Sein Wasser ist von klarem Grün, die 1000 Inseln zeigen in raschem Wechsel mannigfache Wunder- und Hintergründe, den Wassersäulen unterbrochen. Hier erweitert sich der Fluss zu den großen Seen St. Louis und St. Francis, dann zieht er sich so zusammen, daß das Schiff über gewaltige Stromschnellen (rapids) hinwegtanzen muß. Diese Stromschnellen gelten für so gefährlich, daß die meisten Reisenden sie in einer Rutsche umfahren; mir erschienen sie als der angenehmste und erfreulichste Theil dieser ganzen Reise.

Montreal, den 20. Juli.

— Sonntags geht kein Dampfsboot nach Quebec; darum müssen wir bis heut Abend hier verweilen. Wie geht eins bei Tage; deshalb werden wir nur einen Theil der Gegend zu

sehen bekommen. Könnte ich aber nicht ohne zu sehen, und nach den Erzählungen Anderer, die vielleicht nicht mehr sahen, einen Bericht über Canada aus lauter früheren Studien, oder Lesereien zusammenbrecheln: über Einfluß der Verfaßung und Verwaltung, Verhältniß zu den vereinigten Staaten und dergleichen? Schreben doch kaum 24 Stunden dazu, mancherlei Eigentümlichkeiten und Verschiedenheiten zu bemerkern. Vieles Gedane, und obnein (aber untenaus) ohne hoffen, d. h. Bergschoten; keine Spindläufe im Wirthshause, in jedem Stockwerk eine Roth- und Hüttensammlung, kein Gedränge und Geile, wenn es zu Tisch geht, längeres Sagen bei Tische; aber langsamere Aufwartung, und das (wen mir zurückgewesene) Verlangen, den Vorschriften für die Gesellschaft abzugeben. Polizeibeamte auf den Straßen, gute öffentliche Gebäude, Wasserbaue am Hafen, eine große katholische Kirche (die Sektionen brauchen und haben nur Kirchlein) von außen würdig genug, im Innern nicht ohne Verluste gegen den guten Geschmack, Skandale und Unbilden unter Königlicher, wie unter republikanischer Herrschaft, Ministrerii und Oppositio n u. s. w. Ein Gang durch Stadt und Vorstädte offenbart den doppelten Charakter und die verschiedenen Richtungen der beiden Hauptstämme, der Franzosen und Engländer. Ich könnte leicht in poetischer Prosa eine Beschreibung entwerfen, von dem edlen, heiteren Landleben der Seigneurs, von der fröhlichen Genügsamkeit der Bourgeois; und eine entgegengesetzte von der rastlosen, ungenügsamen, ungemeinlichen Untuhe des germanischen Stammes. Daher aber auch an den uralten, schlechten, französischen Häusern kaum eine Spur der Veränderung und Verbesserung, wenig von dem raschen, nüchternen und eleganten Fortschreiten amerikanischer Städte. Die englische Thätigkeit wird überall gehemmt und gebrechen, durch das behagliche Leben der Franzosen, welche Lebendigkeit und Lebensglück ganz wo anders sehen, wie die Engländer. Mag man die eine oder die andere Ansicht vorziehen und lobpreisen; gewiß ergiebt sich schon aus den nächsten und kleinsten Ereignissen, daß es die Aufgabe, die Bestimmung der Germanen, und nicht der Romanen war, Nordamerika zu kolonisiren und ins Leben zu rufen. So hat wie gesagt, die Schlacht bei St. Abraham, das Schicksal eines ganzen Welttheils auf Jahrhunderte hinaus entschieden. — Die Aussicht von den Hügeln hinter Montreal auf Stadt und Fluß verdient viel Lob; sie erweitert sich bis zur Vogelperspektive, von höheren, aber entfernteren Bergen.

Quebec, den 21. Juli.

— Alle Männer, die ich spreche, stimmen darin überein, daß kein Buch und keine kleinere Schrift die Verhältnisse Canada's gründlich entwickelt, und daß die Zeitungen nur ein Gewebe von Irrethämmern und Unwahrheiten enthielten. Wo soll man bei diesem Zustande der

freien Presse nun wohl die Wahrheit suchen und finden? Ein Mann versprach, mir in aller Kürze zu erzählen, was er nicht wage, drucken zu lassen. Ich gebe Euch den wesentlichen Inhalt seiner Erzählung: Nach der Eroberung Kanadas 1763, war die französische Bevölkerung zufrieden, daß man ihr die alten bürgerlichen Gesetze (*coutumes*) ließ, aber das englische, peinliche Verfahren einführte. Auch vertrugen sich die französischen Adeligen und die Gentlemen im englischen Heere gut genug. Die amerikanische Revolution regte die Gemüther sehr an, und die Regierung erweiterte die Rechte der Bewohner, um sie zu beruhigen. Doch führten die neuen Begünstigungen noch immer nicht zu einem eigentlichen Staatsrechte, und die französische Revolution änderte nochmals die Ansichten und steigerte die Forderungen dergestalt, daß England 1791 eine politische Verfassung bewilligte, welche das Land in zwei Theile, den französischen und den englischen, trennte. Einerseits genügte dies vielen Bewohnern, andererseits führte es zu Widerständen und entgegengesetzten Beschlüssen, und trennte das, was man doch als ein Einiges betrachtete. Insbesondere ward die französische Partei immer kühner, griff die Regierung an, und suchte aus englischer Geschichte und englischen Grundsätzen eine viel größere Macht der zweiten Kammer um so mehr abzuleiten und durchzusetzen, da die erste Kammer ganz und gar von der Regierung und dem Statthalter abhing. Im Kriege mit den vereinigten Staaten (1812—1814) bezahmten sich die Franzosen im Ganzen sehr lässlich, und es wäre ratsam gewesen, ihnen nun volles Vertrauen zu beweisen und mancherlei zu bewilligen. Dies geschah aber durch Einwirkung englischer Eiserner nicht; worauf die französischen Einwohner neuen Widerstand bereiteten, Geldbewilligungen verweigerten, u. dgl., woraus endlich offene Empörung hervortrugs.

Nachdem diese unterdrückt war, gab man beiden Canadas eine Verfassung, und hoffte, daß die gemäßigten Franzosen und die zusammenhastenden Engländer immer die Mehrzahl im Parlamente bilden würden. Nun aber verbündeten sich unerwartet manche englische Radikale mit den Franzosen, und künftliche Einwirkungen des Statthalters kennten auf die Dauer nicht helfen. Auch wirkten die Einbürgерungsgesetze wider die Regierung; welche jedem Protestant nach siebenjährigem Aufenthalt Bürgerrechte gewähren und gar viele, im Wesentlichen Republikanisch geprägte, aus den vereinigten Staaten herüberzogen. Größere Begünstigung der Franzosen verlegte die Engländer, und der Statthalter sah sich gezwungen, seine französischen Minister zu entlassen, weil sie darauf ausgingen, ihn in eine bloße Null zu verwandeln. Hierdurch hat er aber die Engländer noch nicht wieder gewonnen, und Manche hoffen eine, sich offenbarenden, Spaltung zwischen ruhigeren und unruhigeren Franzosen, welche der Regierung zu Hülfe kommen.

Gewiß geht aus dem Allem hervor, welche unendliche Schwierigkeit es hat, so verschiedene Stämme, wie Engländer und Franzosen, zu einem staatsrechtlichen Ganzen harmonisch zu verbinden. Wie kann man sich nun einbilden, dies sei möglich für Nordamerikaner und Neger!!

Den 29. Abends um 8 Uhr, fuhren wir auf dem Dampfschiffe Montreal ab, vom Montreal nach Quebec, und langten daselbst den 30. Morgens um 7 Uhr, an. Quebec ist wohl die schönste und mannigfaltigste Gegend, die wir in Amerika sahen. Die Stadt liegt auf einer Spitze zwischen dem St. Lorenz und St. Charles, ein Theil an den ehreren Flussändern, dann steigen die Straßen sehr rasch zwischen Felswänden aufwärts, bis zu dem, die ganze Gegend beschauende und herrschende Cap Diamond, welches mich an Ehrenbreitstein erinnerte, obgleich die eigentlichen Festungswerke sich minder malerisch ausnehmen. Der Lorentz und der St. Charles bilden zwei Wassermassen; jener aber heilt sich bei der schönen Insel Orleans. Dies giebt vier Richtungen, und die fünfte des Montmorency wird durch die hohe und dunkle Erdwände angedeutet, hinter denen er in die Tiefe hinaufkriegt. Diese reiche Wasserwelt ist umkränzt von Flächen, Abhängen und Hügeln mannigfacher Art: Gärten, Wiesen, Wälder und Felder, Alles fruchtbar und wohl angebaut, und Häuser überall zerstreut, wohin nur das Auge trägt. Wir fuhren durch diese malerische Gegend zu dem schönen, jedoch ernsten Hause des Montmorency, besiegeln die Burg, durchkreuzten die Stadt, segelten nach dem gegenüberliegenden Point Lévi, und hatten (nächst dem Niagara) einen in Nordamerika seltenen Naturgenuss im höheren Sinne des Wortes.

Es gehörte wenig Freude, unbedeutende Schlachtfelder zu sehen; das von St. Abraham vor Quebec verdient aber eine viel größere Aufmerksamkeit und erweckte meine lebhafteste Theilnahme. Wie Marathon entschied für Griechen gegen Perse, wie Zama für Römer gegen Karthager, wie Tours für Christen gegen Mahomedaner; so St. Abraham, daß in Amerika, ja auf der Erde, die germanische Bildung und Entwicklung auf lange Zeit den Reigen führen solle. Beide Feldherren (Wolfe und Montcalm) fielen, tapfer für ihr Vaterland kämpfend, und in edler Gefinnung hat Graf Dalhovis beide ein Denkmal in Quebec setzen lassen, mit der Inschrift:

*"Mortem virtus communem, famam Historia,  
Monumentum posteritas dedit."*

Beide Feldherren, der Sieger und der besiegte, waren glücklicher durch diesen Heldentod, als Hannibal und der ältere Scipio durch ihr längeres Leben.

Burlington, in Vermont, am Champlainsee,  
den 2. August 1844.

Am 31. Juli statterten wir mehrere Besuche ab, machten dann einen sehr weiten Spaziergang auf dem rechten Ufer des mächtigen Flusses, sahen das

gegenüberliegende Ueberk von vielen schönen, hüben und niederen Standpunkten, erfreuten uns der auf und absteigenden, mannigfach geschwungenen Berglinien, und der reichbebauten Berggründe. Nachmittags um 5 Uhr bestiegen wir das Dampfboot, und Sydenham, fuhren halb bei Tage, halb in der Nacht nach Montreal, und kreuzten den 1. August um 9 Uhr den Strom auf einem andern Dampfboot bis la Prairie auf dem rechten Ufer. Von hier ging es auf einer Eisenbahn durch eine ebene, unbedeutende Gegend bis St. Johns. Anstatt die Zeit mit einem allzuvielen Mittagbrot zu verderben, durchwanderten wir die zunehmende Stadt und überschritten die lange Brücke des Sorell. Um ein Uhr bestiegen wir wiederum ein Dampfboot, langten Abends um 7 Uhr hier in Burlington an, und ließen es uns im American Hotel, nach langem Hungern, sehr gut schmecken. In 26 Stunden mögen wir wohl 60 deutsche Meilen zurückgelegt haben. Die flache, charakterlose Gegend von la Prairie, und der in flachen Ufern sich weit ausdehnende Sorell, gewährten keinen Genuss, und erweckten geringe Hoffnungen. Mit dem Eintritte in den Champlainsee steigerten sich dieselben; und als wir uns Burlington näherten, verschönerte sich die Gegend dergestalt, daß ich sie den schönsten an die Seite setze, die ich je gesehen habe.

Albany, am Hudson in New York,  
den 6. August.

Der erste günstige Eindruck über die Gegend von Burlington bestätigte sich am nächsten Tage (2. August). Ein Morgenpaziergang (zum Theil freilich durch nahe Wiesen) führte uns zu reizenden Aussichten; von den Zinnen der Universität (vielmehr des Gymnasiums) sahen wir ein reiches, wunderschönes Panorama, und Herr W., der Direktor des Gymnasiums fuhr Nachmittags, sehr glücklich mit uns in der Umgegend umher, und verschaffte uns reichen Naturgenuss. Nach einer Seite der große See, in welchen grüne Landzungen hineinreichen, und dessen Fläche durch größere und kleinere Inseln unterbrochen wird; dahinter die in reizenden Linien sich hebenden und senkenden Berge von New York; die Stadt selbst, mit geraden, baumbesetzten Straßen, einem weiten, allmälig ansteigenden Busen füllend; weiter nach der Landseite von Vermont mannigfache Hügel und bebauter Thaler, ein sich hindurch windender Fluß, und die weitere Ferne beträcht und geschlossen durch die schönen, richtig benannten, grünen Berge Vermonts.

Außer diesen Naturereignissen ward uns in Burlington eine literarische Überraschung. Ein Herr M. (Mitglied des Congresses) bei dem uns Herr W. einführte, hatte eine ausgezeichnete spanische und portugiesische Bibliothek; noch reicher war die schwedische und dänische besetzt, und in der isländischen fehlte vielleicht kein darauf bezügliches Buch. Er hatte eine isländische Grammatik aus-

gearbeitet, deren Druck nur durch Nebengründe war verhindert worden.

Den 2. August Abends (am Tage geht leider kein Boot) fuhren wir in dem sehr schönen und reinlichen Dampfschiff Burlington über den Champlainsee nach Ticonderoga. Da alle Betten bereits in St. Johns von Reisenden genommen waren, mußte ich mich auf einer harten Bank ausstrecken, hoffte mich jedoch in Ticonderoga zu entschädigen. Aber auch hier war das einzige Wirthshaus, ungewöhnlicher Weise so überfüllt, daß ich die zweite Hälfte der Nacht sehr schlecht auf ein Paar Stühlen, zwischen offenen Thüren und zerbrochenen Fenstern hinbringen mußte. So fand mich der Morgen des dritten königlichen Augusts sehr müde und zerschlagen, und die Aussicht von der zerstörten Burg Ticonderoga (welche hinter der von Burlington sehr zurücksteht) kennete mich um so weniger in resenfarbene Bäume bringen, da insgeheim und laut die Kunde erscholl: Mittags würden schwerlich genug Wagen ankommen, um uns nach Caldwell am St. Georgeseen zu bringen. Als diese endlich ankamen, nahmen wir eiligst die schlechtesten, aber unbestrittenen Plätze auf der Decke des Wagens ein; während über die Innenseite viel disputirt ward, und der Fuhrmann einer starken Dame sagte: Sie möge für zwei bezahlen, da ein sich neben sie hinsetzender Herr nicht die Bank berühre. Abends erreichten wir auf einem Dampfschiffe Caldwell, in angenehmer Gegend am St. Georgeseen. Dieser ist viel kleiner als der Champlainsee, und gewährt bestimmtere Aussichten nach beiden Seiten. Die Ufer sind viel reicher bewachsen, als die der schottischen Seen; aber (schon der steilen Abhänge halber) weniger bebaut, als manche deutsche und italienische Seen. Jedermann bot auch dieser Tag mehr Naturgenuss dar, als alle die großen Seen des Westen. Auf harten Anfang folgte ein schöner Nachmittag und Abend; und ich gedachte zwischendurch der berühmter Universitätsfeier, ohne Freund & zu beneiden, der wahrscheinlich den unlatinisierten Zuhörern lateinisch vorsagen wird, was sie nicht verstehen. Das heißt die Wissenschaft auf ihrer alten Höhe und Würde erhalten.

Den 4ten August, Mergens, fuhren wir zuerst mit zwei Amerikanern und einem Engländer nach den Wasserfällen des Hudson, welche über schwarze Marmorfelsen materisch hinabstürzen, und deren Kraft, wie in Redefest, zum Theil seitwärts beschwurst wird. Dann gings nach Saratoga, dem Hauptbadeort der vereinigten Staaten. In der neuen, wie in der alten Welt, wird die Menschheit nach diesen sauren, salzigen, schwefelischen, bitteren Gewässern hingetrieben, wenn der Bauch zu voll, und der Kopf leer ist: und es gilt für den Triumph und für den höchsten Genuss fashionabler Leute, daß man vom Morgen bis zum Abend spielen, klatschen, tanzen, sich oft auss und anziehen, mehrere Male essen und trinken kann u. s. w.! Zweimal hielt ich Special-Revue oder Heertschau der Damen: bei Zugesicht, als

sie aus der sehr besuchten Kirche herausgeführt wurden, und bei Lampenlicht, als sie Abends nach dem Thee in langer Ellipse ihren endlosen Lauf schrittthalend in enger Folge begannen. Wäre ich ein Modehändler, wie lange Beschreibungen der Anzüge könnte und würde ich liefern! Doch geht es damit in Amerika, wie in Europa. Kein selfgovernment, sondern kniehafte Unterwerfung unter die willkürliche Herrschaft der Moden.

— Von Saratoga ging es auf der Eisenbahn nach Troja und auf den Berg Ida, der eine schöne Aussicht gewährte; wo wir aber keine Helena oder Andromache fanden. Gewiß hatte indes König Priamus und seine zahlreiche Familie nicht so viele comforts, conveyances und accommodations, als jeder Einwohner dieses neuen uns poetischen Iliums.

Gestern langten wir Nachmittags nach einer angenehmen Fahrt auf dem oberen Hudson hier an. Albany, der Sitz der Regierung des Staates New York ist eine anscheinliche Stadt, mit schönen, öffentlichen Gebäuden. Vom Kapitol, von der Stadthalle hat man eine weite, sehr schöne Aussicht über Stadt, Fluss und Land.

New York den 8. August.

— — — Vorgestern verbrachten wir in Albany einen sehr angenehmen Tag; denn das Birchshaus (Congreg Hall) war vorzeltlich, und die Herren D.R., H. (Naturforscher) und G. (Geistlicher) führten uns umher und belehrten uns über viele Gegenstände. Gestern fuhren wir auf dem großen und schönen Dampfschiffe Iron, den Hudson hinab, von Albany nach New York. Mit Recht wird Fluss und Gegend sehr gerühmt, und ist es mit der Rheinfahrt verglichen worden. Hügel, senkrechte Felsen, eingebogene, wohlbauende Buchten, treibende Driftschäften, zierliche Landhäuser auf den Höhen, wechseln auf so angenehme Weise, daß keinen Augenblick Er müdung oder Erschöpfung eintritt. Zwischen dem Rhein und dem Hudson ist manche Ähnlichkeit und Unähnlichkeit. Dieser erweitert sich einige Male zur Breite eines See's; jener behält, bei schönerer Farbe, gleichere Flusubreite. Bald tritt hier meist an die Stelle des Weinbaues, und die elegante Wohnung des wohlhabenden Mannes, an die Stelle der Ritterburg. Diese ist (schon als Ruine und durch vielfache Erinnerungen) peinlicher, und man vergibt vielleicht zu schnell, daß das geringere Volk einst vom Raubritter mishandelt ward, was dem freien Bürger hier nie widerfahren kann. Noch jetzt sind die Wohnungen der armen Weinbauer viel schlechter, als die der Einwohner des Hudson. Einzelne Punkte (wie Westpoint) können sich den schönsten am Rheine zur Seite stellen. Im Ganzen sind aber die Berge und Felsen am Rheine kühner und fantasieischer. Zu dem herrlichen Naturgenüsse fehlten leider wiederum nicht die Dämpfer amerikanischer Reisebegeisterung; (laut Aristophanes

Wortbildungswelse) Heiserkeits = Krähengekrasse, Stinkabaks = Braunquellen und Spuck = Nachtagallengewischter. Die Seekrankheit, gegen welche kein menschlicher Wille etwas vermag, ist natürlich und erträglich im Vergleiche mit dieser selbstgesälligen freiwilligen Schnupperrei.

New York, den 14. August 1844.

Es gibt in den jungen, lebensfröhlig treibenden Staaten von Nordamerika, kaum eine einzige Stadt, welche durch die Übermacht hemmender Umstände bedrängt, etwa so zurückginge, wie Benedict und einige andere europäische Dörfe. Vielmehr zeigen sich überall Fortschritte, wo die Kraft thätiger Menschen und verständiger Einrichtungen irgend einwirken kann. Einige Städte sind aber unter vielen, gleichmäßig wachsenden, doch so von der Natur begünstigt, daß sie bereits jetzt oder in naher Zukunft alle anderen überflügeln müssen. Hierher zähle ich St. Louis, New Orleans, New York, — Boston, Cincinnati, Pittsburg, Rochester, Philadelphia, Baltimore, Buffalo, Charlestion, Savannah und andere haben einen bestimmten, gleichsam vorgeschriebenen und abgeschnittenen Umkreis ihrer Einwirkung, über welchen hinaus dieselbe nicht gehen kann, ohne in andere Kreise einzugreifen und zu stören, oder gestört zu werden. Jene drei genannten Städte hingegen sind gleichsam die Herzen oder Pulse, welche Leben und Bewegung nach allen Seiten verbreiten, und von allen Seiten erhalten. Ihre Bestimmung, ihre Aufgabe ist eine natürliche, und je mehr die übrigen Staaten und Städte sich heben, um so mehr muß auch ihre Größe und Bedeutung wachsen. Boston, obgleich jetzt durch eine Eisenbahn mit dem Hudson verbunden, etw. mangelt eines großen, schiffbaren Flusses, und liegt zu nördlich und zur Seite, als daß es je wieder New York an Handel und Bedeutung gleich kommen könnte. Das bewundernswertlich sich entwickelnde Cincinnati, hat an Louisville, Pittsburg, Buffalo, mehr oder weniger begrenzende Nachbarn. Cairo, am Zusammentfluße des Ohio und Mississippi, scheint nach der Karte bestimmt eine der ersten Städte zu werden; aber seine niedrige, den Überschwemmungen ausgesetzte Lage vereitelt alle diese Pläne und Hoffnungen.

St. Louis dagegen ist ein natürlicher, unentbehrlicher Mittelpunkt alles Verkehrs, vom Ursprunge bis zum Ausflusse des Mississippi. Mit jedem Tage wird ferner das ungeheuer große Land, aufwärts vom Missouri, immer wichtiger und bevölkerter. Durch den Illinois endlich, und bald entstehende Kanäle und Eisenbahnen, muß die Verbindung mit Chicago und den großen Seen, so leicht, als umfassend werden.

New Orleans ist der Ausgangs- oder Endpunkt alles Handels, in dem unermesslichen Flusthalde des Mississippi. So geringen Anspruch dieser Fluss auf mannigfaltige Naturschönheit ma-

chen kann, ist, oder wird er doch (mit seinen Nebenzweigen) der wichtigste auf Erden. Die rafflose Thätigkeit des ihn beherrschenden Volkes muß beispiellose Fortschritte herbeiführen, selbst die Ungenügtheit einzelner Punkte, (New Orleans) mehr oder weniger beseitigen (durch Dämme, Wasserleitungen, Anbau und dergleichen), und mehr Gegenstände erzeugen, einführen und ausführen, als selbst die Künsten jetzt voraussehen. Der Donaustrom ist schöner als der Mississippi; allein er beharrt in denselben Graden der Breite und fließt viel zu nördlich, als daß er in Beziehung auf Handel und Verkehr dem Mississippi gleich kommen und gleich bleiben könnte. Dieses Flusses grösster Vorzug ist, daß er durch so viele Breitengrade und vom Norden nach Süden fließt. Wäre es umgekehrt, mündete er aus im oberen See, oder noch nördlicher; er wäre trotz alles Wasservortrags, so unbedeutend und nutzlos, wie die sibirischen Flüsse.

Wie St. Louis ein verbindender Mittelpunkt und New Orleans der Ausfuhrhafen ist, so New York die Hauptumschlagsstelle für die Republik. Seitdem durch Morris und die White Cliffs' Weisheit und Ausdauer, der Hudson durch den Eriekanal mit den grossen Seen verbunden ist, geht die Schiffahrt (es giebt nichts Ähnliches in der Welt) ununterbrochen vom atlantischen Meere bis zum oberen See, den Felsgebirgen des Westen und dem merikanischen Meerbusen. Wie natürliche erscheint hiernach das bisherige und künftige Anwachsen New Yorks, wovüber ich bereits an anderer Stelle Nachrichten beigebracht habe. Die Lage der Stadt und ihre Umgebung ist schön, und man hat sie wohl mit der Neapel verglichen. Der Vergleich ist jedoch nicht ganz passend. Denn in Neapel ist äußerst wenig Handelsthätigkeit; die Zahl der Schiffe, dieser Zeichen wirthschaftlichen Lebens ist unbedeutend, die Zweckmäßigkeit der Häuser ist geringer, die Straßen sind zum Theil finstern und krumm, u. s. w. Dagegen hat New York keinen Besitz, keine Inseln so gezeichnet wie Capri, Ischia, Misra und Procida, unbedeutende Aehnheiten (im Vergleich mit Sorrent und Castellamare), es fehlt das Fantastische, welches selbst die neapolitanische Armuthsfestigkeit zeigt, und ein Klima, das Mythen und Drangen hervorruft. Warum aber vergleichen, und nicht ohne Kritik die Schönheit und den Werth des Gegenebenen anerkennen?

New York liegt auf einem spitzen Dreiecke, dessen kürzere Seite mit dem innern Lande zusammenhängt, dessen beide längeren Seiten aber von dem Hudson und dem östlichen Flusse begrenzt werden. An der Stelle, wo beide gewissermaßen zusammentreffen, der Blick über grössere Wasseroberflächen und fernere Ufer und Inseln hindurchweist, Segelschiffe und Dampfschiffe vor Anker liegen, oder in raschem Wechsel kommen und gehen; an dieser schönen Stelle befindet sich ein mit großen Bäumen bepflanzter Platz oder Gar-

ten; die mit Recht von den New Yorkern fleissig besuchte und hochgepriesene Battery. Sie ist einzig in der Welt, (wie denn alles Individuelle einzig ist): lasse ich mich aber durch übertriebenes Lob wieder zum Vergleichen anfeuern; so erscheint die Piazzetta in dem tragisch dahinsiebenden Benedic, mit der Markus Kirche, dem Campanile, dem Dogenpalaste, den Procuraturen, und den gegenüberliegenden Inseln, Kirchen und fantastischen Gebäuden, doch schöner und poetischer, als das, was ich auf der Batterij sehe, oder hinzu denken veranlaßt bin. Von der Batterij aus läuft die Hauptstraße, Broadway, durch die ganze Länge der Stadt; sie ist weit die belebteste und beschäftigte und erinnert in dieser Beziehung an Oxfordstreet und den Strand in London. Mit ihr laufen mehrere andere Straßen parallel, und noch mehrere kreuzen den Broadway in rechten Winkeln. Die letzten sind aber kürzer, als die ersten; wie sich denn die Stadt (des Hudsons und östlichen Flusses halber) nicht in der Breite, sondern nur in der Länge ausdehnen kann. Über Hoboken auf der Seite von New Jersey, Brooklyn und Williamsburg, jenseits des östlichen Stromes können, (bei der geringen Entfernung, und der sehr leichten Verbindung durch Dampfschiffe) als Theile von New York betrachtet werden. Insbesondere ist Brooklyn in der neuesten Zeit außerordentlich angewachsen. Es liegt am Abhange von Hügeln und auf denselben, und bietet hiervon fast schönere Ansichten und Aussichten als das ganz eben New York. Hoboken, jenseits des Hudson, streckt sich ebenfalls auf Anhöhen, welche nach New Jersey zu sich in ebenes Land ausbreiten; während nach dem Flusse hin der Abfall rasch ist und unten am Wasser ein angenehmer Spaziergang hinläuft. Als wir Hoboken besuchten, hatten sich viele Menschen eingefunden, Kunstdräle zu sehen, welche zwei Gebrüder Elsner (?) als Herkules zeigen. Das Zuschauen kostete nichts; denn das Eintrittsgeld wird durch die Uebersicht im Dampfschiffe den Unternehmern gezahlt. Die Besucher beiderlei Geschlechts unterschieden sich in keiner Weise von unserem Berliner Volke; während die vornehme amerikanische Damenwelt ihren Geschmack bisweilen um eine Note höher anzuschlagen, oder anzuziehen scheint. Wenigstens posterior verhalten sich gewisse Theile nach Größe und Umfang, wie Amerika zu Europa; während die niederen Klassen über Gutes natürliche Gaben nicht plus ultra hinausgehen.

— — — Herr B. hatte die Güte, uns auf das Landhaus seiner Schwiegermutter nach Staten Island einzuladen. Wir umkreisten mit ihm die ganze Insel, wo einfache Natur mit Land- und Gartenbau, mit kleineren Wohnhäusern und zierlichen Villas reizend abwechseln, oder ineinander greifen. Besonders reich und schön war die Rundfahrt von der Blinde des Haujes über Insel, Flusse, Stadt und Meer. New York hat (wie alle amerikanischen Städte) viele, zum Theil

gierliche Kirchen; aber nur eine, welche im gothischen Stile erbaut wird, kann neben den größern europäischen genannt werden.

— — Hingegen sind die Wasserkleitungen, Wasserbehälter, Röhren, Springbrunnen, zur Verschönerung und Verzorgung der Stadt, ein Werk, das den größten Unternehmungen der Art an die Seite zu setzen ist; ja vielleicht an Kühnheit, Festigkeit, Zweckmäßigkeits, Nützlichkeit und Umfang nicht seines Gleichen hat. Hiermit verglichen, erscheinen mir die ägyptischen Pyramiden nur wie ein Denkmal gedankenlosen Despotismus. Zwei Wasserwerke New York's kosteten ungeheure Arbeit und sehr große Kapitale, welche man zum Theil angeliehen und verzinst, aber noch nicht zurückgezahlt hat. So sehr ich es missbillige, wenn das lebende Geschlecht seine Bedürfnisse, Genüsse oder Thörheiten auf Kosten künftiger Geschlechter befriedigt; scheint es mir doch billig, daß Anlagen, welche unermessliche Anstrengungen kosten, dann aber wirklich auf Jahrhunderte Ecken verbreiten, auch von den späteren Worteileshabenden zum Theil getragen und bezahlt werden. Ein entgegengefester, streng durchgeführter Grundriss, würde vor großen, die Zukunft beglückenden, Unternehmungen zurückstehen.

— — Ihr erwartet nicht, daß ich von jedem gemachten Besuche, von jeder mir erzeugten Gefälligkeit, jeder Belohnung — Bericht erstatte; doch erwähne ich Herrn Galatin, der, geboren in Genf, und einst in den wichtigsten amerikanischen Akademien thätig, noch jetzt im 84. Jahre jugendliche Lebhaftigkeit des Geistes und Theilnahme für alles Wissenswürdige zeigt. Ich freute mich um so mehr seiner Ansichten über Banken und Papiergele (die ich zum Theil schon aus seinen Schriften kannte), da sie mit den Ergebnissen meiner Forschung und Betrachtung übereinstimmen. Galatin hatte in Genf den ersten geschichtlichen Vorlesungen Joh. von Müller's mit großer Theilnahme beigewohnt. Als einst ein französischer Officier sich durch das verletzt fühlte, was Müller über die Eitelkeit und andere Mängel der Regierung Ludwigs XIV. sagte, antwortete ihm der kleine Müller, sich gleichsam vergrößert und erhebend, mit Nachdruck: „mein Herr, was die Tapferkeit für einen Officier ist (sie darf nie fehlen), ist Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit für den Geschichtsschreiber.“ — Freilich wird dieser hiesfür getadelt und verleumdet; er darf aber eben den Muth nicht verlieren, der seines Amtes ist.

New York, den 10. August.

— — Nächst London ist New York wohl die erste Handelsstadt der gebildeten Welt; denn selbst Liverpool bleibt in seinem Verkehr einschlägiger, und überhaupt weniger anziehend und lehrreich. Die Zahl der Omnibus ist im Broadway, der Hauptverbindungsstraße, verhältnismäßig groß;

aber, wie in London, und der Arm stärker, weil man noch keine Holzplasterung (wie in Oxford-street) eingeführt hat. Die Häuser sind meist drei Fenster breit, von rothen, gierlich mit weißen Linien gemusterten Backsteinen, und von sehr verschiedener Höhe; ein Stockwerk bis 3, seltener 4 oder gar 5. Die Läden, zum Theil sehr reich und geschmackvoll, bieten wohl so ziemlich Alles, was die Erde oder der Mensch zum Verkauf erzeugt oder bearbeitet. — Die Neigung, so kurz, gerade und einfach zum Ziele zu gehen, als irgend möglich, zeigt sich in vielen Dingen, so z. B. in den erwähnten Omnibus. In London sitzt vern ein Kutscher, und an der hinteren Thür steht ein zweiter Mann, der die Leute ein- und ausläßt und das Geld empfängt. Diesen zweiten Mann ersparen die Amerikaner. Durch eine kleine Öffnung hinter seinem Sitz empfängt der Kutscher die Bezahlung; ein an der hinteren Thür und an seinem Fuße befestigter Niemen gibt ihm die Herrschaft über Einstiegen und Aussteigen, ein Zug am Niemen weiset ihn an, rechts der Straße still zu halten; zwei Jüge lenken ihn zur linken Seite. — New York hat weniger große Plätze als das Westende, aber mehr als das alte London, und einige sehr reiche Springbrunnen; ein Beweis, daß auch die Demokratie das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden weiß. Allerdings haben europäische Könige in dieser Beziehung oft mehr gehabt, als sogenannte constitutive Versammlungen; ein Geschichtsforscher darf aber um deswillen Athen, Florenz, Venetien und das junge freihafame Nordamerika nicht vergessen.

New York, den 10. August.

— — Am 18. August, Abends, bestiegen wir wieder ein Dampfboot, erreichten Westpoint um Mitternacht und kletterten in der Finsternis hinauf zu dem hochgelegenen Wirthshause. Der herausgeklepte Wärter stieg mit uns im Hause immer höher, und ich ließ es mir gefallen, in der Hoffnung auf eine vortreffliche Aussicht. Als er uns aber in eine Zelle brachte, die gar keine Fenster hatte, und unter dem Dache liegend, furchtbart heiß und voll verdorbenen Lust war, forderte ich ein anderes Zimmer. Er antwortete: es sei keins leer. S. fand sich schweigend darin; ich aber ließ meiner Zunge freien Lauf und befahl ihm, die Bettwäsche zu nehmen und mir zu folgen. Er gehorchte, und so wanderte ich hinab in das schönste Zimmer, und wies ihn an, das Bett zu machen. Erstaunt antwortete er: dies sei das parlour of the Ladies und ganz unerlaubt, daß ich es entweiche. Ich brachte ihn widersprechend bis zur Thür, und im Augenblick, als er sich des Schlüssels bemächtigen wollte, schob ich ihn hinaus, verschloß die Thür und kümmerte mich nicht um die Rede, welche er vor der Thür hielt, sondern schlief sehr gut, und durch Erscheinungen amerikanischer Damen nicht gestört.

Den 19. August durchstreiften wir die ausger-

zeichnete schöne Gegend, und stiegen hinauf bis zum Fort Putnam. Durch mannigfach geformte Berge stromt der Hudson heran, wird durch das hervorstehende Westpoint zur Seite gedrängt, und setzt nach einer Krübung im Halbkreise, seinen Lauf nach New York fort. Die Höhen sind meist mit Wald bewachsen, flächere Theile aber wohl bebaut und mit Gebäuden verschönert. Die große, hier befindliche Kriegsschule ist eine wohlgeordnete, für die vereinigten Staaten sehr nützliche Anstalt. Die jungen Leute zeigen eine sehr gute Haltung und mehr Anstand, Feinheit und Gewandtheit, als mancher andere ungebrüllte Republikaner.

New York, den 21. August.

— — — Gestern war ein Ehrentag für mich. Viele Deutsche, an ihrer Spitze die Herren R. P. und B. hatten zu Brighton auf Staten Island ein Fest in einem Wirthshause veranstaltet, dessen Lage, bauliche Schönheit und innere Einrichtung großes Lob verdient. Zwei Herren hielten mich und S. in ihrem Wagen ab und brachten mich auf ein eigenes hierzu bestelltes Dampfschiff, wo deutsche Flaggen wehten und deutsche Musik uns empfing. Wie vortrefflich für den Leib geforgt war, zeigt der anliegende Speise- und Trinkzettel; das Geistige verursachte aber noch weit größere Freude. Es offenbarte sich eine solche Liebe zu dem alten Vaterlande, eine so richtige Einsicht in seine Vorzüge, so viel Wohlstand und Gemüth in Neden und Trinksprüchen, daß ich (wäre auch von meiner Person gar nicht die Rede gewesen) es den erfreulichsten und denkwürdigsten Festen beizählen müßte, die ich erlebt habe. Mit sehr grossem Rechte und Zartgeföhle sprach der Vorstehende, Herr B., nicht zuerst von mir, sondern von Deutschland. Die zweite Gesundheit brachte er aus für mich, und auch Andere erwähnten meiner später mit freundlicher Theilnahme. Dieses große Lob drängte mich zur Bescheidenheit. Ich habe vielleicht nie so im Leben gefühlt, wie wenig ich bin, als in diesem Augenblicke solcher Auszeichnung, tausend Meilen von der Heimat. Erinnerung an unser edles Vaterland, Wünsche für dasselbe und das jugendliche Amerika, Freude am Leben und Lernen, Gedanken der Einzelnen, Hinblick auf den Schluss meines schon langen Lebens u. s. w. durchkreuzten in rascher Folge Kopf und Herz in einer Weise, wie es ohne besondere Anregung und Aufregung nicht möglich ist. Raum weiß ich deshalb, was ich sagen wollte und gesagt habe. Ich glaube etwa Folgendes: Meine Herren! Dieses Fest, diese Aufnahme bereiter mit die größte Freude und veranlaßt mich zum herzlichsten Danke. Wenn indes der verehrte Redner mich bezeichnete als einen Mann, der viel besitzt und reichlich spenden kann, so muß ich widerstreichen und des Dichters Worte auf mich anwenden, wonach ich nur wenig bin, — und was ich bin — das blieb ich Andern schuldig. Wie in Frank-

reich, England, Italien, habe ich auch in Amerika sehr große Schulden gemacht! Das ich trotz meines Alters noch höher kam, daß die Lust am Lernen mich noch belebt und mir vorwärts hilft, ist das einzige Lob, was ich vielleicht annehmen darf. Das Andenken an Deutschland, die Liebe für Deutschland hat Sie hier versammelt, und dies verträgt sich sehr gut mit der Unabhängigkeit an Ihr neues Vaterland und mit einer gerechten Würdigung seiner Vorfäde. Die germanische Bildung durchdringt jetzt alle Theile der Welt; sie offenbart sich in unzähligen materiellen und geistigen Bestrebungen und Thätigkeiten, von Siebenbürgen bis Liverpool, New York, Oregon, China, von Tornes bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, von der Bassinsbay bis Texas. Wäre der nun wohl der rechte Säntner, welcher die höhere Einheit des Stammes verkannte und einzelne Zweige abschneiden und wegwerfen wollte? Oder soll die Fabel der schwiblischen Bücher wiederholt, sollen germanische Stämme ins Feuer geworfen werden, um den Werth der übrigen zu erhöhen? Das sei fern! Die große Aufgabe, welche den Germanen für die Gesamtentwicklung der Menschheit von der Vorstellung zu Theil geworden ist, kann nur durch ihre mannigfaltige Thätigkeit und höhere Einheit erreicht werden. Also: auf das Wohl des alten und neuen Vaterlandes! Mögen sie materialiell immer mehr und ungehindert untereinander verkehren und sich geistig verständigen und einigen. Deutschland und die vereinigten Staaten von Nordamerika! —

— — — Wir hatten nur einen Theil der erstaunenswürdigen Wasserwerke New Yorks gesehen und fuhren deshalb mit Herren B. zu den entfernteren Bauten. Das Wasser kommt in geschlossener Leitung bis an den Abhang eines sehr tiefen und breiten Flusstales, wird in ungeheuren Röhren unter dem Flusse hinweggeführt, treibt an niedrigster Stelle einen prachtvollen Springbrunnen, steigt, nach hydrostatischen Gesetzen auf der zweiten Seite den Berg hinauf, und läuft dann wiederum in enger Leitung bis zu den schon erwähnten geschlossenen Behältern. — Damit aber jene Röhren die Flussschiffahrt künftig nicht unterbrechen, sind vierzehn ungeheure granitene Pfeiler aus diesem Grunde bis zu der Höhe beider Berge aufgeführt. Sie werden künftig überrollt und dann das Wasser hindurchgeleitet.

Die Römer haben nichts Großeres und Klüheres vollführt. Der Nutzen der Wasserleitung für die Stadt (zum Trinken, Waschen, Straßenreinigung, Fabriken aller Art, Bäder, Springbrunnen) ist ungleich größer, als man sich anfänglich vorstellt und Kunst und Schönheit gehen mit dem Nutzen Hand in Hand.

Die Demokratie einer Stadt hat hier mehr geleistet, als manche große Monarchie. — Nachmittags fuhren wir mit dem liebenswürdigen jungen S. hinüber nach Brooklyn, bis zu dem,

mit Recht gerühmten Kirchhofe, welcher die Lebenden durch schöne Anlagen erfreut und jedem heitere Ruhe verspricht.

**Philadelphia, den 23. August.**

Gestern um 9 Uhr setzten wir in einem Dampfboote über, von New York bis Jersey City, fuhren dann auf der Eisenbahn bis zum Delaware, und in einem zweiten Dampfboote nach Philadelphia, 100 englische Meilen in 6 Stunden für 4 Dollars die Person. Die Gegend ist grün, zum Theil wohl bebaut, aber nicht malerisch. Wir stiegen im Franklinhouse ab, weil man daselbst frühstücken und essen kann, nach der Karte, wann man will und wie man will. —

— Nach beendeter Arbeit habe ich heute einen weiten Spaziergang durch die Stadt gemacht, bis jenseit der Brücke, über den Schuylkill. Ich hatte Gelegenheit, sehr viele Frauen aus der Kirche kommen zu sehen. Sie waren fast alle weit einfacher, natürlicher und geschmackvoller angezogen (und sahen schon deshalb weit besser aus) als die Modefrauen, denen ein pfeifenspitzenlang auf einer Biertonne angezogen, das Ideal weiblicher Schönheit zu sein scheint. Über die Stadt Philadelphia will ich nicht wiederholen, was in allen Reise-Handbüchern steht. Lange, gerade, breite, zum Theil mit Bäumen befeiste Straßen, so große Reinlichkeit, daß selbst die Fußwege gesäuert und die unteren Theile der Häuser gewaschen werden; große, mit ungemein schönen Bäumen bepflanzte Plätze, zierliche und geschmackvolle Kirchen, Einfassung der Haustüren und Vortreppen häufig von weißem Marmor, Geländer von eleganter Eisenarbeit u. s. w. Von Duäferthume, sofern es möglich äußerlich sichtbar sein soll, habe ich noch nichts bemerkt.

**Philadelphia, den 24. August.**

Heute war ein so angenehmer als lehrreicher Tag. Herr R. holte uns in einem Wagen ab, und wir besuchten mit ihm zuerst die Maschinenfabrik des Herrn Norris. Er beschäftigte an 300 Personen, welche wöchentlich 5 — 8 Dollars erhalten. Dennoch ist er im Stande, viele Dampfmaschinen nach Österreich zu liefern, und verlangt keine hohen Schätzsätze. Von dem großen, vielversprochenen Gefängniß und dem house of refuge berichte ich an anderer Stelle. Die hiesigen Wasserwerke verdienen neben dem New Yorker der rühmlichsten Erwähnung. Ein gewaltiger Damm spannt die Gewässer des Schuylkills, große Räder heben dieselben zu den nächsten Behältern und die Vertheilung durch die ganze Stadt erfolgt in sehr zweckmäßiger Weise. Ein Kirchhof, durch die Tätigkeit des Herrn R., neben dem Schuylkill angelegt, auf Hügeln und Abhängen, mit schönen Ausichten, Bäumen und Denkmälern, ist (nächst dem Park in Chaise und dem in Brooklyn) vielleicht der schönste, den ich sah.

**Philadelphia, den 28. August.**

Der gestrige Tag war durch die außerordentliche Güte und Dienstfertigkeit mehrer Herren, insbesondere des Herrn Dr. O., sehr erfreulich und lehrreich. Zuerst führte er uns zum Athénium, welche wissenschaftliche Anstalt neben einem Lesezimmer eine gute Bibliothek besitzt. Die sogenannte philosophische Akademie besteht schon 100 Jahre und hat sich Verdienste von mancherlei Art erworben. Wir sahen dafelbst sehr verschiedene Dinge: große Mammutknochen, unschöne Kunstdarke aus dem mittleren Amerika, die Urchrift der Unabhängigkeitserklärung, ein Bild von Jefferson, welches ihn bejährt, aber viel schöner und geistreicher darstellt, als andere Abbildungen. — Im Rathause besahen wir den unveränderten Saal, wo die Unabhängigkeitserklärung unterschrieben wurde, und erfreuten uns vom Söller einer weiten Rundsicht über die große Stadt und Umgegend. Jetzt führte uns Herr O. in seinem Wagen nach einander zum Greenhouse, dem Armenhause, der Blindenanstalt und den Gaswerken. Diese Anstalten sind nicht nur groß und zweckmäßig, sondern die beiden ersten so prächtig eingerichtet, daß sie Pallästen gleichen.

— Den 29. August fuhren wir auf der Eisenbahn über Reading (nordwestlich) nach Pottsville, und sahen, welche unerschöpflicher Reichtum von Kohlen sich hier befindet. Allmälig werden aber diese Gegend so schwärzt werden, wie Newcastle an der Tyne und Wolverhampton. Den 30. fuhren wir nach Reading zurück, sahen unter Leitung eines deutschen Predigers und Küsters die anmutige Gegend von der Spitze eines Thurnes und erreichten Abends Harrisburg. In dem deutschen Wirthshause wurden uns zum ersten Male Stieffelknecht und Pantoffeln angeboten, und auf dem Leuchter lag eine Lichtpuppe. Aber das Deutlich war gar gemischt. Acht: Morgen ist ein öffentliches Venda! Wo werden Sie hinaus travellen? Wo stoppen Sie, und dergleichen. — Vom Staatenhause in Harrisburg hat man eine sehr schöne Rundsicht, besonders über den Susquehanna, dessen Inseln, die näheren Hügel und die entfernten Berge. Von Harrisburg fuhren wir durch angenehme, wohlbebaute Gegenden nach Lancaster. Die Bevölkerung dieser Landstriche ist überwiegend deutsch, und Frauen, Mädchen und Kinder sehen so gesund, wohlbehauen, hübsch und heiter aus, wie es mir in Amerika kaum vorgekommen. Die häufige Blässe kann also nicht allein Folge des Klima sein.

— Gestern Abend hatte ich lange und lehrreiche Gespräche mit Herrn B., einem der würdigsten Häupter der demokratischen Partei. — Soweit scheint Alles erwünscht auf diesem Seetraumslauf; — es fehlt aber auch nicht an Rehessen. Die Kutsche von Reading nach Harrisburg war eng, überfüllt und der Weg so, daß wir zwölf Stunden lang wie Flöcke hin- und hergerollt wurden. Ein kleines Brustkind, was sich

nebst der liebreichen Mutter zu meiner Seite befand, gab sein gerechtes Missfallen gleich anfangs laut zu erkennen; ja, um eine einsteigende Dame zu warnen, bespie es dieselbe von oben bis unten. Als die Dame hierüber erschauk, sagte die Mutter: Es hat nichts auf sich, das Kindchen ist nur etwas unwohl u. s. w.

— Wiele Deutsche in Philadelphia haben mich auferst wohlwollend zu einem, mir zu Ehren angeordneten Abendfeste eingeladen. Wir saßen an drei langen Tischen und einer Quertafel. Vor mir standen auf zierlichen Tassen meine unsterblichen Werke und zwei hohenstauffische Kaiser, sämmtlich von vergänglichem Buckel, die Gabe eines mir freundlich geschennten Kuchenbäckers. Meiner Gesundheit folgten: Rito, die geschickliche Muse, der Präsident der vereinigten Staaten und der König von Preußen, h., mein Bruder Karl (ausgebracht von Herrn Ringen, einem seiner nürnbergger Schüller) und dann noch viele andere. Überall zeigte sich Liebe und Anhänglichkeit an Deutschland in höchst erfreulicher Weise. Dankbar und gerührt kam ich um Mitternacht nach Hause, und ging eben zu Bett, als ein Musiker erwähnte, und mir unter den Fenstern ein Lebewohl gebracht wurde.

Aus der in Bezug auf Deutschland vortrefflichen Rede des Gesellschaftspräsidenten, des Hrn. Dr. Hering, theile ich einige Stellen, (welche nicht mich selbst betreffen,) nach einem Auszuge in den Zeitungen mit. Es heißt daselbst: Herr Dr. Hering erzahlte in einer kurzen Uebericht, bei wie vielen verschiedenen Gelegenheiten sich die Deutschen Philadelphias vereint hätten. Wie sie sich Kirchen und Schulen deutsch erhalten, wohlthätige Gesellschaften, Bibliotheken, Ansiedlungen gegründet hätten, Militärcompagnien, Gefangervereine u. s. f., und erinnerte besonders an die Feier des Buchdruckerjubiläums, „wo die Bäume vor'm Stadthause, die so Manches gesehen und gehört, rauschten zu dem Gesange des deutschen Männer-Chores.“ Hierauf wurde hervorgehoben, „es sei das erste Mal, daß ein deutscher Gelehrter von den Bürgern deutschen Stammes bewillkommen würde.“

Prinzen seien zwar herübergekommen, „ein Land zu sehen ohne Prinzen,“ aber „sie hätten vergessen, daß mancher alte Kaiser und König auch nur mit einem † seinen Namen zeichnen konnte und doch gut zu regieren verstand.“

Der Sprecher fuhr fort: auch Naturforscher seien hier gewesen. Es kamen auch Aerzte herüber, die besuchten unsere Gefängnisse und Hospitäler. Heute ist es aber ein Geschichtsforscher, der nicht will die Gefangenen sehen, sondern die Freien; nicht die Kranken, sondern die Gesunden. Läßt uns ihn denn als Freie und Gesunde bewillkommen!“

— „Die Deutschen haben keine Kolonien über der See, wie die Engländer und die Spanier, wie die Franzosen und Russen sogar. Aber, gibt es nicht auch geistige Kolonien? Und haben

wir Deutsche nicht solche Kolonien über den ganzen Erdkreis hin angelegt? Kolonien, wo sich deutsche Wissenschaften und Künste, deutscher Fleiß und deutsche Beharrlichkeit angefiedelt haben unter anderen Völkern?“

Ja, meine Herren! und wir, wir find eine solche geistige Kolonie. Und zum geistigen Deutschland gehören wir Alle noch! . . .

Die Kolonien der Engländer und Spanier haben sich losgerissen und abgesondert; diese Kolonien der Deutschen aber werden sich nie losreißen und absondern.“

Meine Antwort, die ich ebenfalls den Zeitungen entnehme, lautete: „Meine Herren! Ich sage Ihnen den herlichsten, aufrichtigsten Dank für alle die Güte und Auszeichnung, welche Sie mir zu Theil werden lassen. Sollte man laut behaupten: daß ich diese Güte und Auszeichnung gar nicht verdiente, so gebe ich hierauf eine durchaus bestimmte Antwort: daß ich nämlich mit dieser Behauptung vollkommen einverstanden bin! Wer aber kann denn sagen: er verdiene alles das Liebe und Gute, was ihm Eltern, Geschwister, Freunde, Landsleute erweisen? Oder wer kann es gar wagen, eine eigenliebige Gegenrechnung wegen der unzähligen Gaben anzulegen, die von oben herab kommen? Wenn ich Ihre Güte in jenem Sinne annehme, so verleihe ich dadurch kein Gesetz der Bescheidenheit; ein beharrliches Zurückweisen hätte vielmehr Gefälllosigkeit und Un dankbarkeit offenbart!“

Hiemit könnte ich meine Anrede schließen, wenn sie nur mich betrifft sollte. Da der Gebrauch indessen erlaubt, Bemerkungen verschiedener Art daran anzuhören, so werden Sie hoffentlich nicht glauben, daß ich Ihre Nachsicht noch auf einige Augenblicke in Anspruch nehme. Wenn ein amerikanischer Bürger, deutscher Herkunft, in Be tracht der ausserordentlichen Vorzüge und der riesengroßen Fortschritte seines neuen Vaterlandes, in milder Weimuth über herannahende Alterschwäche Deutschlands klage oder in edlem Zorn forderte, es sollte seine Kräfte erkennen und raschen Kaufes höheren Zielen nachjagen; — kaum könnte man sich darüber wundern, oder es tadeln. Und dennoch wäre der Standpunkt ein zu einseitig - amerikanischer. Die Deutschen erkennen viele einheimischen Mängel und Gebrechen sehr wohl, wünschen aber nicht, daß ein einzelner Herrscher sie mit gewaltiger, eiserner Hand plötzlich zu vernichten suche, — und wäre dieser Herrscher auch ein Peter oder Friederich der Große. Sie glauben ebenso wenig, daß sie durch Nachahmung der Revolutionen benachbarter Völker hinweggeschafft sind; sondern hoffen auf eine deutsche Entwicklung deutscher Grundlagen und Bestandtheile. Ich darf an die Sklaverei in den vereinigten Staaten erinnern, zum Beweise, daß es wohl erkannte Uebel und Krankheiten giebt, welche selbst die größten Staatsmänner sogleich zu heilen außer Stande sind. Besaßt Deutschland ein Mittel (das größte, wichtigste, heilsame

ste) in solchem Maße wie Amerika, besäße es fruchtbare, herrenlose Landstrecken; es würde mühelos Notth und Sorgen der verschiedensten Art beseitigen, die ihm jetzt so oft zum Vorwurfe gemacht werden. Ist denn aber in Deutschland nichts geschehen, weil noch nicht Alles gethan ist? Manche junge Männer vergessen in ihrem edlen Wunsch nach weiteren Verbesserungen den wichtigen Inhalt der letzten vierzig Jahre. Ich will nicht lobpreisend erzählen, wie aus der tiefsten Erniedrigung die Flamme siegreicher Begeisterung hervorschlug, wie Deutschland einem Phönix gleich aus der Asche emporstieg; ich will nur an die inneren Verbesserungen erinnern, welche in Preußen unter der Regierung eines der würdigsten Könige eintreten. Die Lasten der Verpflegung der Reiterei und des Vorpannes wurden dem Volke abgenommen, die Ehre und Pflicht der Landesverteidigung Allen zugesprochen, die Sperrre zwischen Stadt und Land, die Befreiung von Steuern aufgehoben, Freiheit der Gewerbe eingeführt, der Bürger dem Adeligen, und eine Kirche der andern gleich gestellt. Eine treffliche Städteordnung trat an die Stelle sehr mangelhafter Einrichtungen, Millionen abhängiger Bauern wurden fühn zu freien Eigentümern erhoben, und für Schulen, Kunst und Wissenschaft ward mehr gethan, als vielleicht in irgend einem Lande. Endlich umschlang der deutsche Zollverein fast alle deutsche Stämme, erhöhte ihr Wohlsein im Innern und stärkte ihre Kraft nach außen. Wenn die Hand, welche Deutschland darbot, nicht sogleich von den vereinigten Staaten angenommen ward, so mögen dafür Gründe sprechen, deren Erörterung nicht höher gehört; wir dürfen aber Alle der Hoffnung leben, daß sich bei ernstem, weitem Bewußthen alle Hindernisse und Schwierigkeiten heben lassen. Wenn zwei edle Völker, wenn fünfzig Millionen Menschen eine neue Bahn betreten wollen, die auf Jahrhunderte hinaus für beide friedlichen Gegen herbeiführen muß, so kommt es nicht an auf kleinliche Berechnungen oder listige Uebervortheilungen; sondern auf den festen Willen, sich etwaigen Widerprüfungen irgend eines Dritten niemals kurtzichtig oder feige zu unterwerfen.

Gewiß bleibt in Deutschland, in Amerika, ja in allen Ländern der Welt viel zu wünschen und zu thun übrig; deshalb mag jeder mit Wort und That nach bestem Wissen und Gewissen mitwirken, kennt aber vergessen, daß, wer an seinem Vaterlande verzweifelt, niemals im Achte ist.

Wenn ich als ein alter Geschäftsmann zu den mitgetheilten Betrachtungen veranlaßt ward, so erlauben Sie mir, daß ich als Schriftsteller noch eine andere hinzufüge. Mit Freuden sehe ich die große Theilnahme, welche die Deutschen in Amerika überall für ihr altes Vaterland an den Tag legen. Viele der hier Eingewanderten konnten aber in ihren ehemaligen Verhältnissen der deutschen Sprache und Literatur wenig oder

keine Zeit widmen, und es droht die Gefahr, daß das hier gesprochene Deutsch allmählig immer unreiner, ja ganz vergessen werde. Diese Gefahr kann keineswegs dadurch beseitigt werden, daß man sich dem Englischlernen widerstet; ich meine vielmehr, es ist Pflicht und Gewinn, diese zweite Sprache zu erlernen; man soll aber nicht um deswillen die erste aufgeben. Wer zweier Sprachen, zweier so reichen Literaturen Meister ist, verdoppelt seine Kraft, seine Einsicht, seine Geistkräfte. In diesem Sinne haben manche Staaten (so Ohio) Schulen für den Unterricht in beiden Sprachen angelegt, und irre ich nicht so ist ein zweites Mittel zur Hand, auf dieser Bahn außerordentlich fortzuschreiten. Für eine der glücklichsten, folgerichtigsten und segensreichsten Errichtungen Nordamerikas halte ich die Gründung der Schul- und Kreisbibliotheken. Die Erziehung, welche fast überall sehr unvollkommen mit den Knabenjahren abschließt, wird dadurch in leichter und heilsamer Weise auf das ganze Leben ausgedehnt, und wenn in jene Sammlungen neben den englischen auch deutsche Werke aufgenommen werden, so können die glücklichsten Folgen zur Erhöhung der Kenntnisse, wie zur Erhaltung und Reinigung der Sprache nicht ausbleiben.

Doch es ist die höchste Zeit, Betrachtungen abzubrechen, welche sich endlos ausspannen ließen. Ich will deshalb statt langer Reden — wie es ja erlaubt ist — nur einen Text zu vielen Reden, als Trinkspruch in Vorschlag bringen:

„es möge wachsen, grünen, blühen und Früchte tragen, in Deutschland und den vereinigten Staaten die wahre Freiheit, welche immer mit Gesetz und Ordnung hand in hand geht, und die wahre Wissenschaft, welche nie der dichten Religion und Sittlichkeit widerspricht!“

Ihr seht, ich habe Vieles in unserem Vaterlande aufrichtig und von Herzen loben können; Anderes widerspricht den hiesigen Ansichten und Überzeugungen so vollkommen, daß es am besten unerwähnt bleibt, und noch Anderes kann ich ja daheim selbst nicht begreifen, z. B. die Form unserer Gesetzgebung mit 8 Dualparlamenten, 25 Regierungen, 13 Ministern und einem vielköpfigen Staatsrathe! wenigstens ist in der ganzen Universalgeschichte nichts Lehnsliches zu finden.

#### Barkford in Connecticut.

Den 5. September fuhren wir des Morgens auf einem Dampfboote von New York nach New Haven. Das Wetter war schön, obwohl kühl. Überhaupt hat die Sonne am Tage zwar noch sehr große Gewalt, aber Morgens und Abends zeigt der Thermometer 7 — 10 Grad. Unser Z — s Wohnort gehört zu den heitersten und anmuthigsten in Amerika; so elegant und geschmackvoll sind viele Häuser, so baumreich die Straßen, so wohlgebaut die Kirchen und öffentlichen Anstalten, so reich die Aussichten von einzigen benachbarten Bergen.

— — — Freitag den 6ten zeigte uns Herr D. glänzende Versuche mit prismatischem Lichte; hierauf besuchten wir, unter C. B.'s Leitung, eine nach Lancaster's Verchristen eingerichtete Schule. Die Studenten waren sehr groß und hell, und der Unterricht erfolgreich. So z. B. multiplizierten viele Knaben aus dem Kopfe 35.724 mit 59.182; und in Philadelphia löste ein Mädchen eine, keineswegs ganz leichte algebraische Aufgabe.

Sonnabend den 7ten fuhren wir durch nicht sehr fruchtbare, doch bebauten Gegenden sicher nach Hartford, und besahen Gefängniß, Irrenhaus und Gymnasium. Heute gingen wir in eine bischöfliche Kirche. Der Gottesdienst dauerte SiebenvierTEL Stunden; davon kamen Fünfviertel auf Lesen, Beten und Singen, eine halbe Stunde auf die Predigt. Sie handelte von der Gleichheit aller Eigenschaften der drei Personen in der Dreieinheit und der Verschiedenheit ihrer Geschäfte; dann von dem vorübergehenden mediatischen Königthume Christi, und der endlichen Absorption aller Dinge in der Gottheit, nach welcher Epoche wir Gott täglich vor uns sehen und neben ihm einhergehen würden.

— — — Jüngst sagte mir ein Amerikaner: ich kann wohl begreifen, daß ihr in Europa einen König und eine Königin gebraucht; wogu aber der lange Schwefl von unnützen, kostspieligen Prinzen und Prinzessinnen? — Ich war gerade nicht gelauft, auf eine lange staatsrechtliche Erörterung einzugehen, und sagte deshalb: die Prinzen mögen sich selbst vertheidigen und ihre Nützlichkeit mit Bezug auf die spanischen, österreichischen und bayerischen Erbfolgefrieße darthun; aber dem Verdammungsurtheile, das Sie kurzweg über alle Prinzessinen aussprachen, muß ich lebhaft widersprechen. Denken Sie sich eine Frau von großen Anlagen, der sorgfältigsten Erziehung, der größten, unermüdetesten Lernbegierde, begeistert für Wissenschaft und Kunst, für alles Schöne und Gute. Kraft des Willens und Hoheit des Charakters, unbeschadet weiblicher Milde und Liebenswürdigkeit; durch königlichen Adel imponirend, durch Heiterkeit ermutigend; von solcher Schönheit und Annuth, daß ein Blick ihres Auges, eine Bewegung ihrer Hand selbst diejenigen gewinnt, welche sich gern auf kalte Unabhängigkeit etwas zu gut thätten. Ist diese Hoheit des Charakters, dieser Reichtum des Geistes, diese Schönheit und Annuth nicht poetischer, ergreifender, begeisternder, nicht eine schöne Nachbildung und Frucht vorgeblich dunkler Zeiten, als Alles, was Zeitungen und Stummreden (stump speeches) in unseren Tagen darzubieten vermögen? — Fabeln eines Dichters, sagte der Amerikaner; Wahrheit eines Geschichtschreibers, antwortete der Europäer.

Boston, den 10. September.

Gestern früh um halb 8 Uhr bestiegen wir in Hartford ein Dampfschiff, und fuhren den Con-

necticut und einen zur Seite laufenden Kanal aufwärts bis nach Springfield, wo hier zu Mittag und erreichten Boston auf der Eisenbahn Abends um 7 Uhr. Die ganze Gegend zeugte von großem Fleiß der Bebauer; sie ist aber weder malerisch, noch fruchtbar; und ich würde als Landbauer gewiß aus diesem steinreichen und wasserarmen Lande auswandern nach dem weit gesegneteren Westen.

— — Auf Eure Frage: ob es wahr sei, daß der von mir so hochgerühmte Jefferson von einer Negerin uneheliche Kinder gehabt und sie in die Sklaverei verkauft habe, antworte ich nach sehr genauer Erfundigung, daß Madison, sein genauerster Freund, Galatin (Staatssekretär unter seiner Präsidentur), und mehrere andere Männer, welche Jefferson genau kannten, die Thatzache auf's Bestimmteste leugnen, und auch seine Nachkommen nicht das Geringste davon wissen. Andrew Norton (einer der eifrigsten Whigs Neu-England's) sagt endlich in dem selser Journal of Foreign Periodical literature (III. 99) über die Erzählung Hamilton's, auf welcher die ganze Klatscherei beruht: „Wir sind stets mit der politischen Partei verbunden gewesen, welche Jefferson bekämpfte; auch hat es vielleicht niemals in einem Lande einen Mann gegeben, dessen moralischer Charakter schärfer und bitterer einer öffentlichen Forschung und Beurtheilung unterlag; wir haben ferner viele Geschichten zu seinem Nachtheile gehört, einige vielleicht wahr, andere falsch: — aber diese Geschichten, welche ein so eben in's Land kommender Fremder irgendwo aufias, haben wir nie zuvor gehört, oder gehört, und wir haben keinen Menschen finden können, dem sie nicht ebenfalls unbekannt gewesen wäre. Sie ist in sich durchaus, schlechthin unglaublich. Ohne Zweifl kann und wird indeß Herr Hamilton hinreichende Beweise ihrer Wahrheit vorlegen; denn, wenn er dies nicht vermugt, so hat kein an den Pranger gestellter Eibelliß solch' eine Strafe mehr verdient, als der Erzähler dieser Geschichte.“

Zur Widerlegung einiger Zweifel über Jefferson's Ansichten die Banken betreffend, theile ich folgende Stelle aus seinen Denkwürdigkeiten mit: It is folly that money can be made out of nothing by juggling tricks and banking dreams.—Banking establishments are more dangerous than standing armies.

Boston, den 11. September.

Boston ähnelt mehr einer europäischen Stadt, als irgend eine andere der vereinigten Staaten. Es entstand allmäßig, ohne einen voraus entworfenen, allgemeinen, regelmäßigen Plan. Daher sind die Straßen zum Theil krumm. Die Werderseiten der Häuser zeigen große Mannigfaltigkeit, während neuere Theile, welche seit der Gründung der Eisenbahn nach Albany rascher anwachsen, an westliche Straßen London's erinnern. Regelmäßige Ausdehnung wird durch viele Busen und Wasserschlüchen erschwert, über

welche einige sehr lange Brücken zu den Vorstädten führen. Die sogenannten Commons und der daran stossende öffentliche Garten bilden (wie die Battery in New York) einen angenehmen Spaziergang. Die Anlage zahlreicher, in Gärten zu verwandelnden Plätze ist früher verfündt worden und jetzt nicht nachzuholen. Der hohe granitne Obelisk (des Denkmalschwertes, mutigsten Kriegsbeginns auf Bunkerhill) gewährt eine sehr weite und schöne Ansicht und Aussicht. Dasselbe gilt von dem Staatenhouse, das aus der Ferne an das Kapitel in Washington erinnert.

Boston, den 14. September.

Nach gethaner Arbeit statteten wir gestern mehrere Besuche ab, und gingen dann in das Rathaus. Hier befindet sich erstens eine Sammlung von Abgüssen alter Kunstwerke und vieler Büsten berühmter Amerikaner. Zweitens eine Sammlung von Originalgemälden und Copien, die mir im Ganzen nur mittelmäßig erschienen. Eine dritte Ausstellung von Bildwerken des Herrn Crawford (eines amerikanischen Bildhauers) enthielt gute Büsten und eine Gruppe: Orpheus, der neben Cerberus hin in die Tiefe hinabscireitet. Unter dem linken Arme hält er seine Leier, die vorgezeichnete Hand des rechten Armes scheint das Gesicht, oder vielmehr die Augen gegen den Glanz des Lichtes zu decken. Das eine Bein schreitet weit aus, der Mantel fliegt hinten in der Luft. Mag an diesem Mantel oder dem rechten Arme Einiges zu tadeln sein; im Ganzen zeigt das Werk schöne, anerkennenswerthe Fortschritte der amerikanischen Kunst.

Boston, den 15. September.

Das neue Zollhaus in Boston (welches wir in Gesellschaft des so liebenswürdigen und gefälligen Herren L. besahen), ist in edlem Stile und guten Verhältnissen fast ganz aus Granit erbaut. Selbst im Dache und den Treppen findet sich nicht das geringste Brennbare.

— Die Markthalle in Boston ist gross und reinlich. Keine amerikanische Stadt ist ohne ein solches, für Käufer, Verkäufer und verkaufliche Gegenstände so angenehmes als nützliches Gebäude; — während in der königlich preussischen Haupt- und Residenzstadt Alle und Alles dem Schnee, dem Winde, dem Regen, dem Schneede ausgegängt bleiben.

— Es scheint, als ob manche Einwohner von Boston (vielleicht durch ihre Bildung und ihr engeres Verhältnis zu England) zu einer, wo nicht aristokratischen Richtung, doch zu einer Abneigung gegen den Liberalismus hingetrieben werden. Und doch sind, wie man mir sagt, die Unterschiede zwischen Höheren und Geringeren in Boston nicht so gross, wie in New York. In nirgends in der Welt gibt es eine so allgemeine, vollkommen ausgebildete und doch ruhige Demokratie, wie in Neuengland. Wen zwingendem

Einflüsse, von geheimen Beslechungen bei den Wahlen ist nirgends die Rede. Ein Versuch, z. B. Handwerkern und Kaufleuten die Rundschafft zu entziehen, wenn sie nicht stimmen wollen wie die Besteller und Verkäufer, würde sogleich bekannt werden und den Verfucher an den Prang stellen. Bei einer zweifelhaften Wahl forderte einer der angefechteten Männer in Boston seinen Kutscher auf, hinzugehen, und zu stimmen; in der Voraussetzung, daß er dem Beispiel seines Herrn folgen würde. Der Kutscher antwortete: ihm sei diese Sache ganz gleichgültig, und er habe gar nicht hingehen wollen. Wenn er aber hingehet, so werde er gegen den Kandidaten seines Herrn stimmen, — wie er denn von jeher anders gestimmt habe, als dieser. — In einem anderen, gleich zweifelhaft stehenden Falle, fürchtete der reichste Mann im Lande, daß sein freier Stimmberechtigter Neger nicht seinen Wünschen gemäß stimmen werde, und die Haushfrau übernahm dies zu hindern. Sie trug ihm auf, ein großes Faß Wein ohne Unterbrechen abzuziehen, und erzählte dem heimkehrenden Manne freudig, wie sie ihren Neger durch Kellerarrest abgehalten habe, wider die Wünsche der Herrschaft zu stimmen. Der Neger, erwiderte der Mann, war da und hat gestimmt. — Scipio, sagte hierauf die Frau zum Neger, habe ich Dir nicht befohlen, den Wein abzuziehen? Ja, Mam, auch habe ich ihn abgesogen; aber die Preppen reichten nicht, ich mußte mehr holen, und während der Kaufmann sie zählte, hatte ich Zeit hinzugehen und zu stimmen.

Boston, den 19. September.

— Nach Tische besahen wir den Auburn-Firchhof, welchen denen von Brooklyn, bei New York und von Philadelphia zwar nicht voran, aber doch zur Seite zu stellen ist. Hierauf fuhren wir nach einem See, an dessen Ufer große Gebäude zur Aufbewahrung des Eises stehen, welches man von Boston aus nach allen Theilen Amerikas, ja bis China sendet. Eine einfache Maschine, eine Art von Egge, wird von Pferden über das Eis in die Länge und Quere gezogen. Den hierdurch entstehenden Rigen entlang, bringt das Eis in grosse, regelmäßige Würfel, welche sich mit Leichtigkeit herausnehmen und zwischen Hobelspänen und Wolfszähnen haushoch verpacken und tausende von Meilen verschicken lassen, ohne zu schmelzen.

Den 17. durchblätterte ich auf dem reichen, wohlgeordneten Athenaeum, die neuesten Jahrgänge einiger Journals, insbesondere die Beurtheilungen verschiedener Werke über Amerika. Einem heftigen Angriffe im londener *foreign quarterly review* folgte eine gleich heftige Antwort im *North American review*. Sie greift an die Vorzüge der Geburt, die Sitten und das Benehmen der königlichen Familie (George IV. nebst Frau, Cumberland u. s. w.), der Lords und der Geist-

slichkeit, die Härte der Gesetze, die Unmenschlichkeit der Vergnügungen (des Borens), das Fabrikwesen, die Behandlung Irlands, die Sprache, die angebliche Originalität der Engländer u. s. w. Zur Probe nur ein paar kurze Stellen aus der, den Angriff parodirenden Antwort: „die grosse Masse der Engländer rothwestlich ihre düstigen Gedanken in einer Mischung schrecklicher Töne, welche weder Götter noch Menschen verstehen.—Alles ist bei ihnen entlehnt, geborgt; so von den Deutschen der Walzer und die transzendentale Philosophie. In der langen Reihe heutiger Schauspiele ist gewiß keines so geeignet, ernste Gedanken über die Unsicherheit menschlicher Angelegenheiten hervorzurufen, als ein Engländer unserer Tage, der da versucht, sich durch die Irrgänge eines Walzers hindurchzuninden, oder eine dunkle Aufgabe deutscher Metaphysik zu entwirren.“

Über den Weg und die Fortbildung des englischen Englisch und des amerikanischen Englisch, ist viel Streit. Jedenfalls haben die Amerikaner das Recht und Bedürfnis, ihre Sprache weiter auszubilden: sie sind hierin so wenig dem Belieben der Engländer unterworfen, als diese der Willkür der Amerikaner. Deren Sprachneuerungen und Abweichungen sind jedoch in der That nur gering, wenn man die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Verhältnisse betrachtet. Sollte mehrere Engländer bezeugen: daß das Englische in den vereinigten Staaten, im Allgemeinen reiner, gleichartiger und mit weniger Dialekten vermischt gesprochen werde, als in England. Daher ist es auch allgemeiner verständlich, obgleich feinere englische Ohren eine gewisse Eleganz des Ausdrucks und einen beliebten Tonfall vermissen. Gewiß wird es einem Deutschen (der auf solche KENNERSCHAFT keinen Anspruch machen kann) leichter, im Durchschnitt die Amerikaner und Schotten, die die Engländer zu verstehen.—Bei Gelegenheit von Untersuchungen über die ungemeine Schwierigkeit englisch zu buchstabiren und zu lesen, macht Horace Mann auf die fast unbegreiflich große Verschiedenheit des Schreibens und Sprechens aufmerksam, und nennt die englischen fünf Vokale, wegen ihrer so mannigfachen Aussprache, die fünf Hanswürste. Wie vielen Verwandlungen und Verfehlungen sind aber außerdem auch die Consonanten ausgeführt!

Den 18ten fuhren wir auf der Eisenbahn nach der ersten Fabrikstadt der vereinigten Staaten, nach Lowell. Sie ist wieder eins von den amerikanischen Wundern, hervorgegangen durch Verstand, Thätigkeit, Ausdauer und Jugend, — Alles in einem Maße und Vereine, wie man sie sehr selten findet. Das eine solche Stadt mit so vielen angenehmen Häusern, ungeheuren großen Fabrikgebäuden, und so vielen tausend (1840 bereits 21.000) Einwohnern, binnen 22 Jahren, gerade hin aus Nichts emporwuchs, ist erstaunenswerth, und ich kann nicht umhin, zur Er-

läuterung wenigstens einige Ziffern mitzutheilen. Das Kapital der Fabrikgesellschaften beträgt 16 Millionen Thaler, 6,144 Webstühle, 201,076 Spindeln, 2,345 in den Fabriken beschäftigte Männer, 6,295 Mädchen, wöchentlich verfertigt 1,425,000 Ellen baumwollenen Zeug, jährlich verbraucht an 23 Millionen Pfund Baumwolle, 600,000 Bushel Kohlen, monatlicher Lohn im Durchschnitt 225,000 Thaler u. s. w. So groß aber auch diese Quantitäten erscheinen, so finden sie sich doch auch anderswo; wogegen die preisschwerdigsten Eigenthümlichkeiten Lowells in ihrer Art durchaus einzig sind. Wer da, der grossartigen Entwicklung des Fabriksystems gegenüber, alle die bekannten und vielgelagerten Schattenseiten derselben kennt, kann nicht ohne Sorge und Bangigkeit von den Fortschritten Lowells hören; — er muß es sehen, um sich zu überzeugen, daß die Einrichtungen gottlob hier anders sind, und hoffentlich mit Gottes Hilfe bleiben werden. — Zugleich mit den Häusern und Fabrikgebäuden entstanden Schulen und Kirchen, und, was noch wichtiger ist: Alle, ohne Ausnahme, Unternehmer und Arbeiter waren und sind von der festen Überzeugung durchdrungen, daß ihr zeitliches Wohl Hand in Hand geht, und nur Sittlichkeit und Tugend dies zeitliche Wohl wahrhaft begründen und erhalten können. Ich erwähne einige Einzelheiten, — deren viele erst ein Bild des Ganzen geben können. Nur eine sehr kleine Zahl der arbeitenden Mädchen sind aus der Stadt selbst; fast alle übrigen sind Töchter von Landeigentümern in Neuengland. Sie werden gern von den Eltern nach Lowell gesandt, und geben sich gern dahin; denn neben der Arbeit geht Erziehung hier, zweckmäßige Vorkehrungen bürgen für ihre Sitten, und zur Erfahrung eines verhältnismäßigen Kapitals sind hinreichende Mittel zur Hand. Wie ganz anders in Europa, wo der höchste Lohn, den der Unternehmer gibt und geben kann, kaum hinreicht, um den Hunger zu stillen und die Blöße zu decken. Für Fünfviertel Dollar wöchentlich (ein Dollar ist etwa anderthalb preussischer Thaler) erhalten sie in den Kosthäusern (boarding houses) Wohnung, Nahrung und Wasche. Außerdem steigt der wöchentliche Lohn (nach Maßgabe der Thätigkeit und Geschicklichkeit) von fünfsessel bis drei Dollars. Gewöhnlich besuchen die Mädchen im Laufe des Jahres einmal ihre Eltern, kehren nach einem bis vier Jahren in den Kreis ihrer Familien zurück und werden als gelbst, wohl erzogen und nicht unbemittelt, eher von heiratslustigen Männern aufgeschaut, denn vermieden. Unter fünfzehn Lebensjahren wird keine in den Fabriken aufgenommen; jede, die sich schwerer Vergehen schuldig macht, wird segleich entlassen, und in keiner zweiten Fabrik angestellt. Diese Strenge erhält Achtung und gute Sitten. Den erwähnten Kosthäusern stehen würdige bejahte Frauen vor, und die Einrichtungen und Zimmer, (deren ich mehrere sah) sind so reinlich, ja elegant, wie

sie im Durchschnitt in Europa selten Bürger-töchter haben. Es fehlt an Gelegenheit, ja an der Möglichkeit, sich auf Abwege zu begeben; auch mögen die hiesigen Frauen und Mädchen von Natur weniger dazu getrieben werden. Ge-wiss treibt hier die Noth keine zu Auskunftsungen. Mehrere der Arbeiterinnen waren bereits Lehrerinnen in Schulen, oder kehren, nach dem Sammeln eines kleinen Kapitals, zu derselben Beschäftigung zurück. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß diejenigen Mädchen, welche fleißig die Schule besuchten, auch in den Fabriken raschere Fortschritte machen, und mehr verdienen, als die unzogenen. Die gedruckten Schriften mehrerer Arbeiterinnen \*) zeigen einen Grad von Bildung, von dem man in den europäischen Fabriken keinen Begriff hat; und wenn auch nur Wenige auf dieser Höhe stehen mögen, rücken die anderen doch nach, und bemühen die dar-geborenen Büchersammlungen. So die Handwerker haben sich hier ein Haus gebaut, und eine Lesebibliothek und ein Lesesimmer errichtet, wie es zeither in Berlin, selbst von Schriftstellern und gebildeten Männern nicht zu Stande gebracht ward.

Hin und wieder mag die natürliche Neigung der Mädchen, sich zu puzzen, zu einzelnen, übertriebenen Ausgaben führen; im Allgemeinen bleibt es erstaunlich, daß sich nirgends Noth und Unreinlichkeit zeigt, und Fragen pariser Moden die natürlichen Formen nicht entstellen. Ich sah in einer einzigen Fabrik (und wiederholte es sich in allen) vielleicht mehr starke, blühende, hübsche Mädchen; als zeither in ganz Amerika. Sie schwanken nicht zwischen der Scolla und Tharhödis der Dispensh und des Calemus; sondern bewegen sich angemessen zwischen Arbeit und Erholung. — Fragt Ihr: ob sich dem Allem gegenüber kein wesentlicher Mangel zeige, so antworte ich: mir ist kein solcher offenbar geworden; wohl aber führt mich meine herzliche Theilnahme zu einigen Besorgnissen und Wünschen für die Zukunft. Möge die freundliche Einigkeit zwischen Unternehmern und Arbeitern, nie durch Eigennutz oder Unmaßung getrübt werden; möge nie in Etwelv selbst eine blos fabrikirende Kinderwelt emporwachsen; möge die irrite Ansicht von der Nothwendigkeit und Möglichkeit der Schutzzölle, nie in künstliche höchst gefährliche Bahnen hineintröhren, und nie vergessen werden, daß nur der Reichtum erlaubt und würdig ist, welchen man nicht auf Kosten seiner Mitbürger erwirkt!

Boston, den 20. September.

Gestern erlebten wir hier einen ganz amerikanischen Tag, nämlich eine Massenkunst oder Massenammlung (mass meeting) der Whigs. Von 9—1 Uhr ordneten sich die Scharen und zogen durch mehe Theile der Stadt; dann zu dem großen Platz oder Garten (den Commons), wo

\*) The Lowell offering.

man eine Bühne für die Redner errichtet hatte. Die Straßen waren geschmückt mit ungzähligen Fahnen, Tropischen, Sinnbildern, und die Fenster angefüllt von Damen, welche Beifall mit Tüchern zuwinkten. Kurzabs ernteten unten und oben, jedoch, verglichen mit dem Süden, kürzer und gemüthiger. Einer sehr großen Zahl wohlberitten Männer folgten die Fußgänger in regelmäßigen Abtheilungen für die Bürger der Stadt und die angekommenen Fremden. Manchen Fahnen und Abzeichen schätzte es nicht an Witz und Bedeutung; obwohl die Gegenpartei auch Ge-genwoite daran knüpfen konnte. In der Fahne von Maine, (wo die Locofocos in der Mehrzahl sind), stand z. B.: „wartet bis zum November!“ — Für Tennessee war nur ein Mann gegenwärtig, und die Fahne sagte: „Tennessee thut seine Pflicht zu Hause.“ Ein gewaltig großer Wagen enthielt junge, weiß und blau gekleidete Mädchen, welche, Namens aller Staaten, ihre Fahnen schwenkten. Zwei Wagen mit Handwerkern folgten aufeinander, der eine hatte die Inschrift: „Heinrich Clay und Frelinghuyzen. Schutzzölle für amerikanische Gewerbe.“ Der zweite: „Polf und Dallas; freier Handel!“ Jener Wagen war schön, der Kutscher und die Arbeiter wohl gekleidet, die Pferde wohlgährt, u. s. w. Dieser Wagen zeigte in Allem das Gegenteil. Der letzte im Zuge trug eine Fahne mit der Inschrift: „Hinter uns sind Millionen!“ — Vor den Reden habe ich nichts gehört: das Gedränge und die Hölle waren zu groß, ja für mich unerträglich. Ich kann heute Alles gedruckt lesen. — Es ist ein Zeichen vieler Vorübungen und läblicher Bildung, daß eine solche Anzahl von Menschen sich so frei zu einander gesellt und bewegt, ohne die geringste Unordnung, und ohne alle Leitung und Aufsicht von Soldaten und Polizeibeamten. Es ist ein großer, echt republikanischer Vorzug, daß die Theilnahme an den vaterländischen Angelegenheiten so lebhaft und allgemein, daß die Darlegung der Gedanken und Gefühle völlig unbeschränkt ist, und doch in den Grenzen des Anstandes und der Mäßigung bleibt. Die ersten Männer des Staates halten es nicht unter ihrer Würde, sondern für eine Ehre, zu diesen Massen ihrer Mitbürger zu sprechen; und bei allem Demokratismus, allem Gleichheitsgefühle, hören diese Massen mit Aufmerksamkeit und Verehrung zu. Endlich, die Unterbrechung des ernsten Lebens, durch Aufzüge, Musik, Lebchein, u. s. w., ist um so nützlicher; da die hiesige Ansicht von der Sonntags- oder vielmehr Sabbathfeier, die Heiterkeit anderer Völker nicht aufkommen läßt.

Ich hätte noch viel in dieser Richtung zu sagen, wenn es nicht vielleicht besser an anderer Stelle mitzuteilen wäre. Lieber will ich, (was Euch wahrscheinlich mehr gefällt) aufrichtig bekennen; daß, trotz alles ausgesprochenen und zu mehren- den Lobes, mir alle die hier geschenen republikanischen Versammlungen und Feste, keine volle

Befriedigung, keine ganz reine Freude gewähren. Nicht, daß ich eine Sehnsucht fühlte, nach Soldaten, Polizeibeamten und Bielregierrei, nicht daß ein alter aristokratischer Adam in mir wünschte; meine Einrede, meine Besorgnis, mein Schmerz entsteht, weil sich überall mehr eine amerikanische Partei, als das amerikanische Volk zeigt; weil andere auf das schmähen, was andere Millionen lobpreisen; weil das, was sich vermitteln läßt, ja nothwendig vermittelt werden muß, zu scheinbar unvereinbaren Gegensätzen hinaufgeküsst wird. Ich weiß wohl, wie sich das Alles beruhigt und abklärt; wie feige und irrig es ist, derlei Gekräusel auf der Oberfläche reiner Gewässer, zu verwischen mit der fauligen Gährung durch und durch verdorbener Stärke:—dennoch, Amerika hatte größere Festtage, als diese Zusammenkünfte der einen und der anderen Partei. Welche glorreiche, einzige Tage! als Jefferson und seine Freunde mit Adlernangen in die Nacht der Zukunft schauten, und eine wahrhaft neue Welt vor ihren prophetischen Blicken aufblühen sahen; als Washington, der glorreiche Krieger, sein Schwert in die Hände der bürgerlichen Freiheit niedergelegt; als er, nach langer, friedlicher Verwaltung, gern zur stillen Häuslichkeit zurückkehrte und in seinen Abschiedsworten einen Schatz unerschöpflicher Weisheit hinterließ, welcher in guten und bösen Zeiten, (wie eine Feuerhölle) der Gegenwart und Nachwelt vorleuchtet. Das waren Festtage sonder Gleichen! Und auch Trauertage der edelsten Art fehlen nicht, wo sich Thränen des Schmerzes mit Thränen der Freude mischen: der funfzigjährige Geburtstag des Staates, zugleich der Todestag von Jefferson und Adams, dieser Geburtsshelfer, Taufzeuge und Erzieher des großen, herrlichen Bundes. Erinnerungen solcher Art, stehen mir, — einem Fremden, — mit solcher Lebhaftigkeit vor der Seele, daß mir die Erscheinungen der Gegenwart, trotz alles darüber verbreiteten Glanzes, fast nur wie theatralische Dekorationen vorkommen.

Boston, den 21. September.

Gestern fuhren wir nach dem benachbarten Cambridge, dem Sitz der Harvard University, und hörten erstens eine lebendige Vorlesung des Richters Story über Seesicherungen. Sie ergab unter Anderem, wie schwer es ist, Gedanken so bestimmt in gesetzliche Worte zu fassen, daß gar keine Misdeutung derselben möglich bleibt. Zweitens hörten wir eine sehr klare, lehrreiche Vorlesung des Herrn Sparks über die früheren Verfassungen der amerikanischen Staaten. Drittens, wohnten wir dem Unterrichte des Herren Beck in einer lateinischen Classe bei, die sich mit unserer Tertia vergleichen ließ, und wo die Schüler gute Kenntnisse zeigten. Mittags aßen wir bei Herrn B. Die Gespräche waren anziehend und lehrreich über Verfassung, Rhode Island, Geschichtsschreibung, u. s. w. Hierbei ward die Behaupt-

tung ausgesprochen: es lasse sich keine Geschichte, insbesondere keine Geschichte der verein. Staaten, schreiben. Heißt dies nichts weiter: als daß nur Gott die volle, unbedingte Wahrheit hat, oder erkennt; so wird Niemand widersprechen. Liegt aber der häufig ausgesprechene Gedanke im Hintergrunde: die Geschichte ruhe wesentlich auf gewissen, geheimen Curiositäten, Anekdoten, Kammerdiener- und Kammerfrauenberichten, so gerath man in Überschätzung von lauter wertlosen Merkwürdigkeiten, und verliert Einsicht und Gefühl für das wahrhaft Große und Welthistorische. Wenn es jemand alsdann gelingt, einem bewundernswerten Manne einige Schmuckstücke anzubieten, so freut er sich seiner Heldentat und macht ein Gegakel darüber, als habe er nicht ein faulnes, sondern ein Welteti gelegt. Mag die Sonne mehr Flecken zeigen, als eine Schusterlampe; beide bleiben, was sie sind.

— Statt einer Aufzählung des Inhalts der heut gehörten Predigt, folgende Anekdote: Als der Vater des Herrn B. vor vielen Jahren, Sonntags in Connecticut reiset, tritt ein Beamter an den Wagen und fragt: ob er das Geetz kenne, wonach das Reisen am Sonntage verboten sei? — Ich kenne es. — So müssen Sie mit mir umkehren. — Keineswegs: Sie haben das Recht, mich anzuhalten, nicht aber, mich zurückzubringen. Ich werde bis zum Anbruch des Montags hier verweilen. Comit setzt er sich im Wagen zurecht, und singt an zu lesen; — bis der Beamte nach einiger Überlegung davon geht, worauf der Reisende — davonschlägt. — Eine andere Anekdote: Wasserkrat, und das Recht, sie zu benutzen, heißt hier privileg. Als ein Yankee zuerst den Niagara sieht, ruft er aus: welch ein vortreffliches privileg. Einige weissagen: nach wenigen Jahren werde jener Triumph landschaftlicher Schönheit zerstört, und seine erhabene Natursprache in das Geplapper der Spinnmaschinen verwandelt sein. Ich hoffe aber, der alte Flugherr wird sich zur Wehr sezen, wenn man seine frustalen Fluthen eindämmen, oder ableiten will.

Boston, den 25. September.

— Gestern fuhren wir nach Salem und besahen unter Leitung eines sehr gefälligen Herrn S. die freundliche, baumreiche Stadt, und das durch freie Beiträge der Salem'scher Schiffer, entstandene Museum. Es ist verhältnismäßig reich an Gegenständen aus allen Theilen der Welt. Ich will indes nur einer Weltkugel erwähnen, die ich gar gern für S. mitgebracht hätte. Diese Weltkugel ward dem hiesigen Schenker von einem westphälischen Herrn Müller übergeben, welcher erzählte, daß er sie in Italien erhalten habe. Die Kugel besteht aus zwei Hälften: in der einen ist der Himmel, in der zweiten die Höhle aus Holz (wahrscheinlich Buchsbauholz) geschnitten, überhaupt 110 Figuren in den mannigfachsten Stellungen und mit dem verschiedenartigsten Aus-

drucke. Der Durchmesser dieser nach Innen gehöhlten, bewundernswerten Halbkugeln ist etwa  $1\frac{1}{2}$  unserer Zolle.

— Auf der Eisenbahn erhielten wir gestern in Boston eine Banknote, die man auf der Eisenbahn in Salem nicht nehmen wollte. Das ist die hier so gerühmte Bequemlichkeit der 800 Arten Papiergele für Reisende. Abends gingen wir in Boston in das sogenannte Museum. Im Erdgeschos war eine Kapelle voll jugendlicher Leute; im Mittelgeschos ein Museum de omni scibili et quibusdam aliis. Friedrich II. mit der Inschrift I., eine große Giraffe, und ihr gegenüber eine verkleinerte mediterrane Venus. Eine Treppe höher ward (während man unten geistliche Lieder sang) auf einem Theater „der Trunkenbold“ gegeben, ein, (wie der Bettel sagt) höchst moralisches Städt in 5 Akten. Wir gingen, aus zureichenden Gründen, schon nach dem zweiten Akt hinweg, bevor der Sünder in den Mäßigkeitsschein tritt.

Von Herrn Dr. W., dem Stadtsekretär, erhalten ich so eben eine Bibliothek der lehrreichsten Schriften und Berichte über Massachusetts. Ueberall eine Dienstfertigkeit, die Alles übersteigt, was wir üben.

#### Boston, den 26. September.

So holte uns gestern der Mayor von Boston Herr B. (an einem Regen- und Sturmtage, der Zug- und Nachgleiche) in einem Wagen ab, und zeigte uns Irrenhaus, Gefängnis, Armenhaus, Erziehungshaus für hilflose und verwahrloste Kinder; — alles große, nützliche, sehr gut eingerichtete Anstalten. Heut kommt Herr B. ein zweites Mal und führt uns in die gleich öfflichen Schulen. Gestern besuchte ich ferner einen Gerichtshof, um plaidieren zu hören, und dann die sogenannte „mechanics exposition.“ Eine Unzahl von Gegenständen aller Art, welche genau zu sehen und zu beurtheilen, große Zeit und Kenntniß erfordern würde.

#### Boston, den 28. September.

Heut Vormittag führte uns Herr B. in mehrere, sehr wohl eingerichtete Schulen, und Nachmittags fuhr er mit uns zu vielen, sehr zierlichen und geschmackvollen Landhäusern und Gartenanlagen, wo Högel und Häuser anmutig abwechseln, und die fernern Aussichten, (besonders nach Boston zu) so viel Lob verdienen, als der Bordengrund. Auf solch einer Fahrt mit einem kennzeichnenden Mann bespricht und lernt man vieles.

— Die Verschlagenheit z. B. und Pfiffigkeit der Yankees wird oft verspottet; seltener aber erwähnt, wie außerordentlich groß ihre Opfer und Gaben für öffentliche Zwecke sind. Heute nur eine darauf bezügliche Anekdote: Das jetzt vorzüglich eingerichtete Atheneum brauchte

früher größere Räume. Ich will Euch, (sagte der sehr reiche Herr P.) mein Haus schenken, wenn Ihr ein zweites gleich großes dazu kaufen wollt. — Wird dankbar angenommen. — Später soll die Bibliothek vermehrt werden. Er unterschreibt 12,000 Thaler, unter der Bedingung, daß man eine zweite, gleich große Summe aufbringe. Die Unternehmer gehen jetzt zu seinem Neffen. „Was hat,“ fragt dieser, „mein Onkel unterzeichnet?“ — 12,000 Thaler! — Ich unterschreibe dieselbe Summe, wenn dann noch 24,000 Thaler gesammelt werden. Zu diesem Wege kamen 64,000 Thaler zusammen. Fälle solcher Art beweisen, daß man hier nicht blos versteht, zu erwerben, sondern auch in großem Style auszugeben.

#### Boston, den 30. September.

Gestern waren wir bei Herrn Dr. W., und gingen Abends in die Schöpfung. Man hatte uns gefragt: die Aufführung möge für uns, als Fremde, merkwürdig, in musikalischer Hinsicht werde sie aber gewiß nicht befriedigend sein. Da ich in Amerika nichts als Tänze hatte spielen hören, war es mir zu wichtig, einer großen Aufführung beizuwöhnen, als daß mich jene Warnung hätte abschrecken dürfen. Der Saal war groß und einfach, mit allmählig emporsteigenden Säulen und einem Chor. Gegenüber in der Mitte eine Orgel, vor ihr das Orchester, zu beiden Seiten die Chöre, mehr Männer als Frauen und Mädchen, und diese (mit sehr wenigen Ausnahmen), natürlich und einfach angezogen. Wenn ich die heisige Aufführung mit den großen europäischen vergleiche (z. B. in der Garnisonkirche von dem gesammelten Opern-Personale und der ganzen Sing-Akademie), so sieht sie allerdings weit zurück. Wenn ich aber, obwohl ein musikalisch sehr verwohnter Mensch, an der Aufführung eine aufrichtige, große Freude hatte und sie gelungen nenne; so sollte die nicht kritisieren, sondern mitwirken, welche nie in Europa waren. Die schwierige Einleitung ward von dem, allerdings nicht zahlreichen Orchester, mit Kraft und Zartheit ausgeführt, die Chöre gingen frisch und läßig, und unter den Sängerinnen zeichnete sich besonders Miss Stone durch Umfang, Reinheit und Vortrag aus. Die bloße Richtung des ganzen Vereins erkennt man schon an dem Namen des „Händel-Haydn-Schen“, und ich hoffe, der große, erhaben Brüder des ersten: J. S. Bach wird nicht unbekannt bleiben, sondern mitherrschen. Aller musikalische Unterricht in den Schulen, alles Stundennehmen der eleganten Damen, wird die Amerikaner niemals in ein musikalisches Volk verwandeln, so lange sie streng an dem puritanischen Sabbath festhalten. Ein Volk, das nur in der Woche singen soll, oder Sonntags nur ein paar Formeln der Liturgie, wird nie Zeit für jene edle Kunst finden, die von allgemeinem Gefühle für dieselbe durchdrungen

sein, und sich zur rechten Begeisterung erheben. Daher halte ich es für eine wichtige Erscheinung, und einen wesentlichen Fortschritt, wenn man sich von dem Werthe und der Wichtigkeit einer Verbindung der Kunst und Religion überzeugt, und Aufführungen heiliger Musik am Sonntage verstätte. Im Fall es noch unmöglich ist, die großen, echten, dramatischen Tondichtungen hier würdig aufzuführen<sup>2)</sup>; so möchte ich es ein Glück nennen, daß die Amerikaner nicht mit den gedanken- und charakterlosen Opern, vieler neuen Tonseher behelligt und (wie es oft in Europa geschieht) zu einem oberflächlichen, lächerlichen Enthusiasmus verlockt werden. Hingegen wird hoffentlich der noch widersprechende Theil der Bevölkerung sich allmählich mit geistlicher Sonntagsmusik auskönnen. Eine musikalische Gesellschaft ward, wie ich höre, wesentlich von mechanics gegründet und aufrecht erhalten. So wie Zelter, der Maurermeister, lange in Berlin an der Spitze der Singakademie stand, so haben Schlächter und Goldschmidte in Boston gleich ähnliche Thätigkeit gezeigt, wenn sie sich auch nicht in eigentliche Künstler verwandelten. Ob die Reisen und Vornehmheiten hier verhältnismäßig weniger Eifer und Theilnahme an den Tag legen (wie man mir erzählt), bin ich zu entscheiden außer Stande. Doch kann ich kaum glauben, daß in dieser Beziehung Boston mehr Aristokratismus zeigen sollte, als Berlin.

Boston, den 29. September.

Ihr habt vollkommen Recht, daß man über amerikanische Sitten und Gebräuche ein großes, so angiehendes als lehrreiches Buch schreiben könnte. Da aber hiezu meine eigenen Beobachtungen keineswegs hinreichen, und ich die Besichtigte Anderer theils nicht abschreiben mag, theils ihrer Wichtigkeit nicht ganz vertraue; so möge es mir gestattet sein, heut einzelne Bemerkungen in hunder Folge auszusprechen.

Die Amerikaner klagen (und wohl mit Recht), daß viele Reisende, um ihre Beschreibungen anziehend und pikant zu machen, sich Zusätze und Erfindungen erlauben, ja geradezu lügen. Will man der Wahrheit (wie es sich gebürt), völlig getreu bleiben, so bleibe allerdings oft wenig zu erzählen. Auch ist im Allgemeinen Nichts schwerer, als abweichende Sitten und Gebräuche unbesangen aufzufassen und richtig zu beurtheilen; nichts bedenklicher und gefährlicher, als aus der einzelnen Erscheinung eine allgemeine Regel abzuleiten. Oder wird nicht von den Amerikanern in tausend Beziehungen das Entgegengefeste ausgefagt, so daß man gar Nichts mehr glauben möchte; — und doch wäre es besser, Alles zu glauben, da jede Beobachtung ihre theilweise relative Wahrheit haben kann, und nur die siete

<sup>2)</sup> Auch die musikalische Kritik ist noch nicht reich genug, und die Volksgesänge seien manchen anderen nach. Der Melodie zu Hail Columbia liegt, wie man mit Bestimmtheit versichert, ein heftiger Marsch zum Grunde.

Vorsicht nötig ist, nicht den Theil für das Ganze zu nehmen. So heißt es z. B., die Amerikaner sind kalt und gleichgültig, sie sind leicht überzeugt und fanatisch; sie haben überaus viel Selbstüberherrschaft; sie heirathen fast nie nach Gelbe, sie heirathen in der Regel nach Gelde; sie sind häßlich, sie sind groß; gebildet, ungebildet; dem Trunkne ergeben, in sämtlichen Genüssen mäsig; den Weibern unterthan, gleichgültig gegen die Weiber u. s. w.

Viele Einrichtungen und Gebräuche weichen nicht allein von den europäischen sehr ab, sondern sie sind auch in den einzelnen Theilen des großen Bundesstaates natürlich so verschieden, daß jedegang allgemeine Beurtheilung, oder Beschreibung fast nothwendig irrig ist.

Welch ein Unterschied zwischen den englischen, deutschen und französischen Bestandtheilen der Bevölkerung, dem Manufakturisten und dem Sklavenbefreier, dem überthältigen artuhigen Neuengländer und dem reichen, genickenden Virginier, den Paritanern in Neuengland und den Katholiken in New Orleans, den geselligen Kreiswohnhabender Kaufleute in New York und den Waldbewohnern des Westens, die sich freuen, binnen Jahresfrist kein Haus zu betreten. — Wiederum findet sich diesen Verschiedenheiten gegenüber, vielerlei Gleichartiges, Hindurchgehendes, Vereinigendes; welches die Volkserthümlichkeiten versöhnt, die katholischen Gegenfälle mildert und die Abstufungen der Bildung näher bringt. Insbesondere ist in dem öffentlichen Leben und der allgemeinen Liebe für die republikanische Verfassung, ein starkes Band gleichartiger Gefinnung und Thätigkeit gegeben; so daß weder das Eigenthümliche, noch das Gleichartige ganz obsiegen, sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit auf erfreuliche Weise fortbestehen wird.

Die Gleichheit und die Verschiedenheit, oder die Abstufungen der Menschen, zeigen sich in den vereinigten Staaten ganz anders als in Europa. Nachdem die staatsrechtliche, politische Gleichheit für Alle durchgeföhrt und anerkannt ist, sondern sich die geselligen Kreise natürlich von einander, und Reichthum und Bildung üben ihren unverteilbaren Einfluß. Es ist und bleibt aber ein unermesslicher Unterschied, ob jene staatsrechtliche Gleichheit da ist, oder fehlt; ob sie beruhigend einwirkt, oder ob neben den geselligen Sonderungen auch politische Vorzüge erblicher Stände hergehen, welche dann als ein doppelt ungangenes Monopol oder Priviliegium erscheinen.

Man tadelt, daß die reichen Kaufleute in Amerika nicht mit den kleinen Krämern in gesellige Verbindungen treten. Geschieht denn dies aber in Europa, oder kommen für den in diesem Welttheile niedriger Gestellten etwa die Feihsingstage einer Volks- und Wahlversammlung, wo er seinen Werth, seine Bedeutung fühlen und geltend machen kann? Weil dem Bürger der

vereinigten Staaten diese Bedeutung nie bestritten wird, kann er freiwillig und ohne Bitterkeit den in anderer Beziehung höher Gesellten oder Gebildeten anerkennen, diese Art von Aristokratie in ihren Kreisen ohne Neid wälzen lassen und mit ihr in Verehrung der großen Männer Amerikas wetteifern.

Da in Dampfschiffen, auf Eisenbahnen, in Wirthshäusern und Postwagen keine Trennung in Klassen und Abtheilungen statt findet, so kommen europäische Reisende mit den verschiedensten Personen in Berührung und manche Gewohnheiten erscheinen auffallend und unangenehm; so das Spucken, das Legen der Beine auf Stühle, Tische, Fenster u. s. w. Derlei Ultrafreiheiten nimmt sich aber Niemand in gebildeten Gesellschaften; Niemand wird (im Widerspruch mit Athen und Florenz), den Grundsatz ausspielen: ein rechter Republikaner dürfe nicht den Grazien espiren. Es giebt eine Feinheit, Annehmlichkeit und Eleganz des Benehmens, welche von Plumpheit und tanzmanierlicher Bizererie gleich weit entfernt ist; sie findet sich in den besten Gesellschaften Amerikas und wird immer mehr Anhänger und Ausübung gewinnen, ohne den ernstesten Zugenden Abbruch zu thun. Freilich haben aber nur wenige höher Gebildete, Sinn für Menschheit ohne Pus und Schminke. Jefferson traf (wie so oft, so auch hier), das Rechte. Er sagt: „in Beziehung auf das, was man seine Sitten nennt“<sup>\*)</sup>, wünsche ich, meine Landsleute möchten so viel von der europäischen Höflichkeit annehmen, um zu all den kleinen Opfern bereit zu sein, welche in der That die dortigen Sitten liebenswürdig machen und die Gesellschaft von den unangenehmen Scenen befreien, wozu Röheit oft Veranlassung giebt.“

Eine amerikanische Dame bemerkte: unsere beste Gesellschaft ist aristokratisch in Grundsatzen und Gefühlen.—Ganz richtig, und so ist es überall, und in allen Abstufungen der Gesellschaft strebt Jeder nach oben, nach dem höheren Gesellten und höheren Gebildeten. Nur hat dies in Amerika gar nichts mit dem Staatsrechte zu thun und entspringt nicht daraus. Es fehlen dagegen die höchsten und niedrigsten Stufen der englischen Gesellschaft. Jenes mag man nach Maßgabe des Standpunktes für einen Gewinn oder Verlust halten; das Letzte ist sicherlich ein Gewinn.

Weil in Amerika der Hofsitz fehlt, fehlt deshalb nicht der gute Ton, und es ist besser, daß die Persönlichkeit sich geltend macht, als daß sie durch diplomatisch = gesellige Rücksichten weggeschlossen wird und sich nur das Physiognomielose und Charakterlose durch einander umhertriebt. Aus natürlichen, bereits oft erwähnten Gründen, sind die niederen Klassen in Amerika, Alles zu Allem gerechnet, gebildeter und denkender, als in anderen Ländern; selbst die Hinterwaldsmänner lesen Zeitungen und zeigen sich über viele Dinge

gut unterrichtet. Wir mögen lächeln, wenn dort ein Major von der Landwehr den Postwagen führt, und ein Oberster Kleider anmietet; aber wir sollten weinen, daß europäische Dorfunker behaupten: sie hätten das Recht und die Geschicklichkeit, für ganze Gemeinden zu denken und zu handeln.

Es wäre ein Gewinn, wenn die Amerikaner die Routs, Soirees und das Salongedränge von sich fern hielten, worin so viele zur lauen Völkerigkeit Personen, die Blüthe und den Triumph europäischer Gesellschaft sehen. Bleibt doch daselbst nicht einmal Raum genug, die schönen Frauen zu betrachten; von eigentlichen Gesprächen, von Austausch der Gedanken ist aber gar nicht die Rede. Vielmehr führt diese Geselligkeit zu einem Ausgehen und Verschwinden aller Gedanken, wo der Klugste und der Olimpiuste auf einer Linie stehen. Die Feinheiten und Formeln einer alten Aristokratie, das Abgeschlissene der Hofleute, die nachgiebige, geschmeidige Herablassung von höhergestellten, die bloßen Komplimente gleicher Gestellter, muß man in Amerika nicht suchen. Wer hierin das höchste des Umgangs sieht, wird zweifelschein so unerschöpflich Verlust bejammern. Eben so wenig giebt es daselbst einen Ton angebende herrschende Hauptstadt, oder einen so scharfen Gegensatz von Stadt und Land, wie in manchen europäischen Ländern.

Fast kein Vorwurf wird über die Amerikaner öfter ausgesprochen, als der: sie seien anmaßend und empfindlich und die größten Freunde der Schmeichelei. Sie sind (sagt z. B. Hamilton) ein Volk von Prahlern! Sie dulden (bemerkt Coquerelle) gar keinen Zadel. Amerika ist vielmehr ein Land der Freiheit, wo man, um Niemand zu verlegen, nicht frei reden darf: nicht von Einzelnen, nicht vom Staate, nicht von den Regierenden, nicht von den Regierten, nicht von öffentlichen, nicht von Privatunternehmungen, mit einem Worte—von Nichts. Ich kenne kein Land, wo im Ganzen weniger Unabhängigkeit und wahre Erörterung statt fände, als in Amerika. — Ich habe (bemerkt Spurzheim) nie in Sicht auf Mittheilung meiner kirchlichen Ansichten unter einer monarchischen Regierung so viel Beschränkung gefunden, als in diesem Lande, wo republikanische Freiheit vorhanden sein soll.

Ich kann diese Anklagen aus eigener Erfahrung durchaus nicht bestätigen. Lieber Gegenseitigkeiten aller Art habe ich mich oft frei, ja scharf ausgesprochen, und anders Gefüllten lebhaft vorversprochen, ohne jemals deshalb auch nur den leisesten Zadel zu erfahren. Die würdigen Männer, welche mich anhörten und mir antworteten, wußten, daß nicht Eitelkeit und Annahme zu diesem Benehmen trieb; sondern der Wunsch, daß die Sachen von allen Seiten betrachtet würden und ich dadurch viel lernen möge. Indem ich mit Sklavenbesitzern gegen die Sklaverei, mit Abolitionisten gegen deren plötzliche Abschaffung, mit Whigs für die Ansichten der Demokraten, mit diesen für die Grundsätze der Whigs sprach,

<sup>\*)</sup> Jefferson's Rath ward seidem schon häufig besprochen.

wurden die Mittheilungen so lehrreich, so manigfältig, wie es im umgekehrten Wege pagodenartigen Bejahens ganz unmöglich ist. Weit mehr Grund hätten die Amerikaner, mich meines Benehmens halber zu tadeln, als daß ich mich (gleichwie jene Schriftsteller) über sie beschweren dürfte. Auch liegt es auf der Hand, daß da, wo unbedingte Freiheit des Wortes und der Presse herrscht, die Langsamkeit, Uebelnehmerei und Tyrannie nicht so groß sein kann, als wo Beamte, Offiziere, Gelehrte, u. s. w. jedes Tadels ungewohnt und aller Orten verleghbar sind.

Dass die Amerikaner übermäßig neugierig waren und jeden Fremden mit Fragen belästigten, habe ich ebenfalls nicht gefunden. Sie schienen mir eher in jener Beziehung gleichgültig zu sein; gewiß habe ich hundert Mal mehr gefragt, als ich befragt worden bin. — Allerdings loben sich die Amerikaner oft und gern, zunächst weil es in ihrem Vaterlande viel Lobenswertes giebt; sie suchen Eitel abzulehnen, wie dies Fremden gegenüber jeder Patriot zu thun pflegt, ohne deshalb ernstlich und innerlich alle Mängel abzulügen. Dem Volke wird gewiß in Amerika häufig Geschmeichelei, wie in Europa den Königen<sup>\*)</sup>; denn überall gehört Ruth dazu, die Wahrheit zu sagen und zu hören. Dem Lebe gegenüber finden wir aber dort so ernste, beredte und bittere Anklagen, daß kein Fremder härter über die Amerikaner urtheilen kann, als sie selbst es thun: — ja bisweilen treibt das sittliche Gefühl und der edle Schmerz (oder auch bloße Verdrecklichkeit), bis zu melancholischen, fast hoffnunglosen Klagen f).

Als bei einem Aufzuge in den Straßen großes Gedränge war, sagten einige Herren: macht Platz, denn wir sind die Abgeordneten des Volks! — Man antwortete: macht ihr Platz, denn wir sind das Volk selbst! — Diese eine Anekdote wirft helles Licht in Gegendem, wo sich die Meisten nicht zurechtfinden können. Deshalb spricht ein französischer Beobachter: die unwillkürliche Rauheit des Plebejers, ziehe ich vor der anmaßlichen Höflichkeit der Hofsleute. — Die Reisebeschreiber und ihre Leser gestehen hörbüchlich auf dem Standpunkte europäischer, höher gestellter Personen, anstatt die Dinge auch einmal aus dem Standpunkte der Mehrzahl und der niedriger gestellten zu betrachten. Daher z. B. so viele Klagen über die Ausmühung und Rücksichtlosigkeit der Bedienten und Dienstboten in Amerika. Die höhere Bezahlung ist denselben aber sehr willkommen und die natürliche Folge der Nachfrage und des Angebots. Ueberdies will jeder

<sup>\*)</sup> Dauer sagt z. B. der Urmacher Eld: Nicht verbessert so die Sitten, wie eine Wahl. Welch Büden, Lügen, Schmeicheln, Rückenbogen, Händedrägen. Man ist so voll Komplimente, wie ein Hund voll Blöße.

†) S. B. Now as the country is, it is already in a great measure in possession of a population as perfectly initiated in all the mysteries of vice, as conversant in all the scenes of depravity — — — as can be found in any of the oldest and most depraved countries of the old world. On the extension of the suffrage in B. Island.

weit lieber ein freier unabhängiger Eigentümer, ein Bürger der vereinigten Staaten, als ein Dienstbote sein und begiebt sich in dies Verhältnis nur unter sehr vortheilhaften Bedingungen, um es desto eher wieder verlassen zu können. Hieraus entsteht übrigens die gute Folge, daß die Herrschaften öfter selbst Hand anlegen und nie auf den thörichten Einfall kommen, wie z. B. in Spanien, eine Unzahl von Tagedieben zu Bevälderten angunehmen.

Dies steht mit allgemeinen, höchst wichtigen Erfcheinungen und Wahrheiten in engster Verbindung. In einem Lande, wo das Arbeitslohn hoch, das Land wohlfeil, die Abgaben gering und keine lästige Kriegspflichtigkeit vorhanden ist, müssen die Menschen sich wohl befinden. Und aus diesem Wohlsein geht Zufriedenheit hervor, welche mehr Werth ist, als die Neigung zu tadeln und zu kritisieren. Zu diesem allgemein verbreiteten Wohlsein tragen wesentlich die Grundsätze der gleichen Vertheilung aller Erbschaften bei. Hätte man ungleiche Erbrechte, Vorzüge der Erstgeborenen, Majorate, Fideicommiss und dergleichen beibehalten, oder eingeführt, so würde sich der Reichthum in den Händen Weniger angesäuft haben und eine Klasse unthätige Geniesender entstanden sein.

Jeder wird in Amerika darauf hingewiesen: daß Arbeit in einer bestimmten Richtung, dem Leben erst Werth und Inhalt gebe. Ein neapolitanischer Bewunderer des süßen Nichtstuns wird dies vielleicht unsinnig finden, oder ein anderer die Besorgniß äußern: bei dieser auf den Erwerb gerichteten Unruhe gehe der Geist leer aus, aber mit der Thätigkeit der Hand sieht die Ausbildung des Kopfes in Verbindung und über die Schulzeit hinaus erzieht die amerikanische Verfassung und stellt an jeden höhere Forderungen als sonst irgendwie. Auf diesem Wege (ist ungähnliche Male wiederholt worden), gerathen die Amerikaner in platten Eigennutz: Gelderwerb ist der Inhalt ihres Lebens und geht ihnen über Alles. — Sollte man doch glauben, diese Täbler hätten einen natürlichen Abhaken vor Gold und Silber<sup>\*)</sup>! Der Amerikaner betrachtet das Geld wesentlich als Mittel weiterer Thätigkeit: er will es nicht im Kasten verschließen, nicht aufgehäuft einzeln faulen Erben hinterlassen: er ist kein Geizhals, der das Geld nie gebraucht, kein Verschwender, der es missbraucht, sondern er trachtet nach dem wahren Gebrauche desselben. Misgriffe sind hierbei nur die Ausnahmen und bilden nicht die Regel, wie bei Geizigen und Verschwendern. Mit Recht sind die Amerikaner allen unnsüßen Ausgaben abgeneigt, wodurch in Europa so oft Einzelne und Staaten verarmen; für alle großen friedlichen Unternehmungen zeigen sie sich dagegen bereit und eher allzuflüssig, als zu sparsam und vorsichtig.

<sup>\*)</sup> Und doch spekuliren sie oft selbst in Eisenbahntaktien, Staatspapieren und möchten ohne Arbeit reich werden!

Abgesehen von den Personen, welche überhaupt nichts thun, arbeitet der Amerikaner nicht mehr, wie der arbeitende Europäer; ja dieser muß sich noch härteren Anstrengungen unterziehen, als jener, ohne je eine so bequeme Stellung zu erlangen. Aber eben daher hat Arbeit und Erwerb mehr Reiz in Amerika wie in Europa: hier ist es trotz alter Neigung und allem Bestreben reich zu werden, meist unmöglich, das Ziel zu erreichen, während das leichtere Gelingen in Amerika sehr natürlich mit verdoppeltem Eifer in diese Bahn hineintreibt.

Kein größeres Hinderniß des leiblichen und geistigen Wohlgehebens gab es in den vereinigten Staaten, als das überhand genommene Laster der Trunkenheit. Hiegegen haben die Mäßigkeitvereine äußerst heilsam eingewirkt; obgleich die Mäßigkeit des freien Enthaltens noch mehr wert ist, als eine Art Gelübde, welche auch das Erlaubte aus Furcht des Uebermaßes verbietet, und dann leicht Veranlassung wird, abzuspringen und in die alten Fehler zurückzufallen. In allen Ländern der Welt würde diese Unternehmung noch mehr und dauernder Erfolg finden, wenn sich das Verbot auf den schädlicheren Brannwein beschränkte\*) und nicht auf Bier und Wein ausgedehnt würde.

Neben dem Trinken darf ich auch wohl des Essens und der Kochkunst erwähnen, weil dieser Gegenstand nicht allein für die Unnehmlichkeit, sondern noch mehr für die Gesundheit wichtig ist. In den reichersten Familien hat man neben Jefferson's politischen Grundsätzen auch seine höchst praktischen Grundsätze über das Essen angenommen, von denen sein Lebensbeschreiber Tucker sagt: „Jefferson's wohl unterscheidende Sunde lernte bald die Verdienste der französischen Kochkunst würdigen.“ — Im Ganzen (und abgesehen von vielen Familien, welche auch hierin guten Geschmack zeigen), steht aber diese Kunst in den vereinigten Staaten noch auf einer niedrigen Stufe, und so vorzüglich die Gegenstände sind (Fleisch, Fische, Gemüse, Früchte), so wenig weiß man damit anfangen und sie zu bearbeiten und zu veredeln. Wenn man einem gewöhnlichen Steinmeijer den schönsten Marmorblock giebt, kann er deshalb noch keine Bildsäule daraus machen; und wenn man den besten Ochsen in die Küche liefert, verstehen Stümper von Köchen daraus noch keinen guten Braten zu bereiten. Das Uebermaß der Gewürze (besonders des Pfeffers und Salzes), entstödet jeden eigenthümlichen Geschmack, erzeugt unnatürlichen Durst und erhitzt das Blut. Die meisten Braten sind hart und trocken, die Brühen ohne Mannigfaltigkeit, manche Gemüse (z. B. die Grüne), zu alt, das Brot oft kitzlig und kochend-

heiß u. s. w. Ein wahrer Kochkünstler weiß die schlechtesten Dinge zu verwandeln und sie über sich selbst zu erheben; der anmaßliche, mit sich selbst ungemein zufriedene Anfänger, richtet das beste Essen, und obnein auch die Esser zu Grunde. Daher sagt ein amerikanischer Sachverständiger: „wenn wir betrachten die Menge des halbgekauften Fleisches, die Pfunde Gewürz, welche es schmackhaft machen sollen, die Massen Schweinespeck und ranziger Butter, und die rohen unverdaulichen Gegenstände, welche wir in unsren unschuldigen Magen hineinzwingen; — so erkennen wir unsere Irthümer mit der reuigen Demuth!“

Ich wage es, mich an dieser Stelle gegen die englische und amerikanische Methode zu erklären, wonach Wirth und Wirthin während des ganzen Mittagsmahls fast nichts thun und thun können, als ihre Speisen über den ganzen Tisch hin und her anbieten und ausspieten. Wollen Sie Rindsbraten oder Hammelbraten? Flügel, Keule oder Steis? Kartoffeln, Erbsen oder Kohl? Das Fragen und Antworten unterricht alle Gespräche; wogegen unser Versfahren, das Herumtreiben durch Bediente, die Speisen in weit besseren Umlauf bringt, während Wirth und Wirthin sich als geistig belebende und einwirkende Personen geltend machen können.

Das Schnellesen, Nichtkauen u. s. w. hat sogar die Aufmerksamkeit der Schulbehörden erweckt; sie sagen den Kindern und den Vätern: „man soll die Nahrung langsam zu sich nehmen, in Gesellschaft und unter angenehmen Gesprächen.“ — In keinem Lande der Welt leiden so viel Menschen an Unverdaulichkeit wie in Nordamerika, und eine Reform des gesammten Koch- und Ess-Systems müßte die heilsamsten Früchte bringen. Es würde für Gesundheit, Unnehmlichkeit, Zufriedenheit und Hausfrieden von den glücklichsten Folgen sein, wenn (wie so häufig in Europa), die Kochkunst in den Kreis des Unterrichts für das weibliche Geschlecht aufgenommen, oder theoretisch-praktische Vorlesungen darüber gehalten würden.

Es könnte unschicklich genannt werden, von hier aus zu einigen allgemeinen Bemerkungen, die Frauen betreffend, überzugehen; wenn sich dieser Übergang nicht sehr natürlich darbietet.

Jeder Reisende, ja jeder Mann urtheilt über die Frauen, obwohl die Meisten nicht einmal etwas von ihrer äußeren Schönheit verstehen. Man bedarf (um mit Recht darüber misch sprechen zu können), hiezu Neigung, Uebung und Talent, was selbst vielen Künstlern fehlt; sonst würden sie nicht so viel jämmerliche Personen für bewundernswerte Schönheiten ausgeben. Defter ist es ein Unglück, als ein Glück schön zu sein, wogegen zur höheren menschlichen Ausbildung gehörig und mit gar keiner Gefahr verbunden ist, Sinn für Schönheit und Kunst zu haben. Die gelehrten Kunstskenner gewöhnen sich aber, oft das Seltene, Sonderbare, Ueberkünftelste, ja geradehin häßliche und widerwärtige anzusempfehlen und anzubieten, und

\*) In Massachusetts, Rhode Island, Tennessee und Mississippi sind Gesetze gegen den Brannweinverkauf in kleinen Quantitäten und gegen die Schankhäfen erlassen. Ich habe in den vereinigten Staaten keinen völlig betrunkenen, aber Manche gesehen, die sehr viel Brannwein tranken.

der Chor seiner Kunstliebhaber wiederholt papa-geiartig die überschwengliche Weisheit. — Doch von derlei Allgemeinheiten wollte ich gar nicht sprechen, und eben so wenig wiederholen, was andere Reisende über die amerikanischen Frauen berichten. Indessen muß ich mich darauf verufen, daß sie die Schönheit des weiblichen Geschlechts in den vereinigten Staaten bewundern und zugleich behaupten, daß die Frauen daselbst fröhlich ältern und die Jähne verlieren. Gewiß sah ich, für meine Person, in keinem Lande der Welt neben schönen Frauen, so viel blaße, kränkende Gesichter. Mag dies Folge des Klimas, der Nahrung\*), der Lebensweise, des Schnürrens, des Essigtrinkens,— oder all dieser Gründen zusammengekommen sein: die Thatsache läßt sich nicht läugnen. Ich würde des Essigtrinkens nicht erwähnen, wenn mir nicht Männer, Frauen und Kerze einstimmig versichert hätten, daß dies Mittel häufig angewandt werde, um die angeblich gemeine Röthe der Wangen hinwegzukämmen. Im Vergleiche mit dieser Verfehltheit wäre das Rothümcken, um die Bläßse zu vertreiben, immer noch ein natürlicheres, gewiß minder schädliches Verfahren. Es handelt sich hier nicht um bloße Augenlust, nicht allein von dem Gefühl für Schönheit; sondern von dem Dasein und dem Wohlsein künftiger Geschlechter. Klagen doch jetzt schon viele Sachverständige über die große Zahl todter, oder vorzeitiger Geburten. Die Bläßse geistiger Verklärung, welche in ein höheres Dasein bereits hineinblicken läßt und Engelschönheit giebt, kann nur ein ganz Urtheilsunfähiger mit Bläßse aus verdorbenem Magen verwechseln. Wenn Gott (kann man mit geringer Veränderung eines shakespeareischen Spruches ausufen), ein schönes Wesen erschaffen hat, läßt es nicht über die Essigflasche und die Calomelbüchse gerathen.

Dass die Frauen in Amerika überall ausgeszeichnet und geehrt werden, daß sie ohne die geringste Beförderung durch das ganze Land allein reisen können, daß auch der gegen Männer Schroffe oder Unhöfliche gegen die Frauen bescheiden und höflich ist, hat keinen Zweifel, und ist Beweis guter Sitten und löslicher Selbstbeherrschung. Doch will ich nicht bergen, daß gewisse Formen und Gebräuche, welche diese Achtung darlegen sollen, andererseits etwas Steifes und Ungefeiliges an sich tragen, oder gar als ein noch unentbehrliches Schmugmittel erscheinen. Die ganz gleichartige, äußerlich vorgeschriebene, trockene Auszeichnung der Damen, bleibt immer noch verschieden von einer ritterlich poetischen, manigfaltigen Huldigung. Und selbst jene Methode ist nicht ganz folgerecht, wenn es z. B. auf einem Dampfschiffe zwar für anständig gilt, sich unter die Damen zu setzen, nicht aber die Bahn

zu beschücken, auf welcher diese mit ihren langen Kleidern einherwandeln müssen. Die kleinsten Mädchen nehmen jene Vorzüglich als ein Recht in Anspruch, während eine in andern Republiken gerühmte und allgemein gelobte Pflicht nirgends hervortritt, nämlich die Achtung vor dem Alter.

Auch die Absperzung der Damen in besonderen Sprachzimmern ist für jeden Reisenden unheimlich. Man kann Wochen lang in demselben Wirthshause mit 20—30 wohnen und man lernt keine einzige kennen. Sie frühstücken, essen, trinken, lesen, musizieren allein, und nur Ehemänner, Eltern oder Kinder dürfen in dieses Geraile eindringen. Durch sich selbst Bekanntschaften suchen, Gespräche beginnen, erregt mindestens Verwunderung. In einer Stunde kennt sich in Frankreich die bunte Gesellschaft näher und tritt in mehr Beziehungen, als in Amerika in vielen Monaten.

So ist es allerdings nicht in eigentlichen Gesellschaften, wo die Frauen mit Freundlichkeit entgegenkommen und durch heitere und inhaltsreiche Gespräche eine Bildung an den Tag legen, die jeder europäischen gleich steht. Freilich wird in der neuen, wie in der alten Welt, oft Zeit und Geschmac mit dem Lesen schlechter Romane verloben, und die Kraft des Geistes zuweilen so verflacht und abgeschwächt, daß er ernste Werke weder liebt, noch begreift; sonst möchte man eher glauben, die Erziehung der Frauen sei in Amerika zu gelehrte und männlich, wenn man hört, daß sie in Algebra und Staatsrecht, Technologie und Logik, u. s. w. Unterricht erhalten. Dies ist jedoch nur die Ausnahme, oder die Lehranstalten sind bestimmte, künftige Lehrerinnen zu bilden. Für meine Person habe ich durchaus nicht gefunden, daß die Amerikanerinnen mit Gelehrsamkeit prunken; selbst beliebte Schriftstellerinnen trugen ihren Beruf nicht ettel zur Schau, und die einzige Frau, oder das einzige Mädchen, mit welcher ich zufällig über Philosophie sprach, verband mit Kenntnissen und einer echten Liebe zur Erkenntnis, die größte weibliche Unmuth.

Wie überall, so bleibt auch in Amerika das Haus und die Familie der Mittelpunkt für die Liebe und Thätigkeit der Frauen; und es ist abgeschmackt, ganz allgemein und in's Blaue hinein, das Gegenteil und insbesondere zu behaupten: jene wären faul und thäten gar Nichts, oder vertrotteten (Hauswesen, Kinder und Kinderzucht ganz bei Seite sejend) alle Zeit am Pustzische. Mag dies (wie in allen Ländern) für einzelne Nachlässige und Verhätschelte wahr sein, mag Klima und Lebensweise manche Anstrengung erschweren, mag man jene gerügte Romanferei dem Nichtstun gleichstellen:—so ist doch die unlesbar oft vorhandene geistige Thätigkeit und Bildung noch höher zu stellen, als bloß körperliche Arbeit. Wie man sich überhaupt einbilden und Anderen weiß machen kann, daß in Amerika wohlhabendere Frauen ihren natürlichen, geliebten, erfreulichen Wirkungskreis als Gattinnen und

\*) Ich sah oft, daß junge Mädchen schon Morgens nicht bloß das überharte Fleisch aßen, sondern (was wo möglich noch ungelernt ist), das noch tauchende Maissbrot mit schneller Butter zu sich nahmen.

Mütter gedanken- und gefühllos aufgeben, daß die Frauen von Handwerkern, Landbauern, Arbeitern, den ganzen Tag faulenzend im Wiegestuhl sitzen können,—ist unbegreiflich!! Eben so wunderlich und einseitig erscheint die Behauptung: im Leben des amerikanischen Mannes sei Alles materiell, im Leben der Frau hingegen moralisch: — als siege in der Arbeit kein wesentlich stiftlicher Bestandtheil, und als gebe es keine Sittlichkeit des öffentlichen Staatslebens\*). Sedem das Seine!

So viel auch noch zu erzählen übrig bleibt, muß ich, aus Mangel an Zeit, diesen letzten amerikanischen Brief abbrechen und schließen. Ich habe hier mehr geschrieben, gehört, gelernt, als jemals in einem gleichen Zeitabschnitte meines Lebens; mithin ist die Reise für mich vollkommen gerechtfertigt und überreich belohnt. Immer werde ich mit Theilnahme, Dank und (trotz einziger Schattenseiten) mit Bewunderung an die vereinigten Staaten zurückdenken. — Ihr fühlt

und wißt, daß sich Gehascht nach der Heimath und Liebe zum ursprünglichen Vaterlande, vollkommen mit jener aner kennenden Gemüthsstimmung verträgt; dennoch sehe ich leider mit Bestimmtheit heraus, daß man in beiden Beziehungen heftige Anklagen und bittere Vorwürfe gegen mich aussprechen wird. Dies kann mich jedoch nicht vermögen, daß nach ernster Prüfung als wahre Anerkannte, furchtsam zu verschweigen, oder nach Parteidünkeln umzugestalten.

\*) Unter vielen, bei öffentlichen Gesellschaften ausgebrachten Gefundenheiten, gebe ich einige zur Probe: den Frauen, ihrer eins zu ertragenden Aristokratie! Sie herrschen ohne Gesetz, entscheiden ohne Berufung und haben niemals Unrecht! — Die Frauen! In Glück und Unglück uns immer werth und ehrenz; ohne sie wäre das Leben unerträglich! — Die Schönheit einer gebildeten Frau ist die einzige Lyrammel, der ein Mann sich unterwerfen darf! — Unbedingt mit dertel Höflichkeiten, fragt eine Resende, daß die republikanischen Amerikaner ungerecht ihren Frauen die Ausübung voller Bürgerrechte versagten. Es scheint aber nicht, daß die nach einer solchen Emancipation sehr begierig sind, oder ihren jetzigen Einfluß für zu gering halten.

## Reihenfolge der Präsidenten.

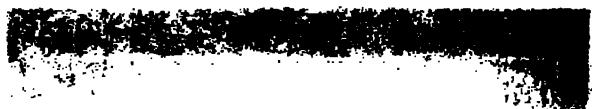
1) Washington . . . . .	1789
2) John Adams . . . . .	1797
3) Jefferson . . . . .	1801
4) Madison . . . . .	1809
5) Monroe . . . . .	1817
6) J. Quincy Adams . . . . .	1825
7) Jackson . . . . .	1829
8) Van Buren . . . . .	1837
9) Harrison . . . . .	1841
10) Tyler . . . . .	1841
11) Polk . . . . .	1845



	Arkansas.		Texas
1.716			
1.972	Arkansas	1.346	ist in 36 Counties ein-
1.215	Benton	2.228	getheilt, in welchen, nach
1.659	Carroll	2.844	allgemeiner Annahme,
.573	Chicot	3.806	ungefähr 250,000 Wei-
1.631	Conway	2.892	ße, Farbige, Neger und
1.800	Clarke	2.309	Indianer wohnen. Bei
1.221	Crawford	4.266	der Wahl des letzten texa-
1.528	Crittenden	1.561	nischen Präsidenten, im
1.303	Desha	1.598	September 1844, stimm-
1.246	Franklin	2.665	ten 12,752 Wähler. In
1.739	Greene	1.586	Ermangelung einer rich-
1.810	Hempstead	4.921	tigen Census = Angabe,
1.133	Hot Springs	1.907	theilen wir die Wahl-
1.919	Independence	3.669	listen aus den einzelnen
1.514	Jard	2.240	Counties mit, die als
1.167	Jackson	1.540	ungefährer Maßstab
1.157	Jefferson	2.566	für die Bevölkerung gel-
1.609	Johnson	3.433	ten mögen.
1.183	Lafayette	2.200	
	Lawrence	2.835	
	Madison	2.775	
.949	Marien	1.325	
	Mississippi	1.410	
.795	Monroe	936	
.205	Phillips	3.547	
.501	Pike	969	Austin 371
1.287	Mainsett	1.000	Boston 925









3 2044 014 182 521

This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.

